This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

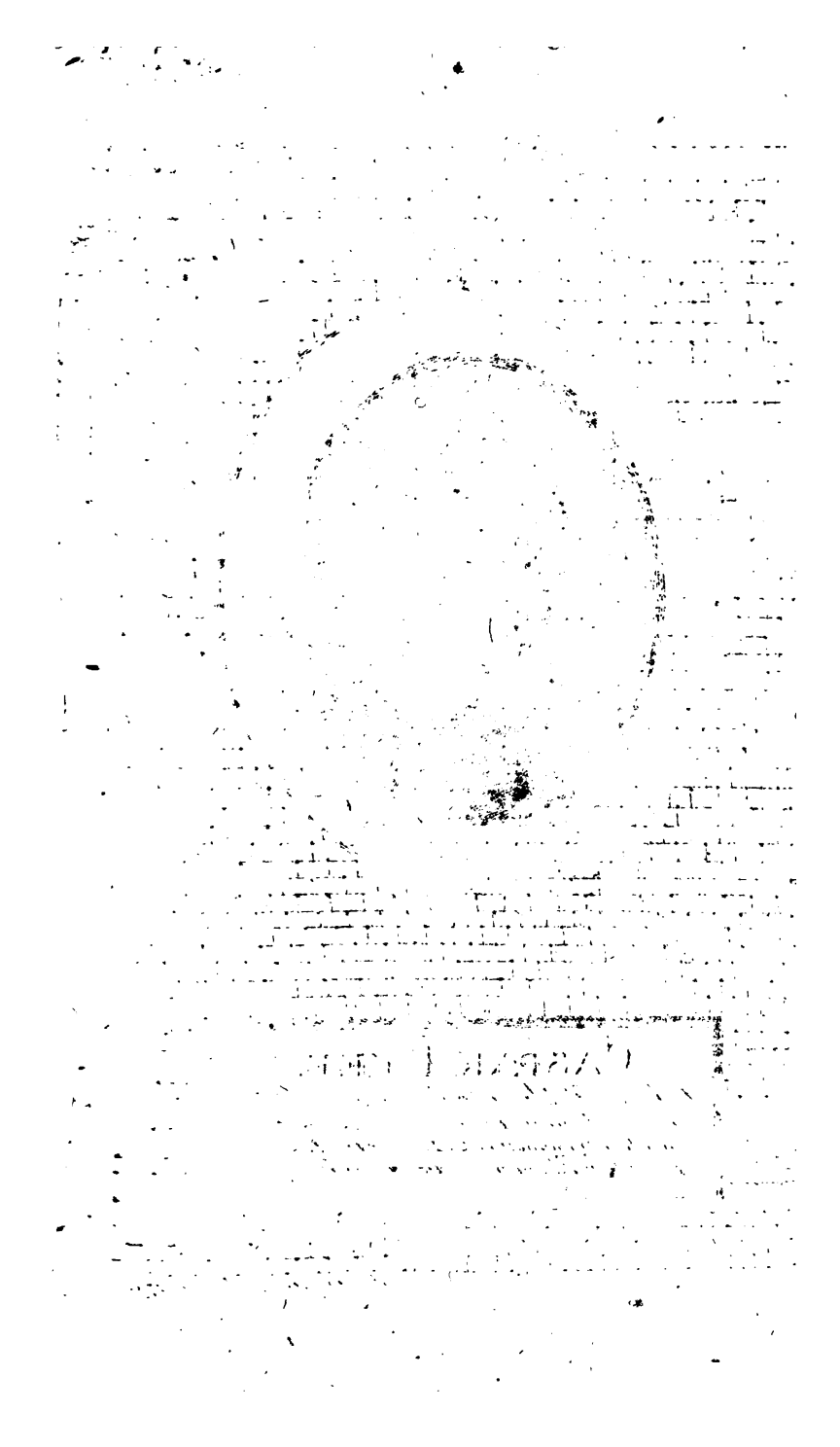
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

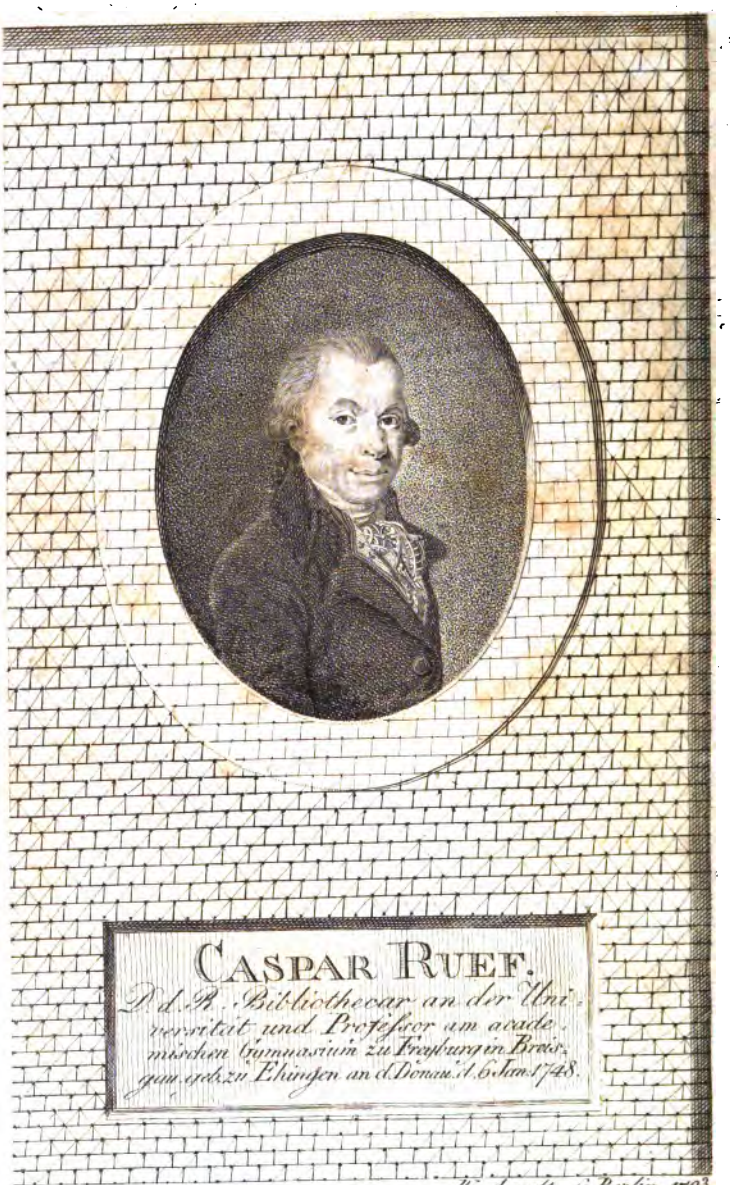
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
10
.A3




CASPAR RUEF.
D. d. R. Bibliothecar an der Uni-
versität und Professor am acade-
mischen Gymnasium zu Freyburg im Breis-
gau, geb. zu Ehingen an d. Donau d. 6 Jun. 1748.
W. Arndt. sc. Berlin 1793.

UNIV. OF CHI.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des siebzehnten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.

P.V.

Bibliothek

Fac. Res. Proj. (Campbell)
De Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des siebenzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Neu ausgearbeitete Entwürfe über Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion, von K. G. D. Mandelbach, 8ter Theil. 33
Grundriß einer Encyklopädie der theol. Wissenschaften, von L. Wachtler. 36
Unterhaltungen auf dem Krankenbette zur Erbauung und Tröstung für gutgesinnte Christen. 37
Predigten über einzelne Materien für diejenigen, die nach christl. Weisheit und Tugend fragen, 2ter Theil. 38
Ernste Wahrheit im gefälligen Gewande. ebend.
Predigten, von D. F. V. Reinhard, 2ter Th. 138
Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, von Dr. C. F. Ammon, 2. und 3tes Bändchen. ebend.
Jesus Christus, eine Erzählung für verständige Kinder, zur Vorbereitung einer fruchtbaren Erkenntniß der Religion Jesu, von M. G. E. Fischer. 144
Die Religion als die beständige Gefährtin auf dem Pfade des Lebens, in Predigten, von F. W. Wedag. 145
Beyträge zur praktischen Bearbeitung der Sonn- und Festtagsevangelien, von M. A. Bayer, 1ter Band 1te Abtheilung. 146
Frevel über Gott, Religion und Unsterblichkeit — von dem Vf. des Hierokles. 214
Neues theologisches Journal, herausgegeben von H. C. A. Hänlein und C. F. Ammon, 3ter und 4ter Band. 222
Anreden an die Confirmanden am Palmsonntage 1793, gehalten von M. M. H. Junge. 226

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Hülfsbüchlein zum Unterrichte der Proselyten aus dem Judenthume und Protestantismus, von L. Bayrer. 81

Predigten für Bürger und Bauern in gemeinfaßlicher Sprache, auf alle Festtage des Herrn, u. s. w. 3. und 4ter Theil. 86

Die vorgeblichen Weltbeglücker können und wollen uns weder glücklich, noch glückselig machen, 1ter Band. ebend.

Rede am allgemeinen Bet- und Bußtage den 2ten April. 1794. ebend.

Der rechtschaffene Christ in seinen täglichen Verrichtungen, von einem katholischen Pfarrer, 4te Aufl. ebend.

Predigten auf alle Sonntage für Zuhörer vom gemeinen Stande, von P. G. (Franz) 1. und 2ter Th. 87

D. F. A. Weißhofers kurze und vollständige Kirchweyhpredigten, u. s. w. 88

III. Rechtsgelahrheit.

Versuch eines Unterrichtes von Verbrechen und Strafen für die untern Volksklassen, von Dr. J. F. Kees. 147

Das protestantische Eherecht, in einer Reihe theolog. und juristischer Bedenken, von J. W. Loy, 2ter Th. 152

Rechte und Gewohnheiten der beyden Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz, von B. G. Weinart, 1ter Th. 153

IV. Arzneygelahrheit.

Abhandlung über die erblichen Krankheiten, eine gekrönte Preisschrift, von Dr. J. C. Rougemont, aus der franz. Handschrift übersetzt von F. G. Wegeler. 39

W. Cullen's klinische Vorlesungen über die Nervenkrankheiten, aus dem Engl. von Dr. M. B. G. Schreger. 41

Gemeinnützige medizinische Erfahrungen, ein Magazin praktischer Kenntnisse für angehende Aerzte, u. s. w. 42

M. Stoll's Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien, 1ter Band. ebend.

Dr. J. C. Hackels vollständige praktische Abhandlung von den Arzneymitteln, nach deren Ursprunge, Unterscheidung, Güte, chymischen Bestandtheilen, Verbindungs- und Wirkungsarten und pharmazevtischen Zubereitungen, 1. Theil. 89

W. Cruikshank's und anderer neuere Beyträge zur Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße oder Saugadern des menschl. Körpers, herausgegeben von D. C. F. Ludwig. 92
Dr. Bachiers Behandlungsart aller Krankheiten, 10. und 11ter Theil. 94
Zum Besten der Armen; Abhandlung über die herrschenden Gifte in den Küchen, von Dr. P. Rolbani. ebend.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Abschnitte aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern zu einer Anleitung der Wohlredenheit, besonders im gemeinen Leben, von J. H. L. Meierotto. 48
Vermischte Gedichte und prosaische Schriften vom Hrn. L. H. v. Nicolay, 5. und 6ter Theil. 51
Allgemeine Theorie der schönen Künste, in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln, abgehandelt von J. G. Sulzer, 3ter Th. 2te Aufl. 53

VI. Theater.

Auswahl aus F. M. Klingers dramatischen Werken, 1ter und 2ter Theil. 267
Juliane, ein Lustspiel, von dem Verf. des heimlichen Gerichts. 270
Der Bürgergeneral, ein Lustspiel, 2te Fortsetzung der beyden Billets. 271
Zufall und Laune, ein Lustspiel. ebend.

VII. Romane.

Argenide, ein historisch-politischer Roman, aus dem Latein. J. Barklays neu übersetzt, 1ter Band. 186
Hofkabale und Mädchenlist, von J. G. Gruber. 193
Sophie Waller, ein neuer Beytrag zur Geschichte der Stammbäume. ebend.
Thomas Schlichting, eine lehrreiche Geschichte aus dem Engl. der Mstrs. Trimmer. 194

VIII. Weltweisheit.

Von dem Bewußtseyn als allgemeinem Grunde der Weltweisheit. 63
Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände, von Maria Wollstonecraft, aus dem Engl. von C. G. Salzmann, 2. Band. 66
Ueber die Selbstkenntniß, ihre Hindernisse und Vorurtheile, von A. Weishaupt. 71
Beyträge zur philosophischen Anthropologie und den damit verwandten Wissenschaften, von M. Wagner, 1tes Bändchen. 154
Die Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, von J. Kant, 2te Aufl. 159
Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der Erfahrungsseelenlehre und Charakterkunde, von C. F. Pockels, 1te Sammlung. 165
Beyträge zur Berichtigung der Beweise vom Daseyn Gottes aus der reinen Vernunft, und dem Daseyn der Zeit und des Raums aus der Erfahrung, von S. S. Pappenheimer. 166
Versuch einer Prüfung des von Hrn. Jakob aufgestellten Beweises für die Unsterblichkeit der Seele. 242
Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie, von F. W. D. Snell, 1. und 2ter Theil. 245
Gedanken über einige Gegenstände der Philosophie des Schönen, 1te Samml. von K. L. Pörschke. 247
Philosophische Aufsätze, von G. C. Besack. 248

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

Dr. C. A. Faulwetters kurze Grundsätze der Elektricitätslehre, 5ten Theils 4tes Bändchen. 95
Natursystem aller bekannten in- und ausländischer Insecten, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte, von J. F. W. Herbst. 97
Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, von J. S. Halle. 99

X. Haushaltungswissenschaft.

Der westphälischen ökonomischen Societät vermischte Abhandlungen zu Beförderung der Oekonomie, der

der Fabriken und Manufakturen, 1ten Bandes 2tes Stück. 108
Landwirthschaftliche Rechenschaft von meinen sechs letzter Wirthschaftsjahren, von L. H. H. Engel. 112
Annalen der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, 1ten Bds. 2. und 3tes Heft. ebend.
P. G. Bauer Stallfütterung, Klee- Hanf- Flachs- und Grundbirnbau, sammt verschiedenen nützlichen landwirthschaftl. Gegenständen. 114

XI. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Leben und Regierungsgeschichte Kaiser Konrad des Saliers. 43
Gallerie merkwürdiger Männer aus der ältern und neuern Geschichte, 1tes Bändchen. 45
Höns Sachsen-Coburgische Chronik, fortgesetzt von Dogauer, 2tes Buch. 47
Empörungen der Könige und Fürsten wider ihre Großen, 4ter und letzter Band. 48
Briefe an die Franzosen, von dem Verf. der Briefe an die Souverains, 1ter und 2ter Theil, 100
Neuere Geschichte der evangel. Missionsanstalten zu Bekehrung der Heyden in Ostindien, von Dr. J. L. Schulze, 44. und 45tes Stück. 104
Neue nordische Miscellaneen, von A. W. Hupel, 55—8tes Stück. 106
History of Great Britain, extracted from the works of Hume, Guthrie and Adams, with a Vocabulary English and German, by D. *I. H. Emmert.* 108
Handbuch der neuesten Staatengeschichte Europens, von C. D. Voß. 167
Schauplatz der merkwürdigsten Kriege und der übrigen politischen Hauptbegebenheiten des 18. Jahrh. von F. G. A. Lobethan, 2. und 3ter Theil. 175
Preußens und Frankreichs Revolution, eine Vorlesung in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt, — von J. F. Fischer. 176
Christliche Kirchengeschichte von J. M. Schröckh, 19ter Theil. 207

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Nachrichten über Polen, 1. und 2ter Theil. 3
Reise nach Maynz (zur Zeit des Bombardements) von A. Wolke, 1ter Theil. 75
M. Hadrawa's freundschaftliche Briefe über verschiedene auf der Insel Capri entdeckte und ausgegrabene Alterthümer, aus dem Ital. 77
Ursprung, Geschichte und Verfassung der Consistorien in den Churfächs. Landen. 79
Gemälde von St. Petersburg, von H. Storch, 1. und 2ter Theil. 127
Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde, von M. C. Sprengel und G. Forster, 9. bis 13ter Theil. 131
Freymüthige Bemerkungen über Hamburg, Berlin und Potsdam, u. s. w. auch etwas über Aufklärung und Arzneykunde. 136

XIII. Gelehrtengeschichte.

Ueber das Leben und die Verdienste des verewigten *S. F. N. Morus*, allen seinen Freunden und Verehrern, besonders angehenden Theologen gewidmet, von M. *I. G. C. Höpfner*. 254
Das litterarische Leben des verstorbenen Th. Pennant, von ihm selbst, aus dem Englischen mit litterarischen Anmerk. von J. C. Timäus. 266

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

J. C. F. Schulz Anmerkungen, Erinnerungen und Zweifel über J. D. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des N. T. 5. und 6s Stück. 227
Philologischer Clavis über das A. Test. für Schulen und Akademien, von H. E. G. Paulus. 230
Archiv für die biblische und morgenländische Litteratur, von G. W. Lorsbach, 2tes Bändchen. 234

XV.

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Abbildungen ägyptischer, griechischer und römischer Gottheiten: 1te Lieferung. 233
" " 2te Lieferung. 237
Eutrops Auszug aus der römischen Geschichte, übersetzt und berichtigt von J. D. Büchling. ebend.
Wörterbuch über den Justinus, von A. C. Meineke. 240
Th. C. Breiger Commentatio de difficilioribus quibusdam Asiae Herodoteae. 241

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Bemerkungen und Vorschläge zur Berichtigung der deutschen Sprache u. des deutschen Styls, von G. F. Hillmer. 194
La excelente puerta de las Lenguas, o Introduccion al estudio de ellas, por muchisimas descripciones de cosas corporales y morales, obra, traducida del Latin de *I. A. Comenio* por *L. H. Teucher*. Auch mit dem deutschen Titel: J. A. Comenius Lehrbuch für den Sprachunterricht überhaupt, u. s. w. 196
Noveau Dictionaire de la langue Françoise et Allemande, composé sur le Dictionaire de l' Academie Francoise, et sur celui de M. Adelung — par *C. F. Schwan*. *Tome IV.* 201

XVII. Erziehungsschriften.

Bilderbuch für Kinder, Nr. XV. XVI. XVII. XVIII. XIX. 203
Neues latein. Lesebuch für Anfänger, aus Originalschriftstellern gesammelt, und mit einem vollständigen Sach- und Wortverzeichnisse versehen, von A. J. Hecker. 206
Kleine Encyklopädie für Kinder, von M. Albrecht, 1tes Bändchen; oder: Materialien zu Vorschriften zum Dictiren und Vorlesen in Schulen. 248
Lehren und Ermahnungen über die gute Anwendung der Jünglingsjahre, von J. Ch. Wolfram, 1s Bändchen. 251
Kleine Geschichte für Kinder von 6 bis 10 Jahren, die gern etwas lesen, w.s ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist, 3ter Theil. 253

XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft.

Anleitung zur Kenntniß von Wechseln und Wechselgeschäften von C. F. Behrens. 176
Essais sur divers sujets relatifs à la navigation et au commerce pendant la guerre, par Mr. *de Steck*. 179
Handbuch zur Kenntniß des Preuß. Polizey- und Cameralwesens, von A. F. Hase. 181
Encyklopädie für Künstler — aus den vorzüglichsten Schriften verschiedener Sprachen gesammlet, 1ter Band. 184

XIX. Vermischte Schriften.

Friedenspräliminarien, 3. und 4tes Stück. 54
Auswahl kurzer Sätze aus der Lebensklugheit, der Geschichte und der Politik. 61
Mythologie der nordischen Völker. 62
Abendmuße zweyer Freunde, 3tes Bändchen. ebend.
Vertheidigung der franz. Revolution und ihrer Bewunderer in England gegen die Anschuldigungen des Hrn. Burke, von J. Mackintosch, aus dem Engl. 115
Friedrich Wilhelms Gesundheiten. 120
Zurückerinnerungen. 121
Meine Bedenken über Aufklärung, als Beyträge zur Beförderung derselben. 124
Gorgys sämmtliche Werke, frey übersetzt von J. F. Jünger, 5. und 6tes Bändchen. 129
K. K. Grafen von Vargas vermischte Blätter, 2. Th. ebd.
Sechs Fündlinge. ebend.
Journal für Gemeingeist, herausgegeben von G. W. Bartoldy und J. G. Hagenmeister, 1. — 6s Stück. 171
Ueber anonymische Schriften und deren Gesetzwidrigkeit, ein Kapitel aus dem Bücherrecht, von J. Th. Jauner. 176
Ueber Sylphen, Gnomen, Salamander und Oedinen, 2ter Theil. 277
Einige geistliche Reden, öffentlich gehalten von zween Männern und einer jungen Dame. ebend.
Die Sittenlehre der Braminen, oder die Religion der Indianer, übersetzt von J. Ith. 278

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Siebzehnten Bandes Erstes Stück Erstes Heft und Intelligenzblatt No. 25. 1795.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Nachrichten über Polen. Erster und zweyter Theil. Salzburg, in der Mayerschen Buchhandlung. 1793. 8. Beyde Bände zusammen mit Dedication, Vorrede, Inhaltsanzeigen und einer zum andern Bande gehörigen Tabelle. 33½ Bogen.

Der ungenannte Verf. weist seinem Werke selbst die Stelle unter den Reisebeschreibungen an (Vorr. zum ersten Theil, S. XV), und dies ist die Ursache, weswegen solches hier unter dieser Rubrik beurtheilt wird. Genau genommen aber ist es eine Sammlung vermischter Aufsätze über den politischen, wissenschaftlichen und sittlichen Zustand Polens; Reisebeschreibung, im eigentlichen Verstande, ist nur das, was im zweyten Bande, S. 100. u. f., über einige Districte von Groß- und Klein-Polen und von Litauen beygebracht wird. Man kann sich aber die Behandlung und Verarbeitung der von dem Verf. gesammelten Materialien, so wie die ganze Oeconomie der Schrift, recht wohl gefallen lassen; gesetzt auch, daß der Verf. in der Vorrede seinem Verfahren weniger das Wort geredet hätte: denn die, S. XXI der Vorrede gezogene Folgerung, „daß man in einer Reise durch

„Polen nur wenig diarischen Nachrichten, aber „desto mehr einzelnen Abhandlungen enthalten „sehen müsse," ist doch mehr subjectivisch und in Beziehung auf individuelle Fälle wahr, so angelegen sich es auch der Vf. seyn läßt, das Formelle seines Buchs zu einer Norm für jede Reisebeschreibung von Polen aufzustellen. Man kann den Vf. der Nachrichten für einen guten und richtig denkenden Beobachter gelten lassen; und es doch wahrscheinlicher finden, daß der Plan, von dem er Eingangs der Vorrede spricht, sich nach seinem Stoffe gerichtet habe, als umgekehrt, das ist, daß ein verhältnißmäßiger Stoff einem vorgefaßten Plan zufolge gesammelt und verarbeitet wäre. Man kann den Gesichtspunkt, aus welchem er Topographieen und Reisebeschreibungen ansieht, in soweit es damit blos auf Unterhaltung eines großen Publikums abgezielt ist, sehr wohl gewählt, und die Definition, die er von guten Reisebeschreibungen giebt, daß sie „Topographieen für Ausländer" sind, in gleicher Hinsicht überaus treffend nennen; und nichts desto weniger bedauern, auf Kosten des Geschichtskenners, des Geographen, des Naturforschers, des Staatsmannes, und überhaupt des Freundes von gründlichen und dauerhaften Werth behaupteten Untersuchungen, diesem großen Publikum, dessen Rechte nicht selten zum Nachtheil der Wissenschaft geltend gemacht werden, zu viel eingeräumt zu sehen. Die verhältnißmäßig größere Seltenheit merkwürdiger Naturscenen, antiquarischer Denkmäler, der Meisterstücke der Kunst, der Fabriken u. s. w., den Mangel beträchtlicher Städte, die schlechten Dörfer, die Lücken unbefriedigter Nachfragen für den Statistiker u. Kaufmann wird schwerlich ein des Landes Kundiger in Abrede stellen, ohne jedoch aus diesem allen die Unmöglichkeit einer guten förmlichen Reisebeschreibung von Polen zu folgern, wozu die gar nicht fehlenden Anlagen der geschmackvollesten Prachtliebe und des Luxus der Großen, die Ueberbleibsel voriger Macht und Bedeutsamkeit, die mit unter angestellte historisch-politische Entwickelung der Ursachen ihres Falles, die Beschreibung natürlicher Produkte und ihrer möglichen oder wirklichen Anwendung, die Spuren des vordem eifrig betriebenen Bergbaues, die mannichfaltigen Versuche neuer Anstalten und die darauf Bezug habenden öffentlichen und Privatacten, die Darstellung des ehemaligen und jetzigen Münzwesens, die ältern und neuern Kolonisirungen, die theils von Franzosen, theils von Deutschen Unternehmern betriebene Fabrik- und

Manu-

Manufacturanlagen in Seide, Tabak, Eiſen, Gewehren, Porcellain u. ſ. w., die guten und ſchlechten Seiten dieſer Anlagen, die zum Behuf des inländiſchen Handels verſuchte Schiffbarmachung der Flüſſe, das wechſelſeitige Verkehr mit Danzig, Breslau und andern Städten, die Sitten und Handelsweiſen der Bewohner des Landes nach unterſchiedenen Diſtricten, der geſellſchaftliche Ton, die Gegenſtände der gewöhnlichen Unterhaltung, die Sprache ſelbſt und die in den charakteriſtiſchen Sprüchwörtern, Räthſeln und Volksliedern durchſcheinenden Züge nationeller Denkart, nationellen Humors, und nationeller Fröhlichkeit, die Beyſpiele von rührender Bonhommie und Gaſtfreyheit ſelbſt in den armſeligſten Hütten, die religiöſen und häuslichen Gebräuche der durch ausländiſche Sitten noch nicht veränderten Volksclaſſen, der Zuſtand der öffentlichen und Privaterziehung, der Geiſt der Penſionsanſtalten, die Rüge mannichfaltiger Vorurtheile, die Unterſchiede der wahren und falſchen Cultur, Vergnügungen, Genuß und ſo manche andere Gegenſtände, die wir hier nicht weiter aufzählen dürfen, den unterhaltendſten und ſelbſt für den ausländiſchen Leſer merkwürdigen Stoff angeboten haben würden. Doch, damit es nicht ſcheint, als ob wir das Verdienſt des Verf., und dieſe „terra incognita“, wie er es Seite XXI nennt, genauer zu beſchreiben, mißkennten oder vorſätzlich zu verhelen gedächten: ſo geſtehen wir vielmehr ſeinen Bemühungen den aufrichtigſten Beyfall zu, und glauben, ſo wie er aus guten Gründen es hofft, daß er ſeine wenigen Vorgänger allerdings um Vieles übertroffen habe. Da übrigens die in ſeine Nachrichten aufgenommene Abhandlungen nicht ihm allein zum Verfaſſer haben, ſondern, wie er S. XXII ſelbſt verſichert, zum Theil der Unterſtützung polniſcher Gelehrten zu verdanken, theils auch nur nach polniſchen Originalen gefertigte Ueberſetzungen ſind: ſo macht ſchon dieſer Umſtand, wenn auch nicht die Verſchiedenheit des materiellen Inhalts dazu käme, ein allgemein hin gefälltes Urtheil unmöglich. In Abſicht auf ſeine eigenen Aufſätze verſichert er, ſelbſt geſehen und geprüft, das Land „größtentheils mehrere Male, und zwar in verſchiedenen Jahrzehenden bereiſt, auch noch im Jahr 1793 aufs Neue mehr als ein Paarhundert Meilen (darin) zurück gelegt zu haben,“ ſo daß er alſo den Verdacht der Stuben- und Chartenreiſen mit Recht verbitten darf; andern Artikeln, wie die Ueberſicht der polniſchen Literatur im 4ten B., und dem Entwurfe der Mängel in

der alten polnischen Gesetzgebung im zweyten Bande; gesteht er, ohne fremde Beyhülfe, nicht gewachsen gewesen zu seyn; in Ansehung der beyden Uebersetzungen im zweyten Bande ist unser Urtheil, bis auf die Mängel wenigstens des einen von beyden, von dem Seinigen, daß sie dieses Plaisir vollkommen werth seyn, um Nichts verschieden. Nach diesen Vorerinnerungen, die zum Theil die lesenswerthe und gedachte Vorrede veranlaßte, zu der Darlegung des Inhalts selbst.

Den ersten Band eröffnet eine „Uebersicht der politischen Schicksale Polens," um den, der Landesgeschichte weniger kundigen Leser mit den allgemeinsten Angaben der polnischen Geschichte zu versehen. Wir halten diese, nach den gewöhnlichen Perioden der Piastischen, Jagellonischen und vermischten Regierung bis S. 57 fortgeführte, und nur bey den denkwürdigsten Ereignissen und Veränderungen verweilende Darstellung zu dem beabsichteten Endzwecke für hinreichend; obgleich nicht geläugnet werden kann, daß eine genauere Bekanntschaft mit den Quellen der ältern und mittlern polnischen Geschichte und des polnischen Staatsrechts, weniger Anhäufung von beziehungslosen und mit dem politischen Schicksale Polens in keiner Verbindung stehenden Factis, wie in der doch wohl zu weit ausgesponnenen Geschichte J. Casimirs S. 2 u. f., weniger am unrechten Ort angebrachtes Pathos und dagegen mehr motivirte Charakteristik, überhaupt weniger Deklamation und mehr historisch-politische Entwickelung, diese Prolegomena um vieles belehrender, pragmatischer und anziehender würden gemacht haben. Bey der Prüfung einzelner Stellen und Behauptungen können wir nicht wohl stehen bleiben. Wenn aber der Verf. gleich im Eingange annimmt, daß bey Polen überhaupt das Gegenwärtige weit mehr wie irgendwo Folge auswärtiger Einwirkung, als inländischer Ursachen sey: so scheint er nicht genug beherzigt zu haben, daß ohne die, durch den Lauf der ganzen polnischen Geschichte hinreichend dokumentirten inländischen Ursachen, jene, von jedermann zugestandene, auswärtige Einwirkung vielleicht würde unmöglich gewesen seyn, und daß folglich seine Behauptung mit sich selbst im Widerspruche steht. Die Aeußerungen feindseliger Aemulation der regierenden deutschen Häuser gegen Polen möchten wir nicht erst, wie es der Verf. S. 14 zu thun scheint, in dem Undanke gegen die Vollkommen des sterbhaf-

ten

um Jan Sobieski, sondern viel weiter hinauf, unter der Regierung des Bolesław Krzywousty (mit dem schiefen Maule), zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, und zwar ihre Veranlassung in der versuchten Invasion der böhmischen Länder, wahrnehmen. Der schlaue und machinirende Kaiser Sigismund versäumte in der Folge keine Gelegenheit, wo er dem Władisław Jagello Abbruch thun, ihn mit seinen Verwandten demüthigen, den herrschsüchtigen deutschen Ordensrittern Luft machen, und Polen der Gefahr blos stellen konnte, indeß Jagello eine Krone anschlug, die ihm die misvergnügten Böhmen angeboten hatten, und von der ihn die in Böhmen herrschende Verwirrung, woran sich Habgierde und Herrschsucht so selten kehren, gewiß nicht abhalten durfte. Ob Jan Sobieski's hoher Enthusiasmus für das Haus Oesterreich, wofern ihn nicht noch andere Absichten geleitet, ihm in politischer Hinsicht als eine Tugend anzurechnen sey, ist nun aus diesem wechselseitigen Verhältnisse des deutschen Reiches mit Polen leicht zu entscheiden. Am längsten verweilt der Verf. bey der Regierung Stanislaus Poniatowsky, und schließt an diese eine ausführliche Erzählung der zum Behuf der verbesserten Constitution genommenen Maaßregeln an. Da dasjenige, was in dieser Erzählung factisch ist, aus öffentlich bekannt geworbenen, auch zum Theil ins Deutsche übersetzten Schriften gezogen, und insbesondere der Hauptinhalt der Constitution vom 3ten May (S. 25), so wie die merkwürdige Städteordnung (S. 41 f.) durch die gangbaren politischen Journale zu Jedermanns Kenntniß gelangt ist: so übergehen wir diesen Theil der Uebersicht ganz mit Stillschweigen; kürzer hätte sich übrigens der Verf., unbeschadet des Ganzen, in der Beschreibung mancher nicht sehr zur Sache gehörigen Proceduren fassen können. Die Revolution in Polen und die Revolution der Neufranken findet er nur in Absicht der bey beyden angewendeten Mittel verschieden, dem intendirten Hauptendzwecke nach aber völlig einerley. Hier wie dort war das große Ziel, dem dritten Stande wider die Ermächtigungen des Adels empor zu helfen; das Steigen oder das Fallen der königlichen Macht war in beyden Fällen nur Mittel zu diesem Zwecke (daher natürlicherweise die beyderseits den entgegen wirkenden Parteyen mit anscheinender Inconsequenz dort die königliche Macht vermehrt zu sehen wünschen mußten, deren Verminderung und Herabsetzung manchem hier so sehr am Herzen lag). In Frankreich war der Aristokratismus auf den monarchischen Despotis-

nus gebaut; man erschütterte also diesen, um seinen Sturz zu können. In Polen hatte man eines Gegengewichtes gegen den Aristocratismus des Adels nöthig, ohne welches die besten Verfügungen fruchtlos bleiben mußten und die Substantialität der Republik so sehr gesunken war. Der eingebildete Vorzug der Wahlfreyheit (die doch so freien *liberum electum* war) konnte gegen die zur Sicherstellung der Integrität des Staats den Erbkönigen hinkünftig verliehene Gewalt, wäre dies nur auch der Wunsch und Wille eifersüchtiger Nachbaren gewesen, ohne Bedenken aufgegeben werden. Der Verfasser setzt diese Betrachtungen S. 36 u. f. noch weiter fort, und fügt dieser noch eine andre über die zur Kronerbin erklärte Sächsische Churprinzessinn bey. (Hätte sich durch die Wahl Sigismund III. aus dem Hause Wasa, wie dieser vermuthlich der große Zamoyski zur Absicht hatte, eine dauerhafte Vereinigung der Krone Polens mit Schweden vermitteln lassen; so wäre dies, allem Ansehen nach, gegen das schon damals sich vermehrende Uebergewicht aus Norden, für Polen, so wie für andere und schwächere nordische Reiche, das zuverlässigste Verwahrungsmittel gewesen; aber Zamoyski's Zutrauen zu Sigismund, der ihm alles schuldig war, sank, so wie ihm seine Neigung für das Haus Oesterreich einleuchtete). Am Schlusse dieser Uebersicht ist nach S. 52 das, durch den Landbothen Mokzyński gezogene Resultat der Staatseinnahmen nach den bey dem Reichstage deshalb entstandenen Discussionen mitgetheilt, nach welchem sich die sämmtlichen Einkünfte der Republik auf 45 Millionen polnische Gulden, oder 7½ Million deutsche Thaler belaufen haben würden. —

Auf diese historische Einleitung folgt bis S. 192 ein mit Sachkenntniß, Beobachtungsgeist, gesunder Einsicht, guter Auswahl und nicht unangenehmer Darstellungsgabe geschriebener Aufsatz, den der Vf. ein „Nationalgemälde Polens" betitelt. Der mittlere Adel, die Geistlichkeit und der Bauernstand sind die Hauptpartheien dieser Schilderung, die, ohne die Schatten zu sparen, größtentheils nur die allgemeinsten, interessantesten und lebendigsten Züge vereinigt. —

In den Palästen der großen Piasten oder des höhern Adels trifft man nur reiche Lords, schimmernde Dücs, glänzende deutsche Fürsten und Grafen an; ächt polnische Sitten bietet dem Beobachter allein der kleine oder mittlere Adel dar, von dem der arme, der die Dienste der Höhern sucht, sehr zu un-

unterscheiden ist. Die Lebensweise dieses wirklichen Adels, sowohl in seiner Heymath als auf Reisen, hebt der Verfasser S. 61 zu schildern an, und es dünkt uns ein sicherer Beweis der Haltung, die der Verfasser seiner Darstellung zu geben gewußt, zu seyn, daß gewiß die wenigsten Züge dieses Gemäldes, dem Ganzen, das sie ausmachen, ohne selbsteigene Schwächung entzogen und hier vereinzelt dargelegt werden können. Am besten demnach, wir lassen den Leser, dem darum zu thun ist, den Standpunkt nach eigenem Gutdünken nehmen, und heben für andere, die sich mit unserm Auszuge begnügen, nur einiges episodisches Stückwerk nebst einigen kürzern Proben aus. — S. 73: „Wenn in Polen der Gott des Weins „seinen Thyrsus recht hoch schwingt; so pflegt der junge Cavalier seiner Göttin des Tages den seidenen Schuh vom Fuße „abzuziehen, ihn mit Wein zu füllen, und in gierigen Zügen „auszuleeren. In Beyseyn eines meiner Bekannten wollte „ein Pole gegen eine fremde Dame aus dem Oesterreichischen seine Chevalerie auf diese Art zu Tage legen; die Dame „glaubte, bey der Attaque auf ihren schönen Fuß, in Gefahr „zu kommen; sie that einen lauten Schrey nach ihrem Manne, „und nur nach vielem Zureden von Seiten ihres Gatten ließ „sie sich bewegen, ihrem Ritter in seinem Gesuche zu willfahren." — Dem Portrait, das S. 81 f. von der andächtelnden Frömmigkeit eines adlichen Nationalen entworfen wird, gleichen, selbst nach Rec. Erfahrung, gewiß noch mehr solche männliche Beaten. „Die Frömmigkeit unsers Alten, heißt „es, ist so groß, daß er sich es nicht vergeben würde, die Messe „an irgend einem gewöhnlichen Tage zu verabsäumen; er soll „einer der ersten Wohlthäter bey mehrern Kirchenbauen gewesen seyn, stundenlang sehr oft im Gebet auf seinem Angesichte „liegen, täglich mehr als einen Rosenkranz hersagen, noch nie „an einem Festtage sein Mahl anders, als mit Oele bereitet, „verzehrt haben: dem ungeachtet hat ihm seine Grausamkeit „gegen die Unterthanen, seine Härte gegen seine Bediente, „seine Eigennützigkeit als Grodrichter bereits den Unwillen „aller seiner Bekannten, obgleich sie selbst eben nicht von dieser Seite als Beyspiele empfohlen werden könnten, zugezogen. Wer Polen nur einigermaaßen kennt, muß mir Recht „geben, wenn ich behaupte, daß eben die Fehler, welche diesem alten Frömmlinge hier vorgeworfen sind, wirklich bey „dieser Klasse von Menschen in diesem Lande in einem sehr hohen Grade herrschend sind. Oeffentliche Treue, unverbrüch-

„liche Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit gegen Unterthanen, Gerechtigkeit gegen seines Gleichen sind hier, aller der großen „Andächteley ungeachtet, äusserst seltene Dinge.“ — Man kann übrigens nicht umhin, zu gestehen, daß so mancher biedere deutsche Edelmann, in Gesellschaft seines ehrwürdigen Gerichtshalters, diesem Original so ähnlich ist, wie ein Ey dem andern. — Der Verf. fährt fort: „Und doch ist diese Andächteley nicht eben gewöhnliche Verstellung, nein! sie ist wenigstens nur Folge mechanisch gewordener Gewohnheiten, Folge mönchischer Grundsätze, Folge einer übelverstandenen Religiosität, Folge despotischer Aristocratenprincipien“ — so habe es, wie noch hie und da bey uns — „nach welchen der arme Unterthan auf keine Rechte der Menschheit Anspruch „machen soll“ (nur daß in dem letzten Jahrzehend auch in Polen in dieser Hinsicht eine wahre Metamorphose der Grundsätze und Gesinnungen vorgefallen ist). „Stundenlang liegen „vornehme Damen auf allen Vieren ausgestreckt“ (der Ausdruck könnte hier etwas gewählter seyn!) „in der Kirche „auf dem schmutzigen Erdboden, und wenn man einer dieser „Andächtlerinnen einige Groschen abfordert, um einen Wundarzt für einen ihrer Unterthanen herbeyrufen zu lassen, so „dürfte es nicht selten Noth haben, ob sie sich dazu bequemen „möchte.“ Das Gemälde dieser gedankenlosen Andachten ist noch nicht vollendet. „Es ist nichts Seltenes,“ heißt es weiter, „daß ein Pole, selbst ein junger Mann, den Tag hindurch zu mehrern Malen mit einem kleinen lateinischen Gebetbuche in der Hand ans Fenster tritt, und dort eilfertig „verschiedene weitläufige Gebete herſagt. — — Wenn man aber gewahr wird, daß jetzt einer oder der andere vom Pharaotische wegspringt, um seine Psalmen eilfertig, mit dem „pressantesten Eifer, mit der Miene des Spielers, der nichts „als Six-leva zu denken im Stande ist, herzusagen; wenn man „nachher einen andern in eben diesem Manöure begriffen findet, von dem man weiß, daß er seiner Galanterieen wegen „so eben aus den Händen der Aerzte kommt: so geht die Herabstimmung des guten Urtheils, welches man auf den ersten „Blick von der Frömmigkeit der Polen zu erhalten pflegt, in eine „empörende Empfindung über.“ Gleichwohl zählt der V. S. 28 den Monachismus, den er als die Ursache der polnischen Andächteley anklagte, nicht zu den Hauptveranlassungen des bösartigen Sittenverderbnisses, der Lieblosigkeit, dem Mangel an Gerechtigkeit und Treue, und der oft bis zur Unmenschlichkeit

seit geherrschten Härte gegen den Unterthan, aus Gründen, bey denen auch wir beytreten; und schreibt vielmehr die gedachten Fehler S. 91 auf Rechnung der schlechten Gesetze. Auch glaubt Recensent, ohne durch Gefühle andrer Art getäuscht gewesen zu seyn, in den Religionsübungen des andern Geschlechts, im Ganzen genommen mehr wahre und innige Herzensandacht bemerkt zu haben, als der Verf. den Gecken und kleinen Voltairen am Spieltische nachzurühmen, wohl gute Ursache gehabt haben mag. — Die Ausschweifungen in der Liebe und die sie begleitenden Uebel sind „im Ganzen und außer der „Hauptstadt in Polen noch lange nicht so arg, als in andern „Provinzen.“ (Eine gewisse schuldlose Genialität, ein munterer, bald scheuer, bald wiederum sittsamer Frohsinn, dem selbst der zwanglosere Umgang mit Männern zur Aegide wird, und der, beym vollen Genuß der zugestandenen Ergötzlichkeiten, — um so weniger begierlich nach unerlaubtem Genusse macht, schien Recensenten nicht den geringsten Antheil an dieser Continenz des andern Geschlechts, wenigstens bey Unverheyratheten, zu haben.) „Noch sind erst einige Jahrzehende hin,“ sagt der richtig beobachtende Sittenmaler, „und „eheliche Treue, jungfräuliche Sittsamkeit war unter dem polnischen Adel noch eine sehr hervorstechende Tugend. Das „kann man nun freylich itzt gar nicht mehr“ (nicht in dem „Grade mehr) sagen: sie sind entflohen, und haben den Gallischen Sitten und Krankheiten Platz gemacht. Indessen „auch noch heute muß man gestehen, daß uneheliche Geburten „in Polen doch nicht so oft, als in Deutschland vorkommen.“ Hier sieht sich der Verf. zu einem seiner Materie so nahe liegenden Auszug aus dem Werke des Herrn La Fontaine veranlaßt, dem er S. 94 eine Einschränkung voraus schickt, die wir für gegründet halten und die Leser jener interessanten Schrift zu beherzigen bitten. Was demnächst über die übel assortirten und unglücklichen Ehen Note 100 und f. angemerkt ist, dazu liefern die in polnischer Sprache geschriebenen Satyren des Fürstbischofs Krasicki die vollendetsten Nationalcabinetstücke, auf welche der Verf. hier keine Rücksicht genommen hat. Nun nur noch ein paar Stellen aus dieser Schilderung des polnischen Adels, die in mehr wie einer Beziehung, ja selbst in Hinsicht auf die neuesten Zeitbegebenheiten, so ungemein viel Charakteristisches befassen, daß wir sie unsern Lesern nicht wohl vorenthalten können. Die erste befindet sich S. 132, da von der Verf. von den Talenten und der Cultur

des

ihrs Verstandes unter dem Adel handelt, und dient zur Bestätigung einer so eben nur kurz von uns hingeworfenen Bemerkung. „Es ist zum Erstaunen," sagt er, „wie sehr in Polen politische und statistische Grundsätze seit einigen Jahrzehenden im Umlauf gekommen sind. Der arme, (nicht der ganz arme, von dem aber die Rede war) adeliche Pole, von dem man sich gar keine Kenntniß der Grundlinien dieser Wissenschaft verspricht, räsonnirt über das Verhältniß und die Vortheile und Mängel seines Landes mit einer Einsicht, die mit seiner übrigen Unwissenheit oft gar sehr contrastirt; er stellt meistens jene schönen theoretischen Grundsätze von Aufhelfung des Bauernstandes, von der Nothwendigkeit seiner Ausbildung, und der Abschaffung der Leibeigenschaft" (freylich nicht die gewöhnliche Topik unsers Bauernbeherrschers!) mit sichtbarer Theilnehmung und selbst mit Enthusiasmus auf — Er berechnet hierbey nicht selten mit Scharfsinn den Nachtheil des Augenblicks und den großen Vortheil der Zukunft auf Seiten der Gutsbesitzer." (Rec. hörte einen solchen Piasten der mittlern Classe, im Angesicht und zum grossen Ennuy einer Russischen Generalin, mit unversiegender Beredsamkeit aus der Fülle seines Herzens jene politische Lection halten, auf welche, nach des Redners Entfernung, aus dem Munde der müde gemachten Zuhörerin ein Corollarium ganz andrer Art erscholl.) „So spricht in unsern Tagen der Pole, den die Gesetze nur noch sehr wenig zwingen, seine Unterthanen als Menschen, als denkende Wesen mit unveräusserbaren Rechten zu behandeln; so weit hat es eine Nation seit kurzem gebracht, welche einer unsrer besten Schriftsteller" (aus der Note ergiebt sich, daß Georg Forster gemeint ist) „in dieser Hinsicht so sehr herunter setzt; jene Nation, von der selbst Friedrich der Zweyte" (mit einem ächt voltairischen Karfallone) „so verächtlich spricht. Man halte dagegen unsere deutschen Satrappen" (Satrapen), „die, zur Schande der Menschheit und des Jahrhunderts, allen Gesetzen zu Trotz," (wenn es nur die Gesetze nicht selbst zu einem unwesentlichen äusserlichen Rechte des Adels machten!) „den Bauer in unbedingter Unwissenheit zu erhalten suchen, um desto ungeahndeter ihn berauben, desto unbestrafter ihn die Knute fühlen lassen zu können." (Schade, daß die Nation, der der Verf. hier so wacker Gerechtigkeit widerfahren läßt, jenes keimende Saamenkorn nicht selbst zur Frucht bringen durfte, und daß, statt dieser erfreulichen Erwartungen von einem so ein-

mü-

mühsig umgepflügten Boden, nun heimlicher Groll, Verschlossenheit, Mißtrauen, Schadenfreude, Haß, Beeinträchtigungen und Widersetzlichkeiten aller Art das Emporkommen einer bessern Aerndte noch lange hemmen, hie und da wohl gar ersticken werden, die hülfreiches Zutrauen der Nation unter sich selbst gewiß am besten befördert hätte. Dafür wird denn die fleißig durch Zeitungen ausposaunte Vermehrung der Volksmenge in ein paar unbedeutenden Landstädtchen, oder eine hundertleidtsche, rohe Hauländerkolonie mehr, ein merkwürdiger Ersatz seyn! Daß übrigens die, von dem Verf. am Schluß hinzugefügte Nutzanwendung nicht auf jeden Horizont von Deutschland paßt, daß es vielmehr Gegenden giebt, wo der Bauer, in die mannichfaltigsten Genüße des Luxus eingeweiht, und durch die von Jahr zu Jahr im Preiß gesteigerten Bedürfniße des fabricirenden Städters in den Stand gesetzt, jene eingebildeten Bedürfnisse gemächlich zu befriedigen, von Abwerfung des Jochs sehr zur Unzeit träumen würde; wo es vielmehr die höchste Zeit ist, das gestörte Gleichgewicht der städtischen und ländlichen Nahrungs- und Erwerbsquellen durch weise Polizeyeinrichtungen wieder herzustellen: das werden denkende Männer, die in der Nähe beobachtet haben, schwerlich in Abrede seyn.) In der andern Stelle, S. 139 f. beschreibt der Verf. die gewöhnlichen Beschäftigungen und den ökonomischen Wirkungskreis des polnischen Edelmanns; setzt aber in diese Beschreibung so viel treffende und umfassende Wahrnehmungen, gruppirt diese mit so rascher Hand, und verbindet selbst damit einige richtige Blicke in den Charakter dieses adelichen Commerçant, daß man so den Pinsel gewiß mit Wohlgefallen geführt sieht: „Der poln. Edelmann, heißt es, „ist gewohnt, seine Geschäfte mehr selbst zu betreiben, als „der deutsche Ritter. — Er ist daher sehr viel auf Reisen; er „kauft z. B. in Rußland oder in der Ukraine Ochsen, diese „verhandelt er nicht nur nach Schlesien, Sachsen, ins Brandenburgische u. s. f., sondern er begleitet auch selbst persönlich diese Heerden. Dieses thun Adliche von großem Reichthume. — Ein andrer Pole handelt mit Pferden; er kauft „und verkauft sie. Ein Dritter hat ein Getreidecommerz. „Ein Vierter versieht die nahen Städtchen mit Brantwein, „und füttert von dem Gesöhle jährlich zu hundert und mehr „Ochsen auf. Ein Fünfter hat etwas Fabrikähnliches etablirt. „Ein Sechster treibt jüdischen Wucher mit baarem Gelde. „Ein Siebenter kauft Processe, die derjenige, den sie eigentlich

„lich angehen, nicht durchsetzen mag oder kann, an sich, und „verdient mit Hunderten Tausende. Ein Achter vermiethet „seine Güter, um größere in Miethe zu nehmen. Ein Neun„ter steht für einen jungen Mann, dessen Güter er arendirt" (in Pacht nimmt) „gut, oder er streckt ihm Gelder vor, oder „er leistet ihm sonst Vorschub zur Verschwendung, oder er spielt „seine Cabale so, daß jenem die versprochenen Gelder nicht „ausgezahlt werden — alles dies, damit jener ihm seine Fo„derung auf die in Miethe genommenen Güter nicht zurück „zahlen, und so ihn um den großen Gewinn, welchen er da„bey macht, nicht bringen kann. Der ganze polnische Adel „liegt beständig in einer rastlosen Beschäftigung, er kann da„her nicht, wie es in andern Ländern, besonders beym adlichen „Capitalisten so oft der Fall ist, in vegetativer (vegetiren„der) Ruhe den größten Theil seines Lebens verträumen," (oder allenfalls die einträglichen Stifter in pomphaftem Auf„zuge bereisen). „Gäb' es nichts, was den Polen aus einem „solchen Sopor (warum nicht? Schlummer) weckte; so wür„de schon die böse Processgeißel" (insbesondere des processus granicialis) „einer solchen Lethargie den Anfall unmöglich „machen. Der Einfluß von dieser Rastlosigkeit der Nation „ist mannichfaltig auf die Ausbildung des Geistes; daher „kommt nicht nur jener mercantilische Geist, sondern auch „jene Gewandheit, sich in allerley Geschäffte zu finden, wel„che ich in einem vorzüglichen Grade bey dem polnischen Edel„manne in Vergleichung mit seinem deutschen Nachbar ge„funden habe. — Aber auch die Fehler, welche dem kleinen „Handelsmanne eigen sind, jene Sucht, allenthalben einen „Vortheil zu ziehen, jene Unzuverlässigkeit, der zu Folge er „sich an kein Versprechen bindet — auch diese Fehler trifft „man vorzüglich beym polnischen Adel an." —

Eine Skizze von den Vergnügungen des polnischen Adels (S. 141 f.) macht den Beschluß von diesem viel befassenden Tableau. Die Warschauer Societät fand der Verf. vom besten Styl: „Dort ist nichts von jener kleinlichen Förmlich„keit, von jener lästigen Eintönigkeit zu sehen, wodurch man „die Assembleen noch an so vielen Orten Deutschlands so „ennüjant zu machen gewohnt ist. Wer spielen will, spielt; „wer nicht Lust dazu hat, kann es lassen; man ißt, man ißt „nicht; man tanzt, man discurirt; kommt und geht weg, „wann und wie man will." (alles buchstäblich wahr, und

selbst

sitzt auf den grossen und kleinen Gesellschaften des dissidentischen Adels auszudehnen). Eine sehr feine, und mit des Rec. eigenen Erfahrungen gröſtentheils übereinstimmende Bemerkung ist noch folgende S. 144: „Der zahlreichste Theil der „polnischen Damen zeichnet sich zwar nicht eben durch Ausbildung des Verstandes aus; jedoch wird dieser Mangel durch „die ächtesten Tinten des Moderns“ (wir möchten hinzusetzen, durch ein jene künstliche Ausbildung ersetzendes schnelles und richtiges Naturgefühl) „so sehr versteckt, daß er wenigstens auf den ersten Anblick gar nicht hervorschimmert.“ —

Bey dem Fortgange zu dem Gemälde des Clerus (S. 145 f.) occupirt den Neugierigen sogleich die ungeheure Menge Schattens. „Das schöne Licht,“ ruft ihm der Maler zu, „leuchtet fast nur in den ersten Regionen!“ Allerdings hat Polen das seltene Glück, daß seine Bischöfe zugleich seine aufgeklärtesten, gelehrtesten Männer sind. *Narusewicz* und *Krasicki* dürfen sich ohne Bedenken einem Erthal, Rollondo, Dalberg entgegen stellen. Das mittlere Licht findet man bey den Vorstehern des Schulwesens, bey den Professoren, bey verschiedenen Domherren, und bey einem Theil der Pfarrer; unter den letztern zeichnen sich die gewesenen Exjesuiten meistens zu ihrem Vortheile aus. Der gröſte Theil der Pfarrer und Mönche liegt in einer so barbarischen Finsterniß, daß jeden der Unwille bey ihrem Anblicke ergreifen muß; doch gesteht der Verf. Ausnahmen zu. (Und dies denn auch, wie billig. Unter den Weltgeistlichen wenigstens trift Rec. nicht wenig Männer an, die sich durch Kenntnisse, guten Ton, Politesse, vorurtheilfreyes Denken u. s. w. über den zahllosen Troß roher und dummglaubender deutscher Landpfarrer, die oft nur schwarzgekleidete, geistliche Pächter sind, ungemein erheben. Auch unter den Religiosen mehrerer Orden (an die ganz niedern, zeitlebens zum Allmosensammeln bestimmten Bettler, unter dem Namen Klotzker, ist hier nicht zu denken) sind ihm Leute vorgekommen, die, wenn auch nicht durch besondere Kenntnisse, doch durch wahres und richtiges Gefühl, gesunde Einsicht, und edle Denkungsart sein Interesse weit mehr beschäftigten, als manche aus der Legion deutscher Prädikanten und Gelehrsamkeit affectirender Schulmeister und Magister. Wenn selbst Krasicki die Geiſsel über die Mönche seines Vaterlandes geschwungen hat:

ſo muß man bedenken, daß dem Satyriker die Gränzen in malla das Recht dazu gaben, und daß es die Kraft der Satyre ſchwächen würde, wenn einzelne Beyſpiele des Gegentheils Herzhaftigkeit einflößen ſollten; und dann ſo pflegt der indignirte Inländer und Nationale über Gegenſtände ſeines Vaterlandes ſein Urtheil gewöhnlich weit mehr zu ſchärfen, als es der gelaßnere, kältere und durch nichts empörte Ausländer thut. Deſſen ungeachtet läugnet Rec. gar nicht die im Ganzen herrſchende kraſſe Unwiſſenheit, den rohen, faſt viehiſchen Deſpotismus der Pfarrer gegen ihre Untergebenen, das Unſinnige und Scandalöſe ihrer kirchlichen und klöſterlichen Schauſpiele, ſo wie den ganzen übrigen ekelhaften Apparatus der unvernünftigſten Religioſität, den der V. theils mit eigenen, theils fremden Farben (aus den Briefen Piaſtophils in den freymüthigen Unterhaltungen) hier mit ſichtbarem Unwillen geſchildert hat. Irreligioſität und Indifferentismus bey dem Adel, und dummer, anſtaunender Aberglaube bey dem Bauer ſind die traurigen Früchte ſolcher liturgiſchen Abgeſchmacktheiten; bey denen, die das Mittel halten, doch wenigſtens ein Gemiſch von Irreligion und Monachismus, „und eben darum muß ich geſtehen," ſetzt S. 156 ſehr edeldenkend der kosmopolitiſche Verf. hinzu, „daß ich dem polniſchen Apoſtaten von der poſitiven Religion nicht jene Achtung „widmen kann, welche ich — einem Theil meiner „deutſchen Freunde, die ſich in dieſem Falle befinden, aus „ganzem Herzen angedeihen laſſe." Wir übergehen, was S. 160 u. f. noch von der Lutheriſchen Geiſtlichkeit geſagt iſt, (denn den griechiſchen und reformirten Geſammtclerus hatte der Verf. keine Gelegenheit zu kennen): daß unter einzelnen würdigen Männern häufige Beyſpiele der unglaublichſten Stupidität und der größten Nichtswürdigkeit gefunden werden, darüber haben ſchon andere Klage geführt. —

Die Schilderung des polniſchen Bauers und der polniſchen Bürgerſchaft beſchließt (Seite 163 und f.) dieſes Gemälde. „Kriechendes im Aeußern; Verwilderung im Innern; äußerſte Anſtrengung, ſobald die Inſignien der Allgewalt (der Kantſchu) gezeigt werden, und orientaliſche „Faulheit, ſo bald dieſes wegfällt; Entäußerung aller Bedürfniſſe; Verkrüppelung des gemeinen Menſchenverſtandes; „Ausrottung jeder edlen Empfindung; thieriſche Stumpfheit „faſt gegen alles, außer gegen den Branntwein; daher vielfäl-

„äußerliche Beschaffenheit, Vernachläßigung der Cultur, der Gesundheit; daher magere Gesichter oder häßliche Schleimphysiognomieen, Unflath, Gestank, lumpichte Kleidung, Ungeziefer — dies ist die scheußliche Begleitung, welche in Polen den gemeinen Mann fast allenthalben, hier mehr, dort weniger, umgiebt.“ In Großpolen steht es um einige Grade besser, als in Kleinpolen, um den gemeinen Mann. An natürlichen Anlagen fehlt es ihm zwar, so lange seine Denkkraft nicht verkrüppelt ist, eben so wenig, als seinem aristokratischen Gutsbesitzer. Aber Mangel an Uebung der Denkkraft, schlechte Nahrungsmittel, Unterdrückung jeder Kraftäußerung von außen, Eingeschränktheit des Ideenkreises, Muthlosigkeit — dies sind die Ursachen der diese Menschenklasse beherrschenden Stumpfheit. Ueber die Moralität dieses Theiles der Nation berührt der Vf. nur einige Hauptpunkte. „Unbedingter Gehorsam, Geschlechtsenthaltsamkeit, ziemliche Seltenheit der „Diebstähle, fleissige Besuchung des Gottesdienstes,“ sind ihm die Rubriken zu einem Elogium des polnischen Landmanns: Faulheit, Trunk, Härte gegen die Seinigen, und ungezähmter Zorn gegen einen Beleidiger aus seinem Stande die vornehmsten Laster dieser Classe. Erleichterung, Freyheit, Eigenthum, Schutz und Sicherstellung gegen Eingriffe in dasselbe und gegen unmenschliche willkührliche Strafen, daher Einschränkung der Eigenmacht der Jurisdiction, die oft von Männern abhängt, die von Recht und Unrecht nicht einmal Begriffe haben, wären die ersten unvermeidlichen Anstalten, wodurch dieser vernachläßigten Menge zu helfen ist, und wodurch die patriotischen Vaterlandsfreunde mit Vorsicht und Behutsamkeit geholfen haben würden. Denn die gefährliche Maxime des Beymaltenlassen, welche die Lieblinge der Großen den Herrschern so gerne ins Ohr raunen, und so lange raunen werden, bis in mehrern Ländern die Zeit verstrichen seyn wird, wo den fürchterlichsten Explosionen noch zuvor zu kommen war, wird durch bloße Veränderung der Catastер, der Steuerconsignationen und Auflagen um nichts minder gefährlich.

In Hinsicht auf das Eigenthum ist jeder deutsche Bauer unendlich viel besser daran, als der polnische erbstädtische Bürger, der, nach der zeitherigen Verfassung, nichts weiter, als ein Sclave seines Erbherrn war. Die schönsten Locationsprivilegien, welche die ältern Besitzer diesen Erbstädten ertheilt

theilt und die Könige bestätigt haben, hatten nicht viel mehr Nutzen, als daß die neuen und fruchtlosen Bestätigungskosten, bey der Veränderung der Erbherren, den ohnehin genug beschwerten Bürger nur noch mit neuen Lasten belegten. Der daher entstehende Mangel der Industrie, die nichtswürdigen Polizeyanstalten, der fehlende Fabrikcredit, die widerrechtlichsten Zunftplackereyen, die verheerenden Feuersbrünste — und die äußerst schlechten Löschanstalten, dies alles beweiset zur Gnüge, wie viel Hindernisse der Aufnahme der polnischen Städte zeither entgegenstanden. Die Summe der königlichen Bürger in den wenigen königlichen Städten, betrug nur einen kleinen Theil gegen die so zahlreiche erbstädtische Bürgerschaft. Der größte Theil der polnischen Bürger ist Ackerbürger, und mithin nichts besser, als Bauer. Das kleine Häufchen der reichen Bürger hat meistentheils ausländische Sitten, oder nähert sich der Lebensart des polnischen Adels.

Die Juden treiben gleichfalls seit undenklichen Zeiten Ackerbau, oder beschäftigen sich mit Pachtungen, (dem Kleinhandel) und Handwerken. Fast der größte Theil der polnischen Wundärzte ist jüdischer Nation. Die Güte ihrer Instrumente läuft mit ihren ganz erbärmlichen Einsichten parallel. Man rechnet die Anzahl der Juden in Polen über sechsmalhunderttausend. Der Verf. setzt sie nahe an eine Million. — —

So viel von dem Inhalte dieser mühsam ausgearbeiteten Schilderung, die im Buche selbst mehr denn acht Bogen füllt. Dem Talent des Sittenmalers haben wir schon bey einzelnen Partieen aus voller Ueberzeugung Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Hätte er sich, bey der Menge der Gegenstände, die seinen Pinsel beschäftigten, und denen er, nicht ohne Gewinn für den Zuschauer, doch auch ihre Stelle anzuweisen bemühet war, weniger in der Nothwendigkeit befunden, das Gemälde zu überladen; hätte er nicht zuweilen Dinge neben einander gestellt, die in einem Sittengemälde nicht wohl coëxistiren können, wie etwa S. 157 das Aeussere der Kirchengebäude in Polen und die Verdienste des Piaristenordens um die Erziehung und das Schulwesen; hätte er nicht zu viel von wohlgemeinten Vorschlägen eingemischt, und sich von einigen politischen Betrachtungen bisweilen nicht zu weit führen lassen: so müßte unstreitig die Wirkung einzelner frappanter Züge, die jetzt durch die Angränzung der zu matten oder unrechten Lichter

und

und durch ein gar zu sehr diluirtes Colorit in etwas geschwächt wird, zum Vortheil des Ganzen noch auffallender und eindringlicher gewesen seyn. Die Schilderung einzelner Tugenden oder Unarten kömmt vielleicht einer Hauptpartie so gut, wie der andern zu; doch hier mußte sich der Sittenschilderer — wir begreifen es nur allzu wohl — aus dem Spiele ziehen, so gut es ihm gelingen wollte. Der Ausdruck oder die Farbengebung dünkt uns doch hie und da etwas zu üppig zu seyn.

Zu einzelnen Erinnerungen über das Materielle der Schilderung, außer den schon beyläufig eingeschobenen Bemerkungen, fehlt es an Raum. Ein Paar wollen wir doch noch nachholen. S. 67, wo die Tafel des mittlern Adels beschrieben wird, macht der Verf. auf das silberne Schüßelwerk aufmerksam, das freylich mit den kleinen, leemernen adelichen — Hütten so sonderbar contrastirt; wir wollen zugeben, daß in manchen Adelsfamilien mit diesem Erbstücke der sparsamern Vorfahren die Sache ihre Richtigkeit hat; bey andern aber möchte wohl, mit dem Verfasser der Betrachtungen über das Leben des Jan Zamoyski zu reden, die Seele dieser so gut ins Auge fallenden Geräthschaften — nur kupfern seyn. S. 111 findet der Verfasser die Ursache der schlechten adelichen Wohnungen auf dem Lande, wozu auch zum Theil das schlechte Meublement zu rechnen ist (S. 62), in der Unbeständigkeit und Veränderlichkeit der Besitzungen und Nutzungen dieser Güter, die wieder auf dem Innersten der Verfassung des plastischen Adels beruht. Alles, was der Verf. bey dieser Veranlassung, nicht ohne lehrreiches Detail, vorträgt, ist sehr lesenswerth; fast möchten wir aber doch die wahre und erste Ursache der armseligen Beschaffenheit dieser Adelsbehausungen in den unruhigen Zeiten suchen, wo die beständigen räuberischen Einfälle der Tataren und Cosaken die Anlage kostbarer und theuer meublirter Rittersitze eben nicht rathsam machten: aus der Noth wurde eine Gewohnheit; und der in ökonomischer Hinsicht wandelbare Besitz, der aber vielleicht nicht immer so war, ließ nun die Sache um so viel mehr beym Alten. Wir wollen nun zwar diese unsere Vermuthung nicht vor untrüglich ausgeben; haben aber doch dabey den Hauteville (mit dem wahren Namen Caspar de Tende) in seiner schätzbaren und nicht genug gekannten "Relation historique de la Pologne", worin so mancher gut aufgefaßte Zug zu einem Nationalgemälde Polens aufbewahrt liegt,

liegt, auf unsrer Seite. Da dies Büchelchen so selten ist; so setzen wir die dahin gehörige Stelle, nach S. 245 der Ausgabe vom Jahr 1687, noch her: „Les Gentils-hommes“ sagt er, *à cause des frequentes courses des Tartares*, ont fort peu de meubles, et qui ne „sont guères precieux. Car ils ne consistent qu'en de „petits lits avec des rideaux de tafetas, et quelques tapis de turquie. Si quelqu'un les va visiter, il faut qu'il „porte son lit avec luy, s'il en veut avoir. Car il n'y en „a dans la maison, que pour le maistre, la maistresse, les „enfans, et les filles.“ Unter den Vergnügungen des Adels hätte wohl dem Gesange S. 142 vorzugsweise noch eine Stelle gebührt. Besonders der weibliche Theil bringt ohne denselben gewiß nicht leicht eine Gesellschaft zu. Die deutschen, von Polen besuchten Bäder wissen es, wie gern die Cirkel der Damen diesem frohen Zeitvertreib nachhängen; selbst in mehrern Volksliedern des polnischen niedern und armen Adels, die Rec., ohne zu den hypersentimentalen Schöndenkern und Belletristen zu gehören, dort mit Wohlgefallen angehört, uns oft vom Mund aus in die Feder und ins Gedächtniß nahm, schimmert ein unschuldiger, munterer und nicht wenniger als witzloser Frohsinn, eine fast provenzalische Galanterie, ein kaustischer treffender Spott und eine sanft erweichende Melancholie, vielleicht zum Theil die Ueberbleibsel besserer Zeiten in Polen, hindurch; sonderbar genug ist es, daß in so manchem Refrain dieser Volkspoesieen aus dem so oft und vielleicht nicht mit Unrecht der Unreinlichkeit beschuldigten Lande, der ledige Jüngling als der galante, nette, Reinlichkeit und Anstand affichirende Liebhaber, der verheyrathete Mann dagegen im Contrast des erstern, und ganz mit den entgegengesetzten Eigenschaften erscheint. Wenn doch ein polnischer Dichter, statt so mancher mittelmäßiger Verse, noch eine kleine Sammlung solcher Nationalpoesieen mit den nothwendigen Erläuterungen veranstaltete, ehe noch die wenigen Reste ächt-plastischen Geistes mit der allgemeinen politischen Auflösung der Nation in ein Nichts vergehen. Das honny soit dieses Wunsches vor deutschen Ohren, möge Kleists (!) entschiedene Liebe für polnische Sprache, polnische Dichtkunst und polnische Energie des Ausdrucks legitimiren!

Wir folgen nun wieder der Leitung des Verfassers, der uns in dem übrigen Theil des *ersten* Bandes in drey Brie-

Briefen „eine Geschichte der polnischen Litteratur al-
„ter und neuer Zeiten“ giebt, die aber nicht ihn selbst,
sondern wie aus S. 297 zu ersehen, einen protestantischen Po-
len zum Urheber hat. Dieser protestantische Pole redet, we-
nigstens im Eingange des ersten Briefs, eine ziemlich abschre-
ckende Sprache; spricht von „Generalpächtern der deut-
schen Kritik,“ bey denen er nicht gesonnen sey, „um ein
„gnädiges Gericht zu bitten,“ daß er Friedrichs II. Ur-
theil von den Fähigkeiten seiner Nation in Zweifel zu ziehen
wage — als ob ein vernünftiger deutscher Gelehrter ein un-
gerechtes Urtheil, gesetzt, daß es auch der Ausspruch eines
Königs wäre, deshalb über jede Remonstration erhaben glau-
ben, oder ein unpartheyischer Beurtheiler um deswillen ein
Buch verdammen müßte, weil er das voreilige und schneiden-
de Urtheil eines deutschen Monarchen zu entkräften sich ver-
nimmt, ja, als ob es nicht deutsche Gelehrte gäbe, die über
dieses Urtheil längst selbst gelächelt hätten, ohne durch die Er-
ckierung des protestantischen Polen erst dazu getrieben zu wer-
den — sagt, daß er sich keine „papierne Unsterblichkeit in der
deutschen Heldensprache (!) zu erschreiben“ gesonnen sey, und
was dergleichen mehr, worin er die armen deutschen Schrift-
steller und Journalisten entgelten lassen zu wollen scheint, was
die Deutschen . . . an seinem Vaterlande verschuldet haben.
Uns soll wenigstens diese rauhe und unfreundliche Ouverture
nicht irre machen, unsere Meinung (Urtheil wollen wir nicht
einmal sagen, um uns keinen Dictatornamen auf den Hals zu
laden,) unpartheyisch und nach der Wahrheit niederzuschrei-
ben. Er theilt seine Uebersicht nach drey Perioden ein, deren
jede einen Brief anfüllt. Die erste von der ersten Hälfte des
dreyzehnten Jahrhunderts, oder von dem Geschichtschreiber
Vincenz Kadlubek an, beschließt mit der Regierung des un-
vergleichlichen Batory. Die andre befaßt die unglückliche
Regierung des Schwedischen Sigismunds, und endigt mit
August III. Die dritte breitet sich allein über die neuesten
Zeiten aus. Der Briefsteller versichert S. 204, „das Meiste
fast ohne Bücher“ geschrieben zu haben; dies läßt, zum wenig-
sten bey Gegenständen der Geschichte und Litteratur, keine
genauen und tiefgehenden Forschungen erwarten. Eine leichte,
flüchtige, aber doch brauchbare Skizze, in der Mehreres nur
angedeutet, aber gewiß nicht hinlänglich charakterisirt; man-
ches zu trocken, allgemein und unbestimmt gesagt ist, wie z.
B.: „er schrieb einen nicht übeln Tractat über ꝛc.,“ „er hin-

„terließ philosophische Bücher, so gut sie damals seyn konnten, er hinterließ auch etwas in diesem Fache" u. s. w. (Formeln, hinter denen sich immer der Litterator alsdann versteckt, wenn er nicht selbst gesehen und geprüft hat); etwas zu viel Ausschweifung in politische und kirchliche Geschichte (ob wir gleich den S. 197 ertheilten Wink recht gut zu verstehen glauben), und dagegen zu wenig Entwickelung dessen, was eigentlich litterarisch ist (daher nirgends ein Wink, wie groß im 16ten Jahrhundert der Einfluß der classisch-gelehrten Italiener auf Polen war u. dgl.); nicht die beste Ordnung und Stellung der Materien, einige unnütze Wiederholungen (wie die öftern Klagen über den Mangel einer Gelehrtengeschichte Polens); öfteres Zurückkommen auf sich selbst; etwas gelehrter Egoismus und unnöthige strafende Seitenblicke auf die Deutschen und Ausländer, (die doch nicht alle, von Hunger und Blöße getrieben, Polen betraten, oder wie der Blinde von Farben über politische Litteratur, Sprache und Geschichte urtheilen) — dieß, deucht uns, wäre es ungefähr, was ein sachkundiger Leser, sine ira et studio, bey Lesung dieser Briefe bemerken würde. Die unangenehmen Druckfehler in den eigenen Namen, wie z. B. „Martin Strzengski" (S. 195) statt Strzempski, „Aryikowski" (S. 236) statt Stryikowski, „Ansula" (S. 253) statt Ancuta (gespr. Anzuta) und dergl. wird freylich der billig denkende Leser nur den deutschen Setzern und Correktoren anrechnen; daß aber ein so strenger Litterator (S. 227) den großen Zamoyski in der Gesellschaft „eines gelehrten Herburts, Reinholds, Heidensteins, Simonides u. s. w. ausruhen läßt", da doch Reinhold, Heidenstein sich unmöglich theilen konnte, oder S. 249 aus dem Geschichtswerk des Rudawski „zwey Foliobände" macht — dieß — nun ja dieß erinnert den Leser, daß der protestantische Pole das Meiste ohne Bücher schrieb — die niedrigen und kriechenden Schmeicheleyen, die der Herausgeber Mizler v. Kolof, der lieber die freymüthigsten Stellen des Annalisten ganz ausgemerzt hätte, in den Anmerkungen sich erlaubt, hätten aber billig die Rüge eines gewissenhaften Litterators verdient.

Richtig ist die, S. 195 vorkommende, Bemerkung über die Festigkeit und Ausbildung der polnischen Sprache in Beziehung auf Beredsamkeit und Dichtkunst (in Absicht auf philosophische und kritische Kunstsprache scheint es ihr an dieser

Aus-

Ausbildung, Bestimmtheit und Festigkeit zu fehlen. Hätte uns doch der Verfasser über das Eigenthümliche der philosophischen Schriften des S. 196 erwähnten Johannes von Stobnitza genauer belehrt! Luthers Reformation hatte auch auf die Denkfreyheit und Beförderung der Cultur in Polen Einfluß, obgleich Andreas Critius (Krzycki) (der, außer dem ihm hier beygelegten Lobe, wie Burmann über die Anthologie bewiesen, auch ein ehrlicher Plagiarius war), diesem Einflusse sehr hinderlich fiel. Ein großer Beförderer des hebräischen und griechischen Sprachstudiums, so wie der klassischen Litteratur, war der, (schon aus Erasmi Briefen bekannte Bischoff von Krakau,) Piotr Tomicki (Petrus Tomicius). Seine, in der Zaluskischen Büchersammlung aufbewahrten Handschriften und Briefe (wenigstens der Commentarius de vita et scriptis Petri Tomicii, den sein Secretär, Stanislaus Gorscius (Gorski), ausgearbeitet) müßen für die Literargeschichte des 16ten Jahrh. kein unbeträchtlicher Zuwachs seyn. Daß sie es für die politische Geschichte dieses Zeitraums sind, leidet keinen Zweifel, und Dogiel hat davon Gebrauch für seinen Codex Diplomaticus gemacht. Janozki mochte aber wohl Ursache haben, in Mittheilung derselben behutsam zu seyn (S. 199), wenigstens declarirte er dies dem Recensenten, so wie der protestantische Pole, seinen vertrauten Umgang genossen hat; obgleich vielleicht der Ausdruck etwas übertrieben war, wenn er klagte: „sie haben mir meine Kinder weggenommen!" Johann v. Lasko scheint den Protestanten Sigismund I. günstiger gemacht zu haben, der bis durch Osiandern bewirkte religiöse Trennung des letzten Hochmeisters in Preußen, Albert, ob er gleich sein Lehnherr war, gar nicht übel nahm. Wir übergehen mehrere berühmte Namen unter der Regierung Sigismund I., um noch etwas von den Zeiten Sigismund Augusts und Stephans zu sagen. Die Unruhen auf der Universität Krakau, und die damit verknüpfte Auswanderung der Studenten nach Deutschland, Böhmen und Preußen, die gleich zu Anfang der Regierung Sigismund Augusts vorfiel, verschaffte den durch die Reformation in Schwung gebrachten Grundsätzen der Denkfreyheit u. Toleranz, die Sigismund August, allen unzeitigen Eiferern zum Trotz, begünstigte, in Polen noch mehr Grund und Boden. Johann Seclutianus, dem sein Uebertritt zu dem Protestantismus kaum vor Elend schützte, dem er als Mönch sehr behäglich hätte entgehen können, schrieb ihm seine polni-

sche Uebersetzung des Neuen Testaments zu, und Bullet, Calvin und Bullinger bemühten sich wechselsweise, der Denkungsart dieses einsichtsvollen Königs zu huldigen, unter welchem, während des verheerenden 30jährigen Krieges, die vom Fanatismus und der grausamen Politik Carls V. vertriebenen Protestanten schaarenweise, ohne vielversprechende Patente, nach Polen flüchteten. Selbst die Juden belebte die sanfte Wärme der Toleranz, sich auf die Mathematik und Baukunst zu legen. Ausführlich spricht der Verf. von den Verdiensten des unvergeßlichen Johann Zamoyski, der in das nach Sigm. Augusts Tod erfolgte Zwischenreich fällt, von S. 217—250. Der (nicht befolgte) Unterrichtsplan für die von ihm gestiftete Universität zu Zamosc, zu dessen Ausführung der polemische Dogmatismus des Bischofs von Chelm so wenig beförderlich war, ist S. 224 und 225 mitgetheilt, und ein Beyspiel gebender Beweis, wie man, ohne ein inquisitorisches Schisma, sich um öffentliche Erziehung verdient machen könne. Die Folgen des theologischen Unfugs blieben nicht aus: denn da, wo im 16ten Jahrhundert Martin Lenski die Meisterstücke der Griechen nicht ohne typographische Schönheit aufstellte, druckte man im 18ten kaum erträglich Duniczewski's Kalender. Unter der Regierung des Stephan Batory, des Stifters der Universität Wilna, thaten sich die beyden Dichter, Jan und Piotr Kochanowski, und Lucas Gornicki (Starost von Tykocin und Wasilow) mit seinem (Polnischen) Hofmanne (Dworzanin Polski) hervor, (der auch im Jahr 1762 zu Breslau von Christian Gottlieb Friesen (dem nachherigen Baron von Friese) ins Deutsche übersetzt erschienen ist, und in welchem der colloquirende Italiener den Polen Dinge sagt, die sie früher hätten beherzigen sollen.) Ob man gleich die Anhänger und Freunde des Socinus, in Absicht des Staats, mit dem siebenbürgischen Ragocy ähnlicher Einverständnisse beschuldigte, wie etwa zu unsern Zeiten manchen freymüthigen und ehrliebenden Schriftsteller des Anhanges an eine gewisse Propaganda; so gestattete doch Stephan ihre Verfolgung nicht, der nur der Gottheit das Recht zuerkannte, über die Gewissen zu herrschen; ein Grundsatz, den der theologisch-politische Phalarismus unserer Zeiten durchaus unter die Füsse treten will. (Auch in Ansehung des Kriegs- und Artilleriewesens hat Stephan Verbesserungen und neue Methoden eingeführt, und Heidenstein eignet ihm ausdrücklich die ersten Versuche des Artilleriefeuers mit glühenden Kugeln zu).

zu). Nicht so zeichnete sich die lange Regierung Sigismund des III. aus, mit welcher Bigotterie, Bekehrungssucht und blinder Fanatismus ihr Haupt empor hoben, wie S. 239 durch ein auffallendes Beyspiel gezeigt ist. Die bessern Schriftsteller dieses Zeitraums waren noch Ueberbleibsel aus den Zeiten Sigmund Augusts und Stephans, wie Martin u. Joachim Bielski, Demetrius Solikowski u. a. Bey dieser Veranlassung entstanden wider die Väter der Gesellschaft Jesu Polen schwere Anklagen, die der Verf. in einer S. 242 versprochenen Geschichte der Protestanten in Polen, wozu wir ihn aufmuntern, mit Beweisen versehen will. Die übrigen unter Sigismund und den folgenden Königen commentirten Namen sind: Stanislaus Warszewicki, Peter Skarga, Bzovius, der Lexicograph Knapski (Cnapius) der Dichter Lipski, Okolski (der Ausschreiber des Paprocki), der vortrefliche Sarbiewski, der freymüthige und wahrheitsliebende Piasecki, Kobierszycki, Rudawski, (die Geißel des Aristokratismus), Andreas Węgierski, der eben so die Geißel der Jesuiten ward, Hartknoch, Pastorius v. Hirtenberg, Vespasian Kochowski, Maximilian Fredro, Johann Hevel, Andreas Olszowski, Stanislaus Lubienicki, Kojalowicz, Kwiatniewicz, Ancuta, Zalaszowski, Chruscinski. Die 66jährige Regierung der beyden Sächsischen Auguste (S. 254 ff.) ist dem Verf. „ein dürres Land, ein Zeitpunkt, wo Polen an innerer und äußerer „Macht, an Wissenschaften und allem, was eine Nation verehrungswürdig macht, augenscheinlich verlor.“ Da der Hof, wie es S. 256 heißt, „sich um die deutschen Musen wenig, „um die polnischen aber gar nicht bekümmerte:“ so waren noch die beyden Zalusker, Andreas Chrysostomus, u. Joseph Andreas, die einzigen Stützen vaterländischer Gelehrsamkeit. Am Hofe des letzten Augusts war ein guter Jäger mehr geachtet, als ein guter Schriftsteller (S. 259); doch thaten sich, außer andern von dem V. angeführten, vorzüglich Matthias (nicht: „Matthäus“) Dogiel durch das Studium der Geschichtsdiplomatik, (wozu er sich unter Mascov, Schöpflin und Lenglet du Fresnoy bildete), und der Piarist Stanislaus Konarski durch die Verbesserung der Unterrichtsmethode (worin er sich aber zuweilen in der Wahl der Subjecte, wie bey dem viel versprechenden und wenig leistenden Ubaldo Mignoni, betrog), und durch die große Sammlung der polnischen Gesetze hervor. Aus dem dritten Brief,

der

der neuere und gröſtentheils ſonſt bekannte gemachte Nachrichten enthält, geben wir keine Proben, da ohnehin unſere Auszüge aus dieſer Ueberſicht ſchon weitläufig genug gerathen ſind. Nur von dem muſterhaften Statut Litewski des Sapieha, das in Polen allgemein als ein Meiſterſtück der geſetzgebenden bürgerlichen Klugheit bewundert und angerieſen wird, und das uns allerdings zu den Objecten zu gehören ſcheint, die für den Ausländer einer Darſtellung fähig ſind, hätten wir doch etwas mehr erwartet, als das S. 284, 85 Beygebrachte iſt. Auch hat es uns gewundert, daß, bey den öftern Klagen über den Mangel einer polniſchen Gelehrtengeſchichte, der Verfaſſer der Briefe das freylich unvollkommenen, aber doch gewiß nicht ganz zu verachtenden Verſuchs von Dubois auch nicht mit einem Worte gedacht. Wie übel manche Zeloten dieſen Eifer an Ort und Stelle aufgenommen, iſt uns übrigens gar nicht unbekannt.

Der Verf. der Nachrichten hat zu der ihm mitgetheilten Ueberſicht von S. 297 f. noch einen Nachtrag gegeben, der über die neueſten litterariſchen Erſcheinungen in Polen Auskunft ertheilt.

Der zweyte Band enthält folgende Aufſätze:

1. Freymüthige Darſtellung der bisherigen Staatsverfaſſung und Geſetzgebung in Polen und ihrer Mängel, von S. 1 — 37. (Nach S. XXII. der Vorrede zum erſten Bande zu urtheilen, dem Verf. von fremder Hand mitgetheilt), und ſchon im Jahr 1791 geſchrieben. Man wird leicht denken, daß die Chimäre der freyen Königswahl und das Liberum Veto in dieſer Darſtellung nicht den letzten Rang behaupte. Die übrigen Mängel der öffentlichen Verfaſſung, die nach S. 4 hier gerügt werden ſollen, ſind 1) die ſchlechte, von fanatiſchen oder unwiſſenden Geiſtlichen betriebene Erziehung der Jugend; 2) der Mangel an executiver Gewalt; 3) der Deſpotismus der Kron-Groß-Feldherrn und Schatzmeiſter, und endlich 4) die ſchlechte Juſtizverfaſſung. Der Verf. bringt über einige dieſer Punkte, beſonders über Nr. 4., manches Leſenswerthe bey; das Ganze ſteht aber doch mehr einer Rhapſodie von Anekdoten, Erfahrungen und Lecturebemerkungen, als einer raiſonnirten und lichtvollen Darſtellung ähnlich. Num. 1 finden wir im Verfolg der Abhandlung ganz vergeſſen. Bekannte Dinge ſind hie und da

mit

mit zu vieler Weitläuftigkeit angeführt. Sizynski hieß der Landbote, der das unselige Liberum Veto im J. 1652 aufbrachte, nicht, wie S. 10 und 11 gesagt ist: „Sizinski.“ Das nächstfolgende Ansehen der Kron-Groß-Feldherren fühlte der erste der Sächsischen Auguste zu spät. „Hätte ich gewußt,“ sagte er nach Hause, „daß die Macht eines Kron-Groß-„Feldherrn so groß ist: so hätte ich mich eher um diese Würde, als um die polnische Krone, beworben.“ S. 16. Die bekannte revolutionäre Anekdote von dem Schatzmeister Tyszenhauß; aber viel zu wortreich für eine solche Darstellung. Bey der Schilderung der Justizmängel in Civil- und Criminalsachen, von S. 20 f., verweilt der Verf. am längsten. Die S. 21 f. erzählte Gewaltthätigkeit erregt den höchsten Unwillen und Entsetzen. Das kleinliche Detail über die Gerichtspflege der Tribunale, Land- und Grodgerichte u. s. w. S. 30 f., oder kurz zu sagen, der ganze polnische Gerichtsschlendrian, führt gewiß von dem Endzweck der Darstellung zu weit ab, ob wir gleich nicht läugnen wollen, daß es dem mit der Systemsprache dieser Justiz unbekannten Ausländer genauere Begriffe von dem Verfahren an und für sich machen kann. Das Collegium der Schatzcommission ist das einzige im ganzen Lande, das seine Advocaten in strenger Ordnung hält, und die Abweichungen davon nachdrücklich ahndet. Ein Hauptmangel der Gerichtscollegien ist, daß sie nicht immer, während, sondern nur zu gewissen Zeiten (Cadenzen) Recht sprechen. In der serie causarum, die abgethan werden sollen, überspringt man willkührlich manches, um Partheyen, denen man wohl will, klaglos zu stellen. Makachowski, Dembowski und Krukinski haben, als Tribunalsmarschälle, diesem Unwesen nach Vermögen zu steuern getrachtet. Die Assessorialgerichte, welche zwischen den Starosten und Bürgern und Bauern, ingleichen zwischen Dissuniten und Dissidenten entscheiden, verfahren mit strengerer Unpartheylichkeit. Am willkührlichsten aber geht es bey den Land- u. Grodgerichten (iudicium terrestre und castrense) zu. Ein glücklicher Umstand ist es noch, daß, wer an der Redlichkeit oder Geschicklichkeit seines Advocaten zweifelt, ohne Schwierigkeit Erlaubniß erhält, seine Sache selbst vorzutragen. Die Advocatur ist sehr einträglich, und der sicherste Weg zu allen Ehrenstellen. Viel Gegenwart des Geistes, Beredsamkeit und Penetration muß ein solches Subject haben, das oft vor mehr denn 100 Zuhörern mündlich debattirt. Man kann Meisterstücke der Be-

Beredsamkeit von manchem Advocaten in Wien, Lublin oder Peterkau hören, (welches sinnlose Zeug und welche Pöbelsprache wird noch bey uns hie und da in Acten geduldet!) und ein berühmter Sachwalter im Sendomirischen verschmähte 150 Ducaten, um keinen Antheil an einer Ungerechtigkeit zu haben, (eine Versuchung, die wohl wenige von den quotidianis causarum patronis bey uns aushalten möchten). Der Verf. führt noch ein paar Eigenthümlichkeiten gerichtlicher Verhandlungen an, und handelt zuletzt von der Methode der juristischen Praxis.

II. Fragmentarische Betrachtungen über die Rangstufen des Adels in beständiger Hinsicht auf Polen, von einem polnischen Edelmanne. (Eine Uebersetzung) von S. 37 — 50. Polen hat bekanntlich dieß Eigene, daß sein ganzer Adel in einem gleichen Range geboren ist (und so, deucht uns, müßte es allenthalben seyn, wo noch die willkührliche Distinction der Geburt Ansprüche auf Adel geben soll, wofern man nicht einen Kirgisenadel von schwarzen und weissen Knochen auch den cultivirten Staaten Europens aufdringen will.) Der Edelmann gehört in die erste Classe der Nation; dies ist sein erstes Vorrecht; und dieses verhunnert man ihm, wie bald man aus seiner Mitte einen Theil aussucht, und diesen durch ein erbliches Prädicat über das Gros des ganzen Corps erhebt. Wo dergleichen Förmlichkeiten noch Statt haben, da sind es Reste des barbarischen Mittelalters. Der Staatsbeamte befiehlt freylich dem Edelmanne und jedem andern Bürger im Namen der Gesetze (ein Forum Nobilium ist eine wahre Demüthigung der Nation, zumal wenn solche vorgeblich graduirte Nobiles sogar gegen die Zeugnisse der vermeintlichen Bürgercanaille zu excipiren sich erdreusten, wie Rec. den calum in termino gesehen hat); allein auch der Staatsbeamte sollte nie einen Ehrentritt zum Voraus haben. Noth und Armuth haben in Polen dieses Verhältniß aufgehoben; daher die ewige Animosität zwischen dem hohen und niedern Adel: daher die Schadenfreude des niedern Adels bey kränkenden Demüthigungen, die dem großen Adel begegnen; und dagegen die empörende Indignation, mit welcher der hohe Adel in seinen entrevues von dem kleinen spricht. Beyde Theile haben Unrecht; aber dies Unrecht wird nachtheiliger, jemehr es von Gewalt und Einfluß begleitet ist. Das Jahrhundert der Vernunft schützt indessen gegen jene unväter-

väterlichen pedantischen Nachsetzungen auch in Staaten, wo die Armseligkeit der schwachköpfigen Airs am weitesten getrieben wird. Für Polen hat aber diese conventionelle Stufenleiter noch wesentlichere Uebel: die Anhäufung der Geldmasse in einzelnen Familien wird, zum Schaden des Staats, begünstigt, die gemeinschädlichen Majorate vermehren sich, das Uebergewicht bey Hofe, bey Vertheilung der Präbenden von Kanonikaten, Bisthümern u. dgl., bey Besetzung der einträglichsten Landeschargen, bey Erschleichung unrechtmässiger Begünstigungen u. s. w. nimmt immer mehr zu. (Nichts ist fürwahr verderblicher, als dieser gesetzwidrige Familiennepotismus, den jetzt die angesehenen Bürgerfamilien in kleinen Provinzialstädten den adelichen Häusern so gut abgelernt haben; selbst die unwürdigsten, untauglichsten und schlechtesten Subjecte müssen mit Hülfe des großen Jungen irgendwo nütze seyn, wenn sie nur den Familiennamen tragen, und der würdige, talentvolle, bescheidene Competent zurückstehen, so lange noch Saamen aus dieser und jener Familie unterzubringen ist; wenn die Regierungen, die über die beste Besetzung der Aemter wenigstens mittelbar wachen sollen, diesem Unfug nicht mit thätigem Nachdruck wehren, so sind alle emanirende Mandate, **die ja durch die Hände jener Nepoten erst exsequirt werden sollen**, vergeblich, und niemand klage sodann über schlechte Qualificirung, weil der Ehrtrieb abgestumpft und der Eifer erkaltet ist. Rec. wünscht, daß seine Stimme laut gehöret werde, da sie nämlich nicht der Ausruf eines der hungrigen Interessirten oder Unzufriedenen ist). Der Verf. detaillirt nun das Uebel dieser adelichen Rangstufen noch weiter in Beziehung auf sein Vaterland, und schlägt vor, die erblichen Standeserhöhungen von fremden Mächten gar nicht anzunehmen, der mit Genehmigung des Staats angenommenen und bestehenden adlichen Würden aber sich für die Zukunft zu begeben, und zu dem Ende alle Edelleute, so arm sie auch seyn möchten, in den Grafenstand zu erhöhen. (Ob dieser Vorschlag dem Verf. ein Ernst gewesen, und überhaupt practicabel sey — da der Unterschied vom Graf und Quasi-Graf bey obwaltender Vermögensverschiedenheit bald eintreten würde — dazu bedarf es wohl keiner großen Penetration). Uebrigens ist der Aufsatz mit Scharfsinn und Feuer geschrieben, und die Uebersetzung läßt sich sehr gut lesen.

III.

III. Königs Warnung für Polen. Aus dem Polnischen übersetzt, von S. 51 — 100. Diese merkwürdige kleine Schrift, die, nächst den Betrachtungen über den Leben Johann Zamoyski, der Revolution in Polen am meisten vorgearbeitet hat, erschien im Jahre 1790, und empfiehlt hauptsächlich mit warmen Patriotismus die Hauptpunkte der neuen Constitution, Bildung eines dritten Standes und die Erbfolge auf dem Throne. Kaum war diese Schrift erschienen, so war auch kein Exemplar mehr zu haben: sie machte eine in ihrer Art einzige Sensation auf den poln. Adel. Schade, daß die hier mitgetheilte deutsche Uebersetzung nicht so beschaffen ist, daß der Sinn und Nachdruck des polnischen Originals erreicht scheinen könnte. Manche Stellen müssen ganz und gar falsch gelesen oder gedruckt seyn, die, ohne die Urschrift, kein Mensch errathen kann. Gleich im Eingange S. 54 heißt es: „Da die Nation durch verschiedene Revolutionen zertheilt wurde, fieng sie „aufs Neue an, nach dem Rechte der guten Absicht — „sich zu einem politischen Körper zu vereinigen.“ Ja der polnischen Geschichte und Erdbeschreibung muß der deutsche Uebersetzer schlecht bewandert seyn. Seite 80 in der Anmerkung spricht er von einem Reichstage zu „Wolitzyko,“ wo doch wohl Wiślica gemeint ist. S. 62 in der Anmerkung führt er uns „eine Gräfin Cilicia“ auf, von der Wladyslaw Jagello eine Tochter hatte; da doch, allem Ansehen nach, in der Urschrift von einer Gräfin von Tilley die Rede ist, die, den polnischen Geschichtsbüchern zu folge, im Jahr 1416 mit Tode abgieng. Ueberhaupt wird man sich aus den steifen, schleppenden Perioden, aus den mit müssigen Flickwörtern reichlich beladenen Stellen dieser Verdeutschung (nur einen sehr mittelmäßigen Begriff von der gepriesenen polnischen Beredsamkeit machen. Man urtheile aus folgendem Schlusse (S. 100), der gewiß die Mattigkeit selbst ist. „Wenn wir die Regierungsverfassung nicht nach dieser Anlage und in dieser „Absicht einrichten, so wird Polen nicht nur für den Bauer, „sondern für jede, auch die reichste Person, aufhören, ein „Vaterland zu seyn, und wir werden einem Wilde gleich, „das ein Jäger geschickt jaget, und in seinem Forstrevier nur zu dem Ende behält, damit er seiner grausamen „Kurzweile und Bedürfniß allezeit ein Genüge leisten könne.“ Daß diese Schlußwendung im Original viel kräftiger lauten muß, ersieht man wenigstens aus der Art, wie eine andere Verdeutschung, angeblich: „mit Schriften des Klosters

„sters Oliva „dieselbe gedolmetscht hat. Wenn der Regierungs„verfassung," heißt es nach dieser Uebersetzung, „von uns nicht „diese Einrichtung gegeben, nicht dieser Zweck dabey beabsich„tet wird, so hört Polen auf, nicht nur für den Bauer, son„dern selbst für den wohlhabendsten Einwohner ein Vaterland „zu seyn. Dann sind wir dem gescheuchten Wilde gleich, das „die Behendigkeit des Jägers nur zu dem Ende auf der Wild„bahn hegt, um seiner grausamen Kurzweil immer nach Be„lieben ein Genüge zu thun." Nur zu viel Dunkelheiten und schiefe Wendungen verrathen deutlich, daß es vielen Stellen noch schlimmer, als der nur beygebrachten gegangen seyn müsse.

IV. Beschreibung einer Reise aus Schlesien nach Krakau in Kleinpolen, Seite 100 — 162. Die Reise geht von Tarnowitz, hinter welchem die Gegend sehr anmuthig und lächend zu werden beginnt, und die reitzendesten Prospecte eröffnet, über Schellatsch, Pitkow, Bendzin, wo der beste Boden und die schönsten Fruchtfelder, nichts desto weniger aber hie und da doch elende Dörfer sind, durch das schöne Bergthal zwischen Poremka und Wodno, über dessen niedere Berge man die karpathische Gebirgslandschaft hervorragen sieht. Bey aller Schönheit ist die Gegend menschenleer und leidet Mangel an Kultur. Der Verf. thut S. 105 f. Vorschläge zu besserer Vegetation dieser schönen Wüste, die hauptsächlich darauf hinauslaufen, den Sandboden gegen die Winde zu befestigen, und feuchte Niedrigungen durch Busch, Strauchwerk und Waldkultur zu formiren, wodurch dem Mangel an Holze in diesen Gegenden noch nebenher abzuhelfen sey. Armselige Bauart der Bauernhäuser in den Grenzdörfern und näher nach Krakau S. 110 — 112. Kleidung, Hausgeräthe, und häusliche Einrichtung dieser bedauernswürdigen Sklaven. Das niedergedrückte Gefühl bemerkt der Reisende schon aus der sklavischen, die Menschheit entehrenden Schüchternheit, und aus dem ängstlichen Bestreben, jedem Fremden auf der Straße auszuweichen, das mit dem Trotze des deutschen Bauernstolzes freylich unendlich contrastirt. Einige Pfeifen Tabaksblätter sieht der arme Kleinpole als das größte Geschenk an. Krakau S. 123 (warum aber hier die Ueberrumpelung der Russen durch die konföderirten Polen im Jahr 1772 nach Coxe?) Bis auf die Größe, sey es am besten mit Prag zu vergleichen S. 131. Von Tarnowitz bis Krakau steigt das Ter-

rein auf sanften Erhebungen von Meile zu Meile; der Fuß der Karpathen ist aber schon an den Erzgebirgen von Tarnowitz. Beschreibung der innern Beschaffenheit von Krakau, S. 153. Die Spuren der Verwüstung in seinem Innern, worüber Coxe klagt, sind nicht mehr anzutreffen. Ueberhaupt habe Coxe der Stadt nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine Probe der mißlichen Lage des Buchhandels in Polen; da in der Jenaer Allg. Litteraturzeitung beurtheiltes Werk des Domherrn Jezierski (nicht „Inzkerski," wie S. 139 gedruckt ist,) woraus der Verf. über den Artikel Krakau Aufschlüsse erwartete, konnte er nicht einmal aus Warschau erhalten. Das, was einem Fremden bey Besichtigung der Sehenswürdigkeiten dieser Stadt und ihrer Verfassung interessiren kann, die bemerkenswerthen Gebäude, die öffentliche Polizey, gottesdienstliche Gebräuche u. s. w. findet man hier recht gut erzählt und treffend beurtheilt. S. 152 einige Nachrichten von Handschriften der Universitätsbibliothek, die an 15000 gedruckte Bücher und gegen 4000 Manuscripte enthalten soll. Den Resten der voralterlichen Baukunst hat der Verf. besonders seine Aufmerksamkeit gewidmet. „Viel Geld, viel Adel, „viel Societät, schöne Gärten" sagt der Verf., „dieß sind „die Rubriken, welche zum Flor und zur Zierde dieser Stadt „viel beytragen." Ein Klubb konnte wegen des vielen Einwohnern eigenthümlichen Luxus, und wegen der Neigung zur Bonteille nicht bestehen. Industrie gehört nicht zu den Vorzügen der arbeitenden Classe, und der deutsche Bürger, Handwerker und Handelsmann beweißt sich auch hier, so wie anderwärts in Polen, als den groben Deutschen, der seine Betrügereyen und Uebervortheilungen durch den unerträglichsten Stolz zu decken sucht.

V und VI. Beschreibungen von Posen, Kalisch, Gnesen in Großpolen, S. 162 f.; von Wilna und Grodno in Litauen, S. 173 f. Beyde Nummern, so wie die Nummer IV. von dem Herausg. der Nachrichten; der Aufsatz Nr. VI. aber, nur ein Auszug aus den Reisebemerkungen, die man in Fabri's geograph. Magazin gelesen hat. In der neuen Kirche zu Kalisch ein wahres „monumentum religiosae stupiditatis," wie sich der Verfasser ausdrückt, S. 167 und 68 beschrieben. Der Aufsatz über Gnesen ist gleichfalls aus dem gemeinnützigen Wochenblatte zur Kenntniß der Staaten gezogen; wir zweifeln, ob die

vielen aufgenommenen fremden Aufsätze allen Lesern lieb seyn werden.

Ein Summarisches Verzeichniß der dissidentischen Kirchen in Groß- und Kleinpolen und Litauen (VII) und Statistische Angaben über Polen beschließen den zweyten Band. Ersteres ist, was die Augsburgischen Confessionsverwandten anbetrifft, aus des General-Consenior Kaulfuß Kurzer Nachricht von allen Kirchen der Augsburgischen Confeßionsverwandten und ihren Predigern in Polen genommen. Die Nachrichten von dem reformirten Theil der Dissidenten (aus dem 5ten Stück der Schicksale der polnischen Dissidenten) sind von keinem Dato, und also weniger zuverläßig.

Die Statistischen Angaben über Polen, ohnstreitig eine vielen sehr willkommene Zugabe zu diesen Nachrichten, gründen sich auf die während des großen Revolutionsreichstages gemachten Etats und Berechnungen, die Recensent gleichfalls im Original vor sich hat. Die Volksmenge wird zufolge dieser Staatspapiere auf 7,354,620 Köpfe gesetzt. In Groß- und Kleinpolen ohne Litauen gab es

562	Erbstädte,
87	geistliche Städte,
214	königliche Städte,
19,468	erbliche oder Privatbesitzdörfer,
2,850	geistliche Dörfer,
2,472	königliche Dörfer.

Die ganze Summe der Nationalrepräsentanten auf dem Revolutionsreichstage betrug nebst den 16 Ministern 331 votirende Glieder.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion. Von K. G. D. Manderbach. Achter Theil. Frankfurt, in der Andräischen Buchh. 1793. 678 S. gr. 8. 1 Rth. 8 gr.

Der Verfaſſer liefert hier die Fortſetzung und den Beſchluß der, im 5ten Theile angefangenen Materie, von der Bildung des Herzens, und ſo beendigt er die ganze Lehre von den innern Selbſtpflichten. Im neunten Theile will er die äuſſerlichen Selbſtpflichten anfangen, und zugleich neben dem alten, einen neuen Titel vorlegen, der nicht, wie der jetzige, den allgemeinen Inhalt des Buches, ſondern die ſpecielle Hauptmaterie bezeichnen, und, ſo oft ſich dieſe ändert, ebenfalls abgeändert werden ſoll. In der Perſonalbeziehung ſoll er unbeſtimmt ſeyn. Auf dieſe Art gedenkt der Verfaſſer das Misverhältniß zwiſchen Titel und Inhalt des Buches wegzuräumen, und den Käufern bey jedem Bande etwas Ganzes zu liefern.

Sollten wir durch unſer Urtheil zu dieſer Veränderung beygetragen haben: ſo danken wir dem Verf., daß er unſere Gründe werth geachtet hat. Dieſer achte Theil enthält 15 Predigten vom Gewiſſen; und 16 von der moraliſchen Beſſerung. Bey der erſten Hälfte hat Rec. jämmerlich geſeufzet. Ihre Einförmigkeit, ihr langweiliger Vortrag, ihre unabſehbare Perioden, ihre metaphyſiſchen Speculationen verkümmern auch bey dem Gelehrten die zweckmäßige Erbaulichkeit. Rec., der ſonſt eine Verläugnung wohl gewohnt iſt, konnte die völlige Durchleſung nur mit Mühe von ſich erhalten. Der zweyte Theil, von der moraliſchen Beſſerung, iſt beſſer gerathen, wozu die mehr abwechſelnde Materien viel beygetragen haben. Die Abhandlungen von der Nothwendigkeit der Beſſerung; vom Beſſerungsaufſchub; vom Vorzug der frühen Beſſerung; von Beſſerung in den Tagen der Krankheit; von der Beſſerung auf dem Sterbebette, ſind alle meiſterhaft gearbeitet, und verrathen den ächt philoſophiſchen Sittenlehrer. In der 21ſten Predigt über die Worte Philipp. 4, 13: „Ich vermag alles, „durch den, der mich mächtig machet — Chriſtus;“ ſetzt der Verf., auf eine bündige Weiſe, auseinander, was wir Chriſto in der Moralität zu verdanken haben; wie es denn überhaupt dem Rec. ſehr gefallen hat, daß der Verf. bey aller Gelegenheit dem Misbrauche, den unmoraliſchen Menſchen mit dem Verdienſte Chriſti treiben, vorzubeugen ſucht, und ſelbſt Lehrern einen ſtrafenden Wink giebt, mit ihren unzeitigen Tröſtungen und Hinweiſſen auf Chriſtum nicht der wahren und gründlichen Beſſerung Abbruch zu thun, da der Werth des

Menschen in ihm selbst liegen muß, und Gottes gerechtes Urtheil durch keine von außen entstehende Verhältniße geändert werden kann. Vortrefflich ist die Beschreibung einer, über alle Lebenstage sich erstreckenden Tugend; bey welcher der V. nicht auf Erbsünde, wohl aber auf edle Menschennatur Rücksicht nimmt. Eben so vortrefflich bezeugt der Verfasser seinen Unwillen gegen den Pomp, mit welchem man eines altgewordenen Bösewichts letzte, vorgebliche Reue, auf seinem Hingange zum verdienten schmählichen Tode, aufstutzt. Ein in Schandthaten verlornes Leben kann keine Thräne ersetzen, kein Verdienst gut machen, keine Buße, kein Sakrament umwandeln, und alle Religionslehrer, die mit entgegengesetzten Tröstungen schmeicheln, werden der Natur und Moralität verantwortlich. Ueberhaupt scheint Herr Manderbach nicht allein ein wirklich großer Gelehrter zu seyn, wie die unzählbaren Materialien beweisen, die als Schätze in seinen Arbeiten verborgen liegen: sondern er ist auch gewiß Einer der weisen Lehrer, die wohl einsehen, an welchen Uebeln der große Hause noch leidet, und wie man es anzufangen hat, wenn wahre Glückseligkeit allgemeiner werden soll; ob er gleich mit lobenswürdiger Schonung die religiösen Mißverständniße rügt. Möchte doch dieser achtenswürdige Mann unsern Bemerkungen über die kleinern Flecken seines Werks Gehör geben, da er wohl einsiehet, wie entfernt wir sind, seinen Werth zu verkleinern, oder ohne Grund zu meistern. Noch immer müßen wir wiederholen, daß des Verf. Wortfügung oft unerträglich ist: Seite 24: „welches es deutlich macht, daß es für es Bestimmung sey;“ S. 40: „solche Gewißensbestimmungserreichung.“ S. 37. „ob denn ohne es ꝛc.“ Seite 72. „im Selbstunthätigkeitsfall.“ Die harten Konstruktionen mögen wir nicht einmal anführen; auch gereicht es dem Buche zu keiner geringen Verunstaltung, daß die ganz unnützen Versicherungen der Rechthaberey in allen Predigten gehäuft sind: „Ihr sehet also, daß ich völlig Recht habe; es wird euch in „die Augen springen, daß ich nicht unrecht haben könne; ihr „sehet also klar, daß, und warum es so, wie ichs euch gesagt „habe, aber auch gnug nur so ꝛc.; von selbst werdet ihr mir „zugeben, wenn ich sage, was schon in dem Satze liegt; wer „siehet es nicht, daß ich nicht zu viel, sondern die Wahrheit „gesagt habe; aus alle dem erhellet, daß ich nicht unrecht haben kann.“ Nun noch ein Paar Perioden; Pünkte, um dem Verf. fühlbar zu machen, daß dergleichen kaum im akroa-

matischen Vortrage, nie aber im erbaulich moralischen erlaubt seyn können. Wir greifen blindlings S. 56 heraus: „Indessen werden beyde Vollkommenheiten dieses Gefühl noch „nicht zu dem machen, was es seyn muß, wenn sie theils nicht „immer, theils nicht anhaltend sich zeigen, weil jenes Sittengesetz zu einer Zeit, wie zur andern höchste bis aufs Gefühl „übergehende Achtung verdient, und weil auch darohne, und „selbst wenn es immer, aber nicht anhaltend, sich äußerte, diejenige Folge daraus nicht entstehen könnte, die doch entstehen muß, und keine andere ist, als beständige, nur dem Gesetz der Vernunft angemeßene Wirksamkeit des Menschen; „weshalb eine nicht minder wichtige Vollkommenheit jene Stetigkeit des Gefühls ist, welche macht, daß es immer und anhaltend auf eine, seiner Bestimmung gemäße Art wirkt.“ Seite 161. „Da aber eben dieses Sittengesetz nun auf Gott „führt, und dieser nun der Wirklichkeitsgrund der Sittlichkeit „im Wesen außer ihm ist, in wie fern er Vernunftwesen außer sich hervorbrachte, und durch Mittheilung der Vernunft „jener Sittlichkeit sie fähig machte, in so fern auch Gesetzgeber, in wie fern es auch sein, als der obersten Vernunft, „Wille ist, und seyn muß, daß das ewige Gesetz der allgemeinen Vernunft auch von uns beobachtet werde, weil er auch „uns Vernunft gab, und dies Gesetz allein ganz mit ihr auf „eine nothwendige Weise, und so auch, aber weil wir sinnlich „vernünftige Wesen sind, nicht ganz, aber doch zum Theil unbedingt ꝛc.“ — Halt! dies ist ohngefähr der dritte Theil des Perioden. Wer ihn ganz lesen will, schlage das Buch auf; und wer den Autor recht fassen will, nehme Sinn und Verstand wohl in Acht.

Dgb.

Grundriß einer Encyklopädie der theologischen Wissenschaften, zum Gebrauche bey Vorlesungen, von Ludwig Wachler, ernanntem Professor der Theologie in Rinteln. Lemgo, in Commission der Meyerschen Buchh. 1795. 5 Bog. 8. 5 gr.

Dieser Grundriß einer Encyclopädie der theol. Wissensch. ist zwar, wie auch der Verf. gesteht, oft blos ein Auszug aus Töllner, und dabey ist dessen Raum auf fünf Bogen so eng beschränkt,

schränkt, daß man nicht viel erwarten kann; indessen sind darinne doch des Verf. gute Kenntnisse und vorurtheilsfreye Denkungsart sichtbar. Diese Schrift zerfällt in folgende sieben Abschnitte: I. Einleitung. Hier wird von der Entstehung der Religion überhaupt geredet, und manche gute Bemerkung eingestreuet, die aber öfters eine genauere Bestimmung vertragen. Z. E. S. 13. Der natürlichen Religion steht nicht die geoffenbarte, sondern die positive entgegen; nur von der letztern können wir die objective Wirklichkeit und unter gewissen Bedingungen subjective Nothwendigkeit behaupten. Und S. 14. Jede positive Religion ist Modification der natürlichen, und die muß die beste und wahrste seyn, welche, ohne viele conventionelle Zusätze zur natürlichen Religion zu enthalten und die guten Wirkungen derselben einzuschränken, dieselbe praktisch bereichert und veredelt. Eins von diesen beyden Prädikaten, entgegenstehend und Modification, bedarf einer deutlichern Bestimmung. II. Abschnitt. Hülfskenntnisse. Nach Nösselt. III. Exegetische Theologie. IV. Historische Theologie. V. Systematische und symbolische Theologie. VI. Pastoraltheologie. VII. Methodologie und praktische Vorschriften. Wenn man bey der angegebenen Litteratur hin und wieder einen und den andern Namen vermißt, der, nach unserm Urtheil, das nämliche Recht seiner Stellvertreter hat, z. E. S. 22 Schmidt und Rnef, S. 42 Lowth, Eichhorn (Apocal.) ꝛc. Seite 62. Schnaubert, ferner im dritten Abschnitt die Bemerkung der beyden Einleitungen von Eichhorn und Michaelis (denn zu S. 45 sollen sie doch wohl nicht gezogen werden) u. dergl.; so wird sie der Verf. in seinen Vorlesungen, wozu dieses kleine Compendium eigentlich bestimmt ist, wahrscheinlich ergänzen. Die Schrift ist dem Herrn Abt D. Henke in Helmstädt gewidmet.

A.

Unterhaltungen auf dem Krankenbette zur Erbauung und Tröstung für gutgesinnte Christen. Breslau, 1794. bey Meyer. 184 S. 8. 14 Gr.

Diese Betrachtungen würden bey weitem besser geworden seyn, wenn der Verf. sich mehr der Declamation und der schwülstigen Sprache enthalten, und die Begriffe mehr geläu-

tert hätte. Man sehe S. 182. „mit jedem Pulsschlage rückt der Augenblick näher, wo sich mein Haupt unter das Schwerdt (?) der göttlichen Barmherzigkeit beugen soll — die Gnade annehme, welche mir im Lösegelde des Sohnes angeboten wird.

L.

1. Predigten über einzelne Materien für diejenigen, die nach christlicher Weisheit und Tugend fragen, vom Verfasser der Predigten über die Evangelisten. Zweyter Theil. Duisburg, in der Helwingschen Buchhandlung. 1794. 18 Bogen in Oktav. 14 gr.

2. Ernste Wahrheit im gefälligen Gewande. Eine Sammlung öffentlicher Religionsvorträge allgemein anwendbaren Inhalts. Für den Leser wie für den Hörer. Dresden und Leipzig, in der Richterschen Buchhandlung. 1794. 12 Bogen in 8. 10 gr.

Was Nr. 1. betrift, so ist der erste Theil dieser Predigten bereits in der Allg. D. Bibl. B. 107. S. 73. angezeigt worden, welchem Urtheil Rec. auch in Absicht dieses zweyten Theils beytritt. Die abgehandelten Materien sind zwar nicht unwichtig, aber auch nicht neu. Die Ausführung ist im Ganzen gut gerathen, obwohl nicht immer gleich tief in die Untersuchung der Sachen eingedrungen wird. Leser von der mittleren Classe werden sie zunächst für sich brauchbar finden; obwohl die Weitschweifigkeit der Schreibart auch ihnen nicht ganz gefallen möchte.

Fast dasselbe Urtheil müßen wir über Nr. 2. fällen. Der ungewöhnliche Titel scheint zwar etwas Vorzügliches zu versprechen; allein der uns unbekannte Verf. sagt selbst in dem Vorbericht, daß er ihn mir gewählt habe, theils um das in unsern Tagen beynahe abschreckende Wort: „Predigten“ zu vermeiden; theils im Gegensatz des Trockenen und Ungefälligen, welches er aufs möglichste von seinen Vorträgen zu entfernen gesucht habe. Wir müßen thun, was das letztere betrift,

betrift, auch das Zeugniß geben, daß ihm dies zwar ſo ziemlich gelungen ſey: nur bedauern wir, daß er von dem entgegen ſtehenden Fehler einer zu wäſſerigen und wortreichen Schreibart nicht frey geblieben iſt. Und hierdurch verliert der Vortrag viel für jeden denkenden Leſer, dem es nicht um viele Worte, Anrufungen u. ſ. f., ſondern um Sachen, Bündigkeit und Klarheit zu thun iſt. Wer ſich hierüber wegſetzen kann, der trift hier manche wichtige praktiſche Materie in ziemlich guter Ordnung abgehandelt, an. Der Verf. zeigt, daß er das Weſentliche der Religion vom Unweſentlichen zu unterſcheiden wiſſe; ſo wie wirs auch loben müßen, daß er die vorgetragenen Wahrheiten ſogleich auf die rechte Art praktiſch anzuwenden ſucht. Zum Beyſpiel führen wir nur folgende Hauptſätze aus den erſteren Predigten an: **Wie kann der Chriſt ſein ganzes Leben zu einem beſtändigen Gottesdienſt machen?** am Johannisfeſt. — **Die Religion Jeſu, als die treueſte Begleiterin auf der Wallfahrt unſers irrdiſchen Lebens:** am zweyten Oſtertage. — **Was giebt dem Menſchen einen wahren Werth?** am 17ten Trinitatis. — **Die wahre Seelengröße des Chriſten:** am Feſt der Verkündigung Mariä. — **Daß Gottes Wille der ſicherſte Weg zur wahren Glückſeligkeit ſey:** am 3ten Trinit. — Von eben der Gemeinnützigkeit, aber auch Allgemeinheit ſind auch alle übrige hier bearbeitete Materien. Wir trauen es dem Verf. zu, daß er auch ſpeciellere Lehren eben ſo praktiſch und gemeinnützig werde zu behandeln wiſſen, und wir verſprechen ihm ſichern Beyfall, wenn er unſere obige Erinnerung in Abſicht ſeiner Schreibart in treue Anwendung bringen wird. Am.

Arzneygelahrheit.

Abhandlung über die erblichen Krankheiten. Eine gekrönte Preisſchrift, verfaßt von Joſeph Claudius Rougemont, der Arzneygelahrheit Doktor und Profeſſor in Bonn. Aus der franz. Handſchrift überſetzt von Friedrich Gerhard Wegeler, Doktor und Prof. zu Bonn. Frankfurt, bey Fleiſcher. 1794. 8. 196 Seiten. 14 gr.

Die Erbkrankheiten gehören unter die vielfach bestrittenen, aber durch hinlänglich befriedigende Gründe noch nicht ganz widerlegte Lehren der Pathologie. Die ehemalige Königl. Med. Societät zu Paris erkannte 1790 der vorliegenden Schrift den Preis. Sie ist des Beyfalls nicht unwürdig, und die erste vollständige Monographie, die wir haben. Denn die negative Abhandlung des Louis ist in Deutschland selten, R. ist für die Existenz der Erbkrankheiten, und sucht dieselben durch Theorie und Erfahrung zu bestätigen.

Die Schrift zerfällt in zwey Theile. 1. Giebt es wirkliche Erbkrankheiten? Der Vf. setzt dieselben in dem Baue der Väter, der durch diese den Kindern und Kindeskindern überbracht, und, wie eine Erbschaft, mitgetheilet wird. Er unterscheidet also dieselben genau von den angebohrnen, die öfters damit sind verwechselt worden. Sie offenbaren sich früher oder später nach der Geburt, dauern einige Generationen, und verlieren sich nachher, fallen auch manchmal bey der mittlern Generation aus. Die Ursache liegt in dem ersten Grundstoffe des Embryo, (hier eine Menge Hypothesen.) Die Vorhersagung von der Heilung ist ebenfalls strittig. Der V. glaubt den Grund in der Mischung des männlichen und weiblichen Saamens zu finden, mit Verwerfung der Anastomose der Mutter- und Mutterkuchengefäße, und mit Annahme des Bildungstriebes. Der Hauptbeweis ist, das Kind richtet sich nach der Stärke oder Schwäche der zeugenden Aeltern, aber specifische Miasmen können nicht fortgepflanzt werden. Die von der Mutter mitgetheilten Erbkrankheiten sind Blattern, Masern, Gelbsucht, Wassersucht, Krätze, Scorbut, Abscess, Würmer, u. s. w. insbesondere aber werden vom Verfasser als solche, einige Geschwülste aufgestellet, z. B. das Hinken, Ungestaltheit der Finger, Auswüchse am Zahnfleische, Muttermäler, Sackgeschwülste, Blutaderknoten, Brüche, trockener Brand, dann einige Hautkrankheiten, z. B. der Kahlkopf, graue Haare, Weichselzopf, Rose, Pelagra, Aussatz, Yaws, Ansprung, ferner allgemeine erbliche Krankheiten, z. B. Blutstürze, Englische Krankheit, Gicht, Hypochondrie und Hysterie, erbliche Gehirnkrankheiten, z. B. Kopfschmerz, Schwindel, Schlag und Lähmung, Melancholie und Manie, Blödsinn und Dummheit, Fallsucht, eben so erbliche Augen- Brust- Unterleibs- Weiberkrankheiten. — Dieß Verzeichniß ließe sich noch sehr vermehren, und immer bleibt dem Läugner der

Zwei-

Zweifel übrig, ob nicht ein Vitium subreptionis statt gefunden habe. — Endlich folgt noch eine besondere Widerlegung der Hauptgegner der Erbkrankheiten, des Louis und Medikus, und, wie es scheint, mit hinlänglichen Gründen. — Im zweyten Theile ist die andere Frage erörtert: Stehet es in der Macht der Arzneywissenschaft, die Entwickelung der Erbkrankheiten zu verhindern, oder sie, wenn sie ausgebrochen sind, zu heilen? Der Verf. räth, den jugendlichen Körper zu stärken, und hofft davon die Hebung und Entfernung der erblichen Schwäche. — Im Ganzen ist die Sache gut documentiret, aber noch nicht bis ins Reine gebracht. Hier sind noch viele Aufschlüße von guten Pathologen, die aus hinlänglich erprobten Erfahrungen wohl gegründete Theorieen zu bilden wißen, zu erwarten.

Dk.

William Cullen's klinische Vorlesungen über die Nervenkrankheiten. Aus dem Englischen, von N. B. G. Schreger, Doktor und ordentlichem Professor der Arzneygel. zu Altdorf. Leipzig, bey Köhler, 1794. 7 Bog. 8. 6 gr.

Diese klinischen Vorlesungen soll der verstorbene Cullen i. J. 1766 zu Edinburg gehalten haben, und eine Originalabschrift davon ist in dem New London Medical Journal abzudrucken angefangen worden, und dieser Anfang nun davon, der hier auch deutsch übersetzt geliefert worden, erstrecket sich über die Nervenkrankheiten, wovon man aber nur die Hysterie und die Hypochondrie abgehandelt findet. Wir glauben nicht, daß es für den Ruhm eines Gelehrten vortheilhaft ist, allen seinen litterarischen Nachlaß nach seinem Tode der Druckerpresse zu übergeben: denn oft wird der erlangte Ruhm dadurch wieder verdunkelt und herabgesetzt; so giengs mit dem litterarischen Nachlaß des verewigten Stoll's, desgleichen möchte wohl auch von dem eines Cullen zu befürchten seyn. Selten wird damit der Erwartung entsprochen. Wer Cullen's Anfangsgründe der praktischen Arzneykunst: Leipzig, 1789 und dessen Nosologie besitzet, der wird diese klinischen Vorlesungen wohl entbehren können. Die Uebersetzung ist an sich mit vielem Fleiße gemacht.

Gemein-

Gemeinnützige medicinische Erfahrungen, ein Magazin praktischer Kenntnisse für angehende Aerzte, auch Wundärzte und Geburtshelfer. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. 1 Alphabet in 8. 1 Rl.

Dieses Magazin, die rechte Benennung, ist ein Mischmasch von Bemerkungen und Erfahrungen aus der innern und äussern Heilkunde. Sie enthalten mehrentheils etwas Gutes und Brauchbares; nur ist alles durch einander geworfen, in gar keine Ordnung gestellet, nicht einmal mit einer Anzeige, woher die hier wieder aufgetischten Beobachtungen und Bemerkungen entlehnt worden sind. Auf solche Art ist leicht wieder ein ganzes Buch zusammen gestoppelt, welches zu einem Alphabete anwachsen kann. Wir finden keine Nachricht, ob dies Magazin fortgesetzt werden soll: sollte dies geschehen, so gehe der Sammler und Herausgeber künftig doch redlicher zu Werke, mache die Wahl der Aufsätze mit mehrerer Beurtheilung, entlehne solche nicht aus den gangbarsten Schriften, die schon in so vielen Händen sind, und zeige ehrlich an, woher er sie genommen habe; dann wird er mehr auf Dank des Publikums dafür rechnen können.

Kb.

Maximilian Stolls — Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien. Ein Auszug, welcher die drey ersten Theile dieses Werks enthält. Erster Band. Breslau, Hirschberg und Liſsa, 1794. bey Korn dem ältern. 182 S. in gr. 8. 12 gr.

Der Zweck bey Bearbeitung dieses Auszugs war die möglichste allgemeinere Verbreitung der Grundsätze eines der berühmtesten klassischen Werke unsers Zeitalters, er ist denen gewidmet, welche sich das Stollische Werk selbst nicht anschaffen oder wegen Mangel an Zeit eine Anzahl Bände nicht durchlesen können, geschäftsvollen Praktikern, die alles Wissenswürdige mit wenigen Blicken übersehen wollen, angehenden Aerzten oder Wundärzten. Rec. hat den ersten und zweyten

Theil

theil des Originals mit dem Auszuge verglichen, und muß gestehen, daß der Verf. nicht ohne Ueberlegung und Prüfung ausgezogen hat; alles Ueberflüssige, jede Ausschmückung und jedes Unbedeutende ist übergangen, aber er zweifelt, ob dieser Auszug den angehenden Aerzten und Wundärzten so heilsam seyn werde, als den geübten Praktikern, es fehlen ihm die Fingerzeige und die Gründe, welche Stoll in dem Original zur Erklärung seiner Praxis gab; und eben diese sind den Anfängern in der Praxis am lehrreichsten. Auch wünscht Recensent, der Epitomator hätte nicht blos die wichtigsten Resultate, welche Stoll aus den Leichenöffnungen zog, sondern oft auch den instructiosten Bestand in der Section, mit angeführt. Kurz, es wird immer lehrreicher und erbaulicher seyn, das Stollische Werk im Original oder in der von unserm Epitomator geübten und genutzten Uebersetzung zu studiren, als in diesem Auszuge.

Hf.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Leben und Regierungsgeschichte Kaiser Konrad des Saliers. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. 8. 1 Alph.

Vom Kaiser Konrad II. haben wir in deutscher Sprache noch keine besondere Geschichte, und dennoch war es immer der Mühe werth, das Andenken dieses Fürsten, auch außerhalb den allgemeinen Geschichten sämmtlicher deutscher Könige und Kaiser, bey uns jüngern Nachkommen der älteren Deutschen aus Konrads Zeit, von welchen alle kriegerische Nachbaren zitterten, lebhaft zu erhalten. Konrad zwang den Herzog von Polen, den eigenmächtig angenommenen Königstitel fahren zu lassen, und des Kaisers Hoheit zu erkennen. Er unterdrückte den republikanischen Sinn der Römer und Italiener, und nöthigte diese ehemaligen Herren der Welt von 1026 bis 1029 und von 1036 bis 1038 durch die Waffen, sich zu den Unterthanen der Deutschen zählen zu lassen. Ihm hatte Deutschland 1025 und 1032 die Erwerbung des Reichs Arelat zu verdanken, dessen letzte Theile der jetzige unselige Krieg

dem

dem deutschen Reiche entrissen hat. Bey seiner Wahl erschienen zum erstenmal die sieben deutschen Kurfürsten. Er war es, der die oberste Reichs-Pfalzgrafenwürde mit der Pfalz zu Aachen verband, und die heutige pfälzische Kurwürde gewissermaaßen stiftete. Von ihm ward das erste Beyspiel der Vereinigung eines Herzogthums mit der Krone gegeben; denn er besetzte das 1038 erhaltene Wormser oder Rheinfränkische Herzogthum nicht wieder, sondern behielt es für sich, und war, gegen das deutsche Reichsherkommen, zugleich König und Beamter. Er ward endlich der Stammvater eines Geschlechts, welches, um souverain zu werden, Deutschland in schwere bürgerliche Kriege verwickelte, und der Herrschsucht des apostolischen Stuhls Preis gab. Die Beschreibung der Thaten eines solchen Mannes muß jetzt vorzüglich interessant seyn, und wenn sie vom Leser zu frühe auf die Seite gelegt wird, so ist nicht ihr Gegenstand, sondern die Manier, in der sie bearbeitet ist, daran Schuld.

Von Konrad hat man einen gleichzeitigen Biographen, nämlich den Wippo, einen seiner Kapellane, welcher von ihm, seinen Handlungen und vielen Merkwürdigkeiten seines Hofes und seiner Zeitgenossen eine Beschreibung aufsetzte, so wie wir sie fast von keinem älteren deutschen Monarchen aufzuweisen haben. Zwar vernachlässigt Wippo die Zeitrechnung, aber diese kann aus gleichzeitigen Annalisten nachgetragen werden. Auch ist dieses bereits vom Mascov, Muratori, und andern großen Geschichtforschern geschehen.

Der Verfasser dieser Geschichte legte den Wippo zum Grunde, verbesserte, was er durch Zusammenhaltung mit anderen Schriftstellern als halb oder ganz irrig entdeckte, und bestrebte sich, Wahrheit in einen fliessenden und unterhaltenden Vortrag zu bringen. Dadurch hoffte er, die jetzt ziemlich verwöhnten Geschichtsliebhaber an sich zu halten, ohne zu den Kunstgriffen der Verf. der Halbromane seine Zuflucht nehmen zu dürfen. Er führt selten seine Gewährsmänner an, und nennet nur in der Vorrede überhaupt die Schriften, die er gebraucht hat, unter welchen aber einige sind, von welchen er billig gar keine Notiz hätte nehmen müssen. Das Ganze ist in 26 Kapitel vertheilt, von welchen das letzte das Mährchen vom Gottfried von Viterbo, vermöge dessen Heinrich III. nicht Konrads Sohn, sondern sein Schwiegersohn, gewesen seyn soll, enthält, und zur Belustigung der Leser dienen soll.

Es

Es ist unläugbar, daß der Verf. kritisch verfahren ist, auch mit Sorgfalt die Begebenheiten zusammen gestellet hat. Aber man vermisset hin und wieder die nöthige Zergliederung des Merkwürdigen, was in einigen Begebenheiten lieget, selbst das, was wir oben vom Kurfürsten, von Pfalzgrafen u. s. w. berührt haben. Auch scheint das ein Mangel zu seyn, daß einige veraltete Benennungen, die einer Erklärung, wenigstens in Betracht vieler der Leser, für die der Verf. schrieb, bedürften, nicht erläutert sind. Als Probe des Styls setzen wir einen Theil des Charakters, so wie wir ihn auf der vierten Seite dargestellet finden, hieher: „Konrad war von Natur sanft, „großmüthig, mit einem Worte, im eigentlichen Verstande, „gut. Er suchte aus Menschenfreundlichkeit, auf alle mögliche Art Menschenblut zu schonen, denn bey allen Gelegenheiten bemühte er sich erst in Güte die Zwistigkeiten zu schlichten, ehe er zu den Waffen griff. Reizte man aber einmal „seinen Zorn: so war er tapfer, wie ein Löwe, jedoch durch „Unterwerfung unter seinen Willen gleich wieder zu besänftigen. Persönliche Beleidigungen vergab er gern und großmüthig; hingegen verfuhr er hart gegen diejenigen, welche es „wagten, die Rechte des Staats zu kränken: Gerechtigkeit „zu handhaben hielt er für seine erste Pflicht, weswegen er „Verbrechen, und Bosheit mit Nachdruck bestrafte; jedoch „wußte er nicht minder gute und edle Handlungen zu schätzen „und zu belohnen. Besonders nahm er sich der Unterdrückten „an, die er gegen ihre Verfolger zu schützen sich stets bereit „finden ließ. Sein größtes Bestreben war, überall den Frieden zu erhalten.“ — — Doch wir enthalten uns mehreres abzuschreiben, da dieses Stück schon zu unserm Zwecke zureicht.

Af.

Gallerie merkwürdiger Männer aus der ältern und neuern Geschichte. Erstes Bändchen. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1794. 16 Bogen in 8. 12 Gr.

Wir hielten dieses Werk anfangs für eine der ganz gewöhnlichen Autor- oder Buchhändler-Speculationen, und hierinne bestätigte uns die Vorrede sehr, die dessen Herausgabe mit dem

dem so gewöhnlichen und verbrauchten Vorwande entschuldige, „eine wahre Geschichtserzählung an die Stelle einer elenden Romanleserei zu setzen.“ Aber die Leute, die die letztere vorziehen, werden davon schwerlich Notiz nehmen, es sey denn, daß man ihnen nebst dem Wahren zugleich das Wunderbare und Gefällige vorlege. Und dazu könnte sich ja doch ein Geschichtserzähler immer anheischig machen: es ist sogar seine Pflicht, und den gegenwärtige hat sie treulich erfüllt. — — Daß er aber in der Vorrede so nude, et crude nicht nur die Leser der Romane, sondern auch ihre Verfertiger verdammt, sollte nicht seyn, und er sollte sich doch erinnern, wie mancher gute, ganz auf Kenntniß der Menschen und des Weltlaufs gebaute, Roman auch existirt, und den herrlichsten Einfluß auf edle und sittliche Gefühle hat. Ja wir dürfen mit gutem Gewißen einmal den Romanen das Wort reden, da der berühmte Blair, Lectures ou Rhetoric, XXXVII. es mit des großen Bacons Worten (de Augment. scient. lib. 2. cap. 13) thut, ob letzterer gleich, welches einerley ist, die ganze Poesie damit meynt. „Bacon bemerkt unsern Geschmack an „erdichteten Begebenheiten sehr wohl, und nennt ihn einen „Beweis unserer edlen und großen Seele. Was in dieser Un„terwelt vorgeht, füllet ihr Ideal nicht aus, und befriedigt sie „nicht. Sie will etwas, wodurch sie sich erhebe und erweitere, mehr Heroismus und Edelmuth, mehr Mannichfaltigkeit und Ueberraschendes als im täglichen Weltlaufe, mehr „einleuchtende Ordnung der Dinge, augenscheinlichere Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters, als sie wirklich vor sich sieht. Was wir also hier vergebens erwarteten, „finden wir mit Entzücken in einer Welt, die wir uns selbst „schaffen, oder in die der Dichter uns versetzt — accommodando rerum simulacra ad animi desideria, non submittendo animum rebus, quod ratio facit et historia.“ —

Von Romanen, die dieses nicht leisten, ist natürlicher Weise hier nicht die Rede; auch nicht davon, wer sie lesen sollte. Der gute Roman muß uns beßer, die gute Geschichte klüger machen, und damit ist schon die letztere Frage beantwortet. Auch diese Erzählungen, die gut geschrieben, und aus sichern Quellen geschöpft sind, geben Beweise ab, daß die Geschichte uns zwar unterrichtet, aber wenig aufheitert und erhebt. Es sind größtentheils Satyren auf die Menschheit. — Dieser erste Band enthält: 1. Admiral Coligny.

gny. 4. Graf Eſſex. 5. Marſchall von Ancre. 6. Olivier Cromwel. 7. Johann Ribaldus.

Of.

Höns Sachſen-Coburgiſche Chronik, fortgeſetzt von Dogauer. Zweytes Buch.

Wir haben den ganz fehlerhaften Plan dieſer neuen Ausgabe und Fortſetzung der Hönſchen Chronik, und die unnöthiger und zweckwidrigen Zuſätze ſowohl als Auslaßungen derſelben, ſchon bey der Anzeige des erſten Theils gerügt. Dieſer enthielt das verſtümmelte erſte Buch des Hönſchen Werks, worin der Verf. in verſchiedenen Capiteln, Regentengeſchichten, Verfaßung, Adel, Gerichte, Produkte, Nahrung, und die eigentliche Topographie des Landes abhandelte. Es war noch ein zweytes Buch übrig, das vom Jahr 791 bis 1680 die eigentliche Chronik von Coburg liefert, die der Titel zum Inhalt des Ganzen macht. Wer Chroniken dieſer Art kennt, der weiß auch, wie viel ſie, nach dem beßern hiſtoriſchen Geſchmack unſrer Zeit, Abkürzungen und Zuſätze vertragen. Und dieſe hat denn auch der neue Herausgeber der Hönſchen Chronik nicht unterlaßen; er hat z. B. Kometenanzeigen (wiewohl auch dieſe ihren Nutzen haben,) Nachrichten und Perſonenverzeichniße, die die Pflege Coburg nicht angehen, und andre unerhebliche Nachrichten weggelaßen; vieles, vermuthlich aus einem handſchriftlich ergänzten Exemplar, hinzugeſetzt; manche Erzählungen und Angaben, zumal in den frühern Jahrhunderten, aus neueren Geſchichtſchreibern, z. B. Schannat, Frieſe, Krauſe, Grüner, Schultes, u. a. verbeßert, und die von Hön hie und da eingerückten Urkunden und Briefe weggelaßen, und in einen beſondern Nachtrag verwieſen, den er alſo noch erwarten läßt. Doch gehört manches von dem, was er hinzugefügt hat, auch nicht in eine Coburgiſche Chronik, z. B. die vom Fürſt Wilhelm zu Henneberg 1542 geſchehene Eintauſchung des Amtes Meinungen gegen das Amt Maienberg. Inzwiſchen enthält das, was wir vor uns haben, die Hönſche Chronik nicht ganz, ſondern der Verf. hat ſie, wir können nicht abſehen, warum, mit dem Jahr 1546 abgebrochen, eben bey dem Zeitpunkt, wo die Annalen, bey Ausbrechung des deutſchen Krieges, und bey deſſen Folgen, für Coburg merkwürdiger werden. Zwey Meßen haben wir ſchon

auf die Lieferung des zweyten Abschnittes vertröstet gewartet, und daher nicht länger anstehen wollen, den ersten einstweilen anzuzeigen.

Mir.

Empörungen der Könige und Fürsten wider ihre Großen. Ein Gegenstück zu der Geschichte der großen Revolution in Frankreich. Vierter und letzter Band. Eisenach, bey Wittekindt. 1794. 288 S. 8. 16 gr.

Wir brauchen nur das Daseyn dieses Bandes anzuzeigen, vom dem dasselbe Urtheil gilt, welches wir von den drey ersten Bänden gefällt haben.

Gw.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Abschnitte aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern zu einer Anleitung der Wohlredenheit, besonders im gemeinen Leben, geordnet von J. H. L. Meierotto. Berlin, 1794. In der Königl. Preuß. Akadem. Kunst- und Buchh. 677 Seiten, XXXIII 8. 1 Rt. 12 gr.

Wer etwas über den Gang und die Beschaffenheit unserer Cultur nachgedacht hat, wird es dem Verf. gern zugeben, daß wir, überhaupt genommen, dadurch viel verloren haben, daß wir sie mittelbar durch die Römer erhielten. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn wir aus der reineren Quelle der Schriften der Griechen geschöpft hätten, woraus auch unsere Lehrer, die Römer, schöpften. Ganz richtig hat der Vf. bemerkt, daß der Nachtheil dieses Ganges unserer Cultur in vielen Theilen der Kenntniße, vorzüglich aber in unserer Rede und unserm Ausdruck sich zeigt. „Wir glaubten von Römern reden lernen zu müßen, und lernten also vorzüglich Form und Eigenheit der gerichtlichen oder feyerlichen Rede. Ohne der Römer Gerichtsform zu haben, bey fast keiner Veranlassung zu feyerlichen,

gen, kunstmäßigen Reden, legten wir uns mit deutschem Fleiß auf Nachahmung alles dessen, was als Eigenthümlichkeit d zusammenhängenden Rede den Römern höchst wichtig, u aber fast von keinem Gebrauche war."

Dieses Urtheil des Verf. ist, überhaupt genommen, wah Indessen glaubt doch Rec., daß der Verf. in der Vorrede z diesem Buche, wo er jenes Urtheil weiter ausführt, auch e was zu weit gehe. Hätten wir uns ganz nach einem Aristo teles, oder Demetrius und Dionysius bilden wollen, so möch te Rec. nicht das verbürgen, was der Verf. thut, nämlich daß der Gesprächton unserer Gelehrten der vorigen Generat tionen in so viel fremdartige Einmischungen nicht verfallen und gegen so viel Steifes, Geformtes und Unnatürliches ge sichert geblieben wäre.

Das Wahre von der Sache ist nach des Rec. Meinung folgendes: daß unsere Gelehrte sich zu ängstlich und fast aus schließlich an die römischen Muster hielten. Alle einseitige Bildung hat Steifheit zur Folge. Wäre man in Ansehung der Griechen in denselben Fehler, wie in Ansehung der Rö mer verfallen, so würde eben das Steife, Geformte und Un natürliche die Folge gewesen seyn. Man hätte also Römer und Griechen zusammen vergleichen und benutzen sollen. Selbst im Gesprächston hätten unsere Gelehrten und könnten sie noch von den Römern lernen. Wer wollte z. B. wohl den Dialog des Terenz tadeln oder steif finden? Rec. wenigstens hält ihn für einen der besten, ohngeachtet er wohl weiß, daß Jul. Cäsar ihm die comische Stärke absprecht. Freilich nahm Terenz seine Sujets, und vermuthlich auch einen großen Theil der Einkleidung von den Griechen; allein da wir seine griechischen Originale nicht mehr haben, von denen Recens. gern zugiebt, daß sie wohl noch mustermäßiger gewesen seyn mögen, so bleibt uns doch nichts übrig, als uns an die meisten Copieen zu halten. Im groteskkomischen übertrifft ihn Plautus, der, wie wir zu sagen pflegen, wohl mehr für die Gallerie schrieb, aber schwerlich in der trefflichen Haltung und Zeichnung der Charactere. — Doch Rec. wollte ja hier weder über die alten Schauspieldichter ein Collegium lesen noch mit Herrn Meierotto zanken. Statt dessen erwarten unsere Leser eine Darstellung dessen, was des Verfassers Buch geliefert hat.

Das erste Kapitel handelt vom verständlichen, deutlichen, bestimmten Vortrage. Erste Abtheil. Sinnliche Gegenstände. A. Benennung. B. Beschreibung. C. Erzählung. Zweyte Abtheil. Vortrag von Gegenständen, die nicht in die Sinne fallen. Erläuterung. Bestimmung. Zweytes Kapitel. Angenehmer, anmuthiger Vortrag. 1ste Abtheil. Sinnliche Gegenstände. 2te Abtheil. Gegenstände, die nicht sinnlich sind. Beyspiele des Vortrags solcher Gegenstände im Allgemeinen. Drittes Kap. Nachdruck und Stärke. Erste Abtheilung. Benennung. Beschreibung. Zweyte Abtheilung. Erzählungen. Vortrag von Wahrheiten. Kürze. Kontrast. Bilder. Viertes Kap. Begierde. Affekt. Erste Abtheil. Wohlgefallen beym Anschauen, Wunsch, Begierde nach Besitz und Genuß. Zweyte Abtheil. Begierde, die Trennung von einem Uebel sucht. Fünftes Kapitel. Gesinnung. Charakter. In einem Anhange wird vom Erhabenen und Einfachen gehandelt.

Unter diese genannten Rubriken hat nun der Verf. seine Regeln, die meist kurz und bestimmt sind, geordnet, und diese mit einer Menge Stellen aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern erläutert. Diese Stellen nun nach den Regeln der Wohlredenheit zu untersuchen, aufzufinden, worinn das Schöne, Angenehme, Bestimmte, Erhabene, Einfache, Treffende u. s. w. oder auch das Gegentheil — das Zweck- oder Unzweckmäßige liege, ist der Zweck des Buches. Der Verf. hat gewöhnlich Winke dazu gegeben, zuweilen aber auch sein Urtheil problematisch und fragweise verfaßt, so daß es dem Nachdenken der Leser überlassen ist, das angeführte Beyspiel nach gegebenen Regeln selbst zu untersuchen, ob es dem Zwecke gemäß sey oder nicht, ob und was daran zu tadeln sey u. s. w.

Daß der Verf. nicht blos original deutsche, sondern auch verdeutschte Schriftsteller auszog und benutzte, scheint eine Armuth unserer deutschen Litteratur an Mustern zur Wohlredenheit zu verrathen. Ein demüthigender Umstand! Allein die Wahrheit zu sagen, scheint dem Rec. doch mancher gute deutsche Schriftsteller von dem Verf. unbenutzt geblieben zu seyn, und gegen die Wahl mancher Stellen, besonders aus verdeutschten Schriftstellern, könnte wohl ein strengerer Kunstrichter, als der jetzige Recensent ist, nicht ungegründete Bemerkungen machen. Doch im Ganzen genommen wird das

Buch

Buch, cum grano salis gebraucht, seinen beabsichteten Zwec und Nutzen nicht verfehlen. Der Weg, den der Verfasse gieng, ist freylich nicht der kürzeste, aber wenn doch einma Anleitung zur Wohlredenheit gegeben werden soll, — de sicherste gewiß. Bloße Regeln helfen nichts; Beyspiele, durc Critik und mit Geschmack erläutert, und eine wohlgeordnet mit Nachdenken und Ueberlegung angestellte Lektüre müssen das Beste thun. Nur hüte man sich vor sclavischer Nachbil dung; sie bringt nur Steifheit hervor.

Lehrer, die das Buch gebrauchen wollen, erinnern wir sich vorher mit dem wohl bekannt zu machen, was der Verf am Ende des Buches über den Gebrauch der in demselben an geführten Beyspiele gesagt hat. Uebrigens scheint es dem Rec daß das Buch nicht anders mit Nutzen gebraucht werden kön ne, als unter Anführung eines verständigen und geschmackvol len Lehrers. Für Ungelehrte und noch nicht genug kultivirte Leser dürfte es zur Selbstbelehrung doch nicht deutlich und plan genug seyn. Diese Erinnerung findet Rec. nöthig, weil der Titel des Buches vermuthen läßt, es diene auch zur Wohl redenheit im gemeinen Leben. Mancher könnte glauben, durch dasselbe ein Redner werden zu können, und würde sich getäuscht finden.

Tb.

Vermischte Gedichte und prosaische Schriften von Herrn Ludwig Heinrich von Nicolay. Fünfter und sechster Theil. 1794. 301 und 142 Seiten. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 2 Rt 12 Gr.

Der fünfte Band dieser neuen, verbesserten und verschöner ten Ausgabe der Werke unsers Dichters enthält 1) ein zwey tes Buch neuer Fabeln und Erzählungen. Auch hier ist vielleicht kein Stück ganz von der Erfindung des Herrn v. N so wie nur die wenigsten für ächte und vollkommne Fabeln gel ten können, allein so mangelhaft sie von Seiten der Compo sition sind, so hervorstechende Vorzüge haben sie doch meistens wenn gleich verschiedene in verschiedenem Grade, in Rücksich auf Einkleidung und Vortrag. Kürzer, gedrängter, lebhafte wünscht man zwar auch die Erzählung hie und da, dem grö

sern Theil nach verbindet sie jedoch diese Eigenschaften, die in einem Zeitalter, wie das unsrige, das vorzüglich dem Dichter das kurz und gut zum Gesetz macht, doppelt nöthig sind, in der That. Unter den 24 Stücken dieses Buchs sind die lange Romanze Hans von Paßau, und die Erzählung Merk nicht das Beste: selbst Rec., gewiß einer der größten Verehrer und Liebhaber der Muse unsers Dichters, mußte sie einigemal ermüdet aus der Hand legen. Ungleich vorzüglicher sind die kürzern Erzählungen und Fabeln, und meist immer um so viel vorzüglicher, als sie kürzer sind. Wir setzen eine von den Fabeln zur Probe her:

Der Kater und der Wetterhahn.

Ein junger Kater sah den goldnen Wetterhahn,
Der auf dem Thurme stand, für wahr und lebend an.
„Welch schöner Wuchs! wie glänzend sein Gefieder!
„Das wär ein Bißen! doch er regt sich nicht.
„Wie kömmt es?“ — Zephyr haucht, indem er dieses spricht:
Und kreischend dreht der Hahn sich hin und wieder.

Entschlossen schleicht nunmehr der Held
Sich in den Thurm, besteigt durch eine Lücke
Des hohen Daches steiles Feld,
Erreicht den Gipfel nun, ballt sich; mit stierem Blicke
Belauert er den Hahn, der, steif und ungestört,
Ihm bald den Kopf und bald den Hintern kehrt.
Nun spitzt der Kater seine Klauen,
Versuchts es, sie dem Hahn ins Fleisch zu hauen:
Umsonst; die Klauen faßen nicht.
Des Irrthums überzeugt, spricht
Zuletzt der Kater: Wie? von unten schien das Wicht
So rasch und fett. Ich wagte seinetwillen
Das Leben gar. Ich Thor! er taugt ja nur zum Trillen.

Wie mancher hohe, goldne Mann
Ist, nah gesehn, ein platter Wetterhahn!

2) Zerbin und Bella, in sechs Gesängen. 3) Der Zauberkelch. 4) Anselm und Lilla. 5) Richard und Melisse. 6) Gudula, eine Romanze. Sechster Band. Morganens Grotte, in vier Büchern. Alle diese Gedichte haben nicht weniger, als die in den vorigen Theilen enthaltenen, in gegenwärtigem neuen Abdruck unzählige Verbesserungen erhalten, die beynahe ohne Ausnahme dem Genie und Geschmack, der Beurtheilungskraft und dem Fleiß des Dichters gleich viel Ehre machen. In der Beurtheilung des dritten und vierten Bandes (s. Neue Allg. D Bibl. 7 B. S. 292) haben wir davon mehrere ausführliche Proben gegeben, auf die wir zurück verweisen, und die wir zur nöthigen Schonung des Raumes nicht mit neuen vermehren wollen, so leicht sich auch fast auf jedem Blatte dieser neuen Bände dazu dienliche Beyspiele finden ließen.

H.

Allgemeine Theorie der schönen Künste, in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt von Johann George Sulzer. — — Dritter Theil. Neue vermehrte zweyte Auflage. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1793. 760 S. in gr. 8. 2 Rl.

Mit unermüdetem und gleich rühmlichen Fleiße fährt der würdige Herr Herausgeber auch in diesem dritten Bande fort, sich um das schätzbare Sulzersche Werk durch Hinzufügung einer sehr reichhaltigen und oft zur Bewunderung vollständigen, durchaus aber sehr genauen und sorgfältigen Litteratur zu den erheblichsten und dieses Zusatzes empfänglichen Artikeln verdient zu machen. Unstreitig hat es durch diese Bemühung an Brauchbarkeit gar sehr gewonnen. Dieser dritte Band enthält die Buchstaben K. bis Q, noch mit Inbegriff des letztern. Vorzüglich reich an litterarischen Notizen sind diesmal die Artikel: Kirchenmusik, Lehrgedicht, Lied, Malerey, Musik, Ode, Oper und Portrait. Bey diesem letztern findet man die vornehmsten Sammlungen alter und neuer Bildnisse nachgewiesen.

Kr.

Vermischte Schriften.

Friedenspräliminarien, herausgegeben von dem Verfasser des heimlichen Gerichtes. Drittes Stück. (Mit dem Bildnisse der Königinn Marie Antoinette, nach einer in Paris verfertigten Originalzeichnung.) Viertes Stück. 1793. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 221 — 408 Seiten 8. 16 Gr.

Das dritte Stück enthält: 1) Ein Wort für des Grafen von Lally-Tolendal Schutzrede für Ludwig XVI. Schön und treffend. Aus dem Nachsatz des Herausgebers hat man alle Mühe von der Welt, klug zu werden. Herr H. verwickelt sich in Perioden ohne Ende, und in Metaphern, die wie Schneeflocken durch einander fliegen. Man schwindelt, und verliert bald alle Geduld, wenn man nach zehnmaligem Lesen und dem mühsamen Entwickeln des Wortknäuels endlich doch nur einen gemeinen, oder wohl gar halbwahren Gedanken oder eine leere Spitzfindigkeit findet. Hr. H. gesteht, er habe bey seiner Beurtheilung der gedachten Schutzrede (im vorigen Stück) nicht genug Rücksicht auf die übrigen persönlichen, schätzenswerthen Eigenschaften des Grafen genommen, die allerdings mehr Achtung forderten, und er hasse daher, mehr sein selbst als Lally Tolendals wegen für nöthig — doch Hr. H. soll in seinem eignen Orakeltone sprechen: „Mir weit „mehr, als dem Hrn. v. LT. ist die Erklärung ein Bedürfniß, „daß die Persönlichkeit dieses Mannes ihm in jeder Bezie„hung, aus welcher seine Schutzrede betrachtet werden moch„te, weit größere und umfassendere Rechte gab, als ich ihm „in dem Chaos der einzigen, aus welcher ich sie beurtheilte, „zugestanden habe, und daß diese Persönlichkeit, bey jeder Au„sicht dieser Schutzrede, einen sicherern Leitfaden giebt, als „irgend eine Voraussetzung, bey welcher sie übersehen wurde; „ja, daß sie sogar für jede solche Voraussetzung ausreichen, „oder daß, wo sie es nicht that, die Voraussetzung ihrer un„würdig seye, und sie gewissermaaßen das Strafgericht des „Frevels werden müßte u. s. w.“ Welch ein Salimathias! Man sollte glauben, Hr. H. schreibe nicht, um verstanden, sondern um nicht verstanden zu werden. Man kann auch

dazu

haben hinwollen, seine guten Gründe haben. — 9) Briefe aus Paris (Febr. und März 1793). Man schreibt sie dem verstorbenen Forster zu, und wirklich ist es ganz sein Styl (den Hr. H. sichtbar nachäfft, und wahrscheinlich noch zu verschönern glaubt, ob ihm gleich nur die Nachahmung und Uebertreibung seiner Fehler gelingt) und seine politische Denkungsart aus der letzten, unglücklichen Periode seines Lebens. Unbegreiflich ist es, wie ein Mann von Forsters Geiste von der Partheysucht sich so weit hinreißen und verblenden lassen, und von der Brissotinerparthey das wahre Heil Frankreichs erwarten konnte. „Die Brissotins, ruft er unter andern aus, verdienen zu triumphiren. Sie wollen keinen Dictator; sie wollen aufrichtig eine Republik, welche auf die unveräußerlichen „Rechte des Menschen, auf Gehorsam gegen die Gesetze und „Achtung für das Eigenthum (!!) gegründet, und von den „ewigen Grundpfeilern, Freyheit und Gleichheit, gestützt „ist!“ — Das Beste in diesen Briefen sind einige Anekdoten und Züge zur Charakteristik einiger merkwürdigen Partheyhäupter. S. 256. „Es fehlt der Revolution an tugendhaften „Staatsmännern und großen Charakteren. (Sehr wahr: „wie kann man aber ohne diese gute Folgen von ihr für die „gegenwärtige Generation erwarten?) Roland zeigt sich vielleicht zu unbiegsam; Seyes's Gesundheit unterliegt in dem „Kampfe gegen Leidenschaften; Condorcet ist zu gleichgültig, „zu seelenlos; er sieht die Begebenheiten in der Ferne, wie „der Beobachter ein Meteor, berechnet das Resultat, „läßt von dem, was vorfällt, blos seine Denkkraft affiziren, und beurtheilt eine Conspiration wie eine algebraische „Formel, oder wie ein boshaftes Sinngedicht . . . . Die „Redner der Gironde, Guadet besonders, haben Geisteshoheit, „Aufklärung und Muth. Sie wißen schöne Reden zu halten, „die reich an Bildern und Gemälden und mit allen Blumen „der Zierlichkeit und des Geschmacks geschmückt sind. Aber sie „haben mit Leuten zu thun, die das Talent und die Aufklärung für Aristocratie halten, und überdies hat noch keiner „von ihnen die fortreißende Gedankenreihe eines Demosthenes „oder Cicero erreicht u. s. w.“ (Freylich wohl, aber auch mit dieser allein würde sich bey den Franzosen, besonders in ihrer jetzigen Stimmung, wenig oder nichts ausrichten lassen.) Danton besitzt eine in den kritischen Augenblicken nützliche Beredtsamkeit. „Er giebt sich nicht damit ab, Gemälde zu „entwerfen, sondern er redet zur Seele, greift in sie ein, und

„spricht wie ein Verschworner zu seinen Mitschuldigen spre-
„chen muß. . . . Marat, diesen abscheulichen und burlesken
„Bösewicht hat die Natur zu der unseligsten Abhängigkeit ver-
„urtheilt. Er zittert vor Danton, und gehorcht blindlings
„dem Antriebe, den es diesem ihm zu geben gefällt. Eines
„Tages ließ er sich einfallen, übellaunig zu werden: er be-
„drohte Danton, ihm in seinem nächsten Blatte einige Peitschen-
„hiebe nach seiner Art zu geben." Elender Wurm! erwie-
„derte dieser, und nahm ihn bey der Gurgel, belle gegen Re-
„land so viel du willst, das ist dein Beruf; aber wofern du
„dich jemals gelüsten läßest, dein Gift gegen mich auszuspeyen,
„so erwürge ich dich auf der Stelle." Der kleine Wicht küßte
fußfällig die Klaue seines Gebieters, und bat mit Thränen um
Vergebung, u. s. w. „Dumouriez wird hier ein eifriger
Republikaner genannt, der eben so viel Gewandheit als mi-
litärische Talente und Civismus besitze u. s. w. 3) Aus-
zug aus Hn. Mallet du Pan Betrachtungen über
das Wesen der französischen Revolution und über die
Ursachen, die ihre Dauer verlängern. Von dieser sehr
merkwürdigen Schrift sind nunmehr schon zwey vollständige
deutsche Uebersetzungen, beyde mit Anmerkungen und Zusätzen
zu Berlin und Leipzig erschienen. Erstere hat Hrn. K. R.
Genz in Berlin, die zweyte Hrn. G. Schaz in Gotha zum
Verf. Hrn. Hubers Auszug (da nur so wenige kurze und
nicht immer die minder bedeutenden Stellen hinweggelaßen
worden, so sieht man nicht, warum er die kleine Schrift nicht
lieber ganz lieferte?) ist von Seiten der Sprache nicht ohne
Verdienst, und verdient in diesem Betracht vor der Genzischen
Arbeit bey weitem den Vorzug; doch sind einzelne Stellen
mehr oder weniger verfehlt.

4) Briefe vom Rhein. Sehr unbedeutend. Nicht
hervorstechende Schilderung oft beschriebener bekannter Gegen-
den, voll unbedeutender Details. 5) Zwey Dialogen.
Ebu—a—rami auf dem Todbett (Mirabeau) und sein Arzt;
Ud—mou—rezi (Dumouriez) und sein Genius. Wie geziert!
So höchst gemein und verbraucht Idee und Ausführung ist,
desto mehr suchte Herr H. diese Blöße durch Wortprunk und
Flitterstaat des Ausdrucks zu decken. Ein Mann, der sich
zum Lehrer und Richter in Sachen und Werken des Geschmacks
aufwirft, sollte doch selbst nicht so höchst geschmackwidrig und
in einem bombastischen Styl schreiben, der bisweilen (es ist
nicht

nicht zu viel gesagt) an den Styl der asiatischen Bause erinnert. S. 305. „Ud—mou—rezi ein Mann von eben so verwickelten Anlagen, als E—du—dramt, voll Gewandtheit und Kühnheit, ein größer Mann, wenn seine größern Eigenschaften durch Harmonie verbunden wurden (worden wären), durch Heldenmuth und Listigkeit zu dem Zutrauen berechtigt, daß er den Nachen seines Schicksals auf den stürmischen Wellen des Zeitalters würde treiben können; U. widerstand der Versuchung nicht, seine Kräfte in die gährende Masse der Staatsverhältnisse von Serendib zu wagen. Um jede seiner Leidenschaften, um jede seiner außerordentlichen Fähigkeiten schlugen die Flammen eines Geistes, der ganz Feuer zu seyn schien . . . Der erste Schritt, mit dem er in die damals so gefährliche Laufbahn der Weltgeschichte trat, war, das Loos zum auswärtigen Kriege zu werfen. So leicht wie im Abdrücken eines Pfeils vom Bogen der Uebergang vom Seyn zu Nichtseyn (??) war hier der Uebergang von einem durch Widerspruch in den Meinungen schon längst erschütterten Frieden zu dem wüthendsten und allgemeinsten Kriege“ u. s. w. — — S. 308. „Erstaunt und hingerißen sah das Volk ein Ganzes vor sich stehn, zwar durch Blut und Verrath zusammen geschmiedet, zwar neue Frevel fordernd, um von einem Augenblicke zum andern zu dauern, zwar alle Gefahren mit einmal entwickelnd, die man vorher so ängstlich vorbeyzubringen gesucht hatte, aber ungeheuer und allverschlingend, wie die Göttinn, zu deren alleinigem Dienst es die Nation zu weihen schien: die Nothwendigkeit.“ — — 6) An den Verfasser der Briefe aus Paris, von einem andern Einwohner dieser Stadt. Eine unwahrscheinliche, unverbürgte, durchaus räthselhafte Sage. Danton soll seinen Plan, öffentlich als Dictator aufzutreten, blos deshalb haben aufgeben müssen, weil der Erfolg desselben auf die Ausschließung Philipps von Orleans von aller Theilnahme und dem Genuß der Vortheile berechnet gewesen, seine vornehmsten Mitverschwornen aber darauf bestanden hätten, er solle gleichfalls auf die Liste der Verschwornen, so wie der Vierzig gesetzt werden, die bestimmt waren, den Rath des Protektors zu formiren. Wie kommen solche leere Sagen und Legenden, ohne Gewährsmann und Beweis, ja selbst ohne alle Empfehlung von Wahrscheinlichkeit in ein politisches Journal, das, seiner Ankündigung nach, höhere Zwecke

che hat, als Geschwätz und eitle Conjecturen müßiger, politischer Zeitungskrämer aufzubewahren? Viertes Stück. 1) Pariſiſche Umriſſe. Verſuch einer Apologie der franzöſiſchen Revolution, wahrſcheinlich auch von dem verſtorbenen Forſter, oder doch von einem Manne von Geiſt und Talenten, der indeß mit allen ſeinen künſtlichen Sophismen und ſeiner Verſchönerungsgabe unter kaltblütigen, ſtreng prüfenden Leſern wenig Proſelyten machen dürfte. Es iſt nicht zu läugnen, der Aufſatz enthält viel ſcharfſinnige Bemerkungen, und einzelne Wahrheiten, die ſehr gut geſtellt und benutzt, aber keinesweges hinreichend ſind, die Folgerungen zu begründen, die der Verfaſſer aus ihnen herleitet. Es iſt hier der Ort nicht, ihm Schritt vor Schritt zu folgen, und eine genaue Zergliederung und Prüfung jeder einzelnen Behauptung anzuſtellen: Rec. begnügt ſich daher, einige Ideen und Sätze des Verf. ſo viel möglich mit ſeinen eignen Worten, blos hiſtoriſch zu referiren, und nur hier und da ein paar Worte in Parentheſen einzuſchieben. „Paris iſt in der neuen Republik das, was Rom einſt in dem Univerſalreiche war. London hat nicht den zehnten Theil der Wichtigkeit und des Einflußes auf das Land. Die Revolution hat in allen ihren Epochen immer die öffentliche, allgemeine Meinung der Majorität der Nation für ſich gehabt. Das Dekret des Nationalconvents, daß die Regierung in Frankreich bis zum Frieden revolutionär bleiben ſoll, iſt der eigentlichſte Ausdruck der öffentlichen Meinung, daß die Revolution ſich ſo lange fortwälzen müſſe, bis ihre bewegende Kraft (und die Lebenskraft des Ganzen??) aufgewendet ſeyn wird. Der Wille des Volks hat ſeine höchſte Beweglichkeit erlangt, und die große Lichtmaſſe der Vernunft (!) die immer noch vorhanden (aber auch wirkſam?) iſt, wirft ihre Strahlen in der von ihm verſtatteten Richtung. Der Convent herrſcht lediglich durch die Opinion, er kann nichts thun, wogegen dieſe ſich auflehnt, folglich ſind auch die härteſten und deſpotiſchſten Maasregeln, zu welchen die Nothwendigkeit (?) ihn zwingt, durch dieſe allgemeine Stimme ſanctionirt, und werden daher ohne allen Vergleich leichter ertragen, als ähnliche unumſchränkte Regierungen. (Hierinn liegt etwas Wahres, daraus aber folgt noch nicht, was der Verf. hinzuſetzt:) Aus der heterokliten Beſchaffenheit der jetzigen franzöſiſchen Regierung könne nicht auf ihre Zerſtörbarkeit geſchloſſen werden, denn die durch das Ganze jetzt unwiderſtehlich herrſchende Einheit des Volkswillens verhun-

funden mit der Repräsentantenvernunft (!! Als ob Frankreich jetzt noch wahre Repräsentanten hätte!) verspreche ihr Dauer und Stärke. — Das politische Schimpfen der Neufranken drängt sich aus der Fülle des Herzens, macht jetzt fast einen Theil ihrer Sprache aus, fließt unmittelbar aus der öffentlichen Meinung, und ist ihre eigentliche Stimme: bey den Deutschen hingegen hat es etwas Gesuchtes, Gekünsteltes, Erbittertes, man findet es nur in ihren Büchern, höchstens im Munde einiger Schreyer, man möchte in Deutschland umgekehrt eine öffentliche Meinung damit heraufzaubern, und auf sie würken. — — In jeder Epoche der Revolution äußerte sich die öffentliche Meinung entschieden, und nahm zugleich von den Hauptereignißen derselben einen besondern Charakter an. Von Stufe zu Stufe entwickelte und läuterte (!) sich die allgemeine Vernunft, und die letzten Schritte (das Maximum, die neue Zeitrechnung, das angebliche Erlöschen des Katholicismus) sind nicht die unbedeutendsten gewesen: zum sichern Beweise, daß diese Kraft noch im Wachsen ist, und für die Zukunft noch merkwürdige Erscheinungen verspricht. Die Riesenschritte der öffentlichen Meinung in Frankreich sind auf den in unserm Zeitalter mehr, als je herrschenden Geist — des Egoismus gerichtet. Ohne die Revolution wäre vor der immer mehr um sich greifenden Selbstsucht keine Rettung zu hoffen. Sie hat der Habsucht, der Gewinnsucht, dem Geitze, kurz der ärgsten Knechtschaft, zu der der Mensch herabsinken kann, der Abhängigkeit von leblosen Dingen, einen tödtlichen Streich versetzt: sie lehrte der ganzen Nation Aufopferungen machen, und raubte dem Eigenthum einen Theil seines eingebildeten, übermässigen Werthes . . . Aus der Anregung der Verstandeskräfte, einer Folge der democratischen Regierungsform und der Gleichartigkeit der jetzigen Generation, wo nicht einzelne Menschen, wie Halbgötter über ihre Mitbürger hervorragen, folgt mit der höchsten Wahrscheinlichkeit die Sicherheit und Dauer der Republik u. s. w." — 2) Fortsetzung der Beyträge zur Kritik der gegenwärtigen Geschichte. Einige gute Bemerkungen über neuere Ereignisse. Zum erstenmal seit die Welt stehe, erblicke man jetzt in Frankreich eine Organisation der Anarchie (richtiger doch der anarchischen Tyranney, d. Rec.) als einzigen Constitution des revolutionären Staates. Die Jacobiner, wechselsweise Verwahrer und Tyrannen der öffentlichen Meynung, wagen keinen Schritt, den sie nicht sicher und fest haben präjudi-

judiciren lassen u. s. w. 3) Zwey Briefe von Gen. La Fayette. Nach seiner Gefangennehmung im Aug. 1792 an die in London lebende Prinz. d'Henin geschrieben. Man sieht aus diesen Briefen, daß der edle und unglückliche Mann den herrschenden Geist und die Meinung des größern Theils der Nation in der letzten Zeit seiner Thätigkeit bey weitem nicht genug kannte, und seine letztern Entwürfe und Maasregeln auf ganz falsche Voraussetzungen gründete. In diesen Briefen herrscht ganz die Sprache des redlichen, bey seiner Ueberzeugung standhaften, aber nichts weniger als hell und tiefblickenden Mannes. Merkwürdig ist die Stelle im 2ten Briefe: „Hätte sich der König entschließen können, aus Paris wegzugehn, wie ich es ihm vorschlug, nachdem ich sichre Maasregeln genommen hatte, ihn nach Compiegne zu führen: so würde er große Gefahren und große Unfälle vermieden haben.“ Und der Schluß desselben: „Ich weiß nicht, was man mit mir anfangen will: gewiß aber wird man keinen Menschen aus mir machen, der in seinen Grundsätzen wankte, oder durch die Umstände mürbe gemacht würde. 4) Fortsetzung des Auszugs aus Mallet du Pans Betrachtungen, &c. 5) Schreiben eines Lyoner Emigrirten. Zwar nur flüchtig hingeworfen, dennoch ein nicht zu verachtender kleiner Beytrag zur Geschichte dieser unglücklichen Stadt. Ihr Schicksal ward durch das Betragen und den Haß ihres Commendanten, des Hrn. v. Precy, gegen alles, was Republik hieß, und die Manöuvres der sich heimlich eingeschlichenen Emigrirten sehr erschwert. 6) Fragment eines Briefes aus Paris. Ueber den Selbstmord Chamforts und das Betragen von Adam Lux, Barnave, Manuel, Bailly und Gensonne bey ihrer Hinrichtung. Egalité ward zugleich mit drey zum Tode verurtheilten Handwerkern zum Schaffot gebracht. Er sollte eigentlich der letzte von ihnen seyn; allein beym Absteigen vom Karren komplimentirten die andern mit ihm, und nöthigten ihn, voranzugehn, indem sie sagten: à tout Seigneur tout honneur. 7) Eine Anekdote von Ludwig XVI. die dem Herzen des unglücklichen Monarchen Ehre macht. — — Mit diesem vierten Stücke ist der erste Band geschlossen. Die folgenden werden wir mehr summarisch anzeigen.

Ga.

Aus-

Auswahl kurzer Sätze aus der Lebensklugheit, der Geschichte und der Politik zur Selbstbelehrung und weitern Betrachtung. 1794. 6 Bogen in Oktav. 6 gr.

Der auf diese Bogen einzeln hingeworfenen Sätze sind unzählig viel. Man erwartet von dergleichen Sätzen, wenn sie sich fürs Gedächtniß des Lesers empfehlen sollen, Wahrheit, bestimmte Richtigkeit, Neuheit, Witz im Ausdruck; sie dürfen nicht von der Oberfläche der Erfahrung und Menschenkenntniß abgeschöpft, sondern müssen Folgen des Scharfblicks eines feinen Beobachters seyn. Wir erwarteten dergleichen auch von den Gemeinsätzen dieser Collectaneen, denn wir glauben, daß sie der Verfasser sowohl aus andern Büchern ausgezogen, als aus seinem eignen Kopfe hingeschrieben habe; müssen aber bekennen, daß wir unsre Erwartung sehr wenig befriedigt gefunden haben. Wir haben eine Menge triviater, halbwahrer, unbestimmter und unwitziger Sätze gefunden, die wirklich der Mühe des Sammelns nicht werth waren. Folgende Beyspiele mögen zum Beweis dienen: Sinnen zu widerstehen, dazu gehören starke Beweise — ist schief ausgedrückt. Die Geschichte ist es, die die guten und bösen Handlungen der Fürsten verewigt; wer weiß das nicht? Mittheilung erhöht die Freude und mildert den Schmerz. Schimpfen ist unter der Würde eines Mannes. Ohne freye Wahl verwandeln sich selbst die Blumenfesseln der Liebe in klirrende Ketten — kann man denn ohne freye Wahl lieben? Fremde Weltkörper, die Planeten, die Sonne, die Fixsterne (wie denn diese?) wirken auf die Erde. Warum nicht auch die Geister jener Sphären auf die Geister des Erdbodens? (wie folgt das?) Der Gesunde denkt immer, er könne nicht krank werden. Ich bins gewohnt. Eis ins Wasser, Speck in Kohl, Ehr in Leib, Gewissen ins Herz — welcher Unsinn! Und wie gefällt dem Leser folgender Einfall, und damit wollen wir schließen: Ich habe einen alten Bedienten von mir als Bettler angezogen, habe ihn heißen warten an der Thüre der Kirche, in welcher meine Henriette immer alle Morgen so eifrig betet, und er mußte sie im Namen einer kranken Frau und drey unmündiger Kinder um ein Allmosen anflehen: das gutherzige Mädchen gab

ihm

ihm einen Kuß und ließ eine Thräne darauf fallen. Von der Stund an ward sie mir theurer als alle Mädchen. Ich gab dem Kerl eine ganze Hand voll Gold für diesen Gulden, ließ mir ihn in Brillanten fassen, und trag ihn itzt als das Portrait ihres vortrefflichen Herzens auf meiner Brust.

Mir.

Mythologie der nordischen Völker. Leipzig, in der Breitkopfischen Buchh. 1794. 5 B. in 8. 6 gr.

Obgleich Hr. Mauenhagen, welcher sich unter der Vorrede als Verf. nennt, seiner Arbeit eine systematische Form zu geben gesucht, auch die Quellen gehörig angezeigt hat, so ist doch das Vorgeben, als betrete er eine solche Bahn zuerst, irrig. Ueberdem vermißt man die Vollständigkeit, da einiger nordischen Völker, z. B. der Letten, Ehsten, Finnen u. a. m. gar nicht gedacht wird. Die Ehsten verehrten sogar den Thor, welchen der Verf. S. 16 anführt; und die Letten zählten unter ihre Gottheiten den Mahjaskungs, den Waizgantz, die Dehkla, die Laima u. s. w. Von diesen hätte auch eine Erwähnung geschehen, oder der obige Titel etwa die Mythologie einiger nordischen Völker heißen sollen.

Hw.

Abendmuße zweyer Freunde. Drittes Bändchen. Leipzig, bey Reinicke. 1794. 10½ B. 8. 13 gr.

Im fünften Bande unsrer Bibl. S. 250 findet man eine Beurtheilung der beyden ersten Theile dieses Büchleins, die nicht weniger auf den vorliegenden paßt. Möchten die beyden Freunde doch indeß gelernt haben, bey Anwendung ihrer Abendmuße, wenn diese nun einmal dem Publiko zu Theil werden sollte, vorsichtiger in der Wahl zu seyn! Dies wäre um so mehr zu wünschen, da die Sammlung noch immer fortgesetzt werden soll.

Eg.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek

Siebzehnten Bandes Erſtes Stück Zweytes Heft und Intelligenzblatt No. 26. 1795.

Weltweisheit.

Von dem Bewußtſeyn als allgemeinem Grunde der Weltweisheit. Erfurt, 1793. bey Keyſer. 606 Seiten in 8. 1 Rth. 8 gr.

Wenn Philoſophie nicht ein Inbegriff willkührlicher Hypotheſen und ungegründeter Meinungen ſeyn, ſondern ein Syſtem unbezweifelbarer Wahrheiten ausmachen ſoll, ſo müſſen deren Lehren insgeſammt auf unläugbar gewiſſe Grundſätze gegründet ſeyn und daraus erwieſen werden können. Da nun die Thatſachen des Bewußtſeyns insgeſammt unläugbar gewiß ſind, und ſelbſt von der erklärteſten Zweifelſucht nicht in Zweifel gezogen werden können: ſo mußte es auch nothwendiger Weiſe geſchehen, daß die neuern Philoſophen, indem ſie die Philoſophie zu einem Syſtem unbezweifelbarer Wahrheiten erheben, und die höchſten Gründe der Wahrheiten in der menſchlichen Erkenntniß ausfindig machen wollten, den Lehren der Philoſophie unläugbare Thatſachen des Bewußtſeyns zum Grunde legten, und in dieſen Thatſachen die höchſten Gründe alles Wahren aufſuchten.

Mit dieſen neuern Philoſophen, welche die Ueberzeugung nähren, daß die Vernunftweisheit nur in eben dem Grade wohlthätig für die Menſchheit ſeyn könne, in welchem ihre Principien und Reſultate auf Gewißheit und Zuverläßigkeit Anſprüche machen dürfen, vereinigt ſich der edle Verf. des gegenwärtigen Werkes, in welchem Deutſchland ſchon längſt einen der größten und ſcharfſinnigſten Philoſophen verehrt, und in welchem dereinſt ein angeſehener deutſcher Staat einen Marc Aurel erhalten wird. Auch er iſt davon überzeugt,

daß das Bewußtseyn der erste, allgemeine, allesumfassende sichere Grund aller menschlichen Erkenntniß sey, und daß eben deswegen die Thatsachen des Bewußtseyns die Fundamente aller Philosophie ausmachen müssen. Im gegenwärtigen Werke wird daher das Bewußtseyn in allen seinen Verhältnissen zergliedert, und die Wahrheiten, welche sich aus dieser Zergliederung ergeben, werden zur Begründung der verschiedenen Theile der Philosophie angewendet.

Daß eine solche Bearbeitung der Thatsachen des Bewußtseyns ein wahrer Gewinn für die Philosophie seyn müsse, vorzüglich wenn sich dieselbe durch Deutlichkeit, Präcision, Scharfsinn, welche im gegenwärtigen Werke auf eine seltene Art vereinigt vorkommen, auszeichnet, braucht wohl von uns nicht erst bemerkt zu werden. Da wir ferner voraussetzen können, daß dieses Werk bald in den Händen aller Liebhaber der Philosophie seyn werde, (und wir können es als eine sehr lehrreiche Lectüre vorzüglich für diejenigen empfehlen, denen darum zu thun ist, alle Lehren der Philosophie, welche mit dem Wohl der Menschheit in unzertrennlicher Verbindung stehen, und daher für jeden Menschen, dem die Kenntniß dessen am Herzen liegt, was für die Menschheit am heiligsten ist, ein Interesse haben, auf eine gründliche und doch auch leicht faßliche Art kennen zu lernen) so würde wohl ein vollständiger Abriß der lehrreichen Untersuchungen, welche in demselben angestellt worden sind, etwas sehr überflüßiges seyn, und zu weiter nichts dienen, als den Lesern des Werkes einen Theil des Vergnügens zu entziehen, das ihnen durch die Neuheit der Bearbeitung der Thatsachen im Bewußtseyn, so dieses Werk auszeichnet, nothwendig zu Theil werden muß. Nur also zum Besten derjenigen, welche bey der sich täglich mehrenden Anzahl philosophischer Schriften, unter denen so viele sind, deren Lectüre nur einen ganz unnützen Zeitaufwand verursacht, das gegenwärtige Werk, da der Reichthum seines Inhalts nicht auf dem Titelblatte angegeben worden ist, vielleicht übersehen könnten, wollen wir eine kurze Uebersicht der darin erwiesenen Resultate mittheilen, und zwar der Anzeige gemäß, die der Herr Verf. selbst am Ende des Werkes beygefügt hat.

Der Zustand des Bewußtseyns wird, wie hier bewiesen wird, alsdann erst in der Seele rege, wenn äußere Gegenstände unter gewissen Verhältnissen auf die Werkzeuge der Sin-

Sinne wirken. Ist die Seele aber einmal in den Zustand des Bewußtseyns versetzt, so kann sie ihr Bewußtseyn selbst fortsetzen, selbst entwickeln, ausbilden, anwenden, und auf äußere Gegenstände einwirken. — Diese Ausbildung und weitere Entwickelung des Bewußtseyns geschieht vermöge derjenigen Kräfte, welche die Wesenheit der Seele ausmachen. Diese Kräfte sind, die Empfindsamkeit, die Vernunft, der Wille, (welcher den körperlichen Werkzeugen gebietet) und das Bewußtseyn des Gemüthszustandes. — Die Empfindsamkeit giebt zu dieser Ausbildung und Anwendung des Bewußtseyns den Stoff her. Die Vernunft bestimmt die Richtung. Der Wille wendet die Kräfte des Gemüths zur innern Ausbildung und äußern Einwirkung wirklich an, und der reine, durch Tugend beglückende Zustand des Gemüths, ist der einzige wahre Endzweck dieser Ausbildung und Anwendung. — Das Bewußtseyn der Vernunft bestehet erstlich in der Vorstellung und richtigen Beurtheilung allgemeiner Begriffe; zweytens in der richtigen Festsetzung allgemeiner Grundsätze, welche aus allgemeinen Begriffen hergeleitet werden; und drittens in der richtigen Anwendung der allgemeinen Begriffe und Grundsätze auf einzelne wirkliche besondere Fälle. — Alle Selbstbildung und Anwendung der Kräfte ist also nur dann zweckmäßig, wenn sie nach den Vorschriften der Vernunft geschieht. — Auch das Bewußtseyn unserer Fehler ist allezeit ein Werk der Vernunft. — Das ganze wahre menschliche Leben, die Aeußerung des menschlichen Daseyns bestehet in praktischer Entwickelung, Ausbildung und Anwendung des Bewußtseyns. Und wohl dem, welchem in jedem Augenblicke seines thätigen Bewußtseyns der Gedanke der Pflichterfüllung vorschwebt! Er wird alle praktische Grundsätze erfüllen; denn die Mäßigung ist Pflicht des Menschen in Beziehung auf Gefühle. Wahrheitserforschung ist seine Pflicht, in Beziehung auf seine denkende Vernunft; und das Bewußtseyn beglückender Gemüthsruhe ist von dem Bewußtseyn erfüllter Pflichten unzertrennlich. Und so stehen alle praktische allgemeine Grundsätze in vollkommner Verbindung mit Erfüllung der Pflichten, und genauer unermüdeter Befolgung dieses allgemeinen praktischen Grundsatzes. — Wird das Bewußtseyn nach praktischen Grundsätzen ausgebildet, so wird der Glaube an die Grundlehren der Religion, an Gott und an Unsterblichkeit fester, und die Liebe Gottes, welche die Quelle des vollkommensten Bewußtseyns ist, und die Seele im

Kampfe stärket, den die Tugend gegen die sinnlichen Reize der Laster zu bestehen hat, wird mehr und mehr das herrschende Gefühl der Seele. — Das Gefühl der Liebe Gottes ist der einzige allgemeine Antrieb zur Erfüllung aller Pflichten, weil Gott Schöpfer und Urquell aller wesentlichen Verhältnisse ist, auf welche sich alle menschliche Pflichten beziehen. — Der Mensch hat alsdann sein Bewußtseyn auf den höchsten Grad der Vollkommenheit ausgebildet, wenn er es dahin gebracht hat, daß erstlich das Gefühl der Liebe Gottes die einzige herrschende Empfindung seiner Seele ist. Wenn zweytens seine Vernunft einzig und allein nach Wahrheit strebt. Wenn drittens alle seine Handlungen in Erfüllung seiner Pflichten bestehen. Alsdann wird sein Gemüth viertens in dem Bewußtseyn dieser erzielten Ausbildung die höchste denkbare Glückseligkeit empfinden, deren der Mensch im gegenwärtigen Verhältnisse des Lebens fähig ist.

Wir haben übrigens der Anzeige dieses Werkes nichts weiter beyzufügen, als den Wunsch, daß Deutschland unter seinen ersten angesehensten Männern immerfort welche besitzen möge, die gleich dem erhabenen Vf. dieses Werkes, Philosophie kennen und bearbeiten, und daß alle Philosophen Deutschlands immer so, wie der Vf., bey Bearbeitung der Philosophie das höchste wahre Wohl der Menschheit und dessen Beförderung einzig und allein vor Augen haben mögen. Unsere Nation würde durch die Erfüllung dieses Wunsches in der wahren Kultur gewiß die erste Nation des Erdbodens werden.

Ob.

Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände von Maria Wollstonecraft. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einigen Anmerkungen von Christian Gotthilf Salzmann. Zweyter Band. Schnepfenthal, im Verlage der Erziehungsanstalt. 1794. 393 Seit. 8. 16 gr.

Die geistvolle Verfasserin fährt in diesem Bande fort, mit Gründen, durch eindringende Beredtsamkeit unterstützt, ihrem Geschlecht zu Kopf und zu Herzen zu gehen, es aus seinem Schlum-

Schlummer zu wecken, ihm mehr Gefühl seiner Würde ein zuflößen, und Selbstständigkeit, als erste Bedingung ächter und hoher Kultur, zum Wunsch und Bedürfniß zu machen. Läßt sie sich schon von ihrem edlen Eifer verleiten, von der andern Seite zu weit zu gehn, und die Gränzlinie, die Wahrheit von Irrthum, das Mögliche und Gute von dem Unmöglichen und nur Scheinbarguten trennt, zu überschreiten, so dringen sich doch ihre meisten Ideen, Bemerkungen und Vorschläge dem Geiste des unbefangenen Lesers als unwiderspruchlich wahr und heilsam auf. — 5. Kap. Fortsetzung. Weitere Widerlegung männlicher und weiblicher Schriftsteller, die das weibliche Geschlecht als Gegenstand des Mitleids, das an Verachtung gränzt, aufgestellt haben: D. Fordyce, D. Gregory, Mrs. Piozzi, F. v. Stael, F. v. Genlis (jetzt Brulard) Lord Chesterfield ꝛc. Vortrefflich sind die Bemerkungen der Vf. über die großen Nachtheile einer zu früh, mehr durch Unterricht, als eigne Erfahrung erlangten, d. h. nothwendig einseitige Welt- und Menschenkenntniß. „Eine „zu frühe Bekanntschaft mit der menschlichen Schwäche, oder „ein vorzeitiger Unterricht in dem, was man Weltkenntniß „nennt, ist das sicherste Mittel, das Herz zu verengen, und „jenes natürliche Jugendfeuer, das nicht nur große Talente, „sondern auch große Tugenden erzeugt, zu ersticken.... Ist „es nicht eine seltsame Art, jungen Leuten dadurch Grundsätze „beyzubringen, daß man ihnen zeigt, wie selten dieselben die „Probe aushalten? Und wie ist es möglich, diese Grundsätze „in ihnen so weit zu verstärken, daß ihnen das Handeln da„nach zur Freyheit werde, wenn sie durch Beyspiele täglich „von der Trüglichkeit derselben Beweise erhalten? Warum er„stickt man so das Jugendfeuer und schlägt die aufstrebende „Phantasie nieder? Solche kalte Vorsicht kann zwar einen „Menschen gegen irrdisches Mißgeschick verwahren, unausbleiblich aber wird sie ihn hindern, sich in der Tugend oder „in den Wissenschaften bis zur Vortrefflichkeit zu erheben. „Der Stein des Anstoßes, den der Argwohn auf jeden seiner Pfade wälzt, wird alle kraftvolle Thätigkeit des Genies „und des Wohlwollens hemmen, und das Leben wird seines „anziehendsten Reizes, lange noch vor seinem stillen Abende, „wo der Mensch in ruhiger Betrachtung Trost und Erquickung suchen sollte, beraubt werden.“ Ein kalter Zuschauer sieht die Welt nie, wie sie ist, man muß sich ins Gedränge mischen, und wie andre Menschen fühlen, ehe man über ihre

Gefühle urtheilen kann. Menschenkenntniß, die nicht von Erforschung unsers eignen Herzens ausgeht und beständig damit verbunden bleibt, verhärtet bloß das Herz und verwirrt den Verstand. Das Bemühen, junge Leute durch fremde Erfahrung klug zu machen, ist eben so widersinnig, als wenn man ihre Körper durch Uebungen, die man ihnen bloß erzählte, oder höchstens sehen ließe, zu stärken hoffte? — 6. Kap. Einfluß früher Ideenverknüpfungen auf den Charakter. Die habituelle unvermeidliche Abhängigkeit von frühen Eindrücken wird dem Charakter der Frauenzimmer bey ihrer Lebensart weit gefährlicher, als sie Männern werden kann, die durch Berufsarbeiten ꝛc. auf mannichfaltige Weise aus- und umgebildet werden. Die erste Erziehung der Mädchen ist daher noch weit wichtiger, als die der Knaben, und dennoch wird sie fast noch mehr vernachläßigt. Einfluß auf die Liebe, Wahl des Gatten. 7. Kap. Modestie in ihrem ganzen Umfange, und nicht bloß als weibliche Tugend betrachtet. Ein vortreffliches Kapitel, das man allen Mädchen und zum Theil auch Jünglingen auswendig lernen lassen sollte! Die Vf. unterscheidet sehr richtig Modestie von Demuth (oder vielmehr im Engl. modesty von humility, dem das deutsche Demuth nicht ganz entspricht) die immer eine Art von Selbsterniedrigung ist, und theilt sie in zwey Gattungen. Einmal versteht sie darunter die Reinheit der Seele, welche Wirkung der Keuschheit ist, dann aber auch, was weit mehr werth ist, die Lauterkeit des Charakters, die dem Menschen zu einem richtigen Urtheile über sich selbst leitet, das von Eitelkeit und Anmaßung entfernt ist, aber sich doch mit dem stolzen Bewußtseyn seines Werthes sehr wohl verträgt. Eben so wenig ist wahre Modestie (Sittsamkeit) mit Verschämtheit einerley. Die verschämtesten Mädchen werden sehr oft und sehr leicht die unverschämtesten Geschöpfe. Schon deshalb, weil die Männer mehr als die Weiber ihren Verstand ausbilden, kann man von jenen mehr Sittsamkeit erwarten, als von diesen, und wirklich bestätigt das auch die Erfahrung. Die Vf. eifert, und das mit dem größten Fug, gegen die Ungerechtigkeit der Männer, die ein armes gefallnes Mädchen mit der unmenschlichsten Härte und Verachtung behandeln, und doch alles thun, die Phantasie des andern Geschlechts zu erhitzen und ihre Begierden zu erregen. Eben so sehr eifert sie gegen die verhältnißmäßig größere körperliche Vertraulichkeit des weiblichen Geschlechts als des männlichen unter einander, da die

die Weiber sich dennoch einer höhern Delikatesse rühmen. (Hr. Salzmann macht hier in einer Anmerkung einige treffende Bemerkungen.) — Wahre Liebe hängt immer an der Idee der Häuslichkeit, da der Putz immer etwas die Zuneigung zurückstoßendes hat. Wie wahr! — Im 8. Kap. beweist die Verf., daß die unter den Weibern herrschenden Begriffe von der Wichtigkeit eines guten Rufs die Sittlichkeit untergraben. So paradox dies klingt, so wahr ist es gleichwohl. Wer allzu ängstlich und allein auf das Urtheil der Leute achtet, der muß natürlich bloß für den Schein sorgen, und weit wichtigere Pflichten versäumen. Freylich werden die Weiber gewissermaßen dazu gezwungen, indem es ihnen unmöglich ist, durch Rückkehr zur Tugend wieder zur allgemeinen Achtung zu gelangen, da doch die Männer, selbst während sie dem Laster huldigen, die ihrige behaupten. Sehr natürlich suchten daher die Weiber dasjenige zu bewahren, was, einmal verloren, auf immer verloren war, bis endlich dieses Bemühn jede andre Bestrebung aus ihren Herzen verdrängte, und der Ruf der Keuschheit zur einzigen nothwendigen Forderung an ihr Geschlecht erhoben ward, worüber sehr oft alle andern moralischen Verbindlichkeiten hintangesetzt werden. Das Streben nach äußerm Schein, die dadurch hervorgebrachte Schwäche, Falschheit und Verderbtheit des weiblichen Charakters hat, wie die Verf. behauptet, Eine Hauptquelle — den Mangel an Keuschheit bey den Männern! — 9. Kap. Ueber die schädlichen Folgen, die aus der unnatürlichen in unsern Staaten hergebrachten Trennung der Menschen durch Stand und Rang entspringen. Sehr viel Wahres. So zerstörend die Achtung für Reichthum und erblichen Rang für den menschlichen Charakter überhaupt sey, so würden doch die Weiber wo möglich noch mehr dadurch herabgesetzt und gelähmt, als die Männer, weil diese ihre Fähigkeiten doch noch einigermassen im Soldatenstande und in Staatsgeschäften entwickeln können, u. s. w. — 10. Kap. Elternliebe. Die schädlichen Folgen einer übertriebnen und unvernünftigen Liebe der Eltern zu ihren Kindern, besonders von Seiten der Mütter, werden gut ins Licht gestellt. Um eine gute Mutter zu seyn, muß das Weib Verstand und Unabhängigkeit der Seele haben. — 11. Kap. Gehorsam gegen die Eltern. Seine Gränzen. Die Natur gebe dem Vater und der Mutter keine Ansprüche auf die Kinder, als in der Schwäche des Alters ähnliche Pflege, als diese von ihnen in der hülflosen Kindheit erhalten. Na-

türliche und gefällige Pflichten der Kinder gegen die Eltern, u. s. w. Vorzüglich seufzt das weibliche Geschlecht unter dem Drucke der Eltern. — 12. Kap. Ueber Nationalerziehung. Die Erziehung müsse Angelegenheit der ganzen Nation werden, ehe sich von der in neuern Zeiten wirklich etwas verbesserten öffentlichen und häuslichen Erziehung merkliche und wenige eingeschränkte Folgen bemerken lassen könnten. Vieles ist in diesem Kapitel, was nur auf England paßt, doch trift das meiste mit geringer Abänderung auch auf Deutschland Anwendung. Vorschläge der Vf. zu einer verbesserten Nationalerziehung, wobey ein Aufsatz des vormaligen Bischofs von Autun (Talleyrand Perigord) benutzt ist. Gegen die Forderung der Verf., Mädchen und Knaben zusammen zu erziehen, und ihnen gemeinschaftlich gleichen Unterricht zu ertheilen, macht Hr. S. S. 331 eine merkwürdige Erinnerung. „Daß „es nützlich und nöthig sey, daß die Mädchen mit den Knaben „auf einen gewissen Grad der Kultur geführt werden, wenn „sie selbst glücklich leben und ihre künftigen Männer und Kinder glücklich machen wollen, ist bey mir entschieden. Ueber „die Erziehung der Mädchen in Gesellschaft der Knaben läßt „sich kein allgemeines Urtheil fällen, da die Sache gar zu viel „Seiten hat. In meiner Anstalt werden Knaben und Mädchen zugleich erzogen, und ich habe Ursach, mich über den „Erfolg zu freuen: daraus aber folgt noch nicht, daß dies im „Großen ausführbar sey. Ich würde dabey folgende Uebel besorgen: 1) daß es an Lehrern und Erziehern fehlen würde, „die genug Verstand und Gefühl hätten, ein so delikates Geschäfte zu führen, 2) daß die Kinder beyderley Geschlechts „mancherley Unsittlichkeiten aus der Eltern Hause mitbringen, „und sie der Gesellschaft mittheilen würden. 3) Daß ganz „gewiß Liebeleyen entstehen würden," u. s. w. 13. Kap. Einige Beyspiele von Thorheiten, welche die Unwissenheit der Weiber erzeugt; Aberglaube, blindes Vertrauen auf Wahrsager, Nativitätsteller, Magnetiseur, Geisterbanner, Aberpten, Universalarzneykrämer unter Frauenzimmern aus den höchsten Ständen; Empfindeley, Heißhunger nach elenden Romanen, Putzsucht, blinde und ausschließende Zärtlichkeit für den Mann, der alle andere Pflichten aufgeopfert werden, Unwissenheit in der nöthigen Kenntniß zur physischen Erziehung der Kinder, wodurch eine Menge Kinder im eigentlichen Verstande gemordet werden. Zum Schluß einige lesenswerthe Betrachtungen über die von einer Revolution der weiblichen

[illegible] Sitten natürlich zu erwartende, moralische Verbindung. —

Bs.

Ueber die Selbstkenntniß, ihre Hindernisse und Vorurtheile, von A. Weishaupt. Regensburg, in der Montag und Weißischen Buchhandlung. 1794. gr. 8. 128 Seit. 10 gr.

Ein sehr lesenswerthes Buch, das selbst durch mehreres, unserer Meinung nach zu weit getriebenes, Anlaß zu Berichtigung mancher Vorstellungen giebt. Bey Bestimmung dessen worin die Selbstkenntniß besteht, fängt der Vf. etwas hoch, von dem Erkennen überhaupt an, und setzt fest, daß eigentlich die Unterscheidungsmerkmale ein Bekenntniß gewähren. Weil er aber bald inne wird, daß das nur auf eine Kenntniß der Eigenheiten jeden Individuums führen, mithin etwas unmögliches zum Resultat geben würde, weil von den Eigenheiten ohne alle Kenntniß des Allgemeinen keine Vorstellungen möglich sind: so lenkt er bald wieder ein, und bestimmt es dahin, daß der Selbst- und Menschenkenner wissen muß, welches unsere Natur im Allgemeinen ist, was an solcher nothwendig, unveränderlich, oder zufällig ist, aber auch zu gleicher Zeit, um zu wissen, was er selbst, wodurch er ein solcher Mensch ist, soll er wissen, was andere Menschen sind, wodurch er so wohl als andere dies alles geworden sind, wodurch sie sich von ihm unterscheiden. Er muß wissen, wodurch er so wohl als andere, dies alles geworden sind, was hierbey die ursprüngliche Einrichtung seiner Natur, was die äußern Umstände gethan haben, was endlich eigentlich sein Werk ist. Unsers Erachtens hätte der Vf. besser gethan, von dem Begriff der Selbstkenntniß unmittelbar auszugehen, und nach dem Sprachgebrauche dessen Bestimmung zu suchen. Dem gewöhnlichen Sinne nach fordert man das alles zur Selbstkenntniß nicht; sondern man begnügt sich mit einer Kenntniß der vornehmsten Mängel und Kräfte an sich selbst, ohne in die tiefste Kenntniß ihrer Ursachen, und ersten Gründe einzugehen. Hieraus würde sich ergeben haben, daß die Selbstkenntniß in doppelter Rücksicht könne genommen werden, nämlich entweder als eine bloße Erfahrungskenntniß, ohne deutliche Begriffe; oder als eine ganz

vollkommene, so viel möglich wissenschaftliche, und völlig adäquate. Beyde sind sehr weit von einander verschieden, und aus ganz verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt. Die letztere hat der Vers. hauptsächlich vor Augen, und aus ihr folgen die mancherley Requisite richtig, welche er in der Folge aus einander setzt. Eine solche aber ist in ihrer gänzlichen Vollendung uns unmöglich, nicht bloß wegen mancher noch jetzt fehlenden Bedingungen, wovon mehrere nachher aufgezählt werden, sondern auch, wegen der Natur der Sache selbst, die es nicht gestattet, uns ganz vollständig, in allen absoluten und relativen Prädikaten zu kennen. Ins Innre der Natur, sagt Haller, dringt kein erschaffner Geist. Von hier aus wäre denn nun natürlich die Untersuchung daher zu leiten gewesen, wiefern die Selbstkenntniß uns erreichbar ist, und worauf es denn hauptsächlich, bey der Anwendung auf das Bekennen, hierbey ankommen mag? Dadurch würde die Schrift größere praktische Brauchbarkeit erhalten haben, da jetzt wegen der zu hoch getriebenen Forderungen, der größte Theil das Buch als eine bloße Speculation weglegen wird.

Wir wollen dies an einzelnen Folgerungen noch darthun, und bey der Gelegenheit zugleich anmerken, was etwa sonst nicht ganz richtiges uns aufstoßen möchte. Der Kopf des Menschen, heißt es S. 10, ist der Schlüssel zu seinem Herzen. Das möchten wir so uneingeschränkt nicht behaupten; denn umgekehrt ist auch sehr oft das Herz der Schlüssel zum Kopfe. Wie viele Systeme, Plane, Grundsätze kommen nicht bloß aus dem Herzen oder, wenn man noch tiefer herunter gehen soll, aus dem Magen? Ferner S. 13, nicht so fest kommt es darauf an, welche Vorstellungen ein gegebener Mensch hat, als vielmehr, in welcher Ordnung die Vorstellungen coexistiren, oder auf einander folgen. Die bloße einmächtige Folge giebt selten erhebliche Wirkungen; aber darauf kommt sehr viel an, welche Reihe von Vorstellungen man durch Gewohnheit hat habituell werden lassen, und welche einzelne man nach bloßen zufälligen äußern Ursachen in der Association unzertrennlich verknüpfe hat. Die Vortheile der Selbstkenntniß, daß sie uns am nächsten angeht; daß sie zu unsrer Veredlung führt, also auch unsere moralische Besserung bewirkt; daß sie auch andere Menschen uns richtiger kennen lehrt, u. s. f. werden sehr gut aus einander gesetzt. Wenn es aber hierbey heißt, ich möchte sogar sagen, (S. 29) man kenn sich nicht in seinem

ganzen Umfange kennen, ohne die ganze Natur zu kennen: so gilt dies allerdings von der ganz vollkommnen Selbstkenntniß, und ist davon unwidersprechliche Folge. Von der gewöhnlich aber so genannten und praktisch nur geforderten gilt es nicht. Hier wäre also die oben berührte Unterscheidung von Nutzen gewesen, um die Folgerung an ihren gehörigen Ort zu setzen.

Weil manche unserer Handlungen und Maximen aus der äußern Lage entspringen, worin wir uns befinden, besonders über aus unserer Lage in der Gesellschaft, in welcher wir leben, und ein Selbstkenner diese nicht gehörig einsehen kann, wenn er nicht von der herrschenden Denkart und den angenommenen Gesinnungen in den vornehmsten Verhältnissen der Menschen zu einander Kenntniß besitzt: so rechnet der Vf. mit Recht zu den Hülfsmitteln der Selbstkenntniß, eine richtige Beschreibung dieser mancherley Gesinnungen und Maximen. Er bemerkt dabey sehr richtig, daß es hieran noch sehr gebricht, und fügt den Wunsch hinzu, welchem auch wir beytreten, daß man bestimmen möge, welche die Grundideen eines jeden Standes sind; auf welche eigene Vorstellungen eine so besondere Lage führen muß; welche Handlungsweise solchen Begriffen und Grundsätzen entspricht; was daran wahr oder falsch ist; was, und wie viel davon in gewissen Zeiten unter gewissen Umständen mit Erfolg bestritten werden kann. Auch seine wahren Absichten muß der Selbstkenner wissen; und da diese aus äußern Zeichen vorzüglich abgenommen werden: so muß er die mancherley Zeichen innerer Gemüthszustände genau kennen. Auch hierin fehlt unsrer Philosophie noch sehr viel, und der Vf. wünscht, welches wir nicht laut genug wiederholen können, daß man die äußern Zeichen im Gehen, Lachen, Sprechen oder Schweigen, und manche andere Handlungen genauer bestimmen möge. Wenn aber weiter hinzugesetzt wird, (S. 95) der Selbstkenner muß von allen Eigenschaften der Seele, von der Natur des Menschen im Allgemeinen, von ihren möglichen Modifikationen, von allen Seelenkräften, von allen Trieben, Neigungen und Leidenschaften, von allen Tugenden und Lastern wahre und deutliche Begriffe haben: so räumen wir das zwar von dem vollkommensten Selbstkenner ein; sprechen es aber dem gewöhnlichen und bloß praktischen ab. Dieser nämlich kann sich mit unvollständigen Kenntnissen sattsam helfen, und wir dürfen so etwas von jedem Selbstkenner nicht fordern, weil sonst vor lauter

Selbst-

Selbſtkenntniß Niemand ſich andern Geſchäften widmen könnte. Wenn ferner der Verf. zur Selbſtkenntniß noch eine genaue Kenntniß und Ueberzeugung von manchen Hauptſätzen der Theologie und Philoſophie fordert, die ohne Kenntniß und Durchdenken der entgegengeſetzten Syſteme nicht erlangt werden kann: ſo glauben wir die nämliche Unterſcheidung ihm entgegenſtellen zu müſſen. Menſchen, deren Hauptbegriffe entgegengeſetzt und ganz verſchieden ſind, können unmöglich, nach S. 98, auf gleiche Art von ſich und über ſich urtheilen, folglich iſt die Verſchiedenheit der Syſteme, in theologiſchen ſowohl als philoſophiſchen Schulen, ein fortdauerndes mächtiges Hinderniß einer wahren Selbſtkenntniß. Wer die Natur des Menſchen im Allgemeinen gar nicht, oder nur oberflächlich kennt, wer von der Einrichtung derſelben falſche Vorſtellungen hat, wer die Gränze zwiſchen dem, was Wartung, Kunſt oder Natur, was der Menſch oder die Umſtände an uns Menſchen thun, nicht mit einiger Genauigkeit ziehen kann, wer beſondere oder individuelle Eigenſchaften für angeboren hält, ein ſolcher, behaupte ich, muß ſich nothwendig ganz anders beurtheilen, als der das Gegentheil behauptet. — Derjenige Menſch, der ein urſprüngliches Verderben ſeiner Natur behauptet, muß ein ganz heterogenes, dieſem Vorderſatze entſprechendes Urtheil über ſich ſelbſt fällen. Auf dieſe Weiſe folgt, und der Vf. berührt ſelbſt nachher einiges davon, daß ein vollkommener Selbſtkenner alle Wiſſenſchaften und alle menſchliche Kenntniſſe im höchſten Grade beſitzen muß, und dadurch dürfte die Selbſtkenntniß wohl als unmöglich dargeſtellt, mithin am Ende mehr widerrathen, als empfohlen werden. Die Grundzüge und Grundſätze der Selbſtkenntniß aufzufinden, wird freylich dies alles erfordert; aber wenn dieſe einmal feſtgeſtellt ſind, dann bedarf es deſſen zu ihrer Anwendung nicht in dieſem Maaße. Auch der nicht ganz vollkommene Selbſtkenner, der unter uns Menſchen wohl nicht gefunden werden kann, bedarf das alles nicht. Hier alſo wäre, um nichts unmögliches und übertriebenes zu verlangen, die obige Unterſcheidung von großem Nutzen geweſen, und des Verf. Werk würde an Brauchbarkeit dadurch gewonnen haben.

F.

Erd-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise nach Maynz (zur Zeit des Bombardements) von Adam Moltke (Graf.) Erster Theil. Altona und Leipzig, in der Kavenschen Buchhandl. 1794. 250 Seit. 8. 14 K.

Die Leser dürfen nicht glauben, als wollten wir dem Verf. seine Grafenwürde streitig machen. Er selbst hat das Wort Graf auf dem Titel seines Buchs mit Perlschrift drucken, und überdies noch, so wie hier, einklammern lassen. — Von alle dem, was man in einer Reisebeschreibung gewöhnlich sucht, ist hier wenig oder nichts zu finden, dafür aber desto mehr andere Dinge, die niemand hinter diesem Titel erwarten sollte. Politische Crudités aller Art, Ausfälle gegen den Adel, die Rec. nicht anders als jämmerlich nennen kann, ob er gleich weder selbst von Adel noch auch nur ein Freund dieses Standes ist; unbedeutende Reisevorfälle in einem unbändigen, launigseynsollenden Wortschwall erzählt, Anekdötchen, Witzeleyen — alles in einem Styl und in einer Manier, die alle Aefferеyen des theuren Freundes Cramer (dessen unsterblicher Neseggab fleißig citirt wird) auf das glücklichste und täuschendste nachäfft. Wahrhaft possierlich ist die Naivität, mit der der Verf. die Urtheile der Leute, die nun einmal keinen Sinn für gewisse Originalität und Größe haben, über sich selbst dem geneigten Leser bekannt macht. Z. B. „Er hat eine Sparre zu viel — „es ist eine Schraube im „Kopfe bey ihm los — „mente captus! — 's ist ein Glaus! ein Narr! — „Da gelt de unkloke Molk! — „He „snappt över! — „'r hat 'n'n Wurm, rappelt! — Es ist ein „Enthusiast! ein Exagéré! ein Enragé, kurz ein Genie!“ u. s. w. — — Rec. überläßt es ganz der Entscheidung des Lesers, in wiefern diese Urtheile durch folgende Aeußerungen und Behauptungen des Vf., die wir mit diplomatischer Genauigkeit, ohne allen weitern Commentar, aus seinem Buche abschreiben, bestätigt oder widerlegt werden. S. 26. „Der „unter den Königen, wenn Könige als solche es seyn kön„nen, wirklich große, immer seltne meteorische Friedrich ... „war ein seltner König: ein großer Mann.“ — S. 43. „Daß

„Daß der Krieg in den Plan zur Begründung der (französischen) Republik paßte — daß die Bethörung der kriegführenden Mächte, einen Krieg mit Frankreich anzuspinnen, den Franken sehr willkommen seyn mußte, dazu gehört wirklich der ganze Blödsinn (!!) mit dem diese Mächte wie geschlagen sind, um es nicht zu begreifen." — Deutschlands Verfassung hat nicht das Glück, dem Hrn Grafen zu gefallen: er spöttelt S. 134 über „die glücklichen Folgen einer Staatszusammensetzung, die den dreyßig- den siebenjährigen Krieg und so viele ähnliche merkwürdige andere Begebenheiten, als rüstige Kinder geliefert," u. s. w. — Er ist sehr ungehalten auf die, welche immer fragen, wenn die Gräuel der Revolution sich endigen, und ihre goldnen Früchte sich zeigen würden? Er antwortet: „Dann wird es geschehen, wann 27 Millionen Menschen durch jedes mögliche Revolutionsfeuer zur Freyheit wie gediegen sind! Haben doch die armseligen Kämpfe der Holländer über 70 Jahre gefordert; hat doch England sich über 100 Jahre gemühet — und wir wollen uns wundern, wenn es Frankreich noch nicht geglückt ist, einer Staatenordnung, die auf Grundsätze sich gründet, welche den Staatsbemühungen einen für Europa unerhörten neuen Zweck setzen, Leib und Leben in vier Jahren zu geben? Seit 600 Jahren und darüber arbeitet sich Europa lahm und matt an seinen Unstaaten; sie liegen jetzt mehr noch an ihren Unordnungen krank, als jemals — und ... Frankreich!!" S. 165 spöttelt der Vf. darüber, daß die französ. Sprache in Wien vom Hofe und aus allen Gesellschaften verbannt worden, und erzählt mit einem feinen satyrischen Lächeln: „der Hof habe beschlossen und allerhuldreichst verordnet, daß die kalmuckische Sprache ferner die Hof- und Sprache der vornehmen Stände nicht seyn soll; die franz. Köche, Friseure ꝛc. wären gleichfalls des Landes verwiesen, und der Adel lasse sich, nach dem Exempel seines Monarchen, alle seine Friseure aus Croatien kommen," u. s. w. — Ein würdiges Gegenstück zu diesem Einfall ist S. 76 das saubere Witzspiel mit den Mäusen und Läusen! — „Wann werden, ruft der Hr. Graf S. 221 aus, „Germaniens Köpfe Freyheitsreben? Jetzt sind sie nur noch Eicheln!" Ob dies wohl die Frage eines Kopfs ist? — Das bisher angeführte war doch nur albern, allein wie soll man Aeußerungen, wie folgende nennen? S. 188. „Der Mensch ist Gott — ist Teufel. Gott, wenn er, ein Archimedes, die Welt

„aus

„aus ihren Angeln hebt! Gott, wenn er mit Newton'ſch„en Geſetze des Univerſums zeichnet! Gott, wenn er, wie Sie„yes, im Chaos der moraliſch politiſchen Welt Tag und Nacht „von einander ſcheidet, und die Rechte des Menſchen zur Son„ne des politiſchen Firmaments bildet. Teufel, Teufel, und „noch einmal Teufel — wenn er Pulververſchwörungen er„ſtunt; wenn er Bartholomäusnächte erfindet — wenn er Gi„rondiſten erwürgt! (!!) Erhaben, wenn er ein Timoleon, „ein Tyrannenhaſſer iſt! wenn er wie Codrus — wie Cato — „wie Brutus, wie Cordai!! ſtirbt! Albern, wenn der ganze „Wechſel der europäiſchen Anſtrengung auf einem Handſchuh „beruht! Regelmäßig, wenn er mit nie zu ermüdenden Fleiß, „mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit, mit nie zu löſchendem „Durſt, jede Kenntniß zu der ſeinigen macht, alle erwerb„bare Mittel derſelben häuft, Erde, Waſſer, Himmel un„terſucht, befährt und ſpäht — verzettt, wenn er bey allen „dieſen Kenntniſſen ein Sklav jedes Aberglaubens iſt; wenn „ihm Lama, Moloch, Priap und Hoſtie (!!!), Monarch „und Adel, in ewig zur Erde gebeugter Anbetung fal„len!“ — !!!

H.

Norbert Hadrawa's freundſchaftliche Briefe über verſchiedene auf der Inſel Capri entdeckte und ausgegrabene Alterthümer. Aus dem Italieniſchen überſetzt. Mit Kupfern. Dresden, in der Waltherſchen Hofbuchdruckerey. 1794. 144 Seit. in 4. 1 Rt. 8 Gr.

Hr. H., kaiſerl. königl. Geſandſchaftsſekretair in Neapel, ein eifriger Freund und Beförderer der Künſte, theilt dem Publico in dieſen Briefen ausführliche Nachrichten von ſeinen auf der Inſel Capri gemachten antiquariſchen Entdeckungen mit. Dieſer Lieblingsaufenthalt mehrerer römiſchen Kaiſer, beſonders Tiber's, welcher daſelbſt, nach Suetons und anderer Schriftſteller Bericht, zwölf Villen erbauete, ſie den zwölf vorzüglichſten Gottheiten widmete und mit den herrlichſten Kunſtwerken ausſchmückte, bietet dem Alterthumsforſcher eine reiche, bisher aber nur wenig benutzte Fundgrube von alten Denkmälern, wovon dort, obgleich nach Tiber's Tode, aus

aus Haß gegen den blutigen und wollüstigen Tyrannen, jene Anlagen zerstört und die Kunstwerke theils zerschlagen, theils weggeführet wurden, wie die vorliegenden Nachforschungen ergeben, noch viele verborgen sind. Der Vf. begleitete den König vor einigen Jahren zur Wachteljagd auf diese Insel, und entdeckte unter der Wurzel eines vom Winde umgestürzten Feigenbaumes ein Zimmergewölbe. Mit der Bedingung, die bedeutendsten Stücke, welche man entdecken würde, in das Museum zu Portici zu liefern, erhielt Hr. H. vom Könige die Erlaubniß zum Nachgraben, welche Arbeit er mehrere Jahre fortsetzte, und einem Freunde von den gemachten Entdeckungen in diesen Briefen Nachricht giebt. Manche ganz gute historische, geographische und locale Bemerkungen über die Insel sind eingemischt — und man übersieht im Betracht des übrigen Interesse, den diese Briefe geben, gern manche unbedeutende Erzählungen, weitschweifige Episoden, und die Nachläßigkeiten des Styls, welche letztere unter der Hand eines bessern Uebersetzers einigermaßen hätten verbessert werden können. — Rec. will hier den bedeutendsten Inhalt kürzlich bemerken. Die vorzüglichsten, in verschiedenen Gegenden der Insel ausgegrabenen, Alterthümer, wovon mehrere in Kupfer gestochen und den Briefen beygefügt sind, sind etwa folgende: eine große Vase von zierlicher Form, mit halb erhabner Arbeit, ein Opfer vorstellend: mehrere, aus verschiedenen Marmorarten bestehende Fußboden, mit mathematischen Figuren ausgelegt, unter welchen ein Paar von vorzüglicher Schönheit sind: verschiedene Bruchstücke von schöner halberhabener Arbeit: eine, zum Behuf eines Badehauses angelegte Wasserleitung von bleyernen Röhren, und das Badehaus selbst, mit den dazu gehörigen Oefen, zur Erwärmung des Wassers. Einige, im schönsten griechischen Styl gearbeitete Kinderköpfe, mit leidenschaftlichem Ausdruck, wurden ebendaselbst gefunden. Noch entdeckte man in einer andern Gegend einen anderthalb Fuß hohen Altar von cylindrischer Form, mit Fruchtgehängen, Widderköpfen u. dgl. decorirt; einige trefflich gearbeitete Camäen; verschiedene reich verzierte Säulenkapitäler und mehrere Stücke Gypsarbeit von guter Zeichnung und Geschmack.

Diese Ausbeute einer siebenjährigen, von Zeit zu Zeit unterbrochnen, Arbeit, des Vf. war freylich nicht groß; jedoch ist von einer noch immer fortgesetzten Nachforschung ein bes-

beſſerer Erfolg zu hoffen; da der Vf. die Stelle entdeckt zu haben glaubt, wo die dem Jupiter geweihete Villa, die prächtigſte von allen, lag, und an dieſem Ort noch jetzt weiter nachgraben läßt. — Die von dem Vf. im 11. Briefe, gegen die Nachrichten der Klaſſiker übernommenen Vertheidigung Tibers, in Anſehung ſeiner auf dieſer Inſel geführten ſchändlichen Lebensart, iſt mehr ein Beweis des wohlwollenden Herzens des Vf., als zureichend zur Reinigung des alten Wollüſtlings von den ihm gemachten Vorwürfen. — Von der jetzigen Beſchaffenheit der Inſel, in Anſehung der Kultur, der Produkte, des Handels und der Bewohner, ſo wie von dem ehemaligen und jetzigen Zuſtand der Stadt Capri, und den auf der Oberfläche der Inſel noch ſichtbaren Ueberbleibſeln der alten Anlagen und Gebäude, finden ſich in dieſen Briefen ziemlich ausführliche Nachrichten. Der merkwürdigſte Theil der Inſel iſt die höchſte Gegend derſelben, Anacapri genannt. Dieſe Gebirge ſind von 1700 Menſchen, welche ein Drittheil der Bevölkerung der ganzen Inſel ausmachen, bewohnt. Durch ihre körperlichen ſowohl als geiſtigen Eigenſchaften unterſcheiden ſie ſich ſehr auffallend von den übrigen Inſulanern, welche von ihnen gehaßt werden, und mit denen ſie ſich nie vermiſchen. Es giebt viele dieſer Bergbewohner von hohem Alter, welche nie von ihren Bergen, weder auf die Inſel herab, noch nach Neapel kommen, in deſſen Angeſicht ſie wohnen. — Von den beyden Brüdern Hackert zu Neapel ſind einige der maleriſchſten Anſichten der Felſen von Capri gezeichnet und geſtochen: auch ſollen dieſe Künſtler, wie Hr. H. berichtet, die ſchönſten Ausſichten der Gegend um Neapel unlängſt herausgegeben haben, welche dem Rec. bis jetzt noch nicht zu Geſichte gekommen ſind.

Hr.

Urſprung, Geſchichte und Verfaſſung der Conſiſtorien in den Churſächſiſchen Landen. Ein Beytrag zur Statiſtik von Churſachſen. Freyberg, in der Craziſchen Buchhandlung. 1794. 140 Seiten in 8. ohne die Einleitung und Vorrede. 8 Gr.

Der Vf. dieser mit Einsicht und Fleiß abgefaßten Schrift hat sich unter der Zuschrift F. S. Göbel genannt, und ist, so viel wir wissen, Finanzsekretair zu Dresden. In der Einleitung wird der Ursprung der churſächsischen Kirchenverfassung entwickelt; auch gegen v. Römern (im churf. Staatsrechte) behauptet, daß es keine landesfürstliche Kirchengewalt gebe; daß die Kirchengewalt in Sachsen ein collegialisches Recht der Kirche sey, welches dem Landesfürsten nur in so fern zukomme, als es ihm ausdrücklich oder stillschweigend übertragen worden ist, und daß es von seinem Hoheitskirchenrechte, oder iure circa sacra, gar sehr verschieden sey.

Da bey der Religionsveränderung der Churfürst Friedrich August I. dem geheimen Consilio, als obersten Landescollegio, die Oberaufsicht über alle Kirchensachen des ganzen Landes, und zugleich auch über die übrigen geistlichen Gerichte, übertragen wurde: so handelt der Vf. zuerst von demselben, in sofern es das ius circa sacra ausübt. Sodann geht er zum Kirchenrathe über, (S. 8) welcher eine nähere und speciellere Aufsicht über Kirchensachen führt, und zugleich mit dem zu Dresden befindlichen Consistorium, das daher auch in dieser Rücksicht das Oberconsistorium heißt, seit 1607 verbunden ist. Auch hier wird Römer berichtigt, der dem Kirchenrathe die Ausübung des iuris circa sacra in höchster Instanz zuschreibt. Er dirigirt nur dasjenige, was zum Kirchenregiment und zur Kirchenpolizey gehört; hat die Aufsicht über alle Consistorien; (auch über das Dresdner, wenn es vom Kirchenrathe abgesondert betrachtet wird) über alle pias causas, besonders aber über die beyden Universitäten, und die drey Fürstenschulen, u. s. w. Denn wir können dem Vf. in der genauen Entwickelung der Rechte desselben, (die er zum Theil aber erst nach Berichtserstattung an das Geh. Consilium ausübt) nicht folgen; so wenig als in dem, was er von dessen Art zu expediren, u. dgl. m. sagt. Hierauf folgt das Oberconsistorium; (S. 27) welches Churfürst Moriz 1545 zu Meißen gestiftet, und Churfürst August 1580 nach Dresden versetzt hat, auf gleiche Art beschrieben; wobey auch von der Gerichtsbarkeit der Consistorien überhaupt Nachricht gegeben wird. In einem Anhange (S. 53 — 66) sind die sämmtlichen Präsidenten des Meisnischen Consist. und jetzigen Oberconsist. kurz angezeigt worden. Zween der letzten unter denselben, von Hohenthal und von Burgsdorf, werden beson-

besonders gerühmt; so viel aber Rec. bey seinem Aufenthalte in Sachsen erfahren hat, hätte auch der Präs. von Globig eine sehr Ehrenvolle Meldung verdient. Das Consist. zu Leipzig ist im J. 1543, das Wittenbergische noch ein Jahr früher errichtet worden. Wir begnügen uns, das Meisnische Stiftsconsistorium zu Wurzen; das Stiftsconsist. zu Merseburg, ingleichen das zu Zeiz; ferner das Hennebergische zu Schleusingen; das Fürstl. Schwarzburg. Unterconsist. zu Ebeleben; das Gräfl. Schönburg. Unterconsist. zu Glaucha; das Gräfl. Stollberg. zu Rosla; die Niederlausitzischen Unterconsist. zu Sonnenwalde und Forsta; die dortigen Consistorien zu Lübben und Muskau, endlich das Freyherrl. Werthernsche geistl. Untergerichte zu Frohndorf, (das bloß über die zu diesem Rittergute gehörigen Dorfschaften sich erstreckt) bloß zu nennen. In der S. 122 folgenden statistischen Berechnung über die geistlichen Personen in den churſächsischen Landen, wird die Anzahl der Prediger wahrscheinlich auf 2000 gesetzt; die übrigen Kirchen- und Schuldiener, die sich leicht über 6000 belaufen möchten, nicht mitgerechnet. Einige Belege machen den Schluß dieser Schrift.

Mg.

Katholische Gottesgelahrheit.

Hülfsbüchlein zum Unterrichte der Proselyten aus dem Judenthume und Protestantismus. Herausgegeben von Leonhard Bayrer, Priester in dem Collegium zu St. Salvator in Augsburg. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll. 1794. 8. 13 Bogen.

Dieses Buch soll für die Seelsorger, welche sich mit dem Unterrichte der Proselyten abgeben, ein Leitfaden seyn, vermittelst dessen sie die Protestanten und Juden ohne besondere Mühe aus ihrem Irrglauben herausführen können. Der Vf. beruft sich auf seine zwölfjährige Praxis in diesem Fach, wodurch er sich alle die Qualitäten erworben zu haben glaubt, die zur Verfertigung eines solchen Buches erforderlich seyn mögen. Ohne mit dem Verf. hierüber zu streiten, begnügen wir uns,

den Inhalt dieſer Schrift anzuzeigen. Nach einer vorgeſetzten Einleitung, worin der Vf. den Seelſorgern, welche ſich mit dem Unterrichte der Proſelyten entweder freywillig, oder nach höherem Befehl, beſchäftigen, viele feine Klugheitsmaximen giebt, die zur Eroberung der Proſelytenſeelen abzwecken, zerfällt dieſes Hülfsbüchlein in zwey Theile, wovon der eine den Proſelyten aus dem Judenthume, der andere denen aus dem Proteſtantismus gewidmet iſt. Der Verf. geht bey ſeinem Unterricht für die Juden von dem Satz aus: Ein Jud iſt blind, unglaubig und ſchon verdammt, wenn ihn Gott nicht außerordentlich beruft, und gleichſam ein Wunder der Gnade thut. Es wird, ſagt er, den Juden von dem ewigen Verderben auch keine Unwiſſenheit retten können, die allezeit ſträflich iſt; ja, wenn auch ſolche unſträflich ſeyn ſollte, könnte ein Jud doch niemals die Seligkeit erlangen, weil er nicht einmal glaubt, was zu wiſſen und zu glauben unumgänglich nothwendig iſt, als z. B. daß Jeſus der wahre Meſſias, daß Gott ein unendliches Weſen ſey, u. ſ. w. Dahero geſchiehet es wohl, fährt er fort, wenn man den Juden mit Gewalt etwas von ihrem Unglauben beyzubringen, und ihnen den wahren Meſſias zu offenbaren ſuchet, wie ſolches beſonders von den römiſchen Päbſten löblichſt geſchiehet, da alle Juden zu gewiſſen Zeiten in den päbſtlichen Ländern die Predigt eines Katholiken anhören müſſen. Auf dieſe Grundſätze iſt nun auch der Unterricht gebaut, den der Vf. für die Juden beſtimmt. Er iſt in acht Hauptſtücke abgetheilt, wo der Vf. ſich bemüht, den Juden aus der Vernunft und Offenbarung zu beweiſen, daß der jüdiſche Unglaube wider alle Vernunft und Offenbarung ſey. Dieſem iſt ein deutſcher katholiſcher Katechismus mit hebräiſchen Lettern angehängt.

Der zweyte Theil dieſer Schrift iſt den Proſelyten aus dem Proteſtantismus gewidmet. Dieſen werden vorläufige Fragen, oder Beweisgründe, vorausgeſchickt, daß unter den chriſtlichen Religionen die katholiſche allein die wahre Religion ſey. Auf dieſe folgt ein katholiſcher Katechismus in fünf Hauptſtücken, dem ein Anhang in folgenden vier Nummern beygefügt iſt: 1) Weiſe, wie ein Katholik, oder Proteſtant, ſich ſelbſt, oder einen Andern, von der Wahrheit der römiſch-katholiſchen Religion überzeugen könne. 2) Das katholiſche Glaubensbekenntniß. 3) Die Haupttugenden. 4) Erinnerung des ſel. P. Franz Neumayr an die Proteſtanten und

Juden.

Ludewig. Wir wollen aus den vorläufigen Fragen noch Einiges auszeichnen. Nachdem der Vf. die Kennzeichen der ächten, alleinſeligmachenden Kirche — Einig, Heilig, Allgemein, Apoſtoliſch — aus einander geſetzt hat, ſo fragt er: Findt man dieſe Zeichen der wahren, alleinſeligmachenden Kirche bey den Proteſtanten? Antw. Nein. Denn ſie ſind noch in der Lehre, noch in dem Haupte, einig. Nicht in der Lehre, weil Luther ſelbſt ſo vielmal in ſeiner Lehre ſich widerſprochen hat, daß man heut zu Tage nicht weiß, was er z. B. von der Zahl der Sakramente, von der Beicht, Eigenſchaft, und Nothwendigkeit derſelben, von der Kommunion unter Einer Geſtalt, u. ſ. w. geleheret hat; weil die Lutheraner vom Luther, und die Reformirten vom Kalvin in den wichtigſten Glaubenspunkten abgewichen ſind, und öfters ſagen: Was geht uns Luther und Kalvin an? weil beyde Religionen gleich im Anfange in verſchiedene Sekten ſind zertheilet worden; weil ſogar in ihren ſymboliſchen Büchern keine Einigkeit gefunden wird; weil ſie von eben dieſen ſymboliſchen Büchern in vielen Punkten ohne Scheu abfallen; weil endlich bereits ein jeder Prädikant lehret, und glaubt, was er will, und wies ihm vorkommt. Auch ſind ſie nicht einig in einem ſichtbaren Oberhaupte; denn ſie nehmen keinen andern Schiedsrichter, als die Schrift an, und dieſe legt jeder nach ſeinem Kopfe, und Dünkel aus, wodurch dann nothwendig ein ewiger Zank und Zwieſpalt entſteht, und ein großer Theil der Lutheriſchen und Kalviniſchen Gelehrten in die Freydenkerey verfällt. — Bey den Proteſtanten findt man auch das zweyte Kennzeichen der wahren Kirche nicht, nämlich die Heiligkeit. Denn es mangelt ihnen die Heiligkeit ihrer Stifter, weil ebendieſelben, nämlich Luther und Kalvin, ſolche Männer waren, die weder eine göttliche Lehre, noch einen göttlichen Lehrmeiſter, weder eine göttliche Lehrart, noch Lebensart, hatten; ſondern alles aus dem Triebe der ſchändlichſten Leidenſchaften anfiengen und fortſetzten; weil ſie ſich unzuläßiger Mittel bedienten, ihre neue Lehrart einzuführen; weil ſie zur Vertheidigung ihrer eigenſinnigen Lehre die Schrift zu verfälſchen kein Bedenken trugen. Auch fehlt es an der Heiligkeit ihrer Lehre; weil ſie faſt alle gottſeligen Gebräuche und öffentliche Andachten nicht allein eigenmächtig abgeſchaft haben, ſondern auch ſogar für abergläubiſch ausriefen; weil ſie einen weiten und breiten Weg zum Himmel erfunden haben, der der Eigenliebe und den böſen Begierden ungemei

schmeicheln; weil ihre Hauptlehren die Menschen von den Tugenden abhalten, und in alle erdenkliche Laster stürzen. Eben so fehlt es ihnen an der Heiligkeit ihrer Glieder, weil sie keinen Einzigen aufweisen können, der in ihrer Religion heilig geworden, oder dessen Lehre und Heiligkeit mit einem einzigen Wunderwerke von Gott bestätigt worden wäre. — Bey den Protestanten mangelt überdas, das dritte Kennzeichen, oder Prädikat der wahren, alleinseligmachenden Kirche, da sie nicht allgemein ist; weil sie sich selbst diesen Namen niemals beylegen; weil beyde Religionen nagelneu sind, da beyde vor dritthalb hundert Jahren, wie sie selbst eingestehen müssen, nirgends in der Welt sichtbar waren; weil die Unsichtbarkeit ihrer Kirche, zu welcher viele aus ihnen ihre Zuflucht nehmen, ein sichres Geständniß ist, daß man vor Luther und Calvin, von ihrer Religion in der Welt nichts gewußt habe; weil man an ihnen alle Anzeigen der Neuigkeit findet; weil der Name der Evangelischen und Reformirten schon ein handgreifliches Zeichen eines neuen Glaubens ist; weil die Lehre der Protestanten nicht in allen Ländern, und bey allen Nationen geprediget und ausgebreitet worden ist, sondern nur in etwelchen Provinzen festen Fuß gesetzet hat, und dennoch, welches besonders zu merken, nirgend einig und gleichförmig ist; endlich weil ihre Kirche von ihrem Entstehen bis auf unsere Zeiten statt des Zuwachses sehr gemindert wird. — Endlich ist auch keine aus den protestantischen Kirchen apostolisch; weil beyde erst anderthalb tausend Jahre nach den Aposteln aufgekommen sind; weil sie von der ersten Kirche, die gleich nach den Aposteln war, in vielen Hauptlehren abgewichen sind; weil sie die uralten, heiligsten und gelehrtesten Väter der ersten Kirche, nicht allein in der Lehre verlassen, sondern sogar verlachen; weil sie die falschen Lehren der alten Sekten wieder hervorgezogen, und mit neuen Farben angestrichen haben; weil sie sich die Bekehrung der Heiden, welche die wahre Kirche nach dem Befehl Christi nach allen Kräften befördern muß, sich nicht sehr angelegen seyn lassen; weil man sie der Spaltung, oder Absonderung von der allgemeinen apostolischen Kirche überzeugen kann; weil sie keine wahre, von den Aposteln und ihren Nachkommen recht geweihte Bischöffe, und mithin keine wahre Priester haben; auch folglich ihre vermeinte Pastoren und Prediger ihren rechtmäßigen Beruf zu predigen, die Sakramente zu handeln, und zu reichen, niemalen von den Aposteln her beweisen können. — — Frag. Was für beson-

besondere Ursachen sollen einen vernünftigen Lutheraner und Reformirten bewegen, katholisch zu werden? Antw. Weil kein Unkatholischer sich auf seine Bibel verlassen kann; weil kein Lutheraner, oder Reformirter wissen kann, ob er die Bibel recht verstehe; weil sie ihre Glaubensgegner aus der Schrift nicht überweisen können; weil man in den unkatholischen Predigten und Schriften Gottes Geist nicht findet; weil Luther und Kalvin können überzeugt werden, daß sie Sektirer gewesen sind; weil eben diese zween sogenannten Reformatoren an sich alle Merkmale und Zeichen falscher Lehrer haben; weil ebendieselben die alten, von der ersten Kirche verdammten Irrlehren wieder erneuert haben; weil endlich Luther selbst bekennt, daß die römischkatholische Kirche die wahre Kirche Christi sey. — Frag. Wo kommt es aber doch her, daß bey so offenbaren Zeichen der wahren Kirche dennoch so viele Tausende von Annehmung des wahren, alleinseligmachenden Glauben abgehalten werden? Antw. Von einer sträflichen Unwissenheit; von dem Hochmuthe, seinen Verstand der von Gott geoffenbarten, und auch erkannten Wahrheit zu unterwerfen, welches Hinderniß meist die Gelehrten zurückhält; von den Vorurtheilen, die so viele Tausend von ihrer Kindheit an von ihren irrigen Eltern und Lehrern einsaugen; von der unmäßigen Liebe und Begierde zu den Gütern dieser Welt, als, zu Reichthümern, Würden, Ehrenstellen, wie auch zu Verwandten, um bey Annehmung der wahren Religion aller dieser Dinge nicht verlustiget zu werden; von der Furcht der üblen Nachrede bey den Protestanten; von der irrigen und höchst schädlichen Meinung, daß der zuversichtliche Glaube alle, auch abscheulichste Laster durch die Gerechtigkeit Christi bedecke, und kein göttliches Gebot existire, die Sünden zu seiner Rechtfertigung Jemanden zu offenbaren; von der Gewissensfreyheit, sowohl die Schrift, als jede Glaubens- und Sittenlehre nach seinem Privatgeiste zu prüfen und zu beurtheilen. — Frag. Haben die Protestanten die wahre Bibel, oder ist sie nebst dem wahren Glauben nur bey Katholiken zu finden? Antw. Die wahre Bibel ist einzig und allein in der wahren katholischen Kirche zu finden. Was immer in anderer Sekten Bibeln noch unverfälscht ist, haben sie von der katholischen Kirche geerbet. — Der wahre Christ gründet seinen Glauben auf folgenden Vernunftschluß: Der einigen, heiligen, allgemeinen, apostolischen, allzeit sichtbaren Kirche muß ich als einer untrüglichen Lehrerin auf Befehl Gottes mein Urtheil unterwerfen; ich muß

glauben, was sie mir als eine von Gott geoffenbarte Wahrheit zu glauben befiehlt. Die katholische Kirche ist aber diese einige, heilige, allgemeine, apostolische, allzeit dauernde und sichtbare Kirche: also muß ich ihr als einer unträglichen Lehrerin mein Urtheil unterwerfen; ich muß glauben, was sie mir als eine von Gott geoffenbarte Wahrheit zu glauben vorträgt. — Aus diesen wenigen Proben werden unsere Leser über den Geist dieser Schrift richtig urtheilen können. Sollte wohl der Geist dieser Schrift, auch der Geist des Katholicismus seyn? Wenigstens wissen wir, daß mit dem Vf. dieser Schrift, Tausende katholischer Gelehrten diese Frage nicht nur mit Ja beantworten, sondern uns wohl auch für Ketzer in gradu eminenti erklären würden, wenn wir uns hierüber noch einen Zweifel gestatten wollten. Doch wir sind keine Ketzer. Wir hegen hierüber, trotz der immer fortrückenden Aufklärung, nicht den geringsten Zweifel.

1) Predigten für Bürger und Bauern in gemeinfaßlicher Sprache, auf alle Festtage des Herrn, Mariä und der Heiligen. Nebst Gelegenheitsreden auf die Fastenzeit, Bittwoche, Selenoctav, Kirchweyhe, Bruderschaftsfeste, und verschiedene andere Feyerlichkeiten. Dritter Theil. München, 1794. bey Lentner. 8. 33 Bogen. Vierter Theil. 1794. 8. 30 Bog.

2) Die vorgeblichen Weltbeglücker können und wollen uns weder glücklich, noch glückselig machen: In kurzen, unserer Zeitlage angemessenen Predigten auf alle Sonntage erwiesen. Erster Band. Vom ersten Sonntag des Advents bis auf den vierten in den Fasten. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Veith. 1794. 8. 19 Bogen.

3) Rede am allgemeinen Bet- und Bußtage den 2ten April 1794. Im Tempel der Menschheit gesprochen, von einem Priester des Predigerordens. 1794. 8. 3 Bogen.

4) Der

4) Der rechtschaffene Christ in seinen täglichen Verrichtungen; oder auserlesenes lehr- und Gebetbuch zum täglichen Gebrauch eines Christen. Verfaßt von einem katholischen Pfarrer. Vierte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll. 1794. 8. 14 Bogen.

Nr. 1) Diese katholische Predigtsammlung verdient einen ehrenvollen Platz unter ihren Geschwistern, theils weil sie meistens praktische Gegenstände abhandelt, theils wegen der ächten Popularität, mit welcher sie an den Verstand und an die Herzen der Klasse von Lesern redet, die auf dem Titel genannt sind. Wenn sich nicht hin und wieder Menschenand und Aberglauben eingeschlichen hätten: so würden wir dieser Sammlung einen Platz unter den besten katholischen Predigtsammlungen einräumen.

Nr. 2) Hat keinen Werth. Diese Sammlung gehört zu der großen Menge von Schriften, in welchen unter der Maske der Religion und des Eifers für Tugend, der Aberglaube und die kirchliche Tyranney gehandhabet wird. Solche Schriften erscheinen jetzt in Menge, worin man die gegenwärtige Zeitumstände benutzt, um gewisse schändliche und eigennützige Zwecke, bey der immer mehr anwachsenden zum Theil gestiftentlichen Verwirrung der wichtigsten Ideen, desto unbemerkter durchzusetzen.

Nr. 3) Ist eine vortreffliche Predigt, die es eigentlich darauf angeht, die Spreu von der guten Frucht, Wahrheit und Irrthum, in Rücksicht auf die jetzt gangbarsten und verwickeltsten Ideen, sorgfältig von einander zu scheiden.

Nr. 4) Gehört zum Trotz der katholischen Erbauungsschriften.

5) Predigten auf alle Sonntage für Zuhörer vom gemeinen Stande, von P. G. (Franz.) Erster Theil. Augsburg, bey Johann Nepomuk Styx. 1793. 8. 29 Bogen. Zweyter Theil. 26 Bogen. 1 Rt. 12 K.

2) Franz Adam Wißhofers, der Gottesgelahrheit Doktors und Pfarrers zu Hausen, kurze und vollständige Kirchweyhpredigten, sammt einer besonders dem Baurenstande gewidmeten auf dieses Fest dienlichen geistlichen Rede und einer kleinen Sammlung etwa bey den heiligen Frühmessen tauglichen kürzern Anreden und Exhortazionen, dann Entwürfen über Stellen aus der Epistel, dem Evangelium des Festes, und andern Büchern der heiligen Schrift, nicht nur Seelsorgern und Predigern, sondern auch für Leute aus dem Bürger- und Bauernstande als ein Lese- und Erbauungsbuch nützlich und wohl zu gebrauchen. Du sollst Gott deinem Herrn dienen, und ihn allein anbeten. München, bey Strobel. 1793. 8. 25 Bogen. 16 gr.

Nr. 1) Diese Predigten erheben sich über die Klasse der mittelmäßigen katholischen Predigten. Der Vortrag ist gemeinverständlich, und fast immer auch gemeinnützlich. Die Klippe, woran der Vf. scheitert, und mit ihm so viele katholische Prediger, sind die Ungläubigen, Philosophen und Aufklärer. Wenn doch nur diese Herren Prediger sich einmal Mühe geben möchten, ihre Begriffe über die Ungläubigen, Philosophen und Aufklärer fürs erste zu berichtigen, sodann diese Leute gehörig in Klassen zu sortiren, damit sie nicht immer den Waizen mit dem Unkraut ausjäten! Alsdann sollten sie bedenken, daß es sich vor Zuhörer vom gemeinen Stande gar nicht schicke, von Dingen zu reden, die diesen auf keinerley Weise nützlich, aber wohl auf mehr als eine Weise schädlich werden können. Soll man denn von ihnen immer sagen müssen, was der Apostel Paulus von den Juden seiner Zeit, von seinen ehemaligen Glaubensgenossen sagt: Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand?

Nr. 2) Auch diese Predigten erheben sich ein wenig über das Mittelmäßige; nur ist der Styl des Verf. zu gesucht, und über mehrere religiöse Gegenstände mangelt es ihm noch

in christlicher Aufklärung. Das Uebrige, was von diesen Predigten zu sagen wäre, ist aus dem langen Titel derselben abzunehmen.

Kz.

Arzneygelahrheit.

Vollständige praktische Abhandlung von den Arzneymitteln, nach deren Ursprunge, Unterscheidung, Güte, chymischen Bestandtheilen, Verbindungs- und Wirkungsarten und pharmazevtischen Zubereitungen; in Verbindung mit der Erhaltungs- Vorbauungs- und Heilungslehre nach physischen, chymischen, physiologischen und pathologischen Gründen. Zum Gebrauche für Aerzte und Nichtärzte bearbeitet von Johann Christoph Hackel, Doctor der Arzneykunde. Erster Theil. Wien, bey Wappler. 1793. 558 Seiten. gr. 8. 3 Rf. 8 gr.

Nach der Vorrede ist der Plan des Vf., in diesem Werk die wichtigsten von einander unzertrennbaren Zweige der praktischen Arzneykunde nach deutlichen Begriffen und richtigen Gründen vorzutragen, und diese Zweige sind: Diätetik, Prophylaxis, Therapie und Materia medica, und unter der Materia medica versteht er die Wissenschaft, deren Zweck es ist, den Umfang aller Substanzen, (?) sowohl der Erde, als von welchen diese umgeben ist, anzuzeigen, dann derselben Natur zu bestimmen, und ihre Wirkungsart auf den thierischen Körper, (?) nebst den Veränderungen, welche sie in diesem hervorbringen, aus physischen, physiologischen und pathologischen Gründen anzugeben, ferner ihre Anzeige und Gegenanzeige auf allgemeine und besondere Fälle zurückzuführen, wie auch ihre Verbindungen unter sich nach der Natur der Krankheit, des Kranken und der herrschenden Constitution festzusetzen; sohin den Grad ihrer Wirksamkeit nach eben diesen Gegenständen abzuwägen, und endlich mit ächten und zweckmäßigen Erfahrungen zu vergleichen und dadurch zu berichtigen. Wahrhaftig

haftig ein Rolandsplan! und dieser ungeheure und abentheuerliche Plan soll in sechs Bänden, die im Manuscript schon fertig sind, ausgeführt, und die Ausführung für Aerzte und Nichtärzte brauchbar seyn!!! Wer das lieset, der merke darauf, denn es werden alsdann Wunderdinge geschehen! Es scheint jetzt bey gewissen ärztlichen Schriftstellern Mode zu werden, ihren Schriften einen weltumfassenden allnützlichen Plan unterzulegen; wahrscheinlich um ihnen Käufer zu verschaffen. Man kennt dies Aushängschild schon, und erwartet dahinter weiter nichts als ein Chaos von Compilation allerley Art, und dies findet man auch in diesem Werke! Da der Vf. unter der Arzneymittellehre beynahe den ganzen praktischen Theil der Arzneywissenschaft vortragen will, so ists ganz natürliche Folge, daß in diesem Werk Dinge vorkommen, welche bisher noch Niemand in einer Materia medica abgehandelt, oder gesucht hat. Dieser erste Band besteht aus drey Abschnitten. Abschn. I. enthält in zwey Kapiteln und auf 436 Seiten die Vorbegriffe der allgemeinen Therapie. Allein die speciellen Krankheiten, welche auf den Seiten 253 — 423 abgehandelt sind, gehören zuverläßig nicht in die allgemeine Therapie; (von welcher der Vf. §. 2. doch den richtigen Begriff giebt) wie mag nun wohl des Vf. specielle Therapie aussehen? Noch eine und zwar andere Definition von der Materia medica: sie ist die Wissenschaft, welche uns von der Wirkung der natürlichen Dinge auf den thierischen Körper unterricht; ohne nähere Bestimmung der natürlichen Dinge und des thierischen Körpers, welcher ausschweifende Begriff! Curiren heißt nach unserm Verf. den kranken Körper auf eine solche Art verändern, daß dadurch eine Vollkommenheit desselben erzeugt wird. Eine gründliche (radicalis) Cur sey, welche die Krankheit sammt der Anlage zu derselben vollkommen hebt! Welch eine Menge von Krankheiten, z. B. Wechselfieber, Entzündungsfieber, Unverdaulichkeit, Knochenbrüche ꝛc. könnten nach diesem Begriff nie gründlich geheilt werden! Wer sieht nicht die Unbestimmtheit der gemeinsten Begriffe, welche der Vf. sich zu Schulden kommen läßt? Es lohnt sich die Mühe nicht, diesen ersten Abschnitt, der ohnehin ein Auswuchs ist, einzeln durchzugehen; er ist eine Fingerarbeit des Vf., ohne logische Ordnung, sondern aus dem zusammengesetzt, was ihm so eben aus seiner Lektüre einfiel, oder was er im nachgeschlagenen Schriftsteller eben vorfand. Abschnitt II. enthält in drey Kapiteln und von S. 439 — 496

nöthige

nöthige Vorbegriffe der Arzneymittellehre. Erklärung der Kunstwörter, Gefäße, Zubereitungen und der Namen, welche die Arzneymittel in Rücksicht ihrer Kräfte erhalten; allgemeine Betrachtungen über die Wirksamkeit der Arzneysubstanzen, und die Art, ihre Kräfte zu erkennen, von der Zeit die Pflanzen zu sammlen, und der Art sie aufzubewahren; von den chymischen Zeichen und den Apothekergewichten, nebst zwey Tabellen. Wer sucht wohl in einer Arzneymittellehre die Erklärung der chymischen Gefäße? So ausschweifend des Vf. Plan zu seiner Schrift, so elend und mager ist sogar schon das Kunstwörterverzeichniß, es fehlen zum Beyspiel compositio, cremor, eductum, elaeosaccharum, farina, sel vitri, lac, lixivium, luna ꝛc.; und welche Erklärung der Vf. gebe, sieht man aus: edulcorare heißt eine scharfe Substanz milde, oder eine saure süß machen; gummi nennt man eine Gallerte, wenn sie aus gewissen Vegetabilien meistens für sich ausschwitzt und an der Luft erhärtet; mucilagines heißen klebrige aber dünnere Substanzen; metalla und semimetalla sind mineralische Körper, die sich von den übrigen durch ihre Feste, Dichte, Undurchsichtigkeit und Schwere unterscheiden; phlegma heißt der flüßigste Theil der Körper, den man durch die Destillation aus ihnen erhält; separatio ist eine chemische Operation, vermöge deren man Gold und Silber von einander trennt!! Mehr Beyspiele bedarf es wohl nicht, um die Unbestimmtheit der Begriffe des Vf. zu beweisen! — Absch. III. enthält in zwey Kapiteln von S. 497 — 554 Anleitung zu Verordnung der Arzneymittel durch Recepte. Magerer und trockener konnte diese Anleitung wohl nicht ausfallen, selbst wenn sie der Vf. mit eignem Wissen aufgesetzt hätte, und doch ist sie meistentheils wörtlich aus andern Schriften entlehnt. Tode und Gruner müssen ihm wohl nicht bekannt gewesen seyn, sonst würde der Vf. aus diesen doch etwas Besseres abgeschrieben haben. Wenns möglich wäre, durch diese Recension den fernern Abdruck dieses Werks zu hindern, das nicht im mindesten mehr ist, als eine chaotische Compilation bekannter Sachen, die ohne alle eigene Beurtheilungskraft, sondern bloß mechanisch mit den Fingern zusammengeschrieben ist: so würde Rec. die Untauglichkeit desselben noch umständlicher bewiesen haben, so ists genug, um die Leser gegen die Arbeit desselben zu warnen.

Hf.

Wil-

William Cruikshank's, und anderer neuere Beyträge zur Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße oder Saugadern des menschlichen Körpers. Mit (zwey) Kupfern. Mit einigen Anmerkungen und einer Uebersicht der Litteratur der Saugaderlehre vermehrt herausgegeben von D. Christian Friedrich Ludwig, d. A. und Naturgeschichte Lehrer. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1794. 4. 156 Seiten. 1 Rt. 12 K.

Es war unstreitig ein verdienstliches Werk, die Arbeiten des Cruikshank und Mascagni durch Uebersetzung in Umlauf zu bringen, und die wichtige Lehre von den Saugadern in Cours zu setzen. Die Vorfahren hatten bereits viele Bruchstücke geliefert; aber diese waren unter der steten Ebbe und Fluth unserer neuesten Litteratur vergessen, wenigstens beflissentlich in den Hintergrund gestellet worden, um das viele Licht für die Neuern zu gewinnen. Berühmte Namen haben immer müssen Epoche machen, nur dürfte man gegen dieselben öfters mißtrauisch werden, wenn z. B. Morini in Rom den Mastagni öffentlich beschuldigt, hierbey viele Fallа begangen, nie einen ganzen Körper, in Rücksicht auf die Saugadern, bearbeitet zu haben, und Walter in Berlin M. sogar anatomischer Zaubereyen (Walter v. d. Einsaug. Vorr.) bezüchtigt, die Kupfer größtentheils für Phantasien des Kupferstechers erkläret. Indessen ohne Rücksicht auf Mängel und Unrichtigkeiten, ist es zu wünschen, daß die anatomischen Erfahrungen für Physiologie und Pathologie mögen verarbeitet werden. Außerdem staunet man diese Bilderbücher an, und stellet sie gemächlich in die gelehrte Rüstkammer, erwähnt ihrer höchstens zum litterarischen Prunk.

Hier giebt Hr. Pr. Ludwig ein Spicilegium des Nachgefundenen, um dem Werke die bestmöglichste Vollständigkeit zu verschaffen. 1. Will. Cruikshank's Zusätze zur Geschichte und Beschreibung der Saugadern, zweyte Aufl. Lond. 1790. Die Zusätze betreffen meistens einzelne Stellen, sind größtentheils unerheblich, z. B. die lat. Bedeutung von absorbere, die Lage und der Lauf der Schlagadern,

adern, die Rumpfdrüsen, die Milchgefäße des Foetus, die Saugadern am Kopfe und in den Brüsten der Frauenzimmer. 2. Zusätze zu Mascagni. Sind meistens nachgeholte Anmerkungen. Warum gab sie Ludwig, als treuer und ordentlicher Uebers., nicht gleich? Es ist die Rede von den Saugadern der Leistendrüsen, Urinblase, Gebährmutter, Haden, Milz, Nieren, aber mehr litterarisch, d. i. Aufstellung der Männer, die vor ihm schon manche gute Entdeckung machten. Und, leider! ließe sich diese Lückenausfüllung noch vermehren, wenn unsere neuere Anatomiker eben so gute Litteratoren wären, als sie gute Präparatenmächer oder Sammler sind. Einigen Wink geben S. 42 die Folgerungen aus den Hauptfunctionen des Saugadersystems, die sich aber weiter hinaus erstrecken möchten. 3. Geschichte der lymphatischen Gefäße. Aus dem Giorn. per servire alla storia della medicina genommen. Der Ungenannte macht wenigstens einen guten Anfang zu einer solchen Geschichte, und nutzt vorzüglich den ältern Mekel und Hewson. Vielleicht läßt sich diese durch deutschen Fleiß gründlich ausarbeiten. 4. Chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller, welche die Saugaderlehre von 1564 erläutert haben, bis auf die neuesten Zeiten. L. hebt mit dem Leonicen 1509 an, und gehet bis auf Lupi 1793. Vollständig ist das Verzeichniß nicht. Es fehlen ganze Werke, und noch mehr kleinere Schriften, in welchen öfters größerer Fleiß im Sammlen sichtbar ist. Die Fertigung der Zusätze dürfte hier am unrechten Orte stehen; doch wollen wir nur ein Paar Schriften anführen, die uns beyhanden sind. Ed. Holme, Disp. de structura et usu vasorum absorbentium L. B. 1793. 8. und *Petr. Iac. van Maanen* Diss. de absorptione solidorum, ib. 1794. 8. Viele Bücher stehen ungesehen und mangelhaft da, folglich hätte der Vf. lieber erst mehr sammlen, dann ordnen und excerpiren sollen, um eine wirkliche vollständige und kritische Litterargeschichte liefern zu können. So wie es da liegt, zeigt es nur von gutem Willen. 5. Erklärung der Kupfer, welche zur zweyten Ausgabe gekommen sind. Sie stellen das Netz einer Seeschildkröte und einen besonders großen Milchgang vor. —

In der Vorrede wünscht der Herausgeber, daß man noch die Drüsen und Eingeweide, die Comparata und pathologische Anatomie zu bearbeiten habe, daß die Concinnität in

den

den Beschreibungen, die Richtigkeit in den Abbildungen meistentheils fehlt, und die buntscheckichten anatomischen Kupfer nicht viel werth sind. Leider!

Dr. Bachiers, der medizinischen Facultät zu Paris Beysitzers, Behandlungsart aller Krankheiten. Zehnter Theil. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, im Schwickertschen Verlag. 1784. 8. 203 Seiten. Eilfter Theil. 1794. 214 Seiten. 1 Rt. 4 gr.

Der zehnte Theil begreift die Krankheiten des Athemholens, der eilfte die Verletzungen des innern Sinnes, des äußerlichen Körpers u. d. Uebrigens bleibt unser Urtheil, wie bey den vorigen Bänden. Das Werk wird zu voluminös, und dadurch, bey dem ohnedem höchst mittelmäßigen innern Werthe, der Ankauf noch mehr erschweret.

Dk.

Zum Besten der Armen. Abhandlung über die herrschenden Gifte in den Küchen, nebst den Gegengiften, von Dr. Paul Kolbani. Preßburg, bey Weber. 1792. gr. 8. 75 Seiten.

Der gutmüthige Verf. fängt seine Schrift mit einem kleinen Gedichte, aus der Berliner Monatschrift, welche die Barmherzigkeit der Begüterten gegen die Armen empfiehlt, an. Dann erzählt derselbe verschiedene gesammlete Erfahrungen, über die Schädlichkeit der kupfernen und messingenen Geschirre in den Küchen, und wie die Oesterreichische Regierung durch Mandate diesem Uebel abzuhelfen bemühet gewesen. Er empfiehlt daher das Ueberzinnen dieser Küchengeschirre mit feinem englischen, und von allem Bleye freyen, Zinne. S. 22, 23 giebt derselbe verschiedene Untersuchungen an, welche Rec. durchaus für entbehrlich hält, weil solche den Gebrauch der kupfernen und messingenen Geschirre in den Küchen doch nicht aufheben werden. Dann folgen die Zinnglste, wo sich dann unser Vf. bemühet: aus Marggraf und andern Schriftstellern zu beweisen, daß das Zinn, und wenn es noch so rein ist,

ist, Arsenik enthalte. Dann sagt derselbe verschiedenes von den Zusätzen, welche sich die Zinngießer erlauben, und die größtentheils in Bley bestehen. S. 32 widerräth er den innerlichen Gebrauch der Zinnfeile gegen die Würmer — dieser Wunsch hätte auf allen Fall wegbleiben können, denn die Erfahrungen vieler Aerzte bürgen für die Unschädlichkeit dieses Mittels. Diesen folgt das Bley und dessen Präparate als Gifte. Dieser Abschnitt enthält größtentheils schon bekannte Dinge, und welche wenig Originelles enthalten. Dann: von der Glasur der Töpfe aus Bley, wo die Geschichte der Kolik von Devonshire weitläuftig erzählt, und die Versuche mit dem Cider und Moste beygebracht werden.

Rec. glaubt indessen, daß wenn der Vf. Hrn. Bergcommissär Westrumb's vortrefflichen Aufsatz, wegen der Bleyglasur der Töpfer — im Hannöv. Magazin St. 71 u. ff. 1794 — lesen wird; derselbe gewiß wünschen wird, daß gegenwärtige Schrift ungedruckt geblieben wäre!

Ah.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Dr. Carl Alexander Fauswetters kurze Grundsätze der Elektricitätslehre. Fünften oder praktischen Theils viertes Bändchen. Mit sieben Kupfertafeln. Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchhandl. 1794. 440 Seit. 8. 1 Rt.

Viel Mühe kann auch dieser Band seinem Vf. nicht gekostet haben. Er enthält, wie die vorhergehenden, (s. N. A. D. Bibl. 10. B. 2. St.) eine Menge von elektrischen Versuchen, Instrumenten, Beobachtungen, ohne sonderliche Auswahl und Ordnung und zum Theil aus sehr bekannten Büchern zusammengetragen — alles mit der Ueberschrift Versuche, sollte es auch nicht mehr als eine unbedeutende Bemerkung, wie folgende, seyn: „Dampierre sagt in seiner Reisebeschreibung von einer Wasserhose: „Wir bemerkten eine Wasserhose nicht „weit von uns. Sie stieg aus einer schwarzen Wolke herab, „die einen starken Regen gab, und zugleich blitzte und don„nerte.“ Den Aufsatz von Lichtenberg, im Museum

1778, über die ſtumpfen und ſpitzen Enden der Blitzableiter findet man auch hier wieder abgedruckt. Vielen elenden Verſuchen hat der Vf. durch einen vielverſprechenden Namen aufzuhelfen geſucht: ſo wird z. B. ein Verſuch, wo ein Paar Zahlenpfennige durch den verſtärkten Funken von einer Säule heruntergeworfen werden, das Erdbeben genannt. Aus dem Verſuch des Abt Bertholon mit einem kleinen Aerostaten, der von einem großen elektriſirten Conductor angezogen wurde, wird ohne Grund gefolgert, daß die Luftelektricität einen ungemeinen Einfluß auf das Steigen der Luftmaſchinen habe. Denn bey der geringſten Ueberlegung fällt die große Verſchiedenheit der Umſtände in beyden Fällen in die Augen. Der kleine Aerostat wird von dem Conductor, wie jeder andere leichte Körper, Goldblättchen, Federn, Papier ꝛc. angezogen; die Luftelektricität aber iſt von allen Seiten in der Atmoſphäre verbreitet, und ihre Wirkungen auf die Maſchine müſſen ſich gegenſeitig aufheben. Eine große Gewitterwolke gerade über dem Ballon könnte freylich einen ungemeinen Einfluß auf ihn haben, ſie könnte machen, daß er mit einemmal von oben herunterſtürzte. In einem Anhange bringt der Vf. auch etwas von Verfertigung der dephlogiſtiſirten und inflammabeln Luft, ja ſogar von dem Lauf und der Bewegung der Weltkörper bey. Er fand, daß der gläſterne Cylinder der Elektriſirmaſchine bey ſchnellem Umdrehen bloß durch Reiben an der Luft elektriſirt wurde; dies brachte ihn auf den Gedanken, „daß die Elektricität auch auf den Lauf und die Bewegung der Himmelskörper und auf das Weſen und den Beſtand des Weltſyſtems einen mächtigen Einfluß haben.“ Darauf hat er ſich ſogar die Mühe genommen, die Umdrehung der Sonne und die Bewegung der Planeten mit der Bewegung der Taylorſchen Maſchine zu vergleichen; und zuletzt ruft er aus: „Welche ungeheure Körper, die alle mit einer beynahe „mehr als gedankenſchnellen Geſchwindigkeit laufen, und ſich drehen! Welche unbegreifliche Reibung! aber auch welche „Menge Elektricität, die ſich dadurch erzeugen muß!“ Die Folgen und Schlüſſe daraus verſpricht er dem Publikum auf ein andermal. Wir hoffen, daß er über der Wichtigkeit der Folgen nicht vergeſſen wird, uns zu ſagen, gegen welche Luft ſich die Himmelskörper reiben, denn ſonſt möchte die Reibung in der That unbegreiflich ſeyn.

Na.

Natur-

Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte von Johann Friedrich Wilhelm Herbst. Der Schmetterlinge Siebenter Theil, mit 28 illum. Kupfertafeln. Berlin, 1794. bey Pauli. 8. 178 Seiten. 8 Rl. 8 gr.

In diesem Theil der Naturgeschichte der Tagfalter kommen nun die achte und neunte Familie vor. Zu der achten Familie, welche der Verf. Tribuni nennt, rechnet er diejenige Papiliones Dan. festivos, welche auf der Oberseite eine ockergelbe Grundfarbe, am Rand meist ausgeschnittene Oberflügel haben, deren Spitze zugleich schwarz und weiß gefleckt ist: die Unterflügel aber haben einen gezähnten weißpunktirten schwarzen Hinterrand; und auf der Unterseite meist einen schwarzen Punkt mit einem weißen Kern in der Mitte: die Brust hat weiße Punkte. Folgende werden hieher gerechnet: Pap. Genutius (Cram.) (Der Vf. will diesen nicht vor den Plexippus L. gehalten haben, und doch ist er unter allen Cramerschen Abbildungen demselben am ähnlichsten. Es scheint hier ein Irrthum zum Grunde zu liegen. Er sagt, der wahre Plexippus hat keine weiße Binde an der Spitze der Oberflügel, und auch selten einmal weiße Punkte auf dem Rande der Unterflügel, und Linné versichert in seinem Museo L. Ulr. gerade das Gegentheil: margo niger, punctis albis duplici serie digestis — Alae primores apicibus late nigris, in quo parte praeter puncta alba etiam fascia alba interrupta ex maculis 5. Dieses findet sich nun nebst den breiten schwarzen Adern an dem Genutius, nicht aber an des Vf. Plexippus.) Philene, Artenice, (beyde einander sehr ähnlich, und selbst mit dem Genutius nah verwandt) Chrysippus, Diocippus, Alcippus, (alle drey einander sehr ähnlich) Hegesippus, mit welchem auch der Cramersche Melanippus einerley ist, wie der Vf. mit Recht gegen den Fabricius behauptet.) Plexippus, (diesen halten wir aus obigen Gründen nicht für den Plexippus L.) Erippus (Fabr.) Berenice, auch diese haben viel ähnliches mit den vorigen) Eresimus, Inaria, Gilippus, der kleinste unter seinen Brüdern; Misippus, dieser ist wohl nach Fabricius der Cramerische Archippus, ob aber der Linnéische Misippus nicht vielmehr der Diocippus (Cr.) seyn

müsse, verdiene näher untersucht zu werden) Manilia, (in den angegebenen Kennzeichen nicht ganz der Familie gleich) Proserpina, Porphyria, Eriphyle, (viel Aehnlichkeit mit Manilia) Penthesilea (diesem fehlen die weißen Brustpunkte.)

Die neunte Familie nennt der Vf. Praefecti, Zackflügler. Sie hat standhaftere Charaktere: die Oberflügel haben durch einen starken Ausschnitt einen Zahn oder Zacken, der bey manchen größer oder kleiner ist: die Unterflügel haben auch entweder dergleichen hervorstehende Zacken, oder sind gezähnt. Da diese bald Augen, bald keine haben, so theilt er sie in zwey Horden.

a) Zackflügler ohne Augen.

Charonia F. Apgelica, Egea (Triangulum F.). Hier stimmen wir mit dem Vf. überein, daß er von Vau album des Espers unterschieden sey. Vau album, C. album mit einer Varietät, C. aureum, L. album, F. album, Progne, Polychloros mit einer Varietät, Testudo, hierzu ist noch ein Männchen abgebildet, das aber der Vf. mit Recht bezweifelt, indem der Schmetterling selbst im Umriß viel Abweichendes hat, daß man ihn füglich für eine neue Art behandeln kann; Xanthomelas, ist nach mehrerer Erfahrung von Polychloros verschieden; Urticae, Celtis, Pulsius. Carinenta, Micalis, Octavia, Salmacis, Laure, Iacinthe, Antiopa mit einer Abart mit weißer Borde; Enotrea, Dryope, Ariadne, (nicht die Linneische, sondern Drurysche) Hiarbes, Ortis, Trullus, Cortinna, (wird von dem Vf. vor Ariadne L. erklärt: allein der weiße Punkt steht nicht fast in der Mitte im Oberrand, sondern an der Spitze; alle Flügel sollen auch am Hinterrand weiß seyn, das fehlt) Coryta, (dieser könnte noch eher Ariadne seyn, weil er den weißen Flügelrand hat, auch eigentlich alas angulato denticulatas, nur der weiße Punkt hat seinen Standort nicht) Chione, Lamina, Cacia, Pythia.

b) Zackflügler mit Augen.

Sabina (der Vf. hat ihn schon t. 58. f. 1. 2. als einen Ritter abgebildet; da er aber kein Ritter ist, sondern hieher gehört: so stellt er ihn noch einmal vor) Laothoë, Merione, (die Ariadne des Cramers) Terea, Laodice, Polynice, Almana L. (dieser und der folgende kommen der Almana L. nahe, stimmen aber doch nicht völlig mit derselben) Asterie, Iatrophae,

phae, Panckia; (auch hier kommt die Abbildung nicht ganz mit der Beſchreibung des Fabricius überein) Leda, Phedima, Arcenſia, Conſtantia, Laomedia, Hedonia, Ida, Archeſia, (hierzu muß noch Cram. 19. t. 219. f. D. E. gefügt werden) Iphita, Choanthe, Erigone, Flirtea, Zelima, Auſtria, Lemonias, (der Verf. hält den P. Aonis L. im Syſtem und den Lemonias in dem Muſ. L. U. für einerley, welches auch wahrſcheinlich iſt) Orithya, Oenone, (die Abbildung iſt Klene's Varietät in dem Muſaeo) Hunteria, Io, Atalanta, Solandria, Zingha Fabr. Alle dieſe Tagvögler ſind Linneiſche Papiliones Nymphales.

Peb.

Fortgeſetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, ſo auf den Nutzen und die Beluſtigung angewandt worden, von Johann Samuel Halle ꝛc. Mit ſechs Kupfertafeln. Sechſter Band. Berlin, 1794. bey Pauli. 1 Alph. 15 Bog. gr. 8. 2 Rt.

Angefangenermaßen fährt Hr. H. auch in dieſem Bande fort, unter obigem Titel ſolche Gegenſtände zu beſchreiben, die wohl ſchwerlich ſeine Leſer befriedigen dürften, weil ſie hieher nicht gehören; und gleichwohl machen ſolche den größten Theil dieſes Bandes aus. Die gutwilligen Käufer erhalten demnach wieder, für natürliche Magie, Beſchreibungen von Einfaſſungen der Buchdruckerſtöcke, der holländiſchen Kampferraffinirung, der Zinnoberfabrike, der Harlemer Blaiche, der Garn- Zwirn- und Leinwandbleiche, der Bauholzarten, der Auſtiefungs- oder Schlammmaſchine, der neuen antiphlogiſtiſchen Revolution in der Chemie, der alten und neuen chemiſchen Kunſtwörter, von der Bereitung des grünen Vitriols in England, des engliſchen Bieres, der Stahlöfen, der Gewehrfabriken, der engliſchen Steinſchnallen, der engliſchen Peitſchen, des ganzen Braugeſchäftes, des Lackmenſaftes in Sicilien, u. dgl. m.

Kn.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Briefe an die Franzosen, von dem Verfasser der Briefe an die Souveräns. (Grafen Gbrani.) Erster Theil. XVI und 194 Seiten. Zweyter Theil. 264 Seit. 8. (ohne Anzeige des Druckorts) 1794. 1 Rt. 14 gr.

Der Verf., dessen Briefe an den Hrn. v. Br. u. s. w. nebst den unzuverläßigen Nachrichten von den italienischen Staaten, bey den Revolutionsfreunden so willkommen waren, und in den Journalen um die Wette gelobpriesen und nachgebetet wurden, thut endlich der Wahrheit die Ehre, und bekennt, so wie unser unglücklicher Landsmann, Förster, daß er sich in seiner guten Meinung von dem Charakter der Franzosen und ihrer Revolution gewaltig getäuscht habe. Er wurde, wenn wir der Vorrede trauen dürfen, von Bailly beredet, um das französische Bürgerrecht anzuhalten, zog sich durch diesen übereilten Schritt, als Unterthan des Kayſers, die Ahndung der österreichischen Regierung zu, und wurde genöthigt, sich ganz seinem neuen Vaterlande zu widmen. Er bereut jetzt die Ausbreitung seiner Briefe an die Souverains, und sucht seine Carricatur von den italienischen Staaten durch die Treulosigkeit des Verlegers zu entschuldigen, der 1. den Namen des Verf. wider dessen Willen nannte, 2. ein höllisches Epigraph? welches das Manuscript nicht enthält, vorgesetzte, 3. dem einfachen Titel eine empörende den gehäßigsten Partheygeist athmende Form gab. Er gesteht, daß das, was sich seit 1792 in Frankreich begab, ihn oft Thränen des bittersten Schmerzes und der härtesten? aufrichtigsten Reue habe vergießen lassen. S. X. „Ich bin gegen mich selbst aufgebracht, so lange in dem dummen Glauben beharrt zu haben, „daß die Welt von den französischen Reformatoren und den „verderbtesten Menschen, welche vielleicht noch je auf der Erde „erschienen sind, umgeschaffen werden würde. Ich hatte einen Theil meines Lebens bey den Großen verlebt, ich kannte „nur ihre Laster und Fehler, und war weit entfernt, erra„then zu können, welcher Schandthaten die Demagogen fähig „wären. Jetzt glaube ich, daß die schlechteste Regierung immer

„ner beſſer iſt, als die unumſchränkte Demokratie, und daß „ſo laſterhaft auch einige Große ſeyn mögen, ſie doch die „Freuden des menſchlichen Geſchlechts, in Vergleichung mit „den Henkern ſind, welche Frankreich unterjocht haben, und „es noch alle Tage ermorden.“ Er verließ Paris den 29. April 1793. Sein Vermögen, ſeine Papiere wurden confiſcirt. Schon früher hatte er drey Briefe an die Franzoſen gegen den Eroberungsgeiſt, den Sansculotismus und über den Entwurf einer Verfaſſung geſchrieben; aber ein Freund nahm ſie ihm weg. Jetzt hat er dieſe Briefe aus dem Gedächtniſſe wieder herzuſtellen geſucht, und ſtatt drey, zwölfe ausgearbeitet, wovon in vorliegendem Werke nur neune mitgetheilt werden. Der erſte Brief handelt von der Nothwendigkeit einer Religion und eines äußern Gottesdienſtes. Es werden hier die wichtigſten, von ältern und neuern Philoſophen dafür aufgeſtellten Gründe, nebſt zweckdienlichen Beyſpielen in dem bekannten lebhaften Style vorgetragen, und zugleich Duldſamkeit und Liebe zum Frieden empfohlen. „Ich ſchließe dieſen „Brief,“ heißt es S. 46, „mit der Verſichrung, daß ich „nicht weiß, ob ich mehr gegen die Ungeſchicklichkeit eurer Hint„menſchen, welche durch Raub, Meuchelmord und Irreligion „eine ſtete Macht erhalten zu können glauben, oder gegen die „Freyheit, (Feigheit?) welche euch dazu bringt, alles dies zu „erdulden, ſo wie gegen die Narrheit aufgebracht ſeyn ſoll, „welche euch die Möglichkeit vorſpiegelt, bey euch die Gleich„heit, die Philoſophie und das Reich der Vernunft durch ſolche „Mittel und ſolche Menſchen einzuführen.“

Zweyter Brief, über die Gleichheit. Beſonders zeichnet ſich S. 74 ff. die Schilderung der ekelhaften Scenen in den Sectionsſitzungen aus. Die ſchändlichen Schmeicheleyen, womit die Demagogen das unglückliche Volk betrügen, werden in dem gehörigen Lichte dargeſtellt. Dritter Brief. Ueber den Eroberungsgeiſt. Friedfertigkeit und Genügſamkeit werden durch die Beyſpiele der griechiſchen Freyſtaaten empfohlen. Carthago und Rom wurden durch ihren gränzenloſen Eroberungsgeiſt zernichtet. Der Mord unglücklicher Generale, die Wuth, alle alte Verfaſſung in den eroberten Ländern umzuſtürzen, wird nach Verdienſt getadelt. Nach S. 134 würde es den Franzoſen im Oct. und Nov. 1792 leicht geweſen ſeyn, Frieden zu erhalten, wenn die Briſſotiner es gewollt hätten. Vierter Brief. Ueber die Revolution an

Ende des May 1793. S. 145 ff. Enthalten eine sehr treffende Parallele zwischen Mirabeau, Robespierre, Catilina, Dionys, und andern der Volksfreyheit gefährlichen Menschen aus der ältern und mittlern Geschichte. S. 176. „Robespierre fühlte die Nothwendigkeit, sich Menschen zuzugesellen, „die der Gewissensbisse unfähig waren, Kühnheit zu allen besaßen, Menschen, die weder Blut noch Tod fürchteten, „und deren Talente für ihn nicht zu gefährlich wären. Er „fand vierzehn heraus, welche alle an Verbrechen gewöhnt, „ohne Furcht, Scham und Mitleid, ihm zu seinen Helfershelfern am geschicktesten schienen."

Aeußerst furchtbar ist die Schilderung von den Kabalen und Missethaten dieser Bösewichter. „Sie sind es, welche „unter Direction ihres Chefs, mit den Orleanisten, Brissotinern und Rolandisten vereinigt, die schändliche Scene des „20. Jun. und die grausame Revolution des 10. Aug. 1792 „vorbereitet haben." Da der Vf. in seinem zweyten Briefe an den Hrn. v. Br. bekanntlich diese Begebenheiten ganz anders dargestellt hatte: so gesteht er ein, daß er damals nur nach dem äußern Scheine geurtheilt habe. Schon in der Nacht zwischen dem 10. und 11. März 1793 sollte die gräßliche, von Danton angelegte, Ermordung von 6000 Bürgern losbrechen. „Acht und vierzig Meuchelmörderbanden sollten sich in den 48 Sectionen von Paris verbreiten, und alle diejenigen Namen auf der Todesliste standen, erwürgen." Dies wurde noch durch die Brissotiner (andre sagen durch Danton selbst) vereitelt, bis diese am 31 May unterlagen. Von der Zeit an tyrannisirte das Triumvirat von Robespierre, Marat, Danton das unglückliche Volk, bis diese Bösewichter einander selbst aufrieben.

Der zweyte Theil enthält die fünf übrigen Briefe, welche nicht minder lesenswürdig sind. Fünfter Brief, in welchem untersucht wird, ob das französische Volk für die Freyheit gemacht sey. Der Vf. geht hier auf die ältesten Zeiten zurück, zeigt aus was für verschiednen alten Völkerschaften dies jetzige französische Volk erwachsen sey, woraus sich auch die Abweichungen und verschiedenen Schattirungen des Grundcharakters nach den Provinzen erklären lassen. S. 25 heißt es: „Wie kann man glauben, daß ein Volk, welches „den übermüthigen Marsch ganzer Heere von Richtern, Zeugen und Henkern geduldig ertragen hat, welche alle Pro-

„vinzen

„ringen durchſtrichen, Männer, Weiber, Kinder, Greiſe „auf die allerunbeſtimmteſten Angaben und wegen eingebildeter Verbrechen in Verhaft nahmen, ſie mit Verachtung ihrer „eignen Geſetze und aller bey allen geſitteten Nationen geachteten Formen hinrichten ließen, je verdienten könne, frey zu „ſeyn?“ Ein aufbrauſender, wankelmüthiger, grauſamer, leicht zu bethörender Charakter, welcher durch die ganze Geſchichte des franzöſiſchen Volkes hervorleuchtet, kann nicht zur Freyheit führen. Gegen ſeine blutgierigſten und tyranniſchſten Könige, beſonders Ludwig XI. bezeigte es ſich kriechend und unterwürfig, dagegen war es unter den weiſeſten, ſanftmüthigſten und edelſten Regenten trotzig, widerſpenſtig und undankbar. Sechſter Brief, worin gezeigt wird, daß eine Conſtitution nicht das Werk einer Verſammlung von Geſetzgebern ſeyn könne. Man erwartete von der erſten Nationalverſammlung Wunder; aber „anſtatt einer ſolchen Conſtitution, welche „ganzen Jahrhunderten widerſtehen ſollte, ſahe man eine „voll Ungereimtheiten, voll grober Irrthümer, welche den „Saamen unvermeidlicher Zerſtörung enthielt.“

Siebenter Brief. Ueber die Conſtitution, welche ſich für Frankreich ſchickt. Er räth zu einer eingeſchränkten Monarchie und der Einführung von zwey Kammern. „Führt „mir nicht,“ heißt es S. 179, „um eure Meuchelmörder zu „rechtfertigen, ihre Siege gegen die verbundnen Mächte an. „Wenn man alle Eigenthümer ausplündert, ein Drittheil der „Nation zu Grunde richtet, ohne das Schickſal der beyden „andern Drittheile zu verbeſſern, wenn man den vierten Theil „davon durch das Schwerdt des Feindes, durch Henker und „Hunger umkommen läßt, und wenn man in einer Nation ſo „viel Biegſamkeit findet, ſich einer ſo hölliſchen Ordnung der „Dinge zu unterwerfen: ſo hat man das Recht verloren, auf „ſeine Siege ſtolz zu ſeyn.“

Achter Brief. Ueber die Erziehung. Hauptſächlich nach dem Muſter der Griechen — unter manchen guten Vorſchlägen, auch viel bloß Idealiſches.

Neunter Brief. Ueber die Spiele und Schauſpiele. Beſonders ſollten die Feſttage zu öffentlichen Prüfungen der Jugend, zu kriegeriſchen Wettkämpfen, Ehrenbezeugungen würdiger Staatsmänner und Belohnungen des Fleißes angewandt werden.

Nun noch ein Paar Worte an den Ueberſetzer, der we-
der mit dem gehörigen Fleiße, noch mit der nöthigen Sprach-
kenntniß verſehen zu Werke gegangen iſt, wovon wir nur ei-
nige Beyſpiele ausheben wollen. Bd. 1. S. 28. „zu wenig
Menſchen von ſolchen Organen, die bloß gemacht ſind um die
Wahrheit zu faſſen“ — heißt in der Urſprache: trop peu d'
hommes doués d' organes diſpoſés uniquement pour ne
ſaiſir que la verité. S. 136 iſt die ſchöne Stelle aus Li-
vius XXXIII. Cap. (nicht Seite 32) ganz durch Druckfehler
entſtellt. S. 151 heißt es im Original: Cependant la foi
que j' avois encore conſervé dans la vertu nationale re-
levait mes eſperances, me faſait penſer que ces horribles
attentats, u. ſ. w.; in der Ueberſetzung: Indeſſen belebte der
Glaube, den ich noch an die Nationaltugend hatte, meine
Hoffnungen von neuem und machte mich glauben, daß
dieſe abſcheulichen Unternehmungen, u. ſ. w. S. 153 iſt der
Idiotismus: la revolution derniere eſt faite pour ꝛc. wört-
lich übergetragen; S. 160. „mit aufgehobſtem Kopfe,“ ſtatt
mit frecher Stirne... S. 180. „er erlaubte ſich der ſchreck-
lichſten Schmähungen. B. 2. S. 13. Ihr machtet euch von
eurer Freyheit trunken. S. 14. Euer Volk iſt das Werkzeug
ihres eignen Unglücks geweſen. S. 19. Von dieſem Grund-
ſatz ausgegangen, ſo würdet ihr geſehen haben. S. 30.
Die Glocke, die man ſich nur bey feyerlichen Gelegenheiten
bediente. Doch dies ſey genug, um unſer Urtheil zu beſtätig-
gen. Wie lange wird man doch noch nöthig haben, unſre
Verdeutſcher erſt auf die deutſche Grammatik zu verweiſen!

Bh.

Neuere Geſchichte der evangeliſchen Miſſionsanſtal-
ten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien — her-
ausgegeben von Dr. Johann Ludwig Schulze,
der Theologie der Griech. und Morgenl. Sprachen
ordentl. Profeſſor u. ſ. Vier- und fünf und vier-
zigſtes Stück. Halle, im Verlag des Waiſen-
hauſes. 1794. 699 — 857 Seit. 4. 14 gr.

1. Von der däniſchen Miſſion in Trankenbar. Die vier daſelbſt
noch angeſtellten Lehrer ſehnen ſich nach Gehülfen aus Europa.
Es werden noch immer einige Eingeborne, auch Erwachſene,

getauft,

gekauft, allein ſie gehen auch manchmal wieder zur Vaterländiſchen Religion über. Von dem Haß der Reſte der Sutirer gegen die Pareier werden S. 708 einige merkwürdige Umſtände angeführt. Es wird, mehr andern Vorurtheilen, ſelbſt von denen die zur chriſtlichen Religion übertreten, beybehalten. Die Reden der Miſſionarien werden die meiſte Zeit geduldig angehört, aber von ihren Wirkungen wiſſen ſie ſelbſt nicht viel zu rühmen. Die naive Antwort, die ein Miſſionar einmal erhielt, daß ſie ſich ſchon bemühen wollten, nicht zur Hölle zu fahren, müßte jenen doch zum Nachdenken über ſein vergebliches Bemühen gebracht haben. Von der Orthographie tamuliſcher Wörter handelt Hr. John, und beklagt ſich über die von den Engländern eingeführte, welche er für fehlerhaft, ſo wie ihre Nachrichten von der Religion, Sitten, Charakter und Gebräuche der Nation für unzuverläßig erklärt. Er liefere uns alſo etwas Beſſeres, wozu ihm ſeine Bekanntſchaft mit einem geſchickten Brahmanen, die er rühmt, behülflich ſeyn könne.

II. Von den engliſchen Miſſionen. Die Briefe ſind aus Veperi bey Madras, und Tanſchaur. Es wird engliſch, portugieſiſch und tamuliſch gepredigt. Hr. Schwartz hat ſich der Schullehrer in Madras und in der Provinz auch zum Beſten der Mädchen, die ſonſt ganz vernachläßiget wurden, auf eine rühmliche Weiſe angenommen. Es fehlet aber auch da an Arbeitern. Im Anhang werden die Verdienſte des ſel. Paſche, der die deutſchen Miſſionsgeſchäfte in London beſorgte, gerühmt, und ein Brief, den Hr. Päzold, ein zur Miſſion abgehender Prediger, auf ſeiner Seereiſe dahin geſchrieben hat, mitgetheilt. Am Schluſſe werden die in Deutſchland und England eingelaufenen milden Gaben zur Unterſtützung der Miſſionen auf der Küſte Coromandel verzeichnet.

45ſtes Stück. Die Nachrichten von der däniſchen Miſſion zu Tranquebar ſind vom 1. Oct. 1793. Ein neuer Lehrer, Jonglſang, iſt aus Dänemark angekommen. Die Zahl der aus den Heiden und Römiſchkatholiſchen hinzugetretenen Mitgliedern iſt 8; alſo ſehr geringe. Hätten doch die Miſſionare die Urſachen angezeigt! Der malabariſche Bibeldruck wird fortgeſetzt, und die kleinen Propheten im Portugieſiſchen ſind geendiget. 2) Dohle Tageregiſter 1792 kann nur für die, welche von der Verdienſtlichkeit der Miſſionarien große Begriffe haben, wichtig ſeyn. Es erwähnt 80 Hannoveraner, die in

einem

einem Compagnieregiment Dienste genommen haben. Ein Katechet aus den Eingebornen, der sehr brauchbar gewesen war, ist gestorben. 5) Hr. John beschreibt die vornehmsten tamulischen oder malabarischen Feste, zum Theil aus Nachrichten eines Eingebornen, den ein Missionarius einen Heiden nennt, so wie es ehemals in der Geographie Sitte war, alle unkultivirte Völker Wilde zu nennen. 4) Eben dieser gelehrte Mann beschreibt eine Reise nach Tubetur. 5) Reisen eine nach Madras und Weiur. Er rühmt, daß er auch von Brahmanen mit Güte aufgenommen ist. 6) D. Sam. Glass Rede an den Missionär Pätzold, gehalten zu London, Jan. 1793. A. d. E. mit vieler Salbung geschrieben. Er empfiehlt außer andern das Studium der portugiesischen Sprache. Hrn. Pätzold Antwort ist kurz. 7) Briefe der Missionarien. Ein einheimischer Schulmeister, der sehr nützlich geworden war, ist fast mit der ganzen ersten Klasse davon gegangen. Proselyten giebt es nicht viels, weil sie nicht mehr so sehr, wie sonst, unterstützt werden. Die Streitigkeiten in der Gemeine sind glücklich beygelegt, und man versteht sich zu einer bessern Ordnung. Einige Nachrichten von den Ruhehäusern, S. 843 — 846, und Pondichery, S. 844, zeigen aufs neue, daß die Missionarien zur Erweiterung der Länderkunde gern das ihrige beytragen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der in der ersten Hälfte des Jahres 1794 eingegangenen milden Gaben.

Jh.

Neue nordische Miscellaneen, von Aug. Wilh. Hupel. Fünftes bis achtes Stück. Riga, bey Hartknoch. 1794. 3 Alph. 8. 3 Rt.

Das fünfte und sechste Stück enthält zwey Schriften, welche zwar zunächst den Bewohnern der jetzigen rigischen Statthalterschaft gewidmet sind, aber doch auch für auswärtige Liebhaber der Geschichte, Rechtsgelahrheit und Länderkunde ihren Werth haben. Die erste ist ein Versuch einer Geschichte der liefländischen Aecker und Landrechte von einem Gelehrten in Riga, der schon durch mehrere mit Beyfall in den nordischen Miscellaneen aufgenommenen Abhandlungen gezeigt hat, daß er in der liefländischen Geschichte, Diplomatik und Rechtsgelahrheit gründliche Kenntnisse besitzt. Die

zweyte

zweyte Schrift ist eine hochdeutsche Uebersetzung des liefländischen Ritterrechtes, welches 1937 und hernach 1773 unter dem Titel: gemeine stiftische Rechte zuerst im Stifte von Riga, genannt das Ritterrecht, in plattdeutscher Sprache gedruckt worden ist. Diese Rechte haben noch jetzt in den Richterstühlen völlige Gesetzeskraft, und dienen auch beym dirigirenden Senat, bey seinen Urtheilssprüchen in liefländischen Rechtssachen, zur Entscheidung. Der Uebersetzer hat Berichtigungen und erläuternde Anmerkungen hinzugefügt.

Das siebente und achte Stück enthält vier längere und zwey kürzere Aufsätze. Jene sind 1) ein wichtiges Aktenstück, welches der verstorbene rußisch kayserliche General en Chef und Ritter Hans Heinrich von Waymann über den ersten Feldzug des rußischen Kriegsheers gegen die Preußen im Jahr 1758, auf erhaltenen Befehl der kaiserlichen Conferenz zu St. Petersburg 1758 übergeben hat. Wenn sich gleich dieser Aufsatz nicht durch einen guten Styl empfiehlt; so wird man doch durch den Inhalt selbst, und durch so manche wichtige Aufschlüsse, diesen ersten merkwürdigen rußischen Feldzug betreffend, vollkommen schadlos gehalten. 2) folgen liefländische Urkunden, welche aus der Sammlung, die der ehemalige Bannerherr des Erzstifts Riga und erzbischöfl. Rath Heinrich von Tiesenhausen der ältere seiner zu Bersom 1575 vollendeten und handschriftlich hinterlassenen Geschlechtsdirection beygefügt hat, abgedruckt sind. Die erste ist zwar schon gedruckt, aber sie wird hier weit genauer abgedruckt; die anderen dreyzehn sind noch nirgends gedruckt erschienen, auch sind im rigischen Stadtarchive weder die Originale noch Abschriften davon zu finden. Die Urkunden betreffen vorzüglich die liefländische Ordensgeschichte. Der dritte Aufsatz ist von dem rußisch kaiserlichen Generallieutenant und Ritter Ferdinand von Freymann, welcher seine Expedition wider die ehemaligen jaikischen Kosaken und den Rebellen Pugatschew, zur Berichtigung und Widerlegung einer theils mangelhaften, theils falschen Relation im 18. B. des Büschingischen Magazins, getreu darstellt. 4) zeigt der Hr. Hofrath Müller zu Nerft in Rußland, welches die vortheilhaftesten Manufacturen und Fabrikbeschäftigungen für Rußland sind, und thut Vorschläge, wie sie aufs Beste anzulegen sind.

Pe.

Histo-

History of Great Britain, extracted from the Works of Hume, Guthrie and Adams. With a Vocabulary English and German. Designed for the use of beginners in the English tongue, by *I. H. Emmert*, Doct. and Prof. Tübingen, for Heerbrand, 1794. 10 Bog. 8. 12 gr.

Wir haben von dem nämlichen M. (wo wir nicht irren) einige recht gute Sprachübungsbücher gesehen: das gegenwärtige ist minder vollkommen. Hätte er die englische Geschichte von den neuern Zeiten, etwa von Heinrich VI. — angefangen, und die ältern Perioden in einigen kurzen Sätzen, statt einer Einleitung, vorangeschickt, z. B. ältester Zustand der Britten; römische Herrschaft; Ankunft der Angelsachsen und ihre Einrichtung; Wilhelm von der Normandie; die Magna Carta, 1215, unter Johann ohne Land — so würde jene ältere Geschichte nicht so chronikenmäßig ausgefallen, und Anfängern in der englischen Sprache, denen mit bloßen Namen wenig gedient ist, willkommener gewesen seyn. Wenigstens ist die Phrase: History of Great Britain, extracted from the Works of Hume, Guthrie and Adams — für ein solches Büchlein viel zu prächtig. — Am Ende wird eine kurze Uebersicht der englischen Litteratur beygebracht, die wohl nicht aus einem ganz neuen Geschichtschreiber genommen ist, weil sie nicht bis ans letzte Jahrzehend reicht, und bloß Robertsons und Samuel Johnsons mit einem Worte erwähnt. — Endlich ein Wörterverzeichniß, das aber auch solche Wörter hat, die einer schon wissen oder von selbst verstehen kann, der noch nichts von der englischen Sprache weiß, und das bey alle dem viel Druckfehler enthält. Wir bemerken auch bey der Geschichte Karls I., daß dessen Hinrichtung nicht im Jahr 1618, sondern 49 geschah. —

Of.

Haushaltungswissenschaft.

Der westphälischen ökonomischen Societät zu Hamm vermischte Abhandlungen zu Beförderung der Oeko-

Oekonomie, der Fabriken und Manufakturen, der Handlung, der Künste und Gewerbe. Ersten Bandes zweytes Stück. Halle, 1794. bey Hendel. 8 Bg.

Diese Schrift zeugt von der patriotischen Bemühung der Societät, ihrem Vaterlande nützlich zu seyn; den Ackerbau zu verbessern, Fabriken zu heben, und allgemeinen Wohlstand zu befördern. Aber nicht allein für Westphalen, sondern für sehr viele, und fast möchte ich sagen, für den größten Theil von Deutschlands Ackerbauern, sind die in selbigen abgehandelte Gegenstände wichtig. Die Anzeige derselben wird diese Behauptung rechtfertigen. XIII. Was ist ein Klima in ökonomischem Verstande in Beziehung auf die verschiedenen Klimata unsers Vaterlandes, zur Verbesserung der Landwirthschaft, des Feld- und Gartenbaues, und der Baum- und Viehzucht? Wenn alle Oekonomen das hier gesagte recht beherzigten, um ihr ökonomisches Klima kennen zu lernen, sich bemühten, um die für jedes Erdart sich am besten schickende Früchte in ihre Felder zu bauen; so würde mancher seine Umstände gar sehr dadurch verbessern.

XIV. Ueber die Preisfrage der westphälischen patriotischen Gesellschaft, zur Beförderung der Oekonomie und der nützlichen Künste und Gewerbe: Welchergestalt ist ein Süderländisches Gut in der Gegend von Lüdenscheit bis Meinerhagen und Brekerfeld, und von der Ruhr bis im Altonaischen, auf das höchste zu benutzen, u. s. w. Diese fürtreffliche Preisschrift ist so praktisch behandelt, daß es zu wünschen wäre, daß nicht allein die Einwohner des genannten Districts durch Befolgung der vorgeschriebenen Lehren ihre Glücksumstände verbesserten, sondern auch die Gebürgsbewohner aller derer deutschen Länder, deren Felder aus Thon und Lehm bestehen, selbige befolgen möchten. Die Vermehrung des Düngers ist der erste und Hauptgrund, worauf die Verbesserung des Felderertrages beruhet. Ohne einen guten der Menge der zu bedüngenden Felder angemessenen Rindviehstamm ist die Vermehrung des Düngers freylich nicht möglich, mehr Dünger zu erhalten als nöthig ist, einen kleinen Theil der Felder nothdürftig zu bedüngen. Wer aber die Lehren des Vf. befolgt, der kann gewiß versichert seyn, daß seine Umstände in wenig Jahren sich

so

so besseren werden, so bessern müssen, daß er aus der Dürftigkeit zum blühendsten Wohlstande gelangen wird. Indessen glaubt Rec. doch, daß die Behauptungen des Vf. zu allgemein genommen seyen; er sagt S. 124: daher kann ein steifer oder leichter Boden durch den Dünger ohne alle Erdmischung veredelt werden. Wenn Lehm- oder Thonboden mit Sand, das Sandfeld aber mit Lehm gehörig gemischt und gut durchgearbeitet wird: so entstehet aus beyden entgegengesetzten Eigenschaften ein mittler Boden, der mit halbem Dünger im Anfange die schönsten Früchte trägt. Ein starker Lehm- oder Thonboden, wenn er noch so gut gedünget und bearbeitet ist, wird bey großer Nässe zusammenschwemmen, und höchst dürftige Früchte bringen; und folgt nach großer Nässe dürre Witterung, so ist die ganze Erndte verlohren. Dürrer leichter Sandboden trocknet, der besten Düngung ohngeachtet, bey anhaltender Dürre, zumal nach der Blüthezeit, so aus, daß öfters nur leeres Stroh geerndtet wird. Der Beweis des Vf., daß jedes Feld um den Hof herum, es habe Erdlage welche es wolle, gut und fruchtbarer sey, als das entfernte, möchte die Probe wohl nicht halten, weil hier Umstände vorhanden seyn können, die auf entlegene Felder nicht anzuwenden sind. Da sie jedem von selbst in die Augen fallen, so wäre es überflüssig, sie hier besonders anzuzeigen.

Sehr wahr sagt der Vf. S. 126, daß die Versuche, diese oder jene Felder im Süderlande fruchtbar zu machen, darum fehlgeschlagen sind, weil die Bewohner viel mehr Ackerland beladen, als sie genugsam zu bedüngen im Stande wären. Leider ist das an mehreren Orten der Fall. Nur zu bewundern ist es, daß diese Besitzer mit dem Futterbau keine Versuche machen. Unkunde desselben kann wohl nicht die Ursache seyn, da seit dreyßig und mehr Jahren so viel davon geschrieben und geredet worden ist. Da zu den Fabriken des Süderlandes so viel Kohlen gebraucht werden; so giebt der Vf. auch S. 145 u. f. sehr gute Anweisung, die gegen Morgen gelegenen steilen Felsen zur Holzkultur zu benutzen; da aber Rec. aus Erfahrung weiß, daß dergleichen Berge noch eher, mit Holz angesäet, wenn sie aufgehackt, und wo es möglich Wassergräben schräge ausgeschaufelt oder geackert werden, auf diese Art dringen die Wurzeln des Holzsamens schneller in die Erde, die Finthen werden durch die Wasserfurchen gebrochen, und können die jungen Pflanzen nicht so leicht abschwemmen.

XV.

XV. **Oekonomische Erfahrung und Nachricht von dem Futterkraut Lucerne.** Diese Abhandlung ist nicht neu, sondern war schon 1785 als ein Anhang zur Berliner Zeitung gedruckt, welches in einer Anmerkung angezeiget wird, und dieses ist ein Verdienst mehr. Unter den vielen ökonomischen Schriftstellern unserer Tage giebt es viele, welche durch Aufstellung neuer Lehren sich ein Ansehen geben wollen, und wenn sich denn jemand zur Ausführung verleiten läßt, und den gerühmten Nutzen in Praxi nicht findet: so ist das Mißtrauen gegen alle schriftliche Anweisungen sehr verzeihlich — daher die große Abneigung des gemeinen Landmannes gegen alles Neue. Unendlichen Dank verdienen daher Männer, die sich bestreben, durch Erfahrung längst bestätigte Erfindungen vor ihr Publikum zu bringen, und es zur Nachahmung aufzumuntern.

XVI. **Meteorologisch ökonomische Bemerkungen, über die Monate Julius bis December 1792**, selbige sollen im folgenden Stücke mit Anmerkungen complet geliefert werden.

XVII. **Beytrag zur Beschreibung der syrischen Seidenpflanze oder Apocynumseide.** Da der Bau dieser Pflanze sich in Schlesien schon sehr ausbreitet, welches die Nutzbarkeit derselben am besten beweiset: so ist sehr zu wünschen, daß diese neue Pflanze sich bald in ganz Deutschland verbreitet, und ihre Kultur allgemein werden möge.

XVIII. **Die Ziegeldächer vor Schlagregen, Schneegestöber und eindringenden Feuerfunken, statt Strohdecken, sicher zu stellen, nebst ein und andern Bemerkungen über Hausdächer, auch Feuer und Fäulniß abwehrende Mittel.** Eine sehr zu empfehlende Abhandlung. Schon hier und da ist in Obersachsen längst die Gewohnheit, statt die Ziegeldächer in Kalk zu decken, selbige mit geschlemmtem Lehm, Mehlkleister und Flachsschären vermischt, zu verstreichen, und da dieses für sehr nutzbar befunden worden: so ist dieses Mittel zur Conservation der Dächer und Gebäude sehr zu empfehlen.

Die beygefügte Kupfertafel ist des Hrn. M. Behrens astronomisch geometrische Bussole.

Dr.

Landwirthschaftliche Rechenschaft von meinen sechs letzten Wirthschaftsjahren, von Lüder Hermann Hans von Engel, Churfürstl. sächsischem Rittmeister. Freyberg und Annaberg, in der Crazischen Buchhandl. 1794. 4¼ Bog. 8. 5 Mr.

Es ist lange der Wunsch des lesenden ökonomischen Publikums gewesen, daß irgend ein praktischer Wirth genau balancirte Resultate über Gewinst und Verlust bey dem festgesetzten Wirthschaftssystem öffentlich darlegen möge. Solche Rechenschaften, mit möglichster Treue aus einandergesetzt, würden über manches sehr lehrreiche Aufschlüsse geben können: denn es ist nicht selten der Fall, daß der Wirth bey irgend einem Wirthschaftsartikel zu gewinnen glaubt, da doch, wenn alles aufs schärfste nachgesucht würde, ein heimlicher Verlust damit verknüpft seyn kann. In dieser Hinsicht verdient der Vf. der wenigen vorliegenden Bogen gewiß allen Dank, denn obgleich das Detail seiner Wirthschaft und die darauf gegründeten Rechnungen nur bloß für seine Gegend lokal sind, so werden doch Wirthe anderer Gegenden immer daraus lernen können, welche Vorsicht dazu gehört, eine genaue wirthschaftliche Gewinn- und Verlustrechnung anzustellen, und daß nicht immer alles das baarer Gewinn ist, was gewonnen zu seyn scheint. Recht sehr wäre es daher zu wünschen, daß der Vf. durch diesen Versuch größere Wirthe zur Nachfolge ermuntern könnte.

Hh.

Annalen der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Des ersten Bandes zweytes Heft. 1793. Drittes Heft. 1794. Potsdam, bey Horvath. 1 Mr.

Mit diesen beyden Bänden ist nunmehr ein Band dieser Annalen vollständig, die an Reichhaltigkeit der Materien und an Gemeinnützigkeit der Gegenstände sich unter ihren vielen Mitschwestern sehr auszeichnend empfehlen. Da Rec. schon bey der Anzeige des ersten Heftes den Lesern den Inhalt der Abhandlungen ausführlich dargelegt hat; so wird er bey den vor-

vorliegenden um so eher sich kürzer fassen können, da diese beliebte periodische Schrift nunmehr schon in Vieler Händen ist.

Das zweyte Heft enthält unter mehrern vortrefflichen Aufsätzen: **Gedanken eines Patrioten über die Einführung der Koppelwirthschaft in der Mark Brandenburg**, die wohl größtentheils alles das erschöpfen, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann. Der Vf. beantwortet zuerst die beyden Fragen: „Giebt es, ökonomisch betrachtet, irgend „eine Bewirthschaftsart, die im Allgemeinen anwendbar ist, „das heißt, auf alle Länder paßt?“ Imgleichen: „Ist es dem „Statistiker (Staatswirth würde Rec. lieber sagen) erlaubt, „irgend eine Bewirthschaftungsart einzuführen, oder auch nur „anzurathen, die zwar in sich, ökonomisch betrachtet, einer „Klasse von Einwohnern äußerst ersprießlich werden kann, also „für das Individuum vortrefflich ist, in Ansehung des ganzen „Staatskörpers aber von schädlichen Folgen seyn kann?“ Beyde Fragen werden, wie billig, verneinend beantwortet, und aus den ausführlichen Untersuchungen, wogegen sich nicht viel sagen läßt, zieht der Vf. den Schluß: „daß die Koppelwirthschaft nur dem Staate empfehlend seyn kann, dessen Boden zwar gut ist, wo aber Futtergewinnst und Weide nicht mit demselben in Verhältniß steht, und dem es noch dazu sehr an Menschen fehlt.“ Dies auf die Mark Brandenburg angewandt, giebt das Schlußresultat: „daß die Koppelwirthschaft allerdings ihren relativen Nutzen habe, aber „nicht im Allgemeinen für die Mark Brandenburg empfohlen „werden könne, vielmehr die itzige Wirthschaftseinrichtung für „dieselbe die vortheilhafteste sey, aber durch Vertheilung der „in großen Besitzungen in kleinere, zur Vermehrung der Bevölkerung, noch zweckmäßiger gemacht werden könne.“ Dieser letzte Umstand ist allerdings die Hauptsache, worauf der Flor des ganzen Feldbaues mit beruht, und dies läßt sich auch, wie die Erfahrung lehrt, an den Orten thun, wo die Koppelwirthschaft mit Nutzen eingeführt ist.

Einige Aufsätze von verschiedenen Verfassern: **Ueber die Verbesserung der Schaafzucht und Veredlung der Wolle**, sind befolgungswerth.

Im dritten Heft finden sich folgende ausführlichere Aufsätze: **Kibbach Abhandlung zur wirthschaftlichen Benutzung der Gewässer zum Feld- Wiesen- und Garten-**

bau. — Strawe über die Nachtheile einer unverhältnismäßigen Volksvermehrung. Eigentlich erschöpft dieser Aufsatz noch nicht alles; was darüber gesagt werden könnte; Volksvermehrung in der produzirenden Klasse wird wohl vor der Hand nicht übertrieben werden können, aber einzelne Stände können allerdings zu sehr überhäuft werden; und dies ist auch wohl der Sinn dieser, übrigens sehr lesenswerthen Abhandlung. — Beseke Erfindung eines neuen Instruments, der Hackespaten genannt, mit beygefügter Zeichnung. Man soll dieses Instrument als Grabscheit, Art, Hacke und Picke brauchen können, welches nähere Versuche entscheiden müssen.

Es.

P. Gilbert Bauer Stallfütterung, Klee- Hanf- Flachs- und Grundbirnbau, sammt verschiedenen nützlichen landwirthschaftlichen Gegenständen. — Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1794. 9½ Bogen. 8. 5 gr.

Die Leser finden hier freylich nichts, als was in Schubarts, Kiems u. a. Schriften nicht schon längst ausführlicher gesagt wäre; indessen ist doch das Gesagte gut und deutlich vorgetragen, also sind diese wenige Bogen immer für solche zu empfehlen, die sich keine vollständigere Schriften anschaffen wollen. Auffallend war indessen doch Rec. des Vf. Aeußerung, wenn er so zuversichtlich behauptet: „Ohne Gyps läßt sich in Schwaben der rothe Klee, man mag auch den besten Dünger gebrauchen, nicht einführen.“ Rec. befindet sich in einer Gegend, wo der Kleebau im Großen stark getrieben wird, und hat selbst mit Nutzen schon seit einigen Jahren die Stallfütterung eingeführt, ohne Gyps zu gebrauchen und gebrauchen zu können; sondern alles wird, selbst auf leichtem Boden, mit thierischem Dünger erzwungen. Hat der Landmann diesen nur im Ueberfluß, so kann er alles ausrichten. Gyps, Asche, und andre Surrogate der Düngung, sind vortreffliche und nicht zu verachtende Hülfsmittel, aber unentbehrlich sind sie nicht. Da überdies der Gyps in so vielen Gegenden Deutschlands nur mit schweren Kosten zu haben ist: so sollten die Schriftsteller über dergleichen bloß lokale Gegenstände nicht so dictatorisch aburtheln.

Hh.

Ver-

Vermischte Schriften.

Vertheidigung der französischen Revolution und ihrer Bewunderer in England gegen die Anschuldigungen des Herrn Burke, nebst abgerissenen Bemerkungen über das letzte Werk des Herrn von Calonne, von Jacob Mackintosch. Nach der zweyten Auflage aus dem Englischen übersetzt. Hamburg, 1793. bey Hoffmann. XX und 300 Seiten. 8. 20 gr.

Mackintosch Vindiciae Gallicae: Defence of the french Revolution ꝛc. erschien in der ersten Auflage 1791, und ist unstreitig eine der vortrefflichsten und lehrreichsten Schriften, die in und außer England über die französische Revolution erschienen sind, die gewiß die rhetorischen, leidenschaftlichen Declamationen Burkes und die kahlen Sophistereyen einiger deutschen Philosophen und Politiker, die das gutmüthige deutsche Publikum eine Art von Renommee hat erwerben lassen, überleben, und dann noch mit Belehrung gelesen werden wird, wenn die große Begebenheit, die jetzt noch aller Blicke und Aufmerksamkeit fesselt, ihr näheres und augenblickliches Interesse verloren haben wird. An einzelne Thatsachen, die zu der Zeit, wo der Verf. schrieb, noch nicht in das Licht gesetzt waren, worin sie jetzt stehen, an einige sanguinische Erwartungen, zu welchen die damalige Lage der Dinge mehr als die jetzige (in der Mitte des J. 1794) zu berechtigen schien, darf man sich nicht stoßen. Die Hauptsachen, die Grundsätze, die der Vf. aufstellt und erweist, ohne sophistische Kunstgriffe und Redneerblumen, allein durch Gründe aus der Vernunft, der Erfahrung und unbestrittenen historischen Factis, stehen unerschütterlich fest, und müssen, wenigstens dem größten Theil nach, jeden unbefangenen, kaltblütigen Forscher der Wahrheit befriedigen und überzeugen. Wir kennen kein einziges deutsches Buch über die franz. Revolution, das mit so viel Billigkeit und Wahrheitsliebe geschrieben wäre. Ohne sich zu sträuben, giebt der Vf. seinen Gegnern Burke und Calonne Recht, wo sie Recht haben, und gesteht es frey, wenn er über einen Punkt noch zweifelhaft ist, oder sich nicht Kraft und Einsicht genug zur Entscheidung zutraut. — — Das

Ganze zerfällt in fünf Abschnitte: 1) Allgemeiner Nutzen und Nothwendigkeit einer Revolution in Frankreich. 2) Ueber die Verfassung und den Charakter der Nationalversammlung. 3) Volksexcesse, welche die Revolution begleiteten oder darauf erfolgten. 4) Ueber die neue Constitution von Frankreich. 5) Rechtfertigung der englischen Bewunderer derselben. Einen vollständigen Auszug können wir von diesem Buche, als ausländischem Produkte, nicht geben. Wir berühren in der Kürze nur einige besonders merkwürdige Punkte. Burke beschuldigt schon die erste NV. auf die Ausrottung des Christenthums losgearbeitet zu haben. M. hingegen entdeckt in der neuen Organisation der franz. Kirche mehr einen fanatischen, als irreligiösen Geist. „Es hatte sich, sagt er, eine jansenistische Parthey in den Parlamentern dieses Reichs durch die langen Streitigkeiten mit den Jesuiten und dem Röm. Stuhle formirt. Glieder dieser Parthey hatten in der NV. durch die Unterstützung der niedern Geistlichkeit die Oberhand in kirchlichen Sachen erhalten. Unter dieser Anzahl befand sich auch Hr. Camus. Die neue Constitution der Kirche stimmt gänzlich mit ihren Lehrsätzen überein. (Man sehe die Rede von Sieyes über Religionsfreyheit, worin er dem kirchlichen Ausschuß vorwirft, er mißbrauche die Revolution um das Portroyal, ein ehemaliges berühmtes Jansenistenseminarium, wieder aufleben zu lassen.) Die Geistlichkeit sollte ihren Grundsätzen zufolge dem römischen Bischoffe ihre Einigkeit in der Lehre bekannt machen: aber keine Subordination in der Kirchenzucht anerkennen. Der Geist einer schlummernden Sekte, die jetzt in einer so kritischen Periode in einer neuen Gestalt wieder auflebte, und die unverständlichen Spitzfindigkeiten des Bischoffs von Ypres, die jetzt noch ihren Einfluß auf die Einrichtungen des 18. Jahrh. äußerten, bieten dem Beobachter menschlicher Angelegenheiten ein weites Feld zum Nachdenken dar.“ — Vortrefflich ist der vierte Abschnitt, worin der Vf. die Grundprincipien der C. in Schutz nimmt, und gegen Burke die Falschheit der Behauptung darthut, als dürfe man sich im Stande der Gesellschaft durchaus auf kein natürliches Recht mehr berufen. Beym Eintritt in die Gesellschaft geben wir von jenen Rechten nicht mehr ab, als der Zweck derselben nothwendig erfordert. Was mehr gefordert wird ist nicht Zweck, sondern Vorwand. „Alles was die Regierung daher unter dem Vorwande der Verzichtleistung auf das natürliche Recht gegen das Versprechen der gegenseiti-

gen

gen Sicherheit sich mehr anmaßt, als dieser Zweck auf das strengste vorschreibt, ist eine durch Sophisterey unterstützte Usurpation, ist ein mit Täuschung überzogener Despotismus." — S. 176. „Die Grundsätze des Hrn. Burke (von der Entsagung aller natürlichen Rechte) werden durch die trügliche Logik, die sie unterstützen soll, und durch die absurden Folgerungen, zu welchen sie führen, doppelt widerlegt. Die Gesetze aller Nationen widersprechen denselben auf das kräftigste. Hätte er Recht, so müßte die Sprache der Gesetze zulassend, nicht einschränkend seyn. Hätten die Menschen alle ihre Rechte in die Hände der Obrigkeiten zurückgegeben, so hätte der Zweck der Gesetze seyn müssen, die Portion, welche sie denselben wieder zukommen lassen wollten, nicht aber den Theil, dessen sie sie zu berauben gezwungen sind, zu bestimmen. Das peinliche Gesetzbuch aller Nationen besteht in Verboten, und was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann jeder Mensch überall ungestraft thun. Sie handeln nach dem Grundsatze, welchen diese Sprache des Gesetzes sie lehrt, daß sie nämlich Rechte zurückbehalten, welche keine Macht theilen oder schmälern kann, welche kein Geschenk der Gesellschaft, sondern ein Attribut ihrer Natur sind," u. s. w. — S. 209 behauptet der Verf. etwas, das äußerst paradox klingt, und wofür er doch gute Beweise anzuführen hat: nämlich das die ärgsten Aristokraten in Frankreich sich der Anerkennung der allgemeinen Freyheit mehr nähern, als die populärsten Politiker Englands!" Calonne gesteht selbst, daß durch die einmüthige Instruction, die Frankreich seinen Repräsentanten gegeben, die gleiche Zulässigkeit aller Bürger zu öffentlichen Aemtern festgestellt worden: England dagegen hängt an der Testakte. Neckers Anordnungen zur Wahl der allgemeinen Stände, und Mouniers und Lolly Tolendals Entwurf für die neue Constitution fassen eine beynahe vollkommne Repräsentation des Volks in sich. In England wird der bloße Gedanke daran mit Abscheu betrachtet." — S. 248. Ueber Burkes Inconsequenzen. Was der Vf. über diesen Punkt sagt, paßt wörtlich auch auf seine deutschen Nachahmer, die, wenn auch nicht mit seinem Geist und seiner Kraft, doch mit seinen Waffen und Fechterstreichen kämpfen. „Er affektirt, diejenigen zu verachten, die er doch zu fürchten scheint. Sein Zorn erhebt die, welche sein Spott erniedrigen möchte; und auf eben die, über welche er in dem Augenblick spottet, weil sie zur Ahndung zu verächtlich wären, häuft er in dem andern eine

strafbare Größe, als ob sie zur Verachtung zu furchtbar wären. Ihre Stimme ist bald das Gesumme lästiger Insekten, die nur eine Stunde leben, bald wieder das dumpfe Getöse der Vorbote von Verzuckungen und Erderschütterungen, welche das Gebäude der Gesellschaft in Trümmern legen werden," u. s. w.

Die Uebersetzung ist sehr ungleich. Stellenweise läßt sie sich ohne Anstoß lesen; dann ist sie wieder steif, schleppend, undeutsch, und zum Theil ohne das Original kaum verständlich. Man findet da Aufgebrachtheit — „die Wuth und das Prächtige (die Pracht) eines vulkanischen Ausbruchs — „die Bestimmung des Eigenthums ist die Glückseligkeit und Tröstung (comfort) des Individuums." — — Mehr als lächerlich ist die Entschuldigung des Uebersetzers in der Vorrede: „Hr. M. schreibt sehr gedrängt und präcis, und bedient sich in dieser Hinsicht oft einzelner Ausdrücke und Redensarten, deren wirkliche Bedeutung selbst in Johnsons Dictionary schwer oder gar nicht aufzufinden sind." Die Vergleichung einiger Stellen der Uebersetzung, denen wir das Original zur Seite setzen wollen, kam bisweilen, daß der Uebers. doch auch manches halb oder ganz mißverstand, wo ihm doch auch nicht einmal diese Entschuldigung, die überhaupt nichts entschuldigt, zu Statten kömmt:

His higheſt praiſe is to have ſupported the ſtage-trick of royalty with effect, and it is ſurely difficult to conceive any character more odious and deſpicable than that of a puny libertine, who under the frown of a ſtrumpet, or a monk, iſſues the mandate that is to murder ſo many virtuous citiqens, to deſolate ſo many happy and peaceful hamlets, to wring ſo many agonizing tears from widows and orphans. Heroiſm has a ſplendour that almoſt atones for its exceſſes; but what ſhall

Sein (Ludwigs XVI.) höchſtes Verdienſt beſteht darin, daß er den äußern Glanz der königlichen Würde kräftiglich behauptet hat. Man kann ſich in der That ſchwerlich einen haſſenswürdigern und verächtlichern Charakter denken, als den eines jungen Wollüſtlings, der mit der verzerrten Miene eines Mönchs oder einer Metze den Befehl ertheilt, tugendhafte Bürger zu morden, glückliche und friedliche Dörfer zu zerſtören, die letzten Thränen aus Wittwen und Waiſen zu preſſen. Der Heroismus hat doch wenigſtens

we Think of the wretch, who, without hazarding his own life, from the luxurious and daſtardly ſecurity in which he wallows at Verſailles, iſſues with the utmoſt coelneſs and calmneſs, his orders to butcher the proteſtants of his own kingdom, or to lay in aſhes the villages of the Palatinate, etc.

nigſtens einen äußern Glanz um ſich her, der uns beynahe wieder mit ihm ausſöhnt, wenn er einmal die Gränze überſchreitet. Allein, was ſollen wir von einem Menſchen denken, der ſich in Verſailles in üppiger und feiger Sicherheit herumwälzt, und von da mit der ruhigſten und grauſamſten Gleichmüthigkeit ſeine Befehle ausgehen läßt, in Languedok die Proteſtanten zu *verbrennen*, und in der Pfalz Dörfer und Städte in die Aſche zu legen?

A free people could not form its tribunals of men who pretended to any controul of the legiſtulare. Courts of juſtice, in which ſeats were legallg purchaſed, had too long been indured: judges who regarded the right of diſpenſing juſtice os a marketable comodity but neither be fit organs of equitable la vos, nor fuitable magiſtrates for a free ſtate. It is vain to urge with Mr. Burke the paſt ſervices of theſe judicial bodies. It is not to be denied that Monteſquieu is correct, when he ſtates, that under bad governments one abuſe oflen limits another. The uſurped authority of the parliamants, formed, it is true, ſome bulwark againſt the ea price of the court. But is when the abuſe is deſtroyed, why pre-

Ein freyes Volk konnte ſeine Tribunäle nicht mit Männern beſetzen, die der Legislatur ſtets zu widerſprechen ſuchten. Gerichtshöfe, in welchen die Stellen geſetzmäßig gekauft worden waren, hatten ſchon zu lange gedauert. Richter, welche das Recht, die Gerechtigkeit zu handhaben, als eine feile Waare betrachteten, konnten weder die Organe gerechter Geſetze noch geſchickte Magiſtratsperſonen für einen freyen Staat ſeyn. Es iſt vergeblich, mit Hrn. Burke die ehemaligen Dienſte dieſer rechtlichen Korps zu erheben. Es kann nicht geläugnet werden, daß Monteſquieu Recht hat, wenn er ſagt, daß unter ſchlechten Regierungen oft ein Mißbrauch den andern einſchränkt. Die uſurpirte Autorität der Parlamenter gab wirklich gewiſſermaßen ein Bollwerk gegen den

serve the remedial evil? Superstition certainly alleviates the despotism of Turkey; but it a national government could be erected in that empire, it might with confidence disclaim the aid of the Koran, and despise the remonstrances of the Mufti. To such establishments let us pay the tribute of gratitude for past benefit; but when their utility not longer exists, let them be canonized by death, that their admirers may be indulged in all the plenitude of posthumous veneration, etc. etc.

Eigensinn des Hofes ab. Aber wenn nun der Mißbrauch gehoben ist; warum sollte man wohl das ihm abhelfende Uebel noch beybehalten? Man muß gestehen, daß der Aberglaube in der Türkey das Joch des Despotismus weniger drückend macht. Allein, wenn einmal in diesem Reiche eine vernünftige Regierung errichtet werden könnte: so könnte man vollkommen des Beystandes des Korans entbehren, und die Erinnerungen des Mufti verachten. Lasset uns solchen Etablissements für die erwiesenen Wohlthaten den Tribut der Dankbarkeit zollen, aber wenn sie aufhören, nützlich zu seyn, so lasset sie durch den Tod canonisirt werden, damit ihren Bewunderern in aller Fülle die Verehrung der Nachwelt nachgesehen werden möge (??) u. s. w.

Ei.

Friedrich Wilhelms Gesundheiten. Portefeuille für Patriotencirkel, herausgegeben vom Verfasser des Mardi-gras, für die Neufranken, Pairs und Barons. Berlin, 1793. 6 M.

Der Vf. scheint, als alter ächter Deutscher, die Gewohnheit zu zechen beyzubehalten, oder vielmehr wieder einführen zu wollen. Denn Gesundheiten sind doch im Grunde nichts anders, als Einladungen zum Trinken. Daß da wo sie herrschen, der gesunde Witz nicht sonderlich gedeihen und Sokratische Gastmäler nicht Platz finden können, läßt sich leicht begreifen. Daher findet man sie auch an geschmackvollen Tafeln und unter gebildeten Gästen längst abgeschafft. Der Vf. liefert

liefert hier 90 Gesundheiten, welche durchs Loos gezogen, abgesungen, oder vordeklamirt werden sollen. Sie betreffen sämmtlich den König, die Königin und den Prinzen von Preußen. So sehr auch jeder preußische Patriot der guten Absicht und Meinung des Vf. beypflichten wird, eben so wenig kann der Kenner mit seiner Poesie, Geschmack und Sprache zufrieden seyn. Wenn es schon schwer ist, 90 Sinngedichte hinter einander gut zu finden, wie vielmehr 90 Gesundheiten. Ueberhaupt kann man wohl von diesen eben so wenig erwarten, als von jährlich erscheinenden Neujahrswünschen. Die Ursache ist, weil kein Dichter von Namen sich mit Gelegenheitswaaren abgiebt, und sie also nur Stümpern in die Hände fallen. Rec. fand keine einzige Gesundheit, welche nicht tief unter ihrem Gegenstande und gemeiniglich auch unter dem Geschmack zurückblieb. Er glaubt sogar, daß sie besser ausfallen müßten, wenn sie von fröhlichen und gebildeten Gästen sogleich aus dem Stegreif gemacht würden. Doch unsere Leser mögen selbst urtheilen. Wir theilen ihnen einige Pröbchen mit, so wie sie uns in die Hand fallen:

Weß das Herz voll ist, des geht der Mund über;
Er unser Schutzgott, Er unser Regent,
Er unser aller Jelängerjelieber
Werd uns noch lange vom Himmel gegönnt!

Wenn ich hoch das Gläschen hebe,
Auf des Vaterlandes Wohl,
Ist mein Favorit-Parol:
König Friedrich Wilhelm lebe!

Gern thu ich mir gütlich bey Bacchusgewächs,
Doch lieber noch ruf ich: Vigeat Rex.

Man hofft, daß überall, wo diese Gesundheiten getrunken werden, der Wein zum wenigsten besser, stärker, reiner und schmackhafter sey, so daß der Gast zum wenigsten etwas hat, woran er sich halten kann.

Rb.

Zurückerinnerungen. Wien, bey Alberti. 1794. X und 156 Seit. gr. 8. 16 gr.

Nicht etwan Ereignisse, die den Lebenslauf eines Erdenbürgers unterhaltend oder merkwürdig machten, sondern eine

Reihe

Reihe ästhetischer Beobachtungen, wodurch sein Umgang mit den Musen doppelt lehrreich und anziehend für ihn und andere ward. Herr Denis ist der Pfleger dieser kritischen Blumenlese: ein Mann, der um die Kenntnisse und den Geschmack seiner Zeitgenossen, Oberdeutscher hauptsächlich, auf so mancherley Weise sich verdient gemacht hat, daß man auch da noch ihm gerne zuhört, wenn er von der Richtung seines eignen Vorstellungsvermögens sich Rechenschaft giebt.

Da er von vielen gelesen und verstanden zu werden wünscht, auch sein Werkchen vorzüglich der zahlreichen Klasse edler Jünglinge widmet, an deren Bildung er viele Jahre lang Theil gehabt: so thut er mit Recht auf dürre Grübeleyen Verzicht, so wie auf mühsam erpreßte erste Principien — wenn es anders deren giebt — und begnügt sich mit solchen Beobachtungen, die dem Wißbegierigen auf die Spur des Schönen helfen, ohne durch alles spaltende Zergliederungen ihn um den wirklichen Genuß desselben zu bringen. Daß eine dergleichen dem schlichten Menschenverstande Genüge leistende Hausästhetik, für sogenannte größere Welt die allein brauchbare sey, erhellet schon daraus, weil es mit dem Geschmacke der reichern und höhern Stände, bey allem guten Willen so mancher Individuen, noch immer sehr mißlich aussieht.

Die fürchterlich anschwellende Büchermenge, wovon unsre Allg. D. Bibl. gern oder ungern, Bericht erstatten muß, erlaubt nur höchstselten noch eine Umständlichkeit, die Alle befriedigte. Da nun das Verdienst dieses Tractätchens nicht sowohl in neuen Untersuchungen und Resultaten, als in anmuthigem Vortrage, bequemer Zusammenstellung und frischgewählten Beyspielen besteht, so kann Rec. nichts besseres thun, als dem Leser diejenige Uebersicht mittheilen, womit der Verf. selbst seinen ästhetischen Spatziergang eröffnet. Er fängt nämlich damit an, die Wahrheit eines Gedanken mittelst Uebersetzungen in verschiedne Sprachen, und durch verschiedne Wendungen in Einer Sprache zu prüfen. Neuheit der Gedanken findet er durch Verschiedenheit der Darstellung und durch Zusätze erreicht. Erhabenheit, durch Ausdehnung des Sinnes, edle Empfindung, hohe Einfalt, Stoicismus und Erschütterung. Rührung, durch Erweckung von Ehrfurcht, Liebe, Traurigkeit, und individuelle Züge. Anmuth, durch Schilderung, Vergleichung, Dichtung hervorgebracht. Gedanken die durch Freyheit, Satyre, Scherz,

Ueber-

Ueberraschung, Gegensatz, Anspielung und Doppelsinn witzig werden. Zum Beschluß endlich solche die durch Schwulst, Frost, Plattheit und Künsteley mehr oder weniger verunglückten.

Zeitschriften, die mit Werken der schönen Wissenschaften sich ausschließend beschäftigen, mögen nunmehr anzugeben versuchen, wo dieser Umriß hätte erweitert, verengt, schärfer bestimmt, oder gar offen gehalten werden sollen. Rec. begnügt sich mit der Anzeige, daß die gewählten Beyspiele nicht zum hundertstenmal aufgetischte, sondern solche sind, die Hr. D. aus der Fülle seiner Belesenheit, als weniger bekannt hervorzog, und meist überaus glücklich anzuwenden versteht. Aus Griechenlands Tempe sind daher nur wenig Blumen gepflückt; desto mehr von den Poesien der Römer, Engländer, Franzosen, Italiener, und wie billig, der Deutschen. Wo Hr. D. von Stellen der Alten treffliche Uebersetzungen vorfand, behält er solche bey; wetteifert aber bisweilen auch; da denn die reimlosen Versarten, als worin er schon längst sich mit Erfolge übt, ihm am besten glücken. Eben weil sein Buch nur Erinnerungen aus früheren Tagen enthält, konnte von Gedanken der neuesten Schriftsteller darin nicht die Rede seyn; ohne daß der Antholog von diesem jüngsten Anfluge deshalb weniger fruchtreiche Zweige sich versprach. Wer überdies das genus irritabile Vatum kennen gelernt, wird die Vorsichtigkeit, noch lebende Schriftsteller lieber ganz aus dem Spiele zu lassen, gewiß nicht mißbilligen. Dem Uebergange von einem Gegenstande zum andern, hat er didaktische Schwerfälligkeit dadurch zu benehmen versucht, daß er sein Lehrefeld wirklich wie eine schön kultivirte Gegend behandelt, und von Natur zu Kunst, vom Hügel zum Thal, aus offner Ebne in schattichte Wälder übergeht: alles unschuldige Kunstgriffe, die für so manche Gattung von Lesern sein ästhetisches Taschenbuch zum angenehmen Gesellschafter machen müssen.

In der Einleitung verspricht der Vf. sich auch Leserinnen: eine Aufmunterung, die Rec. dem ehrwürdigen Barden, im südlichen Deutschlande gern gönnen will, in der andern Hälfte unsers Vaterlandes aber, ihm kaum zu verschaffen sich getraut; als wo es zwar Dichterinnen genug, schwerlich aber solche giebt, die im geringsten wissen, wie sie zur Ehre einer so engen Vertraulichkeit mit dem Musengotte gekommen! — Der Autoren, die ihrem Buche die möglichste Brauchbarkeit

zu

zu geben suchen, sind so wenig, daß Hr. D. doppelt dafür Dank verdient, durch ein genaues Verzeichniß aller angeführten Schriftsteller, so wie durch sorgfältige Rückweiser, den Gebrauch seines Werkchens den Liebhaber ausnehmend erleichtert zu haben. Noch eine Kleinigkeit! Hätte die Ueberschrift des Buchs nicht auf den Gegenstand dieser Zurückerinnerungen mit ein Paar Worten mehr, hindeuten sollen; und da unsre Muttersprache der langen Wörter leider! so viel hat, der Anfang dagegen um eine Sylbe gekürzt werden können? Sehr wohl weiß Rec. übrigens, was gegen Rückerinnerungen, streng analogisch genommen, nicht ohne Grund sich einwenden läßt. Dem Umstande endlich, daß aus einer so lakonischen Ueberschrift der Inhalt kaum zu errathen war, hat Hr. D. allein es zuzuschreiben, wenn die Anzeige seines Buch in keine besseren Hände gefallen ist!

Ea.

Meine Bedenken über Aufklärung, als Beyträge zur Beförderung derselben. Frankfurt und Leipzig, 1793. 8. 12 Bogen. 12 Gr.

Diese Schrift gehört in die Klasse der Vielen, die von den gegenwärtigen Zeitumständen Veranlassung nehmen, Vernunft und Aufklärung verdächtig zu machen, und die Sache der Menschheit, wo immer möglich, in den Zustand des mittleren Zeitalters zurückzusetzen. Da die Schriften von dieser Klasse einander so ähnlich sind, als wie ein Ey dem andern, und da wir schon so viele Schriften dieser Art in unserer Bibliothek angezeigt haben: so glauben wir der Mühe überhoben seyn zu können, unsern Lesern weitere Nachricht von dem Inhalte dieser Schrift zu geben. Bloß bemerken wir, daß sich der Vf. bisweilen die Miene giebt, als ob ihm wahre Aufklärung am Herzen liege, gar bald zeigt er aber nur zu deutlich, daß er für diesen Gegenstand nicht einmal einen Sinn habe. Wer wenigstens, wie unser Vf., einen vorzüglichen Grund der gegenwärtigen Zerrüttung Frankreichs darin finden kann, daß Ludwig XVI. einen Calviniſten — Necker — zu seinem Finanzminister machte; wer die Aufhebung der Jesuiten als das Grab der Religion betrauren; wer die sämmtlichen Schriftsteller der Universität Göttingen als Aufruhrprediger schmähen kann;

kann; wer es endlich nicht verdauen kann, daß man auch Akatholiken in katholischen Staaten eine wahrlich genug beschränkte Religionsübung gestattet; wer geradezu behaupten kann, daß alle Nichtkatholiken auf immer und ewig, und zwar von Rechtswegen, verdammt sind und bleiben: der muß entweder seine Leser für Dummköpfe halten, wenn er glaubt, daß die Maske der Philosophie und Religion, wenn er sie vorhält, noch irgend eine Wirkung hervorbringen könne; oder er muß geflissentlich alles zu verwirren suchen, um so ungestörter im Trüben fischen zu können. Nur eine Stelle wollen wir aus dieser elenden Schmiererey anführen, um dadurch unsern Lesern einen Begriff sowohl von der Schreibart, als von der Denkungsart des Vf. zu geben. Wir wählen dazu die Stelle, S. 70, wo der Vf. den würdigen und gelehrten Judas Thaddäus Zauner in Salzburg verdächtig zu machen sucht, damit aber niemand, als sich selbst, brandmarkt. Die Stelle heißt: „Unlängst schickte ein gewisser Zauner über Aufklärung „eine übelgerathene Kadotage in die Welt. Er frohlocket un„ter andern über die Aufhebung der Jesuiten; denn diese ha„ben einen Kordon um die protestantischen Gottesgelehrt ge„zogen, und erst, nachdem durch Aufhebung der Gesellschaft „dieser Kordon aufgelöset wurde, habe sich die Aufklärung bis „zu den katholischen Schulen durchdringen können. Der „Lichtanzünder Zauner mag von den Schriftstellern in der „Gottesgelahrheit blutwenig gesehen haben, sonst müßte er „es wissen, daß selbst die Protestanten ihre Theologie unsern „gelehrten Katholiken nachgeschrieben haben. (?) Ich bin „kein Gelehrter, mache auf keine Wissenschaft Anspruch, „außer, daß ich sie innigst schätze, bin von keiner Schulpar„they, verehre das Wahre und Gute bey den Protestanten, „Quakern und Muselmännern in gleichem Grade. Ich bin „noch bey dem jesuitischen Korpus (wovon wir vielleicht ohne Zauners Zeichnung nichts wüßten) „zu den protestantischen „Gottesgelehrten unaufgehalten hinübergegangen, habe mir „ihre besten Schriftsteller zum Gebrauch angeschafft, ihre „größern Werke anderwärts zu Rathe gezogen, und bemerkte „nur als ein Laï in der Gottesgelehrsamkeit, der sich kei„neswegs zur Prüfung allen Universitäten anbieten dürfte, „daß nichts bey den Protestanten zu finden, was nicht bey „unsern Gelehrten eben so gut, so gründlich anzutreffen „wäre."

Kz.

Borgns sämmtliche Werke, frey übersetzt von J. F. Jünger. Fünftes Bändchen, enthaltend Victorine erster Theil. Sechstes Bändchen, enthaltend Victorine zweyter Theil. Berlin, bey Lagarde. 1794. 280 und 232 S. kl. 8. 1 Rth. 8 gr.

Ueber die Manier und das Eigenthümliche dieser Bearbeitung ist bey der Anzeige der vier ersten Bändchen das Nöthige erinnert worden, und da sich in der Fortsetzung der Werth derselben nicht merklich geändert hat: so kann es an einer bloßen Anzeige der Erscheinung dieser beyden neuen Theile genug seyn. — — Wenn der Stich eines jeden Titelkupfers auch nur Einen Gulden kostete, so wäre es doch wahre Verschwendung für solche Stümperey, die wahrlich den Augen, statt sie zu ergötzen, weh thut.

H.

E. R. Grafen (deutscher: des Grafen E. R.) von Vargas vermischte Blätter. Zweyter Theil. Erzählungen. Mit einem Kupfer. Berlin, 1794 bey Vieweg dem Aeltern 16 Bogen. 8. 16 gr.

Bey Gelegenheit der Erscheinung des ersten Theils dieser Blätter haben wir uns schon über den Werth derselben erklärt. Die Sammlung kann stark werdrn, wenn das Ding so fortgeht. Ey nun! es giebt ja der müßigen Leute viele, für deren Unterhaltung auch gesorgt werden muß.

Pk.

Sechs Fündlinge. Schneeberg, bey Arnold, 1793. 11½ Bogen, 8. 16 gr.

Sechs unbedeutende, zum Theil schon aus dem Vademecum für lustige Leute bekannte alte Anekdoten, ein wenig in die Länge gezogen und ziemlich schlecht erzählt. Schreibart und Styl sind auch unrein und provinzial, wie denn z. B. immer statt groſse und weiſse (albi) groſe und weiſe (sapientes) dasteht.

Eg.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek.

Siebzehnten Bandes Erstes Stück Drittes Heft
und Intelligenzblatt No. 27. 1795.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Gemälde von St. Petersburg, von Heinr. Storch. Erster Theil. XVI und 319 Seiten. — Zweyter Theil. 522 Seiten. 8. Riga, bey Harrknoch. 1794. 3 Rl. 12 gr.

Alle von Petersburg vorhandenen Beschreibungen haben noch genug Stoff zu einer reichhaltigen Nachlese übrig gelassen, zumal da jene in vielem Betracht sehr merkwürdige Kaiserstadt unter der jetzigen Regierung durch neue Anlagen jährlich eine verschönertere Gestalt bekommt. Zwar schildert Hr. Storch nicht lauter bisher unbekannt gewesene Gegenstände; oft hat ihm, wie er selbst laut erklärt, die von Georgi erst im J. 1790 herausgegebene Beschreibung zum Wegweiser gedient; auch erzählt er vieles, was man schon aus andern Büchern weiß: aber er stellt manche Dinge in einem neuen Lichte dar, streuet Bemerkungen ein, die andern Beobachtern entgangen waren; zeigt Gesichtspunkte, aus welchen sich verschiedene Einrichtungen richtiger beurtheilen lassen, und widerlegt dabey einige von tadelsüchtigen Reisenden zur Verkleinerung der Russen verbreitete Vorurtheile. Wenn man auf Stellen trifft, die einen Enthusiasmus (welchen er auch im 2. Theil S. 193 selbst eingesteht) oder eine absichtliche Schonung verrathen; so vergesse man nicht, daß ersterer bey einem gefühlvollen Maler leicht kann erregt, aber letztere durch die Lage des Schriftstellers, welcher im Kaiserl. Kabinet die Stelle eines Collegienassessors bekleidet, muß entschuldiget werden.

Im Ganzen genommen schildert er die Gegenstände mit Treue und mit schicklichen Farben; daher ist seine Schreibart abwechselnd; nur selten nähert sie sich dem Ton einer trocknen Topographie. Da er gleichwohl keine solche, sondern ein Gemälde zu liefern sich anheischig gemacht hat, so darf man es nicht für einen Mangel ansehen, wenn man Anzeigen vermißt, die in andern Büchern vorkommen. Er äussert selbst im 1sten Theil S. 53, daß er über gewisse Gegenstände nichts sagen werde, weil schon so viel darüber gesagt ist.

Desto überraschender sind dagegen manche Bemerkungen, vielleicht selbst den meisten Petersburgern, z. B. wenn er im 1. Th. S. 251 von der unumschränkten Alleinherrschaft eines russischen Souverains die wohlthätige Seite zeigt; auch wenn er ebendas. S. 138 meldet: „der öffentliche Gottesdienst in St. Petersburg wird unter acht verschiedenen Formen und in vierzehn Sprachen verrichtet;“ ingleichen wenn er im 2. Th. S. 408 die Berechnung liefert, daß eine Familie von 4 bis 5 Personen, zu einem dem Mittelstande anständigen Unterhalt, bey aller Sparsamkeit, doch jährlich 2950 Rubel aufwenden muß, wobey noch keine zufälligen oder zum Vergnügen erforderlichen Ausgaben in Anschlag gebracht sind. Noch auffallender heißt es S. 481: „Ein Deutscher z. B., der als Fremdling hier ankommt, kann bey deutschen Gastwirthen wohnen, „seine Bedürfnisse bey deutschen Handwerkern bestellen, deutsche Bediente miethen, deutsche hiesige Zeitungen und Intelligenzblätter lesen, deutsche Kirchen besuchen, seine Kinder in „deutsche Schulen schicken, deutsche Bekanntschaften in allen „Ständen finden bis zum Throne hinauf, und allen Genuß „des gesellschaftlichen Lebens theilen, ohne die Landessprache „zu wissen. Er kann sein ganzes Leben hindurch allen Geschäften des bürgerlichen Lebens vorstehen, ein Hauswesen „führen, ja selbst öffentliche Aemter bekleiden, und in wichtigen „Staatsbedienungen dem Lande nützlich werden, ohne eine „andere als seine Muttersprache zu sprechen. Diese Verfassung ist so einzig, daß sie der eigenthümlichste Zug in der „Charakteristik von Petersburg wird.“ Die Angabe ist richtig: in London, Rom, Paris u. s. w. kann der Deutsche durchaus nicht auf solche Art durchkommen; doch muß Rec. als Augenzeuge dabey berühren, daß auch der Deutsche in Petersburg, wenn er weder die russische, noch die französische Sprache versteht, sich oft verlegen fühlt, und in Bedienungen

zumei-

zuweilen eine etwas auffallende Rolle spielt. — Noch eine eigne Bemerkung kommt im 2ten Th. S. 159 vor, nämlich, daß man in Petersburg zehn ausländische und vielleicht noch einmal so viele russische Buchhändler findet; aber dennoch viele Bücher aus Riga oder gerade aus Deutschland dahin verschrieben werden.

Obgleich erwähnternaßen eine weise Schonung hin und wieder hervorleuchtet; so tadelt der Verf. doch etliche Einrichtungen mit Freymüthigkeit, z. B. den Plan und die Methode des Unterrichts im Landkadettencorps, 1. Th. S. 294. Eben so freymüthig hätte er auch die Ursachen angeben können, aus welchen die von ihm berührten Mängel bey den Krankenanstalten entstehen: denn Faulheit und Raubsucht verdienen keine Schonung. Von den Mängeln der in den dasigen Volksschulen eingeführten Normalmethode schweigt er mit mehrerm Fuge, weil schon genug darüber ist geschrieben worden; nur hätten auch die Preise der Schulbücher im 2. Th. S. 211. u. f. billig unangezeigt bleiben sollen.

Nicht überall, selbst in Petersburg, wird man seinen Aeusserungen beystimmen, unter andern, wo er die bekannten grossen Verdienste des Kaisers Peter I. zu hoch anschlägt, und gar im 1. Th. S. 159 behauptet, Rußland habe vor jenem Kaiser keinen Schatten von Verfassung gehabt. Fiel ihm denn nicht bey, daß schon lange vorher Gesetze, Rechte gewisser Stände, z. B. des Adels, der Kosaken, der Odnodworzen ꝛc. vorhanden waren? Ueberdies gesteht er im 2. Th. S. 165 selbst, daß die Russen schon vor langen Zeiten eine cultivirte Nation gewesen sind. Die tatarische Unterjochung setzte sie zwar zurück, gleichwohl behielten sie während und nach derselben immer einige Wissenschaften, Fabriken u. dgl.; man erinnere sich nur der Justen. Eben daher hätte der unschickliche, auch von andern Schriftstellern angebrachte Ausdruck, als sey Peter I. der Schöpfer der russischen Nation, im 1. Th. S. 277 nicht sollen aufgewärmt werden, da er erst noch neuerlich in dem bekannten Resouvenir sur la Russie, auch in andern Schriften hinlänglich ist widerlegt worden. — Einer ähnlichen Berichtigung bedarf die gleichfalls dorthin zielende Bemerkung im 2. Th. S. 484, daß der Nationalcharakter der Russen in den mehresten Ständen sich seit der Regierung jenes Kaisers in einer Art von Gährung befinde, die für den gegenwärtigen Augenblick jedes Urtheil unmöglich mache. Höchstens

stens könnte man dies von einem Theil der in der Residenz wohnenden Russen sagen; aber in den meisten Städten, wie überhaupt auf dem platten Lande, behält und zeigt das Volk aus allerley Ständen seinen alten ursprünglichen Nationalcharakter, von welchem der Verf. selbst an mehrern Stellen viel Gutes rühmt. Ist denn der Russe etwa erst seit der Regierung Peters I. der zufriedene, frohe, arbeitsame und auf jeden Vortheil aufmerksame Mensch? oder hat er erst seit jener Zeit im Ganzen viel Witz und einen lebhaften Verstand? (1. Th. S. 196.) Solche Eigenschaften gehören zu den Bestandtheilen des Nationalcharakters, aber nicht die in der Residenz von Franzosen oder Deutschen entlehnten Kleider, Speisen und Höflichkeitsbezeigungen. Da der Verf. behauptet, fast jedem Beobachter sey die Bemerkung dieser (vermeinten) Gährung entgangen, so hätte er sie näher darlegen und beweisen, aber die Leser nicht damit abfertigen sollen, daß der Plan seines Buchs solches nicht erlaube. Er fand ja darin Platz für Gedichte, welche viele Seiten einnehmen.

Ein unverdienter Vorwurf kommt im 2ten Th. S. 441 vor, wo gesagt wird, bey des Vaters Taufnamen, an welchen im gemeinen Leben immer die Sylbe witsch gehängt wird, falle die dritte oder vierte Sylbe weg, man sage daher Iwan Wassillitsch, aber nicht Wassiliewitsch, „wie dieser Fürst auf allen Kathedern in Deutschland heißt.“ Aber der Verf. irrt sich ein wenig. Oft genug wird er Iwanowitsch, Michailowitsch (den er S. 137 selbst anführt) u. dgl. m. gehört haben, wo keine Sylbe wegfällt; und daß man in Petersburg selbst Wassiljewitsch sagt, beweist sein eignes Buch ebend. S. 185. Demnach verdienen die deutschen Professoren jenen Vorwurf nicht.

Ein anderer wird im 2. Th. S. 439 u. f. mit mehrerem Recht den Petersburgischen deutschen Herren und Damen darüber gemacht, daß sie in ihre deutsche Sprache ohne Noth russische Worte einmischen, die sich doch füglich durch allgemein gebräuchliche deutsche ersetzen lassen. Nur steht zu befürchten, daß jene Herren und Damen sehr bald Anlaß finden werden, sich durch einen ähnlichen Vorwurf zu rächen, da der Verf. als ein Schriftsteller, welcher die deutsche Sprache so sehr in seiner Gewalt hat, und ein schönes Gemälde von Petersburg liefert, ohne Noth viele fremde Ausdrücke, die sich doch durch allgemein gebräuchliche deutsche ersetzen lassen, einmischt, wie

unter

unter mehrern andern die folgenden zu Belegen dienen: im 1. Th. S. 95 imposant; S. 146 exotische Produkte; S. 168 Tete a Tete; S. 183 Mystagogen; S. 186 Circulation und Existenz; im 2. Theil S. 79 Erudition; S. 153 Factum; S. 365 Embonpoint; S. 375 Typus; S. 376 Resignation; S. 379 Tradition; S. 395 Gourmandise; S. 406 vulgar — — u. a. m. — Daß übrigens dieses Buch mit deutschen Lettern gedruckt ist, und blos der Kupferstecher auf den Titelblättern lateinische gewählt hat, bedarf kaum einer Erwähnung; wohl aber, daß die beygefügten Kupfer und Vignetten von D. Chodowiecky herrühren.

Ez.

Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Herausgegeben von M. C. Sprengel und G. Forster. Neunter Theil. Leipzig, bey Kummer. 1792. 290 S. in 8. — Zehnter Theil. 1792. 272 S. — Eilfter Theil. 1793. 286 S. — Zwölfter Theil. 1793. 295 S. — Dreyzehnter Theil. 1793. 298 S. 3 Mg. 18 Kr.

Im neunten Theil dieser vortheilhaft bekannten Sammlung wird 1) der Auszug aus Capit. Meares Reise nach Neu-Albion, der nordwestlichen Küste in Nordamerika, beschlossen. Nützlich für die Handelsgeschichte jener Gegenden, wo sich England und Spanien vor wenigen Jahren um den Pelzhandel stritten. 2) Die Uebersicht des französischen Handels vor der Revolution im J. 1789 ist aus Arnould Balance du Commerce et des relations commerciales exterieures de la France, dans toutes les parties du globe. Paris 1791. 3 Bände in 8. genommen (S. 337 bis zum Ende), dessen Verfasser zweyter Director des französischen allgemeinen Handlungscollegiums war, und fast jedes ähnliche Werk übertroffen hat. Er theilt den Zeitraum von Ludwigs XIV. Tode bis zur Revolution in zehn kleinere Perioden, und zeigt S. 145. tabellarisch, wie stark in jeder jährliche Einfuhr, Ausfuhr und Gewinn gewesen sey. Die Periode vom J. 1764 bis 1776 war die stärkste; sie brachte einen jährlichen Gewinn von 144,081,000 Livres. Der Verf. geht aber auch die Länder und Nationen selbst durch, mit welchen Frankreich handelt,

um zu zeigen, gegen welche es dabey gewinnt oder verliehrt. Die Vortheile und die ungleich größern Nachtheile des Handlungsbündnisses mit Frankreich haben wir nirgends in der Kürze mit solcher Einsicht entwickelt gefunden, als hier, S. 176 fg. Auch die Nordamerikaner gewinnen jetzt, wie S. 211 bemerkt wird, von Frankreich jährlich 6 bis 8 Millionen Livres, welche sie anwenden, um sich die Produkte der englischen Industrie zu verschaffen.

Diese Nachricht wird erst auf der 145ten Seite des zehnten Theils geendigt, wo noch allgemeine Betrachtungen über die Bilanz des französischen Handels vorkommen, und besonders die äusserst üble Lage der innern Sectionen von Frankreich begreiflich gemacht wird, denen von den 364 Mill. Livr. der Ausfuhr nur 11 zu Gute kamen, und die doch ungeheuren Abgaben bezahlen mußten. — Darauf folgt S. 35 Brissot de Warwille Abschilderung des Handels der französischen Seestadt Havre de Grace im J. 1788, weil sie in den deutschen Uebersetzungen seiner Reise weggelassen war. Havre ist nach Nantes und Bourdeaux der vornehmste Seeplatz, wo der Negerhandel getrieben wird, über welchen, so wie über den andern ausgebreiteten Handel dieser Stadt, lesenswerthe Anmerkungen gemacht werden. Hr. Forster hat sie mit Anmerkungen begleitet. — Des Capit. Daniel Beckmanns Nachrichten von der Insel Borneo S. 61 fg. sind bisher nebst der S. 119 fg. eingerückten Beschreibung derselben vom Hrn. J. C. M. Radermacher (in den Schriften der Batavischen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, 2. Theil.) die einzigen zuverläßigen von dieser noch wenig bekannten Insel. Sie ist 187 Meilen lang, und 127 breit. Es giebt daselbst mehrere kleine Reiche; Borneo ist das wirthlichste; es treibt einen sehr einträglichen Handel mit Reis, Kampher (dem besten von allen), Wachs, Vogelnestern, Perlen und Sclaven. Gold und Diamanten werden auch häufig auf dieser Insel gegraben. — Ellis von den vornehmsten Caucasischen Nationen, aus dem Englischen, S. 153 fg. ist ein Auszug aus Güldenstädts Nachrichten. Die Beschreibung von Circassien und Georgien ragt darinne besonders hervor. — Von S. 217 an kann die Beschreibung des Wallroßfanges am Eismeere, von Oserezkowski, die Leser unterhalten. — Zuletzt liest man (S. 245 fg.) Amerigo Vespuccis Reisen nach Brasilien, von 1501—1504. Die

Heraus-

Herausgeber sagen in der Vorrede, daß, so sehr man auch bisher bemühet gewesen sey, die Verdienste dieses gelehrten Florentiners um die Entdeckung des festen Landes von Amerika zu schmälern; so sehr zeigen doch diese Briefe, daß Brasilien durch ihn erst eigentlich bekannt geworden sey. Das Letztere scheint wohl deutlich zu seyn; über das Erstere aber bedürfen wir noch genauerer Untersuchung.

Der größte Theil der im eilften Theil übersetzten Nachrichten beschreibt einzelne bisher ziemlich unbekannte Gegenden Südasiens, nämlich verschiedene Reiche auf der Halbinsel des Ganges, nebst einigen Inseln, welche erst in unsern Tagen ihre Beobachter gefunden haben. 1) Des Persers Mohammed Kasim, Zeitgenossens des berühmten Kaisers Aurungzebe, Beschreibung von Asiatn; aus den Asiatick Researches, Vol. II. Ausser der Abschilderung dieses an der Nordostseite von Bengalen gelegenen Landes, wird auch der Kriegszug des gedachten Kaisers gegen dasselbe erzählt. 2) Nachrichten von Cochin-China, von dem italienischen Jesuiten Christoph Borri, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts Missionarius daselbst war. (S. 26 fg.) Es ist ein Theil des großen Königreichs Tunkin, und durch seine auch in andern Rücksichten wohlthätigen periodischen Ueberschwemmungen so fruchtbar, daß der Reis dreymal des Jahrs geerndet wird, und daher niemand für Lohn arbeiten will. Unter vielen herrlichen Früchten dieses Landes gedenkt Borri auch „einer so delikaten und seltnen Speise, daß sie mit dem Manna verglichen werden kann, womit Gott sein auserwähltes Volk in der Wüste speiste.“ (S. 45.) Es ist ein Vogelnest, welches jeder Speise einen so trefflichen Geschmack giebt, als wenn sie mit den kostbarsten Gewürzen zubereitet wäre. Diese Vogelnester finden sich zwar häufig; gehören aber, weil sie eine so kostbare Waare sind, blos dem Könige, der den größten Theil davon an den Oberherrn von China absetzt. Angenehm sind die Nachrichten vom Elephanten; S. 81 fg. daß er menschliche Sprache, sogar bisweilen mehr als Eine verstehen soll, muß man schon dem P. Borri glauben. 3) Nachrichten von Ava und Pegu, vom J. 1759, welche Dalrymple in seinem Oriental Repertory aus dem Archiv der Engl. Ostindischen Gesellschaft gesammelt hat. (S. 111 fg.) Sie betreffen die neuere Geschichte dieser Reiche; die versuchten Niederlassungen der Engländer daselbst, u. dgl. m. 4) Des Schiffcapitains Thomas

Forrest Nachrichten von dem Archipelagus der Mergui-Inseln an der Ostseite der Bay von Bengalen, von Quedah, Pulo, Pinang, Aschim und Celebes, S. 175 fg. Ein bisher noch unbefahrner Archipelagus an den Küsten von Siam, und der künftig für die Seefahrer im Bengalischen Meerbusen von großer Wichtigkeit seyn wird. Dazu gehört auch 5) die Beschreibung der Insel Junk oder Jankylan, S. 237 fg. 6) Nachricht von einigen Schottlandinseln, aus Sinclairs statistical account of Scotland, S. 253 fg. Man lernt hier ein armes Fischervolk kennen, das die Regierung nur in sofern ihrer Aufmerksamkeit würdig, als es zuweilen zum Seedienste gebraucht werden kann.

Darauf folgen im zwölften Theile: 1) Beschreibung der Canarischen Inseln, vorzüglich des Pic von Teneriffe, aus dem Französischen der Herren Borda, Pingre und anderer französischen Mathematiker, welche sie während ihres dortigen Aufenthalts im J. 1771 abfaßten; vorzüglich wird jener berühmte Berg genau beschrieben: nächstdem die Stämme der natürlichen Produkte dieser Inseln, welche, nach der im J. 1787 gemachten Zählung, 169,285 Menschen enthielten. 2) Bruchstücke (besser: Beyträge) zur Staatskunde des Nordamerikanischen Freystaats. (S. 51 fg.) Aus dem Columbian Magazin, das seit 1786 monatlich zu Philadelphia herauskommt, und andern guten Quellen. Im Stockfischfange haben zwar die Engländer den Nordamerikanern, durch ihre Regierung unterstützt, manche Vortheile abgewonnen; doch haben diese auch die nahen und natürlichen Begünstigungen jener wichtigen Fischerey geschickt zu benutzen angefangen. Auch der Wallfischfang der Nordamerikaner hat sich gehoben: und es werden hier Vorschläge zu dessen größerer Aufnahme gethan. Ueber die Bevölkerung dieses Staats im J. 1790. Sie hat sich seit 1784 von 2,383,310 Seelen (wenn gleich diese Zählung nicht ganz genau war) bis zu 4,253000 vermehrt. Darunter sind 587,200 Neger, meist in den südlichen Provinzen; deren Sclaverey aber in einigen Provinzen abgeschafft, in andern erträglicher gemacht ist, indem man sich bemüht, die Neger durch sich selbst zu vermehren. Von den Städten ist Philadelphia die volkreichste; es hat nach jener Zählung 54000 Einwohner. Sehr genau ist S. 80 fg. die Waarenausfuhr aller Nordamerikanischen Staaten vom August 1789 bis zum letzten September 1790 ange-

angegeben; ſie betrug über 20 Millionen Dollars oder currente Piaſter. Die geſammte Schuld des Freyſtaats wird gegenwärtig mit 2,239,136 Dollars verzinſet. Man findet hier auch die Zahl der Repräſentanten im Unterhauſe des Congreſſes. Beſonders merkwürdig aber ſind S. 107 — 132 die Nachrichten von den Deutſchen in Penſilvanien, denen, wie der Verf. im Columb. Mag. ſagt, dieſe Provinz einen großen Theil ihres Wohlſtandes und Ruhms zu danken hat; deren fleißige, haushälteriſche und geſchickte Lebensart er ſeinen Mitbürgern ausführlich zur Nachahmung vorſtellt. 3) Fortgeſetzte Beſchreibung des Reichs Atſchien auf der Inſel Sumatra. (S. 133 fg.) 4) Ebend. Nachricht von Celebes. S. 162 fg. 5) Franz Drakes Reiſe um die Welt, von 1577 bis 1580. (S. 191 fg.) 6) Neueſter Zuſtand des franzöſiſchen Antheils von St. Domingo, beſonders in dem Zeitraum von 1783 bis 1787, nach dem Columb. Mag. (S. 277 fg.)

Noch bis zur 62ſten Seite des dreyzehnten Theils geht Drakens Reiſe um die Welt, zu deren Empfehlung ſein bloßer Name hinreicht. Patagonien, wo er die von den Spaniern in Rieſen vergrößerte Einwohner lange ſo fürchterlich nicht fand; die von ihm genannten Diebsinſeln, und Terra incognita beſonders, ſind Gegenſtände ſeiner Beſchreibung. Darauf kommen 2) Nachrichten von Hinzuan, oder Johanna, einer der comoriſchen Inſeln, von Sir William Jones, aus den Aſiatic Reſearches, Voll. II. (S. 63 fg. 3) Beſchreibung von Neuyork oder Neu-Niederland, und den dortigen Wilden Mohawks oder Maquaa, aufgeſetzt von Johann von Meklenburg, 1644. Aus Ebenezer Hazards Hiſtorical Collection of ſtate Papers and other authentic Documents for an Hiſtory of the united States of America, Vol. I. Philad. 1793. 4. (S. 115 fg.) 4) Beſchreibung der Sitten, Gebräuche und Meinungen der Einwohner von Sahara im innern Afrika. (S. 137 fg.) Warum die Schläge, welche eine Frau von ihrem Manne empfängt, ſichere Kennzeichen einer guten Haushaltung ſind, wird hier (S. 163.) ſehr natürlich erklärt. 5) Kurze Beſchreibung von Carnicobar, der nordlichſten unter den Inſeln im Bengaliſchen Meerbuſen, welche den Namen der Nicobariſchen führen. 6) Einige Nachrichten vom Königreich Nepol, vom P. Giuſeppe, Vorgeſetzten der katholiſchen Miſſion, und

Johann Rawlins über Sitten und Religion der Cecis, den Gebürgseinwohner von Lipra. Aus den Asiat. Research. (S. 231 fg.) 7) Beschreibung von Finnmarken, nach C. Pontoppidans Finnmarkske Magazins Sammlinger, Kiøbenh. 1790. 8. (S. 253 fg.) Es ist der nördlichste Theil von Norwegen, und begreift das Amt Wardoehus, meist von Lappen bewohnt, nicht ohne beträchtlichen Handel. 8) Nachrichten von Neu-Grönland, nach Egede, Stanning, Dalager, Pontoppidan, und andern Dänischen Schriftstellern. (S. 273 fg.) Das meiste davon ist zwar schon bekannt; doch findet man Dänemarks Handel mit seinen Grönländischen Colonien vollständiger als sonst beschrieben.

Mg.

Freymüthige Bemerkungen über Hamburg, Berlin, Potsdam, Wien, Sondershausen und Gotha. Auch etwas über Aufklärung und Arzneykunde. 1793. 202 Seiten. 8. (Ohne Benennung des Druckorts.) 12 gr.

Zur Würdigung dieses elenden Produkts wird es hinreichend seyn, blos einige Stellen, so wie sie beym Aufschlagen der Blätter sich gerade finden, abzuschreiben. — Zuerst aus dem Etwas über Aufklärung eine plumpe Invective, voll abgeschmackter Ausfälle gegen Aufklärung, Cultur und die Fortschritte unserer Zeit in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, und gegen die verdientesten deutschen noch lebenden Gelehrten. S. 27. — „Und was haben denn nun endlich „die Herren aus der vierten Facultät — die Philosophen — „der Menschheit durch ihre Aufklärung für Vortheile verschafft, „und was haben sie für eine Wirkung in die sittliche Verfassung der Menschen herfür gebracht? Es ist ein Unglück unter „der Sonnen, das besonders die Philosophen betrifft, daß sie „ihre Schriften und Vorträge in einem solchen Wirrwarr von „mystischen, dunkeln, verwirrten Redensarten und Weisheit „affektirender Phraseologie einkleiden, daß sie den meisten Lesern ohne Commentarien dunkel und unverständlich bleiben. „Wie Kants Kritik der reinen Vernunft erschien, sagte Platt„ner in einer seiner Vorlesungen: Kant ist ein Philosophus „consummatus; aber jetzt würde man wohl diesen Ausdruck

„nicht

„nicht mehr vollgültig annehmen, da der große Mann mit sei„nen mystischen Vorträgen nichts als Aristotelische, Wolfische „und Leibnitzische Philosophie auskramen — und nichts Neues „vorbringt, oder eine neue Behauptung erwiesen hat.“ — S. 31. „Die Lehrer (nämlich auf allen, oder doch den meisten Universitäten) „sind meistens Leute, die von Arroganz und „Eigendünkel und Afterweisheit aufgeschwollen, sich ein dicta„torisches Ansehn geben, und dennoch meistens nur triviales „Geschwätz vorbringen, sind meistens gelehrte Pedanten und „stolze Aristarchen, unbescheiden, dummdreist, schallenfroh „und intolerant, dabey in kriechender Schmeicheley und Speichelleckerey sehr geübt“ — und so weiter bis zu Ende: denn Rec. bricht hier das peinliche Geschäft des Abschreibens ab, um zur Mittheilung einiger der freymüthigen Reisebemerkungen noch ein wenig Geduld übrig zu behalten. Also: S. 94 über Hamburg. „Die Bürger glauben wirklich an „mehr Freyheit, als sie besitzen, und zeigen eine tiefe sklavische „Ehrerbietung gegen ihre Senatoren, und diese haben eine „gothische steife Etiquette, die sich sogar bis auf die Spaziergänge „erstreckt; denn die Spaziergänge, welche die Senatoren be„fahren, sind geschlossen, und können von niemand anders be„nutzt werden.“ So viel Worte, so viel Lügen! — Es würde wahrlich das undankbarste Geschäft seyn, diese und die übrigen Bemerkungen über die berühmten Städte, welche größtentheils eben so lauten, und in dem Ton eines reisenden Handwerksburschen vorgetragen sind, anführen und berichtigen zu wollen. Doch hiervon noch eine Probe zum Schluß, über Berlin, S. 107: „Ich kam tiefer hinein in die Alleen des „Thiergartens, und gieng so in Gedanken fort — auf einmal, „wie ich aufsehe, stunden zehn Schritte vor mir zwey Frauen„zimmer, die hatten sich beyde die Kleider aufgehoben, und „stunden so vor mir da; — eine solche freche viehische Einla„dung hatte ich in keiner großen Stadt angetroffen — ich „gieng mit Kopfschütteln vorüber.“ — S. 131. „Der große „Friedrich, Friedrich der Einzige, der einzige König von That„und Kraft, welchen unser Jahrhundert aufstellen kann, ist „hier gleich nach seinem Tode gar nicht wie eine heilige Staats„reliquie behandelt worden; man hat seinen Hut, seine Klei„dungsstücke verschenkt, und an Juden und Christen vertrö„delt. — — Aber die Welt wird sein heiliges Andenken nicht „vergessen, wenn gleich die Berliner dasselbe so undankbar „vernachlässigen. Es ist nur ein Gott im Himmel; es war

„nur

„nur ein Fritz auf der Erde!“ — — Die Rede über Schuldenmachen, so wie am Schluß die septisollende Satyre unter der Rubrik: Ueber die Erfahrung in der Arzneykunde, ist eine bis zum Eckel langweilige sinnlose Witzeley, womit das ohnehin schmutzige Papier noch mehr besudelt ist.

He.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1. Predigten, von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Sächs. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistoriali. Zweyter Theil. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann, 1793. 1 Alph. 5 Bogen in gr. 8. 1 Rl.

2. Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, in der akademischen Kirche zu Erlangen gehalten von D. Christoph Friedrich Ammon, ordentl. Lehrer der Theologie und zweytem Universitätsprediger. Zweytes Bändchen. 12½ Bogen in 8. 1793. Drittes Bändchen. 12 Bogen. 1794. Erlangen, bey Palm. 1 Rl.

Was bereits bey Beurtheilung des ersten Theils der Reinhardschen Predigten zum Lobe derselben gesagt worden ist, daß sie sich nämlich sowohl in der Wahl der Materien, als in Bearbeitung derselben gar sehr über das Alltägliche erheben: dasselbe finden wir auch in dieser zweyten Sammlung vollkommen bestätigt. Wenn wir die letzte Predigt, welche von den Ursachen (Gründen), die uns zum Gebrauche des heil. Abendmahls verbinden, handelt, ausnehmen: so sind alle übrige hier abgehandelte Materien so aus den innern, noch wenig bekannten und angebaueten Gegenden der Moral hergeholt, daß Rec. sich wenigstens nicht erinnern kann, sie in einer andern Predigtsammlung ausgeführt gefunden zu haben. Gleich die erste Predigt enthält Betrachtungen über die wohlthätigen Absichten, die Gott dadurch erreicht, daß

daß er immer Menschen von mancherley Alter neben einander leben läßt: über Luc. 2, 22 — 32. In der zweyten wird gezeigt: wie man sich gegen die Verführung zu verwahren habe, welche uns vermittelst des Guten, das wir besitzen, zum Bösen verleiten will: über Matth. 4, 1 — 11. In der fünften und sechsten: daß die Auferstehungsgeschichte der vollständigste und fruchtbarste Unterricht über die unvermeidliche Enthüllung der wahren Denkungsart der Menschen sey: über die beyden Osterfestevangelia. — In der siebenten: wie jeder seine Art zu beten als ein Merkmal seines Gemüthszustandes zu betrachten, und zu seiner Selbsterkenntniß anzuwenden habe: über Joh. 16, 23 — 30. In der zehnten: wie viel darauf ankomme, daß man bey jeder guten Handlung mit der rechten Art aufzuhören wisse: über Marci 8, 1 — 9. In der eilften: von der Weisheit, mit welcher Gott den innern Werth der Geschöpfe durch äusserliche Merkmale bezeichnet, über Matth. 7, 15 — 23. In der dreyzehnten: über die Pflicht, manchen unserer Handlungen eine gewisse Feyerlichkeit zu ertheilen: über Marc. 7, 31 — 37. In der vierzehnten: von dem Hange der Menschen, nach einer Gemeinschaft mit höheren Wesen zu streben: über Matth. 18, 1 — 11. Schon aus diesem trocknen Materienverzeichnisse erhellet, wie gegründet unser obiges Urtheil sey; aber Sachverständige werden auch eben daraus schon wahrnehmen, daß eine bekannte homiletische Regel, nach welcher der Hauptsatz so simpel und deutlich als möglich ausgedrückt werden muß, von dem Verf. nicht beobachtet sey. Auch werden sie schon im voraus vermuthen, daß es demselben schwerlich werde gelungen seyn, einigen hier abgehandelten äusserst delikaten und ausser der gewöhnlichen Gränze der Kanzelmoral liegenden Materien so viel Licht und Interesse zu ertheilen, als zur Belehrung und praktischen Anwendung für weniger geübte Zuhörer und Leser nöthig seyn möchte. Und dies ist auch, wie uns dünkt, wirklich hier der Fall. Die mehresten dieser Predigten, wenn sie recht verstanden und genutzt werden sollen, erfordern einen geübten Verstand und ein verfeinertes moralisches Gefühl. Nach des Rec. Meinung giebt es in der Moral, wie in der Dogmatik, ein inneres Gebiet oder Heiligthum, in welches der gewöhnliche Leser und Hörer nicht füglich hineingeführt werden kann. Nur vor einem gebildeten Auditorium kann

kann man solche Predigten mit Nutzen halten. Besteht dasselbe aber aus einem vermischten Haufen, so geht der größte Theil leer aus, oder er fasset doch nur einzelne Stellen und Ausdrücke. Uebrigens müssen wir hinzufügen, daß der Verf. allen Fleiß angewandt habe, seine Materie nicht nur gründlich zu bearbeiten, sondern sie auch in so helles Licht zu setzen, als es ihre Beschaffenheit nur immer zuließ. Man findet hier so viele richtige und feine Bemerkungen, so manche vortreffliche praktische Regeln und so viele andringende Vorstellungen, daß wir jeden geübten christlichen Denker sicher zur Lesung dieser Predigten auffordern, und ihm eine sehr schmackhafte und kräftige Nahrung des Geistes im voraus versprechen können.

Was die sub No. 2. aufgeführten Predigten des Hrn. D. Ammons betrifft, so hat sich Rec. über ihren Werth schon bey Recension des ersten Bändchens so ausführlich erklärt, daß ihm jetzt nur wenig zu sagen übrig bleibt. Denn im Wesentlichen sind diese Predigten den erstern ähnlich. Nur kommen darin die getadelten Auswüchse der Declamation etwas seltner vor, obwohl der Ton noch immer für die Kanzel zu hoch gestimmt, und die Sprache zu gekünstelt und preciös ist. Hr. Ammon muß sich schlechterdings mehr herabstimmen lernen, wenn er den Zweck des Amts bey seinen Zuhörern erreichen, und auch als akademischer Lehrer gute Prediger bilden will. Auch fehlt es manchen seiner Predigten an wahrer Gründlichkeit, so wie sie der aufgeklärte Denker zu seiner Ueberzeugung und zur Auflösung mancher wichtigen Zweifel fordern muß. Statt der zu erwartenden eigentlichen Erläuterung der Hauptsätze, und der deutlichen Zergliederung der dafür sprechenden Gründe und des davon zu machenden Gebrauchs, finden wir hin und wieder nur wortreiche und gelehrte Declamation, Abschweifungen auf Sachen, die das Auge des Lesers unvermerkt von dem eigentlich zu betrachtenden Gegenstande ablenken, und mithin den wahren Gesichtspunkt verrücken. Rec. muß wenigstens bekennen, daß er verschiedene Predigten mit vieler Erwartung zu lesen angefangen, aber beym weitern Fortrücken durchaus keine Befriedigung gefunden habe. Dies ist besonders der Fall bey einigen dogmatischen Predigten, zumal bey solchen, wo einige schwerere und delikate Materien abgehandelt werden. Wir wollen nur einige derselben jetzt als Beyspiele anführen. In der zweyten Predigt des zweyten Bändchens stellet Hr. A. eine Betrachtung über die göt-

gleiche Gerechtigkeit an, wenn er zwey Stück rechnet: 1) Gott hat mit der Tugend wesentlich unwandelbares Glück, mit dem Laster unwandelbares Unglück verbunden; 2) Gott lenkt die Schicksale der Menschen so, daß zwischen ihrer Sittlichkeit und ihrem wahren Wohl das vollkommenste Gleichgewicht herrscht. So viel Gutes und Wahres hierüber auch gesagt wird, so zweifeln wir doch, ob der ernsthafte Zweifler und der niedergebeugte Dulder hier die Beruhigung finden werden, die sie beyde suchen. Es gehört mehr als Besonnenheit dazu, die in dieser Materie vorkommenden Schwierigkeiten auf eine genugthuende Art zu heben. — In der vierten Predigt handelt der Verf. von der beglückenden Kraft des Todes Jesu; indem Jesus 1) durch seinen Tod ein neues Bündniß der Menschen mit Gott vermittelte; 2) die Sünden des alten mosaischen Bundes tilgte; und 3) allen seinen Verehrern die Gewißheit eines seligen Erbtheils in der Zukunft schenkte. — Der Wahrheitsfreund, der in einer so dunkeln und streitigen Lehre auf helles Licht harret, wird zwar in dieser Predigt manche Strahlen desselben durchschimmern sehen, aber schwerlich wird er den Sinn des Verf. ganz fassen, oder überhaupt zu deutlichen Vorstellungen gelangen. Die Einkleidung ist zu gesucht, zu sehr mit Schmuck überladen; auch selbst die Erklärungen sind hin und wieder so schwankend, daß selbst der Theolog von Profession kaum weiß, was der V. haben will. Nur Eins anzuführen, so führt er im zweyten Theil zuvörderst an, daß zu Jesu Zeiten der Hang zu Opfern, als Versöhnungsmitteln sehr allgemein gewesen; daß daher Jesus gestorben sey, um durch seinen Tod nicht allein jenen, die ein solches sinnliches und blutiges Versöhnungsmittel begehrten, sondern allen gläubigen Bekennern seiner Religion und Verehrern der christlichen Tugend völlige Ueberzeugung von ihrer Begnadigung zu verschaffen. Er sagt S. 85: „man solle nicht wähnen, die „Kraft des Todes Jesu schränke sich blos auf die Vorzeit ein, „wo ohne Blutvergießen an keine Versöhnung gedacht werden „konnte; und daß sie nach unserer Denkart nur in der Vorstellung und nicht in der Sache selbst ihren Grund habe. „Man kennt das menschliche Herz und seine Schwächen nicht, „wenn man es für stark genug hält, einen Trost entbehren zu „können, der in den Augenblicken der peinlichsten Unruhe die „Seele mit Hoffnung, Muth und Zuversicht erfüllt. Was ist „gewöhnlicher, als daß der sinnliche Mensch die Quelle seiner „Unvollkommenheit, die er in seiner eigenen Brust so sicher

„finden

„finden könnte, mit verderblicher Eigenliebe in den Gegenstän„den auſſer sich aufſuche, um sich durch die gefährlichſte Selbſt„täuſchung ſeine eigene Schuld zu verbergen, und den Schein „eines wahren ſittlichen Werths zu behaupten. Aber, was iſt „auch traurigers, als daß gerade dieſe Unpartheylichkeit gegen „ſich ſelbſt in der Stunde, wo mancherley ſelbſtverſchuldete „Unglücksfälle und Leiden über den Sünder einbrechen, ſo „leicht in Starrſucht und Verzweiflung übergeht; daß nun „ſeine Miſſethaten in ſchwarzer Geſtalt vor ſeiner Seele er„ſcheinen, daß er in allen ſeinen Betrachtungen den zürnenden „Richter, und in allen ſeinen Schickſalen verdiente und tief „einſchneidende Strafen ahndet? Hier, meine Brüder, iſt „der Augenblick, wo die Verdienſte eines ſterbenden Erlöſers „in ihrer ganzen wohlthätigen Wirkſamkeit eintreten. Nun „erfüllen die Leiden des ſterbenden Jeſus den gepeinigten Sün„der allmählig mit der feſten Hoffnung, daß Chriſtus, da wir „Frevler waren, uns zum Beſten ſtarb, u. ſ. f. — Und dieſe „beſeligenden Folgen des Todes Jeſu ſollten nur auf ſchwache, „ſinnliche und bey blutigen Bildern verweilende Menſchen „eingeſchränkt, ſollten nicht auch für die vollkommnern und „weiſern Chriſten ein theures, unſchätzbares Geſchenk der göt„lichen Güte ſeyn? Ach, meine Brüder, wir haben alle geſün„digt, und uns des Beyfalls Gottes unwürdig gemacht, u. ſ. f.“ Und nun frage ich: heißt das dunkle Materien aufklären? Heißt es zeigen, warum und in wiefern der Tod Jeſu noch jetzt ein Verſöhnungsmittel zur Beruhigung ſündiger Men„ſchen ſey? Nicht einmal das, was doch hier eigentlich gezeigt werden ſollte, daß nämlich der Tod Jeſu die Schulden des al„ten moſaiſchen Bundes getilgt habe, iſt hier erwieſen worden. Entweder mußte der Verf. geradezu ſagen, daß es nur jüdiſche Vorſtellung ſey, wenn der Tod Jeſu mit Opfern verglichen wird, und zugleich die reine Wahrheit von dieſer bildlichen Hülle entkleiden; oder fand ers für rathſamer, bey dieſem Bilde zu bleiben, und die Sache in ihrem heiligen Dunkel zu laſſen: ſo mußte er ſeinen Plan ganz anders anlegen, und allenfalls blos dahin arbeiten, manche ſchädliche praktiſche Vorurtheile und Mißbräuche zu heben. — Nicht viel anders können wir über die folgende fünfte Predigt urtheilen, worin von der Veredlung der Menſchheit durch die chriſtliche Lehre von Gott dem Vater, ſeinem Sohn und Geiſt gehandelt wird. Hierbey wird 1.) gezeigt, in wiefern dieſe Lehre wirklich einen Einfluß auf die Veredlung

der

der Menschheit habe, und daraus werden 2. einige Lebensvorschriften entwickelt. Mit Begierde fieng Recens. diese Predigt zu lesen an, in der großen Erwartung, hier, wo nicht neue Aufschlüße, doch gute Lehren zur richtigen Beurtheilung und Anwendung dieser so dunkeln und so verschieden erklärten und bestrittenen kirchlichen Glaubenslehre anzutreffen. Er fand auch wirklich im zweyten Theil sehr gute Lehren, und im ersten Theil lauter richtige Vorstellungen: nur nicht die Ausführung des eigentlich abzuhandelnden Thema. Statt zu beweisen, daß die Lehre vom Vater, Sohn und Geist die Menschheit veredle, beweiset er blos, daß die christliche Religion dieses wirke, weil sie 1. alle ihre Bekenner, ja alle Bewohner der Erde, unter der Regierung eines Vaters zu einer Familie vereinige; 2. in der Person Jesu das vollendete Bild eines wohlgefälligen Sohnes der Gottheit aufstelle; 3. uns durch die Wirkungen des Geistes Gottes von den Reizen der Sinnenwelt abziehe, damit wir unsre Gesinnungen auf das, was droben ist, richten u. s. f. Sachkundige sehen hier bald, daß der Verf. durch diese Wendungen einer nähern Erklärung über die gewöhnliche Dreyeinigkeitslehre ausweichen wollte; so wie sie auch mit seiner Vorstellungsart selbst zufrieden seyn werden. Aber etwas mehr konnte man doch zur Erläuterung der gewöhnlichen Lehre vom Vater, Sohn und Geist erwarten; auch mehr zur Beruhigung der Fragenden und Zweifelnden, als in der ersten Regel des zweyten Theils fast zu declamatorisch und wenigstens nicht faßlich genug gesagt ist. Doch Recens. fühlt es, daß er hier nicht Raum genug habe, sein Urtheil über diese und andere Predigten hinlänglich auszuführen und zu begründen. Er übergeht daher andere noch zu beurtheilende Stellen; und dieß um so lieber, da es in diesen Sammlungen auch nicht an solchen Predigten fehlt, wo die Ausführung, unsere obige allgemeine Erinnerung abgerechnet, allen Beyfall verdient. Hierzu gehören fast alle über moralische Gegenstände gehaltene Vorträge. Man sieht überhaupt, wie viel der Verf. leisten könnte, wenn er populärer werden wollte.

Gu.

Jesus Christus. Eine Erzählung für verständige Kinder, zur Vorbereitung einer innigen und

fruchtbaren Erkenntniß der Religion Jesu, von M. G. E. Fischer. Leipzig, 1794. bey Crusius, 128 Seiten in 8. 6 gr.

Der Titel drückt das nicht bestimmt aus, was das Buch enthält. Es sind eigentlich Gespräche eines Lehrers mit seinen Zöglingen über die merkwürdigsten historischen Umstände aus dem Leben Jesu. Die Unterredungen selbst haben folgenden Inhalt: 1) Von Jesu Geburt, 2) Jesus wird als Knabe bekannt, 3) erste Probe der Geschicklichkeit Jesu, 4) Vorbereitungen Jesu zu seinem Geschäffte, 5) Jesus erwirbt sich Zutrauen, 6) lehret, 7) erwählt sich Gehülfen, 8) und 9) Hindernisse, die Jesus bey seinem Lehren antrifft, 10) Jesus sendet seine Schüler aus, als Lehrer, 11) sagt seine Leiden vorher, 12) geht nach Jerusalem, 13) Anstalten zu Jesu Tode, 14) Jesus wird ergriffen und verurtheilt, 15) wird gekreuzigt, 16) verläßt diese Erde.

Diese Gespräche sind für Kinder eine lehrreiche und angenehme Lectüre. Die Erzählungen des Lehrers sind leicht und faßlich eingekleidet; und das, was die Kinder antworten, ist jedesmal so beschaffen, daß man wohl siehet, der Verfasser habe einem jeden Kinde einen eigenen Grad von Kenntnissen und einen eigenen Charakter beygelegt. Es wird hier Kindern grade das aus Jesu Lebensgeschichte erzählt, was ihnen am wichtigsten und nützlichsten zu wißen ist. Auch ist der Vf. bemühet, alles, was er den Kindern von Jesu erzählt, für sie praktisch anzuwenden, und daraus Lehren der Weisheit, der Tugend, der Vorsicht u. s. f. herzuleiten. — — Zu dem, was Recens. bisher mit Recht zum Lobe und zur Empfehlung dieser Schrift gesagt hat, muß er aber auch dasjenige hinzufügen, was ihm in derselben mißfällt. Der Verf. trägt alles so wankend, zweifelhaft und ungewiß vor; welches bey dem Unterrichte der Kinder den großen Schaden hervorbringt, daß das Kind zu seinem Lehrer kein Zutrauen faßt, sondern in alles, was derselbe vorträgt, Mißtrauen setzt. Bey streitigen Punkten wollte sich der Verf. weder für die ältere, noch für die neuere Meinung erklären; aber grade dadurch ist sein Vortrag sehr schüchtern und unbestimmt geworden. Auch hätte der Verf. die Kinder mehr zum eigenen und schärfern Nachdenken anführen müßen; denn hier erzählt der Lehrer immer fort, und die Kinder reden nur hier und da mit ein. Unserer

Mei-

Meinung nach hätten die Kinder selbst, die Ursachen mancher Begebenheiten, oder die Resultate und Anwendungen derselben auffinden müssen. Dadurch würde auch Kindern die Lectüre dieses Buchs noch interessanter geworden seyn. Zuweilen kommt der Verf., durch das Zwischenreden der Kinder verleitet, auf Nebensachen, wodurch der Vortrag hin und wieder etwas gedehnt und langweilig wird. Bey manchen Stellen sind Noten hinzugefügt; von denen diejenigen, deren Inhalt historisch ist, an ihrer rechten Stelle stehen: die übrigen aber, welche blos naiv und witzig seyn sollende Einfälle enthalten, sind so herzlich matt und elend, daß der Verf. kein Bedenken hätte tragen sollen, seine Leser damit zu verschonen. Z. E. als der Ausspruch Jesu erklärt wird: „Laß die Todten ihre Todten begraben," wird die Note hinzugefügt: „Könnte man doch alle unnütze Menschen zu Todtengräbern machen!" Bey einer ziemlich gesuchten Veranlassung, wird die Note gemacht: die ganze französische Nation sey über Einen zu weit verfolgten Einfall toll geworden. Ueberhaupt scheint die Gabe des Witzes nicht das Eigenthum des Verf. zu seyn; denn auch in den Erzählungen laufen alle Versuche des Verf., etwas naives und witziges zu sagen, übel ab. Z. E. Die erste Erzählung, welche von Jesu Geburt handelt, schließt der Lehrer mit diesen Worten: „Wenn du das willst, (nämlich, lernen, wie Jesus ein berühmter Mann geworden ist,) so will ich dir gern weiter erzählen. Aber heute wird nun Jesus doch nicht ein berühmter Mann, wir wollen ihn also nur in der Krippe ruhig bis morgen schlafen laßen!" — — Der beste Gebrauch, der von diesem Buche zu machen ist, wäre wohl dieser: wenn die Kinder diese Erzählungen für sich lesen, und sich dadurch auf den zu erhaltenden Unterricht vorbereiten; und wenn dann der Lehrer mit ihnen ähnliche Gespräche anstellete.

Zu.

Die Religion als die beständige Gefährtin auf dem Pfade des Lebens, in Predigten, von Friedrich Wilhelm Wedag, reformirtem Prediger zu Leipzig. Leipzig, bey Beygang. 1794. 420 Seit. 8. 1 Rh. 4 Gr.

Mit hellen Einsichten giebt der Verf. an, was Religion ist, vernichtet die genau abgeschnittene Grenze der dogmatischen Religion, rückt sie näher mit der natürlichen zusammen, und macht aus beyden ein gemeinnütziges Ganzes. Nur so als es der Verf. anfängt, kann die Religion, in einer Zeit wie die unsrige ist, gewinnen. Man erwäge nur S. 25. „wenn ihr findet, daß Jesus selbst zuweilen hiervon (von der Hauptsache seiner Lehre) abweiche, — so bedenkt doch — daß es nicht Menschen unter unsern Umständen waren, denen er dieses sagte oder stehen ließ. — Großer Gott, jener jüdische Aberglaube sollte vertilgt werden, und ist es noch nicht! Jene Bequemung sollte der Uebergang zur Wahrheit seyn, und sie ist eine feste Burg von neuen Vorurtheilen geworden.“ Und S. 39 die Religion wird untauglich — wenn wir als Religionswahrheit annehmen, der Mensch sey ein von Natur verderbtes zum Guten ganz unfähiges Geschöpf — nur der sogenannte thätige und leidende Gehorsam Christi müße ihn decken. S. 43 nennet er sie gar vernunft- und zweckwidrige Lehrsätze.

Das einzige, was Rec. noch zu erinnern hätte, wäre, daß der Verf. mehr auf gebildete Leser Rücksicht genommen hat. Dem Vortrage selbst wäre noch mehr Wärme zu wünschen gewesen. Die einer jeden Betrachtung vorgesetzten Gebete ermüden. Uebrigens wünschen wir dieser guten Sammlung viele Leser.

Beyträge zur praktischen Bearbeitung der Sonn- und Festtagsevangelien von M. Albrecht Bayer, ordentl. Lehrer der Philosophie. Erster Band, erste Abtheilung. Erlangen, bey Palm. 1794. 86 S. in 8. 6 gr.

Nach dieser Probe wird der Verf. gebeten, mit der Fortsetzung inne zu halten; denn der Buchstabe tödtet, und nur der Geist macht lebendig.

Le.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Versuch eines Unterrichtes von Verbrechen und Strafen für die unteren Volksklassen, von D. Jac. Friedr. Kees, des Sächß. Oberhofger. und Consist. zu Leipzig ꝛc. Assessor. Leipzig, bey Heinsius. 1794. 12 B. in 8. 8 gr.

So wenig wir der in unsern Zeiten überhand nehmenden Populärmachung der Rechtswissenschaft günstig sind, so sehr halten wir doch einen Unterricht, der den gemeinen Mann mit den Verbrechen und ihrer Bestrafung auf eine kurze und faßliche Art bekannt macht, für ein wahres Bedürfniß, indem, wie wohl niemand in Abrede seyn wird, die gewöhnliche Art der Bekanntmachung der Gesetze, durch Ablesen derselben in extenso von den Kanzeln, u. s. w. aus Gründen, die der V. in der Vorrede treffend darstellt, nicht dazu geeignet ist, ihm diese nöthige Kenntniß gehörig zu verschaffen. Damit wäre also die Nützlichkeit der gegenwärtigen Arbeit, die jenen Unterricht zum Vorwurfe hat, was das Unternehmen selbst betrifft, von uns anerkannt, und es käme also nur blos darauf an, ob die Ausführung auch wirklich dem Endzwecke entspräche. Im Ganzen können wir dieser unsern Beyfall auch nicht versagen, indem der Verf. bey diesem Unterrichte besonders auf Kürze und Deutlichkeit, nach unserm Urtheile die beyden ersten und wesentlichen Eigenschaften eines solchen Buchs, gesehen hat.

Nach einer kurzen Einleitung, welche allgemeine Grundsätze von Verbrechen und Strafen enthält, geht er die einzelnen Verbrechen und Strafen selbst durch, und zwar hat er jene der Reihe nach unter 55 fortlaufenden Nummern, ohne weitere systematische Eintheilung und wissenschaftliche Form, die hier freylich sehr zweckwidrig gewesen seyn würde, aufgeführt, jedoch so, daß er die verwandten Verbrechen neben einander gestellt hat. Jedes einzelne Verbrechen hat er gewöhnlich nur in ein paar kurzen Paragraphen abgehandelt, und dabey gesucht, blos den richtigen Begriff des Verbrechens, und die Bestrafung im Allgemeinen anzugeben, auch bey Bestimmung der letztern die Gesetze selbst nicht angeführt, welches wir mit ihm nach der Absicht für unnöthig halten. Die

Strafen sind übrigens nicht immer nach der Carolina, sondern meist nach dem heutigen Gebrauch, wo er von jener abweicht, und zwar hier und dort ziemlich nach Willkühr angegeben. Der dritte Abschnitt enthält das gesetzmäßige Verfahren wider Verbrecher. Hauptsächlich müssen wir noch bemerken, daß der Verf. bey seiner Arbeit vorzüglich auf Sachsen Rücksicht genommen, und überall in Absicht der Bestrafung neben den Bestimmungen des gemeinen Rechts auch die des sächsischen, oft auch von dort allein, angeführt hat; daher denn der Nutzen derselben sich auch hauptsächlich auf diese Lande einschränkt.

Im Ganzen betrachtet, scheint eine solche Arbeit ihrem Verfasser wenig Mühe zu machen, und macht es auch in so fern wirklich nicht, als er nur aus einem Compendium den Begriff des Verbrechens und die Bestrafung kürzlich auszuziehen brauchte, ohne sich auf mühsame gelehrte Erörterungen einzulassen. Allein dagegen macht der Vortrag wissenschaftlicher Grundsätze für unstudirte Personen, und die ganze Art der für die gesetzmäßigen Einkleidung eine solche Arbeit schwieriger als jede andere. Der Verf. gesteht diese mancherley Schwierigkeiten in der Vorrede selbst zu, und erbietet sich daher gegründete Bemerkungen, wie dieser Unterricht noch vollständiger und zweckmäßiger gemacht werden könne. Um für unsern Theil diesen Wunsch zu befriedigen, wollen wir ihm unsre Bemerkungen lieber überhaupt als im einzelnen nicht mittheilen; in wiefern sie gegründet sind, und er Gebrauch davon machen kann, müssen wir freylich ihm, so wie unsern Lesern, zu beurtheilen überlassen.

Die gewöhnlichen bekannten Verbrechen hat der Verf. zwar vollständig aufgeführt; wir haben jedoch in dem Verzeichnisse manche andre ungern vermißt, wovon man freylich in der Carolina keine eigene Artikel findet, die man aber wohl als besondre Verbrechen betrachten kann, und die deshalb in einigen neuern Gesetzbüchern des P. R. als solche unter eignen Namen aufgeführt und bestraft sind. Dahin wäre z. B. zu rechnen: verbotene [illegible]

ten wir es dennoch, besonders in einem Unterrichte für die geringe Volksklasse, für zweckmäßiger, sie besonders aufzuführen, um auf diese Art sie aufmerksamer darauf zu machen, weil grade dergleichen kleinere Vergehungen von ihr am häufigsten begangen werden.

Was ferner die Strafen betrifft, so hat diese der V. in den meisten Fällen nur ganz kurz im Allgemeinen und nach der Regel angegeben; wir fürchten aber, zuweilen nur zu kurz und zu allgemein. Denn wir halten es für unmöglich, dem gemeinen Manne durch solche zu kurze und allgemeine Angaben der Strafen einen richtigen (und besser gar keinen, dünkt uns) Begriff von Bestrafung der einzelnen Verbrechen zu verschaffen, ohne ihn zugleich mit den verschiedenen Schärfungs- und Milderungsgründen einigermaaßen bekannt zu machen. Denn findet er nun, daß ein Verbrecher zuweilen scharfer oder gelinder bestraft wird, als er es in seinem Unterrichtsbuche las; so wird er nothwendig irre, und in dem einen oder andern Falle über ungerechte Tyranney oder Begünstigung der Obrigkeit schreyen. Was der Verfasser dagegen in der Vorrede anführt, „daß es nicht nöthig gewesen, in die einzelnen Sätze bey denen Verbrechen, wo willkührliche Strafen statt finden, zu sehr hineinzugehen, da das dieser Gattung von Lesern bey weitem nicht so wichtig zu wissen sey, als die deutliche Bestimmung dessen, was zu diesem oder jenem Verbrechen wesentlich gehöre, und welche Art der Strafe überhaupt und in der Regel dabey Statt finde," hat, wir geben es zu, allerdings viel für sich; aber doch genau geprüft, nach unserm Bedünken, nicht so viel, daß unser Satz dadurch widerlegt würde. Wir verlangen auch nicht, daß der Verf. in alle Nüancen der Bestrafung hätte hineingehen sollen, sondern glauben, daß es zur Verhütung jener unausbleiblichen Folge gut, und wohl nöthig gewesen wäre, wenn der Verf. wenigstens bey jeder Bestimmung der Strafe überhaupt mit ein paar Worten hinzugesetzt hätte, daß sie nach den verschiedenen Umständen geschärft oder gemildert würde, oder aber, wenn er in der Einleitung sich über die verschiedentliche Schärfung und Milderung der Strafen etwas umständlicher angelassen, und allgemeine Winke darüber, die von dem Leser dann bey jedem besondern Verbrechen und ihrer Bestrafung anzuwenden gewesen wären, gegeben hätte.

Daß der Verf. im 3ten Abschnitte das gerichtliche Verfahren mit in diesen Unterricht hineingezogen, darinn können wir ihm auch nicht beypflichten, indem wir dies nicht nur für überflüssig, sondern, von einer Seite betrachtet, auch wohl für nachtheilig halten. Denn wozu dient der untersten Volksklasse dieser Unterricht über die Art und Weise des gerichtlichen Verfahrens, der über ein Drittel des Buchs einnimmt, und es vertheuert? Wenn diese die Verbrechen und ihre Bestrafung kennt, das ist schon genug für sie. Denn dieser Unterricht enthält doch größtentheils nur Anweisungen für den Richter, wie er bey der Untersuchung zu verfahren habe; und für diesen kann er doch schwerlich bestimmt seyn, da ihn jedes Lehrbuch des C. R. das alles weit besser und vollständiger lehrt. Es kann wohl keinen gegründeten Einwurf hiegegen abgeben, daß dieser Unterricht doch auch manches für jeden Andern Wissenswürdige enthalte; z. B. S. 126. daß bey geringeren Verbrechen dem Verdächtigen frey stehe, durch Bürgen oder Pfand sich von dem Gefängnisse zu befreyen; S. 128. daß dem Verbrecher frey stehe, wider jede ihm zuerkannte oder bevorstehende peinliche Handlung eine Vertheidigungsschrift einzureichen, S. 130 sich mit seinem Vertheidiger zu besprechen; S. 151. daß kein Urtheil im peinlichen Prozesse rechtskräftig werde, sondern der Verbrecher, wenn er etwas zu seiner Vertheidigung anzuführen im Stande ist, es dem Richter zu jeder Zeit noch vortragen könne. Das, was S. 152 u. f. vom Anklageprozeß, und S. 165 vom sichern Geleite vorkömmt, u. s. w. Wir geben es gern zu, daß alles das für jeden aus der untersten Volksklasse, wenn er einmal in den Fall kommt, zu wissen heilsam und nöthig ist. Nun gut also, so hebe man dies Wenige für ihn Wissenswürdige klüglich aus, und ertheile ihm darüber im kurzen einen Unterricht. Dehnt man aber diesen auf das ganze von dem Richter bey der Untersuchung zu beobachtende Verfahren aus; so erfährt der künftige Verbrecher offenbar vieles, was er wirklich nicht wissen darf; z. B. wie weit der Richter im Falle des Läugnens, Widerrufens u. s. w. zu gehen befugt ist. Und sollte jener diese Kenntniß im vorkommenden Falle nicht zu seinem Vortheile zu gebrauchen wissen? und die Untersuchung vereiteln oder doch schwierig machen? Wir können uns hier auf die Erfahrung eines jeden geübten Criminalrichters berufen, ob nicht schon jede Untersuchung über einen mehrmals in Inquisition gewesenen Verbrecher, der folglich mit der Verfah-

fahrungsart bekannt ist, an sich viel schwieriger und für den Richter mühsamer ist, als über einen darinn Unerfahrnen. — Ein wichtigerer Einwurf gegen unsre Behauptung könnte wohl der seyn, daß es doch die auch gegen einen Verbrecher nicht aus der Acht zu lassende Menschlichkeit erfordere, ihm die Verfahrungsart nicht zu verheimlichen, damit er den harten und eingreifenden Richter controliren könne. Allein eigentlich ist das die Sache der Obergerichte und des Staats, darüber zu wachen, und solche Richter durch Bestrafung in ihren vorgeschriebenen Schranken zu halten, und wenn jene ihre Schuldigkeit thun, wie sie nach der ihnen obliegenden Pflicht thun sollten, so wird von diesen das nicht zu befürchten seyn. Geschieht das aber nicht, so wird auch der Verbrecher mit aller seiner Protestation gegen das rechtswidrige Verfahren des Richters sicher nichts ausrichten.

Nach diesem nun noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen. S. 4. §. 5. „Jeder Verbrecher macht sich durch Begehung des Verbrechens zu zweyerley verbindlich: 1) zum Ersatz des Schadens, 2) zur Leidung der Strafe. Beyde Verbindlichkeiten muß er erfüllen; daher der Erbe eines gehängten Spitzbubens dennoch die gestohlnen Sachen herauszugeben gehalten ist.“ Sollte wohl dies Räsonnement für den größten Theil der untern Volksklasse nicht zu gelehrt seyn?

Folgende Sätze halten wir für zu kurz und unbestimmt; und für Bestimmtheit jedes vorgetragenen Satzes muß grade bey dieser Menschenklasse, der es am gehörigen Discretionsvermögen fehlt, vorzüglich gesorgt werden. Kürze ist zwar hiebey sehr löblich, aber sie muß nie auf Kosten jener erreicht werden. S. 6. §. 9. „Wenn bey einem Verbrechen mehrere Strafen zuerkannt sind, — so hat der Richter die Wahl, welche der Verbrecher leiden soll.“ Doch nicht so völlig willkührlich. §. 10. „Unwissenheit der Rechte entschuldiget bey Verbrechen nicht, welche die gesunde Vernunft oder die Religion schon als Verbrechen darstellt.“ Also bey andern Verbrechen (so wird der gemeine Mann hieraus schließen) entschuldigt sie, wenn er auch gleich Gelegenheit gehabt haben sollte, die Rechte kennen zu lernen. S. 27. §. 43. „Auf gleiche Weise (wie die, wo einer aus Unachtsamkeit, ohne Vorsatz, des andern Tod bewirkt), werden auch diejenigen bestraft, welche, ohne Recht oder Erlaubniß dazu zu haben,

sich mit äußern oder innerlichen Curen abgeben.“ Dies kann der gemeine Mann auf zweyfache Art leicht irrig verstehen; entweder daß blos das unerlaubte Abgeben mit Curen, wenn auch gleich niemand dadurch getödtet ist, solche Strafe nach sich ziehe; oder daß der, welcher solche Curen nur mit Erlaubniß verrichtet, im Fall der Patient durch seine Schuld stirbt, ungestraft bleibe. S. 44. §. 57. „Es ist einerley, ob die Genothzüchtigte eine Jungfrau, Ehefrau oder Wittwe ist.“ Der Verf. meynt dies freylich in Ansehung des Begriffs der Nothzucht; so wie es aber hier steht, kann es der gemeine Mann leicht in Ansehung der Bestrafung verstehen. S. 52. „Um das Verbrechen der vielfachen Ehe und andere gesetzwidrige Trauungen zu verhüten, darf bey Geld ꝛc. Strafe niemand ausser Landes sich trauen lassen.“ Der Verf. hat hier freylich den Fall im Sinne, wo zwey Leute, deren Verbindung gesetzliche Hindernisse in einem Lande entgegen stehen, sich in einem andern, wo diese Hindernisse nicht bekannt sind, trauen lassen. So wie der Satz hier aber allgemein steht, könnte ihn der gemeine Mann leicht so deuten, daß es ihm auch nicht erlaubt sey, ein Mädchen eines fremden Landes sich an ihrem Wohnorte antrauen zu lassen. — S. 13 hat der Verfasser vergessen, die Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät anzugeben.

Da auch strenge Richtigkeit jedes vorgetragenen Satzes bey keinem Buche nöthiger ist, als bey einem solchen für Unstudirte: so wollen wir den Verf. auf folgende Sätze aufmerksam machen. S. 33. „Die Gesetze haben angenommen, daß 40 Tage nach der Empfangniß das Kind im Mutterleibe erst zu leben anfange.“ Wo sind diese Gesetze? Wir wenigstens kennen keins, und es beruhet hiebey alles auf Meinungen. Was der Verf. als gesetzliche Disposition angiebt, das ist längst verworfene Meinung einiger wenigen ältern Rechtsgelehrten. Die bessere Meinung ist, daß der Anfang des Lebens nach der Bewegung, oder aber gleich nach der Conception anzunehmen sey. S. 43. „Eine Schrift, deren Verfasser sich nicht genannt hat ꝛc. heißt ein Pasquill.“ Diese irrige und längst, besonders durch den R. A. v. J. 1577 widerlegte Meinung hätte doch hier nicht sollen als Regel aufgeführt werden. Daraus floß denn der eben so unrichtige Grund, den der Vf. für die härtere Bestrafung dieses Verbrechens, als einer andern Injurie angiebt, „weil der Verfertiger eines solchen

Schmäh-

Schmähschrift ein im Finstern schleichender und um desto gefährlicherer Verbrecher sey. S. 61. Eine Hure, d. h. nach S. 60. die sich zu Anfange ihrer Schwangerschaft mit mehreren Mannspersonen fleischlich vermischt hat, kann nicht auf Alimente für das Kind, als dessen Vater sie nicht genau weiß, klagen." Allerdings kann sie das gegen jeden, der den Beyschlaf zur Zeit, wo das Kind hat concipirt werden können, nicht ablängnen kann, und dieser wird auch dazu verurtheilt, ob ihm gleich, im Fall er die excepr. plur. constuprator. beweisen kann, der Regreß gegen diese frey bleibt; wie dies die richtigere Meinung in Praxi ist. S. 94. „Es kann ferner der Wucherer kein gültiges Zeugniß ablegen, kein Amt haben, kein zu Recht beständiges Testament machen, und erhält kein ehrliches Begräbniß." Diese durch das canonische Recht bestimmte Strafe wird gewiß nie vollzogen. Der Verfasser hätte dafür den heutigen Gebrauch angeben sollen, wie er dieß an andern Orten gethan hat. S. 160. „Wenn der Missethäter sein vorher gethanes gesetzmäßiges und gerichtliches Geständniß bey dem hochnothpeinlichen Halsgericht ohne alle angeführte Ursache widerruft, muß zwar auch mit der Execution Anstand genommen, und die Acten verschickt werden." Nach der richtigeren Erklärung des 91ten Art. der Caroline kann das nur der Fall seyn, wenn der Inquisit Gründe anführt, die den Richter zweifelhaft machen. Denn sonst könnte ja jeder Verbrecher nach Herzens Lust das Gericht noch zu guter letzt zum Besten haben.

Ehe wir unsre Recension schließen, dürfte wohl noch die Frage, die in Ansehung des beabsichtigten Zwecks des ganzen Unternehmens präjudicial ist, aufzuwerfen und zu untersuchen seyn: wird auch die unterste Volksklasse dies Buch lesen? — Sehr richtig sagt der Verf. in der Vorrede: „Der Einwand, als ob der gemeine Mann solche Bücher nicht lese, betrifft die Nützlichkeit der Sache selbst nicht, sondern veranlaßt, blos auf Mittel zu denken, wie dieselben am leichtesten in seine Hände zu bringen sind." Wenn er aber dabey auf die sich heut zu Tage bis auf die niedrigsten Stände ausgebreitete Lesesucht rechnet: so scheint er uns ihnen viel zu viel zuzutrauen. Denn wenn die Lesesucht, welches doch der Himmel verhüten wolle! bey diesen Ständen auch aufs höchste steigen sollte, so ist doch 1 gegen 10 zu wetten, daß der gemeine Mann in der Regel eher den ganzen Schwall der jetzigen abentheuerlichen Ritterromane

romane, als ein Buch von Verbrechen und Strafen, lesen würde. Der einzige mit Sicherheit des Erfolgs zu berechnende Weg, ein solches Buch in seine Hände zu bringen, bleibt, unsers Erachtens nach, der Weg der Schule und des öffentlichen Unterrichts. Und da dürften wir wohl einiges Bedenken haben, ob die gegenwärtige Arbeit, deren von uns anerkannte übrige Güte wir dadurch nicht herabsetzen wollen, auch zu diesem Behuf völlig zweckmäßig eingerichtet sey, und ob eine bloße trockene Anführung der Verbrechen und Strafen dieser Absicht entspreche. Vielmehr halten wir dafür, daß man dabey den Gesichtspunkt nicht aus der Acht lassen dürfe, auch auf das Herz und die innere Ueberzeugung des gemeinen Mannes zu wirken, und überall die Unmoralität jedes Verbrechens, den Nachtheil, der daraus, und den Vortheil, der aus der Bestrafung desselben für jedes Individuum des Staats entsteht, kürzlich, aber eindringend, zu zeigen. Und ein solcher Unterricht dürfte seinen wohlthätigen Zweck, dessen Erreichung der Wunsch eines jeden Menschenfreundes seyn muß, die Verbrechen zu vermindern und die allgemeine Sittlichkeit zu befördern, sicher nicht verfehlen.

Ma.

Das protestantische Eherecht. In einer Reihe theologischer und juristischer Bedenken, von Johann Wilhelm Loy, evangelischem Prediger in der Reichsstadt Leutkirch. Zweyter Theil. Nürnberg und Altdorf. 1794. 425 — 712 Seiten 18 Gr.

Wir wollen dieser Compilation, welche mit diesem zweyten Bande, allem Ansehen nach, geschlossen ist, nicht allen Nutzen absprechen. Besonders evangelische Geistliche, von denen das Studium des Kirchenrechts gewöhnlich so sehr vernachlässiget wird, mögen und können immer daraus bey vorkommenden einzelnen Fällen sich Raths erholen und sie zu ihrem Handbuche gebrauchen. Da wir aber für Juristen in neuern Zeiten mehrere gründliche systematische Ausführungen dieser wichtigen Rechtsmaterie erhalten haben: so kann eine Kompilation dieser Art um so weniger großen Beyfall finden, als es ihr, neben einer unnöthigen Weitschweifigkeit, in manchen

Stel-

Stellen an richtigen Principien, noch öfterer an der gehörigen Präcision, gebricht, hie und da wohl gar darinne die Rechts-Sache mit der Gewissens-Sache vermischt wird. Im Uebrigen ist die Einrichtung des Werks folgende: Jeder Paragraph enthält einen einzelnen Fall. Die Rechtsfrage, auf welche es dabey ankömmt, ist die Rubrik. Der Text enthält die Ausführung, und am Ende sind meist die Gewährsmänner, aber nur überhaupt dem Namen nach, angeführt. Z. B. §. 199. „Ob die Verlobung schon als eine Ehe könne angesehen werden? Diese Frage wird, wie leicht zu erachten, verneinend entschieden. Und am Ende des §. steht: Brückner, Carpzov, Gemler, D. Müller, Mosheims Sittenlehre. Das Ganze ist aber nach den Hauptmaterien geordnet, als: Erster Theil. I. Von der Ehe überhaupt. II. Von den Ehehindernissen, a) den natürlichen, b) den gesetzlichen, c) deren wegen Verwandt- und Schwägerschaft; d) von der Dispensation. Zweyter Theil. I. Von der Form der Ehe; II. Von der Ehescheidung. Am Ende noch eine Zugabe: §. 361. „Ist es für die Bevölkerung und die Sitten nützlich, unehliche Kinder den ehlichen gleich zu machen, und ihnen die Gerechtsame der ehlichgebohrnen von väterlicher und mütterlicher Seite einzuräumen?

Fe.

Rechte und Gewohnheiten der beyden Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz, von Benjamin Gottfried Weinart. Erster Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. 8. 41½ Bogen. 1 Rl. 16 gr.

Die Verfassung, Rechte und Gewohnheiten der beyden Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz waren bisher noch so in Dunkel gehüllt, daß die Kenntniß derselben kaum bis an die Gränze reichte. Was davon aufgezeichnet war, lag in einigen sehr seltenen Zeitschriften und kleinen Abhandlungen zerstreut und versteckt. Der junge Rechtsgelehrte, dem auf Akademieen lauter fremde Rechte vorgetragen wurden, blieb also in der Vaterlandskunde so lange unwissend, bis er sich durch Uebung und eigene Erfahrung selbst unterrichtet hatte. Selbst viele Dicasterien kannten die Verfassung der beyden Lausitzen nicht,

Strafen sind übrigens nicht immer nach der Caroline, sondern mehr nach dem heutigen Gebrauch, wo er von jener abweicht, und zwar hin und wieder ziemlich nach Willkühr angegeben. Der dritte Abschnitt enthält das gesetzmäßige Verfahren wider Verbrecher. Ueberhaupt müssen wir noch bemerken, daß der Verf. bey seiner Arbeit vorzüglich auf Sachsen Rücksicht genommen, und überall in Absicht der Bestrafung neben der Dispositiou des gemeinen Rechts auch die des sächsischen, oft auch nur diese allein, angeführt hat; daher denn der Nutzen derselben sich wohl hauptsächlich auf diese Lande einschränkt.

Im Ganzen betrachtet, scheint eine solche Arbeit ihrem Verfasser wenig Mühe zu machen, und macht es auch in sofern wirklich nicht, als er nur aus einem Compendium den Begriff des Verbrechens und die Bestrafung kürzlich auszuziehen braucht, ohne sich auf mühsame gelehrte Erörterungen einzulassen. Allein dagegen macht der Vortrag wissenschaftlicher Grundsätze für unstudirte Personen, und die ganze Art der für sie zweckmäßigen Einkleidung eine solche Arbeit schwieriger als jede andre. Der Verf. gesteht diese mancherley Schwierigkeiten in der Vorrede selbst zu, und erbittet sich daher gegründete Bemerkungen, wie dieser Unterricht noch vollständiger und zweckmässiger gemacht werden könne. Um für unsern Theil diesen Wunsch zu befriedigen, wollen wir ihm unsre Bemerkungen sowohl überhaupt als im einzelnen nicht vorenthalten; in wiefern sie gegründet sind, und er Gebrauch davon machen kann, müssen wir freylich ihm, so wie unsern Lesern, zu beurtheilen überlassen.

Die gewöhnlichen bekannten Verbrechen hat der Verf. zwar vollständig aufgeführt; wir haben jedoch in dem Verzeichnisse manche andre ungern vermißt, wovon man freylich in der Caroline keine eigene Rubrik findet, die man aber wohl als besondre Verbrechen betrachten kann, und die deshalb in einigen neuern Lehrbüchern des P. R. als solche unter eigenen Namen aufgeführt und behandelt sind. Dahin wäre z. B. zu rechnen: verhinderte Publikation der Gesetze, erregtes Mißvergnügen gegen die Landesregierung, unerlaubte Selbsthülfe, Widerstand gegen die Obrigkeit, bewirkte Zeugungsunfähigkeit, unerlaubte Gewalt ꝛc. Wenn gleich alles das, wie wir gern gestehen, unter manchen Hauptverbrechen als Neben- oder Untergattung mit abgehandelt werden kann; so hal-

ten

ten wir es dennoch, besonders in einem Unterrichte für die geringe Volksklasse, für zweckmäßiger, sie besonders aufzuführen, um auf diese Art sie aufmerksamer darauf zu machen, weil grade dergleichen kleinere Vergehungen von ihr am häufigsten begangen werden.

Was ferner die Strafen betrifft, so hat diese der V. in den meisten Fällen nur ganz kurz im Allgemeinen und nach der Regel angegeben; wir fürchten aber, zuweilen nur zu kurz und zu allgemein. Denn wir halten es für unmöglich, dem gemeinen Manne durch solche zu kurze und allgemeine Angaben der Strafen einen richtigen (und besser gar keinen, dünkt uns) Begriff von Bestrafung der einzelnen Verbrechen zu verschaffen, ohne ihn zugleich mit den verschiedenen Schärfungs- und Milderungsgründen einigermaaßen bekannt zu machen. Denn findet er nun, daß ein Verbrecher zuweilen scharfer oder gelinder bestraft wird, als er es in seinem Unterrichtsbuche las; so wird er nothwendig irre, und in dem einen oder andern Falle über ungerechte Tyranney oder Begünstigung der Obrigkeit schreyen. Was der Verfasser dagegen in der Vorrede anführt, „daß es nicht nöthig gewesen, in die einzelnen Sätze bey denen Verbrechen, wo willkührliche Strafen statt finden, zu sehr hineinzugehen, da das dieser Gattung von Lesern bey weitem nicht so wichtig zu wissen sey, als die deutliche Bestimmung dessen, was zu diesem oder jenem Verbrechen wesentlich gehöre, und welche Art der Strafe überhaupt und in der Regel dabey Statt finde," hat, wir geben es zu, allerdings viel für sich; aber doch genau geprüft, nach unserm Bedünken, nicht so viel, daß unser Satz dadurch widerlegt würde. Wir verlangen auch nicht, daß der Verf. in alle Nüancen der Bestrafung hätte hineingehen sollen, sondern glauben, daß es zur Verhütung jener unausbleiblichen Folge gut, und wohl nöthig gewesen wäre, wenn der Verf. wenigstens bey jeder Bestimmung der Strafe überhaupt mit ein paar Worten hinzugesetzt hätte, daß sie nach den verschiedenen Umständen geschärft oder gemildert würde, oder aber, wenn er in der Einleitung sich über die verschiedentliche Schärfung und Milderung der Strafen etwas umständlicher angelassen, und allgemeine Winke darüber, die von dem Leser dann bey jedem besondern Verbrechen und ihrer Bestrafung anzuwenden gewesen wären, gegeben hätte.

Daß der Verf. im 3ten Abschnitte das gerichtliche Verfahren mit in diesen Unterricht hineingezogen, darinn können wir ihm auch nicht beypflichten, indem wir dies nicht nur für überflüssig, sondern, von einer Seite betrachtet, auch wohl für nachtheilig halten. Denn wozu dient der untersten Volksklasse dieser Unterricht über die Art und Weise des gerichtlichen Verfahrens, der über ein Drittel des Buchs einnimmt, und es vertheuert? Wenn diese die Verbrechen und ihre Bestrafung kennt, das ist schon genug für sie. Denn dieser Unterricht enthält doch größtentheils nur Anweisungen für den Richter, wie er bey der Untersuchung zu verfahren habe; und für diesen kann er doch schwerlich bestimmt seyn, da ihn jedes Lehrbuch des C. R. das alles weit besser und vollständiger lehrt. Es kann wohl keinen gegründeten Einwurf hiegegen abgeben, daß dieser Unterricht doch auch manches für jeden Andern Wissenswürdige enthalte; z. B. S. 126. daß bey geringeren Verbrechen dem Verdächtigen frey stehe, durch Bürgen oder Pfand sich von dem Gefängnisse zu befreyen; S. 128. daß dem Verbrecher frey stehe, wider jede ihm zuerkannte oder bevorstehende peinliche Handlung eine Vertheidigungsschrift einzureichen, S. 130 sich mit seinem Vertheidiger zu besprechen; S. 151. daß kein Urtheil im peinlichen Prozesse rechtskräftig werde, sondern der Verbrecher, wenn er etwas zu seiner Vertheidigung anzuführen im Stande ist, es dem Richter zu jeder Zeit noch vortragen könne. Das, was S. 152 u. f. vom Anklageprozeß, und S. 165 vom sichern Geleite vorkömmt, u. s. w. Wir geben es gern zu, daß alles das für jeden aus der untersten Volksklasse, wenn er einmal in den Fall kommt, zu wissen heilsam und nöthig ist. Nun gut also, so hebe man dies Wenige für ihn Wissenswürdige klüglich aus, und ertheile ihm darüber im kurzen einen Unterricht. Dehnt man aber diesen auf das ganze von dem Richter bey der Untersuchung zu beobachtende Verfahren aus: so erfährt der künftige Verbrecher offenbar vieles, was er wirklich nicht wissen darf; z. B. wie weit der Richter im Falle des Läugnens, Widerrufens u. s. w. zu gehen befugt ist. Und sollte jener diese Kenntniß im vorkommenden Falle nicht zu seinem Vortheile zu gebrauchen wissen? und die Untersuchung vereiteln oder doch schwierig machen? Wir können uns hier auf die Erfahrung eines jeden geübten Criminalrichters berufen, ob nicht schon jede Untersuchung über einen mehrmals in Inquisition gewesenen Verbrecher, der folglich mit der Verfah-

fahrungsart bekannt ist, an sich viel schwieriger und für den Richter mühsamer ist, als über einen darinn Unerfahrnen. — Ein wichtigerer Einwurf gegen unsre Behauptung könnte wohl der seyn, daß es doch die auch gegen einen Verbrecher nicht aus der Acht zu lassende Menschlichkeit erfordere, ihm die Verfahrungsart nicht zu verheimlichen, damit er den harten und eingreifenden Richter controliren könne. Allein eigentlich ist das die Sache der Obergerichte und des Staats, darüber zu wachen, und solche Richter durch Bestrafung in ihren vorgeschriebenen Schranken zu halten, und wenn jene ihre Schuldigkeit thun, wie sie nach der ihnen obliegenden Pflicht thun sollten, so wird von diesen das nicht zu befürchten seyn. Geschieht das aber nicht, so wird auch der Verbrecher mit aller seiner Protestation gegen das rechtswidrige Verfahren des Richters sicher nichts ausrichten.

Nach diesem nun noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen. S. 4. §. 5. „Jeder Verbrecher macht sich durch Begehung des Verbrechens zu zweyerley verbindlich: 1) zum Ersatz des Schadens, 2) zur Leidung der Strafe. Beyde Verbindlichkeiten muß er erfüllen; daher der Erbe eines gehängten Spitzbubens dennoch die gestohlnen Sachen herauszugeben gehalten ist.“ Sollte wohl dies Räsonnement für den größten Theil der untern Volksklasse nicht zu gelehrt seyn?

Folgende Sätze halten wir für zu kurz und unbestimmt; und für Bestimmtheit jedes vorgetragenen Satzes muß grade bey dieser Menschenklasse, der es am gehörigen Discretionsvermögen fehlt, vorzüglich gesorgt werden. Kürze ist zwar hiebey sehr löblich, aber sie muß nie auf Kosten jener erreicht werden. S. 6. §. 9. „Wenn bey einem Verbrechen mehrere Strafen zuerkannt sind, — so hat der Richter die Wahl, welche der Verbrecher leiden soll.“ Doch nicht so völlig willkührlich. §. 10. „Unwissenheit der Rechte entschuldiget bey Verbrechen nicht, welche die gesunde Vernunft oder die Religion schon als Verbrechen darstellt.“ Also bey andern Verbrechen (so wird der gemeine Mann hieraus schließen) entschuldigt sie, wenn er auch gleich Gelegenheit gehabt haben sollte, die Rechte kennen zu lernen. S. 27. §. 43. „Auf gleiche Weise (wie die, wo einer aus Unachtsamkeit, ohne Vorsatz, des andern Tod bewirkt), werden auch diejenigen bestraft, welche, ohne Recht oder Erlaubniß dazu zu haben,

sich mit äußern oder innerlichen Curen abgeben.“ Dies kann der gemeine Mann auf zweyfache Art leicht irrig verstehen; entweder daß blos das unerlaubte Abgeben mit Curen, wenn auch gleich niemand dadurch getödtet ist, solche Strafe nach sich ziehe; oder daß der, welcher solche Curen nur mit Erlaubniß verrichtet, im Fall der Patient durch seine Schuld stirbt, ungestraft bleibe. S. 44. §. 57. „Es ist einerley, ob die Genothzüchtigte eine Jungfrau, Ehefrau oder Wittwe ist.“ Der Verf. meynt dies freylich in Ansehung des Begriffs der Nothzucht; so wie es aber hier steht, kann es der gemeine Mann leicht in Ansehung der Bestrafung verstehen. S. 52. „Um das Verbrechen der vielfachen Ehe und andere gesetzwidrige Trauungen zu verhüten, darf bey Geld ꝛc. Strafe niemand ausser Landes sich trauen lassen.“ Der Verf. hat hier freylich den Fall im Sinne, wo zwey Leute, deren Verbindung gesetzliche Hindernisse in einem Lande entgegen stehen, sich in einem andern, wo diese Hinderniſſe nicht bekannt sind, trauen lassen. So wie der Satz hier aber allgemein steht, könnte ihn der gemeine Mann leicht so deuten, daß es ihm auch nicht erlaubt sey, ein Mädchen eines fremden Landes sich an ihrem Wohnorte antrauen zu lassen. — S. 13 hat der Verfasser vergessen, die Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät anzugeben.

Da auch strenge Richtigkeit jedes vorgetragenen Satzes bey keinem Buche nöthiger ist, als bey einem solchen für Unstudirte: so wollen wir den Verf. auf folgende Sätze aufmerksam machen. S. 33. „Die Gesetze haben angenommen, daß 40 Tage nach der Empfangniß das Kind im Mutterleibe erst zu leben anfange.“ Wo sind diese Gesetze? Wir wenigstens kennen keins, und es beruhet hiebey alles auf Meinungen. Was der Verf. als gesetzliche Disposition angiebt, das ist längst verworfene Meinung einiger wenigen ältern Rechtsgelehrten. Die bessere Meinung ist, daß der Anfang des Lebens nach der Bewegung, oder aber gleich nach der Conception anzunehmen sey. S. 43. „Eine Schrift, deren Verfasser sich nicht genannt hat ꝛc. heißt ein Pasquill.“ Diese irrige und längst, besonders durch den R. A. v. J. 1577 widerlegte Meinung hätte doch hier nicht sollen als Regel aufgeführt werden. Daraus floß denn der eben so unrichtige Grund, den der Vf. für die härtere Bestrafung dieses Verbrechens, als einer andern Injurie angiebt, „weil der Verfertiger einer solchen Schmäh-

Schmähschrift ein im Finstern schleichender und um desto gefährlicherer Verbrecher sey. S. 61. Eine Hure, d. h. nach S. 60. die sich zu Anfange ihrer Schwangerschaft mit mehreren Mannspersonen fleischlich vermischt hat, kann nicht auf Alimente für das Kind, als dessen Vater sie nicht genau weiß, klagen." Allerdings kann sie das gegen jeden, der den Beyschlaf zur Zeit, wo das Kind hat concipirt werden können, nicht abläugnen kann, und dieser wird auch dazu verurtheilt, ob ihm gleich, im Fall er die excepr. plur. constuprator. beweisen kann, der Regreß gegen diese frey bleibt; wie dies die richtigere Meinung in Praxi ist. S. 94. „Es kann ferner der Wucherer kein gültiges Zeugniß ablegen, kein Amt haben, kein zu Recht beständiges Testament machen, und erhält kein ehrliches Begräbniß." Diese durch das canonische Recht bestimmte Strafe wird gewiß nie vollzogen. Der Verfasser hätte dafür den heutigen Gebrauch angeben sollen, wie er dieß an andern Orten gethan hat. S. 160. „Wenn der Missethäter sein vorher gethanes gesetzmäßiges und gerichtliches Geständniß bey dem hochnothpeinlichen Halsgericht ohne alle angeführte Ursache widerruft, muß zwar auch mit der Execution Anstand genommen, und die Acten verschickt werden." Nach der richtigeren Erklärung des 91ten Art. der Caroline kann das nur der Fall seyn, wenn der Inquisit Gründe anführt, die den Richter zweifelhaft machen. Denn sonst könnte ja jeder Verbrecher nach Herzens Lust das Gericht noch zu guter letzt zum Besten haben.

Ehe wir unsre Recension schließen, dürfte wohl noch die Frage, die in Ansehung des beabsichtigten Zwecks des ganzen Unternehmens präjudicial ist, aufzuwerfen und zu untersuchen seyn: wird auch die unterste Volksklasse dies Buch lesen? — Sehr richtig sagt der Verf. in der Vorrede: „Der Einwand, als ob der gemeine Mann solche Bücher nicht lese, betrifft die Nützlichkeit der Sache selbst nicht, sondern veranlaßt, blos auf Mittel zu denken, wie dieselben am leichtesten in seine Hände zu bringen sind." Wenn er aber dabey auf die sich heut zu Tage bis auf die niedrigsten Stände ausgebreitete Lesesucht rechnet: so scheint er uns ihnen viel zu viel zuzutrauen. Denn wenn die Lesesucht, welches doch der Himmel verhüten wolle! bey diesen Ständen auch aufs höchste steigen sollte, so ist doch 1 gegen 10 zu wetten, daß der gemeine Mann in der Regel eher den ganzen Schwall der jetzigen abentheuerlichen Ritterromane

romane, als ein Buch von Verbrechen und Strafen, lesen würde. Der einzige mit Sicherheit des Erfolgs zu berechnende Weg, ein solches Buch in seine Hände zu bringen, bleibt, unsers Erachtens nach, der Weg der Schule und des öffentlichen Unterrichts. Und da dürften wir wohl einiges Bedenken haben, ob die gegenwärtige Arbeit, deren von uns anerkannte übrige Güte wir dadurch nicht herabsetzen wollen, auch zu diesem Behuf völlig zweckmäßig eingerichtet sey, und ob eine bloße trockene Anführung der Verbrechen und Strafen dieser Absicht entspreche. Vielmehr halten wir dafür, daß man dabey den Gesichtspunkt nicht aus der Acht lassen dürfe, auch auf das Herz und die innere Ueberzeugung des gemeinen Mannes zu wirken, und überall die Unmoralität jedes Verbrechens, den Nachtheil, der daraus, und den Vortheil, der aus der Bestrafung desselben für jedes Individuum des Staats entsteht, kürzlich, aber eindringend, zu zeigen. Und ein solcher Unterricht dürfte seinen wohlthätigen Zweck, dessen Erreichung der Wunsch eines jeden Menschenfreundes seyn muß, die Verbrechen zu vermindern und die allgemeine Sittlichkeit zu befördern, sicher nicht verfehlen.

Ma.

Das protestantische Eherecht. In einer Reihe theologischer und juristischer Bedenken, von Johann Wilhelm Loy, evangelischem Prediger in der Reichsstadt Leutkirch. Zweyter Theil. Nürnberg und Altdorf. 1794. 425 — 712 Seiten 18 M.

Wir wollen dieser Compilation, welche mit diesem zweyten Bande, allem Ansehen nach, geschlossen ist, nicht allen Nutzen absprechen. Besonders evangelische Geistliche, von denen das Studium des Kirchenrechts gewöhnlich so sehr vernachlässiget wird, mögen und können immer daraus bey vorkommenden einzelnen Fällen sich Raths erholen und sie zu ihrem Handbuche gebrauchen. Da wir aber für Juristen in neuern Zeiten mehrere gründliche systematische Ausführungen dieser wichtigen Rechtsmaterie erhalten haben: so kann eine Kompilation dieser Art um so weniger großen Beyfall finden, als es ihr, neben einer unnöthigen Weitschweifigkeit, in manchen Stel-

Stellen an richtigen Principien, noch öfterer an der gehörigen Präciſion, gebricht, hie und da wohl gar darinne die Rechts-Sache mit der Gewiſſens-Sache vermiſcht wird. Im Uebrigen iſt die Einrichtung des Werks folgende: Jeder Paragraph enthält einen einzelnen Fall. Die Rechtsfrage, auf welche es dabey ankömmt, iſt die Rubrik. Der Text enthält die Ausführung, und am Ende ſind meiſt die Gewährsmänner, aber nur überhaupt dem Namen nach, angeführt. Z. B. §. 199. „Ob die Verlobung ſchon als eine Ehe könne angeſehen werden? Dieſe Frage wird, wie leicht zu erachten, verneinend entſchieden. Und am Ende des §. ſteht: Brückner, Carpzov, Oemler, D. Müller, Mosheims Sittenlehre. Das Ganze iſt aber nach den Hauptmaterien geordnet, als: Erſter Theil. I. Von der Ehe überhaupt. II. Von den Ehehinderniſſen, a) den natürlichen, b) den geſetzlichen, c) deren wegen Verwandt- und Schwägerſchaft; d) von der Diſpenſation. Zweyter Theil. I. Von der Form der Ehe; II. Von der Eheſcheidung. Am Ende noch eine Zugabe: §. 361. „Iſt es für die Bevölkerung und die Sitten nützlich, unehliche Kinder den ehlichen gleich zu machen, und ihnen die Gerechtſame der ehlichgebohrnen von väterlicher und mütterlicher Seite einzuräumen?

Fe.

Rechte und Gewohnheiten der beyden Markgrafthümer Ober- und Niederlauſitz, von Benjamin Gottfried Weinart. Erſter Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. 8. 41½ Bogen. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Verfaſſung, Rechte und Gewohnheiten der beyden Markgrafthümer Ober- und Niederlauſitz waren bisher noch ſo in Dunkel gehüllt, daß die Kenntniß derſelben kaum bis an die Gränze reichte. Was davon aufgezeichnet war, lag in einigen ſehr ſeltenen Zeitſchriften und kleinen Abhandlungen zerſtreut und verſteckt. Der junge Rechtsgelehrte, dem auf Akademieen lauter fremde Rechte vorgetragen wurden, blieb alſo in der Vaterlandskunde ſo lange unwiſſend, bis er ſich durch Uebung und eigene Erfahrung ſelbſt unterrichtet hatte. Selbſt viele Dicaſterien kannten die Verfaſſung der beyden Lauſitzen nicht,

nicht, weil nicht jeder sich in der Lage befindet, sich zu seiner Belehrung alle die kleinen Schriften verschaffen zu können. Der fleissige und geschickte Herr Ammann Weingart zu Ruhland machte daher vor einigen Jahren den Versuch, einige gesammelte Nachrichten über die Lehnsverfassung der Oberlausitz in zwey Bänden drucken zu lassen, und das Publikum hat diesen Versuch mit Beyfall und Dank aufgenommen. Dadurch aufgemuntert, entschloß er sich, aus den vielen über die beyden Lausitzen gedruckten kleinen Schriften einen fruchtbaren Auszug in drey Bänden zu liefern. Der gegenwärtige erste Theil begreift die Staatsverfassung, vorzüglich der Oberlausitz, mit vielen Beylagen. Der zweyte wird das Kirchenrecht, den bürgerlichen und peinlichen Proceß und die Polizeyverfassung enthalten; der dritte die städtischen Gerechtsamen und verschiedene andere Localbefugnisse. Nach dem zu urtheilen, was dieser erste Band enthält, wird sich der verdiente Verf. nicht nur angehende Lausitzer Rechtsgelehrte, sondern auch auswärtige, denen die Lausitzer Provinzialverfassung nicht genug bekannt war, durch seine Arbeit aufs neue sehr verbinden. Wir wünschen ihm zur Fortsetzung Geduld und Muße.

Om.

Weltweisheit.

Beyträge zur philosophischen Anthropologie und den damit verwandten Wissenschaften. Herausgegeben von Michael Wagner. Erstes Bändchen. Wien, bey Stahel und Comp. 1794. XXXII. u. 328 S. 8. 1 Rh.

Anstatt etwas von dem Zweck und Plan dieser Beyträge zu erfahren, (worüber sich der Herausgeber nirgends erklärt), findet man in der Vorrede eine Bestimmung der Anthropologie, im weitesten Sinne dieses Worts, und eine Classifikation der dahin gehörigen Gegenstände. Die Anthropologie ist entweder allgemein oder speziell, und die erstere entweder theoretisch oder praktisch. Die theoretische Anthropologie enthält die Kenntniße von der Natur des Menschen und die anthropologische Krankheitslehre. Diese Fächer werden mit Gegenständen der Physiologie, Psychologie und Pathologie ausgefüllt.

gefüllt. Die praktische Anthropologie bezieht sich auf Heilung der Krankheiten, auf praktische Menschenkenntniß, auf Pädagogik, Regierungskunst, Moral, und auf die schönen Künste. Die specielle Anthropologie hat die Menschen in Rücksicht des Alters, Geschlechts, Standes, des Volks und der Volksklasse, des Klima, des Zeitalters, der individuellen Verhältnisse u. s. w. zum Gegenstande. Durch diese sehr weit gesteckten Gränzen hat sich der Herausgeber das Recht genommen, Aufsätze über sehr verschiedene und mannichfaltige Gegenstände zu liefern. In dem vorliegenden Bande sind folgende enthalten:

1) **Versuch einer systematischen Eintheilung der Seelenkräfte**, von S. B. **Erhard**, Doctor der Medicin in Nürnberg. Der Verf. geht mit seiner Eintheilung sehr in das Detail, und wie es Rec. scheint, wohl zu sehr. Sie ist folgende:

I. **Vermögen.**
- 1) Vorstellungsvermögen
  - a) Sinnlichkeit: 1) innere 2) äußere.
  - b) Verstand.
  - c) Vernunft.
- 2) Begehrungsvermögen.
  - a) eigennützige Triebe.
  - b) uneigennützige Triebe.
  - c) Wille.
- 3) Empfindungsvermögen.
- 4) Gefühlsvermögen.

II. **Kräfte.**
- 1) Darstellungskraft: Einbildungskraft, Erinnerungskraft, transscendentale Darstellungskraft, Geist, Phantasie.
- 2) Urtheilskraft,
  - a) bestimmende,
  - b) reflectirende: 1) ästhetisch { aa) des Schönen. bb) des Erhabenen.
    2) teleologisch.
- 3) Thatkraft.

III. **Fähigkeiten**: Sprachfähigkeit, Beobachtungsgabe, Talente als bloße körperliche Anlagen zu Fertigkeiten betrachtet. Belebtheit.

Was

Was an diesem System hier und da auszusetzen wäre, fällt von selbst in die Augen. Wie kömmt z. B. die Sprachfähigkeit unter die Seelenkräfte? — da sie bey der vollkommensten Beschaffenheit dieser fehlen kann, und ganz von körperlicher Organisation abhängt.

2) **Versuch über die Begriffe von Zufriedenheit und Unzufriedenheit.** Ist mit vieler Präcision geschrieben und sehr angenehm zu lesen, enthält aber blos das Bekannte. Anziehend ist die Entwickelung der Gründe von der Unzufriedenheit Rousseaus, und viel praktische Lebensweisheit dabey zu lernen.

3) **Ueber Zerstreuung in pädagogischer Rücksicht, von Bendavid.** Die verschiedenen Arten der Zerstreuung werden angegeben, und Regeln festgesetzt, wie den bey Kindern vorkommenden am besten abzuhelfen und deren Aufmerksamkeit zu fesseln, wenn sie beym Unterrichte Zerstreuung blicken lassen.

4) **Versuch über die Narrheit und ihre ersten Anfänge, von J. B. Erhard, Doct. der Medic.** Ein sehr interessanter Aufsatz. Der Verf. giebt erst eine systematische Eintheilung der Verrückungen, unter welchen die Narrheit (Moria) neben der Melancholie zu stehen kömmt. Ein Narr befindet sich in dem Zustande eines Melancholischen, und leidet zugleich Mangel am Bewußtseyn, ob der Zweck seiner Handlungen erreichbar ist, oder nicht. Er ist immer thätig, doch ohne übernatürlich erhöhete Kraft, und glaubt immer in der Erreichung seiner Zwecke glücklich gewesen zu seyn, oder es zu werden. Weitläuftig und mit vieler Menschenkenntniß giebt der Verf. die Zeichen, Verschiedenheit, Ursachen, erste Anfänge, und Kur der Narrheit an. — Die Mittel dagegen findet der Verf. allein in der Religion und Moral; aber dennoch verdient alles, was er über diesen Gegenstand gesagt hat, auch von Aerzten beherzigt zu werden.

5) **Auszug aus einer Abhandlung des Thomas Barnes über die willkührliche Gewalt, welche unsere Seele über die Sensationen ausüben soll; aus den Memoirs of literary and philosophical Society of Manchester. Vol. II.**

6) **Versuch über die Neigung zum Wunderbaren.** In unseren wundervollen und wunderſüchtigen Zeiten aller

aller Aufmerksamkeit werth. Die Ursachen jener Neigung werden hier mit philosophischem Geiste entwickelt, wobey es denn nicht an der Wiederholung so mancher heilsamen Wahrheit fehlen konnte, die unser philosophisches Jahrhundert doch einmal beherzigen möchte! Der Verf. beweiset: „daß besonders die Zeiten einer gänzlichen Schlaffheit und Entkräftung des Geistes, die Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens, der Neigung zum Wunderbaren vorzüglich günstig sind.“ Wie steht es da um uns, wenn wir an so manches Ereigniß unserer Tage, an Gaßner, Meßmer, Cagliostro — und an Lavater und den Grafen von Thun gedenken?? —

7) Ueber den Schlaf und das Träumen. Die Kantschen und Reinholdschen Begriffe von dem Vorstellungsvermögen, Bewußtseyn, u. s. w. werden hier angewandt, aber überall keine neuen Ideen vorgebracht.

8) Von der besten Methode, Taubstumme zu unterrichten. Das durch die Tonschwingungen erzeugte Gefühl in den Sprachorganen der Taubstummen müsse bey dem Unterrichte in der Tonsprache zum Grunde gelegt werden. Jenes Gefühl nun bey den Tauben zu erregen, darinn besteht die Kunst, die in dem k. k. Taubstummen-Institute zu Wien mit dem besten Erfolg ausgeübt werde. Mehrere Zöglinge können deutlich und mit Fertigkeit sprechen und lesen. Die Methode, nach der man in diesem Institut verfährt, werde bald öffentlich bekannt werden.

Angehängt sind Anthropologisch-psychologische Thatsachen, — gerade von der Art, wie man sie in Moriz Magazin der Erfahrungsseelenkunde zu lesen gewohnt war. — Es ist zu wünschen, daß Hr. Wagner diese nützlichen Beyträge fortsetzen möge!

Arw.

Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant. Zweyte vermehrte Auflage. Königsberg, bey Nicolovius. 1794. 314 und XXVI S. Vorrede in 8.

Diese zweyte Auflage enthält sehr wenige Veränderungen u. Vermehrungen, welche letztere mehrentheils, außer einer besondern Vorrede zu dieser Auflage, in einigen neuen Anmer-

kungen bestehen. Wir wollen den Inhalt der wichtigsten Zusätze in dieser zweyten Auflage ganz kurz angeben.

In der Vorrede zu dieser Auflage erklärt sich der Verf. über die besondere Absicht des ganzen Werks, welche darinn enthalten seyn soll, einen Versuch zu machen, von irgend einer dafür gehaltenen Offenbarung auszugehen, und indem man von der reinen Vernunftreligion abstrahirt, die Offenbarung, als historisches System, an moralische Begriffe blos fragmentarisch zu halten und zu sehen, ob dieses nicht zu demselben reinen Vernunftsystem der Religion zurückführe. Treffen nun Offenbarung und Vernunftreligion zusammen: so wird man sagen können, daß zwischen Vernunft und Schrift nicht blos Verträglichkeit, sondern auch Einigkeit anzutreffen sey, so daß, wer der Offenbarung unter Leitung der moralischen Begriffe folgt, nicht ermangeln wird, auch mit der andern zusammen zu treffen. Träfe es sich nicht so, so würde dadurch die Offenbarung unläugbar sehr verlieren. Ein solcher Versuch ist aber ein dem philosophischen Religionsforscher mit vollem Recht gebührendes Geschäfft, und keinesweges ein Eingriff in die ausschließlichen Rechte des biblischen Theologen. — Auch zeigt der Verf. in dieser Vorrede noch an, warum er bey der zweyten Auflage auf die bereits bekannt gewordenen Urtheile anderer über dieses Werk nicht habe Rücksicht nehmen können.

Seite 10 wird gegen Schillers Aufsatz in der Thalia, 1793 3 Stück erwiesen, daß dem Begriffe Pflicht niemals eine Anmuth beygesellet werden könne, und daß die Anmuth mit der zur Pflicht gehörigen unbedingten Nöthigung in geradem Widerspruch stehe; die Tugend, d. i. die festgegründete Gesinnung, seine Pflicht genau zu erfüllen, hingegen sey in ihren Folgen wohlthätiger als alles, was Natur und Kunst nur leisten kann.

S. 20 werden die Begriffe eines Hanges, einer Neigung, eines Instinkts, einer Leidenschaft und eines Affekts bestimmt.

S. 63 wird im Allgemeinen gezeigt, in wiefern die Lehre von den Gnadenwirkungen, Wundern, Geheimnissen und Gnadenmitteln die Religion innerhalb der bloßen Vernunft angehe.

S. 135 wird den Geistlichen empfohlen, den Sterbenden lieber das Gewissen zu schärfen, als Opium fürs Gewissen einzugeben.

S. 109 wird das Dogma des Kirchensyſtems von der jungfräulichen Geburt des Stifters des Chriſtenthums moraliſch interpretirt. Man ſieht hieraus, daß kein Kirchendogma ſo außerordentlicher Art ſey, in das der Vf. durch ſeine moraliſche Interpretation nicht einen moraliſchen Sinn hineinzuzwingen wiße. Es möchte übrigens nicht ſchwer ſeyn, zu beweiſen, daß des Verf. moraliſche Interpretation dieſes Dogma's mit einer geſunden Moral und deren Lehren im Widerſpruch ſtehe.

Die Anmerkung S. 111 — 112. enthält eine Erklärung der Abſichten des Stifters des Chriſtenthums bey der Einſetzung des Abendmahls; mit der aber gewiß kein einziger gelehrter Kenner der Schriften des Neuen Teſtaments zufrieden ſeyn wird.

S. 116 wird eingeräumt, der moraliſche Sinn aller Ausſprüche und Stellen der heiligen Schrift, welchen aufzuſuchen Pflicht für uns ſey, ſey nicht eben der einzige Sinn. — Die Wörter in der heiligen Schrift hätten alſo wohl, wie es beynahe ſcheint, nach dem Verfaſſer wirklich mehr, als einen Sinn!

Seite 158 und 159 geſteht der Verfaſſer, es laße ſich nicht in alle Stellen der Bibel ein moraliſcher Sinn hineintragen, und erläutert dies aus dem Gebet um Rache im 59. Pſalm. Aber es iſt ja nach dem Verfaſſer Pflicht, in der Schrift überall und durchgängig einen moraliſchen Sinn zu ſuchen, und wenn man in das Kirchendogma von der jungfräulichen Schwangerſchaft der Maria einen moraliſchen Sinn hineinbringen kann, ſo müßten, dächten wir, auch Stellen von noch unſittlicherm Inhalt, als der 59te Pſalm iſt, ſich moraliſch interpretiren laßen. Man ſieht aus allem, daß der Vf. äußerſt ſchwankende Vorſtellungen von ſeiner moraliſchen Interpretation hat, und eigentlich gar keine Regeln dabey annimmt.

Nach der Anmerkung S. 204 u. 205 ſoll der Kirchenglaube als Vehikel der moraliſchen Religion immer nützlich und nöthig ſeyn. Es muß alſo nach des Verf. Meynung in Sachen des Kirchenglaubens alles recht hübſch bey dem Alten bleiben, und die Stützen des religiöſen Aberglaubens können nicht abgeſchafft, ſondern müßen als die unentbehrlichen Fundamente einer moraliſchen Religion immer beybehalten werden. Wenn nun Chriſtus auch ſo gedacht und das Judenthum blos moraliſch interpretirt hätte: ſo würde das Chriſtenthum nie entſtanden und ausgebreitet worden ſeyn.

S. 206 und 207 wird erklärt, warum die Juden sich noch bis jetzt, als solche, erhalten, und mit andern Religionsgenossen noch nicht vereinigt haben. Der Hauptgrund hiervon soll darin liegen, daß sie eine heilige Schrift besitzen.

S. 212. Noch eine historisch gelehrte Anmerkung zur moralischen Interpretation des Kirchendogma's von der heiligen Dreyeinigkeit, welches Dogma bey vielen alten Völkern angetroffen werden, und in der allgemeinen Menschenvernunft seinen Grund haben soll.

S. 217. Was dazu erforderlich sey, um ein Geheimniß zu glauben.

Seite 252, Ueber die Inconsequenz des Glaubens der Christen an die noch fortdauernde Gültigkeit der Schriften des A. Test.

S. 257. Warum man von jedem Menschen sagen müsse, er mache sich selbst einen Gott?

S. 269, Wie der Ausdruck: Pfaffenthum, in diesem Werke zu nehmen sey.

Bey der Durchlesung dieser Zusätze ist im Recens. der Wunsch nochmals recht lebhaft geworden, daß doch einer von jenen Lehrern des Christenthums, die durch eine gelehrte Kenntniß der Bibel sich mit dem erhabenen Geiste der Lehre Jesu, die wahrlich keiner vernünftelnden moralischen Interpretation bedarf, um das moralische Wohl der Menschheit zu befördern, bekannt gemacht, und dadurch den himmelweiten Unterschied jenes Geistes vom Kirchensystem, dessen Entstehung mehrentheils das Werk des Aberglaubens, der Unbekanntschaft mit den Grundsprachen der heiligen Schrift und der Unterordnung der gelehrten Interpretation des N. Testam. unter die Grundsätze der Hierarchie ist, kennen gelernt haben, den Gehalt und Werth der von dem Verf. sogar als Pflicht anempfohlnen moralischen Interpretation der Bibel und des Kirchensystems vollständig prüfen, und das Resultat dieser Prüfung der Welt öffentlich mittheilen möge. Derselbe würde sich dadurch ums Christenthum und dessen künftige Ausbreitung gewiß sehr verdient machen, und vielleicht viele ganz unnütze Interpretationen der Bibel verhindern; denn aller Wahrscheinlichkeit nach wird der berühmte Verfasser der philosophischen Religionslehre auch in der moralischen Interpretation der Bibel und des Kirchensystems, da sie auf Spielen des Witzes beruht, und so wenig Kopfbrechens und Kenntniße

erfor-

erfordert, die nur durch anhaltenden Fleiß erworben werden können, recht viele Nachahmer finden. Besonders müßte nun unserer Einsicht nach bey dieser Prüfung der moralischen Interpretation auf die Folgen für die religiöse Aufklärung Rücksicht genommen werden, welche aus der allgemeinen Einführung einer solchen Interpretation nach dem Zustande dieser oder jener christlichen Gemeinde zu erwarten stehen. In manchen Gemeinden würde der Lehrer, der das Kirchendogma von der jungfräulichen Schwangerschaft und Niederkunft der Maria so moralisch interpretiren wollte, wie es vom Verfasser geschehen ist, gewiß allgemein ausgelacht werden, und allen Credit verlieren.

Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der Erfahrungs-Seelenlehre, und Charakterkunde, herausgegeben von Carl Friedrich Pockels. Ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Erste Sammlung. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1794. in 8. 206 S. 14 gr.

Weil es, wie die Vorrede sagt, noch immer an zureichenden und historisch richtigen Beyträgen fehlt, welche das große Gebäude der empirischen Seelenlehre immer mehr in ein helleres Licht setzen, seine Theile näher mit einander verbinden und befestigen: so hat der Verf. diesem Mangel abzuhelfen, in gegenwärtigem Buche sich entschloßen. Es sollen die hier aufgestellten Phänomene nach den Gesetzen des Denkens und Empfindens erläutert werden. Wenn diese Arbeit Beyfall finden sollte: so wird sie von Zeit zu Zeit fortgesetzt, und in der Folge durch einen Gegenstand der Psychologie bereichert werden, welcher bisher nur sehr sparsam darin berührt ist, so sehr er auch die fortgesetzte Aufmerksamkeit des Philosophen verdient; durch die psychologische Charakterkunde. Unter diesem Namen sollen künftig genaue psychologische Gemälde und Zeichnungen einzelner Charaktere, einzelner Stände und Menschenklaßen, vorkommen. Das letztere wünschen wir vornehmlich, weil es daran bisher noch am meisten fehlt. Die Aufsätze gegenwärtiger Sammlung lesen sich alle sehr gut, und sind interessant, wenn man blos Unterhaltung sucht. An psychologischer Ausbeute hätten sie theils reicher seyn, theils auch durch andere Behandlung dazu gemacht werden können. Der

erste ist über den berüchtigten Mörder Rätgerodt; überschrieben, ein Ungeheur der verdorbenen Menschheit aus Geitz. Es ist freylich selten, daß der Geitz Mordthaten hervorbringt, weil er meistens mit Furchtsamkeit begleitet ist; aber bey Rätgerodt kam noch hinzu, daß er fast gar kein sympathetisches Gefühl hatte, und eben deshalb gegen den Schmerz und Tod anderer Menschen höchst gleichgültig war. Auf diesen letzten Umstand würden wir besonders gesehen und gesucht haben, ob nicht aus einigen Lebensumständen, oder aus der besondern Körperbeschaffenheit, dies sich mehr hätte aufklären lassen. Der andere Aufsatz erzählt ein Beyspiel, wie vorsichtig man bey der Untersuchung übernatürlicher Wirkungen verfahren müße. Vielleicht wäre es psychologisch ergiebiger gewesen, wenn die Geschichte als ein Beleg angesehen wäre, wie leicht die einmal gespannte, und durch Gemüthsbewegungen und Leidenschaften aufgeregte Einbildungskraft, übernatürliche, vom Verstande nicht einmal möglich geglaubte Erscheinungen hervorbringen kann. Zwey Freunde hatten sich versprochen, daß der zuerst Sterbende dem andern erscheinen sollte; der eine ward tödtlich krank, so daß der andere, welcher sich von ihm trennen mußte, ihn jeden Augenblick schon gestorben glaubte. Der stete Gedanke an dessen Erscheinung, dem die Betrübniß Lebhaftigkeit gab, machte, daß dieser ein Paar Nächte hindurch jeden Augenblick dessen Erscheinung mit nicht geringer Beängstigung erwartete, und alle mögliche Mittel anwenden mußte, sich nur erträglich zu beruhigen. Unter diesen Umständen erschien der damals noch Lebende auch nachher nicht. Der dritte Aufsatz ist überschrieben: Lessing, ein passionierter Hazardspieler, aus seinen eigenhändigen Briefen. Diese Briefe reden nur von einem leidenschaftlichen Antheile Lessings am Lottospielen. Das Hazardspiel gewährt heftige und plötzliche Erschütterungen, nebst lebhafter Unterhaltung; wer in frühern Jahren daran einmal gewöhnt ist, findet das nehmliche bey andern Beschäftigungen nicht leicht. In spätern Jahren sind diese Erschütterungen zu heftig, daher wird man auch nicht leicht finden, daß Jemand noch im männlichen Alter ein leidenschaftlicher Hazardspieler wird. Der vierte Aufsatz betrift einen mit langsamer Ueberlegung verübten Selbstmord aus Liebe. Einem jungen heftigen Manne, der nicht von früh an gewöhnt war, seinen Begierden Zügel anzulegen, ward seine Geliebte von deren Vater wiederholt abgeschlagen, weil sein Einkommen zu gering war, um sie als Frau unterhalten zu

kön-

können. Er erschoß sich also, ohne daß man vorher an ihm das geringste von Melancholie gemerkt hatte. Der Hauptgrund liegt wohl hier in der durch keine Erziehung geschmeidig gemachten Heftigkeit der Begierden und Leidenschaften. Wo das ist, da entsteht leicht Verzweiflung und Lebensverdruß; schon Kinder, deren Wille nicht früh gebeugt worden ist, führen bey dem Versagen einer begehrten Kleinigkeit ungeheuren Lärm, und toben wie Unsinnige. Der fünfte Aufsatz handelt von der Neigung zu übertriebenen Vorstellungen, und giebt davon mancherley Gründe an. Bey allen wilden und rohen Völkern wird diese Neigung, wie bey den Kindern, in vorzüglichem Maaße angetroffen. Ihre Hauptquelle scheint also wohl darin zu liegen, daß die Einbildungskraft, so lange sie durch den Verstand noch nicht an feste Regeln, aus langer Beobachtung gebunden, und gewohnt ist, blos nach den Antrieben des ersten sinnlichen Eindrucks handelt, und mithin alles, was einigermaaßen ihr selten und ungewöhnlich erscheint, was überdem Furcht oder Schrecken, oder Bewunderung erregt, diesen Bewegungen gemäß erweitert und ausdehnt. Unter uns Aufgeklärtern hat diese Neigung theils in fehlerhafter Erziehung Grund, wenn Eltern oder Bekannte an den Uebertreibungen sich belustigen, oder sie für wahr annehmen; theils aber entsteht sie auch aus zu großer Reitzbarkeit, oder Beweglichkeit der Nerven, weshalb Frauenzimmer meistens am stärksten übertreiben. Der sechste Aufsatz erzählt eine bis zum Wahnsinn gehende Dankbarkeit, aus einem Originalbriefe. Worin die empfangene Wohlthat bestand, wird nicht gemeldet; auch nicht, ob der Briefsteller nicht etwa durch zu vieles Lesen empfindsamer Bücher, seinen Geschmack im Grunde verdorben hat, und mithin glaubte, er drücke sich nicht dankbar genug aus, wenn er nicht des ärgsten Bombastes sich bediente. Obgleich die Phrasen des Briefes sehr nahe an Wahnsinn gränzen: so ist doch noch Zusammenhang und Ordnung in den Bildern, so daß man aus ihm allein nicht wohl entscheiden kann, ob bloßer Mangel an Beurtheilung, oder angehende Verrückung, die Quelle des schwülstigen Gewäsches ist. Der siebente Aufsatz beschreibt die sonderbare Melancholie Philipps V. Königs von Spanien. Der achte erzählt einige Charakterzüge des Ministers B.; beyde enthalten nicht Data genug zur Erklärung der Phänomene, so sonderbar diese übrigens sind. Im neunten wird ein Wahnsinn aus Verzweiflung beschrieben, und der zehnte enthält Beobachtungen

im Zellischen Irrhause. Die letztern liefern unsers Erachtens nichts eben besonders merkwürdiges. Der Vf. vermißt hier, wie in mehreren dergleichen Häusern der Fall ist, Nachrichten von den vorigen Lebensumständen der Verrückten. Der Geiz des Alters ist im eilften Aufsatze gut erklärt. Die Sonderbarkeiten des Duc de Mazarin im zwölften Aufsatze sind sonderbar genug, aber auch hier mangeln die nöthigen Data zur befriedigenden Erklärung. Die Sprachverwirrung in N. 13 aus verdorbenem Magen ist merkwürdig; Schade, daß nicht mehrere Beyspiele von den wunderlichen Worten aufgezeichnet sind. Die Einwendungen eines ehrlichen Zweiflers gegen die Seelen-Unsterblichkeit sind nicht neu, und lassen sich noch wohl heben. Die beyden sonderbaren Träume des letzten Aufsatzes haben wohl dem Zufall ihr Daseyn zu verdanken.

Ai.

Beyträge zur Berichtigung der Beweise vom Daseyn Gottes aus der reinen Vernunft, und dem Daseyn der Zeit und des Raums aus der Erfahrung; Von Salomon Seligmann Pappenheimer. Breslau, 1794. 8. 124 S. 6 gr.

Diese Schrift erfordert zwar nur wenig Zeit zum Lesen; dennoch müssen wir bekennen, daß sie uns, bis wir damit zu Ende kamen, ziemlich lange worden ist; denn es ist fürwahr eine höchst langweilige und unangenehme Sache, einem Schriftsteller auf einem Pfade zu folgen, wo uns entweder nur täuschende Irrlichter statt des hellen Tages vorgaukeln, oder gar ein undurchdringlicher Nebel uns umgiebt. In diesem Falle aber befanden wir uns wirklich mit dieser Abhandlung. In dem ersten Abschnitt will der Verf. dem bekannten ontologischen Beweise für das Daseyn Gottes wieder aufhelfen; verwickelt sich aber dabey, so wie alle, die bisher diesen Beweis geführt haben, in einen so auffallenden Zirkel, daß man sich wundern muß, wie ein Mann von seinem in der That nicht gemeinen Scharfsinn sich doch noch bereden konnte, etwas bewiesen zu haben, was er, um es zu beweisen, immer schon als erwiesen voraussetzen mußte. In dem andern stellt er eine Theorie auf von Zeit und Raum, als Dingen, die für sich bestehen, und an sich da sind, nebst einigen dar-

daraus sich ergebenden Folgen, die zum Theil aus ähnlichen Sophistikationen zusammen gesetzt ist, zum Theil aber solche widersprechende Vorstellungen mit einander verknüpft, daß die ganze Abhandlung vielmehr eine Bestätigung, freylich gegen den Zweck des Verfassers als eine Widerlegung der Vernunftkritik ist.

Ab.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Handbuch der neuesten Staatengeschichte Europens für denkende Beobachter der Geschichte des Tages, entworfen von C. D. Voß. Halle, im Verlag der Waisenhausbuchhandlung. 1794. mit Vorrede und Inhaltsanzeige XVI. und 654 S. in 8. 1 Rf. 18 gr.

Mit Vergnügen erblickt Rec. den Vf., der bisher auf der breiten Heerstraße der historischen Halbromane wandelte, in einer für ihn ehrenvollen und dem Publikum wahrhaft nützlichen und angenehmen Laufbahn. Das vor uns liegende Werk soll nicht blos zeigen, was und in welcher Ordnung, sondern durch welche Triebfedern, und mit welchem Rechte sich alles begab; soll nicht sowohl die Thatsachen selbst in dem bestimmten Zeitraume vollständig aufzählen und erweisen, als vielmehr die Resultate aus einer Reihe für erwiesen und bekannt angenommener Begebenheiten aufstellen, um dadurch den Leser in den Stand zu setzen, über die Vorfälle unserer Zeiten ein richtiges und gerechtes Urtheil zu fällen. „Nur „dann," heißt es in der Vorrede S. V. „kann man große Ereignisse der Gegenwart richtig beurtheilen, wenn man mit „den ähnlichen Ereignissen der Vorzeit einigermaaßen bekannt „ist. Wer die Staatengeschichte nie studiert hat, sollte doch „nie über Staatsveränderungen absprechen wollen." Der Vf. verfolgt seinen Plan mit einer lobenswürdigen Unpartheilichkeit und Unerschrockenheit; ohne sich in ein ängstliches Detail einzulassen, weiß er die Begebenheiten unter einem seinem Hauptzwecke angemeßnen, oft neuen Gesichtspunkte zu zeigen.

Seine Schreibart ist rein, edel, körnig, ohne in den, unsern neuern Historikern so gewöhnlichen Fehler eines witzelnden, geblümten Spruch- und Bilderreichen Styls zu verfallen; die Resultate scheinen mehr aus den Thatsachen selbst hervorzuspringen, als in sie hinein gelegt oder ängstlich gesucht zu seyn.

Die Einleitung zerfällt in drey Abschnitte, wovon der erste in 25 Capiteln eine allgemeine Uebersicht des Ursprungs der bürgerlichen Gesellschaft und des Staats, oder eine Metapolitik enthält. S. 6 möchten wir doch mit dem Verf. nicht so gerade zu gegen Schlözer behaupten: „Die Natur „bringt das Animal hervor; den Menschen entwickelt die Ge„sellschaft. Ohne Gesellschaft ist kein Mensch denkbar.“ Freylich kennt die Geschichte keinen hominem solitarium. Denn die Beyspiele von Kindern, die in Gesellschaft von Thieren aufgewachsen waren, sind nicht hierher zu rechnen. Allein der Philosoph kann sich ihn aus den verschiedenen Abstufungen des gesellschaftlichen Menschen abstrahiren. Ein mit dem Götterfunken Vernunft schon von Natur begabtes Wesen, mag jener durch die Gesellschaft von aussen schneller entwickelt und hervorgelockt werden, oder in der Einsamkeit, durch eigne Kraft langsam von innen herauswirken und sich mühsam durch die rauhe Hülle heraus arbeiten, kann kein bloßes Animal heißen. Ohne diese schon von Natur im Menschen liegende, von der thierischen so weit verschiedne Regsamkeit und Besonnenheit, wie Herder es nennt, würde sich, selbst nach dem Raisonnement des Verf. im 4ten Kap. keine menschliche Gesellschaft denken lassen. Wenn es Seite 15 heißt: „Der Mensch konnte nur aus der Gesellschaft hervorgehen; die Gesellschaft entstand aus den ersten thierischen Menschenbedürfnissen; so scheint uns darin ein offenbarer Widerspruch zu liegen. Vor Entstehung der eigentlichen bürgerlichen Gesellschaft läßt der Verfasser drey Vereinigungsverträge hergehen. 1) Zum gemeinschaftlichen Schutze gegen äußere Gewalt; 2) zur innern persönlichen Sicherheit: 3) die Bildung des persönlichen Eigenthums aus der Gütergemeinschaft, bis endlich die Entstehung des Grundeigenthums die bürgerliche Gesellschaft vollendete, welche bald durch Einführung des Erblichkeitsvertrags einen neuen Zuwachs erhielt. (Cap. 7—11.) Eine nothwendige Folge von diesem allen war die Ungleichheit der Besitzungen, welche auch Ungleichheit der gesell-

schaft-

ſchaftlichen Verhältniſſe, Abhängigkeit einiger Geſellſchaftglieder von den reichern, zuletzt gar Knechtſchaft und Leibeigenſchaft herbey führte, wodurch die Mächtigern zu öftern Verletzungen der geſellſchaftlichen Grundverträge gereizt wurden. Dies gab denn (C. 16.) Gelegenheit zur Einführung der Obrigkeiten, welche bald durch den Unterwerfungsvertrag eine Zwangsmacht erhielten. So bildeten ſich aus der bürgerlichen Geſellſchaft, der Einführung der Erblichkeit, der daraus entſtandnen Ungleichheit der Geſellſchaftsglieder, und dem Mißbrauche des Uebergewichts, eigentliche Staaten, und bürgerliche Geſetze. Im 19ten Cap. wird die Frage: „Hat Religion einen nothwendigen Einfluß in die Entſtehung des Staats und der Obrigkeit gehabt?“ wie uns dünkt, mit Recht verneint. Freylich haben wir über dieſen Bildungsgang der Staaten keine hiſtoriſchen Belege; aber es iſt doch der natürlichſte, der ſich aus dem, was wir von den Verfaſſungen unkultivirter Völker wiſſen, und aus der Natur des Menſchen abſtrahiren läßt. Höchſt wahrſcheinlich bildeten ſich zuerſt uneingeſchränkte Monarchien, welche bald erblich wurden. (Cap. 21. 22.) Es entſtanden Domainen und Abgaben, nebſt verſchiednen Ständen. Die Vergrößerung des Eigenthums gab, nach dem 25ſten Capitel, auch zur Entſtehung des Adels die erſte Veranlaſſung, welcher urſprünglich nichts anders war, als eine, durch Wohlhabenheit und beſſere Pflege, körperlich veredelte Menſchenrace. „Nach dieſer Erörterung,“ heißt es S. 96 „kann „es weder befremden, noch ungerecht oder ungereimt ſcheinen, „daß man glaubte, der Adel erbe fort; daß man ſo hohen „Werth darauf legte, aus einem edlen Stamme, aus edlem „Blute entſproſſen zu ſeyn; daß man feſt glaubte, der Sohn „eines edlen Vaters ſey eo ipſo auch edel. Was itzt ein Vor„urtheil iſt, war damals Wahrheit. Die Eigenſchaften, wel„che edel machten, körperliche Schönheit, erhabener Anſtand, „Stärke, Freyheit des Willens, Kühnheit, Großmuth, Ehr„trieb und Feſtigkeit in Rückſicht ſeines gegebenen Worts, „folgten genau aus einander; und ſo konnte und mußte der „Edelmuth, Adel, forterben. Das edle Blut war wirklich „beſſer, die Geſtalten der Edelgebohrnen, gegen die übrigen „gehalten, edler und ſchöner. Man hatte alſo recht, auf eine „ſolche Geburt Werth zu legen, und die Generationen zu be„zeichnen, durch welche ſie ſchon in der Veredlung fortge„gangen waren. Wer zehn Ahnen hatte, d. i. weſſen

„Ge-

„Geschlecht sich schon durch zehn Generationen ver„edelt hatte, den hielt man nun für zehnfach edler, als den, „welcher sich als der erste Edelgebohrne zeigte.“ Hier wollen wir nur den Verstoß bemerklich machen, den der Verf. gegen die Genealogie begeht, indem er eine gewisse Anzahl Ahnen (adeliche Vorfahren) für soviel adeliche Generationen erklärt. Bekanntlich ist aber der Adel dessen, der z. B. sechszehen Ahnen zählt, nicht sechszehen, sondern nur fünf Generationen alt. Der zweyte Abschnitt erzählt in 16 Capiteln die Formirung der monarchischen Staaten Europens, in sofern dieselbe unter gewisse allgemeine Gesichtspunkte gebracht werden kann. Der Verf. liefert hier einen allgemeinen Ueberblick von der römischen Hierarchie und ihrem Einfluß auf die Herrscher, vom Kriegsgeiste, Lehnswesen, von der Entstehung des dritten Standes, u. s. w. Daß bey solchen allgemeinen Umrißen hin und wieder auch ein schiefer Strich, eine falsche Farbenmischung mit unterläuft, ist leicht möglich, wovon wir hier nur einige bemerklich machen wollen. Wenn der Vf. S. 116. ff. die Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts in Europa einem angelegten Plane der herrschsüchtigen Geistlichkeit zuschreibt: so ist dieß eine ungerechte Beschuldigung. Daß der christliche Europäer, besonders der Deutsche, nicht mehr an den Propheten- und Wahrsagergeist des weiblichen Geschlechts glaubte, wie sein heidnischer Vorfahr, war eine natürliche Folge der mit Einführung der christlichen Religion verknüpften Kultur. Die Entfernung von Staatsämtern, die Beschränkung auf häusliche und Familiengeschäfte, die Abhängigkeit vom Manne, ist in der Natur des weiblichen Geschlechts gegründet. Dagegen stiegen die Achtung und Vorzüge desselben im Mittelalter beträchtlich. Der Vf. wird kein Gesetz zeigen können, wo die Erlernung höherer Wissenschaften dem schönen Geschlechte zur Sünde gemacht worden wäre; vielmehr beweisen mehrere bekannte Beyspiele gegen ihn. Auch kennt die Geschichte mehrere Kaiserinnen und Fürstinnen, welche als Rathgeberinnen ihrer Gemahle oder Vormünderinnen ihrer Söhne, thätigen Antheil an den Staatsgeschäften nahmen, und noch im sechzehnten Jahrhunderte führten die Gemahlinnen der deutschen Fürsten fast durchgängig die Aufsicht über den Hofstaat und die Finanzen. S. 131 ist der Begriff vom Lesen falsch angegeben, und daraus eine eben so unrichtige Folgerung gezogen. Ganz ohne Sachkenntniß ist S. 133 die

Ent-

Entſtehung der Hofleben folgendermaaßen angegeben: „da „nun aber nicht für einen jeden und zu allen Zeiten Ländereyen bey der Hand waren; ſo ſuchte man dieſem Mangel „dadurch abzuhelfen, daß man einſtweilen anſtatt eines Gutes „eine Ehrenſtelle, oder eine Staatsbedienung verlieh —. In „ihm (dem Lehnsſyſteme,) haben insbeſondre die mannichfaltigen Hofchargen ihre Entſtehung, u. ſ. w.“ Hätte der Verf. ſich nur ein wenig in der Geſchichte der Lehen und des Lehenrechts umgeſehen: ſo würde er gefunden haben, daß keine Hofbedienung ohne Pfründe (beneficium) war; daß Anfangs zwiſchen Beſitz nach Hofrecht und nach Lehnrecht, zwiſchen Miniſterialen und Vaſallen ein großer Unterſchied herrſchte; daß die mannichfaltigen Hofchargen nicht ſowohl aus dem Lehenſyſtem, welches nur vier Hofämter kannte, als aus der Nachahmung des griechiſchen Kaiſerhofs herzuleiten ſeyn, daß comites und vaſalli nicht gerade zu einander entgegengeſetzte Begriffe enthalten und dergl. Ferner läßt ſich nicht behaupten, daß das Lehnweſen ſeine Vollendung dem Clerus zu danken habe; daß (S. 138) durch daſſelbe die Monarchie in allen europäiſchen Staaten eingeführt und erhalten worden ſey; daß auf jede Felonie die Todesſtrafe geſtanden habe, u. ſ. w. — Die Neigung für Lehensverbindungen war bey unſern Vorfahren älter als das Chriſtenthum, und wurde durch ihre Waffen früher über faſt ganz Europa verbreitet, als die Geiſtlichkeit mit ihren herrſchſüchtigen Planen hervortrat. Ueberhaupt ſcheint hier der Verfaſſer von der Modeſucht einiger neuern Geſchichtſchreiber und politiſchen Schriftſteller, ſo viel Böſes als möglich auf Cleriſey und Lehensſyſtem zu wälzen, und beyde ohne Rückſicht auf Zeiten und Sitten, auf Mißbrauch und Nutzen, zu verſchreyen, hinzuriſſen zu ſeyen. Nichts war dem kriegeriſchen und Freyheitsliebenden Charakter unſerer alten Vorfahren ſo angemeſſen, als Lehensverbindung, nichts der Lage jenes geldarmen Zeitalters gemäßer, als Grundſtücke gegen treue Hülfsleiſtung auszutauſchen. Was konnte wohl unter jenen, aus der Barbarey kaum herausgetretenen Völkern die noch ſchwachen Keime der Kultur kräftiger ſchützen, die Schwächern gegen die Unterdrückungen der Mächtigern beſſer vertheidigen, die deſpotiſchen Anſchläge der Herrſcher auf die Freyheit leichter vereiteln, als das Lehenſyſtem? Würde wohl Deutſchland ohne daſſelbe die Einbrüche wilder Nationen ſo glücklich abgewehrt haben? Zwar iſt nicht zu läugnen, daß der Mißbrauch und die Ausartung

die-

dieser Verfassung auch Anarchie und andere Uebel herbey geführt hat; aber würde es wohl in jenem brausenden und gährenden Jünglingsalter der Menschheit, bey jenem unentschiedenen Kampfe des Rechts mit der Finsterniß, unter einer andern Staatsform besser gegangen seyn? S. 143 stoßen wir schon wieder auf die schiefe Darstellung, als ob Kriegsbedienungen für geringer angesehen worden seyn, als Hofdienste, da doch bekanntlich gerade das Gegentheil statt fand, und die Vasallen sich vornehmer dünkten als die Ministerialen.

S. 223. Dritter Abschnitt. Revolutionen in der Denkkraft, in den Verhältnissen und Formen der Staaten. Hier erzählt der Verf. in zehen Capiteln das Emporstreben des menschlichen Geistes und die Hülfsmittel dazu — Universitäten, Buchdruckerkunst, Reformation; die Rückfälle und Hindernisse durch Religionsstreitigkeiten, Kriege, Religions- und Denkzwang. In den beyden letzten Capiteln erörtert er die besonders jetzt zur Sprache gekommenen Fragen: Sind Staatsrevolutionen, unter allen Umständen, nothwendige Folgen von den Revolutionen in den Kenntnissen? und: wodurch sind denn eigentlich, zu Folge der Geschichte Staatsrevolutionen bewirkt?

Vollkommen stimmt Rec. mit dem Verf. ein, wenn er S. 250 sagt: „Ich behaupte, und die Geschichte beweist es, „daß da, wo man die Geistesrevolution nicht hinderte, wo also „Aufklärung allgemeiner verbreitet ward, nie Revolutionen „entstanden, oder entstehen konnten. Zwar lehrt sie, alles zu „untersuchen, keine Vorurtheile, keine Verjährung zu achten; „allein sie lehrt auch, nur Wahrheit und Recht zu suchen. „Man darf also nur die Wahrheit nicht verbergen, Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten für Recht ausgeben, und als solches anerkannt wissen wollen, und man hat den Untersuchungsgeist der Aufklärung nicht zu scheuen. S. 255. In „einem Staate, wo der Herrscher für den einzigen Zweck „der Gesellschaft gehalten wird, da kann Religionsdruck, „Geistesdruck, Finanzdruck, Justizdruck, Prärogativen-Druck „— auf keine Weise vermieden werden, und hievon sind „Staatsrevolutionen nothwendige, unvermeidliche Folgen. „Seite 258. In einem Staate, wo man nicht alle Modificationen als schädliche Neuerungen flieht; wo man „der Aufklärung nicht nur überall ihren Fortgang erlaubt, „son-

„sondern ihr auch einen Sitz im Rath des Herrschers und neben ihm auf dem Throne gönnt;“ (wir würden lieber sagen: wo die wahre Aufklärung von oben herabwirkt, und stets einige Schritte vor der des Volkes voraus ist) „da ist es unmöglich, daß eine Revolution entstehen könne!“

S. 259 wendet sich nun der Verfasser zu der eigentlichen Staatengeschichte, oder der Uebersicht der wichtigsten Modificationen und Revolutionen in den vornehmsten europäischen Staaten, vom westphälischen Frieden bis zum Anfange der französischen Revolution, zunächst mit Einschränkung auf diejenigen Staaten, welche durch die Coalition (das Bündniß) gegen Frankreich für die Geschichte der gegenwärtigen Zeit die merkwürdigsten sind. Diese Uebersicht zerfällt in drey Abschnitte: 1) vom Ende des 30jährigen, bis zu Anfange des spanischen Successionskriegs; 2) von da, bis zu Friedrichs II. Thronbesteigung, 3) von dieser bis zum Anfange der französischen Revolution. Die Staaten werden in folgender Ordnung aufgeführt: Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Preussen, England, vereinigte Niederlande, Spanien, Portugal, Sardinien. S. 272. ff. werden die Charaktere Ludwigs XIV. Richelieu's, Mazarin's, gut, und mit neuen Zügen dargestellt. Nicht in allen deutschen Staaten giebt es Landstände, wie S. 292 behauptet wird; auch fieng man, wie es Seite 504 heißt, nicht erst nach dem dreyßigjährigen Kriege an, die Cammerschulden der Fürsten als Landesschulden zu betrachten, und ordentliche Steuern einzuführen. S. 327 sagt der Verf. bey Erwähnung der schlechten Vertheidigungsverfassung des deutschen Reiches, welche auch jetzt zum großen Unglück der guten Rheinbewohner und zum Verdruß jedes braven Deutschen leider nur allzu fühlbar wird: „So deutlich es jedem in die Augen „fallen muß, daß ein Heer aus lauter einzelnen, kleinen und „größern Haufen von länger geübten und neu zusammen „gerafften, aller Verordnungen ungeachtet unvermeidlich „verschieden exercirten und commandirten Truppen, unserer Art zu kriegen auf keine Weise angemessen sey; so ist es „doch immer noch, als ob man dies nie bemerkt hätte.“ (Ach, von wie vielen könnte man dieß sagen!) „Wie wirksam und „respectabel könnte sich das deutsche Reich, durch eine vom „Reiche bezahlte einförmige, gehörig organisirte und exercirte „Armee von hunderttausend Mann machen! — Allein dann

„würde

„würde das deutsche Reich überhaupt mehr Selbstständigkeit erhalten; der Einfluß derer, welche sich jetzt durch den Schutz „ihrer großen Armeen demselben so nothwendig und zugleich „furchtbar gemacht haben, würde sich verringern.“ — Nicht allein dieß, sondern auch der Mangel an patriotischem Gemeingeist und deutschem Biedersinn legt den wohlthätigsten Planen unübersteigliche Hindernisse in den Weg. — Kann doch das sämmtliche H. R. Reich nur kümmerlich das R. Kammergericht unterhalten; wo sollen die Kosten für ein stehendes Heer, für in Standsetzung der verfallenen Reichsfestungen herkommen? Nicht ohne Vergnügen hat Rec. die Stelle aus Gundling S. 464 ff. wo der Zustand der Reichsarmee, ganz in seiner bekannten Manier, aber noch jetzt treffend wahr, geschildert wird, wieder gelesen. S. 553 heißt es: „Allein dieß traf, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, nur die Kleinen; die größten wußten schon Mittel und Wege, durch das ziemlich grob gewebte Netz hindurch zu schlüpfen.“ Hier scheint uns das Bild des Netzes nicht richtig fortgesetzt, da durch grobgewebte Netze die Kleinern leichter durchschlüpfen, als die Großen. S. 555. Ueber die Neigung, muß heißen Weigerung. Auto-da-Fee's, dieser Plural ist nicht richtig. S. 569 schließt der Verf. seine Erzählung vom Anfange der franzöſ. Revolution mit folgenden sehr gegründeten und von rühmlicher Partheylosigkeit zeugenden Betrachtungen: „darf es mir übrigens erlaubt seyn, mein Urtheil über diese Wirkung zu sagen, so glaube ich, sie (die Aufklärung in Frankreich) hat überhaupt mehr weggenommen, als wiedergegeben; sowohl in Rücksicht auf religiöse als auf politische Ideen. Als die Ursach davon seh ich an, daß sie ihre hauptsächliche Unterstützung durch die Einbildungskraft, ganz besonders durch den Witz erhalten hat. Es ist ein Unglück für die Aufklärung Frankreichs gewesen, daß sie sich zu schnell verbreitet hat. Sollte sie bestimmt, haltbar und gründlich seyn, so mußte sie von und durch Unterricht ausgehen. Dies wird aber von der französischen Niemand behaupten. Sie ist nicht durch die Einsicht der Wahrheit, sondern durch den Witz einer schönen Schreibart bewirkt worden. Sehr wahr; aber warum braucht hier der Verf. das Wort: Aufklärung, da er doch selbst zwischen dieser und Kultur einen Unterschied macht? Die bessern Kenntnisse müssen nicht blos theoretisch den Verstand aufhellen; sondern auch praktisch auf das Herz und aus dem Herzen wirken, wenn sie den Namen wahrer

Auf-

Aufklärung verdienen sollen. Allein dieß muß, wie schon die eigentliche Bedeutung des Worts zeigt, nach und nach geschehen, nicht durch Blitze des Witzes. Sehr wahr wird man leider die Bemerkung Seite 577 finden: „Es ist nichts „contrastirender, als die gewöhnliche Fürstenerziehung und Un„terweisung, und die Einsicht und Geschäffte, welche man von „ihnen als Regenten verlangt.“ Sieht man, wie oft die Prinzen unter abgelebten, adelstolzen, mislaunigen Argusen, in einer von Schmeichlern und Ränkemachern verpesteten Hofluft, eingepreßt in die Schnürbrust der Etiquette, ängstlich entfernt von jeder Bekanntschaft mit den Scenen des gemeinen bürgerlichen Lebens, mit dem Charakter, den Bedürfnissen, ja wohl selbst der Sprache ihrer Landsleute, Mitbürger und künftigen Unterthanen, gleich fremden Pflanzen im Treibhause heran wachsen; wie sie auf einer Seite stets gehoben, gegängelt und gehofmeistert, auf der andern geschmeichelt, gelobpriesen, bewundert werden, um ja alle Selbstständigkeit, Entschlossenheit und Mannskraft, gegen Weichlichkeit, Selbstdünkel und Schwäche zu vertauschen; wie sie alles, nur nicht Menschenkenntniß und Herrscher-Weisheit, lernen müssen; so muß man sich wundern, daß die Geschichte noch so viel gute, edle und weise Regenten aufzuweisen hat. Doch, Gottlob, diese verkehrte Art Prinzen zu erziehen, wird besonders in unserm Deutschland immer seltner!

Bb.

Schauplatz der merkwürdigsten Kriege und der übrigen politischen Hauptbegebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts. Zum Gebrauche für alle Classen der Leser, von F. G. A. Lobethan, Professor in Zerbst. Zweyter und dritter Theil. Leipzig, bey Reinicke. 1794. kl. 8. 3 Alphabet 4 Bog. 2 Rt. 12 gr.

Mit der Geschichte des siebenjährigen oder dritten schlesischen Krieges hebt der zweyte Theil an, und mit der französischen Revolution bis zum Ende des Jahres 1792 schließt sich der dritte Theil. Wenn gleich nicht immer die Ursachen wichtiger Veränderungen genau entwickelt, oder die Triebfedern, welche bey einer Begebenheit zusammen wirkten, richtig ange-

zeigt, auch bisweilen nicht die besten Quellen benutzt sind, so werden doch die meisten Leser ihre Wißbegierde befriedigt sehen, da der Verf. in einem leichten und ungekünstelten Vortrage die Geschichte erzählt.

Aw.

Preußens und Frankreichs Revolution. Eine Vorlesung in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt zu der jährigen Feyer des Geburtstages Friedrichs des Einzigen, den 24 Januar 1793, von J. B. Fischer. Halberstadt, bey Dölle. 1794. 8. 5½ B. 6 Gr.

Die Weltveränderung, die König Friedrich gemacht hat, und diejenige, welche die Nation der Gallier jetzt machen will, mit einander zu vergleichen, ist der Zweck dieser Vorlesung. Der Verf., deßen lichtvoller und fließender Vortrag schon bekannt genug ist, verfolgt beyde Erscheinungen von ihrem Ursprunge an, doch mit schnellem, nur das Ganze umfaßenden Blicke, schildert in dem einen Falle die beglückenden, und in dem andern die schrecklichen Folgen, und stellt solche Betrachtungen an, die eben so richtig, als interessant sind, und dem Leser die angenehmste und lehrreichste Lektüre verschaffen.

Pe.

Handlungs = Finanz = und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Anleitung zur Kenntniß von Wechseln und Wechselgeschäften, von Christian Friedrich Behrens, Königlich Preuß. Bancobuchhalter in Magdeburg. Magdeburg, bey Creuz. 1794. 8. 13½ Bogen. 14 Gr.

Unter den vielen Schriften, die in ältern und neuern Zeiten Anleitung zur Kenntniß von Wechseln geben, ist diese eine der besten. Der Vortrag ist kurz, faßlich, und in einer guten Ord-

Ordnung geſtellt. Zuerſt handelt der Verf. von den Hülfswiſſenſchaften der Banken und Münzen. Sodann beſchäftigt er ſich mit den theoretiſchen Kenntniſſen von den Wechſeln, Pflichten und Vorſichten der Wechſelverbandenen, in Anſehung eigner trockner auf ſich ſelbſt geſtellter und in Anſehung gezogner Wechſel. Wenn Hr. V. in der Vorrede äußert, daß er in Anſehung der trocknen Wechſel mit Hrn. Prof. Büſch nicht einerley Meynung ſey, als welcher von ſolchen Wechſeln behauptet, daß ihnen aller Grund zum Wechſelrecht fehle: ſo iſt Rec. der Meynung des Herrn Prof., indem ſogar in einigen Wechſelordnungen ſolchen Briefen, die nur in Form eines Wechſelbriefs auf Schulden oder ſonſt geſtellet, das Wechſelrecht abgeſprochen wird. Auch hat Hr. Büſch darin Recht, daß es in groſſen Handelsſtädten kein Gebrauch iſt, in einem Wechſel die Zinſen zu benennen. Wenn Siegel ein Formular eines Wechſels anführt, worinn Zinſen beſonders benennet ſind, ſo mag dergleichen in Leipzig und andern inländiſchen Handelsplätzen gebräuchlich ſeyn; ſobald aber überhaupt von Wechſeln in Rückſicht auf die ganze handelnde Welt geredet wird, ſo hält Recenſ. dafür, daß nicht auf den Gebrauch einzelner Städte, ſondern der groſſen Handelsplätze, London, Amſterdam, Hamburg, u. ſ. w. Rückſicht genommen werden muß.

Der Verf. behauptet S. 39 §. 82, daß dem Inhaber eines trocknen Wechſels die Cedirung benommen ſey, wenn in dem Indoſſemente die Clauſel: den Werth empfangen, ausgelaſſen iſt, oder daß daraus gefolgert werden könnte, daß ihm das Recht der fernern Uebertragung fehle. Dieſes iſt Rec. eine unbekannte Sache. Angeſehene Wechſelhäuſer verſichern, daß dergleichen Wechſel ohne Bedenken circuliren, wenn gleich bey den Indoſſementen dieſer Zuſatz fehlt. Hingegen kann ein Wechſel nicht girirt werden, wenn die Worte: an die Ordre, mangeln. Eben ſo wenig hat Rec. je davon gehöret, daß nach §. 83 ein Indoſſat eines trocknen Wechſels denſelben noch vor der Verfallzeit dem Schuldner vorzeigen müſſe, damit derſelbe wiſſe, an wen er die Wechſelzahlung zu leiſten habe. — Wozu ſollte dieſes nöthig ſeyn? Derjenige, der einen Wechſel auf ſich ausſtellet, iſt ſchuldig auf Verfallzeit denſelben zu bezahlen; ob er in Händen von A, B oder C iſt, macht keinen Unterſchied; und geſetzt, die Behauptung des Verf. fände in einem einzelnen Ort Platz, z. B. in Magdeburg, ſo hätte es doch

nicht als eine Sache angeführt werden sollen, die allgemeine Pflicht sey.

Wenn nach S. 47 §. 93 die Gesetzgeber den Wechseln die schleunigste Rechtshülfe aus dem Grunde gewährt haben sollen, um den Geldbedürftigen dem Wucher nicht Preis zu geben, so ist diese Vermuthung wohl ungegründet. Denn es ist leider mehr als zu bekannt, daß gerade das schleunige Wechselrecht den Wucherern ein sichres Hülfsmittel ist, ihren Wucher ungestraft zu treiben, weil dem Schuldner alle Ausreden, die sonst im Rechtsgange statt finden, benommen werden. Der Hauptgrundsatz der Gesetzgeber war bey dem strengen Wechselrecht vielmehr höchst wahrscheinlich die Beförderung des bey der Handlung unentbehrlichen Vertrauens; und den Kaufmann für weitläuftige Prozesse zu sichern.

Was der Verfasser §. 127 in Ansehung der Sichtbriefe vorschlägt, ist zwar eine gute Sache, allein es würde diese Vorsicht dem Vertrauen, welches bey der Handlung so viel möglich befördert werden muß, nachtheilig seyn. Besser ist es, keine Wechsel auf gewisse Tage nach Sicht, sondern nach Dato auszustellen; so weiß der Inhaber die Zeit des Verfalls eines Wechsels, und kann dafür sorgen, daß er alsdann an dem Ort ist, wo die Zahlung geleistet werden soll. Die dritte Abtheilung handelt von den Wechselgeschäfften selbst, und zwar vom Ein- und Verkauf gezogner Wechsel, vom Discontiren der Wechsel, und von Wechselreitereien. Was der Vers. S. 147. §. 214. von der Art sagt, wie der Inhaber eines Wechsels seine Befriedigung zu suchen hat, wenn Acceptant, Trassant und Indossenten fallirt sind, ist eine Sache, die noch nicht ausgemacht ist. Rec. hat bey einer gewissen Gelegenheit an verschiedene Wechselhäuser in verschiedenen Handelsplätzen die Frage ergehen lassen: Ob ein Inhaber eines Wechsels, wenn der Trassant, Acceptant und die Indossenten desselben fallirt sind, sich bey einer jeden Masse mit der völligen Summe wenden, und das Accordsquantum davon erheben kann, oder ob er, wenn er z. B. von einer Masse zum Theil befriedigt ist, sich nur mit dem Ueberreste an der zweyten, und so fort an wendet; — allein die Antworten auf diese Frage wichen so sehr von einander ab, daß er glauben muß, es sey hierüber noch nichts gewisses bestimmt, sondern es komme darauf an, wie der Inhaber eines Wechsels sich in solchem Falle vergleicht.

Rec.

Rec. hat diese wenige Bemerkungen gemacht, um zu zeigen, daß er diese Anleitung aufmerksam durchgelesen und geprüft, welche er besonders dem Kaufmann als eine nützliche unterrichtende Lectüre empfehlen kann.

H.

Essais sur divers sujets relatifs à la navigation et au commerce pendant la guerre, par Mr. *de Steck*. A Berlin, chez Nicolai. 1794. 8. 160 S. 14 gr.

Neben den vielen unsäglichen Uebeln, die der gegenwärtige franz. Krieg bisher verursacht hat, und künftig noch verursachen wird, scheint er doch auch manches Gute, unter andern die nähere Bestimmung des bisher so unvollkommenen und schwankenden Völker-Seerechts, bewirken zu wollen. Was Hr. Prof. Büsch über diesen wichtigen Gegenstand gesagt hat, ist den Lesern der A. D. B. bekannt. Seiner vortrefflichen Schrift steht die vorliegende von dem Hrn. Geheimenrath von Steck mit größtem Recht zur Seite. In 19 Kapiteln handelt der staatsgelehrte und berühmte Verf. die Hauptpunkte des Völker-Seerechts, seinen schon in frühern Schriften geäußerten Grundsätzen gemäß, in bündiger Kürze ab: 1) Von dem Embargo oder dem Beschlag, der auf die, in den Häfen eines kriegführenden Staats liegenden, Handelsschiffe gelegt wird, um sich ihrer und der darauf befindlichen Matrosen im Nothfall bedienen zu können. Das Recht des Souverains, auf die Schiffe seiner Unterthanen Beschlag zu legen, und sich ihrer zu bedienen, ist nicht zweifelhaft; ganz anders verhält es sich mit fremden Schiffen, obschon, nach der allgemeinen Sitte in Europa, auch in Ansehung dieser kein Unterschied gemacht wird. 2) Von der Entschädigung, die man den Eigenthümern der in Beschlag genommenen Schiffe allerdings schuldig ist. Spanien hat sich in diesem Jahrhundert deshalb am billigsten bezeigt. 3) Von den Verträgen, wodurch man sich vor dem Embargo zu schützen sucht. Schon im 9ten Artikel des pyrenäischen Friedens findet sich eine solche Stipulation. 4) Vom Embargo, in Rücksicht auf die Versicherung der Schiffe. Hierüber giebt der Verf. bestimmte Regeln. 5) Vom Wegnehmen der Schiffe und ihrer Ladungen zur Zeit des Friedens-

bruchs zwischen zwey Nationen. Die Billigkeit scheint einen hinreichenden Aufschub zu erfordern, damit die Schiffe den feindlichen Hafen verlassen und ihre Sicherheit suchen können. 6) Von den Lettres de marque und den Lettres de represailles, deren Unterschied hier deutlich gezeigt wird. 7) Von den Verordnungen und Verträgen in Ansehung der Repressalien. 8) Vom Ranzioniren der weggenommenen Schiffe. In England ist es den Kapern zu allen Zeiten streng verboten gewesen. 9) Von der Aufhebung des Handels zwischen zwey feindlichen Nationen. Die Folgen davon sind für beyde sehr nachtheilig. 10) Von der Versicherung der feindlichen Schiffe und ihrer Ladung. 11) Von der Caution oder Sicherheit, welche die Caper wegen des Misbrauchs ihres Rechts und wegen der Verletzung der vorhandenen Verträge zu geben haben. 12) Von dem, was Rechtens ist, wenn ein genommenes Schiff dem Feinde wieder abgenommen wird. Es wird nach Maßgabe der längern oder kürzern Dauer der Detention, entweder dem Kaper, oder dem Eigenthümer zugesprochen. Nach dem vormaligen französ. Seerecht gehört es dem Kaper, wenn es 24 Stunden lang in feindlichen Händen war. 13) Von dem Gericht, das über die aufgebrachten Schiffe gehalten wird. 14) Sind die neutralen Völker verbunden, die Gerichtsbarkeit der kriegführenden Nationen in Ansehung der genommenen Schiffe zu erkennen, und sich ihren Aussprüchen zu unterwerfen? Der Verf. glaubt, daß man dem Consul der neutralen Nation erlauben könne und müsse, der Instruction und Entscheidung des Prozesses beyzuwohnen, und die Sache des reclamirenden Eigenthümers zu führen und zu vertheidigen; der Weg der ministerialen Unterhandlung sey zu weitläuftig und zu vielen Schwierigkeiten unterworfen. 15) Wer der competente Richter sey, wenn das genommene Schiff in einen neutralen Hafen gebracht wird? 16) Von der Intervention des Ministers der neutralen Nation bey der Verurtheilung der genommenen Schiffe. 17) Von den sonderbaren und irregulairen Proceduren der Admiralitätsgerichte in verschiedenen Ländern. 18) Schiffahrt und Handlung während des Kriegs: a) der kriegführenden, b) der neutralen Nationen, c) Contrebande, d) Grundsätze des alten und neuen europäischen Völkerrechts über die Freyheit des Handels und der Schiffahrt; ein sehr wichtiges Kapitel. 19) Ob Getreide, Holz und Schiffsbaumaterialien für Contrebande zu halten sind? Es kommt hierbey natürlich auf Verträge und

Verord-

Verordnungen an. Der Verfasser schließt mit den Worten: „La nation Françoise ayant pouſſé ſa démence, ſon délire, ſa frénéſie, ſa férocité jusq'à ſe declarer ennemie du genre humain, jusqu' à abdiquer la qualité d'une nation civiliſée, d'un peuple policé, jusqu' à abjurer le droit des gens, et à méconnoitre et à violer les droits ſacrés de la raiſon et de la nature, les puiſſances engagées dans cette guerre terrible avec une nation degénérée et dénaturée ne ſauroient plus obſerver aucune régle, ni garder aucune meſure avec elle. Pour la dompter, pour la reduire, il eſt indiſpenſablement néceſſaire de lui ôter, de lui couper toutes les reſſources, de la priver de tous les moyens de ſubſtance. Il faut empêcher, que les nations neutres ne lui portent ni vivres, ni bois et materiaux de conſtruction navale; il faut ſaiſir et enlever les blés, les grains, les bois de conſtruction, deſtinés aux ports de France. Voilà les raiſons et les motifs qui ont déterminé les déclarations de la Ruſſie et de la Grande-Bretagne faites récemment à la Cour de Stockholm et de Copenhague etc.“ Daß dies alles bisher wider die Franzoſen nichts gewirkt, und gleichwohl die neutralen Nationen, wie die kriegführenden ſelbſt, dadurch gewaltig gelitten haben, iſt leider! durch die Erfahrung beſtätigt und bekannt genug. Zuverläſſig würden beſonders die Deutſchen beſſer gethan haben, wenn ſie dem Haß, den ſich die Franzoſen zugezogen haben, und welchen zu mildern wir keineswegs geneigt ſind, in Anſehung ihres Seehandels nicht blindlings gefolgt wären.

Om.

Handbuch zur Kenntniß des Preuſſiſchen Polizey- und Cameralweſens, von Auguſt Friedrich Haſe. Erſter Band. Magdeburg, bey Creuz. 1794. 328 S. 1 Rg. 6 Gr.

Vielleicht wird man durch den Titel zu gröſſern Erwartungen verführt, als man in der Arbeit ſelbſt befriedigt ſieht: allein dennoch verdient dieſe Sammlung Dank, und gewiß wird ſie dem preuſſiſchen Geſchäftsmann willkommen und ſchätzbar ſeyn. Er findet in ihr einen Auszug, aus den das Preuſſiſche Kameral- und Polizeyweſen betreffenden Landesgeſetzen, ſo abgefaßt, daß verwandte Gegenſtände möglichſt zuſammen-

gestellt worden sind. Vorzüglich war der Zweck des Verf., das Mylius'sche Corpus constitutionum Brandenburgensium theils entbehrlich, theils seinen Gebrauch bequemer zu machen, indem er hier, wie in einem Realregister darüber, den Inhalt der verschiedenen Gesetze unter gewissen Gesichtspunkten zusammenrückte, dabey die Quellen selbst anführte, zugleich aber die dort theils vergessenen, theils neu hinzugekommenen Verordnungen mit benutzte, und so seine Sammlung selbst vollständiger machte, als das Corpus bisher war. Vom Plan des Ganzen läßt sich noch nichts sagen, denn nirgends findet man ihn bezeichnet. Was wir in diesem Ersten Band erhalten, betrifft das Polizeywesen überhaupt und diejenigen Polizey- und Cameral-Grundsätze, die in Ansehung des Militairs vorkommen. Nicht nur nothwendig, sondern leicht sogar möchte es gewesen seyn, die Stellung der einzelnen Sätze zu verbessern, und die ganze Haupt- und Unterabtheilung des Werks zu verändern, vorzüglich um durch grössere logische Genauigkeit die Uebersicht zu erleichtern. Denn in der jetzigen Einrichtung werden manche Sätze nicht ohne viele Schwierigkeit aufgefunden werden können, und ein vollständiges Register wird noch vieles zur Brauchbarkeit dieser Arbeit beytragen müssen. Theils um dieses unser Urtheil einigermaaßen zu belegen, theils um den Inhalt dieses Bandes unsern Lesern näher bekannt zu machen, setzen wir noch die Uebersicht der hier abgehandelten Materien her. I. Stück. Vom Polizeywesen überhaupt. 1ster Titel. Von den Polizeygesetzen und der Polizey-Gesetz-gebenden Macht S. 1. (Darstellung des Wesens, der Gränzen, u. Ausdehnung der Polizeygeschäffte in den Preussischen Staaten hätten wir vor allen Dingen als Einleitung hier erwartet. Auch die Erklärung der Namen verschiedener Arten von Polizeygesetzen vermissen wir sehr). 2ter Titel. Von den zur Verwaltung des Polizeywesens bestellten Behörden. S. 5. (Auch hier sind diese Behörden und die sie angehenden Reglements nur genannt. Ueber ihre Dienstverrichtungen, Wirkungskreiß, und ihre Verhältnisse gegen einander und gegen andre Kollegien ist nichts gesagt. Wozu sollen diese dürftigen Sätze nützen? Zweckmäßiger ist das behandelt, was in diesem Titel von den allgemeinen Vorschriften über einzelne Gegenstände des Geschäftsgangs bey diesen Kollegien, über Prüfung der Polizeybedienten, ihre Unterhaltung und Sporteln, Strafen der Polizeybedienten, Registraturen und Kanzleystil beygebracht ist.) 3ter Titel.

tel. Von Bekanntmachung und Kenntniß der Polizeygesetze. S. 18. (Von diesem Titel an wird die Bearbeitung umständlicher, mithin zugleich zweckmässiger. Statt der oben gerügten unfruchtbaren Kürze möchte man eher glauben, daß der Verf. die Gränzen seines Zwecks überschritten habe. Allein, dies wird man gewiß leichter verzeihen, als das Gegentheil. —) 4ter Titel. Von der Aufsicht auf Beobachtung der Polizeygesetze, Bestrafung der Uebertreter derselben, und Belohnung zur Staatswohlfahrt gereichender Handlungen. S. 25. — II. Stück. Von der Bestimmung des Militärs und seinen Verhältnissen zum Civilstand. S. 30. — (In den Sätzen, die sich auf die letztre Rücksicht beziehen, sieht es etwas sehr verwirrt aus.) — III. Stück. Von der Militair-Oekonomie. S. 67. Erster Abschnitt. Von der Militär-Oekonomie-Behörde. — Zweyter Abschnitt. Von Gründung, Erhaltung und Vermehrung der Kriegsmacht. S. 69. In 5 Titeln: Von den Bestandtheilen des Militairs und der Aufrichtung desselben überhaupt; S. 69. — Vom Enrollement und Kantonnesen S. 74; Von der freywilligen Werbung, S. 104; Von Verabschiedung der Kantonnisten und Militairpersonen. Seite 105; Von Verletzung der Verbindlichkeiten zu Kriegsdiensten S. 117. — Dritter Abschnitt. Von Verpflegung des Kriegsheers S. 153. In 4 Titeln: Von der Besoldung und Versorgung des Militairs mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken. S. 153; Vom Einquartierungswesen S. 170; Von Fourage und Grasverpflegungswesen. S. 218; Von Versorgung der Invaliden. S. 263. — Vierter Abschnitt. Vom Transport der Militairbedürfnisse und den für das Militair zu stellenden Vorspann- und Reitpferden, insonderheit den zu Mobilmachung der Armee erforderlichen Artillerie-Proviantrain und Packpferden. S. 275. In zwey Titeln: Vom Wassertransport der Militairbedürfnisse, Militairvorspann und Reitpferden. S. 276. Von den zur Mobilmachung des Militairs erforderlichen Pferden. S. 297. — Fünfter Abschnitt. Von Märschen. S. 307.

Die letztern 5 Seiten enthalten noch einige Nachträge, die durch neure Gesetze veranlaßt wurden. Auch bemerken wir noch die auf 2½ Bogen beygefügten Tabellen, die das Enrollement und Invalidenwesen betreffen.

Hm.

Encyklopädie für Künstler ꝛc. Aus den vorzüglichsten Schriften verschiedener Sprachen gesammlet, und zu einem allgemeinen Handbuch für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt. Erster Band. Berlin, bey Pauli. 1794. gr. 8. Auch unter dem Titel: Vollständiges Handbuch für Metallarbeiter. Praktische Anweisung zu allen Arbeiten mit Metallen, und zur Bereitung der daraus entstehenden Produkte u. s. w. 1 Alph. 12 Bog.

Unter diesem doppelten Schilde will der Herausgeber dieses zusammen gestoppelten Werkes Freunden und Kennern der Künste eine Sammlung der besten Experimente empfehlen, die auf reine Grundsätze der Chemie gegründet, dem Künstler mehrere Aufklärung, über manchen schwierigen Gegenstand seiner Kunst, gewähren könnten. Es soll darinn vollständige Anleitung, alle Arten Gold, Silber und Metallarbeiten zu verfertigen, Firniße, Lacke, Farben und andere zu den Künsten erforderliche chemische Produkte zu bereiten, auch seine Arbeiten von Elfenbein, Schildpatt, Horn, Stroh, Leder, Holz u. d. m. zu verfertigen, nebst praktischer Anweisung zur Oel- und Pastelmalerey, zum Emailliren, Bronziren, Graviren und Lackiren, zur Vergoldung und Versilberung auf Metalle, Marmor, Holz, Leder, Fayence, Porzellain u. s. w. ertheilet werden. Wenn alles dies richtig und gründlich ausgeführet würde, so möchte ein solches Handbuch für angehende Künstler nicht unnütz seyn. Aber zu einer solchen Arbeit gehört eine Kenntniß der zu beschreibenden Künste, u. mehr Beurtheilungskraft, als der Herausgeber dieser Sammlung angewendet hat. Wenn Gelehrte für Künstler schreiben wollen, so müßen sie auch dafür sorgen, daß sie über ihre Vorschriften von Künstlern nicht ausgelacht werden, welches gewiß bey vielen von den Vorschriften dieses ersten Bandes erfolgen wird; ob wir gleich dadurch die Güte vieler andern nicht verläugnen wollen. Für Anfänger aber muß alles praktisch richtig angegeben werden, wenn Nutzen gestiftet werden soll.

Das ganze Werk soll aus vier Bänden bestehen. Der erste Band enthält zuerst einen kurzen Abriß der technischen

Che-

Chemie, über diejenigen Gegenstände, die den Künstlern zu wissen nützlich sind; nämlich Grundsätze von Salzen, Erden, brennbaren Körpern, Metallen, Luft und luftförmigen Stoffen und Wasser. Diesen folgen Vorschriften von verschiednen Metalarbeiten. Der zweyte Band soll Firniße und Malerey, der dritte Arbeiten mit Ebenholz, Elfenbein, Leder, Schildpatt, Horn, sympathetische Dinten, künstl. Edelsteine, Emailmalerey, Stuckaturarbeit ꝛc., und der vierte die Lehre von Oelen, Seifen, Parfums, Phosphor, Pyrophor, Feuerwerkerey ꝛc. enthalten.

Daß dem Sammler dieser Vorschriften das Angeführte zu Schulden fällt, sollen einige Beyspiele beweisen. Es ist gleich S. 2 unrichtig, daß Salze überhaupt blaue Farben roth; und S. 3, daß Säuren die Kurkumafarbe braunroth färben. Sehr unschicklich ist S. 197 zur Schmelzung eines gelben Metalles Aloeextrakt mit vorgeschrieben. S. 201 Glaubers Methode, das Gold aufzulösen und zu zersetzen, — dem Golde die Schmelzbarkeit des Bleyes zu verschaffen — und dem Golde eine hohe Röthe zu geben, und so leicht zu machen, daß es keine Riße bekömmt — sind Vorschriften, dadurch man einen unwissenden Künstler nur irre führt. S. 224. ist die Beschreibung des purpurfarbnen Goldniederschlags ganz unverständlich, und überhaupt unbehutsam, Knallgold unerfahrnen Künstlern zum Gebrauche vorzuschlagen. Was S. 220 Knoblauchsaft und destillirte Galle bey Metallen nutzen soll, ist nicht einzusehen. S. 227. ist die Vorschrift, goldne und silberne Treßen mit Holzasche auszukochen, unschicklich, so wie die S. 238. beschriebne Verkalkung des Silbers. Unsinnig aber ist gar S. 244. die Vorschrift, dem Silber eine vollkommene Goldfarbe mit 2 Unzen Uebergewicht zu verschaffen, wenn zu 8 Unzen Silber, in Scheidewasser aufgelöst, 4 Unzen Aloe, 6 Unzen Gelbwurzel und 2 Unzen Tutie geschüttet werden. Wie groß sollte wohl die Verlegenheit eines Goldarbeiters seyn, aus diesem sudelichten Mengsel sein Silber wieder zu erhalten! Und solche ungeschickte Formeln kommen mehrere vor.

Km.

Roma-

Romane.

Argenide, ein historisch-politischer Roman. Aus dem Lateinischen Johann Barklays neu übersetzt vom Verfasser der grauen Mappe. Erster Band. Berlin, bey Unger. 1794. XXXII. und 588 Seiten 8. 2 Rth.

Weder der, wenn auch nicht an Güte, doch an Menge so ansehnliche jährliche Ertrag unserer eigenen romantischen Litteratur, noch der reiche Vorrath, den die neuesten Romane der Ausländer für unsere Uebersetzerfabriken liefern, genügen der unersättlichen deutschen Lesesucht. Man steigt von diesem laufenden bis zum ersten Jahrhundert, das einen Roman hervorbrachte, zurück, und übersetzt Schriften dieser Art, die schon und oft mehr als einmal übersetzt waren. Freylich verdienen nur die wenigsten dieser Auferweckten das Licht von neuem zu sehen, und nur selten gehen die Unternehmer für die litterarischen menus plaisirs des Publikums bey ihren Geschäften so zu Werke, daß man, so wie es bey dem vorliegenden Werke der Fall ist, der Wahl und Ausführung gleichen Beyfall ertheilen kann. Für unsre Zeit kann und wird zwar Barklays Argenis nie das werden, was sie für seine Zeitgenossen und die nächstfolgende Generation war; gewiß aber kann sie sich jetzt viel und ungleich mehr Leser versprechen, als sie noch vor zehn Jahren gefunden haben dürfte, wo Politik und alles, was dahin einschlägt, noch nicht das hohe und allgemeine Interesse für unsre Nation erhalten hatte!

Der Uebersetzer (der sich unter der Zueignungsschrift J. C. L. Haken nennt), hatte bereits zwey deutsche Vorgänger, der erste war kein geringerer als Vater Opitz selbst, der seine Verdeutschung 1626 herausgab. „Sie hat, sagt Herr H. „Kraft, Reichthum und oft feine Nüancirungen, und ich gestehe gern, manchen lange vergeblich gesuchten Ausdruck „dankbar aus ihr genutzt zu haben.“ Indeß war sie doch bey den großen Veränderungen, die unsere Sprache in dieser langen Zeit erlitten, für das größere Publikum nicht mehr genießbar. Eine zweyte Uebersetzung, die 1770 zu Augsburg erschien, zwar nicht ganz schlecht ist, (S. Allg. deutsche Bibl. Anhang vom 13 — 24 B. S. 496.) aber doch eine neue und bessere kei-

keinesweges entbehrlich machte. Hr. H. hat im Ganzen gewiß mit viel Fleiß und Ueberlegung und mit nicht geringerm Glück gearbeitet. Er hat die Sprache in seiner Gewalt, sein Ausdruck ist gewählt, kräftig, lebhaft; er hat sich Freyheiten erlaubt, die ihm jeder Leser von Geschmack danken wird. Er suchte mehr den Sinn und Geist seines Originals, als die Worte desselben treu wieder zu geben, vertauschte oft ein Bild um das andre, ließ hier einen müßigen Zug aus, setzte dort einen hinzu, vertilgte die üppigen Auswüchse antiquarischer und mythologischer Gelehrsamkeit, wählte statt einiger rauhen und barbarischen Namen wohlklingendere und theilte endlich die fünf langen Bücher des Originals in zehn, von denen der hier angezeigte erste Band die fünf ersten liefert. Daß seine Arbeit nun aber ganz tadellos sey, das wird der einsichtsvolle und bescheidene Uebersetzer selbst am wenigsten glauben: gleich im ersten Kapitel sind uns verschiedene Stellen aufgestoßen, die einer weitern Feile mehr oder weniger bedürfen. Z. B. S. 4. „Ein Weib von Angesicht schön, aber mit verweinten Augen, und das aufgelöste Haar weit in den Wind flatternd.“ Wenn diese Wendung überhaupt im Deutschen geduldet werden darf, so sollte sie doch billig nur für die höhern Gattungen der Poesie aufgespart bleiben. Ebendf. „Der junge Mann, mit „theilnehmenden Gefühl gegen Unglückliche von der Natur „reichlich ausgestattet, fühlte sich sträks durchdrungen von „Achtung für das Geschlecht dieser Leidenden und von der „Größe ihres Schmerzens.“ Hier gefällt uns das Original weit besser: Concussere illico juvenis mentem praeter favorem in miseros pronum, etiam reverentia sexus gemendique atrocitas. Ebendf. „Das Vaterland wird in seinem „adelichsten Helden von Mördern bestritten.“ Bestreiten ist hier sicher nicht das rechte Wort. S. 5. „Seine Gefahr „— und mehr vielleicht noch deine Heldenehre haben es gut „genug gemeynt, mich zuerst zu deinen Füßen zu führen.“ Wie dunkel und geschraubt gegen das Lateinische: Ego te primum opportune, nec plus forsitan in illius salutem quam in gloriam tuam vidi . . Ebendf. „Auch diese alle „laß bewogen werden u. s. w.“ Hos quoque seu juberi seu rogari a te fas est . . Ebendf. „Die Glücksgöttin ver„dient meinen besten Dank, daß sie ihm mein Hierseyn hat„nützlich wollen werden laßen.“ Si virum meo adventu levari voluerit. S. 6. „Drey Reiter mit allen Anzeichen einer verübten That in ihrem Gesicht ꝛc. S. 7. „Selbst

„sein

„sein Schwerdt war ihm unentfallen geblieben“ — dünkt uns doch etwas schwerfällig und gesucht. — Poliarch wird von einer Räuberschaar angegriffen und umringt, Alexion eilt auf Timocleas Bitte ihm zu Hülfe; allein eh er ihn noch erreicht, hat jener allein seine Feinde theils erlegt, theils in die Flucht geschlagen. Poliarch den ihm unbekannten Jüngling, der ihm zu helfen herbeyeilt und Alexion ermüdet: „Wackerer Mann! ich hätte früher von deinem Muth und deiner Mannheit wissen sollen! dann könnte ich die Schuld auf ein paar Weiberthränen schieben, daß ich jetzt den Helden um Verzeihung bitten muß, ihm meine schwache Faust leihen gewollt zu haben!“ Dies ist ein französisches Kunstwort zu brauchen, ächter Amphigouri! Freylich liegt die Schuld an dem Original, allein da Hr. H. sich so viel Freyheiten erlaubte, so hätte er auch wohl hier dem Alexion Worte in den Mund legen können, die nicht blos etwas zu bedeuten schienen, sondern wirklich bedeuteten. Hier ist die Stelle lateinisch: „Si dii voluissent, vir fortissime, me antehac tuae virtutis conscium esse, istius matronae lacrymas accusassem, quae coëgit, ut veniam petere debeam, quod tibi tanto viro auxiliari voluerim . . . Seite 11.“ Da ich einem Zweyten meinen Schmerz zum Opfer brachte, und noch Einem eine beträchtliche Kopfwunde beybrachte ꝛc. — S. 12. Uebereiltheit, warum nicht statt dieses rauhen Worts Uebereil? — — Ebendf. „Wer sie nur gewesen seyn mögen? übersteigt all mein Denken, wenn ich sie nicht für eine Streifpartey halten darf ꝛc. Qui illi sint, nec suspicari possim nisi ex L. castris latrones etc. — Doch es ist Zeit, daß wir unser günstiges Urtheil über diese Verdeutschung durch ein paar grössere Stellen, denen wir zur Vergleichung das Original an die Seite setzen, belegen. Wir wählen die erste, beschreibender Art, aus dem 7ten Kapitel des 2ten B. (im deutschen das 1ste Kap. des 4ten B.)

Schon sah P. nicht nur die Küste von Africa, sondern auch Lixa selbst, die Hauptstadt Mauritaniens, vor sich im Gesicht liegen. Der liebliche Anblick des Orts riß ihn aus seinem stillen Nachsinnen. Ein Fluß, gleiches Namens mit der

Iam non modo erat Africa in conspectu; sed et Lixa, tunc Mauritaniae caput, pulcherrimo situ ab cogitationum sollicitudine nonnihil Poliarchum deduxerat. Fluvius,

Stadt, ergoß ſich ſanft ins Meer. Kein Wellengetöſe, keine Schaumwogen, kein Unterſchied der Farbe (!) verrieth die Stelle ſeines Ausfluſſes. Unzählige Gruppen von Bäumen, welche die Näſſe lieben, ſtanden an beyden Ufern des Flußes zerſtreut, und ſchauckelten ſich neben dem Bilde des Geſtades auf dem glatten Waſſerſpiegel. Unfern dem Meere am Fluße lag die Stadt in ihrer weiten Größe, berühmt in allen Arten des Gewerbes. Kam man von der Meerſeite: ſo ſtieß man rechts auf dem Wege zur Stadt auf eine Anhöhe, deren gleichen an Schönheit Afrika ſchwerlich mehr möchte aufzuweiſen haben. Hier hatte die Königinn ſich ein Landhaus errichten laſſen, wo ſie, ermüdet von den Sorgen der Regierung, ſich im Schoos der Natur zu erholen und zu neuen Geſchäfften zu ſtärken pflegte . . . Keine ängſtliche Menſchenkunſt hatte Theil an den Zaubereyen dieſes Orts; ſondern beynahe alles floß hier unmittelbar als ein Geſchenk aus den Händen der Natur, deren ſchöpferiſches Genie, in tauſendfache Formen gemodelt, alles Werk der Kunſt ſo unendlich weit hinter ſich läßt. Ein ländlicher Weg, dem die Königinn mit Vorbedacht ſeine erſte rauhe Geſtalt gelaſſen hatte, zog ſich gegen das Landhaus am Abhange des Berges in einer

vius, quem et Lixam appellant, non repugnanti pelago miſcebatur, ut in utriusque undae confinio, non fremitus diſcrimen faceret, non ſpuma, ſed color. Arbores quaecunque fluviis gaudent, ab utraque parte alvei, cum caetera riparum imagine in aquis ludebant. Vrbs ingens et mercatorum commercio gravis, ubi paululum eſſes a mari provectus, uno duntaxat ſtadio receſſerat a flumine. In urbem ab littore euntibus dexter erat omnium qui ſunt in Africa pulcherrimus collis, et in eo Reginae ſuburbanum, quam dicebant Dominae villam. Illuc amabat Regina divertere, curis feſſa, et ad negotiorum tumultum poſt alternam ſolitudinem reditura hilarior . . . Non anxia arte quaeſitus erat decor. Plura Naturae debebantur, cujus facilitas, atque ingenium, omnes artificum labores praevertit. Ruſticus ad villam aſcenſus (nec laevigari Regina paſſa erat) obliquum colli latus ſic dederat, ut circumvenire montem potius videretur, quam in illum

so weiten Krümme hin, daß er mehr um ihn herum, als hinauf zu führen schien. Links am Wege streckte ein dickes Gebüsche seine Schatten aus, und tausendfache Gewächse ergötzten mit ihrem abwechselnden Grün das Auge. Von Zeit zu Zeit stieg man kleine Hügel hinan, in welche die Flur sich allgemach erhöhte, bis unerwartet der Kamm des Berges, umschattet von einem dichten Haine, sich weithin in einen jähen Abstutz emporthürmte. Zur rechten Seite erblickte man dagegen lachende Thäler, mit Gärten und Weinbergen untermischt; und unten am Fuße des weiten Amphitheaters lagen fette hochgrünende Wiesen wie ein beblümter Teppich ausgebreitet . . . Rechts hin entfaltete sich der größere Theil der Hauptstadt mit ihren Erhabenheiten und den schimmernden Kuppeln ihrer Tempel. Strebte das Auge noch weiter, so entdeckte sich ihm der beschneite Atlas mit seinen wilden Felszacken, und seine vielfachen Gipfel von Wolken halb verschleyert. Ein schöner kontrastirender Anblick, der durch seine zurückschreckende Rauhigkeit jedem Reiz in der Nähe umher eine schmeichelnde Folie unterlegte u. s. w.

lum enitit. Laevam itinera tegebant densi frutices, crebrarumque stirpium inaequali viriditate laetissimi. Tumuli illic leves, crescente molliter campo, donec oblongum, et spissis opacum arboribus supercilium montis subito tumore consurgeret. A dextra convalles viserentur, vinetis hortisque excultae, et in collium radicibus, qui dimidiatum orbem ducebant, uberrima pastu prata se eâdem viriditatis hilaritate porrexerant . . . Visebatur a dextro latere pars potissima urbis, per suos colliculos et templorum fastigia elatae. Si oculos longius mitteres, mons Atlas inculta hyeme et sterilibus saxis, per multos vertices in nubibus fractus delectabat animum mutatione conspectûs, et propinquam felicitatem blandius commendabat asperitatis imagine etc. etc.

Die zweyte Stelle aus dem siebenten Kapitel des zweyten B. (Im Original L. I. c. XV.) wählen wir als Probe des Styls im dogmatischen Tone. Anaximander, ein jun-

ger

ger Philosoph, hält der democratischen Regierungsform folgende Lobrede:

Die der menschlichen Natur angemessenste Regierungsform ist keine andre, als die, wo das Volk, oder aber der Erste Stand den Mittelpunkt der Macht in sich vereinigt. Warum soll denn auch gerade von der Willkühr Eines Menschen das Ganze abhängig seyn, den auf dem Heerwege zum Laster Furcht und Schaam nicht mehr zurückzuhalten vermögen; der durch Tyranney und die Verführung seines Beyspiels dem Staate die unheilbarsten Wunden schlagen kann, und sich so leicht gewöhnt, Reich und Unterthanen für etwas anzusehen, das einzig und allein um seinetwillen vorhanden sey? Wie weit williger wird nicht jedes Volk seinen Schoß und Gefälle in einen gemeinschaftlichen Schatz entrichten, überzeugt, diesen Schatz von mehrern treuern Verwaltern so berathen zu sehn, daß jeder einzelner Staatsbürger ihn immer noch als sein Eigenthum betrachten dürfe ... Wo lebte je der König, der in sich selbst Herz und Einsicht ganz vereinigte, das Genie der erlesenen Männer aufzuwiegen, die im Verein das Ruder der freyen Staaten zu führen pflegen? Männer, die in der Reife ihres Lebens, und nur nach dem Maasse ihres entschiedenen Verdien-

Coepit vulgare agitari argumentum: ecquod inter homines esset aequissimum imperii genus? Nec dubitabit A. id praeferre, quo Populus, aut vero Optimates potiuntur. Cur enim ex unius hominis libidine omnia pendeant; quem si in vitia defecit, nullus metus aut pudor cohibeat; qui saevitia, qui exemplo altissima reipublicae vulnera imponat; qui sic denique patria civibusque utatur, tanquam sui unius causa haec omnia natura produxerit? Quanto vero alacrius symbola in aerarium conferuntur a populo, cum illa deinde pecunia sic plurium consilio atque fide collocatur, ut hanc quisque de privatis adhuc suam jure existimet ... Num praeterea uni Regi tantum solertiae, tantum animi supereſſe, ut possit aequari tot Optimatum ingeniis, qui in liberis urbibus ad publica consilia solent acciri? Illos quidem et idonea aetate, et claris virtuti-

ſtes, zu dieſem Geſchäfft gerufen werden, und dann im Wettſtreit ihrer Tugenden und im Geſicht der Schande des Gegentheils für die Wohlfahrt des Staats jede Kraft in Thätigkeit ſetzen? Königen hingegen ſtöret die Stimme der Schmeicheley ſo ſüß! ſo ungern hören ſie auf das Wort des ſtrengen Erinnerers! Und ſey denn ihr Herz auch noch ſo edel und gut — ſchon das allein wäre hinlänglich, ihren Charakter herabzuwürdigen, daß jede ihrer Großthaten keinen höhren Lohn des Strebens vor ſich erblickt; jeder ihrer Fehlgriffe keinen Richterſtuhl zu fürchten hat, der ihnen Rechenſchaft abforderte. Freyheit! Freyheit! das iſt des Himmels ſeligſte Gabe; für ſie ward der Menſch gebohren, und ihrer genieſſen die glücklichen Völker, die das Geſetz zu ihrem Regenten erhoben, und die Wahl und Verwerfung ihrer Obrigkeiten ſich vorbehalten haben, u. ſ. w.

bus deligi, cum virtutis aemulatione et dedecoris metu, utiliſſima quaeque reipublicae ſentire ac facere. Saepe autem obſtrepere adulationem Regibus, ſaepe indolem monitoribus non pati; ac illorum praeterea mentes quamvis egregias atque rectas, eo ipſo corrumpi, quod utcunque praeclare ſe geſſerint, nihil eſt ſublimius quo in praemium rapiantur; nec ſi peccent, ullum tribunal, cui reddant rationem. Nihil denique ajebat ſuavius libertate, aut quod magis cum natura conveniat. Hac autem populos frui, qui legibus ſuis vivunt, qui magiſtratus facere ac premere poſſunt etc. etc.

Die im Original häufig und oft ſehr am unrechten Orte eingeſtreuten Verſe hat Hr. H. (ſo wie auch Opitz meiſt gethan) ausgelaßen: doch beweiſt unſerm Gefühl nach eine kleine Probe S. 280, wie vorzüglich auch Stellen dieſer Art unſerm Ueberſ. gelungen ſeyn würden, wenn er metriſche Verdeutſchungen derſelben hätte verſuchen wollen. — Dieſem Bande iſt ein kurzes Leben von Barklay vorgeſetzt. — Findet die Argenis Beyfall, ſo verſpricht Hr. H. auch von einer andern vorzüglichen Schrift Barklays, dem Icon animorum, eine deutſche Ueberſetzung. Ga.

Hof-

Hofkabale und Mädchenliſt, von Johann Gottfried Gruber. Weiſſenfels und Leipzig, bey Severin, 1794. 20 Bogen. 8. 20 gr.

Wem es, wie dem Verf. dieſes ſchlechten Romans, durchaus an Menſchenkenntniß und Seelenkunde fehlt; wem die Sitten der höhern Stände, und der Ton, in welchem Leute von feiner Erziehung und Cultur reden, ſo wie die Grundſätze und Convenienzen, nach denen ſie zu handeln pflegen, fremd ſind; wer keinen Begriff von Zartgefühl, Anſtändigkeit und Würde in Handlung, Darſtellung und Ausdruck hat; wem die Kraft der Diction mangelt; wer die Sprache nicht in ſeiner Gewalt hat, ſie nicht einmal grammaticaliſch richtig ſchreibt, und, wo er fremde Ausdrücke einmiſcht, ſo grobe Fehler begeht, daß er unter andern la belle ſexe, ſtatt le beau ſexe ſchreibt; der muß es ſich nicht einfallen laſſen, Romane drucken zu laſſen, in welchen noch dazu Hofgemälde aufgeſtellt werden. Fühlt nicht der Verf., welche Unanſtändigkeit ſchon darinn liegt, (eine Unanſtändigkeit, zu welcher ſich ein edles unſchuldiges Mädchen von Erziehung nimmermehr verſtehn würde,) daß ſeine Heldin das Urtheil des ganzen Landes für nichts achtet, ihren Ruf Preis giebt, und ſich für die Maitreſſe des Fürſten geben läßt, um Gelegenheit zu haben, dieſem 6000 Thaler zu ſtehlen, mit welchen ſie dann zu ihrem Vater, dem verabſchiedeten Miniſter, entflieht!

Eg.

Sophie Waller, ein neuer Beytrag zur Geſchichte der Stammbäume. Leipzig, bey Böhme. 1794. 1 Alph. 8. 1 Rl. 4 gr.

Ein Officier verliebt ſich in ein Bürgermädchen. Die hochadliche Frau Mama des jungen Herrn will nicht in die Verbindung willigen, ſondern ſucht den Sohn auf gute Weiſe zu entfernen. — Der Herr Lieutenant muß nämlich auf einmal Ambaſſadeur werden. Da vergafft er ſich dann in eine junge Gräfinn und heyrathet dieſe. Aber nun geht das Unglück los. Verliebte Verzweiflung, Reue, Kampf zwiſchen Liebe und Pflicht, Kummer der theilnehmenden Perſonen — das alles greift die Leute ſo an, daß ſie wie die Fliegen dahin

ſterben, nachdem ſie vorher erſchrecklich gewinſelt haben, theils in Unterredungen, theils in Briefen, theils in fragmentariſchen Aufſätzen, in Werthers Manier. Das iſt die Skizze von dieſem Romane, der übrigens nicht durchaus ſchlecht geſchrieben iſt, aber auch keinen wichtigen Beytrag zur feinern Seelenkunde liefert und in Charakterſchilderungen und Sittengemälden keine große Kunſt offenbart.

Pk.

Thomas Schlichting, eine lehrreiche Geſchichte, aus dem Engliſchen der Mſtrs. Trimmer. Weimar, in Commiſſion der Hoffmannſchen Buchhandlung. 1793. 10 B. in 8. 9 gr.

Wir ſtimmen dem Ueberſetzer in ſeinem Wunſche bey, daß dieſes Büchlein, welches erſt vor kurzem in England unter dem Titel: der Geſindefreund (The ſervant's Friend) erſchienen iſt, und allgemeinen Beyfall erhalten hat, allen Bedienten, Knechten und Mägden in die Hände kommen möchte: denn es iſt in einem faßlichen für dieſen Stand lehrreichen und angemeſſenen Styl geſchrieben. Nur wünſchten wir, daß der Ueberſetzer zu dieſem Zwecke einige Localitäten abgeändert, und das Büchlein überhaupt für teutſchen Grund und Boden mehr zugerichtet hätte.

Mſ.

Deutſche und andere lebende Sprachen.

Bemerkungen und Vorſchläge zur Berichtigung der deutſchen Sprache und des deutſchen Styls, von G. F. Hillmer, Königl. Preuß. Geheimenrath. Berlin, in der Buchhandlung der Realſchule. 1793. 103 S. 8. 6 gr.

Von einem Scherflein, wie der Verf. ſeine Bemerkungen nennt, läßt ſich, eben weil es ein Scherflein iſt, nicht viel erwarten, und wirklich können wir auch nicht ſagen, daß wir

bey

bey einer genauen Durchsicht des Büchleins viel gefunden hätten. Das Ganze ist eine Sammlung zufälliger Gedanken, unter denen einige gut und andere erträglich, die meisten überflüssig, oder doch bey weitem weder so wichtig noch so einleuchtend sind, wie sie Hrn. Hillmer vorgekommen seyn mögen. Manche falsch gebrauchte Wörter und Redensarten, z. B. lernen für lehren, nie hast du nichts davon bekommen, es kostet theuer, weggehen ohne nach Niemand zu fragen, und ähnliche, sind wirklich theils zu selten, theils zu oft schon gerügt worden, als daß es nöthig gewesen wäre, sie hier noch einmal zu rügen. Gute Schriftsteller lassen sich selbige schwerlich zu Schulden kommen, oder wenn es geschieht, so sind es bloße Nachläßigkeiten, wie etwa bey unserm Verf. S. 103. zwote für zweyte, was er hoffentlich doch nicht gegen Hrn. Adelung in Schutz nehmen wird. Mehrere Vorschläge, wie z. B. Schweizisch für Schweizerisch, Musisch für Musikalisch, leslich für leserlich, Abseyn für Abwesenheit, u. s. w. gehören offenbar unter diejenigen, die bey einer schon so lange geschriebnen Sprache, wie die unsrige ist, zu spät kommen, und ihr, gesetzt auch, daß die Schriftsteller sich ihnen fügten, wohl keinen wahren Vortheil gewähren würden. An Kraft und Nachdruck, als welche beyde Herr Hillmer hier vor Augen hat, fehlt es unsrer lieben Muttersprache ohnehin nicht, wohl aber an Wohlklang, und gerade dieser wird durch die beliebten Abkürzungen nicht sonderlich befördert. Andere Bemerkungen hätten wenigstens durch Gründe unterstützt, und nicht durch ein bloßes: „Es scheint mir, ich hasse für besser," empfohlen werden sollen. Was ist z. B. damit gesagt oder gewonnen, wenn es Seite 31 heißt: „des Herzens scheint mir unrichtig. Ich würde dieses Wort nicht in die 5te, sondern in die 4te (soll heißen in die 3te) Declination setzen, wo es, als Neutrum, wie gewöhnlich im Accusativ unverändert bleibt." (richtiger bliebe.) Und warum scheint es Hrn. Hillmer so? Noch andere Bemerkungen, oder vielmehr ein sehr großer Theil der hier zusammen getragenen, sind nichts anders, als philosophische Grillen. So sollen wir künftig Allerdings ohne Gnade verbannen, weil aller Mehrzahl und Ding Einzahl sey. Für allerwärts sollen wir schreiben allwärts, für meinerseits, meinerseite, für aus alle dem sehen wir, an alle dem sehen wir, u. s. w. Was werden wir nicht alles noch ohne Gnade zu verbannen und wegzuwerfen haben, wenn wir unsere Sprache nach phi-

losophischen Principien mustern und berichtigen wollen? Man sollte doch einmal bedenken, daß alle Sprachen in der Welt mehr oder weniger mit der Philosophie im Widerspruch stehen, und daß es völlig unnütz ist, Philosophie da anwenden zu wollen, wo der Gebrauch einmal entschieden hat. — Dieser Träume und unreifen Einfälle ungeachtet, enthält H. P. Schrift gleichwohl, wie wir schon gesagt haben, auch manche gute und brauchbare Ideen, die von unsern Sprachlehrern und allzeitfertigen Scribenten beherziget zu werden verdienen.

Vog.

La excelente Puerta de las Lenguas, o Introduccion al estudio de ellas, por muchisimas descripciones de cosas corporales y morales. Obra, traducida del Latin de *Juan Amos Comenio* por *Luis Henrique Teucher*, y por el mismo aumentada de un Indice de vocablos español y aleman. En Leipsich, en casa de E. B. Schwickert.

Auch mit dem neben beygedruckten Titel:

Johann Amos Comenius Lehrbuch für den Sprachunterricht überhaupt, durch Beschreibungen vieler körperlicher und moralischer Gegenstände, in einer spanischen Uebersetzung und mit einem Wortregister, worin fast die meisten Wörter der spanischen Sprache deutsch erklärt sind, von Ludwig Heinrich Teucher. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1794. 20½ B. in 8. 1 Rl.

Des Johann Amos Comenius Aurea Janua linguarum reserata, die bekanntermaaßen in mehrere lebende Sprachen übersetzt, und diesen Uebersetzungen gewöhnlich beygedruckt ist, hat in dem Amsterdamer Abdruck vom Jahr 1661, außer der deutschen, italienischen und französischen Uebersetzung, auch eine spanische.

Herr

Herr Teucher hielt diese Ueberſetzung für ein bequemes Mittel ſowohl für Deutſche zur Erlernung des Spaniſchen, als für Spanier zur Erlernung des Lateiniſchen (!) wenn letztere ſich zu dieſem Behufe nur des in Leipzig veranſtalteten Abdrucks der *Ianua Latina*, erſtere, aber ſeines hier beygefügten ſpaniſchdeutſchen Wortregiſters bedienen wollen. Gleichwohl ſchien ihm eben dieſe Ueberſetzung, bey allem Lobe, das er ihr beygelegt, in manchen Stellen nicht getreu und richtig, in andern Stücken nicht gedrängt genug. Er entſchloß ſich daher, eine neue zu geben, die er, wie er verſichert, dem lateiniſchen Original, ſoweit es die Natur der ſpaniſchen Sprache zuließ, mehr anpaßte, und von allem Ueberflüſſigen befreyte; überhaupt genommen aber doch dem erſten Ueberſetzer auf dem Fuße nachfolgte, und bisweilen deſſelben Worte unverändert beybehielt. So viel erzählt Herr Teucher von ſeinem Verfahren in der kurzen, ſpaniſch geſchriebenen Vorrede.

Was es nun mit dieſen Verbeſſerungen, Berichtigungen und Abkürzungen der alten Ueberſetzung für eine Bewandniß habe; davon können wir, in Ermangelung eines Exemplars jener Ausgabe, unſern Leſern keine Proben vorlegen, dergleichen ſie wohl auch eben nicht ſonderlich verlangen werden. Dem Buche ſelbſt, als erſtes Leſebuch beym Unterricht in der ſpaniſchen Sprache betrachtet, wollen wir nicht alle Brauchbarkeit abſprechen: obgleich, zum Theil die aphoriſtiſche Kürze und Trockenheit, zum Theil die ziemlich mangelhaften und abergläubiſchen Vorſtellungen in verſchiedenen Abſchnitten, wie z. B. im dritten Kapitel: de los Elementos, und es ſein Bewenden bey der ſogenannten Moſaiſchen Schilderung hat, oder im 98ſten Kap. §. 973 nicht nur eine langweilige und unangenehme, ſondern auch unvollkommene und unrichtige Belehrung darbieten. Das Unterhaltende beym jugendlichen Sprachunterricht dünkt uns zugleich ein ſo großes Förderungsmittel deſſelben zu ſeyn, daß wir, ſchon um deswillen, gar ſehr an der Nutzbarkeit der Teucherſchen Verſuche zweifeln, die uns ein altes Comeniſches Unterrichtsbuch nach dem andern von dem Grabe wiederum auferwecken. Auch als bloßes Sprachunterrichtsbuch angeſehen, läßt ſich nicht gar viel von dieſer *exelente Puerta* hoffen: Wörter und Redensarten, und was dieſe bedeuten, das kann allenfalls der Anfänger daraus lernen; aber das Eigenthüm-

liche und den Geiſt der Sprache hier ſtudieren wollen, würde ein vergebliches Vornehmen ſeyn. In ſo ferne iſt es uns auch nicht klar, warum Hr. Teucher dieſe hundert Abſchnitte in kurzen Sätzen als ein „Lehrbuch für den Sprachunterricht überhaupt“ angeſehen haben will; eher müßte es ein, nach einer Materien- und Kapitelordnung abgefaßter Nomenclator heißen, der ſich nur durch den zuſammenhängenden Vortrag von den gewöhnlichen Nomenclatoren unterſcheidet. Manche Titel ſind auch, genauer betrachtet, mit den Abſchnitten des bekannten *Orbis Senſualium Pictus*, bis auf kleine, unerhebliche Erweiterungen, völlig gleichförmig; man hatte z. B. den LXIXſten Titel: del Eſtudio, o lugar proprio para el (Vom Studierzimmer) Seite 105, im *Orbis pictus* mit dem XCVIIIſten Abſchnitte überſchriebne Muſeum, zuſammen; andrer Abſchnitte zu geſchweigen. Wenn man indeſſen die Leſung und Erklärung dieſer Puerta, in Ermangelung beſſerer Hülfsbücher, vorangehen, und dann zur genauern Kenntniß der Natur und der Eigenſchaften der Sprache, ein ſchicklicheres Leſebuch folgen laſſen will: ſo wird der nur gerügte Hauptmangel der erſtern, den wohl Herr Teucher ſelbſt nicht verkennen wird, auf dieſe Weiſe ſchon noch zu erſetzen ſeyn. Vielleicht wäre zu dieſem Behuf folgendes Buch am bequemſten zu gebrauchen: An introduction to the moſt uſeful European Languages, conſiſting of Select Paſſages, from the moſt celebrated Engliſh, French, Italian, and Spaniſh authors, with translations ab cloſe as poſſible; ſo diſpoſed in columns, *as to give in one View the Manner of expreſſing the ſame ſentence in each language*. Intended for the uſe of Foreigners, Merchants, et Gentlemen, who make the knowledge of theſe languages their ſtudy. By *Joſeph Baretti* etc. London, 1772. 469 Seiten, groß Mediancvctvo; das aber freylich in hieſigen Gegenden ſeltener anzutreffen ſeyn mag.

Der ſpaniſche Text der Ueberſetzung, oder die Puerta abierta (geöffnete Thüre) ſelbſt beſteht nur aus neun Bogen, und enthält in 100 Kapiteln oder Titeln, und 1000 kurzen Segmenten, Folgendes: Eingang; von Entſtehung der Welt; von den Elementen; vom Firmament; vom Feuer; von den Meteoren; vom Waſſer; von der Erde; von Steinen; von Metallen; von Bäumen und Früchten; von Kräutern; von Sträuchern; von Vögeln; von Thieren, die im Waſſer leben;

von

vom Luftkreis; von wilden Thieren; von Amphibien und kriechenden Thieren; von Insecten und Gewürmen; von dem Menschen; vom menschlichen Körper, und den äußerlichen Theilen desselben; von den innern Theilen desselben; von den Eigenschaften des Körpers; von Krankheiten; von Wunden und Geschwüren; von den äussern Sinnen; von den innern Sinnen; vom Verstande; vom Willen und den Gemüthsbewegungen; von mechanischen Künsten überhaupt; vom Gartenbau; vom Ackerbau; vom Mahlen; vom Brodbacken; von der Viehzucht; vom Schlachten; von der Jagd; vom Fischfang; vom Vogelfang; von dem, was zur Küche gehört; von Zubereitung des Getränkes; vom Fuhrwesen; von der Schiffahrt; vom Reisen; vom Kaufhandel; von den zur Bekleidung nöthigen Handwerken; von den mannichfaltigen Kleidungsstücken; v. d. Baukunst; das Haus und seine Theile; das Wohnzimmer; vom Speisesaal; vom Schlafgemach; v. d. Badstube; von Heyrathen u. Schwägerschaften; vom Kinderzeugen u. Gebähren; von Blutsfreundschaften und Anverwandten; vom Hauswesen; von der Stadt und ihren Theilen; von der Kirche und Kirchensachen; vom heidnischen und jüdischen Aberglauben; vom Rath und der Bürgerschaft; vom Richter und Gerichten; von Verbrechen und Strafen; vom Souverain und souverainen Regiment; von Krieg und Frieden; von der Erziehung in dem Schulwesen; vom Studierzimmer; von der Grammatik; von der Dialektik; von der Rhetorik und Poesie; von der Mathematik und Arithmetik; von der Geometrie; von Maaß und Gewicht; von Malerey und Optik; von der Astronomie; von der Erdbeschreibung; von der Geschichte; von der Arzneykunst und Chirurgie; von der Sittenlehre; von der Klugheit; von der Mäßigkeit; von der Keuschheit; von der Bescheidenheit; von der Gerechtigkeit und Billigkeit; von der Tapferkeit; von der Geduld; von der Beständigkeit; von der Leutseligkeit und Freundschaft; von der Aufrichtigkeit und Redlichkeit; vom Umgang und Briefwechsel; vom Spiel und Zeitvertreib; vom Tod und Begräbniß; von Gottes Vorsicht; von den Engeln; Beschluß.

Der Abdruck selbst ist correkt und genau; die wenigen Fehler sind am Ende des Buches angezeigt. S. 36, in der Ueberschrift, muß es heißen: del cuerpo.

Unter dem Text finden sich blos die Infinitiven der irregulairen Zeitwörter, weil diese für den Anfänger die meiste

Schwierigkeit machen. Doch scheinen sie uns bis ans Ende zu oft wiederholt, da doch in der That kein Lehrling so gar stumpf seyn wird, der nicht endlich begriffe, daß *tienen*, als, *hacho*, *vamos* u. s. w. von *tenir*, dann *hacer* und *ir* herkämen.

Das spanisch-deutsche Wortregister, auf zehn und einen halben Bogen ist mit vielem Fleiße gemacht; daß es aber fast die meisten Wörter der spanischen Sprache enthalte, dünkt uns eine Übertreibung, denen man sich auf den Titelblättern nicht schuldig machen sollte. Doch kann es immer Anfängern, die kein Wörterbuch gebrauchen können, für den ersten Anlauf zuweilen seyn; gewißlich aber werden diese in unzähligen Fällen unbrauchbar davon gehen müssen; man versuche es nur mit etwa pace Kapiteln aus dem Donquixote, der Historia del Fray Gerundio, u. s. w. (Warum suchet wohl jemand von Lesern et utinam moderata, sparsamen und wohlfeilen Abdruck? vielleicht wären nicht so viel mehr Papier dazu erforderlich gewesen, als zu dieser Quinquisch-Puerta). Die Wörterklärungen stehen auf zwey Columnen, zuerst das zu erklärende spanische Wort, mit der Zahl des Paragraphen, in welchem es vorkömmt (welches zur Beurtheilung des Commens sehr bequem ist), dann die deutsche Erklärung. Daß im Text vorkommende Wörter übersehen wären, haben wir eben nicht gefunden; eher sind deren welche in das Wortregister aufgenommen, die man nicht darin vermißt hätte, z. B. *Satanas*, *Psalmo*, *Sardonix* und dergl. Die Bedeutungen der spanischen Wörter und Redensarten sind richtig angegeben, und in sehr vielen Artikeln der bestimmte Sinn, den sie in den nachgewiesenen Stellen haben, genau dargelegt, welches beym Selbststudium guten Nutzen haben kann. Nur sehr selten fanden wir die im Wortregister gesetzten Bedeutungen für die Stellen im Text, worauf sie sich beziehen, unpassend, wie z. B. S. 180 „*Colgado*, abhängig," welche Erklärung uns auf das, im 745sten Paragraph S. 106 von dem aufgehangenen Leuchter gebrauchte Wort nicht zu passen scheint: el candelero debe estàr *colgado* o en alto.": die abhängige Stellung des Leuchters auf dem Studiertische würden auch Bücher und Papier sehr schlecht vertragen. Von dieser ersten Bedeutung *suspensus* kommt dann die tropische, nach der es, wie das römische *suspensus*, auch ungewiß, zweifelhaft, schwankend heißt, wie z. B. im Donquixote: „Colgado de

de lo que havia de suceder" (ungewiß wegen des Erfolgs) u. s. w. Daß sehr viele Ausdrücke und Redensarten in dem Wortregister fehlen müssen, versteht sich schon daher, weil von der Sache selbst in dem Lesebuche nichts gesagt ist. Z. B. im 43sten Kapitel: von der Schifffahrt, kommt kein Wort von der Landung vor; daher fehlt natürlicherweise auch im Wortregister der, diese Handlung bezeichnende, Ausdruck *hacer* pie (wie das italienische poner piede) unter dem Zeitworte: „*hacer*" S. 224, wo doch mancherley Ausdrücke mit hacer vorkommen. Ebendies ist der Fall bey sehr vielen andern Zeitwörtern, die gleiche Redensarten bilden helfen.

Bey den deutschen Erklärungen dünkt uns der Verfasser, nicht selten ohne Noth, zu weitläuftig zu seyn. Z. B. Seite 207: „*Epilepsia* — die fallende, (hinfallende) Sucht, schwere Krankheit, schwere Noth, das böse Wesen." Wozu so viele Worte, wo es an einem genug war? Eben so bey andern Wörtern, in Fällen, wo verschiedene Bedeutungen gar nicht statt haben, z. B. S. 163: „*Azada* — Die Haue, der Karst, die Hacke."

Manchmal ist das, zur Erklärung gebrauchte, deutsche Wort wider den eingeführten Sprachgebrauch. Z. B. S. 276: „*guer ella* — die Klage, Beschwerung." Wo es heißen sollte, Beschwerde; Oder wider die Grammatik, wie unter: „*Engullir*," S. 205, „in den Magen hinabgeschlungen." „Die Plainze," eine Art Gebackenes, wie S. 285 bey Lusofis steht, sagt man wenigstens in der Schriftsprache nicht, sondern Plinze. Vielleicht ist es ein Druckfehler.

Zuweilen entspricht doch die deutsche Erklärung nicht ganz dem spanischen Ausdrucke. Z. B. S. 259, unter „*Partido*," mugeres del partido, „unzüchtige Weibsbilder, unkeusche Weibspersonen." Aber diese könnten sie seyn, ohne eben das zu heißen, was der Spanier eigentlich muger del partido nennt, welcher Ausdruck auch im Don Quixote I, 13. vorkömmt. Richtiger also heiße es im Deutschen, öffentliche Dirnen, die sich feil bieten, für Geld zu haben sind.

Qq.

Nouveau Dictionnaire de la langue Françoise et Allemande, composé sur le Dictionnaire de

de l'Académie Françoiſe, et ſur celui de M. Adelung; enrichi des termes propres des ſciences et des arts — par *Chrétien Frédéric Schwan*, Conſeiller de la Chambre des Finances et Membre ordin. de la Soc. Allem. à Mannheim. *Tome quatrième*, qui contient les lettres Q — Z de l'Alphabet François expliqué par l'Allemand. à Mannheim, chez Schwan et Fontaine, 1793. 4 Alphabet 2 Bog. gr. 4. 5 Mg. 16 Gr.

Die Vorzüge dieſes Wörterbuchs, und der ſchöne Fleiß, womit es ausgearbeitet iſt, bedürfen unſers Lobes nicht. Indeß wäre zu wünſchen geweſen, daß die Bedeutungen der Wörter, wie z. B. im Adelungiſchen deutſchen, Johnſoniſchen Engliſchen — mehr klaſſificirt, und ordentlich numerirt worden wären; ſtatt daß man ſolche oft nur aus dem Zuſammenhange in den Redensarten ſich abſtrahiren muß. Mit der Orthographie oder eigentlich Accentuation ſind wir auch nicht ganz einſtimmig; gleichwohl iſt ſie in einem ſolchen Werke, das für Lernende beſtimmt iſt, von mehrerer Bedeutung als in andern Schriften. Daß Hr. S. das Zeichen ˆ (womit Adelung ein dunkles e andeutet) für die langen Sylben, und das für die dunkleſt e nach franzöſiſcher Art beſtimmt, geht an; daß er aber durch das erſte Zeichen einen nie auszulaſſenden Vokal ſupplirt, und Sê, Mêr, Klê für See, Meer, Klee — ſchreibt, billigen wir nicht, weil man nicht Ausländer eine Orthographie lehren ſoll, die keinen Gebrauch vor ſich hat. Auch iſt dieſes Verlängerungszeichen nicht nöthig, wo die gemeine Regel ſchon die Verlängerung der Sylbe vorſchreibt, oder wo die Sylbe nicht einmal ganz lang iſt, z. B. in Spur, Natur, nur. Dagegen ſteht dieſes Zeichen in groß, Straße, Sprache, ſprach, Beſuch — am rechten Orte. Das dunkle e in ſchwer, Rede, Eſel — iſt auch nur provinziell, und ſollte daher nicht mit einem bezeichnet ſeyn. — Der Verfaſſer verſpricht noch einen Supplementband von neuen Wörtern, deren größte Anzahl vermuthlich aus Franzöſiſchen, die die Revolution gebohren, beſtehen

stehen wird. Dieser Nachtrag muß von äußerster Wichtigkeit seyn.

Ph.

Erziehungsschriften.

Bilderbuch für Kinder. Nr. XV. XVI. XVII. XVIII. XIX. Mit schwarzen oder ausgemalten Kupfern. Jedes Heft hat fünf Tafeln Kupfer und fünf Blätter Text, davon die eine Seite den deutschen und die Rückseite den französischen Text enthält. Weimar, im Industriecomptoir, 1793. 1794. 4. mit schwarzen Kupfern 1 Rl. 16 gr. illum. 3 Rl. 8 gr.

In Nr. XV. sind Farbe- und Arzneykräuter, nämlich der Indigo, die Färberröthe, die ächte Rhabarber, und Koloquinte, wozu noch die zur Bereitung der Chokolade gewöhnlich erforderliche Pflanze, die Vanille, kömmt. Außerdem sind der Hippopotamus und Tapir, nebst dem Seehummer, der Krabbe und dem Moluckischen Krebs abgebildet und beschrieben.

Nr. XVI. ist ein sehr instruktives und unterhaltendes Heft. Die Idee, in diesem Bilderbuch, und zwar gerade in einem Hefte zusammen, so verschiedene in den fünf Erdtheilen zerstreuet lebende Menschenarten zusammen zu liefern, ist sehr sinnreich und passend. Die Kupfer und Beschreibungen derselben hatten für die jungen Leute, welche ich sie sehen ließ, äußerst großes Interesse. Jede Tafel enthält Bewohner eines Erdtheiles. Sie sind in Hinsicht auf ihre Gesichtsfarbe und Haut, die Beschaffenheit ihrer Haare und das Wesentliche ihres Anzuges treffend geschildert. Unter den Europäern fällt der Bergschotte in seiner militairischen Nationaltracht auf. Dieses zwar dürftige, aber gutherzige und gastfreye Volk hat in dieser bey Kriegen üblichen Tracht das Eigene, daß es nie Beinkleider, sondern nur einen Schurz trägt, den es Kelte nennet. Sonst aber tragen die wohlhabenden Bergschotten auch außer dem Kriege, einigen Nachrichten zufolge, Beinkleider u. Strümpfe aus einem Stück gemacht. Der wollene Mantel, den sie um die Hüften schlagen, ist auseinander gefaltet so

lang

lang und weit, daß der ganze Soldat sich darein hüllen kann. Merkwürdig ist die Verordnung des Parlements, daß die Bergschotten Hosen tragen sollten. Sie trugen sie darauf an einem Stock auf der Schulter, um den Buchstaben des Gesetzes zu erfüllen. Selbst in der Folge, als man Gewalt brauchen wollte, bequemten sich nur die Bewohner der niedern Gegenden zur Annahme der Tracht; aber die in den höhern Gebirgen wohnenden Hochländer ließen sich die Hosen nicht aufdringen. Herr v. Archenholz führt in seinem historischen Taschenbuche für 1789 hierüber noch mehreres an. Daselbst befindet sich der Bergschotte nach einer getreuen Zeichnung schön gestochen, und es ist höchst wahrscheinlich, daß die im Bilderbuche befindliche Figur eine Kopie von jenem Kupfer ist.

Unter den Asiaten findet man hier Ostindier, Sibirier, Kalmücken und Araber. Die Trachten sind den besten vorhandenen Nachrichten von diesen Nationen gemäß angegeben. Von den Arabern wird gesagt: daß sie sich schwarze Streife in das Gesicht beizen. Dies geschieht ebenfalls auf die Hände. Von den Afrikanern sind einige Bewohner der Küstenländer aufgeführt, z. E. die Hottentotten und Kaffern. So richtig fast alles ist; so hätte ich dennoch die Behauptung, „daß die Hottentotten um die Arme und Beine frische Schafdärme mit dem Miste wickeln," weggewünscht. Dies ist neuern Beobachtungen zufolge ein Irrthum. Beyde Geschlechter tragen zwar Ringe an Armen und Beinen, die aber aus dickem Leder verfertigt sind, und durch Schlagen und Feuer eine solche Härte bekommen, daß sie jede Beugung behalten. Die Männer tragen dergleichen Ringe gewöhnlich nur an den Aermen und selten an den Beinen; die Weiber hingegen haben diesen Schmuck an Aermen und Beinen, vorzüglich an den letztern. — Von den Amerikanern trifft man Grönländer (die hier nach mehrern Geographen zu diesem Erdtheile gerechnet werden) Unalaschker, Virginier, Patagonier und Feuerländer an. Von den Patagoniern wird hier gesagt, daß sie nicht unter sieben Fuß hoch sind. In der Einleitung wurden sie nur zwischen 6 und 7 Fuß angegeben. Dies ist wahrscheinlicher, da die Vorstellung von der Riesengröße dieses Volks gemeiniglich übertrieben zu werden pflegt. Von den Südländern sind hier Otaheiter, Sandwich-Insulaner, Neuseeländer und Neuholländer. Die Zeichnungen stimmen mit den Beschreibungen. Man erstaunt über die Abweichungen der

ver-

verschiedenen Völkerschaften, von denen hier doch nur wenige haben aufgeführt werden können. Die Spielarten in der Natur selbst beym menschlichen Geschlecht sind bewunderungswürdig. Jedes Land, sagt das Sprichwort, hat auch seine Sitte.

In Nr. XVII. befinden sich Seeschiffe, nämlich das Linienschiff, die Balaere und Fregatte. Bey dem erstern bemerkte ich in der Zeichnung mehrere Buchstaben, die wahrscheinlich auf die einzelnen Theile des Schiffs Bezug haben, und deren Anführung in der Beschreibung vergessen worden ist. Ein Blatt enthält Meervögel, ein anderes die Krähenaugen und den Ginseng. Die letzte Kupferplatte stellt acht Makisarten dar. Hierunter nimmt sich besonders der Makoko wegen seiner schönen Zeichnung am Kopfe und Schwanze gut aus.

In dem XVIII Heft sind noch zwey Blätter mit Schiffen, als dem Kutter, dem Kauffarteyschiffe, der Jacht, der Schaluppe und der in Venedig so bekannten Gondel. Die übrigen Abbildungen stellen einige Kamelarten, Meersterne und ein Paar Farbepflanzen, namentlich den Gummigutt-baum und die Gelbwurzel vor.

Merkwürdige und schön gezeichnete Fischarten liefert Nr. XIX. Mehrere Gattungen Klipfische und andere durch ihre Gestalt und Zeichnung befremdende Fische füllen zwey Blätter an. Ich bemerke hierunter den schwimmenden Kopf; einen Fisch, der das Ansehen eines auf dem Wasser schwimmenden abgeschnittenen Fischkopfs hat. Man brennt aus seinem Fleische Thran, und ißt nur seine Leber gebraten. Auf zwey Platten sind Arzneypflanzen abgebildet und ein Blatt nimmt ein merkwürdiges Thiergeschlecht, die Springer, ein. Sie haben kurze Vorder- aber lange Hinterfüße, und machen den Uebergang von den Mäusen zu den Hasen und Beutelthieren. Bemerkenswerth ist darunter das Kengurub, das Cook in Neuholland gefunden hat. Es hat die Größe eines Schaafs, ein wohlschmeckendes Fleisch und ist das größte vierfüßige Thier, das bis jetzt in Südindien entdeckt worden ist.

Dieses Bilderbuch erhält sich noch immer in seinem Werthe und bleibt seinem Endzweck getreu. Mehrere neue Gegenstände, welche geliefert werden, empfehlen dasselbe auch abermals, und tragen dazu bey, die Aufmerksamkeit und Wißbegierde zu fesseln.

Ew.

Neues

Neues lateinisches Lesebuch für Anfänger, aus Originalschriftstellern gesammelt und mit einem vollständigen Sach- und Wortverzeichniße versehen. Herausgegeben von A. J. Hecker, Oberconsistorialrath und Oberschulrath und Direktor der sämmtlichen Anstalten der Realschule zu Berlin. Berlin, im Verlag der Buchh. der Realschule. 1794. XX und 299 S. 8. 8 ℳ.

Eine Chrestomathie im Geschmack der Gedikischen für mittlere Classen. Sie fängt von einzelnen leichten und kurzen Sätzen an, und schreitet allmählig zu größeren und schwereren Auszügen aus den lateinischen Classikern fort. Die Schriftsteller, welche ausgezogen sind, findet man jedesmal angeführt und hie und da sind dienliche erklärende Sachanmerkungen eingestreuet. Das Meiste besteht aus lehrreichen Anekdoten und einzelnen Zügen aus dem Leben großer und denkwürdiger Männer. Das Wortregister scheint ziemlich vollständig zu seyn, so viel Recensent nach dem kurzen Gebrauche, den er davon gemacht hat, urtheilen kann; zweckmäßig ist es wenigstens. Die ausgezogenen Schriftsteller sind folgende: Cicero, (fast etwas zu viel aus seinen philosophischen Schriften, die hie und da doch wohl für Anfänger theils nicht verständlich, theils nicht interessant genug gemacht werden können.) Cäsar, Cornelius, Sallustius, Livius, Velejus, Quinctilianus, Plinius der jüngere, Suetonius, Valerius Maximus, Justinus, Curtius, Eutropius, Gellius, Makrobius, und aus Terenz, Virgil und Horaz sind einige Verse ausgezogen. Dies sey genug für Schullehrer, die diese Chrestomathie neben andern ähnlichen etwa gebrauchen wollen.

Th.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Siebzehnten Bandes Erstes Stück Viertes Heft und Intelligenzblatt No. 28. 1795.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schröckh, ord. Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Neunzehnter Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1794. 8. 620 Seit. mit Reg. 1 Rth. 12 gr.

In diesem Theil rückt der gelehrte Hr. Verf. mit seiner Kirchengeschichte wieder um 109 Jahre weiter fort, nämlich vom Jahr 605, dem Todesjahr des röm. Bischofs, Gregorius des Großen, bis zum Jahr 814, in welchem K. Karl der Große starb. Gewiß wird es niemand mißbilligen, daß dieser Zeitraum nicht mit der runden Jahrzahl 800 beschlossen wurde, weil die Geschichte Karls des Großen, der auf Religion und Kirche so außerordentlich viel gewirkt hat, dadurch auf die unangenehmste und der Deutlichkeit selbst sehr nachtheilige Art hätte zerrissen werden müssen. Nach einer kurzen allgemeinen Uebersicht des Religionszustandes in diesem neuen Zeitraum von S. 3 bis S. 8 beschreibt der Vf. zuerst den elenden schon sehr in Verfall gerathenen Zustand des griechischen Kayserthums, bis S. 17, das Wachsthum der Macht und Größe der Chalifen im Morgenland, bis S. 21, die Entstehung des Fränkisch-Carolinischen Reiches bis S. 26, und dann erwähnt er ganz kurz, bis S. 34, noch andrer neu entstandenen Reiche und Völker, nämlich des Langobardischen in Ita-

lien, des Westgothischen in Spanien, Portugall und Afrika, der angelsächsischen Heptarchie in England, der Normänner, Slaven, Bulgaren, Türken und Sineser; bey welchen unser Hr. Vf. S. 34 die sehr wichtige Bemerkung macht, die auch wir gerne unterschreiben, daß die Sittenmilderung der zum Christenthum bekehrten heidnischen Völker eben nicht ganz und allein der neuen bessern Religion, die sie annahmen, zuzuschreiben sey; daß es vielmehr Nationen gebe, die, von jener Religion weit entfernt, dennoch durch andere Mittel eine sanftere Ausbildung bekommen haben, gleichwie hingegen christliche Völker so sehr verwildert seyen, daß sie vor den Heiden nichts als eine verfeinerte Gestalt der gröbsten Ausschweifungen voraus gehabt hätten.

Hierauf beschreibt unser Hr. Vf. von S. 35 bis S. 115 den Zustand der Wissenschaften und Künste in diesem Zeitalter. Die Ursachen, die den Wissenschaften im vorhergehenden Zeitalter so schädlich geworden waren, besonders die Einfälle wilder Barbaren in das römisch-abendländische und jetzt auch morgenländische Gebiet, die Verachtung der Cleriker und Mönche gegen alle heidnische Gelehrsamkeit, die bloß einseitige Bearbeitung der Wissenschaften von dem Clerus allein, mit Ausschließung der für andere Stände des menschlichen Lebens dienlichen Wissenschaften; diese Ursachen dauerten in dem gegenwärtigen, theils an sich, theils in ihren unvermeidlichen Folgen noch fort. Was Karl der Große, und sein Hofphilosoph Alcuin, auch andere griechische und lateinische Schriftsteller, besonders ein Johannes, Philoponus, Johannes von Damaskus, Isidorus von Sevilla, Beda, Paulus Diakonus, Theophylaktus, Simocatta Georg Syncellus, Theophanes, Nicephorus Ildefonsus, Fredegarius, Markulf, und andere zur Wiederbelebung des in Todesschlaf dahinsinkenden Wissenschaften geleistet haben, das alles konnte doch nicht hinreichen, die Lust, den Eifer, und den Geschmack an Wissenschaften, den diese Gelehrten zeigten, gemein-herrschend, und fortdaurend zu machen, hauptsächlich auch, wie Rec. dünkt, aus der hier nicht angeführten Ursache, weil es dem auf blinden Fanatismus und Aberglauben gegründeten hierarchischen System der Cleriker und Mönche, die doch die alleinigen Besitzer des Felds der Wissenschaften waren, gar nicht vortheilhaft, vielmehr sehr nachtheilig werden mußte, Licht und Weisheit in die Köpfe der Laven zu bringen.

Und

Und dann mag freylich auch der Mangel an Cultur der Sprachen, da man die Lateinische itzt nur sehr fehlerhaft und in einem abscheulichen Gemische mit gothischen, fränkischen und langobardischen Wörtern und Ausdrücken sprechen konnte, zum weitern Verfall der Wissenschaften sehr viel beygetragen haben. Von S. 115 bis S. 298 lesen wir die Geschichte der Fortpflanzung der christlichen Religion, oder eigentlicher des christlichen Aberglaubens: denn ein solches Nachbeten bloß der ganz und gar nicht verstandener Formulare, ein solches Nachmachen jener geist- und heillosen Gebräuche, die man zwar christlich nannte, aber welche dem Geist der Lehre Jesu nichts weniger als gemäß waren, indem sie noch mit so vielem heidnischem und jüdischem Tand untermischt waren, verdient doch wahrlich nicht christliche Religion, sondern bloß christlicher oder römischer Aberglaube genannt zu werden. Unser Hr. M. gesteht dies selbst, indem er bey seinem Urtheil über die Bekehrung der Angelsachsen in England, S. 130, sagt, „man höre da wenig oder nichts von solchen Ueberzeugungen oder Lehren des Christenthums, welche einen entscheidenden Eindruck auf die heidnischen Gemüther gemacht hätten, oder ihrer Fassungskraft am meisten wären angepaßt worden, sondern ihre Bekehrung sey bloß im Glauben, Nachsprechen und Gehorchen bestanden.“

Eben daher nöthigt ihm eben daselbst die Wahrheit auch das Geständniß ab, daß, was man sonst als die erste und heilsamste Frucht der Einführung des Christenthums bey rohen Nationen (ob mit Recht? das ist noch eine Frage) angesehen habe, nämlich Milderung der Sitten, sich hier bey den bekehrten Angelsachsen gar nicht gezeigt habe. Und wie konnte dann auch eine Religion, die größtentheils nur aus abergläubischen Gebräuchen bestand, eine bessere Wirkung hervorbringen? Ueberall war ja die eifrigste Ceremonienbeobachtung mehr werth als Tugend; und die gröbsten Ausschweifungen wurden sehr leicht durch Freygebigkeit gegen Kirchen und Klöster gebüßt. — Unter den Heidenbekehrern, die jetzt in diesen beeden Jahrhunderten, im siebenten und achten, auf heilige Abentheuer in Ausbreitung ihres fanatischen Aberglaubens unter wilden Völkern ausgiengen, werden hier von S. 160 an, insonderheit S. Gallus, Kilian, Willibrord, drey irrländische Missionarien, sodann der h. Emmeram, Landherr oder Rupert, und zuletzt noch sehr ausführlich der

deutschen Apostel, Winfried, oder Bonifacius, mit ihren Thaten und Schicksalen aufgeführt und beurtheilt.

Besonders scheint das Urtheil, das der Vf. über den letzten Heidenbekehrer, S. 241, fällt, den Werth jener Heidenbekehrung richtig zu bestimmen. „In einem sehr eingeschränkten Kopfe, heißt es da, besaß Bonifaz zwar Fertigkeiten genug, rohen Menschen die ersten Anfangsgründe christlicher „Religionskenntnisse beyzubringen, oder auch Christen, und „Lehrer derselben auf dem gebahnten Weg des Glaubens und „der Kirchenzucht strenge zu erhalten; aber vorgezeichnet und „vorgeschrieben mußte alles seyn, was er in dieser Rücksicht „thun sollte. Seine theologische Wissenschaft bestand in einer „ziemlichen Bekanntschaft mit dem seit dem Augustinus und „dem röm. Gregorius eingeführten Lehrbegriffe, im fleißigen „Lesen der lat. Bibelübersetzung und der Schriften der vornehmsten lat. Kirchenväter. Eigenes Untersuchen, Läutern „und Urtheilen überstieg ganz und gar seine Fähigkeiten. Die „reinere Religion der Christen kannte er nicht; er brachte sie „mit allem Aberglauben der Heiligenverehrung, des Vertrauens auf Reliquien, des Fegfeuers, der Wirksamkeit der Seelenmessen auf die Befreyung aus demselben, der Mönchsfrömmigkeit und der Verdienstlichkeit des Kirchencärimoniels, unter seine neugestifteten Gemeinen, und machte diesen Aberglauben im innern Deutschland herrschender als jemals. „Seine Leichtgläubigkeit verstärkte denselben noch durch die „seltsamsten Erzählungen von Gesichtern über den Zustand „der abgeschiedenen Seelen," u. s. w.

Aber desto weniger kann es Rec. damit zusammenreimen, wenn ebendemselben vorher auf eben der Seite und S. 161 wahre Verdienste um Religion und Sitten beygelegt werden, da er sich doch offenbar mehr Verdienste um die päbstliche Hierarchie und um den römischen Aberglauben, als um die eigentliche christliche Religion und Sitten erworben hat, daher er auch S. 242 füglicher ein Apostel des Pabstthums, als ein Apostel des Christenthums genannt wird, indem er seine ganze Vollmacht und alle seine kirchliche Verordnungen und Vorschriften nur allein von Rom herholte, und sich mit seinem Clerus ganz unbedingt dem röm. Stuhle unterwarf. — Was unser Hr. Vf. von S. 251 an, von der erzwungenen Bekehrung der Sachsen sagt, das ist alles sehr merkwürdig, und zeugt eben auch davon, wie wenig die damalige Lehrer des

Chri-

Christenthums den Geist desselben gekannt haben. Wie wenig man sich auf die Aechtheit der Urkunden, wodurch so viele Bisthümer unter den Sachsen, als z. E. Osnabrück, Paderborn, Minden, Münster, Bremen, Verden, Halberstadt, Hildesheim, in diesen Zeiten schon sollen gestiftet worden seyn, verlassen könne, das zeigt unser Hr. Vf. S. 280 mit viel kritischem Scharfsinn. Dagegen führt er S. 294 ein sehr merkwürdiges Denkmal aus Sina an, woraus sehr wahrscheinlich wird, daß das Christenthum, besonders das Nestorianisch geformte, schon im siebenten Jahrhundert unter die Sineſen verpflanzt worden. — Bey der Beschreibung der Schicksale und Bekehrungen der Juden, die S. 298 — 326 vorkömmt, erfährt man insonderheit, was für harte Bedrückungen dieses arme Volk, die Juden, von dem so unduldsamen und so fanatisch-thörichten Bekehrungseifer der Christen, besonders in Spanien unter den Westgothen auszustehen hatten, da man sie durch die allerfürchterlichsten Strafen des Todes, oder der Geißelung, oder der Landesverweisung zur Annahme der Taufe oder zur Beobachtung der christl. Religionsgebräuche zwang, den Vätern und Müttern sogar ihre Kinder entriß, um sie im christl. Aberglauben zu erziehen. Daß durch solche Bekehrungen, die an sich doch keine eigentliche Bekehrungen, d. h. keine Veränderung ihrer Sinnesart und Lebensweise seyn konnten, den Juden das Christenthum vielmehr verhaßt, als annehmenswürdig gemacht werden mußte, das sieht ein jeder vernünftiger Mensch leicht ein, und man muß sich nur darüber ärgern, daß eine solche tolle Bekehrungsart unter den damaligen Christen von niemanden, als von einem einzigen Erzbischof von Sevilla, Isidor S. 306 mißbilligt wurde. Dagegen versichert uns auch der Hr. Vf. S. 317, daß sich unter den Nachkommen der durch Zwang getauften Juden ihre Abneigung gegen das Christenthum, ihre zur Nothwendigkeit gewordene Verstellung, und die zum Unglück eines großen Theils der Nation ausschlagende Bestrebungen, ihren ursprünglichen Glauben zu behaupten, oft viel Menschenalter hindurch erhalten haben. Unter den Muhammedanern gieng es ihnen etwas besser, als unter den Christen. — Von S. 327 bis S. 405 wird Muhammed selbst mit seinen vornehmsten Thaten und Schicksalen, nach seinem Charakter und nach dem Verhältniß seiner neugestifteten Religion gegen das Christenthum beschrieben, und beurtheilt.

Daß Muhammed nicht sowohl ein Betrüger, als vielmehr ein Schwärmer, und zwar ein im Anfang ganz gutmeinender und für einen sehr wichtigen Grundsatz aller Religionen, für Gottes Einheit, eifernder Schwärmer gewesen, dessen Plane sich erst stufenweise nach verschiedenen theils glücklichen, theils unglücklichen Unternehmungen gegen seine Feinde, die sogenannten Ungläubigen, und bey dem für den Islam so eifrig kämpfenden Muthe seiner Anhänger, weiter entwickelten und bis zur Stiftung eines neuen halb geistlichen halb weltlichen Reiches erweiterten, das wird S. 380 u. flgg. sehr richtig geurtheilt.

Daß Muhammed sein neues Machwerk von Religion aus Nachrichten von jüdischen und christl. Geschichten, Dogmen und Gebräuchen zusammengestoppelt, und besonders die biblische Geschichten oft auf eine sehr seltsame Art verdreht und verändert habe, das fällt nun freylich in die Augen; dabey hätte aber Rec. nur gewünscht, daß unser Hr. Vf. die Quellen, woraus Muhammed geschöpft haben mag, besonders die so zuversichtliche Angabe des sel. Dr. Baumgartens in seiner Geschichte der Rel. Partheyen 4. Abschn. §. 52. „Muhammed „habe bey der Verfertigung seines neuen Lehrbegriffs einen Nestorianischen Mönch Sergius, einen Monophysiten Beim, „und zwey Juden, Pineas und Abdia Ben Salomó, zu „Gehülfen gebraucht," etwas näher und genauer möchte untersucht haben. — Von S. 405 bis S. 484 kommen die Veränderungen im christl. Lehrstande vor. Die Wahl der Bischöfe geschah größtentheils noch durch die Gemeinen in den Städten, und ihren Clerus. Nur in den abendländischen, besonders fränkischen Gemeinen hatte der Einfluß der Fürsten auf die Bischofswahlen schon seit dem sechsten Jahrhundert so sehr zugenommen, daß an die Stelle derselben zuweilen bloß ihre Befehle traten.

Karln dem Großen lag, wie unser Hr. Vf. S. 418 ganz richtig sagt, nichts so sehr am Herzen, als die Verbesserung des Lehrstandes, und vornehmlich die Beförderung des häufigen und bessern Predigens. In dieser letztern Hinsicht aber bewirkte er durch das auf seinen Befehl zusammengestoppelte Homiliarium eben nicht viel Gutes; er legte der Trägheit der Lehrer damit vielmehr ein neues Polster unter. Doch war für jene Zeiten, wo ein großer Theil des Klerus kaum recht lesen konnte, eine solche Nothhülfe noch besser als gar keine.

Was

Was S. 423 fg. von den Sitten des Clerus in dieſem Zeitalter geſagt wird, das zeugt eben auch von dem immer tiefer ſinkenden Verfall des chriſtl. Lehrſtandes. Die Habſucht und Geldbegierde des Clerus gieng auch itzt immer weiter, und die Freygebigkeit der Chriſten gegen Kirchen und Klöſter ward durch den ſo einträglichen Wahn, als ob das, was man dieſen ſchenke, ein Löſegeld für die Sünden, eine Unterſtützung für die Armen, ja ein Geſchenk an Gott und Chriſtum ſelbſt ſey, nicht wenig befördert. S. 437. Wie die Biſchöfe und ihr Clerus durch ihren Beſitz von Ländern, auf welchen oft die Schuldigkeit der Kriegsdienſte haftete, zuletzt auch ſelbſt weltliche Krieger und Soldaten geworden, das lieſt man S. 442 fg. Eben ſo wurden ſie durch ihre Einmiſchung in Reichs- und Staatsangelegenheiten, und durch den ſo mächtigen Einfluß, den ſie nach und nach über das Volk, und ſeine Regenten gewannen, endlich auch gar Reichsſtände, und auf ihren Synoden wurden nicht nur kirchliche, ſondern auch politiſche Angelegenheiten ausgemacht. Das Recht der Freyſtätten in den Kirchen wie auch andere Rechte des Clerus wurden S. 470 in dieſem Zeitalter nicht nur beſtätiget, ſondern ſogar erweitert; dagegen wurde ihr Recht zum Eheſtand, oder ihre Freyheit ſich zu verheirathen, immer mehr eingeſchränkt, indem es keinem Menſchen einfiel, jene Vorurtheile von der äſthetiſchen Vollkommenheit, und von der jüdiſchartigen Heiligkeit des Lehrſtandes, der durch den Umgang mit Frauen befleckt werden ſollte, zu berichtigen. — Endlich erzählt uns der gelehrte Hr. Vf. von S. 484 bis S. 611 auch noch die Geſchichte der in dieſem Zeitraum vom J. 605 bis 814 vorkommenden römiſchen Biſchöfe, deren höchſtes und thätigſtes Intereſſe jetzt dahin gieng, ſich der Oberherrſchaft ihrer bisherigen Herren, der römiſch-griechiſchen Kayſer, die ſich ihnen durch ihre Schwäche immer verächtlicher machten, nach und nach zu entziehen, und ſich unter den Königen der Franken andere Oberherren und Schutzpatronen gegen die Bedrängniſſe, die ſie von Seiten der Langobarden auszuſtehen hatten, zu erwählen. Daher leſen wir hier unter andern auch die vom röm. Biſchof Zacharias begünſtigte Abſetzung Childerichs des letzten Königs der Franken aus dem Merovingiſchen Hauſe durch Pipin, eben dieſes Pipins und ſeines Sohns Karls des Gr. Schenkungen ſo vieler Städte und Länder in Italien an den röm. Stuhl, und dann noch Karls d. Gr. Erhebung zur kayſ. Würde und Krönung zu Rom. Az.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Frevel über Gott, Religion und Unsterblichkeit, ein historisch-philosophischer Beytrag zur Geschichte der Meinungen über die genannten Begriffe, und zur liberalen Prüfung des Gehalts derselben. Herausgegeben von dem Verfasser des Hierokles. 8. 192 Seit. Dessau und Thorn, bey Vollmer. 1794. 14 gr.

Eine Schrift, die dem Atheismus und dem Wegwerfen aller Religion und alles Glaubens an Vorsehung und Unsterblichkeit so laut und unverdeckt das Wort spricht; die den Unterschied zwischen moralischen und unmoralischen Gesinnungen und Handlungen für etwas willkührliches, auf bloßen Einbildungen beruhendes erklärt; die hundertmal gründlich abgewiesenen und widerlegten Einwendungen aufs unverschämteste des Ansehen einer völligen Unbeantwortlichkeit und Unwiderlegbarkeit giebt; die sich überall statt der Beweise und Gründe mit Machtsprüchen und Sophismen hilft, unwahres und halbwahres unter einander mengt und dreist für reine Wahrheit debitirt, und voll von zwecklosen Digressionen und Gedankensprüngen ist; bey deren Behauptungen, fast durchgängig, auch wo sie unter der gehörigen Einschränkung etwas richtiges enthalten, wenigstens Präcision der Begriffe vermißt wird; die sich zur Ausfüllung des Raums oft genug wiederhalt, und über so wichtige Materien, als sie sich zum Gegenstand der Behandlung gewählt hat, in einem viel zu leichtsinnigen, anmaßenden und egoistischen Ton herfährt, auch die entgegengesetzte, sehr ehrwürdige Denkart und Ueberzeugung so vieler Tausende so verächtlich und höhnisch abfertigt; — eine Schrift dieser Art, — und dies ist der Charakter der vorliegenden — kann nur wegen ihrem ausgezeichnet negativen Werth erwarten, daß ihre erstmalige Erscheinung, oder gleichviel, ihre erneuerte Existenz in dem Gebiet der Litteratur nicht unbemerkt gelassen werde; und ein Rec., dem man doch kaum zumuthen wird, einem solchen Schriftsteller gegenüber sich des Unwillens zu enthalten, wird in diesem Fall seinen Pflichten Genüge gethan haben, wenn er sich auf das bloße Referiren dessen beschränkt, was er hier fand. Man höre und urtheile! —

Wie

Wir beſchränken unſern Auszug auf ſolche Stellen, die nicht nur den im Ganzen wehenden Geiſt am deutlichſten charakteriſiren, ſondern die ſich auch, ohne daß dem Zuſammenhang, der ohnehin nur ſelten ſich mit einiger Klarheit wahrnehmen läßt, etwas vergeben wird, am leichteſten ausheben laſſen. S. 1. „Der Aberglaube, der uns bloß abgeſchmackte Dinge „als Gegenſtände unſerer Verehrung und Liebe darſtellt, „kann uns eben ſo große Vergnügungen gewähren als die Gottesfurcht, die ſich auf die edelſten und erhabenſten Begriffe „einer Philoſophie gründet, welche uns die Natur des höchſten „Weſens zu entdecken behauptet. Nicht die Beſchaffenheit der „Dinge an ſich ſelbſt, ſondern die Meinung, die wir von ihnen haben, und die Lebhaftigkeit der Empfindungen, die ſie „uns einflößen, ſind es, wornach wir ſie ſchätzen. Ein Hirte, „der für eine arme und mit Lumpen behangene Bäuerin (welch ein würdiges und paſſendes Gleichniß!) „ſtark gerührt „iſt, wird in ihren Armen eben ſo lebhafte Vergnügungen „empfinden und eben ſo glücklich ſeyn, als es Adonis war, „da ihn die ſchönſte der Göttinnen mit ihrer Liebe beehrte.“ S. 7. „Es finden ſich in der gewöhnlichen Menſchenſprache „ähnliche (wie bey den Römern das Wort Republik, die ſie „ſich als ein von allen Bürgern, woraus ſie doch beſtand, verſchiedenes Weſen vorſtellen, und im Gefolge dieſes Begriffs „verlangten, daß ihm ein jeder Bürger ſeine Güter und ſein „Leben aufopferte, obgleich die Ruhe und Glückſeligkeit dieſer „Republik in nichts anderm beſtand, als in der Ruhe und „Glückſeligkeit aller einzelnen Bürger) Redensarten, die in „den Köpfen derer, welche ſich ihrer bedienen, eine Art von „Phantomen erzeugen, welchen ſie eine Realität beylegen, ob „ſie gleich nichts anderes, als unordentliche Bilder der Einbildungskraft ſind. Die Wörter: Gottheit, Schickſal, „Vorſehung ꝛc. gehören zu dieſer Zahl; und daher „kommt es, (?!) daß die, welche von dieſen Dingen reden, „weder unter einander, noch mit ſich ſelbſt einig (?) „ſind.“ Dies heißt doch gründlich philoſophirt! Alſo bloß die nicht objective Realität einer Idee außer dem vorſtellenden Subjecte iſt der Grund der Verſchiedenheit der menſchlichen Meinungen darüber, und ſobald eine Sache nur nicht Phantom iſt und objective Realität hat, ſo fehlt es den menſchlichen Vorſtellungen über ſie und von ihr nicht an Einheit? Wie wenig muß der Verf. von Mathematik verſtehen, in welcher genug, ganz keine objective Realität außer den Vorſtellungen

habende Fictionen vorkommen, über die man gleichwohl allgemein einverstanden ist! Auf der nämlichen Seite heißt es: „Wären wir von Kindheit an gewöhnt, (sollte dies der Fall des Vf. seyn?) „schon vor dem Namen des Phantoms „der Gottheit zu zittern; so würden wir uns schwerlich „enthalten können, sie (die an eine Gottheit glauben, und ihr „Daseyn für objectiv wahr halten) nicht als wahnsinnige „Menschen (vergl. Ps. 14, 1.) zu betrachten, indem der „Wahnsinn darin besteht, daß man seine eigene Einbildungen „und Träumereyen für reelle und außer uns existirende Dinge „hält." S. 8. „Diese Schwärmerey (der Glaube an Gott „und die Einrichtung seines ganzen Verhaltens nach diesem „Glauben) erstickt alle sanfte und natürliche Leidenschaften, „und verstärkt alle, welche der Natur und der Menschheit „zuwider sind; man kann es sagen und beweisen, (sonst sprach man nur über das Positive der christl. Rel. so ab) „daß sie „die fruchtbarste Quelle alles Jammers und Elends „ist, womit das menschl. Geschlecht heimgesucht wird. „Unglücklich sind die Menschen, die mit solchen rasenden „Schwärmern (sollte es nicht auch nach den Symptomen, die sich an dem Vf. zeigen, eine Schwärmerey des Unglaubens geben?) „verbunden sind, wenn ihnen die Flucht benommen „ist." — Wie muß es um die praktische Vernunft eines Menschen aussehen, der so lästern kann! S. 9. „Alle Re„ligionssysteme, (sollte sich der Vf. die Mühe gegeben haben, auch nur eines redlich und unbefangen zu prüfen) sie „seyen, welche sie wollen, sind aus Abgeschmacktheiten „und Widersprüchen zusammengesetzt, die einen offenen „Kopf und den, dem viel Scharfsinn und Vernunft geschenkt „ist, (wie der Freundin des Vf. Leucippe, an die seine liberale Belehrungen gerichtet sind) empören." — Wie viele hundert sehr vernünftige und denkende Menschen werden durch diesen Machtspruch in das Gebiet der Unvernunft und der Dummköpfe verwiesen! S. 13 f. „Wenn man einmal anfangen hat, das Joch der in der Jugend eingesogenen Mei„nungen abzuwerfen: so muß man ohne Anstand seinen Weg „fortgehen, und eine jede Religion als eine tyrannische „Meinung betrachten, die erfunden ist die Menschen zu „beherrschen, und nach der sich die Weisen dem äußern Scheine „nach des lieben Friedens wegen bequemen müssen, besonders „wenn sie mit solchen Leuten in Verbindung stehen, deren „Feind man wird, wenn man sich weigert ihr Sklave zu seyn.

„Was

„Was aber Kopf und Herz betrift; so muß der nämliche Weise „solche frey und von allen Meinungen unabhängig erhalten, „da uns die reine Vernunft (hier mag Kant und seine Schüler von einem größern Gamaliel lernen!) „oder das sogenannte Gesetz des Vergnügens nicht zwingt, uns zu unterwerfen.“ S. 66 f. (vergl. mit S. 180, wo das nämliche fast wörtlich wiederholt wird.) „Es scheint, daß es Gott viel „leichter gewesen sey, die ganze Natur in Unordnung zu bringen, die Elemente umzukehren, den Lauf der Sonne aufzuhalten, das Meer und die Flüsse hart zu machen, den Thau „zu verdicken, um daraus eine Nahrung zu bereiten ꝛc. als „das Herz der Israeliten zu rühren, und ihren Verstand zu „überzeugen, das ist ein starker Grund, (?) die Wahrheit „aller dieser Wunder in Zweifel zu ziehen; denn wenn sie „wirklich geschehen wären, so würden sie in denen, welche „Zeugen derselben waren, die lebhafteste Ueberzeugung bewirkt „haben. — Von der Zeit ihrer Zurückkunft aus Babylon „wurden die Juden, die vorher sich so oft wider ihren Gott „aufgelehnt hatten, ob er gleich täglich vor ihren Augen die „herrlichsten Wunder that, seinem Gesetze getreu: von dieser „Zeit an bezeugten sie für dasselbe den lebhaftesten und brennendsten Eifer. — Indessen hatten sie damals weder Wunder noch Propheten; und doch war ihre Ueberzeugung viel „stärker als zu der Zeit, in welcher ihnen Gott nach ihrer Geschichte alle Tage Wunder und Propheten sandte. Diese „Ueberzeugung war also bloß eine Wirkung ihrer Meinung, „daß die in ihrer Geschichte erzählten Wunder wahr gewesen; „— was für eine Wirkung hätten sie also auf diejenigen thun „müssen, die Zeugen derselben gewesen seyn sollten? — Man „muß daraus schließen, daß diese Wunder niemals geschehen „sind, (dieß wohl zunächst nicht, sondern nur so viel, daß der Druck des Leidens und der Verlust ihrer politischen Selbstständigkeit auf die spätern Israeliten zum Behuf ihrer Religiosität einen fruchtbarern Eindruck machte, als auf die frühern die Erfahrung der außerordentlichsten Veranstaltungen der göttl. Vorsehung) „sondern daß sie nach der Zeit nach und „nach ihrer Historie einverleibt wurden.“ S. 72. „Die „Sekte der Christianer hängt von der Wahrheit der Sekte „der Juden ab, worauf sie ganz (?) gegründet ist. Es würde „also genug seyn, die erste übern Haufen geworfen zu haben, „um sich der Mühe zu überheben, von dieser zu reden; allein „sie ist auch an und für sich selbst betrachtet von allen hin-

„reichen-

„reichenden Beweisen entblößt. Wir haben von diesem Chri„stus kein einziges Buch, und obgleich seine Jünger viele ge„schrieben haben: so sind doch darunter einige, die nur vom „Hörensagen sprechen, und deren Verfasser selbst nicht behau„ten, Zeugen der von ihnen erzählten Thatsachen gewesen zu „seyn; man kann ihnen also ohne Verwegenheit seinen Bey„fall verweigern. Was die andern betrifft, so sind solche (welch ein Gegensatz zu den erstern!) „dunkele, unverständ„liche, (??) dem Publikum unbekannte Werke, welche die Chri„stianer sehr sorgfältig vor Juden und Fremden verheimlichen; (dies geschah nur zur Zeit der Verfolgung, wo sie mit ihren öffentlichen Religionsurkunden bey ihren Feinden Gefahr liefen; und selbst dies geschah nicht allgemein, und bloß aus Besorgniß, jene Urkunden, von welchen die Exemplarien noch nicht so vervielfältigt waren, ganz zu verlieren) „denn das „Geheimnißvolle ist ein Hauptpunkt ihrer Religion. Da nun „diese Bücher der Prüfung und Widerlegung entzogen sind: „so kann das Stillschweigen ihrer Gegner über die darin ent„haltenen Thatsachen nicht als ein Geständniß ihrer Wahrheit „angeführt werden. Außerdem strotzen diese Bücher von ei„ner Menge Wunder, die dieser Mann im Angesicht der „ganzen jüdischen Nation gethan hat. Er soll unheilbare „Krankheiten ohne Mittel geheilt, und todten Menschen, die „schon seit einigen Tagen verstorben gewesen, das Leben wi„dergegeben haben. Das ist höchst ungereimt, wenn man die „Menschen so nimmt, wie sie wirklich beschaffen sind; man „muß nämlich voraussetzen, daß sie einen Menschen verfolgt, „für den sich die Gottheit so offenbar und feyerlich erklärte, „daß sie ihn arretirt und als einen Uebelthäter hingerichtet „haben, obgleich sein Leben unschuldig gewesen zu seyn scheint, „und man keine Handlung darin gewahr wird, welche in der „Gesellschaft die geringste Unruhe erregen könnte. Ein Theil „dieser Bücher (welcher?) ist mit Thorheiten, Abgeschmack„heiten, Kindereyen und Ungereimtheiten angefüllt. — Es „giebt also (dies ist das Resultat, zu welchem hier durch eine wenige Seiten lange seynsollende Prüfung geführt wird) „kein einziges Religionssystem, das ein solches Merk„mal hätte, dem sich unsre Vernunft unterwerfen „müßte.“ Merkwürdig ist die sophistische Art, wie S. 131 f. die Untersuchung geführt wird, ob bey der angenommenen Hypothese von einer verständigen Ursache, von einer Gottheit, welche alle Wesen hervorgebracht habe, erhalte und regiere, es

Hand-

Handlungen der besondern Wesen geben müsse und könne, die jener angenehmer sind, als andere Handlungen, oder welches das nämliche ist, ob es in dem Sinn, wie wir die Ausdrücke nehmen, gerechte und ungerechte, oder gute und böse Handlungen geben könne. „Von dieser unendlichen Ursache haben „wir nicht nur unsere Existenz, sondern auch die Neigungen „und Modificationen dieser Existenz. Die Gottheit ist es, „durch deren Handlung wir alle unsere Eindrücke und Vorstel„lungen bekommen, weil die Dinge oder Objecte nicht die Kraft „haben, durch sich selbst zu existiren. Gesetzt auch, daß sie „diese Kraft hätten: so würden sie dieselbe doch von der Gott„heit haben, und wenigstens unter ihrer Leitung ausüben. „Was uns betrifft, so rühren alle unsere Vollkommenheiten „und Unvollkommenheiten von Gott her; wir haben nur das, „was er uns giebt, und können durch unsere eigene Kraft „nichts in uns hervorbringen, noch etwas ändern; wir sind „bloß solche Dinge und Wesen, als wozu er uns gemacht hat, „und schlechterdings und allein deswegen, weil er uns als „solche gemacht hat. Wir mögen also beschaffen seyn, wie „wir wollen, so sind wir seinem Willen immer gemäß, weil „nichts existirt, was er nicht will, weil es keine andern Ur„sachen der Existenz giebt, als seinen Willen. Aus diesem „allein, daß ein Ding existirt, kann und muß man schließen, „daß kein besonderes Ding, keine Modification, keine Eigen„schaft und Beschaffenheit dieser Dinge vorhanden ist, die dem „Willen Gottes gemäßer wäre, als eine andere, — daß in „Beziehung auf Gott alles gleich ist, und daß das, was „wir Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, Gerechtig„keit, Ungerechtigkeit, Güte, Bosheit, Nützlichkeit, Falsch„heit, Weisheit und Thorheit nennen, es nur in Beziehung „auf die Eindrücke von Vergnügen und Mißvergnü„gen ist, die wir davon erfahren. Alle diese Dinge haben „in sich selbst eine Realität, und sind gleich nothwendige Wir„kungen einer immer wirkenden Wahrheit und der einzigen „wirkenden Ursache alles dessen, was vorhanden ist.“ S. 139. „Dieses unsrer Empfindung und unsrem Willen eingegrabene „Gesetz, nämlich Neigung und Liebe zum Vergnügen „und Widerwillen gegen Schmerz, ist hinreichend, das „menschliche Geschlecht zu erhalten, fortzupflanzen und zu ver„mehren. Das ist das Gesetz, welches die Gesellschaft ge„macht hat, und sie erhält. Die Religion ist dazu schlech„terdings unnütz; selbst wenn sie diesem Gesetze nicht zu„wider

„wider iſt, weil ſie den Kopf der Menſchen mit eingebildeten „und falſchen Vorſpiegelungen von einer Glückſeligkeit anfüllt, „die von jener, welche in dem Genuß, der mit der Genügung „der Bedürfniſſe verknüpft iſt, (beſteht) verſchieden iſt, — „die ihnen Furcht vor Uebeln einjagt, die nur in der Einbil„dungskraft deſſen, der ſie wahrnimmt, exiſtiren, und die zur „Vermeidung dieſer Uebel, die nur für ihr allein Uebel ſind, „ſie Schmerzen unterwirft und (ihnen) Vergnügungen raubt, „die von allen Menſchen dafür erkannt werden.“ S. 148. „Giebt es des göttlichen Zorns würdige Menſchen: „ſo ſind es die Anhänger der Religionen, die neue Ge„ſetze einführen wollen, welche ganz verſchieden ſind von denen, (d. h. nach der vorhergehenden Seite von denen, welche ſich auf das Beſtreben nach Vergnügen und Vermeidung des Schmerzes einſchränken) „die die Gottheit aller Menſchenver„nunft und aller Menſchenherzen ſo tief eingegraben hat, daß „ſie nicht einen Augenblick (??) ſich davon entfernen können.“ S. 150 — und das nennt der Vf. den Leuten, die an beſondre, von den zuvor erwähnten verſchiedene Religionsgeſetze glauben, bis in ihre letzten Verſchanzungen folgen. — „Hat „die Gottheit dem größten Theile der Menſchen das verbor„gen, was zu ihrer Wohlfahrt nothwendig war: ſo war ihre „Abſicht nicht, ſie alle glücklich zu machen. Sie liebt ſie alſo „nicht alle, und ſie iſt weder gerecht noch gütig. Nach dem „Begriffe, den wir von der Gerechtigkeit haben, muß ein gu„tes, gerechtes und billiges Weſen nichts wollen, was nicht „möglich iſt, und es kann alſo nicht wollen, daß ich mir un„bekannte Geſetze befolgen ſoll. Der, welcher von einem „Steine verlangen wollte, daß er nicht ſchwer ſeyn ſollte, ob „er gleich ſchwer iſt, würde der nicht ein Unſinniger ſeyn? — „Die Gottheit thut aber noch mehr: ſie haßt mich, (welche Religionsſekte behauptet denn das in neuern Zeiten, und wie ſonderbar alſo, die Feldzüge gegen längſt aufgegebene Behauptungen, als einen noch immer auf dem Wahlplatz ſtehenden Gegner zu erneuren, iſt das nicht wahre Don-Quixotterie?) „weil ich nicht gewußt habe, was man mich nicht gelehrt hat; „ſie ſtraft mich, weil ich ein verborgen gebliebenes Geſetz über„treten habe, — weil ich einer unwiderſtehlichen (??) Nei„gung gefolgt bin, welche ſie mir gegeben hatte. (??) Kann „ich ſie mir alſo anders, als unter dem Bilde eines barbari„ſchen, ungerechten, närriſchen Weſens vorſtellen, das „meiner Verachtung und meines Haſſes würdig iſt?

„Kann

„Kann ich sie mir anders, als einen Tyrannen und als ein „Ungeheuer vorstellen? denn kurz; der Gott, den uns die „Anhänger der (christl.) Religion predigen, kann nicht an„ders (?) gedacht werden. Bin ich verbunden, (wo liegt diese „Verbindlichkeit?) mir diesen Begriff von ihm zu machen; „ist er an sich und seinem Wesen nach nicht gut: so bin ich „auch nicht verpflichtet zu glauben, daß mich ein solches Wesen „nicht betrügen könne. Wenn man mir also auch wirklich be„wiese, daß ein Gott existirte, der von dem allgemeinen Ge„setz unterschiedene Gesetze gegeben, der sich einige Menschen „erwählt hätte, um sie den andern zu verkündigen, der zu „ihrer Beglaubigung eine große Menge Wunder gethan — „und wenn selbst alle diese Menschen, die mit mir in seinem „Namen reden, unter sich einstimmig wären; so würde ich „doch nicht versichert seyn, durch die Befolgung dieser Gesetze „sein Wohlgefallen zu erhalten: denn ist er nicht gut, so kann „er mich betrügen, und ich kann mich selbst auf das Zeugniß „meiner Vernunft nicht verlassen, die er mir hat geben können, „um mich in Irrthum zu führen.“ Wie klein und einge„schränkt muß nach S. 157 die Menschenkenntniß des Verf. seyn! „Ich verlange, daß man mir die Menschen zeige, wel„che die Religion sanft, menschlich, mitleidig gemacht, welche „die Menschen aufrichtig und herzlich lieben, welche sich we„der von Hochmuth, noch vom Neide, noch vom Ehrgeize, „noch vom Geize beherrschen lassen; denn ich (wir bedauren den Vf.) „habe noch keinen gesehn, den nicht eine dieser „letzten Leidenschaften genöthigt hätte, sich selbst Lügen zu „strafen.“ — S. 176. „Unter allen Religionen giebt es „keine einzige, welche die andern besiegen könnte, und wel„che verdiente, daß ihr ein vernünftiger Mensch Glau„ben schenkte. Diejenigen, welche ein wenig mehr von lä„cherlichen Fabeln gereinigt sind, als das Judenthum, Chri„stenthum, und die Religion der Magier und Chaldäer „haben, eine wie die andere, für ihre Lehrsätze nicht „die geringste Wahrscheinlichkeit, so wie in ihren Be„weisen nicht die geringste Festigkeit.“ Wie falsch S. 179. „Da Wunder das einzige Mittel sind, wodurch man „uns verpflichten kann eine Religion für wahr zu halten: so „muß ich folgern, daß bis jetzt noch keine einzige (ihr habt also eure Zeit und Arbeit an eure Beweise für die Wahrheit der christl. Religion vergeblich verschwendet, ihr Dittons, Lesse, Nösselte ꝛc.) „erwiesen ist, und sie sammt und sonders

„für

„für Werke der Schwärmerey und oft für Wirkungen von beyden zusammen erklären.“ Erst S. 185 kommt die Reihe der Prüfung an die Unsterblichkeit der Seele. „Alles was „man Vernünftiges darüber sagen kann,“ heißt es da schlechthin, „ist, daß, da wir vor unserer Geburt gewiß das nicht „waren, was wir jetzt sind, und diese beyde Arten zu existiren nicht so mit einander verbunden sind, daß man eine „Spur ihrer Verbindung und des Ueberganges von einem Zustande zum andern gewahr werden könnte, — es ebenfalls „auch wahrscheinlich ist, daß wir zwar nach dem Tode in der „That zu existiren nicht aufhören; daß wir aber ein neues „Ding seyn werden, dessen Modifikationen nicht mehrere Verhältnisse und Beziehungen auf unsern jetzigen „Zustand haben werden, als die Modifikationen dieses „Zustandes mit jenem Zustande hatten, worin wir uns „vor unsrer Geburt befanden.“ S. 187. „Der gemeine „Haufen ist zu verdorben und zu närrisch, als daß er nicht „zur Ausübung tugendhafter, d. h. solcher Handlungen, „welche der Gesellschaft nützlich sind, durch Hoffnung „von Belohnungen getrieben, und von schädlichen Handlungen „durch die Furcht vor Strafen abgehalten werden müßte. „Dies ist es, was den Gesetzen ihre Entstehung gegeben hat. „Da aber jene geheime Handlungen weder belohnen, noch bestrafen, und in den besten Staaten mächtige und in Gunst „stehende Verbrecher das Geheimniß wissen, die Gesetze unwirksam zu machen: so hat man noch ein fürchterlicheres Tribunal, als das Gericht der Obrigkeit ist, erdacht. Man „hat angenommen, daß wir nach dem Tode in ein neues Leben „eingehen, dessen Glückseligkeit oder Unglückseligkeit von unserm Betragen vor dem Tode abhängt.“ S. 188. „So „lange man diese Meinung bloß zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt gebrauchen wird, werde ich sie als einen „nützlichen Irrthum betrachten, den erhabene und vernünftige Menschen in Ehren halten, ja den sie selbst denen einflößen müssen, die dieses Bewegegrundes bedürfen, um ehrliche Menschen zu seyn.“ S. 189. „Es heißt nichts gesagt, „wenn man zur Begünstigung dieser Lehre anführen wollte, „daß sie von allen policirten Völkern, ja selbst von vielen Barbaren geglaubt werde. Ihre Allgemeinheit ist kein Beweis „ihrer Wahrheit. Es giebt allgemeine Irrthümer, die gleichsam eine nothwendige Folge der Unvollkommenheit unsers „Geistes sind, in welche alle diejenigen gefallen sind, und

„fallen

„fallen werden, welche versuchen wollen, die Gränzen zu er„weitern, die die Natur unsern Kenntnissen gesetzt hat. Hie„her gehört die Meinung von der Unsterblichkeit der „Seele, welche noch das voraus hat, daß, da der Nutzen „der Gesellschaft ihre Ausbreitung erforderte, die Staatsmän„ner sich eine Pflicht daraus machten, sich allen denen zu wi„dersetzen, welche sie übern Haufen werfen konnten" (wollten). Rec. bekennt aufrichtig, daß er sich bey Durchlesung dieses wild-liberalen Glaubensbekenntnisses mehr als einmal versucht fühlte, die Worte darauf anzuwenden: Μάινη τὰ πολλά τε γράμματα εἰς μανίαν περιτρέπει.

Bo.

Neues theologisches Journal. Herausgegeben von H. C. A. Hänlein und C. F. Ammon, ordentlichen Lehrern der Theologie und Universitätspredigern zu Erlangen. 1793. 1794. 8. Auf das Jahr 1793. — zwölf Monatsstücke, welche mit den Registern zwey Bände ausmachen. Auf das Jahr 1794 — sechs Monatsstücke, oder der Dritte Band; imgleichen Vierter Band, St. 1. 2. 3. — jedes zu sechs Bogen. Der Jahrgang 2 Rl.

Wir sind es der Geschichte und Litteratur der Theologie schuldig, unsere Leser wenigstens durch eine kurze Anzeige auf dies Neue Theologische Journal aufmerksam zu machen, das bestimmt ist, die durch Döderlein's Tod entstandene Lücke auszufüllen. Einige Recensionen im ersten Band sind noch ein Nachlaß des sel. Döderlein's. Die allgemeine Absicht, welche die Herausgeber zu erreichen sich vorgesetzt haben, besteht darin, daß sie eine frühe und möglichst vollständige Uebersicht der neuesten Litteratur der theologischen Wissenschaften verschaffen wollen. Hierzu haben sie zweyerley Arten von Aufsätzen gewählt: Recensionen der wichtigsten neuen Schriften, welche den größten Theil jedes Stücks ausfüllen, und Abhandlungen über solche theologische Gegenstände, welche durch den Geist unseres Zeitalters besonders wichtig geworden sind, abwechselnd mit Biographien berühm-

ter Gottesgelehrten unsers Zeitalters. Der Ref. findet die Recensionen so eingerichtet, daß sie den Leser von dem Inhalte der Bücher deutlich unterrichten, das Eigenthümliche auszeichnen, und das Anstößige mit Gründen, freymüthig aber bescheiden bestreiten. Die Vers. belehren nicht bloß von dem Inhalte des Buchs, sondern theilen oft eigene Zusätze und Betrachtungen mit. Auch erhöhet dies den Werth dieses Journals für den Geist unseres Zeitalters, daß die Vf. überall besondere Rücksicht auf das Verhältniß der Kantischen Philosophie zur gelehrten Religionslehre nehmen. Von den Abhandlungen, welche einzelnen Stücken vorgesetzt worden sind, müssen wir die vorzüglichsten anzeigen. Im ersten Bande stehen: St. 1. ein Elogium des sel. Döderleins, von Hrn. D. Ammon, worin die eigenen Verdienste desselben, als Schrifterklärers, Dogmatikers und Moralisten geschildert werden. Man kann das Wahre nicht verkennen, und doch hat man vielleicht Ursache zu behaupten, der Vers. habe mit einer Art von Enthusiasmus gelobt, wo er bloß hätte beschreiben sollen. St. 2. und 4. Ist das Christenthum eine positive Religion? Von Ammon. Nach der vorausgesetzten Erklärung einer positiven Religion konnte keine andere Entscheidung der Frage folgen, als diese: Das Christenthum sey keine positive Religion. St. 3. Leben und Verdienste des sel. Joh. Siegm. Mörls. Dies ist noch eine Reliquie des sel. Döderleins, voll fruchtbarer Bemerkungen über die Geistesbildung eines gelehrten Theologen. Aus der beygesetzten Anmerkung sieht man, daß der sel. Döderlein sich den Plan gemacht hatte, durch aufgestellte Gemälde berühmter und verdienstvoller Religionslehrer auf sein Zeitalter zu wirken, und insonderheit die Leben der Theologen, welche der Tod seit 1791 in großer Anzahl weggerafft hatte, charakteristisch zu beschreiben. St. 5. Ammon's Versuch über das 24. und 25. Kap. Matthäi. Im zweyten Bande St. 2. und 4. Ueber Theophanien und Christophanien. Eine Abhandlung vom Hrn. Prof. Hänlein, die in den angezeigten drey Stücken fortläuft. Sie erklärt die religiösen Vorstellungsarten, welche die älteste Theologie aller Völker ausmachen, die sinnliche Denkart und Sprache des roheren Zeitalters, zu welcher sich die Bibel herabläßt, und ist ein schätzbarer Beytrag zur Auslegungskunde derselben. St. 5. Ueber die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher, durch den Religionseid. Von Ammon. Einigkeit des Glaubens und des öffentlichen Vortrags sey das

Ziel, welches durch Leistung des Religionseides erreicht werden solle; auch sey es zweckmäßig und weise, den öffentlichen Religionsunterricht nach der Fassungskraft der Zuhörer einzuschränken: folglich könne, nach diesen Voraussetzungen, der Religionseid auch von dem gelehrtesten und freymüthigsten Theologen, in Rücksicht auf den beabsichtigten Endzweck, ohne Anstand und Rückhalt geleistet werden. Kein Oberer könne ihm dadurch die Verpflichtung auflegen, alles, was in den symbolischen Büchern steht, deswegen, weil er geschworen hat, buchstäblich für wahr zu halten; er schwöre mit dem Bewußtseyn, daß keine Religionsgesellschaft ohne Einigkeit in den Hauptlehren bestehen könne; aber zugleich mit der Ueberzeugung, daß gegen Wahrheit und Moralität kein Eid verbindlich sey. Im dritten Bande St. 1. Neuer Versuch über das Mosaische Philosophem von dem Ursprunge des Bösen. Von einem ungenannten Mitarbeiter. St. 3. Ammon über die Aeußerungen Jesu von seiner Wiederkunft zum Weltgerichte. St. 5. Ueber das eilfte Kapitel der Offenbarung Johannes, besonders über die zwey göttlichen Zeugen. Vom Hrn. Prof. Hänlein. St. 6. Ueber den praktischen Sinn religiöser Urkunden, von einem Unpartheyischen. Der ungenannte Verf. wird als ein berühmter Schriftsteller charakterisirt, der bisher keinen Antheil an dem theologischen Journal gehabt habe, und also in der That unpartheyisch sey. Er stelle sich zwischen die Kantische Schule und diejenigen, welche von der neuen Philosophie Araes für Bibelerklärung und christliche Theologie ahnden, in die Mitte. Im vierten Bande St. 1. Vorschlag, die Nutzbarkeit der öffentlichen Religionsvorträge zu befördern. Von Fock, in Wien. Durch mitgetheilte Predigtentwürfe soll den Zuhörern nach und nach das Aufmerken und Behalten der Predigten erleichtert werden.

Bis jetzt ist dies Neue Theologische Journal wichtiger durch den Geist, der die Aufsätze und Recensionen belebt, als durch Vollständigkeit. Der Jahrgang, welcher nur zwey kleine Bände umschließt, konnte nicht wohl mehr Artikel umfassen, als er wirklich enthält. Wir zählen deren in den beyden Bänden des ganzen Jahrgangs gegen hundert, welches freylich nicht zureicht, die theologische Litteratur in einiger Vollständigkeit darzustellen. Allein dem dadurch entstehenden Mangel haben die Herausgeber auf eine andere Art abgeholfen: erstlich durch Auswahl des Merkwürdigern, und dann

besonders dadurch, daß sie ihr Publikum mit dem Geiste des Zeitalters oder mit dem gegenwärtigen Zustande des theologischen Studii bekannt machen. Und überdies ist nach einer dem 3. Stücke des vierten Bandes beygelegten Nachricht, solche Anstalt getroffen, daß mit dem Anfange des J. 1795 das Journal eine zweckmäßige Ausdehnung erhält. Obgleich Hr. D. Ammon aus Erlangen nach Göttingen versetzt worden ist, so bleiben doch die bisherigen beyden Herausgeber, Hr. Prof. Hänlein und Hr. D. Ammon ferner zur Fortsetzung dieses Journals auf das genaueste verbunden. Hr. Prof. Hänlein wird bis zum Neuen Jahre die nächste Aufsicht führen; alsdann aber Hr. Prof. Paulus, zu Jena, die Sorge mit den beyden bisherigen Herausgebern theilen. Von da an wird das Journal in Jena, unter den Augen des Hrn. Prof. Paulus, gedruckt, und bey jedem Stücke um etliche Bogen vermehrt werden. Da diese drey würdigen Herausgeber in Verbindung mit den berühmtesten und aufgeklärtesten Theologen stehen, welche erklärt haben, das Journal als Mitarbeiter durch ihre Beyträge zu unterstützen: so ist nicht zu zweifeln, daß dies Journal für unser Zeitalter immer hoch wichtiger werden werde.

Bf.

Anreden an die Confirmanden am Palmsonntage 1793, gehalten von M. Martin Hermann Junge, Pastor in Wilsdruf. Dresden, in der Walterschen Buchhandlung. 1793. 2 Bogen in 8. 2 Gr.

Diese Anreden sind zwar nicht schlecht, sondern, was das Wesentliche des Inhalts betrifft, ganz zweckmäßig eingerichtet; doch zeichnen sie sich auch nicht vor andern so besonders aus, daß sie um deswillen die öffentliche Bekanntmachung verdienten. Der Ton könnte noch herzlicher und anbringender, und die Sprache noch simpler und verständlicher seyn. Manche Ausdrücke sind offenbar nicht nur für Kinder, sondern selbst für viele ihrer Eltern zu schwer, z. E. S. 22. schmeichelnde Vorspiegelungen und Ueberredungskünste, und S. 23. Stufen der Erkenntniß — Grade der Unwissenheit — Kinder und Männer am Verstande, u. s. f. Am wenigsten

sten hat dem Rec. die Menge und Ausführlichkeit der an die Confirmanden erlassenen Fragen gefallen wollen. Ein Paar derselben füllen eine ganze Seite an. Der Vf. sagt zwar in der Anm., daß er den Inhalt dieser Fragen schon zuvor den Kindern hinlänglich erläutert habe; allein diese Erläuterung fehlt doch für die ungeübte Zuhörer; so wie außerdem die Ausführlichkeit Junge und Alte um so eher ermüden muß, da so viele Fragen, die doch alle mit Ja beantwortet werden sollen, auf einander folgen. Wozu soll auch die besondere Verpflichtung auf alle speciellere Pflichten gegen die Obrigkeit, Eltern, Lehrer, Herrschaften, u. s. f. dienen; da doch alle diese Fragen nur zum Ceremoniel gehören und bloß zur Vermehrung der Feyerlichkeit und zur Beförderung des daher zu erwartenden guten Eindrucks gereichen sollen? Wenige allgemeine Fragen, kurz und ausdrucksvoll, an die Herzen und Gewissen gelegt, sind hiezu hinreichend. Lange Formulare und ein überhäuftes Ceremoniel thun gerade die entgegengesetzte Wirkung. Rec. erinnert dies nicht aus Tadelsucht, sondern nach seinen bey ähnlichen Gelegenheiten angestellten Beobachtungen.

Gu.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Joh. Christoph Friedrich Schulz Anmerkungen, Erinnerungen und Zweifel über Joh. David Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des N. T. Fünftes Stück. Halle, bey Gebauer. 1793. Sechstes Stück. 1794. Von S. 291 — 428 in 8. 18 gr.

Diese Kritiken über die Michaelische Uebersetzung und Erklärung des N. T. scheinen mit diesen beyden Stücken geschlossen und ihre Fortsetzung über die übrigen Theile des N. T. nicht zu erwarten zu seyn: denn mit dem sechsten Stück ist ein eigener neuer Titel zu den sechs Stücken ausgegeben worden: J. C. Fr. Schulz Anmerkungen über die vier Evangelien vornehmlich in Beziehung auf die Michaelischen Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des N. T. Halle, bey Gebauer. 1794.

Die beyden letzten Lieferungen dieser Arbeit beschäftigen sich bloß mit dem bey aller Simplicität des Ausdrucks in der That sehr schwürigen Evangelium des Johannes, gerade mit dem Theil des N. T., der von dem sel. Michaelis nicht am glücklichsten scheint behandelt worden zu seyn, und zu dem sich viel Interessantes von einem denkenden und gelehrten Ausleger leisten ließe. Man findet wirklich viele schwache Stellen der Michaelischen Arbeit von dem Vf. hervorgezogen, und Manches zu ihrer Verbesserung beygebracht, das dankbar erwogen und benutzt zu werden verdient. Wir wollen Einiges der Art zur Probe ausheben. So ist es gewiß für die Erklärung des Evangelisten nützlich, daß der Vf. wiederholt darauf anträgt, bey den Gegnern, welche Johannes vor Augen hat, bloß an Johannis Jünger zu denken, und endlich einmal den Aeonenkram aus dem ersten Kapitel wegzulassen. Zu πληρης χαριτος και αληθειας (Joh. 1, 14.) wird die artige Bemerkung gemacht, der Evangelist spreche so viel von Gnade, die uns durch Christum geworden, vielleicht aus der besondern Ursache, weil die Johannisjünger aus dem Namen יחנן (Deus gratiose dedit) die Idee abgeleitet hätten, daß durch den Täufer die wahre Gnade Gottes geschenkt worden (so wie die Mohammedaner aus dem Namen Mohammed die Lehre abzuleiten pflegten, daß ihr Prophet der παρακλητος sey, den Jesus verheißen habe). Der Evangelist widerspricht aber, und lehrt im Gegensatz, daß uns durch Christus die wahre Gnade Gottes geworden. Für das Oeffnen des Himmels (Joh. 1, 52.) ist die Bemerkung sehr brauchbar, daß die Juden bey ähnlichen Ausdrücken an Wunder gedacht haben. Wenn es Jes. 24, 18. heißt: „die Schleußen der Höhe wurden geöffnet," so erklärt dies Jonathan: „Wunder werden im Himmel verrichtet." Joh. 4, 14. wird ὑδωρ ἁλλομενον beständig fließendes Wasser, von εἰς ζωην αἰωνιον getrennt, und daraus ein eigenes epitheton gemacht, (ὑδωρ) εἰς ζωην αἰωνιον sc. ὂν für ὑδωρ ζον „nie versiegendes Wasser." Ueber Joh. 7, 22. wird vermuthet, daß die Worte οὐχ ὁτι ἐκ Μωσεως ἐστιν, ἀλλ' ἐκ των πατερων ein Glossem seyen. Die festere Kritik wird diesem zwar nicht beystimmen; aber die Ausgaben sollten sie in eine Parenthese setzen. Joh. 9, 24. soll δος δοξαν θεω heißen: „laß Gott seine Ehre," d. i. schreib dieses Wunder Gott zu und keinem Betrüger; der Mann (Jesus) hat keinen Antheil an deiner Genesung, sondern Gott allein, u. s. w.

Der

Der Rez. ist also weit davon entfernt, das Nützliche, Brauchbare und Berichtigende auch dieser Lieferungen zu verkennen; doch kann er nicht in Abrede seyn, daß er den Verdiensten des Vf. um das Michaelische Werk über den Johannes eine größere Ausdehnung gewünscht hätte. Die Osterfestgrille, der er nach Michaelis durch das ganze Evangelium mit andern Auslegern nachgeht, und der zu gefallen manche Anmerkung, manche Berechnung und manche scharfsinnige Betrachtung verschwendet ist, hätte vor allen Dingen vernichtet werden sollen. Der Vf. war ja so nahe daran zu bemerken, daß ein gegen Johannes Jünger abgefaßtes Evangelium mehr reale als chronologische Ordnung haben möge. Besonders vermißt man ungern eine genauere Bestimmung der Begriffe der dem Johannes eigenthümlichen Redensarten und Worte, ohne welche Arbeit der Evangelist nie helle werden wird. Auf dem Weg dazu war der Verf., wie man an mehrern Stellen sieht, und er hätte, wenn er ihn weiter hätte verfolgen mögen, ein bleibendes Verdienst um den Johannes sich erwerben können, und dabey würde die Auslegung der von ihm schon richtiger als von seinen Vorgängern gefaßten Stellen an Festigkeit gewonnen haben. Mochte er sich vielleicht vor dem Resultat fürchten, das so ein Verfahren geben könnte? Fast sollte man dieses aus der merkwürdigen Stelle folgern, mit welcher der Vf. seine Arbeit schließt, daß „unsre „Erklärungsmode gegen das Ende unsres Jahrhunderts mehr „auf willkührliches Räsonnement, Darstellung, wie wohl die „Dinge hätten seyn können, schwerlich aber immer gewesen „sind, hinzulenken anfängt, und das Verdienst dieser Methode nach dem Grade von Verwegenheit, mit welchem über „bisher gangbar gewesene Dogmen, an deren Stelle doch „nichts Besseres und Erwiesneres gesetzt ist, abgeurtheilt wird, „oder ältere Erklärer der Unwissenheit, Geschmacklosigkeit und „Mangel tiefer Einsicht in die höhere Kritik beschuldigt werden, bestimmt, darüber aber nicht oberflächlich weggeschöpfte „Sprachkenntniß bey Seite gesetzt und gering geachtet wird.“ — Diesen Vorwurf hätte unser Zeitalter verdient? es wäre ein so ungründliches, ungelehrtes, oberflächliches Exegesiren Mode, daß die verstoßnen Theile unsres Jahrhunderts Vorzüge vor dem letzten Viertel desselben hätten? wir sollten uns jetzt gegen jene Zeiten in Sachen der Bibelexegese (wie sich der Vf. im folgenden äußert) so verhalten, wie sich die Exegeten des polemischen Zeitalters nach der Reformation den großen

Männern im Zeitalter der Reformation, zu einem Melanchthon, Beza und Erasmus verhielten? In welchem Theile unsres Jahrhunderts wären denn die humaniora in besserer Verbindung mit der biblischen Litteratur gestanden? in welchem philologisch reichere und besser exegetische Werke geschrieben worden, wie sie die letzten zwölf Jahre lieferten? in welchem wäre man mehr in den Geist der Schriften und ihres Zeitalters eingedrungen? oder wäre man im Besitz geprüfterer und reiferer Resultaten aus dem Alterthum zur Erläuterung der Bibel gewesen? Es wäre nichts in seiner Ordnung, wenn das biblische Studium itzt in keiner schönern Blüthe als vormals stünde, und man müßte recht mit Vorsatz ungerecht gegen unser Zeitalter seyn wollen, wenn man sie verkennen wollte.

Agt.

Philologischer Clavis über das Alte Testament, für Schulen und Akademien. Jesaias, von Heinr. Eberhard Gottlob Paulus, der Theologie und der Orientalischen Sprachen Professor. Jena, 1794. bey Cuno's Erben. 430 S. außer XX Seit. Vorrede und 56 Seiten Register. 1 Rl. 8 gr.

Allerdings ein empfehlungswürdiges Hülfsmittel bey der Vorbereitung auf das Studium des Jesaias und auf Vorlesungen, die man über denselben hört. Zwar könnte jemand über die Einrichtung eines philologischen Clavis über das A. T. manches erinnern, was er hier nicht beobachtet fände. Ein philologischer Clavis soll die Stelle eines Lexici vertreten. Er muß also freylich auch Worte, deren Bedeutung bekannt ist, mit aufnehmen. Allein wenn er nicht zu händereich, und kostbar werden soll: so muß er das, wie es in Reinecii Lanna geschehen ist, nur im Anfang thun, und in den übrigen Stellen, wo das Wort wieder in derselben Bedeutung vorkommt, es übergehen. Dies kann aber freylich nur dann geschehen, wenn ein fortlaufender Clavis über das Alte Testament nach der Reihe der Bücher ausgearbeitet wird, und hat auch seine Unbequemlichkeiten, indem man nicht immer die Bücher des A. T. der Reihe nach lieset, und also, wenn man etwa ein in der Ordnung später folgendes Buch früher lieset, viele Worte noch nicht kennt, und im Register nachzuschlagen genöthigt ist.

Es

Es möchte daher die Frage seyn, ob ein Lexicon über die hebräische Sprache, welches die verschiedenen Bedeutungen der Worte wohl unterschiede und richtig angäbe, und die Redensarten, worin das Wort vorkommt, und die Stellen, wenigstens die schwersten, wo diese angetroffen würden, anführte, nicht minder kostbar, und eben so brauchbar, für Schulen und Akademien seyn dürfte, als ein philologischer Clavis? und zu dem Behuf würde die neue von Eichhorn besorgte Ausgabe von Simonis Lexicon sehr zu empfehlen seyn. Indessen soll dies nicht in der Absicht gesagt seyn, den in der That vorzüglichen Werth des vor uns liegenden Clavis über den Jesaias zu verringern. Er erhebt sich weit über einen gewöhnlichen Clavis, und enthält vieles, was man in jenem nicht erwarten, oder vergebens suchen würde. Denn er erläutert nicht allein die Bedeutungen der Worte genauer und bestimmter, sondern giebt auch die Abschnitte, worin die Sammlung zerfällt, und den Inhalt jedes Abschnitts nach den Hauptgegenständen an, und theilt in diesen Angaben viele neue, lehrreiche, und wenn nicht überall entscheidende richtige, dennoch vorzüglicher Aufmerksamkeit und Prüfung würdige Bemerkungen mit.

Der Verf. bemühte sich fürs Erste, wie er selbst in der Vorrede sagt, die Wortbedeutungen des längst ausgestorbnen hebräischen Dialekts nach seiner sich selbst durchgängig gleichbleibenden Methode anzugeben; indem er von dem ganzen Schatze der semitischen Sprache, wie dieser im Gemeinschaftlichen der sogenannten verwandten Dialekte liegt, durchaus den Gebrauch fürs Hebräische machte, den man sonst meist nur in gewissen hermeneutischen Nothfällen, nur bey schwierigen Schriftstellen zu machen pflegte. Hat man den semitischen Sprachschatz über ein Wort sicher erforschet, so bestätigt gewöhnlich auch der Context die Richtigkeit jener Sprachforschungsmethode; aber als erste Quelle des Wortforschens darf der Context nie angenommen werden.

An sich ist freylich wider diesen Grundsatz nichts einzuwenden. Was ein Wort in einer Sprache bedeutet habe, das ist eine historische Frage, die nicht durch Muthmaßungen; sondern allein durch Zeugnisse sicher beantwortet werden kann. Zuerst muß man also wissen, welche Bedeutungen ein Wort gehabt hat, und dann unter diesen erweislichen Bedeutungen die wählen, die in den Context sich schickt. Allein der Satz

des Verf., zum Behuf der Erforschung der Bedeutung eines hebräischen Wortes vom ganzen Schatze der semitischen Sprache Gebrauch zu machen, wie sich derselbe in den verwandten Dialekten findet, dürfte doch eine nähere Bestimmung erfordern. Es folgt nicht, daß ein Wort im Hebräischen eine Bedeutung auch gehabt habe, wenn es dieselbe in den verwandten Dialekten gehabt habe; und umgekehrt folgt es auch nicht, daß ein Wort eine Bedeutung im Hebräischen nicht gehabt habe, wenn es dieselbe nicht in den verwandten Dialekten hat. Die Nation der Hebräer ist seit Mose eine selbstständige, und sogar eine von den ihr verwandten Stämmen durch Religion und Sitten ganz getrennte Nation geworden. Man weiß, wie im ersten Fortschritte der Zeit die ersten Bedeutungen eines Worts ganz vergessen, und durch neue Bedeutungen verdrängt werden. Zuerst sollte folglich doch wohl das Hebräische aus sich selbst erklärt, das heißt, untersucht werden, welche Bedeutungen ein Wort im Hebräischen wirklich und erweislich habe, und ob keine dieser erweislich gewissen Bedeutungen in dem Contexte anwendbar ist, zu den verwandten Dialekten seine Zuflucht nehmen; so wie auch, wenn das Wort etwa nur einmal oder doch selten in den uns übrigen hebräischen Schriften vorkommt.

Es ist einleuchtend richtig, daß man nicht, wie die alten Uebersetzer, sich Muthmaßungen über Wortbedeutungen oder Textänderungen erlauben dürfe, um über Schwierigkeiten wegzuschlüpfen; noch nach der durch Schultens, wie der Vf. sagt, beynahe canonisirten Sitte, die Grundbedeutung als ein Abstractum aus den vorhergehenden Bedeutungen folgern oder erdichten müsse. Aber die Grundbedeutung könnte doch auch verloren seyn, und also aus den verschiedenen Bedeutungen gefolgert werden dürfen, wenn unter den bekannten keine die Grundbedeutung seyn könnte; auch dürften nicht immer die alten Uebersetzungen zu verachten seyn; z. B. Jes. 1, 8. möchte מקשה doch wohl nicht mit dem Verf. **hartes Land, Fels**, welches das Wort niemals heißt; sondern mit den Alten durch **Melonengarten** zu übersetzen seyn. Das Wort steht für מקשאה, wie א vor litteris Ehevi so oft wegfällt, zumal in Worten des gemeinen Lebens, wie dies, die in der Büchersprache selten sind, und daher leicht anomalisch geformt werden. Des Verf. Uebersetzung: **Wie eine einzelne Warte auf einem schroffen Felsen**, paßt weder zur Bedeutung

von

von מְלוּנָה, noch zum Context. Jenes heißt nicht Warte; sondern vergl. Jes. 24, 20. ein zwischen den Zweigen der Bäume hängendes Wächterbette. Eine Bedeutung, die auch hier sehr angemessen, und also nicht ohne Noth zu verlassen ist. Der Context erlaubt es nicht, anzunehmen, daß Zion einer unzugänglichen Warte auf einem schroffen Felsen verglichen werde. Denn die Rettung der Stadt soll nicht als Wirkung ihrer festen Lage; sondern als eine Wirkung besonderer Hülfe Jehovens beschrieben werden. Hingegen neben der vorhergenannten Hütte im Weinberge steht ganz parallel und angemessen ein schwankend Wächterbette im Melonenfelde, als Bild eines einzelnen und auch selbst nur unsichern, nicht von Gefahren freyen, Zufluchtsorts. Eben so wenig ist das gleich folgende בְּעִיר נְצוּרָה durch wie eine fest verwahrte enge Höle, zu übersetzen. עִיר heißt zwar im Arabischen eine Höle; aber im Hebräischen eine Stadt, ein Wohnort. Hier ist das ganz passend, wenn man nur bedenkt, daß das wiederholte Caph, in Vergleichungen mit dem Verglichenen zusammengesetzt, durch so übersetzt werden muß. Dann ist der Sinn: Wie eine Hütte im Weinberg, ein Wächterbett im Melonenfelde: so war die gerettete Stadt. Auch der Context fordert, wie schon bemerkt ist, diese Uebersetzung. Mit Recht verwirft der Vf. die Vergleichung bloß ähnlicher Buchstaben, als ob sie identisch wären. Mit Recht entschließt er sich nicht leicht, eine Aendrung des Textes vorzunehmen. Vortrefflich sind die Bemerkungen, die über das Erforschen der Abschnitte und Abtheilungen, und über die Entdeckung der Beziehung jeder prophetischen Rede oder Dichtung gemacht sind. Die Neigung, so sehr viele kleine einzelne für sich bestehende Orakel anzunehmen, wird mit Recht getadelt, und schon gezeigt, mit welcher Unbefangenheit man sowohl bey der Aufsuchung der Abschnitte, als des Localsinnes verfahren müsse. Die Anwendung dieser Bemerkungen lehrt der Vf. in den Ueberschriften der Abschnitte. Sie können vorzüglich dazu dienen, dem angehenden Interpreten praktisch in die richtigen Grundsätze der Interpretation einzuleiten. Wo man auch nicht für des Vf. Meinung entscheiden möchte, da findet man doch aller Aufmerksamkeit würdige neue Versuche. Im siebenten Kapitel z. B. soll gar kein Tadel der Entschließung Ahas, den Assyrischen König zu Hülfe zu rufen, enthalten seyn; sondern nur ein Versprechen, daß der Assyrische König die Feinde Juda's besiegen werde. Milch und

Honig

Honig essen soll den Sinn haben, daß nach neun Monaten kein Feind mehr im Lande seyn, und eine jede Mutter ihr Kind ungestört von den Produkten der Viehzucht und Waldbienen werde nähren können. Jes. 7, 18. will der Vf. nicht an Aegypten denken, weil die Geschichte nicht sage, daß sich die Aegypter in den assyrisch-israelitischen Krieg gemischt hätten. Für Mizraim spricht er Mezorim aus, und Leor Mezorim sollen eingedämmte Flüsse und Kanäle seyn, in welche der Euphrat und Tigris eben so um Mesopotamien zu wässern, wie der Nil in Aegypten, getheilt worden waren. — Doch dieses und eine Menge neuer eigener Bemerkungen bleiben der Prüfung künftiger Bearbeiter des Jesaias überlassen. Uns muß es hier genügen, dieses Werk empfohlen und auf seine Vorzüge, die man unter der bescheidenen Aufschrift eines philologischen Clavis nicht suchen möchte, aufmerksam gemacht zu haben.

Bg.

Archiv für die biblische und morgenländische Litteratur von Georg Wilhelm Lorsbach, Professor der Theologie zu Herborn. Zweytes Bändchen. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandl. 1794. 341 Seiten in 8. 1 Rl. 4 Gr.

Die Nützlichkeit und Vorzüge dieser Sammlung gelehrter Aufsätze haben wir bey der Anzeige des ersten Bändchens unsern Lesern angerühmt: auch auf dieses zweyte verdient jenes Lob ohne Einschränkung übergetragen zu werden.

I. Beschreibung eines arabisch-persischen Wörterbuchs *Mokaddemat Aladab*, das für Atsiz, dem zweyten Regenten der chowarozmischen Dynastie, während derselbe noch Feldherr war, abgefaßt wurde. Es ordnet unter allgemeine Titel 6 — 7000 arabische Wörter und begleitet sie mit einer persischen Erklärung, und aus demselben läßt sich Golius und Castellus bereichern und berichtigen, besonders in den Artikeln, die zur Naturgeschichte gehören. Um einen bestimmten Begriff von Inhalt und Einrichtung dieses Wörterbuchs zu geben, ist eine Probe daraus eingerückt. Die Handschrift selbst ist itzt ein Eigenthum des Hrn. GRR. Hezels; sie ist aber defect, und enthält nur den ersten und dritten

Theil

Theil des Werks, das, vollständig, aus fünf Theilen besteht.

II. Beschreibung zweyer niedersächsischen Bibelhandschriften aus dem funfzehnten Jahrhundert, eines Jesus Sirach und eines Psalters in niedersächsischem Dialect, die in der Oranisch-Nassauischen Archivbibliothek aufbewahrt werden: doch wird nur von dem niedersächsischen Jesus Sirach ausführlich gehandelt. Nach den Forschungen des Vf. ist die Uebersetzung wahrscheinlich in der Gegend von Hildesheim von einem Ordensgeistlichen mit Zuziehung einiger Laienen zwischen 1440 — 1447 gemacht worden. Sie ist mit Anmerkungen begleitet, aus denen, so wie aus der Version Proben gegeben werden, Es widerlegt die Handschrift das Vorgeben des sel. Pastors Götze, daß gar keine Uebersetzungen in diesem Dialect vorhanden wären. Dieser ganze Abschnitt enthält einen merkwürdigen Beytrag zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen, und verdient ganz gelesen zu werden.

III. Ueber die Mängel des syrischen Wörterbuchs von Castellus und Michaelis — Erstes Stück. — Ergänzungen desselben, besonders durch den Dienst der persischen Sprache. Der Vf. erläutert 60 Wörter, ganz in der Manier, die schon aus dem ersten Bändchen bekannt ist.

Die ununterbrochene Fortsetzung solcher Untersuchungen können nicht anders als erwünscht für die morgenländische Literatur seyn.

Agt.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Abbildungen Aegyptischer, Griechischer und Römischer Gottheiten, mit mythologischen und artistischen Erläuterungen. Erste Lieferung, herausgegeben zu Nürnberg von der Frauenholzischen Kunsthandlung. 1794. 4. XIII Bog. Kupfer, und 8 Bogen Text. 4 M.

Die

Die Erläuterungen sind vom Hrn. Prof. Schlichtegroll in Gotha. Zuerst handelt derselbe vom Nutzen der geschnittenen Steine, den Niemand absprechen wird, zumal wenn man überzeugt ist, daß es wahre alte sind. Aber, aber! dies ist der Stein des Anstoßens, der gewesen ist und bleiben wird. Dahero Rec. der noch weit zahlreichern übrigbliebenen Menge ächter alter Münzen noch immer den Vorzug giebt; weil auf diesen der Styl der Zeichnung verschiedener Nationen, und die verschiedenen angenommenen Bilder ihrer Gottheiten, u. d. m. wahr und richtig zu sehen sind. — Rec. hat diese Stoschische Sammlung ehedem in Sanssouci gesehen, und versichert, daß von selbiger wenig weggekommen seyn kann, da die Anzahl noch erstaunend ist, und daß der D. di Noga wohl wenig oder gar keine etruscische Steine daraus habe erhalten können, weil noch itzo der berühmte Stein mit dem thebanischen Helden, und andere da sind, die Rec. in Händen gehabt hat. Schade ist es, daß Hr. Nicolai in seiner Berliner Beschreibung, und Hr. Büsching, nicht mehr Nachricht hierüber gegeben haben. Ein beym Baron Stosch geraume Zeit wohnender Nürnberger Kupferstecher, Schweikart, hatte sich diese ganze Sammlung in Schwefelgüssen abgeformet, und wollte solche in Kupfer gestochen zur Winkelmannischen Beschreibung, nach und nach herausgeben; hiervon sind denn nun auch 6 Platten, darauf 36 Steine stehen, erschienen. Nach dessen Tode erhandelte der Verleger dieses vor uns liegenden Werks, der Kunsthändler Hr. Frauenholz in Nürnberg, diese Sammlung, und entschloß sich, aus jeder Section einige der schönsten Gemmen zu wählen, und von guten Zeichnern und Kupferstechern fertigen zu lassen. Das ist also die Entstehung dieses Kupferwerks, zu dessen Hauptausgabe, mit einer eben nicht zu lobenden französischen Uebersetzung dieses deutschen Textes, in Folio, die Originalkupferstiche gewählt worden sind, welche bey dieser deutschen ins kleinere gebracht, uns nicht ganz treu kopirt scheinen. — Die zu dieser Lieferung gehörigen 13 Platten liefern eben so viel Bilder ägyptischer Gottheiten von Steinen, welche aber unsers Erachtens alle von griechischen und römischen Meisterhänden sind. Die erste, die Isis zu nennen, wird wohl dem Kenner ein Räthsel bleiben. — Die Erklärungen enthalten zuerst kurz und gut das nöthige Mythologische, und die artistischen Urtheile sind so beschaffen, wie man solche von einem theoretischen Gelehrten verlangen kann. Auch ist zu loben, daß

daß man der Zeichner nicht verlangte Zusätze, denn es sollen neue Copieen seyn, gehörig angezeiget hat.

Dieser Abbildungen — Zweyte Lieferung. Nürnberg ꝛc. 1794. 4. XIII. bis XXIVte Tafel, und 5 Bogen Text.

Hier folgen zwey Bilder des Saturn, zwey der Cybele, sechse des Jupiter, und eines der Juno. — Nr. XVI. könnte wohl auch ein Bild eines Genii urbis seyn, denn deren Gesichtszüge sind in Marmor, und auf Münzen, so wie hier, freundlicher als der ernsthaften Cybele. — Sonderbar ist es nur, daß Bracci in seiner großen Sammlung der Meistersteine diesen Nisus hier Nr. XX. nicht erwähnt hat. Nr. XXIII. scheint nach der Bildung des Jupiters Kopf etruriſch, oder besser altgriechisch; den linken Arm wollte wohl der Künstler in den Wolken versteckt wissen? Daß Nr. XXIV. ein Bildniß einer römischen Dame, glauben wir auch mit dem Vf. — In den Erklärungen wird nun alles interessanter, und hier zeigt sich Hr. Prof. Schlichtegroll als gelehrter Kenner und Forscher in der Mythologie, in wohl abgemessener Kürze.

Ar.

Eutrops Auszug aus der römischen Geschichte, übersetzt und berichtigt von Johann David Büchling. Leipzig, bey Schwickert. 1794. X und 198 Seit. 8. 12 M.

Bloß in der Rücksicht, daß wir Deutsche wie andere Nationen, alle römische Schriftsteller übersetzt haben wollen, kann es unsern Dollmetschern noch hingehen, wenn sie auch den Eutrop zu übertragen noch immer geschäftig sind. Freund Haas zu Maynz hat zwar erst 1790 den Eutrop deutsch geliefert, aber dabey besonders gegen unsere Sprache sich so versündigt, daß seine Arbeit selbst in dem katholischen Deutschlande, wo man doch, im Ganzen genommen, noch keine verwöhnten Gaumen hat, wenig Glück gefunden haben wird. Wen Hr. B. bey seiner Kopei im Auge hatte, sagt er nicht aus-

ausdrücklich, sondern läßt es nur aus einer Stelle errathen, worin er äußert, daß er vorzüglich bemüht gewesen sey, die geographischen Gegenstände für seine jungen Leser zu erläutern. War aber die Uebersetzung ausschließend für junge Leute bestimmt: so hätte auch Hr. B. sich bemühen sollen, in den Anmerkungen sowohl, als besonders in der Uebersetzung ganz deutsch und korrect zu schreiben, weil sonst, da der Eutropische Knabe noch alles für deutsch hält, was mit deutschen Typen gedruckt ist, auf viele Jahre hinaus gesündiget werden kann. Aber so spricht er z. E. S. 18 in der Anm. 70. bey der Gelegenheit, da er die römische Toga beschreibt: dies war ein zugenähter Mantel, den sie über die linke Schulter hiengen, so daß der rechte Arm herausstreckte, welches ganz undeutsch ist, da man bloß spricht, in einer Sache stecken; frey, unbedeckt war, hervorragte, oder dgl. hätte es heißen sollen. Ferner sagt er immer: ein Krieg wider den König; er wurde wider den König geführt, wobey er sich zu sklavisch an das latein. contra bindet. Allein weiß er denn nicht, daß das nicht deutsch wäre, wenn wir sprechen würden: vor vier Jahren nahm der Krieg wider die Franzosen seinen Anfang? Mit muß es heißen. Auch sagt man besser: Prinz Koburg mußte gegen als wider die Franzosen marschiren. Auch ist es nicht gut gesprochen: Schiffe halten, z. B. nicht: England hält über hundert Kriegsschiffe, sondern E. hat —, indem das deutsche halten mehr von Armeen und Truppen üblich ist. Dieses Schiffe halten gebraucht er überdies B. 4. K. 1. falsch, wo es unter die Friedensbedingungen mit gehörte, daß Philipp quinquaginta solum naves *haberet*, reliquas Romanis *daret*. Hier heißt habere nicht sowohl halten, als vielmehr, wie auch das gleich darauf folgende daret, wie oft beym Liv. statt traderet, redderet, deutlich zu erkennen giebt, behalten, zurückbehalten. Ferner spricht man, ebend. nicht deutsch von einem Triumphanten: „er führt Geiseln vor seinem Triumphwagen, welches das *ducere* ante curum wieder zu sklavisch nachbilden soll, sondern: er läßt Geiseln vor seinem Triumphwagen hergehen, oder: seinem Triumphwagen vorangehen, oder endlich unserer Sprache am gemäßesten: es gehen Geiseln vor seinem Triumphwagen her. In den Anmerkungen hat der Vf. aus Verheyk brauchbare Auszüge geliefert, die oft falschen historischen Angaben Eutrops berichtiget, die Geographie erläutert und die Antiquität erklärt. Bey der Gelegenheit sehen wir in der Vorrede, wie

der

der Vf. wünscht, daß man bey der Lektüre der alten Schriftsteller doch mehr auf die darin vorkommende Geographie Rücksicht nehmen, und den kleinen Atlas antiquus Nürnb. 1790. dabey gebrauchen möchte. Zum Glück, daß dieser Wunsch nicht allgemein statt findet. Wenigstens wird in den Gegenden, worin Rec. lebt, auf mehrern Schulen alte Geographie in den obern Klassen auf eben die Art gelehrt, wie man neuere Erdbeschreibung vorträgt, nämlich so, daß man Geschichte und Statistik damit verbindet. Auf den Lehrinstituten also, die Hr. B. kennt, muß es hierin noch sehr betrübt aussehen. Was endlich die Uebersetzung betrifft, so ist sie wohl besser als die Hänische, allein sie hat den Grad der Vollkommenheit doch bey weitem noch nicht, daß sie nun die letzte seyn könnte. Wir theilen zur Probe das 25. Kap. des 2. Buchs nebst unserer Verdeutschung mit:

Büchl. Als man ihn (den Regulus) bey seiner Ankunft in Rom in den Senat führete, benahm er sich gar nicht als ein Römer, sondern erklärte, er hätte (habe) von dem Tage an, da sich die Afrer seiner bemächtigt hätten, aufgehört, ein Römer zu seyn. Daher entzog er sich nicht nur den Umarmungen seiner Gemahlin, sondern rieth auch den Römern, keinen Frieden mit den Karthaginiensern zu machen. Denn dieselben wären durch so viele Unfälle geschwächt, und ohne alle Hoffnung: es würde kein Vortheil dabey seyn, wenn man um seinetwillen, da er noch dazu bejahrt wäre, und um die wenigen gefangenen Römer auszulösen, so viele tausend Kriegsgefangene zurückgeben wollte. Auf diese Art erreichte er seinen Zweck; denn die Afrer, die um Friede baten, fanden bey keinem Gehör. Er selbst gieng nach Karthago zurück; und als sich die Römer erboten, ihn in Rom zu behalten, sagte er: er wolle in der Stadt nicht bleiben, wo er das Ansehn eines ehrlichen Bürgers nicht mehr behaupten könnte; nachdem er ein Sklave der Afrer gewesen (wäre). Er gieng also nach Africa zurück, und wurde auf das grausamste hingerichtet.

Rec. Nach seiner Ankunft in Rom wurde er dem Senat vorgestellt, wobey er sich aber durchaus nicht als ein Römer betrug, mit der Aeußerung, er habe von dem Tage an, da er in karthagische Gefangenschaft gerathen sey, aufgehört ein Römer zu seyn. Er wieß daher seine Gattin zurück, als sie ihn umarmen wollte, und widerrieth den Römern, mit den

Karthagern Friede zu machen. Sie sind ja, sprach er, durch so viele Unfälle zu sehr geschwächt, als daß sie noch etwas hoffen könnten; ich aber habe keinen solchen Werth, daß gegen mich, einen einzigen alten Mann, und gegen so wenige gefangene Römer so viele tausend Feinde ausgewechselt werden sollten. Er erreichte seine Absicht, denn die Karthager fanden mit ihren Friedensanträgen bey niemand Gehör. Regulus für seine Person gieng nach Karthago zurück, und versicherte, als man ihm vorschlug, daß man ihn zurückbehalten wollte, daß er in einer Stadt nicht bleiben würde, in welcher er, nachdem er ein Sklave der Karthager geworden wäre, auf die Würde eines ehrlichen Bürgers keinen Anspruch mehr hätte. Er kehrte also nach Afrika zurück, und starb dort den grausamsten Martertod.

So.

Wörterbuch über den Justinus, zum Behuf derer, welche bey Ermangelung eines allgemeinen (?) Wörterbuchs, dieses als Hülfsmittel der (zu der) Vorbereitung gebrauchen wollen, herausgegeben von Albert Christian Meineke, R. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1794. 192 Seit. 8. 8 gr.

Um endlich ein ganz vollständiges allgemeines Werk über die noch in den Schriftstellern vorhandene römische Sprache zu erhalten, worin zugleich auch Interpretation zu finden wäre, dazu möchten die besondern Wörterbücher über einzelne Schriftsteller gute Dienste thun. Vor einigen Jahren wollte man diesen Gedanken in Ansehung der griechischen Sprache ausführen. Indeß war der dazu erforderliche ungeheure Kostenaufwand ohne Zweifel dem Unternehmen entgegen. Sollen aber einzelne Wörterbücher die leichtere Vorbereitung der jungen Leute auf das Lesen der Schriftsteller befördern, so wird deswegen die Absicht dadurch nicht erreicht werden, weil die wenigsten sich dergleichen Hülfsmittel anzuschaffen im Stande sind. Bey weitem der größte Theil unserer Jünglinge ist in solchen Umständen, daß er schon zufrieden ist, wenn er bey seinem Weißmann, Hederich, Drümel, kleineren Scheller, Trost und Weisung suchen kann. Welcher Schullehrer

lehrer wird nicht hiervon durch ſeine tägliche Amtserfahrung leider nur zu ſehr überzeugt werden! Rec. zweifelt daher ſehr daß der Verf. ſeine Abſicht in einem großen Umfang erreichen werde. Rec. hat deſſen im J. 1793 erſchienene Ausgabe des Juſtins nicht vergleichen können. Wahrſcheinlich aber iſt dieſes Wörterbuch ebendaſſelbe, welches er jener beygefügt hat. Als Anhang zu dem Schriftſteller kauft man dergleichen Arbeiten leichter, als abgeſonderk. Die in dem Juſtin vorkommenden Wörter ſind hier überſetzt, ohne daß aber dabey auf die dem Juſtin eigene, bekanntlich oft nicht allzugute, Sprache, worauf man den Jüngling aufmerkſam machen muß, Rückſicht genommen worden iſt.

Vb.

Theophili Chriſtiani Breiger, Hannoverani Seminarii philologici ſodalis, commentatio de difficilioribus quibusdam Aſiae Herodoteae, in certamine literario civium Academiae Georgiae Auguſtae die IV. Iun. 1793. praemio a rege M. Britanniae Aug. conſtituto ab ordine philoſophorum ornata. Gottingae, typis Dieterich. 82 Seit. 4. 10 gr.

Die von der philoſophiſchen Fakultät zu Göttingen aufgeworfene Preisfrage forderte eine genaue Beſchreibung des rothen oder ſüdlichen Meeres nebſt dem arabiſchen Meerbuſen, des Pontus Euxinus nebſt dem Helleſpont, Propontis und Paluſ Mäotis, und des caſpiſchen Meeres; der Flüſſe Euphrates, Tigris, Is, Gyndes, Araxes, Aces, und der Gränzen Aſiens gegen alle Weltgegenden; insgeſammt nach dem Herodot. Die gekrönte Preisſchrift leiſtet dieſes auf eine Art, die den Kenner vollkommen befriedigen muß, und ſie kann daher als ein wichtiger Beytrag zur alten Erdbeſchreibung, der den andern Preisſchriften über die alte Erdbeſchreibung an die Seite geſtellt zu werden verdient, angeſehen werden.

Dr.

Weltweisheit.

Versuch einer Prüfung des von Hrn. Jakob aufgestellten Beweises für die Unsterblichkeit der Seele. Leipzig, bey Crusius. 1793. in 8. 122 Seiten. 8 gr.

Dieser Versuch macht seinem Urheber von allen Seiten Ehre; denn die Prüfung ist nicht nur mit vorzüglichem Scharfsinne, und beynahe gänzlicher Vollständigkeit von allen Seiten, sondern auch mit gänzlicher Lossagung von aller Partheylichkeit für irgend ein Philosophiesystem, und mit dem allerkältesten Untersuchungsgeiste ausgeführt. Wir wollen die Hauptgedanken hier in möglichster Kürze darstellen: der Jakobsche Beweis hat entweder folgenden Sinn: ich habe Pflichten; nun könnte ich aber keine haben, wenn der zu erweisende Satz (die Seele ist unsterblich) nicht wahr wäre: also ist der zu erweisende Satz wahr. Hier kommt es zuvörderst bey dem Obersatze darauf an, von welcher Art die Nothwendigkeit, Pflichten anzuerkennen, ist. Ist sie moralisch, d. i. so, daß sie aus den Gesetzen der sittlichen Natur fließt; dann gewährt sie nicht die geringste Befriedigung; weil dann der Schluß folgende Gestalt bekömmt: wenn ich a nicht für wahr hielte: so könnte ich auch b nicht für wahr halten; b aber nicht für wahr zu halten brächte mir einen Verlust, eine Erniedrigung zuwege, worein ich durchaus nie willigen kann. Also muß ich a jederzeit für wahr halten. Das hieße also, ich müßte die Seelenunsterblichkeit, wegen eines großen Interesse glauben, so etwas aber gewährt dem Verstande keine Ueberzeugung. Auch in folgender Wendung gewinnt der Beweis nicht: ich bin offenbar zu gewissen Handlungen verpflichtet; diese Handlungen aber kann ich nicht ausüben, wenn ich nicht gewisse Lehren für wahr halte; also bin ich auch zu dem Fürwahrhalten dieser Lehren verpflichtet. Denn dies erweckt wohl einen Wunsch nach Beweisen einer solchen Lehre: aber keine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit. Sähe ich z. B. auch noch so deutlich ein, ich solle muthig in der bevorstehenden Schlacht mein Leben wagen, und ich könne dieses nicht, wenn ich an kein ander Leben glaube, und ich wollte mir nun auch immer zurufen, es ist Pflicht, daß du an ein ander Leben glaubst: so würde ich dadurch zwar sehr begierig nach Beweisgründen

werden; aber einen solcher Beweisgrund würde mein Verstand dadurch noch nicht erhalten.

Soll aber in dem Beweise eine intellectuelle Nothwendigkeit gemeint seyn, die aus den Gesetzen unserer Vorstellungskraft entspringt; dann würde er so lauten: ich habe Pflichten; nun aber kann ich keine Pflichten anerkennen, wenn ich nicht an die Seelenunsterblichkeit, Gott, u. dgl. glaube; also muß ich dies den Gesetzen meines Verstandes zufolge glauben. Dann aber steht ihm entgegen, daß er nur für die Kraft hat, die die Moralität anerkennen, die unmoralischen Menschen hergegen, deren es doch auch viele giebt, nicht im mindesten überzeugt. Sollte aber dies die Meinung des Beweises nicht seyn; sondern daß für denjenigen, welcher die Seelenunsterblichkeit nicht für wahr hält, der Gehorsam gegen das Sittengesetz unmöglich sey; so würde auch damit nichts gewonnen. Diese Unmöglichkeit nämlich liegt, nach dem von dem Vf. jenes Beweises zugestandenen, bloß darin, daß die Selbstliebe nicht gestattet, den Moralgeboten überall zu folgen. So etwas aber ist nicht unmöglich, noch absurd, so wenig es unmöglich ist, daß eine Handlung edel und groß sey, aber dem, welcher sie vollbringt, zum Schaden gereiche. Die beyden Sätze: ich habe Pflichten; und, ich kann mich, weil diese Pflichten manchmal der Selbstliebe zuwider sind, in manchen Fällen zur Ausübung derselben nicht entschließen, widersprechen sich nicht. Der Einwand, daß ein wirkliches Gebot der Sittenlehre, zu dessen Befolgung man sich gleichwohl nicht entschließen kann, deshalb undenkbar ist, weil die praktische Vernunft eines moralischen Menschen so zu sagen still stehen und nicht mehr fähig seyn würde, ihm zum Wegweiser zu dienen, hebt sich bald. Ist denn die theoretische Vernunft überall, ja ist sie nur in den allerwichtigsten Angelegenheiten des Herzens und Lebens hinreichend, so viel Licht zu geben als wir wünschen?

Wollte man nun den Beweis, wie es nach einigen Aeußerungen das Ansehen hat, so wenden: ich habe als ein vernünftiges und freyes Wesen das Vermögen, mich durchgängig den Vorschriften der Sittenlehre gemäß zu beweisen; dies Vermögen aber habe ich nicht, sobald ich den zu erweisenden Satz (von der Unsterblichkeit der Seele) nicht für wahr halte; also muß ich diesen Satz für wahr halten: so würde auch das keine stärkere Unterstützung verschaffen. Wie darf ich in dem

ersten Satze sagen: ich habe ein solches Vermögen, wenn ich gleich darauf behaupte, ich habe es nicht, außer wenn ich den zu erweisenden Satz für wahr halte? Würde ich mich nicht bey jedem Unbefangenen, welcher mich etwa gebeten hätte, ihm doch den Grund meiner Hoffnungen, und meines daher fließenden Verhaltens anzugeben, lächerlich machen, wenn ich ihm auf die Frage: was mich doch antreibe, oder in den Stand setze, um der Tugend willen so manchen Vortheil aufzuopfern, und so manches Ungemach zu übernehmen? zur Antwort gäbe: ich erwarte eine Vergeltung in der Ewigkeit. Und wenn er mich nun weiter fragte: was für Gründe ich für eine solche Erwartung habe? ihm wieder antwortete: wenn ich keine Vergeltung in der Ewigkeit erwartete: so würde ich nicht meine zeitliche Glückseligkeit um der Tugend willen so hintansetzen. Gesetzt aber auch dies, nebst mehrerem vom Vf. beygebrachten, wäre alles gehoben: so würde dennoch der Beweis nicht Kraft genug bekommen, denn der Schluß: ich bin als ein vernünftiges freyes Wesen unter allen Umständen fähig meine Pflicht zu erfüllen; dessen bin ich aber nicht fähig, wenn ich den zu erweisenden Satz nicht für wahr halte; also muß ich ihn für wahr halten, sagt am Ende nicht mehr als, ich halte ihn für wahr, nicht, daß ich das muß. Es ist in dem Beweise immer nur von den Glauben an den zu erweisenden Satz die Rede, und von dem Einflusse desselben auf meinen Willen und meine Entschließungen, wird nur bewiesen, daß eine gewisse Ueberzeugung von dem zu erweisenden Satze in meiner Seele wirklich vorhanden sey; ob aber diese Ueberzeugung ein Vorurtheil der Erziehung, eine Verirrung des Aberglaubens sey, oder aber auf gewissen und unumstößlichen Gründen beruhe, darüber erkenne ich deshalb noch nicht das geringste. Wir fügen diesem allen noch bey: gesetzt auch, das alles werde aus dem Wege geräumt: so ist noch nicht sehr viel gewonnen. Denn es erhellt nun mehr nicht, als daß, vermöge unserer menschlichen Natur, wir die Seelenunsterblichkeit annehmen müssen; ob aber darum die Seele in der That unsterblich ist, wird noch lange nicht entschieden. Wenn jemand aus der Natur unsers Auges demonstrirte, daß wir das grüne beym Lampenlichte blau sehen müssen, hat er deshalb dargethan, daß es wirklich dann blau ist? Hiermit aber ist für unsere Wünsche und Bedürfnisse nicht eben sehr viel ausgerichtet. Alles was wir durch einen solchen Beweis erlangen können, besteht darin, daß wir aufhören über die Seelenunsterblichkeit

zu

zu schmeicheln, und mit Zweifeln uns zu plagen: aber wahre Beruhigung über unsern künftigen Zustand erlangen wir nicht, die wir doch vornehmlich wünschen; denn ob die Seele nun in der That untergehen wird, oder nicht, das bleibt demnoch dahin gestellt.

Das ist der Hauptinhalt des ersten Theiles dieser Schrift; im zweyten schreitet der Verf. zur Darstellung folgender zwey Sätze: die Vorschriften der Sittenlehre können bestehen, wenn es auch nach diesem Leben mit uns aus seyn sollte; sie sind deshalb nicht als Ungereimtheiten zu verwerfen; und, die Vorschriften der Sittenlehre kommen auch nie erweislich in eine solche Collision mit der Selbstliebe, daß diese letztere demjenigen, der keine Unsterblichkeit der Seele glaubt, die Ausübung der ersteren unmöglich machte. Mehrerer Evidenz halber hätten wir gewünscht, daß der Vf. vom Anfang an einen bestimmten Satz aus dem Gebiete der moralischen Wissenschaften genommen und an ihm die beyden Sätze wahr gemacht hätte. Dann hätte auch zugleich vorläufig bestimmt werden müssen, ob dieser Satz aus dem Naturrechte, oder aus der bloßen Moral entlehnt ist, und auf welche Gründe er in jedem Falle sich stützt, damit ganz genau erhellte, wie viel oder wenig Antheil an seiner Feststellung die Selbstliebe hat, folglich auch wie viel oder wenig sie bey ihm ins Gedränge kommt. So lange dies nicht genau gesondert wird, gleitet alles auf der Oberfläche ab, und es bleibt zu sehr im Unbestimmten, um ganz helle Evidenz zuzulassen. Der Satz z. B., du mußt fürs Vaterland sterben, angesehen als eine Verbindlichkeit des natürlichen Rechts, hat aus dem Gesichtspunkt der Selbstliebe ganz etwas anders für, und gegen sich, als aus dem der Sittenlehre. Daher ist uns auch dieser Theil weniger überzeugend, und mehreren Einwürfen ausgesetzt, vorgekommen, als der erste. Hoffentlich wird bey weiterer Untersuchung dieser Streitfrage, und wenn erst die Streitenden bestimmte Fälle zum Grunde legen, auch dies noch zur Sprache und zu näherer Untersuchung kommen.

Er.

Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie von Friedr. Wilh. Dan. Snell, Prof. der Philosophie zu Gießen. Erster Theil. 264 Seiten.

Zweyter Theil. 138 Seit. Gießen, bey Heyer. 1794. 8. 20 K.

„Meine Absicht, sagt der Vf., bey der Ausarbeitung dieses „Werkchens gieng dahin, Lehrern der Philosophie auf Univer„sitäten und in Schulen ein kurzes und populär bearbeitetes „Lehrbuch der ganzen theoretischen und praktischen Philosophie „in die Hände zu geben, nach welchem sich alles, was für An„fänger in dem Studium dieser Wissenschaft wichtig und inter„essant seyn kann, bequem in einigen halben Jahren vortra„gen ließe.“ — Der erste Theil enthält Erfahrungsseelenkunde, Logik, Metaphysik und Aesthetik; der zweyte Moral, Naturrecht und moralische Religionslehre. Ob gerade diese Auswahl für den ersten Unterricht in der Philosophie am zweckmäßigsten sey, ob das Buch nicht für ein Lehrbuch für Schulen zu viel enthalte — das lassen wir dahin gestellt seyn; im Ganzen empfiehlt es sich durch gute Ordnung und Vortrag, und kann mit Nutzen zum Leitfaden in den genannten Wissenschaften gebraucht werden. Freylich hätte es noch um vieles kompendiöser eingerichtet werden können, wenn der Vf. sich seltner in umständlichere Auseinandersetzungen eingelassen hätte. So könnte z. B. das, was von den Eigenschaften eines Psychologen, von den Schwierigkeiten und dem Nutzen psychologischer Beobachtungen gesagt wird, füglich in einen Paragraph zusammengefaßt, und die weitere Ausführung dem mündlichen Vortrag des Lehrers überlassen werden. Auch wäre zu wünschen, (eben weil das Buch für Anfänger ist) daß Ausdruck und Darstellung an manchen Orten mit mehrerer Sorgfalt gewählt und mit größerer Genauigkeit gemacht worden wäre. So wird S. 16 ff. von der Seele als von einem besondern mit dem Körper verbundenen Wesen gesprochen, und S. 19 noch bemerkt, daß das Leben des Körpers seinen Grund in der Seele hätte, weil die Materie allein leblos wäre; — woraus also folgt, daß die Seele immateriell seyn muß. Allein da wir weder von der Natur der Seele, noch von der Art wie sie in uns existirt, das geringste wissen und wissen können, so wäre es auch richtiger gewesen, sich über sie bloß als eine Kraft auszudrücken, deren natürliche Beschaffenheit uns unbekannt ist. Daß wir durch ein gewisses unmittelbares Gefühl belehrt würden, daß unsere Seele vom Körper verschieden wäre — ist nicht andem; wir sind uns

bloß

blos bewußt, daß unsere Vorstellungen etwas von uns selbst oder dem vorstellenden Subject verschiedenes sind. S. 21 heißt es, daß man der Seele keinen gewissen Ort im Körper als ihren Sitz anweisen könne, sondern daß sie im ganzen Körper wirksam sey; und doch soll der Sehnerve, nach S. 25, dazu dienen, der Seele die Empfindung (?) von dem äussern Gegenstande zuzuführen. Allein wenn die Seele im ganzen Körper wirksam ist: so kann auch der Eindruck auf die Netzhaut schon die Vorstellung in der Seele veranlassen. Es ist nichts weniger als erwiesen, daß die Eindrücke auf die Netzhaut durch den Sehnerven nach dem Gehirn fortgepflanzt werden, und daß diese Fortpflanzung zur Entstehung der Vorstellung nothwendig sey. In einem philosophischen Lehrbuche aber sollte man hypothetische Sätze nie, am wenigsten wenn das Buch für Anfänger bestimmt ist, als ausgemachte Wahrheiten vortragen. Zu dieser Anmerkung finden wir uns insbesondere auch durch die Aesthetik veranlaßt, die, beyläufig gesagt, nicht von dem auf dem Titel genannten Verfasser, sondern von dessen Bruder, C. W. Snell, Prorector des Gymnasiums zu Idstein herrührt. — Die Erklärung der Begriffe und Anschauungen ist ganz unrichtig. — In einem disjunctiven Urtheil brauchen die Prädikate einander nicht entgegengesetzt zu seyn, wie S. 100 behauptet wird, sondern nur coordinirt; sie müssen zusammen die Sphäre eines Begriffs ausmachen. So kann ich z. B. sagen: Dieser ebene Winkel ist entweder ein rechter oder ein spitziger, oder ein stumpfer; diese Prädikate aber sind einander nicht entgegengesetzt, denn sonst müßte von zweyen eines einem Subjecte beygelegt werden können. — Das Moralischgute ist kein Gegenstand für den innern Sinn, (S. 189) wenn man darunter die Fähigkeit des Vorstellungsvermögens durch seine eigene Thätigkeit afficirt zu werden, versteht. Ihn für ein gewisses moralisches Gefühl anzuempfehlen, ist in der Sprache des Systems, dem die Verfasser zu folgen sich bemüht haben, nicht erlaubt. — Diese und ähnliche Mängel werden indessen bey einer neuen Auflage leicht verbessert werden können.

Gtv.

Gedanken über einige Gegenstände der Philosophie des Schönen. Erste Sammlung. Zittau, 1794.

bey Friedrich. 223 Seit. 8. Von K. L. Pörschke. 14 gr.

Diese Schrift ist aus Vorlesungen entstanden, die der Vf. über Aesthetik gehalten hat, und bestimmt, als Leitfaden zu solchen Vorlesungen ferner zu dienen. Zu diesem Endzweck aber scheint sie uns doch nicht vollständig, noch systematisch genug zu seyn. Diese erste Sammlung betrifft die wichtigsten Fragen der allgemeinen Aesthetik, und enthält ohne Zweifel recht viele vortreffliche Gedanken — ächte Goldkörner — nur muß es sich der Leser nicht verdrießen lassen, sie aus dem Strohm des Vortrags öfters mit Mühe heraufzuholen. Die zweyte noch zu erwartende Sammlung soll speciellere Bemerkungen, besonders über das Wesen der Poesie vortragen; und so wird das Ganze zwar nicht wohl eine Theorie der schönen Kunst heißen können, aber doch dem Titel gemäß sehr gute Gedanken über mehrere Gegenstände der Philosophie des Schönen enthalten.

Philosophische Aufsätze, von G. C. Befack. Petersburg, 1793. 8. 136 Seit. 9 gr.

I. Was ist Lehrmethode? II. Ueber Synthesis und Analysis — nach der gewöhnlichen Bedeutung dieser Ausdrücke — unter diesen zwey Titeln enthalten diese philosophischen Aufsätze manche brauchbare Gedanken, und gute logische Uebungen, die sich durch Deutlichkeit, Ordnung und Zusammenhang rühmlich auszeichnen, übrigens zur Erweiterung der Philosophie nicht bestimmt zu seyn scheinen.

Ad.

Erziehungsschriften.

Kleine Encyklopädie für Kinder, oder Unterricht in den gemeinnützigsten Kenntnissen, zum Dictiren und Vorlesen in Schulen, von M. Albrecht. Erstes Bändchen. — Auch unter dem Titel: Materialien zu Vorschriften zum Dictiren und Vor-

Vorlesen in Schulen, Halberstadt, bey den Großschen Erben. 8 Bogen. 1794. 8. 14 gr.

Dies ist der Anfang einer neuen Ausgabe der bekannten Wigandschen Materialien, die nach dem Tode des Herausgebers jetzt vom Hrn. A. besorgt ist. Jene sind zu sieben Bändchen angewachsen, und von mehrern Schullehrern benutzt worden. Selbst in neuern pädagogischen Schriften hat man brauchbare Auszüge daraus veranstaltet, z. E. in Adolffs Anweisung zum praktischen Unterricht im Schreiben für Bürger- und Landschulen. Der jetzige Herausgeber hat manche löbliche und zweckmäßige Abänderungen gemacht, die unter eine Rubrik gehörigen, vorher zerstreueten, Gegenstände zusammengestellt, manches Unwesentliche ausgelassen, Berichtigungen angebracht und das Fehlende ergänzt. Ungeachtet Hr. Wigand den Grund gelegt hatte, und ihm das Verdienst der Anlage des Gebäudes und der Zuführung der Materialien gebührt; so ist jetzt das Gebäude selbst doch bequemer eingerichtet.

Dies Bändchen hat acht Kapitel. Die vier ersten betreffen orthographische Gegenstände nebst den gebräuchlichsten Abkürzungen, und sind in den M. Mat. im 2. Bändchen enthalten. Im Ganzen genommen findet Rec. die Grundsätze richtig, die hier aufgeführt werden, und man wird bey Befolgung derselben immer die gemeinüblichste Rechtschreibung haben, welche bewährte Schriftsteller unserer Nation gebrauchen. Warum aber edel hier ädel geschrieben wird, sieht Rec. nicht ein. Ob es wirklich vom Hauptworte Adel abstamme, ist schwerlich zu beweisen. Ein anderer Rec. hat schon B. 65, S. 142 der A. D. Bibl. Gründe dawider angeführt. Sollte wohl Ball in der Bedeutung eines Tanzes mit einem einfachen l am Ende geschrieben werden können? — S. 7 ist Buße, Sinnesänderung, mit einem ß geschrieben, da doch die erste Sylbe in der Aussprache offenbar gedehnt ist. S. 10 steht Pflügen, ackern also: Flügen. Dies könnte ein Druckfehler seyn, da der Pflug, ein Ackerwerkzeug richtig gedruckt ist. Allein es ist hier unter den Buchstaben F gesetzt. Länden für: ans Land kommen, hat schwerlich Autorität. Man sagt wohl anlanden. — Der Unterschied von das und daß ist S. 21 gut und deutlich angegeben. Man vergleiche Junkers Handbuch Th. 3, 197. — „Das es soll in der Mitte

eines

eines Worts nicht zur folgenden Sylbe beym Abtheilen gezogen werden.“ Dies geht ebenfalls an, ungeachtet Rec. mit dem Herausg. auch lieber mit einem k abbricht. — Das fünfte Kapitel enthält die Gesundheitsregeln, die sich im ersten und vierten Bändchen der ältern Materialien befinden. Es ist dem Wunsche des Verlegers gemäß ganz unverändert geblieben, nur findet sich am Schlusse desselben der vernünftige Rath, daß man diese Hausmittel nur im Falle der Noth brauchen, und lieber bey Zeiten einen Arzt zu Hülfe rufen müsse. Das sechste Kap. Die Erklärung einiger biblischen Ausdrücke enthaltend ist aus dem ersten, zweyten und vierten Bändchen der ältern Mat. entlehnt. Hier ist Hrn. A. Fleiß am sichtbarsten. Man findet Erklärungen und Ergänzungen, die zum Theil vorzüglich sind. Man vergleiche unter andern die Benennung Griechen. Wigand hatte also: Griechen und Barbaren sind gelehrte und ungelehrte Heyden. In dieser Ausgabe heißt es S. 71: Griechen bedeuten 1) überhaupt Heyden, weil zu den Zeiten der Apostel die mehresten heydnischen Völker die griechische Sprache redeten. 2) Die unter den Heyden zerstreuten und griechisch redenden Juden. Die Christen unter dem Heydenthume (vergl. Tellers Wörterb. des N. T. Vierte Aufl. S. 292). — Das siebente Kap. enthält Denksprüche, und hat mehrere Zusätze, die sich im ersten Bändchen der W. Mat. nicht finden. Das achte Kap. ist aus dem zweyten Bändchen genommen, und hat die Ueberschrift: Lehrreiche Sprüchwörter. Hier sind mit Recht manche nicht für Schulen gehörige Sentenzen weggelassen, z. E. „Huren sind Kohlen, die schwärzen und brennen,“ und zweckmäßigere eingeschaltet. Noch einige hätten füglich hier wegbleiben können, z. B. „Man muß den Mantel nach dem Winde hängen.“ Wozu soll die Jugend die Lehre haben? Die Verstellungskunst und Heucheley muß nicht empfohlen werden. — So sehr der Vf. dieser Anzeige überzeugt ist, daß diese Materialien Brauchbarkeit haben, und dem Lehrer gute Dienste leisten können; so ist er doch, wie schon ein anderer Rec. bemerkt hat, (A. D. Bibl. B. 65. S. 543) auch der Meinung, daß sie, im Ganzen genommen, nicht zum Dictiren und Vorlesen sich schicken.

Ew.

Lehren

lehren und Ermahnungen über die gute Anwendung der Jünglingsjahre, in dem letzten Unterrichte eines Schullehrers an diejenigen Kinder, welche aus der Schule und dem Kindesalter in die Jünglingsjahre und die Welt übergehen. Ein Buch für alle gute Jünglinge und Mädchen. Herausgegeben von J. Ch. Wolfrumm, Schullehrer zu Stedten bey Kranichfeldt im Herzogthum Gotha. Erstes Bändchen. Mit einer Vorrede vom Hrn. Hofcollaborator F. H. Gebhardt zu Gotha. Erfurt, bey Keyser. 1794. 240 und XLVI Seiten in 8. 8 Gr.

Was gleich an dem Titel auffallend ist, das hat Rec. auch an dem Buche auszusetzen. Der Titel ist zu weitläuftig, (er hätte können mit den ersten unterstrichenen Worten abschließen.) Und so ist auch das Buch, ermüdend redselig, wie manche Predigten. Wahrlich, es sey das nicht gesagt, um dem Vf. seinen Muth und guten Willen niederzuschlagen, welches er in der Vorrede verbittet. Er erscheint vor dem Publikum als ein sehr braver achtungswürdiger Mann seines Standes, der sich etwas mehr als gewöhnliche Verdienste um seine Lehrlinge erwerben will. Es ist dankenswerth, daß er sie vor Entlassung aus der Schule mit seinem guten Rathe zu einer künftigen weisen Führung ihres Lebens begleiten will. Er hat ihnen viel gute brauchbare Ermahnungen hier gesammlet. Aber wir gehen ihm zu bedenken, ob er auch wohl über Mittel und Lehrart reiflich nachgedacht habe, wie man am besten auf Kinder dieses Alters und dieser Bestimmung wirken könne. Wenn Rec. sich anders noch in die Seelen dieser Kinder hineindenken kann, so verdirbt ein langes Moralisiren bey ihnen alles. Rath und Regeln muß man ihnen kurz geben. Will man länger darüber commentiren: so muß die Einkleidung ja nicht in schleppendem Tone eines predigenden Lehrers, sondern unterhaltend und für ihren Gaumen gehörig gewürzt seyn. Was sie ohnedem schon wissen oder leicht einräumen, daran brauchen sie nur erinnert zu werden.

Dieses Buch soll für die gemeinen Stände ohngefähr das seyn, was Campens Theophron und väterlicher Rath für eine Tochter

Tochter den gebildeteren Classen ist. Ein solches Buch, zweckmäßig abgefaßt, wäre allerdings ein schönes Geschenk, und fehlt noch in der Bibliothek pädagogischer Schriften. Aber es müßte Kürze, Deutlichkeit, Präcision, Popularität im Ausdruck und einen hellen Ueberblick glücklich in sich vereinigen. Vielleicht wäre Hr. Salzmann derjenige, dem es noch am besten gelingen würde.

Nun aber wünscht Rec. wohl aus Unpartheylichkeit und um sich allenfalls für widerlegt zu erklären, den Versuch, ob dieses Buch in der Erfahrung oder Praxis seinen Werth behauptete. Der Vf. empfiehlt es allen guten Jünglingen und Mädchen zum Lesebuche, um es nach dem Austritte aus der Schule mehr als einmal zu lesen. Wenn das befolgt wird, stünde freylich mehreres Nützliche daraus zu lernen. Aber ich möchte wissen, ob wohl mehrere Jünglinge und Mädchen dieses Werk von zwey Theilen mit Geduld und Ausdauerung, aus eignem Triebe zur Selbstbelehrung, und mehr als einmal durchlesen mögen. Mögen sie das nicht, so ist die Absicht und die Methode verfehlt.

Der Verf. theilt seinen Unterricht oder seine Vorlesungen in Stunden. Ich will nur vorn herein das Resultat einiger anziehen. In der ersten Stunde wird ihnen weiter nichts gesagt, als: Ihr kömmt nun aus der Schule, und freuet euch vielleicht darauf, aber ihr tretet eine schwere Reise an. Das giebt 5 Seiten. Zweyte Stunde: Ihr kömmt nun in die Welt, und trefft schwerlich wieder einen Menschen an, auf den ihr euch ganz so verlassen könnt, wie auf eure Eltern. Wieder 5 Seiten durchgedehnt. Dritte Stunde: Ihr müßt euch nun selber helfen und rathen lernen, und deshalb die Religion nicht vergessen. Abermals 7 Seiten. Vierte Stunde: Zu dem letzteren müßt ihr den Sonntag benutzen, fleißig in die Kirche gehn, zuhören, und eure Bibel und Schulbücher wieder durchlesen. Noch 5 Seiten. Und das so fort. Herzlich wenig für vier Stunden, — zumal wenn diese vier Sätze bloß in einer gedehnten Paraphrase aufgestellt, nicht durch anziehenden Ton anschaulich und lebendig gemacht werden.

In der Mitte des Werks findet man einige Bogen dazu angewandt, um die Kinder zur Richtigkeit und Bündigkeit im Schließen anzuleiten. Aber wie anzuleiten? Durch Aus-

Auseinandersetzung der künstlichen Schlußformen. So wenig kennt der Vf. seine Leute.

Rfg.

Kleine Geschichten für Kinder von 6 — 10 Jahren, die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist. Dritter Theil. Leipzig, bey Fleischer. 1794. 236 Seit. 8. 16 gr.

Dieser Theil ist seinen Brüdern ähnlich, und empfiehlt sich durch den Ton, die Einkleidung und den hinreißenden Ausdruck. Knaben und Mädchen finden darin Belehrung und Unterhaltung; denn auf beyde Geschlechter hat der Vf. Rücksicht genommen. Aeußerst lehrreich ist die Erzählung von den beyden unähnlichen Schwestern. Die traurigen Folgen des frühen Romanenlesens, der Eitelkeit und Putzsucht werden geschildert, und hingegen der Nutzen der Häuslichkeit ins Licht gestellt. Manche Thorheiten, z. E. die Furcht vor Gespenstern sind gerügt und die Nichtigkeit derselben gut aus einander gesetzt. Die Abendunterhaltungen Vater Roderichs mit seinen Enkeln, welche sich schon in den beyden ersten Theilen finden, werden hier fortgesetzt, und enthalten vortreffliche Aufmunterungen zur Sanftmuth, Bescheidenheit, Feindesliebe, und andern Tugenden. Einige kleine Widersprüche hätten leicht vermieden werden können, als S. 203: „Der Greis „sagte mit seinem Zöglinge auf dem benachbarten Gebirge; sie „waren schon eine große Strecke über die Gränzen ihres „bisherigen Aufenthaltes hinaus, als sie plötzlich eine wehkla„gende Stimme, die aus der Ferne gehört wurde, vernah„men.“ — Sie finden dort einen Reisenden, der unter die Räuber gefallen war, in seinem Blute liegen. Almanzor voll Mitleid eilt, um für den nackenden Unglücklichen einen Mantel und Salbe zur Heilung seiner Wunden zu holen, während daß der Greis dort zurückbleibt. „Almanzor war ihm bald „aus dem Gesicht — und kaum hatte der unter die Räuber „gefallene seine traurige Geschichte (dem Greise) erzählt, so „kam er keuchend schon wieder zurück.“ — Diese plötzliche Rückkehr in einer so großen Entfernung von seinem Wohnorte ist unwahrscheinlich, oder es müßte hier wieder die Fee zu Hülfe genommen werden. — Sprachfehler und besonders

ortho-

orthographische Unrichtigkeiten finden sich häufig, z. E. Schönheitswasser; Greiß; wieß; süssesten; sein Reich gränzte väterlich an das große Kaiserthum; er hat sich vor dem Gewitter gefurcht, u. a. m. Da aber der Verf. vom Druckorte entfernt ist, so kann manches auf Rechnung des Setzers oder Correctors kommen. Im Ganzen kann Rec. dieses zweckmäßige und vorzügliche Lesebuch allen Eltern zum Geschenk für ihre Kinder empfehlen.

Ad.

Gelehrtengeschichte.

Ueber das Leben und die Verdienste des verewigten *Samuel Friedrich Nathanaël Morus*. Allen seinen Verehrern und Freunden, besonders aber angehenden Theologen gewidmet, von M. *Iohann George Christian Höpfner* in Eisleben, vormaligem Professor der Philosophie auf der Universität Leipzig. Gedruckt bey Sommer in Leipzig, 1793. 14 und 138 Seit. 8. 8 gr.

So oft wir einen neuen Versuch über den Charakter und die Verdienste des unvergeßlichen Mannes, dessen Andenken vorliegende Schrift erhalten helfen soll, vor die Hand nehmen, so oft gieng uns der Ausspruch eines mit Recht geachteten Schriftstellers und Philosophen Deutschlands durch den Sinn, daß auch die unvollkommenste Abbildung eines vorzüglichen Geistes schon für den Maler eine reizende Arbeit seyn müsse. Ob die Verfasser der zeitherigen, uns bekannt gewordenen Versuche, dieses, eines guten Schriftstellers so würdige und überhaupt so anständige Vergnügen in dem Grade gesucht oder gekannt, wie es ihnen wenigstens die Natur des Gegenstandes anbot, davon lassen wir das ausgeführte Gemälde zeugen.

Bey der itzt anzuzeigenden Schrift bekennen wir aufrichtig, in Ansehung des von dem Vf. beabsichteten Zwecks, nicht recht zu wissen, wie wir eigentlich daran sind. Um gegen ihren Vf. nicht ungerecht, gegen das Publikum aber im

Urtheil

Urtheil nicht leichtſinnig oder einſeitig zu werden, haben wir das Ganze mehr denn einmal nach der Reihe durchgeleſen; dann bald von dem einen, bald von dem andern Ende ins Auge genommen; eben ſo oft das Materielle unſers Urtheils darnach zu ſtimmen geſucht: aber umſonſt; gleich der erſte Eindruck war für die Schrift nicht günſtig; in der Hauptſache aber beſtand jene allgemeine und beſondere Prüfung auf einem und demſelben Punkt, den eine ſich ſelbſt und die Wahrheit ehrende Kritik nicht überſchreiten darf.

„Ich, übergebe,“ ſagt S. 12 des Vorberichts Herr Höpfner, „den Verehrern und Freunden des vollende„ten Morus dieſe Schrift, die freylich kein Denk„mal für den Verewigten für die ſpäteſte Zeit“ (den Verewigten auf die ſpäteſte Zeit) „ſondern nur eine „nochmalige dankbare und frohe Erinnerung an „den verdienſtvollen Lehrer ſeyn ſoll.“ So deutlich und beſtimmt nun in dieſen Worten die Beſchaffenheit und Abſicht der ganzen Arbeit angezeigt ſcheinen mag: ſo leſen wir doch kurz darauf S. 13 folgende, mit jener Aeußerung gerad im Widerſpruch ſtehende Bitte an den Leſer; „Uebrigens „erwäge man wohl, daß es nichts leichtes iſt, „über den Charakter und die Verdienſte eines „groſſen Mannes zu ſchreiben, und wo etwa noch „manches bey Kleinigkeiten zu verbeſſern oder zu fei„len wäre, da entſchuldige man mich damit, daß ich „dieſen Aufſatz binnen einer kurzen Zeit ausarbeiten „konnte, weil ich ihn ſobald als möglich dem Buch„händler aus bekannten Urſachen geben mußte.“

Abgeſehen nun von den „bekannten Urſachen,“ um welcher willen der Verf. den Buchhändler nicht aufhalten konnte; abgeſehen auch von der „kurzen Zeit,“ binnen welcher er dieſen Aufſatz „ausarbeiten konnte:“ ſo muß ein jeder auf des Autors Wort merkende Leſer, wenn er auch ſo eben vernommen hat, daß dieſe Schrift „kein Denkmal „auf die ſpäteſte Nachwelt“ vorſtellen ſoll, aus der zuletzt gegebenen Erklärung doch unfehlbar abnehmen, daß er ſie als eine Charakteriſtik des Verſtorbenen und ſeiner groſſen Verdienſte anzuſehen habe; er muß dieſes um ſo vielmehr, da der in der Ausſtellung einer ſolchen Arbeit begriffene Scribent ihn die Schwierigkeit dieſes Unternehmens zu erwägen bittet; ja er muß es ſogar als ein

mit großer Sorgfalt, Mühe und Kunst bearbeitetes Charakterstück, dem nur der letzte Federstrich in Kleinigkeiten fehlt, betrachten, da der Meister dasselbe zur Verbesserungen in unbedeutenden Dingen abhaben, und es in Ansehung solcher um Nachsicht bitten. Nimmt man nun vollends noch hinzu, daß der Vf., wie er gleichfalls ausdrücklich zu bedenken giebt, „die Materialien zu einem solchen (!) Schrift schon lange“ (längst) „durch eine „zehnjährige aufmerksame Beobachtung dieses „großen Mannes eingesammelt, aber“ (wie ihm eben noch zur rechten Zeit beyfällt) „freylich nicht in der Absicht, „um einmal in einer solchen (? nun also, in was denn sonst für einer?) „Schrift Gebrauch davon zu machen“ u. s. verliert nun die Entschuldigung mit der Kürze der Zeit gar sehr von ihrem Gewicht, und der Vf. hätte es immer denen, die nicht wie er, ein ganzes Decennium gesammelt und beobachtet, recht merklich zuvor thun können. Wie nun aber Jemand den Stoff zu einer solchen Schrift gesammelt haben könne, ohne jedoch die Absicht zu haben, in einer solchen Schrift Gebrauch davon zu machen; das verräth immer eine ganz eigene Richtung in dem Vorsatze des Schriftstellers. Dem Titel und S. 14 des Vorberichts nach, ist die Schrift „angehenden Theologen“ bestimmt; gleichwohl will der Vf. auch „für andre Verehrer und Freunde des sel. Mosus, die nicht gerade Gelehrte von Profession sind,“ gearbeitet haben. Für letztere hätte sicherlich ein ganz anderer Gesichtspunkt genommen werden müssen; und wenn nun dem Vf. zugegeben kann, in der ersten Hinsicht nicht ganz umsonst gearbeitet zu haben: so hat er gewiß in der letzten Beziehung um desto weniger gethan. Bey einem so getheilten und gewissermaßen entgegenlaufenden Interesse, das noch dazu der Vf. durchaus nicht zu menagiren vorstund, kann man die Schrift, mit dem aufrichtigsten Vorsatze sie ihrem Zweck entsprechend zu finden, von dieser Seite gerade am wenigsten empfehlen. Da sie nun aber doch von einem vormaligen Professor der Universität Leipzig; von einem Schüler des sel. Morus; von einem Vertrauten, der diesen unvergeßlichen Mann selbst handeln und denken gesehen, dem also jeder anzuhauende und originelle Gedanke, jede merkwürdige Stelle seiner Schriften durch gleich viel bemerkte persönliche Züge und Individualitäten vergegenwärtiget und im höchsten Grade lebhaft geworden seyn muß; ja was noch mehr,

da

da sie von einem Schriftsteller herrührt, der ausdrücklich in biographischer Hinsicht beobachtet, und die Resultate eines zehnjährigen Studiums mit kluger Vorsicht aufbewahrt hat; der überdies, wie er irgendwo in seiner Schrift versichert, in die Fußtapfen dieses seines Lehrers einzutreten bemüht, und zwar nach S. 21 mit so gutem Erfolge bemüht gewesen ist, daß seine Rückkehr auf diese Universität gewünscht wird: so dürfen wir das Urtheil über ein Produkt, zu dessen Ausführung so mannichfaltige und günstige Prärogativen concurrirten, nicht ohne die sorgfältigste Beweisführung abgeben.

Gleich der Anfang der Schrift ist so beschaffen, wie ihn schwerlich ein denkender Kopf, der das Leben und die Verdienste eines vorzüglichen Mannes beschreibt, an die Spitze seines Versuchs wünschen möchte.

„Lauban," heißt es, „Lauban in der Oberlausitz „sey stolz darauf, daß in ihr der verewigte S. F. „N. Morus ꝛc. diese Welt betrat." —

Kein Stolz scheint uns in den meisten Fällen grundloser, und die Ursachen dazu nie unstatthafter oder verdächtiger zu seyn, als wenn den Geburtsörtern verdienter Männer ein Rang angemessen wird, zu dessen Behauptung sie meistentheils nur durch negative Mittel beygetragen haben. Ein paar Stipendien, eine oft unwirksame Empfehlung, ein in omnibus ut alibi beschaffener Jugendunterricht berechtigen doch wahrlich nicht zu dem Antheil an den Verdiensten und dem Ruhme, wozu ein Mann gewöhnlich um einen ganz andern Preis und auf ganz andern Wegen gelangen muß. Und wenn die Dorfschemnitz ihre Pufendörfer nicht ehe zu nennen und Aufhebens davon zu machen wissen, als bis sie Pufendorfe geworden, und als solche von aller Welt anerkannt sind: so gebührt ihnen von dem Ruhme solcher wackern Eingebornen, die man ehe sie ihre große Laufbahn antraten, oft schimpflich verkannte, nicht der mindeste Antheil. Höchstens der Schreiber der Städtechronik, und allenfalls eine gutgemeinte Schul- oder Leichenpredigt eigne sich diese Männer als die ihnen gehörenden zu; aber nicht so der Schriftsteller für den Menschen und für die Welt! Ein kleiner oft von Niemand bemerkter Umstand ist zuweilen die erste und einzige Grundlage zu der lebenslänglichen Charakteristik und Denkart eines Mannes geworden, wobey sich an seinen Geburtsort gar nicht denken

läßt. Dürfen wir z. B. in dem gegenwärtigen Falle gewisse moralischen Uebereinstimmungen trauen, die wir zwischen dem Charakter des sel. Morus und den von ihm selbst gesammelten Zügen der sanften und vortrefflichen Sophia Regina Ludwig in Leipzig wahrgenommen: so muß der tägliche Umgang mit dieser edeln Frau, der Aufenthalt an ihrer Seite und in dem Schooß ihrer Familie, wenigstens auf seine sittliche Bildung von dem bedeutendsten Einflusse gewesen seyn.

Im Fortgange der Schrift trifft man nun freylich mancherley gute Materialien an; aber der Vf. versteht die Kunst zu wenig, diese vereinzelten Züge gehörig zu ordnen, zu concentriren, und dadurch ihre Wirkung zu verstärken. Sichtbarlich schwächt er den Eindruck, den vielleicht noch manche einzelne Partie hätte machen können, durch eine ganz unbeschreibliche Redseligkeit, durch eine Menge zufälliger Betrachtungen und Nutzanwendungen, die, bey ihrer gar nicht zu läugnenden Trivialität, ihm schwerlich selbst angehende Theologen sonderlich verdanken dürften. Die Einmischung von allerhand Kleinigkeiten, die durchaus der Hauptmaterie fremd sind, muß, deucht uns, selbst für den Vf. einer solchen Schilderung, eine äußerst lästige, ermüdende und langweilige Beschäftigung seyn. Denn kaum ist der, von seinem Hauptgegenstand angezogene, Leser bis zu Morus Eintritt auf die hohe Schule geführt; und schon sieht er sich nach den ersten Bekanntschaften, Situationen und Verbindungen um, die den noch unbestimmten Trieben des jungen Mannes zu Hülfe kommen, vielleicht, selbst durch das Abschreckende des Beyspiels, von Abwegen zurückzogen: so beginnt Hr. Höpfner mit einer langen Threnodie über die den Universitätsstudien so nachtheilige Armuth; über die kümmerliche Art, womit angehende Studirende auf Universitäten sich zu helfen suchen müssen; über bessere Vertheilung der Freytische; über die preußische Schulreform; über strengere Auswahl der zum Studiren fähigen Köpfe; und nachdem er nun also von S. 2 bis 7. vom Hundertsten aufs Tausendste gerathen, von jedem die gemeinsten Dinge gesagt, und endlich diese höchst nothwendige, und erhebliche Excursion mit nicht weniger denn drey Ausrufungszeichen beschlossen hat: so erfährt der, in seiner Erwartung so unangenehm getäuschte, Leser am Ende in acht Zeilen weiter Nichts, als was und bey wem der junge Morus Collegien angehört. Kaum sind diese Worte aus dem Munde,

(eine

(eine kurze, treffende Schilderung der besuchten Männer erwarte man ja nicht) so ergreift Hr. Höpfner, als ein geübter Docent, aufs neue die Gelegenheit, die er hier ruhig konnte dahin fahren lassen, den studirenden Jünglingen von S. 7 — 20 seinen Rath über die Auswahl und Ordnung der zu hörenden Vorlesungen zu ertheilen. Wir verkennen von dem allen, nutzbarkeit und in der besten Meinung gesprochen, die gute und redliche Absicht nicht; wissen aber doch durchaus keinen andern Namen für solche hors d' oeuvre, als —

das: *Nunc non erat his locus.*

Man ist nicht so bald bey dieser Scylla vorbey; und hat so eben erfahren, daß der Zutritt zu dem Dr. Ernesti für den jungen Mann höchst ersprießlich gewesen sey: so fängt der Vf., der nun einmal seinen Hang, keine Sache ohne Nutzanwendung, die doch jeder selbst machen kann, zu lassen, befriedigen will, schon wiederum an, in vier und zwanzig Zeilen das Glück des Zutritts zu solchen Männern seinen angehenden Theologen vorzupressen, und ihnen S. 11 zu sagen: „daß ein solches Glück (wohl verstanden, wenn man es entbehren muß) „oft nicht mit Gelde zu ersetzen sey. — —

Was soll nun der gebildete Mann, der nicht gerade Gelehrter von Profession, wenigstens nicht angehender oder vollendeter Theolog, aber doch ein herzlicher und wahrer Verehrer von Morus ist, außer diesen unendlichen und immer wiederkehrenden Paränesen, für sich und seinen Gaumen hier auslesen? Etwa die höchst unnöthige und fast pedantische Einmischung von so vielen und mancherley Universitätskleinigkeiten, als Freygeben der Kollegien, Bestimmung der Honoraren, Preishaltung der Honoraren, um den Herren Kollegen die Kunden nicht abspenstig zu machen, und was dergleichen zunftmäßige Angelegenheiten mehr sind? Muß ein solcher Leser dieses alles für sich nicht nur gänzlich ohne Interesse, sondern vielmehr unbeschreiblich langweilig und fade finden? Ferner, Alle, die Person, die ehemalige und itzige Lage des Vf. betreffende Notizen mögen in einer Magisterharmonie, bey einem auseinandergehenden Collegio philobiblico, unter guten Freunden, einen ganz artigen Stoff zum Besprechen hergeben; aber in die Charakterschilderung eines Morus, der die; Scribenten obliegende, Delicatesse nicht minder kannte, als er selbst sie ausübte, gehören sie gewißlich nicht. Gleichwohl geht diese kleinliche Pünktlich-

keit so weit, daß kaum einer von dem Bf. besuchten Morus-
schen Vorlesung Erwähnung geschieht, wo nicht auch dieser
Umstand sorgfältig mit erinnert wäre. Bey dem allen bemerkt
man noch hie und da einen gewissen verzagten ehrenpdischen,
und wir wissen selbst nicht mit welchem bestimmten Beyworte
zu belegenden Ton, so oft von erschwerter Versorgung, Zu-
rücksetzung, Entgegenwirkung, u. dgl. die Rede ist, von dem
wir eben nicht entscheiden wollen, ob er den Universitäten,
Facultäten, Kollegien in toto et in membris zur Ehre ge-
reicht, der aber einen wackern, geschickten, Weltklugheit mit
Zutrauen auf die Vorsicht verbindenden Manne, gesetzt daß
ihm sein Leben durch Arbeit und Cabale auch ziemlich sauer ge-
macht wäre, nie leicht vor aller Welt entschlüpfen sollte.

Bey einem Schriftsteller, der das Eigenthümliche seines
Charakters, die Beschaffenheit seiner Neigungen und Grund-
sätze mit so vieler, vielleicht selbst unwillkührlicher Wahrheit
in einzelnen Stellen seiner Schriften in den ganzen Gang sei-
ner Untersuchungen und in die Natur und Tendenz seiner Ur-
theile und Aeußerungen gelegt hat, wie dies bey Morus, zu-
mal in seinen kleinen akademischen Schriften, der Fall ist;
bey einem solchen, so charakteristischen Schriftsteller, dessen
Schreibart noch dazu den Gedanken immer so schön anliegt,
da hält es, mit genugsamer Kenntniß des menschlichen Her-
zens, mit Hülfe der Reminiscenzen des persönlichen Umgangs
gewiß nicht schwer, aus seinen schriftstellerischen Denkmalen
wieder so viel heraus zu rathen, als die unverläugbare In-
dividualität seines Geistes nach ihren verschiedensten Nüancen
in dieselben hineingelegt hatte. Aber Wehe dem, der da, wo
ihm sein Gegenstand die treffendsten Züge nur etwas verhüllt
anbietet, die Sache mit nomenclatorischer Hinweisung auf Titel
von Schriften, oder höchstens mit einer summarischen Inhalts-
angabe gethan glaubt! Auch halten wir es für das Kennzeichen
einer sehr einseitigen, partheyischen Denkart, wo in der Le-
bensbeschreibung eines, wenn auch noch so vorzüglichen Man-
nes alles darauf angelegt ist, daß alle andere gerade so und
nicht anders seyn sollen als Er, wofern sie nicht des Anspruchs
auf Vorzüglichkeit in unsern Augen gewissermaßen verlustig
erklärt seyn sollen.

Ueber Morus, den Philologen, versprachen wir
uns wenigstens etwas Ausgezeichnetes. Wir können nicht sa-
gen, daß wir es gefunden. Vielmehr sind wir auf gewisse
Aeuße-

Anmerkungen und Winkelzüge gethan, die uns über einen Mann, der eine so große Bekanntschaft mit Morus Schriften an den Tag zu legen scheint, nicht wenig befremdet haben. Ueber den Werth und das Eigenthümliche der Morusischen Ausgaben von Klassikern ist gerade nicht viel mehr gesagt, als was der superficielleste Alltagsrecensent über die meisterhaftesten Produkte aus der Feder seines armseligen Schuleigendünkels dem immanirlich gaffenden Publikum vorschwätzt. Nicht die feine, tiefeindringende Beobachtungsgabe; nicht die sorgfältige Entwickelung der Begriffe und Sätze; nicht die meisterhafte Auffassung und Darstellung des Sinnes; nicht die viellagende Kürze und Gedrängtheit der Erklärungen; nicht die vorsichtige, alles abwägende Genauigkeit bey Anstellung historischer Combinationen; nicht die beyspielgebende Gewandtheit im glücklichen Gebrauch der kritischen Manoeuvres; nicht das Treffende der Urtheile; nicht die durchgängige Rücksicht beyde auf den Ausdruck und die Sachen, nicht endlich der originelle Geist der Bearbeitung überhaupt — nicht dieses und ähnliches weiß Hr. Höpfner an diesen Ausgaben zu rühmen; dagegen aber sagt er uns, was für alte Ausgaben und wie viel deren Morus bey diesem und jenem Text verglichen; wo er den Text von Heuens recensirt; wo ein erklärender Wortkram hinzugekommen sey; daß die Anmerkungen grammatisch, historisch und kritisch sind, u. s. w. Bey einem philologischen Schriftsteller wie Morus, dem das widrige Ausramen und Aufstuhen zusammengerafften Erudition, das itzt nicht nur bey manchen höchlich angestaunt und als Beweis von Unbiegsamkeit und Gründlichkeit gepriesen wird, eine ganz fremde Sache war; bey dem aber dagegen die kleinste Bemerkung so sichtbare Kennzeichen vorgängiger Prüfung und Läuterung, und alles den Charakter des philologischen Denkers, nicht des bibliothekarischen Rhapsoden trug: bey einem solchen Manne wäre gewiß ein so durchgängig meisterhaftes Verfahren, das itzt in Deutschland nur noch wenigen Auserwählten eigen ist, und wofür die bis zur Ungebühr kolatrisirten großen Stroppler gar keinen Sinn haben, der ausdrücklichsten Anzeichnung werth gewesen!

Am allerwenigsten möchte Rec. den Urtheilen über den lateinischen Styl und die Schreibart des sel. Morus beytreten. Seinem mündlichen lateinischen Vortrage, der in aller Rücksicht vortrefflich war, läßt nun zwar Hr. Höpfner die ver-

dieute Sprachlichkeit wiederfahren, die Sprache sollte ja nur natürlich, ungesucht seyn: und wir kennen keinen, der weniger gesucht, der so faßlich und leicht verständlich wäre; man müßte denn sorgfältige Wahl des Ausdrucks und Strohen nach römischer Eleganz, die nicht jedem Lateinschreiber de trivio einleuchtet, gesucht nennen. Seine Schreibart soll gekünstelt seyn: und wir wüßten keine natürlichere und ungekünstelteren zum Muster zu nehmen; man müßte denn Bestimmtheit und Precision des Ausdrucks, adäquate Wörter und Redensarten, passende Structur und richtige Verbindung der Sätze, Eigenschaften, die man so sehr an den barbarischen lateinischen Profusionsmachern vermißt, Künsteleyen nennen. Gerade so, wie itzt sogenannte Kunstrichter Erhabenheit und Schwung in lyrischen Gedichten als dunkel und schwerfällig verschreyen, wo man sich recht gut mit Räsonnen zum Ziele finden kann:

„Wer jedes Carmen liest, den laß sich dunkel nennen!"

Hr. Höpfner beruft sich auf „sonst geschickte Prediger, wie er sie nennt, die Moraſſens Schreibart „nicht verstanden," weil sie ihnen zu künstlich und gekünstelt vorkam. Vorausgesetzt, daß bey diesen hochbetagten Männern, die Hrn. Höpfner ihre Noth klagten, und deren sonstige Geschicklichkeit wir gar nicht bezweifeln, so wie bey manchem Dichterkritiker, der Fehler nicht subjectivisch war; und ersterer Zeit und Fleiß genug auf das Verständniß einer ächtrömischen Schreibart gewandt hätten: so wird uns Hr. Höpfner, der nur Moraſſens mündlichen Vortrag von Seiten der Klarheit rühmt, zugestehen, daß zwischen mündlichem und Schriftvortrag ein bedeutender Unterschied obwalte; daß die Schriftsprache eines jeden cultivirten Volkes, schon durch die engere und künstlichere Verbindung der Sätze, und durch die knappen Formen des Ausdrucks, bey Ungeübtern, immer eine Art von Schwierigkeit verursache. Doch Hrn. Höpfner hievon zu überzeugen, dürfte wohl am wenigsten schwer halten, da Er, als ein geschickter und fleißiger Philolog, dieses durch freundschaftliches Urtheil vielleicht nur mißgeleitet, mehr zu andern thut man am besten, ihre carduos und ihre leidenschaftlichen Urtheile, an die sich ohnehin der beſſere Theil nicht kehren wird, zu lassen.

In Ansehung der allgemein geschätzten Bemühungen des sel. Morus um die Auslegung des N. T., können wir einer

Aeuße-

Ausserung des Vf., die das Verdienstliche jener Bemühungen um Vieles vermindert, nicht beytreten. Hr. Höpfner möchte nämlich S. 22 und 23 den sel. Morus beschuldigen, daß er in seine neutestamentlichen Schrifterklärungen zu viel hineingetragen, den Verfassern dieser Schriften zu viel Philosophie und logische Ordnung, zu viel Zusammenhang der Gedanken von dem Seinigen geliehen, — mit einem Worte die Schriftsteller modernisirt habe. Daß Morus ein Ausleger ohne Fehl gewesen sey, wird auch der entschiedenste Verehrer desselben nicht behaupten; aber es doch immer unbillig, übertrieben und gewagt finden, wenn man einzelne, gewiß sehr seltene Verirrungen, als eine charakteristische Unvollkommenheit seiner Auslegungsart aufstellen will. Doch nicht genug; Hr. Höpfner weiß sogar die Ursache anzugeben, um welcher willen Morus, in den Schriftstellern des N. T., besonders in dem Briefe an die Römer, diese Spuren von ordentlichem Nachdenken, von Gedankenrichtigkeit und Verkettung der Sätze nach seiner Weise fand. Es geschah nämlich in der lobenswerthen Absicht, um der Lehre von der Inspiration ein neues Fundament zu gewinnen! Hr. Höpfner argumentirt aber über diese Materie S. 23 und 24 auf eine Art, in der wir ganz und gar den Schüler eines Morus verkennen. Rec. getraut sich auf sein Gewissen, und so theuer und werth ihm seine religiöse und moralische Ueberzeugung ist, zu behaupten, daß Morus, er müßte denn in den letzten Zeiten zu ganz entgegengesetzten Bekenntnissen (!) veranlaßt gewesen seyn, diesen, ihm aufgebürdeten, exegetischen Esprit du Corps nicht ausgeübt. Fand er in dem Briefe an die Römer, auch wohl andern, Spuren nicht gemeiner psychologischen Kenntnisse: so fanden sie andere, findet sie auch Rec. darin, der, nach langem und durchaus von allem System unabhängigen Studieren dieses merkwürdigen Sendschreibens, sich in dieser seiner Vorstellung täglich mehr bestärkt sieht. Die logische Ordnung ist, wenn man so sagen darf, mehr der Sache als den Worten und dem Ausdruck nach darin bemerklich; aber sie ist doch da. Wer die Paraphrase des scharfsinnigen Abauzit in seinen Oeuvres diverses zu Rathe ziehen will, wird auch von ihm, der gewiß am allerwenigsten die Inspirationslehre zu begünstigen vorhatte, diese logische Ordnung, diesen Sens commun, diese menschliche Philosophie ins Licht gesetzt, aber gewiß nicht hineingetragen finden. Freylich rechnete es schon Richard Simon dem

guten Verstandesbau ziemlich hoch an, daß er die paulinischen Briefe wie eine Oration, Vortrag behandelt, und ihnen schon diesen Beyfall des Rhetors, wie er es nennt, Schuld. An tabellarischen Dispositionen, die im 16ten Jahrh. ganz und gebe waren, möchte indessen dieser Vorwurf gegründet seyn sind aber diese Gemeindesendschreiben ganz ohne logische Ordnung? und läßt sich dieser nirgendswo auf die Spur kommen? Die Schriftsteller des N. T. rühren durch die mannichfaltige Ortsveränderung; durch langwierige und geschäftsvolle Reisen; durch den beständigen Verkehr mit Menschen aller Länder, Nationen und Stände; durch die damals ganz außerordentliche Collision und Fusion der Meinungen und Denkarten; durch alles, was unter ihren Augen vorging, und worein sie selbst so vielen Antheil hatten; selbst durch persönliche und schriftliche Bekämpfung des Widerspruches — mit einem Wort durch die im hohen Grade praktische Lebensweise nach und nach zu Männern ausgebildet, die ihre eingesammelten Kenntnisse, bey dem Abgang von Schule und schulgerechter Uebung, nur selten schriftstellermäßig zu behandeln und anzuwenden wußten. Eine vorschulige Kunst muß demnach dem labyrinthischen Ideengang ihrer Zeitschriften und mündlichen Expositionen, dem an Strenge und regelmäßiger Composition gewöhnten Auge sichtbar machen, und solchen die unbedeutlichen Kreuz- und Queerzüge durch gespannte Aufmerksamkeit gewöhnen. Die nichts desto weniger zum Theil beistehenden Produkte dieser Männer sind davon ein unpartheyischer Beweis. Stärke und Wahrheit der Gedanken, (abgerechnet den ihnen anklebenden Nationalismus und Zeitsinn) eine zuströmende Fülle von Ideen überwältiget daher bey ihnen unaufhaltsam die Sprache und den Ausdruck; aber dem grammatisch-gelehrten Denker und Psychologen ist es doch nicht unmöglich, aus diesem charakteristischen Chaos (wir würden ein schicklicheres Wort wählen, wofern wir dergleichen wüßten) die schlichte Gestalt des Gedanken herauszuzaubern, und das dem Ansehen nach Zerrissene durch verdunkelte Verknüpfungen im Zusammenhange sehen zu lassen. Wer aber dies thut, trägt der hinein? Findet oder erdichtet der Zusammenhang, wo keiner ist? Modernisirt der? Doch das letztere — ja — allerdings — in dem Verstande, wie jeder guter Uebersetzer und Ausleger Modernisiren, d. h. dem weniger bildlichen, weniger verständlichen, weniger passenden Brauche der Alten, die ihm correspondirenden gangbaren Formen, Ausdrücke,

Eich-

Gleichnisse und Bilder, nach richtigen hermeneutischen Gesetzen unterlegen muß. Und dies verstand, und übte Morus als ein Muster aus! Also, nicht um eine unhaltbare Inspirationstheorie zu begünstigen, sondern um zu verstehen, was er aus und andern erklären sollte, unterzog er sich dieser Modernisirungsoperation!

Nicht unwillkommen wird anfänglich nicht nur angehenden Theologen, sondern auch andern Lesern der von S. 47 — 64 vorgelegte Grundriß von Morussens theologisch-moralischen Vorlesungen gewesen seyn. Von S. 65 — 85 ist sogar eine vollständige, vielleicht hier um gewisser Beziehungen willen absichtlich gewählte Vorlesung; „Ueber die Aufrichtigkeit," eingeschaltet. Wir hätten jedoch lieber beyde Stücke in einem besondern Anhange gegeben; in der Charakteristik selbst aber nur das Eigenthümliche seiner Behandlungsart angezeigt. So sehr wir übrigens geneigt sind, Morus als den theologischen Gellert zu betrachten; so wenig dürften diejenigen Eigenschaften, die ihn diesem Schriftsteller an die Seite setzen, aus den gedruckten Vorlesungen wahrzunehmen seyn, wofern diese an Weitschweifigkeit, langweiligen Wiederholungen, Unbehülflichkeit des Vortrags, und andern Nach- und Abschreiberinconvenienzen der hier abgedruckten Probe ähnlich sind.

Die deutsche Schreibart des Vf. hat mancherley und darunter wesentliche Mängel. Seine Wortfügungen sind oft wider die Grammatik; der Styl im Ganzen uncorrect, gedehnt und weitschweifig.

Wir lassen uns ungern auf Parallelen ein, weil sie nicht selten nur das Werk herabsetzender Partheysucht sind; wenn aber Hr. Höpfner seine Schrift mit Bauers Versuch über Reizens Charakter und Verdienste ohne Vorliebe vergleichen will: so wird ihm einleuchten, daß man den unvergeßlichen Reiz aus jenen zwey Bogen weit inniger und mit viel wärmerer Theilnahme kennen lernt, als den eben so unvergeßlichen Morus aus diesen hundert und acht und dreyßig Seiten.

Qg.

Das litterarische Leben des verstorbenen Thomas Pennant, Esq. von ihm selbst. Aus dem Engl. über-

übersetzt und mit litterarischen Anmerkungen begleitet von J. C. Dimäus. Nebst einer Einleitung des Herrn Hofraths Zimmermann in Braunschweig. Hannover, in der Hahnschen Buchhandlung. 1794. 232 Seiten in 8. 18 M.

Mit Recht sagt der Uebersetzer in der Vorrede, daß dies Werk sich noch eine weit willkommnere Aufnahme beym Publiko zu versprechen gehabt haben würde, wenn es dem Verf. dessen Name und Verdienste unter den Naturforschern von Europa so allgemein anerkannt, und berühmt sind, gefallen hätte, uns eine philosophisch-psychologische Biographie seines gelehrten Lebens zu geben, und uns genauer die Ursachen zu entwickeln, warum, und die Stufenfolge, wie sich sein Kopf so, und nicht anders ausbildete, welchen Gang seine Ideen bey dem naturhistorischen Studio vorzüglich nähmen, auf welchem Wege, und in welcher Ordnung er seine Vorgänger studirte; wie er nach und nach das wurde, was er wirklich geworden ist; kurz, wenn es uns statt bloßer und zum Theil sehr nackter Thatsachen, eine philosophische Uebersicht seines litterarischen Lebens gegeben und an diese Uebersicht zugleich die Geschichte derjenigen Wissenschaft geknüpft hätte, worin er selbst so sehr Epoche macht; denn in der That hat er uns nur einen Catalogue raisonné gegeben, bloß mit solchen gelegentlichen Anmerkungen, die nur zunächst durch ihre Aufführung veranlaßt wurden. Demohnerachtet aber muß auch diese kurze Revision den Freunden der N. G. lieb seyn, und verdiente allerdings eine deutsche Uebersetzung. Ueber den Werth oder Unwerth der Uebersetzung selbst kann Rec. nicht urtheilen, da er das Original nicht zur Hand hat. Sie hat aber durch die vielen vom Uebersetzer beygefügten litterarischen, interessanten Anmerkungen nicht nur vor dem Original sichtbare Vorzüge, sondern das Buch hat auch überdem noch durch die vom Hrn. Prof. Forster in Halle dazu gelieferten Beyträge, und durch die Einleitung des fürtrefflichen Hrn. H. R. Zimmermann in Braunschweig, worin derselbe dasjenige für Deutschland nachgetragen hat, was man in dem litterarischen Leben nicht findet, beträchtlich gewonnen. In einem Anhange hat der Vf. noch Acht Aufsätze hinzugefügt, wovon aber hier nur dreye nämlich S. 133. Ueber die Patagonier; S. 183. Freye Gedanken über die Gesetze der Landmiliz; an die armen Einwoh-

ner

ner von Nord-Wallis, und S. 217. Association in der Grafschaft Flintshire, mit übersetzt sind. S. 121 finden wir, daß der Vf. noch ein sehr wichtiges aus dreyzehn Bänden bestehendes Werk, Out lines of the Globe (Umriß des Erdballs) ausgearbeitet hat, welches aber vor seinem Tode nicht hat gedruckt werden sollen. Hoffentlich werden wir es also nunmehro erhalten.

Bh.

Theater.

Auswahl aus Friedrich Maximilian Klingers dramatischen Werken. Erster Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1794. 452 Seiten. Zweyter Theil. 356 Seit. 8. 2 Rh. 8 gr.

Aus neunzehn Stücken, von denen manche nur einzeln gedruckt, mehrere bereits in etlichen veranstalteten Sammlungen vereinigt waren, hat Hr. Klinger neun ausgehoben, und selbige, theils von neuem überarbeitet, theils in Absicht auf Sprache und Ausdruck verbessert, und dem Publikum in dieser veränderten Gestalt nochmals zu übergeben für werth geachtet. Wir wollen zuerst die Stücke nennen, welche die Freunde seiner Muse in beyden Bänden finden. Im ersten stehen die Zwillinge, die falschen Spieler, Elfride, Koneaden (das einzige ungeänderte) und der Günstling; im zweyten Medea in Korinth, Medea auf dem Kaukasus, Aristodynos und Damokles. Die Stücke des Vf. sind sämmtlich von andern Recensenten in dieser Bibliothek angezeigt worden, und so glauben wir uns bey dieser neuen und verbesserten Auflage um so mehr berechtigt, unser Urtheil über das Verdienst des Dichters, wenigstens im Allgemeinen, niederlegen zu dürfen, zumal da die bey seinem ersten Auftritte über ihn gefällten Aussprüche itzt schwerlich mehr in ihrer vollen Gültigkeit auf ihn anwendbar seyn möchten. Nachdenken über sich selbst und die Natur des Menschen, längere Bekanntschaft mit der Welt und den Leidenschaften, den großen Triebfedern aller Handlungen, tieferes Studium der Kunst und Kritik, und vor allen jene nur mit den Jahren eintretende vorurtheilsfreye Würdigung seiner eignen Vorzüge und Mängel, haben allerdings

dings aus ihm einen ganz andern Dichter gemacht, als er bey seiner ersten Erscheinung war, und zu werden versprach. Zwar erkannte man damals schon in ihm einen Mann voll lebhafter starker Empfindung, nachdrücklicher kräftiger Sprache, lebhafter Theilnahme am Erhabenen, Edeln und Großen aus reicher schaffender Phantasie. Allein diese großen und entschiedenen Vorzüge wurden durch eben so große und entschiedene Fehler und Flecken wenn auch nicht überwogen, doch entstellt und verdunkelt. Das Feuer unsers Dichters artete nicht selten in eine wilde aufbrausende Flamme aus, die nichts weniger als wohlthätig leuchtete und erwärmte; seine Einbildungskraft übersprang sehr oft die Gränzen der Natur und der Wahrheit, und verlor sich ins Abentheuerliche und Träumerische; und seine Darstellung, weit gefehlt den gesunden den Geschmack zu befriedigen, beleidigte vielmehr durch sonderbaren Wortprunk, auffallende Affectation und gehäufte Metaphern. Ueberdies gab die Ungewißheit, mit welcher Hr. Klinger damals noch unter den Manieren mehrerer Dichter wählte, seinen dramatischen Werken einen zweydeutigen und unbestimmten Charakter, der ihnen nicht zu ihrem Vortheile gereichte. Bald bemerkte man mit Mißvergnügen die Nachahmung eines Musters, das gar nicht nachgeahmt zu werden verdiente; bald stieß man mitten unter großen Zügen, und wahren der Natur abgewonnenen Schilderungen, auf falsche Gedanken und sonderbare Verirrungen, auf die sein sich selbst überlassener Genius schwerlich gerathen seyn würde; bald vermißte man in seinen Werken den innern Einklang aller Theile, jene glückliche Verbindung und Anordnung, die sich fast immer nur dann findet, wenn das Ganze unmittelbar aus uns selber hervorgeht, und die Erfindung keinem als uns gehört. Aber wenn man einst, und, wie uns dünkt, mit allem Rechte so urtheilte, so wird man wenigstens jetzt nicht mehr, oder doch nicht ohne Ungerechtigkeit, so urtheilen können. Unser Dichter steht dermalen offenbar auf einer ungleich höhern Stufe der Vollkommenheit, als seine frühern Ausstellungen hoffen ließen. Schon die Auswahl, die er unter seinen Stücken getroffen hat, zeigt, daß sein Urtheil fester und sein Kunstgefühl sicherer ist. Mit lobenswerther Gleichgültigkeit hat er unter seinen dramatischen Versuchen alle diejenigen verworfen, welche die meisten Spuren von jugendlicher Genielsucht und ungeläutertem Geschmack an sich trugen, und von der Kritik bereits verworfen worden waren, und in den aufgenommenen

so viel und oft so wesentliche Veränderungen angebracht, daß wir nichts mehr bedauern, als durch den Raum und den Zweck dieser Blätter uns auf die allgemeine Versicherung eingeschränkt zu sehen, daß unsre Leser sie itzt mit ungleich mehr Befriedigung als ehemals aus der Hand legen werden. Nicht nur die Sprache ist natürlicher, wahrer und reiner geworden, auch die Oekonomie der Stücke hat mehrmals gewonnen, und einzelne Scenen eine neue Gestalt erhalten. Ueberall merkt man itzt mehr Reife des Geistes, mehr Ruhe in dem Ideengange, und mehr von der Erfahrung geleitete Weisheit in der ganzen Behandlung. Aber, wie gesagt, eine ausführliche Vergleichung auch nur bey einem Stücke anzustellen, würde uns weit über die Gränzen führen, welche dieser für den Umfang der gesammten deutschen Litteratur bestimmten Zeitschrift gesetzt sind. Nur eins sey uns noch zu erinnern erlaubt. Auch nach allen anerkannten Verdiensten der Klingerschen Stücke können wir doch nicht umhin zu bedauren, daß durch sie unserm Theater so gar wenig genutzt ist. Alle sind mehr Gemälde eines denkenden Geistes, auf denen ein anderer denkender Geist gern mit stiller Betrachtung verweilt, als Darstellungen, die ein gemischtes Publikum fassen und mit Vergnügen und Wohlgefallen sich zueignen könnte. Mehrere Sujets liegen ganz aus dem Gebiete unserer Empfindungen und Wahrnehmungen, und sind uns durch die Bearbeitung im geringsten nicht näher gebracht worden; in andern herrscht eine gewisse Vermischung des Natürlichen und Uebernatürlichen, die selbst schon im Lesen die Täuschung stöhrt, und auf der Bühne, wenn sie auch nachzubilden wäre, alle Würkung verfehlen würde; in noch andern ist, bey aller Schönheit einzelner Scenen und ganzer Auftritte, der Plan und die Anlage so fehlerhaft, daß die Erwartung an dem Fortgange des Stücks wenig oder gar keinen Antheil nimmt; in allen endlich ist der Dialog mehr philosophisch als theatralisch, und bey unverkennbarer Würde und Kraft, von dem Vorwurfe des Gekünstelten und Gesuchten nicht frey. Wie sehr würde Hr. Klinger das ganze dramatische Publikum verpflichten, wenn er bey diesen Talenten und in diesen Jahren einmal ein Stück zu schreiben sich entschlösse, bey dem er die Bühne und die Vorstellung auf derselben unverrückt im Auge behielte. Aber fast zweifeln wir nach der Wendung, die sein Genie genommen, und nach den Werken, die es hervorgebracht hat, daß ihm dieser Vorber von der Muse beschieden ist.

Fe.

Juliane, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts. Berlin, 1794. bey Voß. 10½ Bogen. 8. 18 M.

Unter dem Haufen von Schauſpielen, die in unſerm Jahrzehend herausgekommen ſind, zeichnet ſich dies wie eine Roſe unter Camillenblumen aus. Hier iſt ſo wenig Apparat; eine kleine einfache, ja! beynahe gar keine Handlung; aber eine Feinheit in der Behandlung der Charaktere, eine Innigkeit des Gefühls, eine Wahrheit, eine ſo edle, kraftvolle und doch ſo gar nicht überſpannte Sprache, ein Intereſſe, das jedes wahrhaftig gefühlvolle, für Tugend und Seelenadel empfängliche Herz hinreißen muß; aber — was der Vf. in der, mit eben ſo viel Beſcheidenheit, als Einſicht geſchriebenen Vorrede ahndet, — das iſt kein Stück für unſer deutſches, an die plumpen, rohen Ritterſcenen, verwirrten Intriguenſtücke und Carricaturgemälde, tragiſcher und komiſcher Art, gewöhntes, immer nur gaffendes Publikum. In wenig Städten unſers Vaterlandes — zur Schande unſers täglich tiefer ſinkenden theatraliſchen Geſchmacks ſey es geſagt! — darf man ein ſolches Schauſpiel auf die Bühne bringen. „Das Stück macht nichts, thut keine Wirkung,“ pflegen dann, mit einem Blicke auf ihre Kaſſen, die Herren zu ſagen, welche das Schickſal im Zorn an die Spitze ſolcher Leute geſtellt hat, die wir Schauſpieler nennen, und die gewöhnlich nicht einmal buchſtabiren können, Welt- und Seelenkunde in den Wirthshäuſern, Barbirſtuben und Garderoben ſtudirt haben. Es iſt übrigens begreiflich, daß aus einem ſolchen Schauſpiele ſich in einer Recenſion kein Auszug liefern läßt. Aeußerſt ſelten einmal könnte wohl die Sprache ein wenig zu geſucht, oder vielmehr zu gedrängt ſcheinen und dadurch, ſelbſt dem aufmerkſamen Hörer, dunkel werden. Z. B. S. 64 das Gleichniß von den Roſenſtöcken. Allein in jeder Scene überraſcht uns dagegen eine Menge herrlicher Gedanken, die uns zugleich natürlich, wahr und doch ſo neu vorkommen. Nur eine Stelle wollen wir zum Beſchluſſe abſchreiben. (S. 87.)

„Wer es ſatt hat, ſchlechte Menſchen untadelhaft wandeln „zu ſehn, der erhole ſich einmal an der Freude, gute Menſchen fehlen zu ſehn.“

Pk.

Der Bürgergeneral, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge. Zweyte Fortſetzung der beyden Billets. Berlin, bey Unger. 1793. 9 Bogen in 8. 8 Gr.

Man nennt einen unſrer trefflichſten Schauſpieldichter als Verfaſſer dieſes kleinen Stücks; und Unehre würde es ſeinem Namen gewiß nicht machen; vom gewöhnlichen Schlage iſt dieſe Arbeit wenigſtens nicht, und ſtellenweiſe verräth ſie den Meiſter. Von Anfang bis zum Schluß geht der Dialog in raſchen, kurzen Wechſelreden fort; und ſo unerheblich die Handlung iſt, ſo bleibt ſie doch immer rege und gegenwärtig. Dazu kömmt Wahrheit und Leben in den, an ſich ganz einfachen, Charakteren. Kurz, wir betrachten und ſchätzen dies Stück wie eine leicht hingeworfene Handzeichnung eines Künſtlers, qui nil molitur inepte; nur Schade, daß das Intereſſe von jetzigen Zeitumſtänden abhängig, und, wie in andrer Hinſicht man nur zu ſehr wünſchen und hoffen muß, vorübergehend iſt.

Edk.

Zufall und Laune, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1794. 3 Bogen. 8. 3 Gr.

Ein ſehr armſeliges theatraliſches Produkt, worüber billig weiter kein Wort mehr zu verlieren iſt.

Eg.

Vermiſchte Schriften.

Journal für Gemeingeiſt, herausgegeben von G. W. Bartoldy und J. G. Hagemeiſter. 1793. Jan. — Jun. Erſtes bis ſechſtes Stück. 568 S. 8. 2 Rl.

Die erſten Stücke dieſes neuen Journals (Jul. — Dec. 1792) haben wir ausführlich in dieſer Bibliothek beurtheilt; bey der Anzeige der Fortſetzung faſſen wir uns kürzer. — Ueber

Weſen und Grade des Gemeingeiſtes. Noch nicht geendigt. Man würde dieſe Abhandlung, die viel Gutes enthält, mit ungleich größerm Vergnügen leſen, wenn ſie weniger weitſchweifig und deklamatoriſch geſchrieben wäre, und wenn der Vf. aus einem unzeitigen Beſtreben, ſich neu, ſtark und glänzend auszudrücken, nicht ſo oft in einen geſpannten, ſchwülſtigen Ton verfiele, der Leſern von richtigem Geſchmack nothwendig widerſtehen muß. Z. B. „Es erhebt ſich ein innerer „Sturm aus den Eingeweiden des Landes, das unſichtbare „Feuer des Mißvergnügens iſt unbemerkt bis zu der ſchreck„lichſten Stärke gediehen, daß es in lichten Flammen des „Aufruhrs aus der veſtgeglaubten Rinde der bürgerlichen „Ordnung hervorbricht: daß es Geſetze und Verfaſſung in „ſeinen Abgründen zu begraben droht.“ — Romulus und die Patricier, ein hiſtoriſches Schauſpiel. Hier nur die beyden erſten Akte. Sie ſind nicht ohne einzelne ſchöne Züge, als Poeſie betrachtet aber iſt ihr Werth ſehr gering. Die politiſchen Verhandlungen werden durch den Pomp der Sprache nur deſto froſtiger: Charaktere und Geſinnungen ſind meiſtens übertrieben, für Beobachtung des Coſtume und für Illuſion iſt wenig geſorgt. Die politiſchen und moraliſchen Ideen unſerer Zeit, in jene rohe barbariſche Periode der Stiftung von Rom verſetzt, beleidigen das Gefühl des Schicklichen, und vernichten alle Täuſchung, ohne die kein dramatiſches Werk wahres Intereſſe haben kann. Romulus ſagt zu einem Senator: „Großmüthig begiebt der gemeine Mann ſich „ſeiner eignen Bildung, damit dein Geiſt auf ſeine Koſten ſchwelge,“ und dieſer warnt jenen: „die Wohlfahrt gegenwärtiger Geſchlechter nicht für eine ungewiſſe Zukunft aufs Spiel zu ſetzen, und Menſchenveredlung nicht durch allgemeine Zerrüttung zu erkaufen.“ — Der Rächer; eine Erzählung. Fortſetzung. — Scenen aus einem ungedruckten Werke: Hiero und ſeine Familie von Friedrich Rambach. Dieſer Hiero, ein dramatiſch-hiſtoriſch-politiſcher Roman, wie ſie jetzt Mode ſind, von gemeinem Schlage, iſt ſeitdem ganz erſchienen, und — vergeſſen. — Die Abendcerrags. Eine Erzählung nach Florian. Freye Bearbeitung einer Epiſode aus dem Gonſalvo de Cordova dieſes Dichters. — Pabſt Gregor VII. und Kayſer Heinrich IV. von Erdwin Julius Koch. Daß doch ſo wenige von den Legionen, die in Deutſchland ſchreiben, Sinn für Schicklichkeit und den jedem Gegenſtande angemeſſenen Ton haben! Dieſer

ser Hr. Koch ist auch einer von denen, die nur Einen Ton, den schwülstigen, hochtrabenden Dithyrambenton, in dem sie über hundert ganz verschiedene Materien schreiben, über die größten, wie über die kleinsten, über historisch-literarisch-politische Gegenstände, für Männer und Weiber und Knaben. Hr. K. spricht hier von deutschen Männern, die Arminius Freyheitssinn athmen (!!) und ihren störrigen Heldennacken dem nahdrohenden Joche der schimpflichen Sklaverey entgegen sträuben" — von einem „Plan, der Gregors große Seele durchwühlt, dieser Riesenarbeit des menschlichen Geistes, unter der sich jeder seiner Nerven spannte" — von einem matten Wetterleuchten des drohenden Ungewitters, das Gregor an seinem gränzenlosen Horizont zusammenzog, „von einem Bannfluch der Heinrichs schüchternes Ohr umdonnert," von „einer grausamquälenden Hatd," von — sed ohe! — An mein Vaterland. Von einer deutschen Frau. Unbedeutend. — Das Parlement und die Jesuiten in Frankreich unter Ludwig XV. Bekannte Dinge, aber gut vorgetragen. Unter die Stellen, quas incuria fudit gehört S. 378. „Racine's Trauerspiele hätten schwerlich so viel Glück machen können, wäre nicht, aus Gefälligkeit gegen den herrschenden Geschmack, ihr Stoff aus der heiligen Geschichte genommen." !! — Guicciardinis Italien, zu einem historischen Lesebuche bearbeitet. Guicciardinis Geschichte zu einem amüsanten Buche für Personen, die bloß zu ihrem Vergnügen lesen, (diesen Sinn verbindet man mit dem komischen Modeworte Lesebuch) umzuschaffen, ihr den annalistischen Styl auszuziehn, und dafür ein gefälligeres Kleid anzulegen, ist der Zweck der Arbeit, von der dieser Aufsatz den Anfang zur Probe enthält. Eine nützlichere Arbeit konnte der Vf. leicht finden; wenn aber das ganze Ziel seines Ehrgeizes sich darauf beschränkt, ein entbehrliches Buch zu machen, das sich jedoch in einer müßigen Stunde wohl lesen läßt, so kann er es, unsers Ermessens, wohl erreichen. — Ueber politische Aufklärung. Machiavels Einleitung zu seinen Unterhaltungen über die römische Geschichte nebst Erläuterungen, als Versuch einer Uebersetzung des ganzen Werkes des Italieners mit ähnlichen Erläuterungen. Zu 3 Seiten Text über 40 Seiten Noten: dies ist etwas stark. Die Uebersetzung selbst ist sehr vorzüglich, auch der Commentar enthält recht gute Ideen in einem angenehmen Vortrag; um die Hälfte kürzer und gedrängter aber, wäre er gewiß um die Hälfte

besser. — **Probe einer Uebersetzung der Lusiade des Luis de Camoens in ottave rime.** Aus dem Portugiesischen von C. W. Ahlwardt. Wer eine gute treue, lesbare Uebersetzung des epischen Gedichts von Camoens in gereimten Versen, in Stanzen zu liefern vermöchte, der würde bey den zahllosen Schwierigkeiten einer Arbeit dieser Art eben so leicht, und leichter vielleicht ein eignes gutes Gedicht zu Stande bringen, und also sehr Unrecht thun, den Uebersetzer zu machen. Was aber dieser Hr. A. machen mag, scheint so ziemlich gleichgültig zu seyn. Er ist ein elender poetischer Uebersetzer, und würde also schwerlich ein besserer Originaldichter werden. Von Poesie des Styls, von Adel des Ausdrucks, von Wohlklang der Verse, ja selbst von den ersten Anfangsgründen der Prosodie, von Abschnitt u. s. w. hat er keine Ahndung. Man höre nur:

3.)

Still mit dem schlauen Führer griechscher Schaaren,
Und des Trojaners Fahrt und blutgen Kriegen!
Vergessen Philipps Sohn mit Schlachten und Gefahren,
Und auch Trajan mit allen seinen Siegen!
Denn ich sing Lusus Sohn, vor dem sich alle schmiegen,
Dem Mars, und selbst Neptun gehorsam waren.
Still und vergessen sey, was alte Barden loben,
Denn größrer Helden Lob wird höher hier erhoben.

4.)

Darum des Tejo Nymphen, meine Lieben,
Die ihr mich jetzt beseelt, mich höher zu erschwingen,
Wenn je im sanften Lied ich eure immer trüben
Gewäßer sang, von süßer Lust getrieben;
Verleiht mir jetzt, daß sich mit Adlerschwingen
Mein kühner Geist erheb' um feuriger zu singen,
Damit Apollon ihnen, euch zur Ehre,
So hohem Ruhm, als seinem Quell gewähre.

5.)

Verleiht mir der Begeistrung hohe Töne,
Und nicht das schwache Rohr, die rauhe Flöte;
Nein, gebet mir des Kriegs lautschmetternde Trompete,
Die hoch mit Thatenlust den Busen dehne;
Verleiht, daß mein Gesang den Thaten eurer Söhne

Ent

Entsprechе, deren Ruhm der Kriegsgott so erhöhte:
Damit ihr Preis sich durch die Welt verbreite,
Wenn ihn zu singen nicht zu schwach die Saite.

6.

Und du, zum Retter deines Volk geboren,
Der alten Freyheit Hort und Sicherheit,
Du, für die kleine, schwache Christenheit
Zum Schild und Mehrer schon von Ewigkeit erkohren,
Du neues Schrecken des feindseligen Moren,
Fatales Wunder unsrer schönen Zeit;
Der Welt von Gott verliehn, der alles lenket,
Damit von dir Gott werd' ein Theil der Welt geschenket.

(Wie schüler- wie stümperhaft! In einer Note versichert Hr. A. das Wort fatal werde von guten deutschen Dichtern zuweilen in der Bedeutung vom Schicksal bestimmt gebraucht. Wir wären neugierig, diese gute Dichter kennen zu lernen.)

7.)

Laß deine Majestät auf mich herab sich neigen,
Wovon so jung du trägst den hohen Stempel,
Wovon so früh sich solche Proben zeigen,
Als trätest du als Mann schon in des Nachruhms Tempel.
Laß deine Fürstenhuld auf mich hernieder steigen,
Den Sohn des Staubs und schau ein glänzendes Exempel
Von Lieb' zum Vaterland, und Thaten ächter Treue,
Die in melodischen Versen ich erneue u. s. w.

Risum teneatis amici? Was für ein elender Poet müßte Camoens seyn, wenn es wahr wäre, daß Hr. A. in dieser Uebersetzung „dem Ausdruck mehr Adel, den Bildern mehr „Richtigkeit, und den matten oft ein wenig lahmen Gedanken „und Empfindungen (lahme Empfindungen!) des Origi„nals mehr Stärke gegeben hätte." Einen richtigern Begriff von dem Werth dieses wirklich großen Dichters, als diese Stümperey, und die äußerst ungetreue und flüchtige Uebersetzung des ersten Buchs der Lusiade, in Bertuchs Magazin von dem verstorbenen Freyh. v. Seckendorf, geben die Nachträge zum Sulzer (Leipzig 1792) 1ten Bandes 2tes Stück, S. 340—398.

Bs.

Ueber anonymische Schriften und deren Gesetzwidrigkeit, ein Kapitel aus dem Bücherrecht, von Judas Thaddäus Zauner. Salzburg, 1794. in der Mayerischen Buchhandlung. 3 Bogen in 8. 3 kr.

Der Verf. geht von der richtigen Bemerkung aus, daß der Einfluß der Schriftstellerey sowohl auf den Geist, als auf das Herz einer Nation von größter Wichtigkeit sey. Diese Bemerkung rechtfertiget die Censuranstalten. Da aber die Erfahrung lehrt, daß durch diese Anstalten, die Zwecke welche dadurch beabsichtiget werden, nicht nur nicht erreicht werden, sondern noch überdies die Litteratur dadurch auf mannichfaltige Weis in ihrem Fortgang und Wachsthum gehemmt wird; so glaubt der Vf. man könnte alle Censuranstalten gänzlich entbehren, wenn die anonymische Schriftstellerey gänzlich verboten würde. Zu diesem Ende führt er die hier einschlagenden Reichsgesetze an, womit er beweist, daß auch wirklich im deutschen Reiche die anonymische Schriftstellerey verboten sey, und daß daher jetzt nichts weiter erforderlich wäre, als die hierüber bestehenden Gesetze wirksam werden zu lassen. Wenn jedem Buche der Name des Verfassers, des Verlegers und Druckers vorgesetzt werden muß, so glaubt der Vf. daß man alle Censuranstalten gänzlich entbehren könne, weil gerade die gefährlichen und ärgerlichen Schriften immer ohne Benennung des Verfassers und Verlegers zum Vorschein kommen, und also in der Folge bey gänzlich verbothener Anonymität in dem Pulte ihres Verfassers verschlossen bleiben würden. Auch glaubt der Vf., daß die Litteratur dadurch gar sehr gewinnen müßte, indem alsdann nicht jeder Schmierer sich unterstehen dürfte, seine elende Waare zu Markte zu tragen, weil er doch besorgen müßte, von der Kritik namentlich an den Pranger gestellt zu werden; da er jetzt unter dem Schilde der Anonymität der Schande, die er sich durch seine elenden Schmierereyen bereitet, entgehe. Wir müssen gestehen, daß wir schon lange der Meinung des Vf. sind, weil wir nicht einsehen, wie auf einem andern Wege dem Schriftstellerunfug besser, und für die Literatur am wenigsten nachtheilig, abgeholfen werden könnte; ob wir gleich nicht läugnen, daß auch durch diese Anstalt hie und da ein gutes Saamenkorn erstickt werden dürfte.

Ri.

Ueber

Ueber Sylphen, Gnomen, Salamander und Undinen. Zweyter Theil. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1793. 63 Seit. 8. 4 gr.

Zuerst ein fortgesetztes Verzeichniß von Schriften über Magie, Wunderwerke u. dgl., und von Meinungen alter und neuer Schriftsteller über Zauberer, Geister und Gespenster, für und wider, bunt durch einander, mit einigen unbedeutenden Glossen. — In einer Note S. 40 fällt der Verf. das erleuchtete Urtheil: „Hr. Kant, dem wir so viel tiefdunkle und „schwergeschriebene Kritiken zu danken haben, hat den Satz: „daß die Reihe der Successionen in der Welt entweder einen „Anfang oder keinen Anfang gehabt haben muß, durch einen „sonderbaren Jargon elidirt.“ Ein berühmter deutscher Schriftsteller, kein Kantianer, so wenig als der ungenannte Vf. dieser Broschüre, oder ich, der ungenannte Rec. derselben, bemerkt sehr richtig: „wenn Kopf und Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, so liegt die Schuld nicht immer am Buche!“ — Neben den Sylphen und Gnomen treten nun auch Pygmäen und Riesen auf. Wozu der Mischmasch? Ueberhaupt sehen wir keinen denkbaren Nutzen einer solchen Bestreitung des Wunderglaubens ab. Gelehrte oder nur denkende Leser bedürfen wahrlich nicht erst solcher Beweise, Auctoritäten und Gründe: für Ungelehrte kann der Citatenwust nun vollends zu gar nichts nutze seyn. Diese bedürfen eine ganz andere Bekehrung, und diese ist ihnen auch schon durch mehr als Einen schätzbaren Schriftsteller zu Theil geworden. — Am Ende verspricht der Vf. noch eine Abhandlung von Laren, Penaten und Lemuren, und eine andere von wunderthätigen Bildern und ihrer Verehrung. Aufmuntern dazu können wir ihn nur unter der Voraussetzung, daß er nicht abermals bloß compilire, sondern die gesammelten Materialien ordentlich und zweckmäßig bearbeite.

Ei.

Einige geistliche Reden, öffentlich gehalten von zween Männern und einer jungen Dame. Herausgegeben für Leser von Geschmack. Nebst einer Vorrede auch für Leserinnen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 6 gr.

Nach

Nach der Vorrede des Herausgebers, welcher diese Aufsätze und ihre Verfasser schildert und beurtheilt, und beyläufig ein Wort der Ermahnung an Mütter, zu sorgfältigerer Bildung ihrer Töchter enthält, folgen: 1. Gedächtnißrede Friedrichs des Großen. Gehalten vor einer vermischten Militär- und Civilgemeinde. Den 24ten Sept. 1786. Friedrich der Größte unter den Großen — und doch Mensch, ist das Thema, welches darinne mit vieler Würde, oratorischen Schönheiten und Wendungen, und Wahrheit abgehandelt wird. Rec. ist versichert, daß Niemand diese Rede ohne angenehme Behaglichkeit und gerührte Theilnahme lesen werde, so wie sie auch an Schönheit und Stärke den folgenden Aufsätzen vorsteht. 2. Bekenntniß meiner Religionsüberzeugungen. Ein Aufsatz eines gutgebildeten Fräuleins, wodurch es sich am Tage seiner Confirmation zur christl. Kirche bekannte; simpel, kurz, ordentlich und voll vernünftiger Vorstellungen. Der Herausgeber glaubt, daß er an Vollkommenheit Jahre und Geschlecht übersteige, und vermuthlich nicht ohne Beytritt des Lehrers entstanden seh, welches aber Rec. nicht für unmöglich hält. 3. Abschiedsrede eines Feldpredigers vom Regiment. 4. Eine Traurede von ebendems. Wenn Rec. den Vf. derselben nicht schon als einen Mann von Kopf, Geschmack, Weltkenntniß und einnehmender Beredsamkeit kennte, so würde er ihn durch diese Aufsätze von dieser Seite haben kennen lernen. Es ist kein Zweifel, daß diese kleine Sammlung von Aufsätzen, Lesern, welchen sie zu Gesichte kommen wird, gefallen und nützen werde. Rb.

Die Sittenlehre der Braminen, oder die Religion der Indianer, übersetzt von J. Ith, Prof. in Bern. Bern und Leipzig, bey der typogr. Gesellschaft. 1794. 249 S. 8. 1 Rf. 4 K.

Außer dem Titelblatte ist nichts Neues an dem Buche. Es ist schon 1779 herausgekommen, aber unter dem Titel: Ezour Vedam oder 3 alte Commentare über den Vedam, nebst einem Fragment des Bagavedam. Dieser Titel war genauer und entsprechender als jener. Dient er indessen dazu, eine wichtige Urkunde der indian. Rel. wieder in Andenken zu bringen; wer wird es der Buchh. verargen, den Titel umgeschmolzen zu haben? Uebrigens macht die Jahrz. 1794 mit der ihr überstehenden S. 16 einen sonderbaren Contrast. Denn da wird das orient. Studium, das in Frankreich, zumal in Paris blühet, gerühmt. Dr.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.
No. 25.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Chevalier Boufflers ist nun wirklich bey der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit einer Pension von 1000 Rthlr. angestellt.

Die Churfürstliche Akademie der Wissenschaften zu Erfurt hat Hrn. Prof. Wedekind zu Heidelberg, wegen seiner Schrift: Auch eine falsche Quelle der Revolutionen ꝛc. das Diplom, als ihr Mitglied, unterm 2ten März d. J. ausfertigen lassen.

Die erste Professur der Theologie und Ephorie am reformirten Gymnasium zu Halle, erhält an des verstorbenen Murssina Stelle, Hr. Stange, bisheriger zweyter Professor, welcher bey dem Antritt seiner Professur schon die Anwartschaft auf jene Aemter bekam.

Hr. Cramer, Verfasser des Erasmus Schleicher, des lahmen Wachselpeters, und anderer von einem gewissen Theil des Publikums mit entschiedenem Beyfall gelesenen Romane, ist Herzogl. S. Meinungischer Forstrath geworden.

Hr. Prof. Bardili in Stuttgardt erhielt von dem Landgrafen von Hessen-Homburg den Hofrathscharakter.

Der von Joseph II. selbst gewählte Hofprediger Franz Poschinger, aus dem Predigerorden, einer der aufgeklärtesten

katholischen Geistlichen, wovon des jetzigen Kaiserl. Majestät zum Beweis der höchsten Zufriedenheit über das von ihm zwölf Jahre lang am Hofe mit eben so vieler Bescheidenheit, als Beyfall bekleidete Predigeramt, in Rücksicht seiner äusserst geschwächten Gesundheit, mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts, die von ihm selbst gebethene Entlassung vom Dienste und Verschung in Ruhestand für seine übrige Lebenszeit erhalten.

Im Februar 1795 ist an dem Gymnasium zu Ansbach der bisherige Lehrer der vierten Klasse, Hr. M. Johann Adam Schäfer, Conrector, und Hr. M. Georg Friedrich Stephan Stieber, bisheriger Lehrer der dritten Klasse, Lehrer der vierten geworden.

Hr. Reuter der jüngere (Gottlob Sigismund), bekannt durch das Buch: Kiem-Reuterſches Trokariren der Drehschafe, ist zum Oberthierarzte und zweytem Lehrer der Thierarzneyschule zu Dresden (sein Bruder, Johann Georg, ist der erste) ernannt worden. Ausserdem, daß er den Unterricht seines Bruders mehrere Jahre lang als Pensionär genoß, hat er auch ein Jahr zu Hannover bey dem berühmten Director der Thierarzneyschule, Hrn. Prof. Havemann, zugebracht, ehe er zu diesem Posten angestellet worden. Von seinem Eifer läßt sich sehr vieles hoffen.

Chronik deutscher Universitäten.

Halle. Den 13. März 1795 vertheidigte unterm Vorsitz des Hrn. Prof. D. Reil Hr. Theoph. Wilh. Hempel, aus der Mark, seine Inauguralschrift: de catarrho, (2½ B. 8.) und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Den 14. März vertheidigte unter demselben Vorsitz Hr. Joh. Friedr. Wilh. Heller seine Inauguraldissertation: de concretionibus organorum morbosis, (3 B. 8.) und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Den 20. März vertheidigte Hr. Joh. Friedr. Theoph. Haeger, aus der Mark, ohne Vorsitz seine Inauguraldissertation: Cereolorum historia eorumque usus chirurgicus. (4 B.) und erlangte die medicinische Doctorwürde.

An

Jenä. Am 1. Aprik d. J. hielt Hr. Prof. C. D. Ilgen e. resp. *Guil. Silvern* seine Disp. pro loco: De notione tituli filii Dei Messiae, hoc est, uncto Iovae in libris sacris tributi. Ienae, typ. Goepferdtii. 1795. 86 pagg. 8. Der Verf. beschäftigt sich mit der successiven Bedeutung des Wortes, Sohn Gottes, von den ältesten Zeiten bis auf Jesum, mit steter Rücksicht auf die falsch verstandene und angewandte Accommodation. Er nimmt drey Perioden an. Die erste gehet vom Anfange des Jüdisch-Israelitischen Reichs bis auf dessen Untergang, wo sich nichts von einem künftigen Messias findet; die zweyte von der Babylonischen Gefangenschaft bis auf Jesum; die dritte gehet blos Jesum an. Hier blos von der ersten. Die alten Völker hießen die vorzüglichen Männer und Erfinder der Künste Söhne Gottes, nachher die Könige, auch bey den Hebräern. Die Meinung, der König sey ein adoptirter Sohn Gottes, schrieb sich aus Aegypten her; aber dieser Titel gab nicht mehrere Gewalt. Der König blieb unter dem Gesetze; die schlauen Priester brauchten diesen Titel, ihn nach Belieben einzuschränken, von sich abhängig zu machen, oder auch zu stürzen, wenn er sich vergessen sollte!!

Das Osterprogramm des Hrn. Prof. Paulus ist überschrieben: Historiae resurrectionis Iesu ab iniquis suspicionibus liberandae causa, de custodia ad sepulcrum disposita, quid philologico-critice, quid philosophico-historice iudicandum sit, de novo expenditur. Ienae, ex offic. Goepfert. 1795. 20 pagg. 4. Der Verf. hält sich an Matthäus, und zeigt, daß die ganze Erzählung von den Wächtern genau zusammenhängt, nichts interpolirt ist; nur gewinnet die Auferstehungsgeschichte dadurch eben nicht viel. Die Thatsätze scheinen nicht richtig zu seyn; die Zeugen sich nicht gleich zu bleiben; der Zusammenhang des Vorgangs mit dem Folgenden ist unwahrscheinlich; alles siehet aus, wie in einer Komödie; alle Acteurs, selbst der Engel nicht ausgenommen, spielen ihre Rolle schlecht; der historische Grund Volkssage; die Erfinder sind die Priester, die Juden und Christen die Nachbeter. Das Resultat des Verf. ist, die ganze Erzählung kann philologisch kritisch bestehen, ist historisch falsch. Matthäus betet den Priesterpfiff, die jüdische Lüge, nach; die Christen nehmen alles treulich als wahr und richtig an!! Sollte wohl die Religion von einer solchen Exegese und Aufklärung gewinnen?

Heidelberg. Vorlesungen des Sommerhalbenjahres auf der dasigen Staatswirthschafts-Hohenschule. Erster Unterricht in der Philosophie, Hr. Rath Völlinger, nach Snell. Natur- und Völkerrecht, derselbe, nach Abicht. Theorie der Statistik, Hr. Hofkammerr. Semer, nach eigner Anleitung. Staatskunde der vornehmsten europäischen Reiche, derselbe, nach Meusel. Kräuterlehre, Hr. Hofr. Suckow, nach eigenem Lehrbuche. Naturlehre, derselbe, nach Erxleben. Oekonomisch-technische Chemie, derselbe, nach eignem Lehrbuche. Oekonomisch-technische Geschichte des Thierreichs, derselbe, nach Blumenbach. Mineralogie, derselbe, nach eignem Lehrbuche. Landwirthschaft, Hr. Bergr. und Prof. Gatterer. Waarenkunde und Handlungswissenschaft, derselbe, nach Beckmann. Allgemeine und besondre Geographie, derselbe. Polizeywissenschaft, Hr. Hofkammerr. Semer, nach Sonnenfels. Staatswirthschaft, derselbe, nach ebendesselben Grundsätzen. Finanzwissenschaft, der nämliche, nach eben diesem Lehrbuche. Allgemeine und angewandte Wirthschaftslehre, besonders auf Staatswirthschaft angewendet, Hr. Rath Völlinger, nach eigner Anleitung. Ueber Geld-, Bank- und Wechselwesen, derselbe, nach eignen Sätzen.

Bücheranzeige.

Ankündigung. In dieser Ostermesse erscheint in meinem Verlage der Anfang eines Werkes, auf dessen Erscheinung ich das Publikum nur aufmerksam machen darf, um mir im voraus den Beyfall aller Freunde einer gründlichen, unterhaltenden und wahrhaft nützlichen Lektüre zu versprechen. Mehrere Gelehrte, die sich sämmtlich durch philosophische und historische Schriften rühmlichst bekannt gemacht, haben sich vereinigt, um in einer Sammlung vorzüglich merkwürdiger, und nach der Anleitung der besten Geschichtsforscher geschilderter Charaktere und Begebenheiten den Lesern ein Buch in die Hände zu liefern, welches ungetheiltes Interesse mit strenger Wahrheit, Ernst mit Laune, und Reichthum mit Mannichfaltigkeit verbände. Diese Schrift führet den Titel: Historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, herausgegeben von einer Gesellschaft von Freun-

Freunden der Geschichte; mit Kupfern, 8. und wird im Julius dieses Jahrs in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Ohne dem Urtheile des Publikums vorzugreifen, schmeichelt sich der Herausgeber, durch eine sorgfältige Auswahl der Materien dieser Schrift denjenigen Vorzug gegeben zu haben, welche ihr den Beyfall denkender und nach interessanter Lektüre begieriger Leser sichern. Riga, den 4. April 1795.

Joh. Friedr. Hartknoch.

Verzeichniß der neuen Verlagsartikel Johann Friedrich Hartknochs, Buchhändlers in Riga, von der Michaelmesse 1794 bis Ostermesse 1795.

Abdalleh, der Reisende, aus der arabischen Urschrift der Sultanin Scheherazade, mit 1 Kupf. 8. 21 Sbr. Beck, M. J. S. erläuternder Auszug aus den kritischen Schriften des Hrn. Prof. Kant. Auf Anrathen desselben, 2ter Band, welcher die Kritik der Urtheilskraft und die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft enthält, 8. 1 thlr. 8 gr. Beyträge, kritische, zur Metaphysik, in einer Prüfung der Stattlerisch-Antikantischen, 8. 12 gr. Biblia, in lettischer Sprache: Ta Bihbele jeb te swehti Deewa raksti tahs wezzas un jaunas Derribas, gr. 8. netto 1 thlr. 16 gr. Geschichte meiner Gefangenschaft, nebst Bemerkungen über Handel, Fabriken, Zollwesen und Schleichhandel. Eine Warnung für Reisende, von L. C. C. Müller. 8. 10 gr. Herders, J. G. Briefe zu Beförderung der Humanität, 5te und 6te Samml. 8. 1 thlr. 4 gr. — auf Velinpapier. 2 thlr. Heyms, J. russisches Wörterbuch, 1sten Bandes 1ste Hälfte, gr. 8. 1 thlr. Hupel, A. W. neue nordische Miscellaneen, 11tes und 12tes Stück, mit 1 Kupf. 8. 1 thlr. 12 gr. Ebendess. Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehstland, 8. 16 gr. Jones, Sir William, u. a. Mitglieder der indischen Gesellschaft, Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Litteratur Asiens, 1ster Band, aus dem Engl. übersetzt von J. C. Fick, durchgesehen, mit Anmerkungen, ausführlichen Erläuterungen und Zusätzen bereichert von D. J. F. Kleuker, 8. 1 thlr. 8 gr. 2ter Band. — 1 thlr. 4 gr. Kants, J. Kritik der reinen Vernunft, 4te Aufl. gr. 8. 2 thlr. 16 gr. Pittoresken aus Norden, 1ster Band. Meine und meines Freundes Ge-

schichte, 8. 1 thlr. 24 gr. Prinz Conde, eine historische Novelle, mit 1 Kupf. 8. 20 gr. Nessen vor der Sündfluth, mit 1 Kupf. und Vign. 8. 1 thlr. 16 gr. Rietzethal, L. G. Lectures intended for the instruction and amusement of young people, who apply themselves to the english tongue, Vol. III. 8. 8 gr. — historical and moral miscellanies, or a choice of interesting tales, anecdotes, curiosities of nature, lives of remarkable men, customs of people and reflections on several important subjects, Vol. I. 8. 16 gr. — la Ruche, ou lecture amusante et instructive pour la jeunesse, T. III. 8. T. II. 10 gr. Rußland, ein geographisches Kartenspiel, welches eine vollständige Uebersicht dieses Reichs gewährt, nebst einer Umrißkarte von Rußland. 12. 16 gr.; im Futteral aufgezogen, 1 thlr. Sonntag, L. G. über Menschenleben, Christenthum und Umgang, eine Sammlung von Predigten aufs ganze Jahr für gebildete Leser, 1ster Band, 2ter Theil, gr. 8. 1 thlr. Udolpho's Geheimnisse, aus dem Engl. der Miß Anna Radcliffe, Verfasserin des Abontheurers im Walde, u. a. 1. Band, mit 1 Kupf. 8. 20 gr.

In Commission.

Jänisch, eine Sonate für das Klavier, nebst einigen kleinen Klavier- und Singstücken, Fol. 12 gr. Pinselstriche zu einem historisch-philosophischen Gemälde des Menschen und der Menschheit. Aus der russischen Geschichte, 8. 12 gr. Predigten, einige kurze, nebst Morgen- und Abendandachten auf alle Tage der Woche, gr. 8. 14 gr. Versuch über Dichtkunst, 8. 4 gr. Schultens, Heinrich Albert, eine Skizze von Fr. Th. Rink, 8. 8 gr.

In zukünftiger Michaelismesse wird in eben demselben Verlage der dritte Band von Becks erläuterndem Auszuge aus den kritischen Schriften des Hrn. Prof. Kant erscheinen. Er wird auch unter dem Titel; Einzig möglicher Standpunkt, aus dem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß, besonders herauskommen. Der Verfasser will darin zeigen, daß die kritische Philosophie, ihrem Haupttheil, nämlich der Transscendentalphilosophie nach, eigentlich die Kunst sey, sich selbst zu verstehen, und daß der ursprüngliche Verstandesgebrauch in den Kategorien, eben dieses Sich selbst verstehen, ausmachen.

In

In der Druckerey der Expedition des Altonaer Merkur ist das dritte Stück des Journals: Frankreich im Jahr 1793 aus den Briefen deutscher Männer in Paris, mit Belegen, erschienen. Dieses Stück enthält: I. Schreiben aus Paris an den Herausgeber. II. Jacobinerjagd, a) die Clausen im Tollhause zu Bicetre, den Jacobinern und dem Electoralclubb zur Wohnung bestimmt. (Ein äusserst launiger Aufsatz, der die Aufgabe der Volksgesellschaften auf eine der ungebildeten Klasse verständliche Weise lächerlich macht.) b) Anzeigen anti-jacobinischer Pamphlets. (Zehn kleine satyrische Schriften angezeigt, mit Auszügen.) III. Rede des Präsidenten Agier bey der Eröffnung des neuen Revolutionstribunals. IV. Real's Vertheidigung Dolacroix. V. Der öffentliche Ankläger (gegen den Abbé Sieyes und dessen letzte Schrift: Notices etc.) VI. Merlin von Thionville gegen den öffentlichen Ankläger. VII. Louvets Schicksale. VIII. Ifnard's Proscription. IX. Rolands Frau vor ihren Richtern. X. Ueber Condorcets hinterlassene Schrift (Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain betitelt). XI. Die Wittwe Philippeaux an die Leser der hinterlassenen Schrift ihres Mannes, über die Vendee. XII. Schreiben aus Paris an den Herausgeber (vom 19. April). XIII. Gefängnißscenen, aus den Memoiren eines Verhafteten. (Fortsetzung.) XIV. Neue französische Bücher. (Zehn neue Werke angezeigt.) XV. Pariser Theatervorfälle. 1) Theater von Audinot. 2) Vaudeville-Theater. 3) Theater der Feydeaustraße. 4) Theater der Republik. 5) Operntheater. 6) Komisches Operntheater. XVI. *Loizerolles*, oder die Gewalt der väterlichen Liebe. Eine Anekdote. XVII. *Loizerolles*. Romance, mit Musik von Mehul fürs Klavier, als Beylage. Dieses Journal, von welchem den ersten jedes Monats ein Stück erscheint, deren vier einen Band ausmachen, dessen letztes Stück jederzeit eine chronologische Uebersicht der vornehmsten Begebenheiten in Frankreich und der wichtigen Verhandlungen im Convent enthalten wird, ist in der Druckerey der Expedition des Altonaer Merkurs, auch bey Bohn in Lübeck und auf allen Postämtern, und in Hamburg in allen Buchhandlungen zu haben. Der Jahrgang, aus 12 Stücken bestehend, deren jedes ein französisches Nationallied mit der Musik liefert, kostet vier Thaler Conv. Münze, oder 10 Mk., das einzelne Stück 10 Gr. oder 1 Mk.

Der

Vermischte Nachrichten.

Bücherverbote zu Wien im Monat Febr. 1795.

Deutsche Schriften.

Cäcilie, oder Geschichte und Abentheuer eines französischen Frauenzimmers. Wien, 1794. 8. Hans Blort, der letzte seines Stammes. Zerbst, 1795. 8. Naivetäten und witzige Einfälle, 9ten Bandes, 1 — 6tes Hundert. Gera, 1795. 8. Unterredungen über den Churmainzischen Antrag zum Frieden. Minerva, von Archenholz. December 1794. 8. Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn. Göttingen, 1794. 8. Neuer Calender, Lustspiel in 3 Aufzügen. 1795. 8. Sagen der Vorzeit, von Veit Weber, 5ter Band. Otto Franz, Sendschreiben an alle Völker und Sprachen. Frkf. und Leipz. 1794. 8. Leßings Leben, 2ter Band. Berlin, 1795. 8. Die schöne Gabriele, 1ster Band. 8. Leipzig, 1795. Herman Arminius, oder die Niederlage der Römer, 1. Theil. Leipzig, 1795. Ein Wörtlein ins Ohr an den warnenden Schweizer, 1795. 8. Geschichte der Stuarte, von Voß, 1 Th. Leipz. 1794. 8. Geordnete Sammlung der Regierungsschriften, die seit dem 23. März 1794. in Pohlen erschienen. 1stes Päckchen. Warschau, 1794. 8. Fichte, einige Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten. Jena und Leipzig, 1794. 8. Langbein Schwänke und Launen. Neue Aufl. 1795. 8. Wonnen der Liebe, der Ehe und der Erziehung, 1ster Band. Frankf. und Leipz. 1793. 8. Brudermord aus Bundespflicht, 1stes Bändchen. Breslau, Hirschberg und Lissa, 8. Pölitz Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte, 1794. 8. Ueber die politische Staatskunst, 1ster Theil. Halle und Leipzig, 1795. 8.

Ausländische Schriften.

Code des gardes nationales. Barlow avis aux corps privilegiés. Tome 2. à Paris. 8. Dissertazioni scelte. Tome 1. 2. 1793. Ioh. Oweni de natura, ortu, progressu et studio verae theologiae. Oxon. 1661. 8. (?)

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 26.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

In den gelehrten Ständen des Cantons Zürich sind neuerlich viele Veränderungen vorgegangen: Hr. Konrad Pfenninger, Pfarrer zu Oberglatt, kam an die Stelle des verstorbenen, wegen seiner Klugheit und Thätigkeit allgemein bedauerten Pfarrers Brennwald. Die Pfarre Oberglatt wurde wieder durch Hrn. Heinrich Schinz besetzt, vorher Professor der hebräischen Sprache an dem Collegio publico und dem Collegio humanitatis zu Zürich. Seine Vorliebe zum Landleben bewog ihn, seine Professur mit einer Landpfarrerstelle zu vertauschen. Bürkli wird sehr bedauert, weil er schöne Kenntnisse in seinem Fach hatte, und hoffen ließ, die zu Zürich in Verfall gerathene hebräische Litteratur wieder empor kommen zu sehen. An die Stelle Hrn. Schinz kam Hr. Leonhard Usteri, Professor der Kirchengeschichte, und diese Stelle wurde wieder durch Hrn. Conrad von Orell besetzt. — Der Tod der beyden Chorherren oder Canonicorum, Hrn. Denzler und Cramer, verursachte gleichfalls viele Veränderungen. Der erstere war zugleich Ludimoderator, oder Vorsteher der lateinischen Schule, die man Renovata nennt. An seine Stelle kam der erste Lehrer dieser Schule, Hr. Heinrich Weiß, nicht nur als Ludimoderator, sondern auch als Canonicus. An Cramers Statt wurde Chorherr und erster Archidiakonus bey dem großen Münster Hr. Jac. Chr. Hüscheler, bisher

Diakonus am großen Münster. In dessen Stelle rückte Hr. Salomon Hausler, bisher Pfarrer am Waisenhause, ein, vorzüglich von der denkenden Klasse, sehr geliebter Prediger. Pfarrer am Waisenhause wurde Hr. Georg Geßner, und an dessen Statt Diakonus am Waisenhause Hr. Hartmann Cramer. Allein, diese letztern Prediger wurden bald hierauf weiter versetzt, als Hr. Geß, bisher dritter Diakonus bey dem hiesigen Frauenmünster, die Stelle eines Antistes erhielt. Es rückte nämlich in dieses Diakonat Hr. Georg Geßner, und dessen Stelle wurde wieder durch Hrn. Hartmann Cramer besetzt. Hr. Rudolf Ulrich wurde statt des letztern Diakonus am Waisenhause.

Der bisherige Lehrer an der Königlichen Realschule in Berlin, Hr. Friedrich Wilhelm Raapke, ist zum zweyten Prediger in Dramburg in der Neumark ernannt worden. Er hat vor seiner Abreise dahin noch zwey in Berlin in der neuen Kirche gehaltene Predigten abdrucken lassen.

Der verstorbene Graf von Anhalt zu Petersburg hat vor seinem Ende dem Commissionsrath Klem in Dresden annoch die schöne Flora Rossica in etlichen Bänden, prächtig eingebunden, als eine kleine Belohnung für seine der Russischen Kaiserin dedicirte Praktisch-ökonomische Encyklopädie, von der Monarchin zu verschaffen gesucht: die dem Verfasser auch nach jenes Tode frey übersendet worden.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Rostock. Ueber den Begriff der Akademie und Universität, vom Hofrath Witte, jetzigem Prorector. 1795. 30 S. 4. Die Errichtung und Unterhaltung einer Universität steht in Beziehung theils zu dem Lande, theils zu den Wissenschaften. Das letztere Verhältniß betrachtet der Verf., und bestimmt einige Grundbegriffe; wobey er jedoch hier und da von der gewöhnlichen Bedeutung der Worte einigermaßen abweicht. Werk und Zweck der Akademie sey Ausbildung des Geistes oder der höhern unorganischen Erkenntnißkräfte und, mittelst der letztern, Versehung des Kopfs, d. i. der

der organischen Erkenntniß, oder der untern Seelenkräfte, mit brauchbarem Erkenntnißstoff. So entstehe eine theils formelle, theils materielle Bildung des Geistes: sie erstrecke sich aber nur auf wissenschaftliche Kenntniß, und schließe die Uebung aus, die in die Uebungsanstalt oder das Gymnasium gehöre. Eintheilung des wissenschaftlichen Lehrkreises in die drey Hauptfächer: der Lehrwissenschaften, d. i. der Grundwissenschaften alles menschlichen Denkens; der Werkwissenschaften, d. i. der Kenntnisse von Producten und Künsten, und der Geschäftswissenschaften. Jedes dieser Fächer habe seinen praktischen und angewendeten Theil, und so viel Fächer, so viel auch Akademien denkbar. Unsre Akademien sollten jedoch alle vereinigen; aber sie hätten keine bestimmte und consequente Gränzen. — Der bekannte Scharfsinn des Verf. verließ ihn auch bey dieser Arbeit nicht, und viele Wahrheiten, die er hier vorträgt, verdienen beherzigt und dankbar benutzt zu werden. Allein, es ist gleichfalls nicht zu leugnen, daß in den Behauptungen und Bestimmungen des Verf. auch sehr viele Willkühr sich eingewebt habe.

Heidelberg. Hr. D. Gottfr. Christ. Lauter schrieb hier ein Programm: Animadversiones quaedam in C. Cornelii Taciti, Agricolam. 18 S. 4. um zu der den 25. März begangenen gewöhnlichen halbjährigen Schulfeyerlichkeit einzuladen, bey welcher verschiedene Rede- und Declamationsübungen gehalten, und die Versetzungen aus untern in obere Klassen nebst der Austheilung zweckmäßiger Bücher vorgenommen wurden.

Weimar. Zu einer Schulfeyerlichkeit am 24. April d. J., welche durch den Abgang einiger Gymnasiasten auf die Akademie veranlaßt wurde, lud Hr. Consistorialrath Böttiger, als Rector, durch ein Programm ein, das den Titel führt: Prolusione, quid sit, *docere fabulam*, docere conatur etc. 16 S. 4. — Der Verf. zeigt, woher der Ausdruck: docere fabulam, eigentlich seinen Ursprung nehme, und entwickelt ihn aus der Einrichtung des alten Theaterwesens, wo der Dichter des Schauspiels zugleich Lehrer war, und zwar nicht allein der eigentlichen Acteurs, sondern auch des Chors, und nicht blos in den Worten und Geberdenspiel, sondern auch in Musik und allem andern, was die Wirkung des Drama zu erhöhen, angewendet wurde.

Von eben diesem geschmackvollen Alterthumsforscher haben wir unter dem Titel: **Ueber Verzierung gymnastischer Uebungsplätze durch Kunstwerke im antiken Geschmacke, von C. A. Böttiger.** Weimar, Industriecomtoir, 1795. 47 S. 8. eine ursprünglich für das Journal der Moden bestimmte, und daraus besonders abgedruckte umständliche, mit vielen unterrichtenden Bemerkungen begleitete Nachricht von den Verzierungen erhalten, die der Fürst Franz von Anhalt-Dessau (ihm ist auch diese Schrift gewidmet) in einer Reihe, die Geschichte der Reitkunst darstellender, von Hrn. Prof. Döll zu Gotha angegebener und modellirter Haut-Reliefs in Stucco, auf der von ihm neuerbaueten Reitbahn angebracht hat. Eine Kupfertafel stellt den Grundriß der Reitbahn nebst dem Aufriß der Logen dar; die Titelvignette den Bellerophon, wie er den Pegasus tränkt, das Frontispice einen Desultor oder Pferdespringer, beydes nach Antiken: die Schlußvignette endlich Abbildung eines ins Louvre an Hofreitenden Höflings mit einem Hofstäulein auf der Croupe des Pferdes.

Specimen reliquiarum linguae Slavonicae in nominibus quibusdam regionum et locorum, quae nunc a germanis et hos inter inprimis marchic. brandenb. et pomeranis possidentur. Berol. in bibliop. schol. real. 1794. 4. Unter diesem Titel hat der Pfalzgraf und geheime Legationsrath, Hr. D. Joh. Karl Konrad Oelrichs, der Universität zu Halle und dem Lyceum zu Frankfurt an der Oder Glück gewünscht. In einer Note zu der vorgesetzten Zuschrift meldet der Verfasser, daß er mehreremal öffentlich bey ähnlichen Feyerlichkeiten schriftlich seine Theilnahme bezeigt habe, nämlich 1756 beym dritten Jubelfest der Akademie zu Greifswalde; 1758 beym zweyten Jubiläum der Universität Jena und des akademischen Gymnasiums zu Danzig; darauf 1765 der Gymnasien zu Halle, Görlitz und Kloster Bergen bey Magdeburg, und in demselben Jahre der Universität zu Kiel; 1761 dem akademischen Gymnasium in Stettin, und endlich 1768 dem Gymnasium in Thorn. — Die angestellten Untersuchungen über den Ursprung des Namens einiger in Pommern und der Mark Brandenburg befindlichen Oerter und Gegenden aus der slavonischen Sprache zeugen von der bekannten Gelehrsamkeit ihres Verfassers. Besonders ist diese Abhandlung, welche einer so feyerlichen Veranlassung ihr Daseyn dankt,

heit, auch dem Liebhaber und Geschichtsforscher der Brandenburgischen Geschichte sehr willkommen.

Zu der öffentlichen Prüfung des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichsstädtischen Gymnasiums in Berlin, welche am 1. April 1795 angestellt wurde, lud der Hr. Rector Plesmann durch eine Schrift ein, worin er eine Nachricht von der Lage und dem Schicksal dieser Anstalt während des Jahres 1794 bis 1795 ertheilt. Ein Zeitraum, der ewig unvergeßlich in den Jahrbüchern des Gymnasiums bleiben wird. In der Nacht vom 26sten bis 27sten November 1794 wurde das Friedrichswerdersche Rathhaus, worin die Lectionen des Gymnasiums gehalten wurden, ein Raub der Flammen. Mit demselben verbrannte zugleich eine aus 471 Bänden bestehende Lesebibliothek und das dem Singechor zugehörige Positiv. Unter mehrern Menschenfreunden, die sich der Anstalt thätig annahmen, und sie mit Geld und Büchern unterstützten, zeichnete sich besonders der am 28sten December 1794 verstorbene Doctor der Arzneygelahrheit, Hr. Karl August Brand in Berlin, aus. Er schenkte dem Gymnasium zur Anschaffung physikalischer Instrumente eine Sammlung Braunschweig-Lüneburgischer Münzen. Die zweyte Wohlthäterin war die am 29sten December 1794 verstorbene Frau Charlotte Erneſtine Horch, Wittwe des Doctor Med. Brumbey, welche für die Zöglinge der Anstalt eine Erbschaft hinterläßt, deren Werth ungefähr nach der Versilberung des Mobiliarvermögens u. s. w. auf 15000 Rthlr. geschätzt werden kann. Die Erblasserin hat die Zinsen dieses Capitals „zur Versorgung der Kinder christlicher Eltern mit Speiſe und Trank“ bestimmt. — Jetzt ist das Gymnasium vor der Hand in das Seitengebäude des Gasthofes, die Stadt Rom genannt, auf der Neustadt, verlegt worden. Im verflossenen Schuljahre erhielt das Gymnasium zwey neue Lehrer, die Herren Zimmermann und Heinsius. Weihnachten 1794 war die Zahl der Gymnasiasten und Schüler 165.

Ueber die zweckmäßigſte Methode, die Sprachen zu lehren und zu lernen, mit beſonderer Anwendung auf den lateiniſchen Sprachunterricht. Diesen Titel führt die Einladungsschrift des Hrn. Oberconsistorialraths Hecker zu der öffentlichen Prüfung, welche am 20. April 1795 mit dem Pädagogium der Königl. Realschule in Berlin angeſtellt

stellt wurde. Der Hr. Verf. redet zuerst im Allgemeinen von der Sprache, als Hülfsmittel, um sich selbst zu verstehen, und sich auch andern zu verständigen, und geht darauf zur Spracherlernung und dem Sprachunterricht über. Er schildert alsdann den traurigen lateinischen Sprachunterricht in den mittlern Zeiten, bis Melanchthon, Luther u. a. eine bessere und geschmackvollere Methode einführten. Zuletzt wird die Art und Weise dargestellt, wie man dann verfuhr, um den Sprachgebrauch der Römer kennen zu lernen und den lateinischen Styl zu bilden. — Diese interessante Abhandlung ist hier abgebrochen, und soll in der Folge fortgesetzt werden. — Zuletzt folgt eine Anzeige der Lectionen, welche von den Lehrern im verflossenen Schuljahre gehalten sind, und eine Vertheilung der aus der ersten Klasse des Pädagogiums abgegangenen Subjekte.

Der Hr. Oberconsistorialrath D. Friedrich Gedike lud zu dem öffentlichen Examen, das am 8ten und 10ten April 1795 auf dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium und dessen Schulen gehalten wurde, mit einer Schrift ein, die den Titel führt: Erinnerung an Büschings Verdienste um das Berlinische Schulwesen. Es ist ein lobenswürdiger Gedanke, bey eigenen Verdiensten um das Schul- und Erziehungswesen einer großen Stadt, die Vorarbeiten, die Thätigkeit, den Gemeinsinn und den Eifer seines Vorgängers zu erkennen, und laut und öffentlich zu preisen. Dies ist der Fall bey Hrn. Gedike, dem Nachfolger eines Büschings. Er schildert mit seiner bekannten Wohlredenheit die Bemühungen Büschings um die Aufnahme des Gymnasiums durch die Verbesserung des Lectionsplans, durch Abfassung zweckmäßiger Schulbücher, durch Vermehrung der Lehrer, durch die väterliche Sorgfalt für alte Lehrer und andere lobenswerthe Einrichtungen. Büsching munterte die unter ihm arbeitenden Lehrer durch manche bewirkte Verbesserungen auf, und ließ es sich, ungeachtet der Hindernisse und Schwierigkeiten, angelegen seyn, ihr Ansehen auch durch Verschaffung von höhern Titeln zu heben. Büsching gewann durch liebreiche Behandlung die Liebe der Lehrer und Schüler. Unter ihm kamen die fast abgekommenen öffentlichen Prüfungen wieder auf, so wie er dem Gymnasium viele Wohlthaten verschaffte. Er führte zuletzt noch die Aufsicht über die durch die Streitsche Stiftung dem Berlinischen Gymnasium zu gut kommenden Gebäude.

Er

Er selbst trug darauf an, daß Hr. Gedike erst sein Beystand, und dann sein Nachfolger würde. Er starb 1793 am 28sten May. In dem Garten, wo Büschings Körper unter Blumen und Bäumen eingesenkt wurde, läßt ihm seine Gattin ein Denkmal errichten, mit folgender trefflichen Inschrift, die ihrem Urheber, so wie dem Vollendeten und seiner Gattin, Ehre bringt. Sie lautet also:

Hier im Schoos der Erde
Schlummert ihr Beschreiber
D. Anton Friedrich Büsching,
geb. den 27. Sept. 1724. gest. den 28. Mai 1793.
Seines Lebens Blüthe welket nimmer
Seiner Arbeit Früchte reifen für die Ewigkeit.
Sein Denkmal sind seine Werke und seine Schüler.
Nur ihrer Liebe sezte dies Denkmal
Seine weinende Gattin
M. C. geb. Reinbeck.

Vermischte Nachrichten.

Etwas aus dem Canton Zürich, verschiedene literarische Gegenstände betreffend. Es ist in Zürich eine neue Liturgie herausgekommen, wodurch die ältere in etwas, freylich nicht gar viel, und hauptsächlich nur in einzelnen Ausdrücken verbessert wird. Sie bedarf in Zukunft noch mehrerer Verbesserungen. — Das neue Zürcherische Gesangbuch wird, ohnerachtet seines Werthes, noch nicht in den Kirchen, nicht einmal in denen der Hauptstadt eingeführt. Noch immer singt man Lobwasserische Psalmen. Ein Haupthinderniß, welches der Verdrängung der letztern durch erstres entgegen steht, ist, daß die Lobwasserischen Psalmen mit stehenden Lettern gedruckt sind, und der Buchdrucker sie daher nicht auseinander nehmen will. Diesem giebt man nach, und statt keine Psalmen mehr drucken zu lassen, damit sie sich nach und nach verlühren, druckt man sie immer von neuen. Das Volk kauft sie aus Gewohnheit, und das neue Gesangbuch bleibt liegen. In einigen Kirchen macht man den Anfang damit, daß man nur solche Psalmen singt, nach deren Melodien auch Lieder

aus

aus dem neuen Gesangbuch gesungen werden können, so daß wer dieses besitzt, es statt des Psalmenbuchs mit in die Kirche nehmen kann. — Bey den vor einiger Zeit entstandenen, doch wieder gestillten Unruhen unter einem Theil des Zürcher Landvolks, vorzüglich denen, die am Zürcher See wohnen, war auch eine Beschwerde der Mißvergnügten, daß blos Bürger der Stadt Theologie, mit der Hoffnung, eine Bedienung im Canton zu erhalten, studiren dürfen; die Söhne des Landvolks aber von allen geistlichen Ständen ausgeschlossen sind. Der Rath hat aber diesen Punkt zu bewilligen nicht für gut befunden.

Hr. Scheffner, ein Künstler in Berlin, der zugleich als Zeichenlehrer bey der Köllnischen Stadtschule angestellt ist, hat eine Kupferplatte geliefert, welche Friedrich II. in seinen letzten Tagen vorstellt. Das Kupfer ist 11 Zoll hoch und 8 Zoll breit, und in punktirter Manier gearbeitet. Der kranke Monarch ruht auf einem Sessel, und ist mit einem mit Silbertressen besetzten Mantel abgebildet. Die rechte Hand liegt auf dem einen Knie, und die linke auf der Lehne des Sessels. Der Künstler hat sich bemühet, den Ausdruck des Schmerzes darzustellen, den der leidende König empfand. Das hinsterbende Auge, die eingefallenen Wangen und der zum Theil geöffnete Mund charakterisiren seinen Zustand. Die Platte ist nach der Zeichnung des Hrn. Prof. Grätsch, Lehrers bey der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, bearbeitet worden.

Verbesserungen.

Im XVI. Bande.

S. 208 in der Note l. Pfenningers und 2. St. S. 209 Z. 14 l. Da nun dem Rec. Z. 16 l. Der Lavater. Gläubigen, S. 210 Z. 7 l. Bremer. Z. 18 l. Pfenningers. S. 214 Z. 6 l. Name. S. 217 Z. 3 l. Daß. S. 218 Z. 12 l. einem. S. 220 muß die Parenthese mit dem Absatze — gedacht wird, geschlossen werden. Z. 6 v. u. l. daß für: es finde. S. 221 Z. 8 l. Lectüre. Z. 9 v. u. ist um wegzustreichen. S. 222 Z. 22 l. Hr. v. Bl. Z. 4. v. u. l. Hr. L. S. 223 Z. 13 l. gesteht er, er habe. Z. 17 l. sichen statt: der. S. 229 Z. 26 ist nach Lavaters zuzusetzen: auf.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 27.

Todesfälle.

Aus einem Versehen ist die Todesanzeige eines gelehrten und verdienstvollen Theologen in unsrer Bibliothek bisher nicht geschehen, deshalb wir sie hier noch nachholen. Den 10. Dec. 1792 starb **Franz Anton Knittel**, Herzogl. Braunschweig-Wolfenbüttel. Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Wolfenbüttel, ein eben so gelehrter als thätiger Mann, in seinem 72sten Lebensjahre. Er hat sich durch mathematische, kritische, diplomatische und theologische Schriften, die theils im Meusel, theils in Schlichtegrolls Nekrolog angegeben werden, vorzüglich aber durch seine eben so gelehrte als mühsame Arbeit über den Ulphilas, rühmlichst bekannt gemacht. Wir müssen hier, aus Liebe zur Wahrheit und aus Achtung für zwey verewigte Männer, zwo zu harte Stellen über ihn in Schlichtegrolls Nekrolog, wo ihm sonst aller gebührende Ruhm wiederfährt, rügen. Es heißt daselbst von ihm: „In den letzten Zeiten gränzten seine Examina allerdings zuweilen an das Hyperorthodoxe, und da würde er wahrscheinlich mit Vergnügen Mitglied einer strengen Examinationscommission geworden seyn.“ Es ist wahr, daß er in seinem angenommenen Systeme Beharrlichkeit hatte. Er hatte sie aber nicht blos aus Vorliebe für dasselbe, sondern auch aus Nothgedrungenheit und Klugheit. Dabey war er aber durchaus kein harter, noch intoleranter, sondern ein höchst billiger Examinator. Nur der

ganz Unwissende, und kein anderer, konnte bey ihm durchfallen. Ferner: „Dies unbiegsame Beharren auf Meinungen verursachte manchem würdigen Manne, mit dem er in Verbindung stand, z. B. selbst dem verehrungswerthen Jerusalem, zuweilen bittere Stunden; hatte aber auch manche Verdrießlichkeit für Knittel selbst.“ Dieser Zug entstellt die Charaktere beyder Männer. Knittel war wahrlich nicht der Mann, der sich um Meinungen mit jedem, und noch dazu bis zum Beleidigen und Entzweyen gestritten hätte. Jerusalem war das Muster der Bescheidenheit, wenn es auf seine Meinungen in Rücksicht der Meinungen anderer ankam. So viel Licht er angesteckt hat, so drang er es doch keinem auf, sondern ließ gern andern ihre Meinungen, wobey sie Ueberzeugung und Beruhigung zu finden glaubten. Er war auch zu sehr Weiser, als daß ihn jemand durch seine Meinungen hätte beleidigen, und ihm bittere Stunden machen können. Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, braucht man nur die Vorreden zu seinen Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion zu lesen. Jerusalem habe ich mehrmalen mit Werthachtung von Knitteln, als von einem gelehrten, thätigen, verdienstvollen und würdigen Manne reden hören. Und von Knitteln habe ich zu verschiedenenmalen Aufträge an Jerusalem ausgerichtet, die mir mit der herzlichsten und reinsten Ehrerbietung gegen den würdigen Greis gegeben wurden. Auch habe ich sie mit einander in Gesellschaft gesehen, und ihr Aufsuchen zeigte Zuneigung, und ihre Unterredungen Werthachtung für einander. Concipient dieses glaubt, der Wahrheit und dem Andenken dieser beyden Männer, von denen er einen viel und den andern aufs das genaueste zu kennen das Glück hatte, diese Berichtigung schuldig zu seyn. Und er würde sie mit vielen und den lichtesten Beweisen belegen, wenn es nöthig wäre, und es der Raum hier erlaubte.

Mh.

In Dresden starb am 23. März 1795 an einem Steckfluß der Churfürstl. Sächs. Antiken- und Münzinspector, Hr. Johann Friedrich Wacker, alt 65 Jahre. Er selbst besaß eine schöne Sammlung von Münzen, von alten geschnittenen Steinen, und von andern Antiken; und hinterläßt im Manuscript eine Beschreibung der seiner Aufsicht anvertrauten Alterthümer, und eine Geographia numismatica. Die Allg. D. Bibliothek verliehrt an ihm einen thätigen Mitarbeiter.

Am

Am 5. April gieng mit Tode ab Hr. Fr. Arn. Hasenkamp, Rector des Gymnasiums zu Duisburg, durch einige polemische Schriften über theologische Gegenstände bekannt.

Den 10ten May 1795 starb M. Johann Albrecht Käpffel, Superintendent zu Weinsperg im Herzogthum Würtemberg, 68 Jahr 3 Monat alt. Er war ein vieljähriger Mitarbeiter an dieser Bibliothek. Schriften, wovon er Verfasser und Herausgeber war, sind folgende: Vortheile zu Erziehung eines guten Nelkensaamens und zu künstlicher Befruchtung der Nelken u. s. w. Stuttgardt, bey J. B. Mezler. 1780. Journal für die Gärtnerey. 24 Hefte. Bey Mezler. Haushaltungstaschenbuch für Frauenzimmer. 3 Jahrgänge. Bey Mezler. Flora, oder Nachrichten von merkwürdigen Blumen. 6 Hefte. Bey Mezler. Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft, auf die Jahre 1793, 1794, 1795.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. Am 31sten März wurde das Lectionsverzeichniß für das nächste Sommerhalbejahr ausgetheilt, woraus man ersieht, daß die neuen Vorlesungen mit dem 27sten April anfangen sollen, und daß gegenwärtig 19 ordentliche und 11 ausserordentliche Professoren auf dieser Universität lehren. Ausserdem noch vier Privatdocenten, die nicht in diesem Verzeichniß vorkommen.

Am 4ten April wurde das vom Hrn. D. Mau verfertigte Osterprogramm ausgegeben. Es ist überschrieben: Unde Iesus Christus alimenta vitae acceperit, inquiritur, Sect. II. (1½ Bogen in 4.)

Am 6ten April ertheilte die philosophische Facultät die Magisterwürde dem Herrn Encharius Ferdinand Christoph Oertel, von Streitberg im Bayreuthischen, drittem Lehrer am Gymnasium in Ansbach, der sich auch als Schriftsteller rühmlich bekannt gemacht hat; wie auch dem von hier abgehenden Herrn Georg Wilhelm Strampler, aus Windsheim.

Am 8ten April vertheidigte Hr. Friedrich Jakob Adam Geßner, aus Ansbach, ohne Vorsitz seine Inauguraldisputation: De mutationibus, quas subit infans statim post partum, indeque mutata eius oeconomia naturali. (2 B. 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 9ten April wiederfuhr dieselbe Ehre dem Hrn. Joh. Gottlieb Menzel, aus Breslau, nachdem er seine Inauguraldisputation: De vomitu nuper natis parvulisque salubri, 2½ B. 8.) vertheidigt hatte.

Am 16ten April wurde die vom 28sten März d. J. detirte Inauguraldisputation des Königl. Preuß. Stabschirurgus, Hrn. Johann Wilhelm Wiebel, aus Berlin, wodurch er sich die medicinische und chirurgische Doctorwürde erworben, ausgetheilt. Sie ist betitelt: Analecta quaedam de ulceribus pedum vetustis. (2½ B. 8.)

Am 4ten May übergab Hr. Hofrath Glück das seit einem halben Jahre verwaltete Prorectorat dem Hrn. Hofrath Hildebrandt. Hr. Hofrath Harleß lud dazu ein durch die 4te Commentation de ortu et fatis Universitatis Friderico-Alexandrinae.

An demselben Tage ertheilte die philosophische Facultät dem Hrn. Doctor Karl Daniel Heinrich Bensen, aus Eimbeck, die Magisterwürde.

Am 7ten May erhielt Hr. Johann Heinrich Lang aus Schwaben, Sohn des Hrn. Kirchenraths und Thurn- und Taxischen Hofpredigers zu Regensburg, die medicinische Doctorwürde, nachdem er 25 theses medicas, denen bald die Disputation selbst folgen wird, ohne Vorsitz vertheidigt hatte.

Am 9ten May Vormittags vertheidigte Hr. Friedrich Wilhelm Hagen, wegen der schon vorher erlangten Magisterwürde und zum Abschied aus dem philologischen Seminarium, eine Disputation, betitelt: Commentatio in Apocalypsis Cap. XI. Um Vorlesungen halten zu dürfen, vertheidigte er Nachmittags mit seinem Respondenten, Hrn. Joh. Georg Hackstatt, von Emskirchen, eine Disputation unter dem Titel: Commentatio in Apocalypsis Cap. XVII. Beyde sind zusammen 4 Bogen und 2 Blätter in kl. 8. stark.

An

An demſelben Tage wurde die Inauguraldiſputation des Hrn. David Heinrich Hoppe, aus Hannover, Mitgliedes der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg und der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle, wodurch er ſich die mediciniſche Doctorwürde in Abweſenheit erworben, ausgetheilt. Sie iſt betitelt: Enumeratio inſectorum Elytratorum circa Erlangam indigenarum, obſervationibus iconibusque illuſtrata. 4½ B. 8. nebſt einer Kupfertafel.

Eben daſſelbe geſchah zu gleicher Zeit in Anſehung der Inauguraldiſputation des Hrn. Franz Bernhard Weyer, aus Hildesheim. Sie handelt de Alcali volatili, und iſt 5 Bogen in 8. ſtark.

Am 15ten May vertheidigte ohne Vorſitz Hr. Johann Wilhelm Auguſt Billing, aus Bechingen, ſeine Inauguraldiſputation: De ſanguinis miſſione, (3 B. 8.) und erhielt hierauf die mediciniſche Doctorwürde.

Am 21ſten May erhielt Hr. Valentin Wlokka, aus Schleſien, die mediciniſche Doctorwürde. Seine gedruckte, aber nicht vertheidigte Inauguraldiſputation handelt de materia vegetabilium nutritia, (5 B. 8.)

Am 23ſten May wurde das vom Hrn. geh. Kirchenrath Seiler, als jetzigem Decan der theolog. Facultät, verfertigte Pfingſtprogramm ausgetheilt. Es iſt betitelt: Chriſtus an in operibus ſuis mirabilibus efficiendis arcanis uſus ſit remediis? 2 Bogen. 4.

Am 5ten Junius vertheidigte Hr. Profeſſor Gottlieb Ernſt Auguſt Mehmel, nebſt ſeinem Reſpondenten, Hrn. Joſeph Földvary, aus Ungarn, ſeine Diſſertationem hiſtorico-philoſophicam de officiis perfectis et imperfectis, und zwar Vormittags Particulam I. pro facultate docendi, und Nachmittags Particulam II. pro loco. Zuſammen 2½ Bogen. 8.

* * *

Bücheranzeigen.

Bey Friedrich Bohn und Comp., Buchhändler in Lübeck, ſind in vergangener Jubilatemeſſe folgende neue Verlagsbücher erſchienen, und daſelbſt, wie auch in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Aktenstücke, authentische, als Beyträge zur Statistik der Dänischen Staaten in den letztern siebziger Jahren, aus den Papieren eines ehemaligen Staatsmannes am Hofe dieses Nordischen Reiches, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. Berg, G. H. von, staatswissenschaftliche Versuche, 8. 1 Thlr. 20 Gr. Brömbsen, F. A. Versuche prosaischer und poetischer Aufsätze. Lebensbeschreibung des Verfassers, nebst dessen von D. Sievers entworfenen Vertheidigung in der unglücklichen Duellsache. Vervielfältigte Handschrift, Brüdern allein gewidmet, 8. 14 Gr. Christiani, C. J. R. Predigten, gr. 8. 21 Gr. Fantasiegemälde, von Karl Rechlin, 8. 20 Gr. Geglätte Schweizerpapier 1 Thlr. 8 Gr. Frankreich im Jahre 1795. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen. 1ster Jahrgang, 1ster bis 12ter Heft. 4 Thlr. Herder, J. G. Terpsichore, 1ster und 2ter Theil, 8. 1 Thlr. 12 Gr. Rechlin, K. populare Darstellung des Einflusses der kritischen Philosophie in die Hauptideen der bisherigen Theologie, 8. 12 Gr. Weise, Dr. J. W. F. neue Erfahrungen über die zuverlässigsten Kennzeichen der Selbstbefleckung, nebst einigen Winken zur Wiederherstellung der dadurch verlohrnen Gesundheit, für Eltern, Erzieher und die denkende Jugend bestimmt, 8. 6 Gr. Wochenblatt, Lübeckisches gemeinnütziges, für allerley Leser und Lesegesellschaften, zunächst für den Bürger und Landmann, 1stes, 2tes Quartal, 8. 1 Thlr.

Im vergangenen Jahre waren neu:

Albrecht, H. C. Untersuchungen über die englische Staatsverfassung, 2 Theile, 8. 1 Thlr. 12 Gr. Anekdoten, unterhaltende und geheime, vom russischen Hofe. Aus dem Franz. 8. 12 Gr. Denso, J. D. ökonomische Beyträge zur Verbesserung der Landwirthschaft, 8. 8 Gr. Handbuch, historisches, für Kaufleute, oder darstellendes Gemälde der Handlung und des Verkehrs, die itzt Europa mit den übrigen Welttheilen unterhält, gr. 8. 1 Thlr. Hegel, W. F. Geist der Philosophie und Sprache der alten Welt. 1ster Theil, 8. 1 Thlr. 4 Gr. Levesque Gemälde von Rom, 8. 1 Thlr. Overbeck, C. A. Sammlung vermischter Gedichte, 8. 16 Gr. Trendelenburg, I. G. Chrestomathia hexaplaris. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Versuch eines Beweises, daß die Kaiserin von Rußland den westphälischen Frieden weder garantiren könne noch dürfe, gr. 8. 12 Gr.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Litterarische Anekdote für Leser des Buchs: **Le Beaus Reisen nach Canada** — und dessen Recensenten im XI. B. der N. A. D. Bibliothek, S. 453, der mehrere Nachrichten davon zu haben wünschte, als der neue Uebersetzer gegeben hat. Das Original dieser Reisebeschreibung kam zu Amsterdam 1734 unter dem Titel heraus: Avantures ou voïage curieux et nouveau parmi les sauvages de l'Amerique septentrionale, par C. (Claude) Le Beau. Avec figures. 2 parties. 8. Man hat schon eine deutsche Uebersetzung davon, die ein Joh. Bernh. Mack bey van Düren in Frankfurt am Mayn 1752 herausgegeben hat, und die dem Geschmacke jener Zeit in Uebersetzungen gemäß ist. Der Verfasser gegenwärtiger Anekdote kannte in seinen Jugendjahren den Hrn. Le Beau persönlich, der ohngefähr ums Jahr 1733 aus Nordamerika nach Holland gekommen zu seyn scheint, und durch Herausgabe dieser Reisebeschreibung seinen erschöpften Finanzen hat zu Hülfe kommen wollen. Er schrieb ums Jahr 1751 und 52 eine französische Zeitung in Erfurt, die er, weil sie dort zu wenig Abgang fand, vom Jahre 1753 an nach Braunschweig mit etwas besserm Erfolge verpflanzte. Er war ein guter, biederer Mann, der unter andern, in Canada viel Kälte zu dulden gelernt hatte, und in Erfurt den ganzen Winter über, nur von seinem canadischen Pelze erwärmt, in einem ungeheizten Zimmer ausdauern, und seine Zeitung schreiben konnte. Er hatte einen guten französischen Styl; bekannte aber oft selbst, seine Reisebeschreibung etwas flüchtig, und nur um eines kleinen Erwerbs willen geschrieben zu haben.

Rostock, den 1. May 1795. Für die hiesige Universitätsbibliothek ist ein Fond ausgemittelt worden, woraus sich die jährliche Summe von 680 Rthlr. N. ℔ ergiebt, die zur Vervollständigung der öffentlichen Bibliothek verwandt werden soll. Diese Ostern ist der Anfang des Ankaufs mit der zweyjährigen Summe gemacht, und die Besorgung hat der Hr. Hofrath Tychsen, als Bibliothekar, an den man sich zu wenden haben wird.

Da ich erfahren habe, daß man mich für den Verfasser verschiedener politischer Schriften ausgiebt, die ich zum Theil nicht einmal gelesen habe (wie denn dies unter andern der Fall mit

mit einem Werke über die Folgen der französischen Revolution ist); so erkläre ich hiemit, daß ich seit drey Jahren kein Buch herausgegeben, noch geschrieben habe, das die Untersuchung oder Verhandlung politischer Gegenstände zum Zwecke hätte. Bremen, im Junius 1795.

Knigge.

Die Allgemeine deutsche Bibliothek ist nunmehr in allen Königl. Preußischen Staaten wieder erlaubt. So weit sie im Verlag der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin war, nämlich vom I. bis CVIten Bande, nebst V. Anhängen, welche 18 Bände ausmachen, kostet sie im gewöhnlichen Preise 183 Thlr. 16 Gr. Diese Buchhandlung erbietet sich, dieses Werk von jetzt an bis zu Ende der Ostermesse 1796 gegen baare Bezahlung für den äusserst wohlfeilen Preis von 75 Thlr. im Conventionsgelde zu lassen. Einzelne Stücke (so weit der Vorrath reicht) werden bis dahin für 9 Gr., und wenn man dreyßig und mehr Stücke nimmt, für 8 Gr. gelassen. Jede Abtheilung eines Anhangs wird für 2 Stücke gerechnet. Die noch vorräthigen Bildnisse berühmter deutscher Gelehrten, welche sonst 4, 6 und 8 Gr. kosteten, werden bis dahin für 1 Gr. 6 Pf. und 3 Gr. gelassen. Nach Verkauf dieser Zeit werden die etwa noch übrigen Exemplare wieder im gewöhnlichen Preise verkauft.

Verbesserungen.

Im I. Bande.

S. 4 Z. 2 und S. 305 Z. 12 l. Brändl st. Brandt.

Im V. Bande.

S. 393 Z. 8 v. u. l. Lös-Contracte st. Bös-Contracte. S. 394 Z. 9 streiche man das Wort vornehmlich einmal weg. Z. 15 l. jaspisartig st. aspisartig. S. 396 letzte Z. l. Ferbers st. den. S. 399 Z. 13 l. will st. wird. Z. 8 u. u. l. jede st. jeder. S. 401 Z. 24 und 26 l. Maaßes st. Massen.

Im XIII. Bande ist im Inhaltsverzeichnisse einzuschalten: J. A. Schmelzers Vorlesungen über die bürgerliche Moral, 1ster Theil, S. 56.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 28.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Der Sanitätsrath Hr. D. Brandis zu Braunschweig ist zum Hofrath und Assessor des dasigen Ober-Sanitätscollegiums ernannt worden.

Hr. M. Jeremias Benjamin Richter zu Breslau, Verfasser verschiedener Schriften, insbesondere der Anfangsgründe einer Stöchiometrie u. s. w. ist unterm 1sten Januar d. J. zum Bergsecretair bey dem Königl. Schlesischen Oberbergamt ernannt worden.

Die Kaiserl. Akademie der Naturforscher hat am 23sten Jun. v. J. den Hrn. D. Rausch zu Militsch zu ihrem Mitglied aufgenommen.

Noch von dem verstorbenen Fürstbischof zu Würzburg und Bamberg, Franz Ludwig, wurden dem Justizreferendar und Hofrath Pflaum zu Bamberg für Bearbeitung des im J. 1792 im Druck erschienenen und dem gelehrten Publikum zur Beurtheilung vorgelegten Entwurfs einer neuen Bambergischen peinlichen Gesetzgebung, 600 Fl. fränkisch, an die Bambergische Hofkammer angewiesen. — Auch wurde von demselben der Bambergische Hofrath und Leibarzt Marcus auch als Würzburgischer Hofrath und Leibarzt angestellt.

Der jetzt regierende Fürstbischof zu Würzburg, Georg Karl, hat das schon seit sieben Jahren bekleidete akademische Rectorat auch nach seinem Regierungsantritt beybehalten. Die Universität veranstaltete bey dieser Gelegenheit den 27sten März in der akademischen Kirche ein feyerliches Hochamt. — Auch wurden täglich folgende Beförderungen und Gnadenbezeigungen bekannt gemacht. Hr. Hofrath, geheime Referendar und Prof. Seuffert zum Geheimenrath, Hr. Schulrath und Prof. Andreß zum Titular geistlichen Rath, Hr. Julius-Spitalpfarrer Deppisch und Hr. Hofcapellan und Canonicus Holler zu wirklichen geistlichen Räthen; Hr. Prof. Haus, welcher zugleich seine juristische Professur niederlegte, zum wirklichen Hofrath; der ausserordentliche Professor der Rechte Hr. Schmidlein zum Hof-Edelknabenrepetitor; Hr. Universitätssyndicus Stalpf zum ausserordentlichen Professor der Rechtswissenschaft. Hr. Prof. Köl erhielt mit einem Decret zu einem Gehalt von 300 Fl. fränk. die Aufmunterung zur Fortsetzung des mühsamen Redactionsgeschäfts der sich so vortheilhaft auszeichnenden Würzburger gelehrten Anzeigen.

Todesfälle.

Am 20sten April 1795 starb in Marburg Hr. D. Joh. Heinrich Christian von Selchow, seit 1783 Fürstl. Hessen-Casselischer geheimer Rath und Kanzler der dortigen Universität, vorher Hofrath und Professor der Rechte zu Göttingen, im 63sten Jahre seines Lebens.

Den 12. April d. J. starb auf einer Reise nach Deutschland, um seine Gesundheit wieder herzustellen, zu Marienburg in Preußen, Johann Wilhelm Ludwig Mellmann, D. d. Philos. ausserordentl. Prof. der griech. und latein. Sprache (seit 1790), wie auch (seit 1786) Rector am Gymnasium zu Moskau. Er war 1765 zu Klütz in Meklenburg gebohren, und ein Bruder des Kielschen Rechtsgelehrten Joh. Diet. Mellmann. Nachdem er den ersten Unterricht im väterlichen Hause bekommen hatte, frequentirte er von 1779 bis 82 das Gymnasium zu Lübeck, wo er allen, und besonders mir, zum Muster diente; studirte hierauf in Kiel und Göttingen, bis er

durch

durch Heyne's Empfehlung Matthäi's Nachfolger in Moskau wurde. Bey ganz vorzüglichen Geistesgaben, welche allen, die ihn kannten, Bewunderung einflößten, war er auch von Seiten des Herzens überaus liebenswürdig und — doch ich habe hier eigentlich nur die Absicht, den einen oder andern von unsern gemeinschaftlichen Jugendfreunden *), welcher treffender malt, als ich, aufzufordern, ihm im Vertrauen, was er als gebohrner Deutscher ganz gewiß eine Stelle verdient, ein würdiges Denkmal zu setzen, oder sich vielmehr mit einem Moskauer Gelehrten (etwa dem Hrn. Prof. Bause), der seine dortige Thätigkeit besser kennt, zu verbinden, um von ihm ein Gemälde entwerfen zu können, das nicht nur in Ansehung seiner frühern, sondern auch letztern Lebensjahre vollendet wäre. Denn sein Amt beschäftigte ihn ganz, und erlaubte ihm nicht, sich späterhin in der gelehrten Welt als Schriftsteller, wozu er in so hohem Grade Beruf hatte, zu zeigen, welcher Ehre er auch, seinen eigenen Worten zufolge, so wenig gewohnt und bedürftig war, daß sie ihn nur verlegen gemacht haben würde, zumal da er auf gelehrte Philologie nach seiner Lage doch nun einmal Verzicht thun mußte. Ausser der auch im zweyten Nachtrage des Gel. Deutschlands aufgeführten Commentatio de cautiis et mendoribus narrationum de mutatis formis, (Lipsiae, 1786. 8.) wodurch er sich die philosophische Doctorwürde erwarb, gab er nur noch einige kleine Schriften für einen engern Kreis heraus, theils eine, im Repertorium der A. L. Z. übergangene, Oratio de communi educationis et institutionis consilio, (Moscoviae, 1790. 4.) theils zwey lateinische Lesebücher für die untersten Klassen, deren Titel ich deshalb nicht genau angeben kann, weil sie auf der Ueberfahrt verlohren gegangen sind. Wie weit er übrigens mit einer griechischen Grammatik, die ihn seit einigen Jahren in seinen Nebenstunden beschäftigte, gekommen sey, kann ich nicht genau bestimmen, wünsche aber recht sehr, daß sie, auch nur fragmentarisch, erscheinen möchte, weil sie gewiß im Reizischen Geiste abgefaßt seyn wird. In einem Briefe vom 8ten August 1793 schreibt er davon: „Meine Schule nöthigt mich „jetzt, eine griechische Grammatik abzufassen, wobey ich die „Buttmannische zum Grunde lege, von andern Hülfsmitteln

*) Namentlich Düring in Lütz, Franzius in Kopenhagen, Gürtschow, Lamprecht, Niemeyer und Trendelenburg in Lübeck.

„brauche, was ich habe, und übrigens meine eigenen Ideen, „so gut es sich diesmal thun läßt, zu realisiren suche;“ und in einem andern vom 16. Aug. 94: „Mit meiner griechischen „Grammatik geht es langsam, obgleich schon der Druck angefangen ist; und es ist mir lieb, daß ich doch einige Frist gewinne. Bis an die Syntaxis bin ich mit der Ausarbeitung „fertig, aber von da an noch in der Zurüstung. Wenn Du „dir das Praktische, was sie haben soll, nach der Bröderschen „vorstellest, so ist diese Vorstellung doch irrig; denn da das „Vorzügliche von dieser in dem herrlichen Vorrathe von Beyspielen besteht: so werde ich dieses meiner griechischen Grammatik nicht geben können, wiewohl es das Leichteste wäre, „wenn ich nur die Zeit dazu gewinnen könnte, die nöthige Lectür in der Absicht anzustellen. Das mag also ein Anderer „nachholen, wenn ich nur für die Formenlehre die möglich „deutlichste und bequemste Darstellung zur Uebersicht und Fassung, zur Analysis und Synthesis, zum Gebrauch in aller „Absicht, für die Syntaxis desgleichen, nach logischen und „metaphysischen Grundsätzen sowohl, als nach der Simplicität, „mit welcher sie im Gebrauche auch ohne Bewußtseyn, desto „fruchtbarer, aber mit Bewußtseyn angewendet werden, so weit „erreichen könnte, als es sich jetzt etwa schon erreichen ließe. „Was ich in der Idee habe, wirst Du einigermaßen aus den „Anhängen zu den lateinischen Lesebüchern ersehen können, die „ich Dir mit Schiffsgelegenheit zusenden will. Jetzt lese ich „die Grammatik des Theodorus Gaza mit dem Commentar „von Neophytus, worin ich schon den rechten Weg angetreten „finde, den man nachher in unsern neuern Grammatiken so „ganz verlassen hat, bis einige der neuesten die ersten Versuche „aufs neue gemacht haben, oder wieder dahin zurückgekehrt „sind. Solche Versuche waren meine Anhänge zu den lateinischen Lesebüchern, und ein solcher Versuch soll auch meine „griechische Grammatik werden, wohin mich nicht bloße Speculation, sondern diese in Verbindung mit Erfahrung gebracht hat, wenn ich mich nicht durchaus in meinen Urtheilen „irre, und also nur ein Beyspiel mehr seyn werde, wie man es „nicht anzufangen habe, womit ich denn auch zufrieden seyn „kann, obgleich mir das Gegentheil lieber wäre, wenn ich mein „Pensum so, wie es mir obzuliegen scheint, geendigt habe.

D. S. A.

Nach-

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Hr. M. Friedrich Wilhelm Ehrenfried Rost hat sein neues Lehramt, als Rector der Schule zu Plauen, den 20. October 1794 mit einer Prolusion: *De causſis corruptae rei ſcholaſticae,* Leipzig, gedruckt bey Solbrig auf 54 Quartseiten, angetreten. Nach allgemeinen Vorerinnerungen über den Begriff und Endzweck der Erziehung, wie auch über die beste Erziehungsmethode, sucht der Verf. auf eine praktische Art zu zeigen, was von Seiten der Aeltern, der Lehrer, und der Staatsobrigkeiten zum Verfall und der Verschlimmerung der öffentlichen Schulen Veranlassung gegeben hat. Die Untersuchung bleibt aber vor diesmal bey der Rüge der Fehler der ersten Klasse stehen, womit sich der ganze 5te Paragraph beschäfftiget. Frühes Sittenverderben im älterlichen Hause, Gleichgültigkeit gegen die Lehrer, und Geringschätzung der öffentlichen Schulen, und endlich Mangel an gemeinschaftlicher Mitwirkung und Theilnahme sind die drey Hauptfehler, die den Verfasser hier beschäftigen. Die Abhandlung zeugt von guter Bekanntschaft mit Gegenständen des Erziehungsfaches, vom reifen und männlichen Nachdenken, und von praktischer Uebung, die erst den theoretischen Einsichten Zuverläßigkeit und Festigkeit gewähren muß. Auch die lateinische Schreibart des Verfassers, der ein Sohn des berühmten Schulmannes gleichen Namens ist, verdient Empfehlung. Uebrigens erklärt sich der Verfasser im Eingang seiner Schrift wider das Glückseligkeitsprincip, und macht die Erfüllung des Vernunftgesetzes zum Endzweck der Erziehung.

Gedanken eines Schulmannes über eine dem Schulwesen in Churſachſen bevorſtehende Veränderung. Von dem Rector und Professor Ludwig Friedrich Gottlob Ernst Gedike zu Bautzen. 1795. 48 S. 8. Diese Veränderung betrifft die Verminderung der zu häufigen sogenannten gelehrten oder lateinischen Schulen, und die Fundation von mehrern guten Bürgerschulen in den kleinern und mittlern Provinzialstädten Sachsens, denen es allerdings noch gar sehr daran fehlt, da die sogenannten gemischten Mädchen- und Knabenschulen diesen Mangel schlechterdings nicht ersetzen. An manchen Orten ließe sich indeß der dem zukünftigen Bürger nöthige Unterricht gar wohl mit den sogenannten gelehrten

Schulen würdigen, wenn etwas mehr Aufmerksamkeit für die Lehrer der untern Klassen getragen, und diese Männer besser belohnet würden. Der Verf. schreibt insbesondere mit Rücksicht auf die Oberlausitz, und dies macht seine Bemerkungen um so brauchbarer.

Bücheranzeigen.

In dem Fürstl. Sächs. privil. Industriecomtoir zu Weimar sind folgende neue Bücher fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben: Batsch (Dr. A. J. G. C.), Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte sind, mit ausgem. Kupfern, gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Dasselbe, mit schwarzen Kupfern, gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 Kr. Bertuchs Bilderbuch für Kinder, mit deutschen und französischen Text, XXIII. XXIVsten Heft, gr. 4. (Wird nächstens fertig.) Böttiger (C. A.) über Verzierungen gymnastischer Uebungsplätze durch Kunstwerke im antiken Geschmacke, gr. 8. 6 Gr. oder 27 Kr. Feders (Mich.) Fastenpredigten, 1ster Theil, gr. 8. 6 Gr. oder 27 Kr. Gaspari (A. C.) Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erklärung des neuen methodischen Schulatlasses, 1ster Curs. 2te Aufl. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus, 10ter Jahrg. 1 — 5tes Stück, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern, gr. 8. (Der Jahrg. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Loders (Dr. J. C.) anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers. 3te Lieferung, oder erste Hälfte der Myologie. Mit vielen Kupfern gr. Fol. (Wird nächstens fertig.) Munoz (Don Juan Baptista) Geschichte der neuen Welt, 1ster Theil. Aus dem Spanischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von M. C. Sprengel. Mit Kupfern und Charten, gr. 8. (Wird nächstens fertig.) Obstgärtner (der deutsche) oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen, verfasset von einigen Freunden der Obstcultur, und herausgegeben von J. B. Sicklar, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern, Jahrg. 1795. 16 Stück, gr. 8. Der Jahrgang complet 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Rudolph

Rudolphs (C. F. L.) Bruchstücke, aus dem plötzischen Forst- und Cameralwesen gesammelt, 2ter Theil, gr. 8. Mit Kupf. 20 Gr. oder 45 Kr. Ueber das Leuchten des Phosphors im atmosphärischen Stik-Gas, von D. Scherer und D. Jäger, nebst Hrn. D. Pfaffs Bemerkungen über Hrn. Prof. Göttlings Schrift: Beyträge zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie. Mit 1 Kupfer, gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr. Wiedeburgs (J. C. B.) Beschreibung der Stadt Jena, 2te Ausgabe, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Dessen kurze Nachricht von dem uralten sogenannten Fuchsthurme bey Jena, und den daselbst 1784 getroffenen Einrichtungen, gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Neue Verlagsbücher der Bödnerischen Buchhandlung zu Schwerin und Wismar. Ostermesse 1795: Eschenbachs, Joh. Chr. ausführliche Abhandlung der Generalinquisition, 1ster Theil, 4. 8 Gr. Hane, Pasch. Heinr. über die Nothwendigkeit verbesserter Gesangbücher, und über das neue Mecklenburgische Gesangbuch, 8. 5 Gr. von Kamptz, C. C. A. H. Beyträge zum mecklenburgischen Staats- und Privatrecht. 1ster Band, 8. 16 Gr. Meisters, C. F. G. ausführliche Abhandlung des peinlichen Processes in Deutschland, nach einem veränderten Plane fortgesetzt von Joh. Chr. Eschenbach, 6ter Theil, 4. 8 Gr. Plagemanns, M. L. D. Lehrbuch zum ersten Unterricht in der lateinischen Sprache, aus den besten Schulbüchern gesammlet, umgearbeitet und mit Hülfsmitteln begleitet, 3te verbesserte Auflage, 8. 12 Gr. Die Reiche der Natur, ein Lehr- und Lesebuch für Kinder und Volksschulen, in Lectionen, Vortrag und Fragen gefaßt, und mit Anmerkungen versehen, 8. 16 Gr. Rudloss, Friedr. Aug. pragmatisches Handbuch der Mecklenburgischen Geschichte, 3ten Theils 1ster Band, gr. 8. 1 Rthlr. Desselben 1ster Theil, neue verbesserte und vermehrte Auflage, gr. 8. 20 Gr. v. Schmidt, Justus, genannt Phiseldeck, juristische Miscellaneen, 1stes Heft, 8. Brochirt 6 Gr. Webers, D. Ad. Dietr. Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung, zweyte durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. Dessen Beyträge zu der Lehre von gerichtl. Klagen und Einreden, 2te verbess. Ausgabe, 1. St. gr. 8. 5 Gr.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Die Recension meiner Schrift: Ueber den Ursprung der Pallasischen und anderer Eisenmassen, im 15ten Bande, 2ten Stücke 3ten Hefte der Neuen Allg. D. Bibliothek, und beyläufig geschehene Erwähnung in dem 269sten Stück der Allg. Lit. Zeitung 1794 veranlassen mich, zu erklären, daß ich die vorgetragene Theorie nicht für ausgemachte Wahrheit ausgebe, sondern nur behauptet habe, daß, wenn man sie für wahr annehmen will, die angeführten Data sich durch einander selbst erklären. Sollte der Recensent, oder sonst jemand bessere Aufschlüsse darüber geben können, und besonders auf eine weder den Beobachtungen, noch irgend einem bekannten Naturgesetze widersprechende Art zeigen, was Feuerkugeln sind: so würde ich meine Hypothese für einen physischen Traum ausgeben, und zufrieden seyn, durch meine Schrift eine bessere Erklärung einer so sonderbaren und noch von niemanden gehörig erklärten Naturerscheinung veranlaßt zu haben. So lange aber dieses nicht geschieht, ist durch den Ausspruch: es verdient keine Widerlegung, noch nichts ausgemacht. Auch wird meine Theorie durch den Einwurf, daß eine so schwere Masse bis zu einer ungeheuern Tiefe in die Erde eindringen müsse, gar nicht widerlegt; denn eine zwar an sich schwere, aber durch leichte elastische Flüßigkeiten äusserst ausgedehnte weiche Masse, die durch den Widerstand der Atmosphäre schon einen großen Theil ihrer Fallkraft müßte verlohren haben, möchte wohl bey einer so schiefen Richtung des Falles, besonders wenn sie auf einen Felsen trifft, nicht tiefer eindringen, und die Erde in einiger Entfernung umher nicht stärker erschüttern können, als man einigemal würklich beobachtet haben will.

Chladni.

Verbesserungen.

Im VI. Bande.

S. 319 ff. muß überall gelesen werden St. Mihiel statt St. Michiel. S. 343 Z. 12 l. Riesen st. Stiften.

Neue allgemeine deutſche Bibliothek.

Des ſiebzehnten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernſt Bohn, 1795.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des siebzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Landwirthschaftspredigten, ein Beytrag zur Beförderung der wirthschaftl. Wohlfahrt unter Landleuten, 1ster und 2ter Theil, 299

Der Landprediger am Altar und Krankenbette, von W. H. Bayerdörfer, 2ter Theil, 301

Der populäre und praktische Prediger in Beyspielen, 302

Die Bestimmung des Menschen, nebst einigen Zugaben, neue vermehrte Aufl. 303

D. *I. F. Kleukeri* Tractatus de nexu, qualis constet inter utrumque divinae constitutionis foedus, prophetico, 304

Christliche Hauspostille, von C. G. Salzmann, 1ster bis 4ter Band, 372

Predigten über Freyheit und Gleichheit und über einige wichtige Gegenstände des häuslichen und bürgerl. Lebens, von J. A. Härter, 374

Ueber Predigtbeschäftigung und Predigerbetragen, 9tes Heft, von J. L. Ewald; oder: Mancherley Beherzigungswerthes für Prediger, 375

Freymüthige Gedanken über einige der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Religion in unsern Tagen, und die sichersten Mittel zur Wiederherstellung ihrer eigenthümlichen Würde, 376

Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, von J. K. Beyer, 7ter, 8ter und 9ter Band, 427

Christliche Predigten von D. Ph. L. Mayel, 429

Verzeichniß

Fortgeſetzte Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion, von A. Riem, 3ter Theil, 429
Der Prediger als Aufklärer auf der Kanzel und in ſeinem ganzen Amte, von M. W. L. Steinbrenner, 1ſter Theil, 432
I. G. Greveri Commentationum miſcellanearum ſyntagma, praefatus eſt *E. H. Mutzenbecher*, 516
Neues Magazin für Prediger, herausgegeben von D. W. A. Teller, 3ten Bandes 1tes und 2tes Stück, 520
D. Bengels, M. Chriſtliebs und D. M. Luthers gründliche Beurtheilung des Zeitpunkts, darinn wir nach der Offenbarung Johannis gegenwärtig leben, ebend.
Die große Lehre von Gott, in einer Reihe Betrachtungen abgehandelt von dem Verfaſſer der Lebensgeſchichte Jeſu, 522.

II. Rechtsgelahrheit.

Verſuch über das deutſche Staatsrecht während eines Zwiſchenreichs, von D. J. M. v. Abele, 377
G. A. Kleinſchrod's ſyſtematiſche Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts, 2ter Theil, 379
Beyträge zum deutſchen Staatsrecht und zur Litteratur deſſelben, von J. Th. Roth, 1ſten Bandes 2te Abtheilung, 384

III. Arzneygelahrheit.

Zeichen und Werth der Männerkeuſchheit, ein ſchaamhaftes Gegenſtück zu jenem Buche: Zeichen und Werth der Jungferſchaft, 505
Iſt es zweckmäßig und zuläßig, die angehenden Landſeelſorger in einer eingeſchränkten Volksarzneykunde zu unterrichten? von D. A. V. Jarda, 507
D. *I. P. Vogler* Pharmaca ſelecta, obſervationibus clinicis comprobata, tertio edita, 508
Recepte und Curarten mit theoretiſch-praktiſchen Anmerkungen, von D. F. A. Nicolai, zweyte vermehrte Ausg. 510
W. Falconer Verſuch über die Erhaltung der Geſundheit der Landleute, und Heilung der ſie vorzüglich betreffenden

den Krankheiten, verdeutſcht von C. F. Michaelis, 443
Gründe eines Arztes, der mediz. Praxis zu entſagen, und ſich über die am Krankenbette begangenen Fehler zu beruhigen, 445
Grundlinien zur Kenntniß der wichtigſten Krankheiten des Menſchen, von D. G. W. v. Eicken, 446
H. Boerhaavens Lehrſätze der theoretiſchen Medizin u. ſ. w. herausgegeben von D. W. F. Kappel, 3ter Th. 447
Commentaria in inſtitutiones pathologiae medicinalis, auctore *H. D. Gaubio*, collecta et digeſta a D. *F. Dejean*, Tomi III. Pars I et II. ebend.

IV. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Göthe's neue Schriften, 2ter Band, 311
La Fontainens Fabeln, franzöſiſch und deutſch, herausgegeben von S. H. Catel, 4r u. letzter Theil, 317
Ballads and Songs chief ly taken from Dr. *Percys* Reliques of ancient Poetry, — the whole collected and publiſhed by *Th. Miller*, 318
Die Kunſt zu lieben, ein Lehrgedicht in drey Büchern, 448
Gedichte von K. Reinhard, 1tes und 2tes Bändchen, 457
Oden und Hymnen auf Rußland, von C. J. Scherwinsky, 458

V. Theater.

Der Maitag, ein ländliches Gemälde, von G. Hagemann, 338
Friedrich von Oldenburg, oder der Mann von Stroh, ein Schauſpiel, von Ebendemſ. ebend.
Charlotte Corday, ein republicaniſches Trauerſpiel, 339
Amalia von Nordfeld, oder die Freymaureraufnahme, ein Sittengemälde, von Auffenberg, 341
Koketterie und Liebe, ein Schauſpiel, von F. Spach, 342

VI. Bildende Künſte.

Artiſtiſche Verſuche, oder Nachbildungen ſchöner Gegenden und maleriſcher Anſichten u. ſ. w. nach Originalkupferſtichen

stichen und Handzeichnungen leicht und frey bearbeitet, und mit erläuterndem Text herausgegeben von Christ. Lang, 527
Der Zeichenmeister, oder Lehrbuch der Zeichenkunst, von K. G. Küger, 526
Ueber Christusgemälde, oder über die Behandlung dieses religiösen Stoffes in der Malerey, von M. J. C. Grohmann, 527

VII. Musik.

Etwas über Gluckische Musik, und die Oper Iphigenia in Tauris auf dem Berlinischen Theater, 531
Kleine und leichte Orgelstücke für Anfänger, von C. H. Rink, 530
Kühreigen, fürs Klavier, mit Begleitung einer obligaten Flöte, ebend.

VIII. Romane.

Der braune Robert, ein Spiegel für viele; das blonde Nandchen, vom Verf. des deutschen Alcibiades, 385
Spanische Novellen, von Grosse, 1r u. 2r Theil, 387
Der Dolch, von Ebendemf. 1r und 2r Theil, ebend.
Jacobine, eine Geschichte aus der Zeit des Baierischen Successionskrieges, 1r und 2r Theil, 388
G. Kotzebue's treugehorsamsten Unterthans des unüberwindlichen und unfehlbaren Alleinherrschers der glückl. Staaten von — neueste hypochondrische Reise in Niedersachsen, 389

IX. Weltweisheit.

Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion, 407
Versuch über das Vergnügen, von L. Bendavid, 1ter und 2ter Theil, 361
D. J. G. Leidenfrost's Bekenntniß seiner Erfahrungen, die er über den menschlichen Geist gemacht zu haben meynt, aus dem Lateinischen, 368

Ideen über Menſchheit, Gott und Ewigkeit, von Pascal, mit Betrachtungen von C. H. Heydenreich, erſtes Bändchen, 361
J. G. Schloßers kleine Schriften, 6r Theil, ebend.

X. Naturlehre und Naturgeſchichte.

J. Lathams allgemeine Ueberſicht der Vögel, aus dem Engl. mit Anmerkungen und Zuſätzen von J. M. Bechſtein, 1ten Bandes 1ſte Abtheil. 458
Leſebuch nützlicher Kenntniſſe aus der Natur, zweytes Bändchen. 459
Allgemeine Naturwiſſenſchaft; oder: Vorleſungen aus der Naturlehre, von J. Weber, 1te u. 2te Abh. 461

XI. Chemie und Mineralogie.

Vindiciae Phlogiſti conſcriptae a D. *I. B. I. Zauſchner*, 462
D. J. G. Hempel, pharmaceutiſch-chemiſche Abhandlung über die Natur der Pflanzenſäuren und die Modificationen, denen ſie unterworfen ſind, 464
Verſuch einer vollſtändigen Anleitung zur Kenntniß der Mineralien, von D. J. G. Lenz, 2ter Theil, 465

XII. Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Nomenclator Linnaeus in Eliſabeth Blakwell. herbarium ſelect. emendat. auct. etc. a D. *C. G. Groening*, 292
Linneiſches Pflanzenſyſtem im Auszuge, 5ter und letzter Theil, 294
Spicilegium florae germanicae, auctore *H. A. Schrader*, 1ter Theil, 295
J. G. Wallis Cubicrechnung des Bau- u. Nutzholzes, 299
Botaniſches Taſchenbuch für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt auf das Jahr 1794, von D. H. Hoppe, 535
Von den Nebengefäßen der Pflanzen und ihrem Nutzen, von F. v. Paula Schrank, 537
Handbuch für Förſter und Forſtliebhaber, 2 Theile, 540

XIII. Haushaltungswissenschaft.

Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- und Hauswirthschaft, — von G. Stumpf, 2ter Theil, 319
Unterricht für Hausmütter, welche die Zucht und Wartung des Federviehes und der Ziegen auf eine vortheilhafte Art einrichten, und die Krankheiten der Thiere heilen wollen, 321
Auf eigene Erfahrung gegründete Vorschläge den edlen Feldbau zu verbessern, von J. L. Christ, 322
Handbuch zur einfachsten Behandlung der Bienen, nach den neuesten Grundsätzen und Erfahrungen, von J. L. Werner, 351
Unterricht zur Bienenzucht, von J. G. Lucas, ebend.
Die Kunst gute Käse zu machen, und auf eine wohlfeile Art zuzubereiten, 360
Versuch über landwirthschaftl. Gegenstände, v. Blumhof, 361

XIV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Friedenspräliminarien, herausgegeben von dem Verfasser des heimlichen Gerichts, 2r, 3r und 4r Band, 324
Ostfriesische Geschichte, von T. D. Wiarda, 4r Bd. 337
Mein Tagebuch der Belagerung von Maynz, geschrieben in Maynz vom Prof. Schaber, ebend.
Bruchstücke aus den Papieren eines Augenzeugen und unpartheyischen Beobachters der franz. Revolution, 548
Uebersicht der deutschen Geschichte, von Lic. F. J. Lipowsky, 2ter Band, 553
P. F. Suhms erster und kürzerer Auszug der dänischen, norwegischen und schleswigischen Geschichte, 555
Ebend. Geschichte Dänemarks, Norwegens, Schleswigs und Holsteins, — ergänzte Ausgabe, 556

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Landtagsabschiede, und andere die Verfassung des Fürstenth. Lüneburg betreffende Urkunden, 1r Theil, herausgegeben von A. L. Jakobi, 345

Bemer-

Bemerkungen über Leipzig, und einige verkannte oder nicht genug erkannte Vorzüge und Verſchönerungen dieſer Stadt, von J. G. L. 347
Neues geographiſches Lehr- und Leſebuch für Kinder und Volksſchulen, von H. L. Fiſcher, 349
Reiſe nach Kopenhagen im Sommer 1791, Auszug aus dem Tagebuch, durchaus blos für Freunde, von J. C. Lavater, 481

XVI. Gelehrtengeſchichte.

C. T. G. *Schoenemann* Bibliotheca hiſtorico-literaria Patrum Latinorum etc. Tomus II. 279
Leben G. A. Spangenbergs, beſchrieben von J. Risler, 465
Allgemeine akademiſche Encyclopädie und Methodologie, von S. H. Witte, 474
Bibliotheca Norica Williana, Pars VIII. 476

XVII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Diodori Siculi Bibliothecae hiſtoricae libri, qui ſuperſunt, e recenſione P. *Weſſelingii*, cum interpretatione latina *L. Rhodomanni*, etc. Vol. I. et II. 434
Aeſops Fabeln, aus dem Griechiſchen überſetzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet, 445
Florilegium Plautinum, ſeu praecipua loca et ſententiae, quae occurrunt in comoediis M. Accii Plauti, collegit et edidit *F. C. Sichel*, 445

XVIII. Erziehungsſchriften.

Uebungen für Anfänger im Lateiniſchen, — zu Gedike's lateiniſchen Grammatik, 390
Von der Uebung im Lateinſchreiben auf Schulen, von J. E. Blühdorn, 391
Elemente für die erſten Anfänger der lateiniſchen Sprache, von M. K. J. Gerſtner, ebend.
Bemerkungen über öffentl. Jugendbildung, v. F. Lietzen, 393

Gutmann, oder der Sächſiſche Kinderfreund, von M. C. G. Thieme, 1r u. 2r Theil, 394

XIX. Vermiſchte Schriften.

C. G. *Schwarz* Opuſcula quaedam academica varii argumenti, collegit *Th. C. Harles*, 395
Lectüre für Stunden der Muße, von A. C. Kayſer, 4tes Bändchen, 402
Litterariſches Magazin für Katholiken und deren Freunde, 1ten Bandes 4s Stück, 403
Aphorismen oder Sentenzen des Konfuz, — mit einer Nachricht von Konfuzens Leben, von M. C. Schulz, 404
Salz und Lauge unter mancherley Geſtalt, von einem ehemaligen Krieger bey der Preuß. Armee am Rheine, 405
Die Revolution in Scheppenſtedt, eine Volksſchrift, 406
Vermiſchte Abhandlungen, von Villaume, 478
Ueber die Grundſätze der Freyheit und Gleichheit, zwey Abhandlungen, nebſt einem Anhange über den Einfluß der Ideale auf das menſchl. Leben, 484
Der geheime Schlüſſel Salomonis, oder die Kunſt die menſchlichen Gemüther zu kennen, 484
Der Krankenbeſuch in ſeinen Eigenſchaften nach der phyſiſchen und moraliſchen Lage der Kranken, vom Verf. des Katecheten, 1tes Bändchen, 1te Abtheil. 485
Brutus und Corday, eine Unterredung, nebſt einem Anhang über die franzöſiſche Revolution und über Charlotte Corday, von Wieland, 543
L. Meiſters Briefe an Freundinnen, 544
Pſyche, über Daſeyn, Unſterblichkeit und Wiederſehen, von J. Soden, 547

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek
Siebzehnten Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft
und Intelligenzblatt No. 29. 1795.

Gelehrtengeschichte.

Carol. Traugott Gottlob Schoenemann, Regiae Biblioth. Academ. Goetting. a Secretis, Bibliotheca historico-literaria Patrum Latinorum a Tertulliano principe usque ad Gregorium M. et Isidorum Hispalensem, ad bibliothecam Fabricii Latinam accommodata. *Tomus secundus.* Lipsiae, 1794. 8. 1080 Seiten. Nebst Vorrede von Hrn. Leiste, und Zueignungsblatt an Hrn. Hofr. Heyne. 2 Rthlr. 20 Gr.

Mit wahrem Vergnügen ergriff Rec. diesen zweyten Band, um die Belehrungen des Verf. und den ausserordentlichen Fleiss desselben zu benützen und zu bewundern. Er ist, dem Verf. eben dieselbe Gerechtigkeit schuldig, die er ihm in unserer Bibliothek schon bey dem ersten Theile schuldig zu seyn geachtet hat. Er wird aber in der Recension dieses Theils, um bey einem so wichtigen Werke nicht zu weitläuftig zu werden, sich nur darauf einschränken, anzuzeigen, was er etwa einen Anstand haben möchte, oder wo ihm bey seiner Lectüre aus andern Schriftstellern etwas anzumerken vorkommen sollte. Er sieht zwar wohl ein, dass er es nicht so vollständig wird thun können, als er wünschte, und als es seine zu Papier gebrachte Materialien erfordern möchten. Er wird

es eben immer mit der Achtung thun, die er diesem verdienstvollen, und zugleich bescheidenen und rechtschaffnen Litterator schuldig zu seyn glaubt.

Das fünfte Kapitel, mit welchem diese Bände, zu den Kirchenvätern und Schriftstellern des fünften Jahrhunderts fortschreitet, nennt I. den Aurelius, Bischoff von Carthago, und behandelt ihn, nach der bisher beobachteten Methode; II. den Aurelius Augustinus, einen Schriftsteller, welcher wegen seiner so mannichfaltigen Talente, eine umständliche Lebensbeschreibung und vorzügliche Kritik nöthig machte, um die Urtheile verschiedener gelehrter Beurtheiler zu prüfen. Seinen Charakter schildert der Verfasser aus Zügen, die er aus seinen eigenen Schriften zog, und so bemerkte er sich in Augustins Seele einige psychologische Wahrnehmungen, woraus sich gewiße Lieblingsdogmen Augustins weit leichter erklären lassen. Eine scharfsinnige Erklärung dieser Art ist uns viel z. B. S. 20 u. 21. Sehr brauchbar für die Kirchengeschichte ist es, daß der Verf. alle die Concilien, denen A. beygewohnt, in das Licht gesetzt hat: auch ist es richtig, daß A. durch seine Schriften keinen Manichäer bewogt hat, von seiner Denk- und Lebensart abzustehen. Hingegen ist es wegen verschiedener Vertheidiger Augustins, welche ihn gerne wegen seiner Toleranz loben möchten, ein Wort zu seiner Zeit, daß er vielmehr derjenige war, der den Kaiser zur Bestrafung der Manichäer aufrief. Die Schleichwege, die er gegen die Donatisten gebrauchte, sind nach Rec. Ueberzeugung vollkommen richtig entwickelt; nur würde er hier nicht nur auf die Benedictiner, welche den A. zu unmäßig loben, sondern auch auf den Maricosi, einen eben so ungemäßigten Vertheidiger des A. und seines Betragens gegen die Donatisten, den er S. 188. selbst anführt, Rücksicht genommen haben. Das Urtheil des Verf. über die Pelagianische Lehre hat guten Grund, S. 91, und Rec. ist längst überzeugt gewesen, daß ihre Anführer weit gründlichere gelehrte Männer waren, als A. selbst, dessen Anwillen sie nur dadurch reizten, quod doctrinam proferri audirent, magni nostri doctoris effatis rectis tamen plane contrariam. So unbillig nun A. gegen die angeführte Lehrer jener Secten sich betrug, so gedenkt doch der Verfasser von dem weit günstiger, was er wider die Marcionisten, Pelagianisten und Novatianer geleistet hat.

Augu-

Augustins Schriften werden so geordnet, daß er mit den ächten anfängt, und dabey die Ordnung beobachtet, der A. in seinen Retractationen folgt: überall, wo es bekannt oder wahrscheinlich ist, werden die Jahre beygesetzt, in oder um welche sie geschrieben worden sind. Auch wird bemerkt, in welchen Ausgaben und in welchen Bänden derselben dergleichen Schriften gesucht und nachgeschlagen werden müssen. Die Anzahl der ächten Werke wird auf 122 angegeben: zugleich aber ein besonderes Verzeichniß über seine Sermones eingeschaltet, von welchen einige kritisch berichtigt und gemustert werden.

Nun kömt es also darauf an, in welche chronologische Ordnung diejenige A. Werke eingerückt werden müssen, die der Verf. in dem Novis eruditorum deliciis des H. Fontani (Florenz, 1783.) entdeckt und bekannt gemacht hat, und die er erst erhalten hat, nachdem sein mühsamer Artikel vor Augustin bereits abgedruckt war. Es sind 4 Stücke: a) libellus de oratione. b) Tractatus de quatuor virtutibus charitatis. c) Homilia in quartam dominicam de Adventu. d) Sermo in circumcisione Domini. Der Verfasser hat sie in der Vorrede erwähnt. Von welcher Wichtigkeit dieser Fund sey, können wir noch nicht beurtheilen; wir versprechen uns aber nicht gar viel davon.

Die zweyte Klasse von scriptis asperditis S. 50, deren 32 angeführt werden, überschlagen wir. Von scriptis dubiis, suppositiis, spuriis werden 81 angeführt, und doch ist dem Rec. aus der Farsettischen Sammlung noch S. Augustini epistola ad Cyrillum Hierosolymitanum de magnificentiis B. Hieronymi (fängt mit den Worten an: gloriosissimi doctoris) in die Hände gefallen, welches in allweg apokryphisch ist. Vielleicht ist es ein einzelnes Stück von den Epistolis inuitis, die der B. Nr. 26 anführt.

Nach einer nützlichen Einleitung, folgen S. 72. A.) die Collectiones operum et opusculorum Augustini, wo wir einen Schatz von litterarischen und antiquarischen Nachrichten beysammen finden, den nur eine göttingische Bibliothek liefern kann. Uebrigens hat der Verf. hier so viel geleistet, als nur immer möglich war, so daß wir auf einer Seite seine Sorgfalt bewundern, auf der andern aber ihm im Namen der patristischen Litteratoren danken müssen, weil er nun den Grund gelegt hat, auf welchen noch weiter gebaut, und selbst

die Wünsche des Verf. (S. 116) erfüllt werden können. Daß seine litterarische Recension des A. neu, sorgfältig gearbeitet und in den Hauptausgaben vollständig sey, kann Rec. nach angestellter Prüfung bezeugen. Ob nicht durch die Anführung der Belgischen, Gallicanischen, Italiänischen und Anglicanischen Codicum, deren sich die Benedictiner bey ihrer Ausgabe des A. bedient haben, dieser Ausgabe zu viele Ehre widerfahren seyn möchte, darüber will Rec. nicht urtheilen, nur glaubt er, daß man bey der geänderten Lage der Umstände Mühe haben würde, die Codices an ihren alten Plätzen, wenigstens in Belgien und Frankreich, zu finden. Wohin sie aber durch ihre Wanderung versetzt worden seyn, läßt sich vor der Zeit noch nicht bestimmt angeben. Rec., der gewiß weiß, daß es auf deutschem Boden, nicht an Codicibus fehlt, hätte doch gewünscht, daß die Kenntniß der deutschen Codicum zum Besten der Patristik immer mehr sich verbreitete, wozu an manchen Orten bereits ein guter Grund gelegt ist.

B) Nun folgen S. 218 Annales editionum singulorum Augustini librorum. Es ist ganz gut, daß Augustins ächte Schriften hier voran gestellt werden. Auch hier können wir uns in keine ausführliche Anzeige einlassen, welche uns zu weit führen würde. Nur wollen wir einige litterarische Bemerkungen zu weiterer Untersuchung des Verfassers vorlegen. Wenn S. 219 eine alte Ausgabe der Soliloquien angeführt wird, so ist uns noch eine andere Ausgabe bekannt: Meditationes, Soliloquia et manuale. Romae per Barth. Lupardum 1672. in 8.

Zu S. 221 Nr. 10. bemerken wir, daß Augustins Abhandlung de libero arbitrio auch in den Werken Agobards T. II. S. 187. und in Sirmonds Werken T. II. S. 1179 steht. Das Manuale und die Soliloquien sind ins Neugriechische übersetzt worden a Neophyto Rhodino. Romae, typis Propag. 1637 in 12.

Zur S. 235 Nr. 35. bemerken wir, daß in den Memorie per servire all'istor. lett. T. XI. in dem Catalogo ragionato di libri del Quatrocento auch dieses Buch vorkommt, wo das Zeugniß des Sassi berichtigt und noch sehr zweifelhaft gemacht wird, ob dieser sonst schöne Druck dem Johannes Wurster zugehöre, wie dann auch Maittare vermuthet, es müße dem Johannes Lignano zugeschrieben werden.

Von

Von den Confeſſionibus Auguſtini hat Rec. eine ſpaniſche Ueberſetzung vor Augen: Las Confeſſiones del glorioſo Doctor de la Iglesia S. Auguſtin von Ribadeneira. En Amberes. 1747. 8. Von italieniſchen Ueberſetzungen ſtehen noch weit mehrere bey Paitoni in ſeiner Biblioteca degli autori antichi volgari Tom. I. S. 13 u. f.

Zu Nr. 44. S. 255. bemerken wir noch, daß A. de Trinitate auch in Legatione Manuelis Comneni Seite 585 ſteht, wiewohl dabey richtig dasjenige bemerkt wird, was der Verf. S. 290 bemerkt. Zu Nr. 67 S. 261 würde Recenſent Paitoni als die Hauptquelle angeführt haben, wo jene italieniſche Ausgabe beſchrieben iſt. S. 25 auch die Ueberſetzung vor A. Abhandlung de fide et operibus ſteht S. 24.

Zu Nr. 74 S. 269 bemerkt Rec., daß von dieſer Ausgabe de Civitate Dei in dem obgemeldeten Catalogo ragionato S. 224 eine ſehr genaue und ſorgfältige Recenſion vorkommt, von welcher Rec. gewünſcht hätte, daß ſie dem Verf. bekannt geworden wäre.

Die Ueberſetzung eben deſſelben Werks ins Italieniſche, welche der Verf. S. 280 anführt, iſt ſicher eines der ſeltenſten Stücke, und wird von den Italienern aus dem Grunde vorzüglich geſchätzt, weil der Text ſelbſt von der Cruſca als rein italieniſcher Text anerkannt wird. Eine genaue Beſchreibung davon findet man bey Paitoni a. a. O. Tom. I. Seite 10 f. Es ſind aber hier noch einige wichtige Stücke übergangen worden, deren Kenntniß den Litteratoren unentbehrlich iſt. Z. B. noch eine Ausgabe in kl. Folio ohne Druckort; eine von 1473. eine von 1475., eine von Venedig 1742. 4. eine von Rom 1749.; von Caeſar Benvenuti; eine metriſche von Cremona 1745. 4. deren Verfaſſer P. Martinenghi iſt.

S. 303 ſagt der Verf.: er wiße nicht, ob alle Conſtitutiones der Auguſtinianer die Regulam S. Auguſtini voranſtehen haben. Recenſent hat gerade ein Exemplar ſolcher Conſtitutionum Ordinis Eremitarum S. Auguſtini von Cölln 1627. 8. bey der Hand, wo in allweg dieſe Regula S. Aug. voranſteht, ſo wie ſie auch Holſtenius ſeiner Sammlung einverleibt hat. Ueberſetzungen derſelben hat man faſt in allen Sprachen. Unter den italieniſchen Ueberſetzungen iſt eine der ſchönſten Ausgaben jene von Rom 1505. in 4.; auf dieſe folgen

gen die von Rom 1532 und 1547. 8. Die Venetianische Ausgabe von 1561. 4. von 1564. 8. Dieser folgt die vom Verf. angeführte Ausgabe von Florenz 1613. 4.; eine von Mailand 1614 in 4.; eine von Vicenza 1615. 4., von Bologna 1623. 8. und 1671. 8., auf welche fast von allen ansehnlichen Städten besondere Ausgaben vorhanden sind. Von den meisten sind die Uebersetzer bekannt.

Zu S. 312 muß noch beygesetzt werden: A. de haeresibus ad Quodlibetum, cum commentariis Laur. Cozzae, Romae per Georgium Plachum. fol. (das der V. S. 313 beschreibt.) Nach dem ersten Theil aber kam weiter nichts heraus, das Recens. gewiß weiß. Der Verf. schreitet dann auch S. 340 zur Recension der unächten Werke Augustins, wir gedenken uns aber damit nicht aufzuhalten; wir bewundern vielmehr die Geduld, mit welcher er dieses Augustinische litterarische Augiae stabulum gesäubert hat. Wir hätten gewünscht, daß er den brauchbaren, aber seltenen imperialischen Büchercatalogum, Rom, 1711. Fol. zu gebrauchen Gelegenheit gehabt hätte, welcher ihn auf manche Winke hätte führen können. Gleichwie die Kirchenväter immer in Italien und vorzüglich in Rom ihr Glück gemacht haben, also verspricht sich auch Rec. von diesem Werke nirgends mehr Abgang als in Rom und durch ganz Italien, wo man diese Art von Litteratur weit leichter aufs Reine bringen kann. Indem Rec. die ganze Litteratur Augustins genau durchgieng, suchte er auch Winke über Augustins Erklärung in Marcum, so wie sie in Possini Catena Patrum in Marcum steht, entsinnt sich aber nicht, davon in irgend einer Klasse Spuren gefunden zu haben.

Nun folgt III. Faustus, ein Manichäischer Bischoff, der also nicht im strengen Sinn unter den Kirchenvätern steht. IV. Secundinus, ebenfalls ein Manichäer. V. Sulpicius Severus, der sich zu mönchischen Begriffen neigte, ein Mann von guten Gaben, von ansehnlicher Familie und schönem Vermögen, aber auch ein großer Beförderer des Aberglaubens. Ein fleissig gearbeiteter Artikel! Rec. wunderte sich, daß er unter den Ausgaben folgende nicht fand: Sulp. Sev. historiae sacrae Libri II. Casp. Sagittarius recensuit brevesque notas addidit. Ienae, 1691. 8.

VI. Chromatius, Episcopus Aquilejensis, ein würdiger und nicht ungelehrter Bischoff, dem es, so viel von ihm abhieng,

hieng, sehr ernstlich um die Beförderung der Schriftkenntniß zu thun war.

VII. Pelagius, gemeiniglich Britannus genannt. Eine gelehrte und mit sorgfältiger Kritik verfaßte Recension, in welcher die Darstellungsart eben so wenig vortheilhaft für den Augustin, als sie auf der andern Seite rühmlich für den frommen Pelagius ausfällt. Sollte irgend ein Gelehrter alle hier beybehaltene rechtschaffenen Pelagius sammlen, und mit reifer Kritik bearbeiten wollen, wie schon Clericus und Semler diese Absicht hatten, so ist ihnen ihre Arbeit ziemlich erleichtert, und man wird nun leicht auf die Spur kommen, wo? und wie das Glaubensbekenntniß des Pelagius verfälscht oder wenigstens interpolirt worden sey, wozu schon Launoi manche Winke gegeben hat.

VIII. Cölestius, der verfolgte Freund des Pelagius, der bey Zosimus in Rom Schutz suchte und fand, nachdem er auf die unanständigste Weise herumgetrieben worden war. Der Zwist wurde immer verwickelter; wir haben aber hier Seite 467 ein neues Beyspiel an Munk in seiner Geschichtserzählung, wie viele Ursache wir haben, den Concilien nicht blindlings zu trauen, sondern sie mit der Fackel der Kritik aufzusuchen sey. Traurig war das Schicksal des Cölestius; aber wer wird das schändliche Betragen der Africaner ohne innern Aerger lesen können? Wir können aber zu unsern Zeiten weit leichter von den Schriften dieses Mannes urtheilen, nachdem Garnier den Weg gebahnt hat, als es ehemals möglich war.

IX. Anianus, Diaconus Celedensis. Er übersetzte Homilien des Chrysostomus, worüber der Verf. einige Erläuterungen giebt. X. (Paulus) Orosius, der zu seiner Zeit eine eigene, nicht immer die löblichste Scene gespielt, hat Schriften hinterlassen, auf welche man mehr kritischen Fleiß, wie man an dem, was der V. anführt, wahrnehmen kann, verwandt hat, als man hätte erwarten sollen. Er hat seine eigene litterarische Periode gehabt, die ihm günstig war, die größte Ehre ist ihm durch Haverkamp zu Theil geworden, seit dessen Zeiten Orosius weit genießbarer ist als zuvor. Von Orosio tradotto in volgare sind ausser der vom Verfasser S. 504 angeführten Ausgabe noch vorhanden eine von Venedig ohne Namen des Druckers 1539. 8. eine andere ebendas. vom J. 1564. 4., noch eine v. J. 1528 in 8.

XI. Innocentius I. Bischoff von Rom. Es ist nicht leicht eine Sammlung übergangen, wo die Briefe dieses Bischoffs vorkommen. Der Verf. hat die Ausgaben alle kritisch beleuchtet. Rec. würde doch eben wegen dieser kritischen Untersuchungen noch hinzugethan haben des Berardi Gratiani canones genuini ab apocryphis discreti, corrupti ad emendatiorum Codicum fidem exacti Part. II. Tom. I. S. 195 — 251. Auch steht Innoc. I. Epistola ad Aurelium Carthag. de paschate bey Bucherio de doctrina temporum p. 480.

XII. Zosimus, Nachfolger des Innocentius, ein Mann, der sich als römischer Bischoff durch Stolz und Herrschsucht auszeichnet. Es sind von ihm noch 14 Briefe vorhanden, welche der Verf. anzeigt, und uns belehrt, wo sie zu finden seyn. Auch hier wäre noch auf Berardi a. a. O. S. 232 — 237 Rücksicht zu nehmen.

XIII. Severus, Bischoff von Minorca. Unter ihm geschah eine große Judenbekehrung in Mahon, welche der einfältige Mann den Reliquien des h. Stephanus zuschrieb, die Orosius dahin gebracht haben soll. Sein Brief, den er deswegen an die ganze Christenheit schrieb, ist sehr unbedeutend.

XIV. Eben so unbedeutend ist die Epistel des Bischoffs Hesychius von Salona. XV. Bonifacius I. Bischoff von Rom. Auch hier leistet Berardi a. a. O. S. 237 — 246 sehr gute Dienste.

XVI. Marius Mercator, dessen Vaterland man nicht ganz gewiß weiß, ist erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bekannter geworden. Er war ein sehr guter Freund Augustins, sonst aber ein Lay, der in den Pelagianischen Zwistigkeiten gegen die Pelagianer schrieb, und hierüber ein eigenes Schreiben vom A. erhielt. Eben so heftig schrie und schrieb er wider den Nestorius. Ein eigener Denker war er wenigstens gewiß nicht. Man findet hier umständliche Nachrichten von seinen Schriften. Lucas Holstenius war unter Clemens X. der erste, der die Schriften des Marius in der vaticanischen Bibliothek entdeckte. Cardinal Bona, der sie dem Noris zeigte, schickte sie nach Frankreich, wo sie dem Gerberon zuerst in die Hände geriethen. Indessen hatten auch Labbé und Johann Garnier jene Werke in einem Codex von Beauvais entdeckt, Labbé aber sie seiner Conciliensammlung einverleibt. Da er aber über dieser Arbeit starb, so übergab

er

er mit seinem Freund Garnier zur Vollendung, der sie im Jahr 1673 in Fol. mit vielen gelehrten Dissertationen zum Druck beförderte. Indessen hatte auch Noris von dem in Rom gefundenen Codex Gebrauch gemacht. Gerberon aber hatte von dem, was man ihm zugeschickt hatte, in Brüssel einen Theil drucken lassen in 12. Weil aber Gerberons Arbeit nicht hinreichend, Garniers Arbeit aber zu gelehrt und verschoben war: so veranstaltete Baluzius in Paris 1684 in 8. eine dritte und zwar sehr brauchbare Ausgabe, welche auch Gallandi in seine Sammlung aufnahm, so wie jeder Liebhaber der Kirchengeschichte sie vorzüglich gebrauchen muß.

XVII. Niceras, ein Dacier, Bischoff von Nowetiana, einer Stadt zwischen Naissus in Sardica, ein eifriger Beförderer des Christenthums unter den barbarischen Völkern, sonst ein strenger Mann. Seine Schriften sind vom Verfasser berichtigt worden, so daß man sie nun weit leichter finden kann.

XVIII. Julianus, Episcopus Eclanensis, ein Apulier, von guter Familie, ein scharfsinniger und gelehrter Mann, unter Augustins Gegnern der beredteste und ebelste, der den größten Theil seines Vermögens in der Hungersnoth den Armen austheilte. Er verlor sein Bisthum, weil ihn Augustin bey dem Kaiser und bey Zosimus anschwärzte, und litt schwere Verfolgungen. Aber leider, keine seiner Schriften kam ganz auf uns. Ein interessanter Artikel, der zu vortrefflichen Bemerkungen Anlaß geben kann! Welch ein elendes Ding, war es doch damals um die Dogmatik, wenn sie mit solchen Waffen behauptet werden mußte!

XIX. Fastidius, ein Britannischer Bischoff. Man hat von ihm eine Schrifft: de vita Christiana, die man ehemals dem A. unrichtig beymaß, bis Holstenius den wahren Verfasser in der vatikan. Bibliothek entdeckte.

XX. Leporius, ein Gallier, ergriff das Mönchsleben unter Cassians Anleitung, verfiel aber in eine gedoppelte Ketzerey, de Christo homine solum nato, und de homine Dei adjutorio haud indigente, wurde deswegen aus der Kirche von Marseille ausgestoßen, gieng nach Afrika, fiel in Augustins Hände, änderte im Jahr 419 seinen Sinn, und gab dies in einer Epistola der ganzen Kirche zu erkennen. Er blieb aber vom Mönchsstande entfernt, und wurde vom A. um 425 als Presbyter ordinirt. Der Mann verräth doch Schwäche,

und verdiente kaum die Mühe, die sich die Gelehrten mit seinem Libello emendationis gaben. Es war zu offenbar Augustins Schweifträger!

XXI. Paulinus Mediolanensis, ein zweifelhafter Mann, der überall Ketzereyen witterte. Indessen hat man hier eine vollständige Anzeige von seinen litterarischen Werken.

XXII. Evodius, Episcopus Uzalensis, (einer bischöflichen Stadt ohnfern Utica) aus Tagaste gebürtig, von einer guten und ansehnlichen Familie, Augustins innigster Freund, der Schriften hinterließ, die wir in gewissen Rücksichten leicht entbehren könnten, weil sie uns wenige Belehrung gewähren.

XXIII. Vigilius Diaconus, von dem man Regulas Monachorum bey Holstenius findet. Ist nicht sehr beträchtlich.

XXIV. Severus, Episcopus Milevitanus, ist auch nicht beträchtlich. Ein großer Bewunderer und Anbeter Augustins.

XXV. Maximus, Episcopus Taurinensis, ein guter Prediger, dessen Schilderung der Sitten jener Zeit nicht mißfallen wird. Was der Verf. S. 620. von den Schicksalen der alten Lectionarien und Predigtsammlungen meldet, davon kann sich jeder überzeugen, dem dergleichen litterarische Geschäfte und Reinigungen geläufig sind. Man müßte nämlich vor allen Dingen ausmachen, wer der wahre V. solcher Predigten sey, sie seyn hernach nur nachgeschriebene oder von ihrem Verfasser selbst zu Papier gebrachte Arbeiten, welches doch meistens etwas seltenes ist. Diese Ehre ist dann auch dem Maximus widerfahren, um dessen Werke Bruno Brunus, ein Römer, Clericus regularis Scholarum piarum, in der prächtigen Folioausgabe 1784 in Rom sich so sehr verdient gemacht hat. Pius VI. hat diese Ausgabe durch sein Ansehen befördert und unterstützt, und sie dem König von Sardinien in einem besondern Breve zugeeignet. Man wird daher die Litteratur dieses Kirchenvaters wegen ihrer Genauigkeit gern lesen, sich aber auch wundern müßen, wie von allen Seiten her Collationes von Codicibus dem Pabste Pius VI. zuströmten, dessen Eitelkeit man dergleichen Opfer gern brachte, weil es im Grunde doch Kleinigkeiten waren, die er verlangte. Es wird nicht leicht ein Kirchenvater so viele Hände so bald wieder in Bewegung setzen.

XXVI.

XXVI. Ioannes Cassianus, ein Eremit, von ganz eigner Denk- und Lebensart, dessen Vaterland man nicht ganz gewiß weiß. Er starb um 440. Sein Leben hat sehr abwechselnde Scenen, seine Hauptbeschäfftigung aber war Mönchterey und Allgeschiedenheit, womit er aber nicht hindern konnte, daß man ihm nicht Ketzereyen zur Last gelegt hätte, die er sonst alle herzlich verabscheute. Sein berühmtestes Werk ist betitelt: de institutis Coenobiorum, und die Collationes Patrum.

Zu S. 680 bemerken wir, daß wir hier folgende Ausgabe vermissen, die Rec. selbst besitzt: Collationes Patrum, opus Ioannis Eremitae, qui et Cassianus dicitur. De institutis Coenobiorum, origine, causis et remediis vitiorum libri XII. Patrum Collationes XXIIII. Lugduni 1574. 8. Dieses Exemplar ist desto schätzbarer, weil es in den Händen der Ketzerrichter gewesen ist, welche schrecklich gehaußt haben. So strichen sie S. 142 Cap. XIII. fast ganz aus. Es sind Zettelchen eingelegt, ganze Blätter zusammengepappt, welche man nicht lesen, also auch nicht drucken darf. Wir haben also Ursache, darauf zu merken, ob Cassianus auch vollständig gedruckt, oder ob er interpolirt sey? Dies könnte in die Critik Cassians von einigem Einfluße seyn.

XXVII. Castor, Episc. Aptensis, ein Mönchsgeist ohne Cultur.

XXVIII. Coelestinus, Bischoff von Rom; dessen Betragen gegen die Africaner und dessen Einfluß in den Geist jener Zeiten sehr merkwürdig ist. Wo man seine Briefe zu suchen habe, davon belehrt uns der Verfasser umständlich bis zur Seite 713.

XXIX. Lupus, Trecensis Episcopus, ein berühmter Mann, der aber nur zwey Briefe hinterlassen hat. Man hatte ihn nach Britannien geschickt, um allda die Pelagianer abzutreiben. Im Grunde gewinnt die Kirche nicht gar viel durch ihn.

XXX. Possidius Episc. Calamensis, ein Africaner, Augustins Schüler und Vertrauter, der ihm sehr ergeben war. Von den Vandalen vertrieben gieng er nach Neapel, wo er starb. Man hat von ihm Vitam Augustini und Indiculum Scriptorum eius.

XXXI. Hilarius Arelatensis. Seine Streitigkeiten mit Leo sind bekannt. Ob Hilarius dabey Festigkeit und Standhaftig-

Fähigkeit gezeigt habe, iſt eine andere Frage, worüber Quesnel und die Ballerini ſehr verſchieden gedenken.

XXXII. Caſareolus, Ep. Carthag.

XXXIII. Uranius, ein Schüler des H. Paulinus von Nola, deſſen Leben er auch beſchrieben hat.

XXXIV. Sixtus (Ep. Rom.) III. Hier hätte Rec. auch die Werke des Berardi nachgeſchlagen, weil doch eine ſtrenge Critik bey den Briefen der Päbſte gut angebracht iſt.

XXXV. Petrus Chryſologus, ein Italiener von Imola, deſſen Sermones auf uns gekommen ſind. Die Sammlung derſelben koſtete viele Mühe, bis man ſie ſäuberte; ſie gehört aber zu den älteſten Sammlungen. Man hat bis auf die neueſte Zeiten viele und faſt nur zu viele Ausgaben davon veranſtaltet, indem eine einige gute und kritiſch bearbeitete Ausgabe davon hinreichend iſt. Viel Troſt läßt ſich doch nicht aus jenen Sermonibus ſchöpfen.

XXXVI. Evcherius, aus einer guten Familie aus Galliën, gewährt ebenfalls nicht viel Licht. Flacius Illyricus hat des Evcherii Librum formularum ſpiritualis intelligentiae ſeinem Clavis S. S. 1580 beygedrucken laſſen, um ſeine Leſer zu belehren, wie die Alten hierinn gedacht haben. S. 781. welches freylich einen mannichfaltigen Nutzen haben kann.

XXXVII. Vincentius Lirinenſis, ein für die Geſchichte der Dogmatik brauchbarer Schriftſteller, der den Beynamen von der Inſel und dem Kloſter Lerins hat. Sein Commonitorium (oder commonitoria duo) pro catholicae fidei antiquitate et univerſitate adverſus profanas omnium aetatum novitates ſind für den Theologen, der kein Ignorant ſeyn will, ein Buch, das er kennen muß. Hat doch ſelbſt Calixtus dieſe Schrift in Helmſtädt 1629 aus Beweggründen, die er angiebt, drucken laſſen. Die Balnzianiſche bleibt immer die vorzüglichſte Ausgabe.

XXXVIII. Valerianus, Epiſc. Cemelienſis (bey Nizza) gewährt keine reichliche Ausbeute, auſſer einigen Sermonen, wegen welcher er aber bey dem Ketzergericht verdächtig geworden iſt.

XXXIX. Salvianus, vermuthlich aus Cölln gebürtig, ein feiner Schriftſteller, der aber auch ſehr für das Mönchsweſen eingenommen war. Man lobt ſeine zierliche Schreibart; man wird ihn immer mit Nutzen leſen.

S. 842 hat Rec. folgende Ausgabe vermißt, die er vor sich hat: D. Salviani Massiliensis Episcopi opera cum ampliori ejusdem vita et adnotationibus locorum difficilium et singulorum librorum, nec non epistolarum argumentis, quibus additum fuit D. Vincentii Lirinensis Commonitorium. Venetiis ex typographia Bosii MDCXCVI. utroque foro permittente. 8.

XL. Patricius, ein Britannier, in seiner Muttersprache Buccat genannt, gebürtig aus Nemthur, heut zu Tag Kirkpatrik, ward endlich Apostel der Hibernier, und erwarb sich große Verdienste um die Ausbreitung der christlichen Religion. Er starb im Jahr 493. Seine Schreibart ist rauh. Die Quellen, aus welchen man seine Schriften schöpfen muß, sind sorgfältig angegeben.

XLI. Bachiarius, von welchem uns die Alten pauca et incerta, die Neuern aber multa falsa geliefert haben. Seite 855. Das Wahre oder Wahrscheinliche muß mehr durch Vermuthung, als Beweise entwickelt werden. Indessen sind sein libellus fidei und seine Epistolae ad Ianuarium schätzbare Quellen für die Dogmen jener Zeit im Gegensatz gegen die Priscillianisten.

XLII. Leo I. Ep. Rom. ein wichtiger und gründlicher Artikel! Ein Mann von großen Gaben und ausnehmender Gewandheit in den Geschäfften der Welt, wodurch er sich den Zunamen Leo der Große erworben hat. Ihm hat man die Kirchenlehre de dignitate et potestate Romanae sedis in Petro fundata, et ab eo in successores transmissa hauptsächlich zu danken, so wie er sich überhaupt durch seinen Stolz ausgezeichnet hat. Pius VI. hat ihn sich auch in seinen Homilien zum Muster gewählt, und die Leonische Blümchen zu seiner Absicht trefflich zu benutzen gewußt. Die Litteratur ist wegen ihrer Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit sehr lehrreich und interessant. Was der Verf. S. 910 sagt zum Jahr 1573, kann vom Recens., der das Buch vor Augen hat, dahin berichtigt werden: Die Ausgabe Venedig 1573 ist nicht in Fol. sondern in 8. Der Titel lautet auch anders, und also: D. Leonis Papae, huius nominis primi, qui summo jure Magni cognomentum iam olim obtinet, sermones et homiliae, quae quidem extant omnes. Ejusdem de conflictu vitiorum atque virtutum libellus summa cum diligentia ad antiquissima exemplaria omnia castigata, et aucta. Venetiis

apud

apud Christoph. Zanettum. Am Ende steht noch S. 211. Leonis — Vita. Der Druck ist ziemlich rein. Rec. möchte und könnte zwar noch Einiges bemerken; er muß aber, nachdem er den Artikel Leo durchgelesen, und den Fleiß des Verf. bewundert hat, alles übrige dem Leser selbst überlassen, und will also nur noch die Namen der übrigen Kirchenväter anführen, die in diesem Bande litterarisch bearbeitet sind. Sie sind: XLIII. Prosper Aquitanus. XLIV. Hilarius Prosperi. XLV. Philippus. XLVI. Antonius Honoratus. XLVII. Eustathius. XLVIII. Constantius. XLIX. Paschasinus. L. Polemius s. Sylvius. LI. Turibius. LII. Leo Bituricensis. LIII. Salonius. Ein vollständiges und gutes Register möchte bey einem solchen Werke, das einen Schatz von Nachrichten enthält, für den Gebrauch der Leser unentbehrlich, wenigstens sehr wünschenswerth seyn.

Er.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Nomenclator Linnaeanus in Elisabeth Blackwell herbarium select. emendat. auct. etc. Accedit ordo systematicus dict. herb. secundum classes, ordines, genera et species cum characteribus et differentiis. Sequitur index alphab. gener. et specier. nec non ind. alphab. nomin. officinal. in usum botanophil. a *C. G. Groening*, I. u. D. Lipsiae, in libr. Graefia. 1794. 7½ Bog. in 8. 10 gr.

Das Blackwellsche Herbarium mit den Verbesserungen von Trew, Ludwig, Bose und Böhmer behauptet noch immer unter den besten Werken dieser Art eine wohlverdiente Stelle. Es enthält 600 Abbildungen von den wichtigsten zur Arzneykunde und Oekonomie gehörigen, zum Theil auch sehr seltenen Pflanzen, nebst kurzer Anzeige ihrer Charaktere, ihrer bisherigen Benennungen und ihres Nutzens. Freylich konnten die Kupfertafeln sowohl als der Text dem gewöhnlichen Schick-

sal

sal solcher Sammlungen von beträchtlichem Umfange, überall nicht mit gleicher Güte bearbeitet zu seyn, desto weniger entgehen, da gar viele Hände von unterschiedener Geschicklichkeit sich mit der Ausfeilung und Ergänzung des Originals beschäftigten. So sind bey der übrigens dem ganzen Umrisse nach ziemlich richtigen Zeichnung der mehresten Gewächse gleichwohl die Werkzeuge der Fructification nicht durchgängig mit jener Genauigkeit dargestellt, welche der hierauf vorzüglich beruhende Charakter der Gattungen erfordert. Hin u. wieder fehlt es dann auch nicht an mannichfaltiger Verunstaltung anderer Theile, wodurch die Herausgeber bey Bestimmung solcher Mißgeburten nach dem Pflanzensystem in nicht geringe Verlegenheit gerathen mußten. Mit vollem Vertrauen auf den untergesetzten officinellen Namen, der alsdann allein zum Wegweiser diente, wurden nicht selten aus den Linneischen Schriften mehrere einander sich widersprechende Beschreibungen einer Abbildung untergeordnet, und es blieb dem Leser überlassen, sich aus dieser Verwirrung selbst heraus zu arbeiten. Viele Aufschlüsse hierüber geben nun einige neuere botanische Schriftsteller, vorzüglich Gärtner und Reichard in der Ausgabe des Syst. veget. worinn auf Blackwell bey aller Gelegenheit nachgewiesen wird; aber damit war doch nicht jeder bewegliche Stein des Anstoßes gehoben, noch denjenigen Besitzern dieses Herbas geholfen, welche aus Mangel an Kenntniß, oder Gelegenheit den ganzen Vorrath jener Hülfsmittel nicht benutzen konten. Dieß veranlaßte den gegenwärtigen Versuch, alle Pflanzen des Bl. Herb. nach dem Linneischen System so genau als möglich zu bestimmen. In dieser Absicht bediente sich der Verf. nicht allein der besten hierher gehörigen Quellen, womit er sorgfältig seine Untersuchungen verglich, sondern auch der thätigen Beyhülfe des Hrn. Prof. Weigel, dessen ausgebreiteten Kenntnissen in der Pflanzenkunde das Manuskript vor dem Abdrucke einige Verbesserungen verdankt. Diese Sorgfalt, etwas gründliches zu liefern, erweckt ein günstiges Vorurtheil von der Arbeit selbst, welches auch durch genaue Vergleichung der Nomenclatur mit vielen Abbildungen fast durchgängig gerechtfertiget ward. Allerdings könnte man bisweilen der Angabe nach Linné einige Zweifel entgegen setzen. So möchte Rec. z. B. den Daucus creticus der Figur nach eher für Athamanta Libanotis L. als mit dem Verf. für Ath. cretensis L. halten. Aber dann liegt die Schuld, wie in dem gegenwärtigen

gen Falle entweder an der fehlerhaften Zeichnung, die nichts gewisses festzusetzen erlaubt, oder auch an der Verwechslung officineller Pflanzen mit ähnlichen Arten. Mehrere Beweise hievon finden sich in den der Nomenclatur angehängten kritischen Bemerkungen über die Kupfertafeln, wodurch der Werth desselben noch einen beträchtlichen Zuwachs erhält. Wenig aber lohnte es wohl die Mühe, das ganze Herbarium ins Linneische System zu bringen; auch hätte füglich der wörtliche Auszug aus dem Syst. veg. entbehrt werden können. Wenn es bloß um die Benennung der Bl. Abbildungen nach Linné zu thun ist, trifft ja, was er sucht, bereits im Nomenclator an. Schwerlich aber möchte jemand sich mit den wesentlichen Merkmalen der Pflanzen bekannt machen wollen, dem nicht einmal das Hauptwerk zu dieser Absicht, das Syst. veget. zur Hand wäre.

Cg.

Linneisches Pflanzensystem im Auszuge, ein Lehrbuch zu Vorlesungen und zum Gebrauch für Liebhaber der Oeconomie, der Fabriken und Handlungswissenschaft. Fünfter und letzter Theil. Nebst vier Kupfertafeln. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung. 1794. 512 Seiten. 8. 2 Rf.

Wir zeigen hiermit den letzten Theil dieses korpulenten Auszugs an — der die siebente, achte, neunte und zehnte Klasse, oder die Gewächse mit unkenntlichen Geschlechtern, nämlich die Farnkräuter, Wassergewächse, Schwämme und Moose, nebst einem vollständigen Register über die in allen fünf Bänden beschriebenen und nicht beschriebenen, das ist, blos angeführten Pflanzengattungen und Arten enthält — und beziehen uns übrigens auf das in der Bibliothek Band CXI, St. 1. pag. 171. bereits gefällte, unpartheyische Urtheil. Die Kupfer sind nur mittelmäßig. Wenn der ungenannte Epitomator nicht auch hierbey noch zeigen wollte, daß eine zweckmäßige Auswahl zu treffen seine Sache nicht war: so sehen wir nicht ein, warum von einigen Schwämmen mehrere Arten und Spielarten abgezeichnet sind, die sich nicht sowohl durch

den Umriß als durch ihre verschiedenen Farben von einander unterscheiden.

Em.

Spicilegium florae germanicae, auctore *Henr. Adam. Schrader.* Hannover, bey Ritscher. 8. Erster Theil. 1794. mit vier Kupferplatten. 13 Bogen.

Eine sehr reiche Nachlese der deutschen Flora, die sich durch zahlreiche eigene Bemerkungen, selbst in der letzten Klasse mehrerer ganz neuen Arten, durch sorgfältige Vergleichung eigener mit fremden Beobachtungen und durch manche scharfsinnige Berichtigung auszeichnet; die eigene Beobachtungen des Verf. sind freylich blos auf Niedersachsen und die Gränzländer einiger benachbarten Reichskreise eingeschränkt, aber gewiß dem deutschen Kräuterkundigen sehr willkommen, denn der Vf. hat nicht nur manches Gewächs, welches in den bisherigen Floren wenigstens in den bezeichneten Bezirken nicht als einheimisch vorkam, sondern auch, doch meist unter den Kryptogamisten manches, das man bisher nur außerhalb Deutschland suchte, und selbst manches, das man noch gar nicht kannte, aufgestellt, und mit genauen Beschreibungen und Synonymen, einige auch mit Abbildungen versehen. Den Strandehrenpreis hat er an der Büde bey Quedlinburg gefunden. Ehrhards Poa trinervata hält er mit Poa silvatica für einerley. Der pyrenäische Waldmeister wachse bey Helmstädt nicht wild, sondern sey durch ausgesäete Saamen dahin gekommen; Hoffmann und Honckeny haben das rundblätterichte Labkraut mit dem geglätteten Waldmeister in eine Art zusammen geworfen. Die etwas verworrene Gattung des Labkrauts theilt der Verf. in Arten mit glatter, in solche mit runzlichter, in solche mit rauher, in solche mit etwas stachlichter, und in solche mit borstiger Frucht. Haller's, Finn's und Murray's Galium montanum seye Jacquin's Galium glaucum und Villar's G. campanulatum; Jacquin's Galium austriacum, welches der Verf. mit Villar's G. argenteum, Villars G. anisophylum, welches er mit dessen Gal. montanum und Vahls G. paschale, Allioni's G. Bacconi, das er mit Schrank's G. ciliatum, Pollich's G. sylvestre, Schre-

ber's G. hispidum, und Murray's G. pumilum für einerley hält, selbst mit Krocker's G. pusillum, Linne's G. linifolium und hierosolymitanum, und Villars Gal. obliquum zu vereinigen geneigt ist, erklärt er insgesammt für Abänderungen einer Art, welche er G. sylvestre nennt. Mönch, Murray und Krocker bezeichnen mit dem Namen G. saxatile das G. hercynicum. Die schwedische Dürlizen wachsen nach Hrn. Jürgens, der dem Vf. viele Wahrnehmungen aus diesem seinem Vaterlande mitgetheilt hat, bey Jevern in einem Walde. Scopoli's Thesium linophyllon erklärt der Verf. für eine neue Art, die er auch auf der Winzenburg bey Quedlinburg gefunden hat, und Th. intermedium nennt. Pollich's Leontodon salinum hält er mit L. Taraxacum für einerley, und Mayers L. erectum nur für eine Spielart davon; die kleine Goldruthe gehöre nicht zu den deutschen Gewächsen; was Murray dafür genommen habe, seye blos eine kleine Spielart der gemeinen. Bey den Kryptogamisten, welche bey weitem den größten Theil dieses Landes einnehmen, und den zweyten ganz einnehmen werden, folgt der Verfasser in der Eintheilung und in den Gattungen, die ohnehin meist die Hedwigischen sind, Schrebern; viele Laubmoose, die Hedwig nur bey Leipzig fand, hat der Verf. auch bey Göttingen oder doch dem oben erwähnten Bezirke seiner Beobachtungen angetroffen; wir führen nur die neuen Arten an. Eine neue Art Dicranum (undulatum) dem scopario nahe, in den Mooren am Harze; drey neue Arten tortula, tortuosa vom Alten Stollberg, hercynica, und pilosa, aus der Gegend von Göttingen, wo sie Rüling schon vor 20 Jahren beobachtet hat; zwo neue Arten Orthothrichum an Brettern u. Baumstämmen, affine u. diaphanum; ohne das B. julaceum zu rechnen, welches man sonst für eine Spielart des B. argenteum ansah, zwo neue Arten Bryum an den Waldfelsen des Herzogthums Braunschweig (serratum und rostratum): Auch der Verf. hat die Ingermannica rupestris am Harze nie gefunden. Die Gattung opegrapha (Lichen scriptus u. s. f. nach Linné) nach Willdenow und Humbold mit 6 auch von Persoon schon beschriebenen Arten. Batsch's Peziza lenensis, Wulffen's Lichen fasco-rubens, und Schrank's L. rubetum seye mit L. cuscularis einerley. Lichen crassiorulus und salicinus, zwo neue Arten mit gewölbten gerandeten Schüßelchen, die zu Göttingen auf Sandstein wachsen: Hoffmanns Patellaria ferruginea seye Roth's L. cinereo-fuscus,

leus; aber Hudson's L. ferrugineus, und Schranks L. cinereo-fuscus davon verschieden. Dickson's L. coccineus, und von Grens L. ochroleucus seyen einerley mit Ehrharts L. Haematomma: L. saligneus, flavo-fuscus, albido-caesius, uliginosus, virideſcens, gypsophilus, und intermedius, sieben neue Arten mit gewölbten ungeränderten Schüsselchen; Ehrhart's L. rubetius scheine nur ein junger L. luteolus zu seyn; Wulffen's L. cinereida, Schrank's L. stellariformis, Relhan's L. stellatus einerley mit Ehrhart's L. decipiens, Wulffen's L. laqueatus mit L. crassus, Wulffen's pulchellus mit Hoffmann's L. caesius; L. subtilis, eine neue gallertartige Flechte, die man bey Göttingen auf Leim in Kohlwegen findet. L. microphyllus, eine neue häutige Flechte, die am Harze auf Tannenborke wächst. Smith's L. corrugatus einerley mit Hoffmann's L. Acetabulum, Roth's L. plumbeus mit L. verrucarius; Wulffen's L. flocculosus, der sich auch am Harze findet, erklärt der Verf. für eine Spielart des L. polyphyllus. Die Warzenflechte (verrucaria) bestimmt er durch geschlossene, ziemlich kugelrunde und in eine Rinde gewachsene Fruchthälter, sowohl die Persoonische Arten, die auch er bemerkt hat, als eine neue Art (alba, auch an der Büchenrinde, beschreibt er davon; dem endocarpon, welches er durch kugelrunde in eine Rinde oder Blatt eingewachsene Fruchthälter mit herragenden Mündungen beschreibt, eine neue hier auch abgebildete Art (viridulum), die er im Stift Hildesheim auf Sandstein gefunden hat. Die beyde Arten L. globifer und corallinus erhebt der Verf. unter dem Namen sphaeropheron und stereocaulon zu eigenen Gattungen. Und nun die Schwämme, von welchen in diesem Bande nur die fünf Gattungen des Blätterschwammes (Agaricus), des Adetschwamms (herulius), des Becherschwamms (Boletus), des Stachelschwamms (Hydnum), und des Warzenschwamms (Thalaephora) vorkommen: von der ersten Gattung 51 Arten, welche der Verfasser wieder nach ihrem Stiel, der Beschaffenheit, Einsenkung und Bekleidung desselbigen, nach der Gestalt und Substanz des Huths eingetheilt hat, mit ausgesuchter Synonymie; auch neue Arten, z. B. mucidus, was ohne Geschmack und Geruch auf abgestorbenen Büchen im Herzogthum Braunschweig, graveolens und pubeſcens, beyde milchweiß, unter faulem Laub, auch daselbst, purpureſcens in schattichten Wäldern, auch im Braunschweigischen, arcuatus unter faulem Laub, ebendaselbst,

ſelbſt, lacteſcens, unter Moos eben daſelbſt, abietinus, am Harz auf faulen Tannenſtämmen, carpineus, auf faulen Hainbuchenſtrünken bey Oſterode, und aſſerculorum auf Brettern. Bulliard's A. caſtaneus iſt er geneigt mit Bolton's A. irregularis, Bolton's A. pompoſus, Batſch's A. lenenſis, Schäffer's A. lateritius, auch A. faſciculatus, mit A. faſcicularis, Bolton's A. politus, Bolton's und Bulliard's A. cyaneus mit A. Beryllus, Bulliard's A. lactiflous dulcis mit Wahl's A. rubeſcens, ſeinen A. pſeudo-androſaceus mit A. Fibula, ſeinen A. ſtipticus mit A. flabelliformis, ſeinen A. glandulosus mit A. oſtreatus. Vom Aderſchwamme neun Arten; unter ihnen eine neue ſagineus, auf dem Braunſchweigiſchen, wo ſie auf faulen Büchenäſten wächſt; Batſch's Agaricus pruinatus erklärt der Verf. für einerley mit Merulius cantharelloides, Bulliard's Helvella retirugа und dimidiata mit M. muſcigenus, ſeine Auricularia tumelloides bringt der Verf. unter dieſe Gattung, den Merul. berolinus unterſcheidet er von Linnés Agarico berolino. Vom Löcherſchwamm, der wieder nach der Stellung der Löcher, dem Stiel, der Subſtanz des Huths abgetheilt wird, 19 Arten; unter ihnen mehrere neue, inquinans, ohne Geruch und Geſchmack, in Tannenwäldern, palleſiens, an Baumſtämmen bey Göttingen, puſillus ſagineus, faſciculatus und rubiginoſus, an abgeſtorbenen Baumſtrünken im Braunſchweigiſchen, quercinus, an alten Eichen bey Nordhauſen, deſtructor, in friſchen feuchten Gebäuden, reſinoſus, an abgehauenen faulen Büchenſtämmen im Braunſchweigiſchen, ferruginoſus, an faulem Holz und Balken, ruſus, an faulenden Baumborken, byſſinus, an faulenden hingeworfenen Baumſtämmen im Braunſchweigiſchen, und ſubtilis, an der Borke faulender Bäume im Stift Hildesheim: Schäffer's B. reticularus, bulboſus, lepidum und craſſipes bringt der V. zum B. mutabilis, nicht aber den B. cupreus und lucidus von jenem, den luridus vielmehr mit Bulliard's B. rubeolarius und dem B. ſulreſius und nigreſcens, zum B. tuberoſus, Bulliard's B. ſcaber zum viſcidus, den B. ramulorum zum B. mumularius, Jacquin's cinnamomeus, Bulliard's fimbriatus und biennis zum B. perennis, Bulliard's B. obliquatus zum B. lucidus, v. Humbold's Ceratophora und Hoffmann's Boletus ceratophora erklärt er für eine unterirrdiſche misgeſtaltete Spielart des B. odoratus, mit welchem ſie auch in Farbe, Geruch, Subſtanz übereinkommt, auch wächſt

der

der B. odoratus über der Erde auf gehauenen abgeſtorbenen Baumſtämmen. Vom Stachelſchwamm 12 Arten, unter welche der Verf. auch Roth's Clavaria byſſacea bringt; ſonſt noch vier neue Arten aus den Herzogl. Braunſchweigiſchen Waldungen; tumentoſum unter ſpatulatum auf der Rinde faulter Baumſtämme, diaphanum und paradoxum an Büchenſtämmen. Willdenow's H. zonatum, ſo wie Schäffer's Hipillam ſieht er nur für eine Spielart des H. cyathiformis, Plawer's Boletus dubius für H. decipiens an. Vom Warzenſchwamm 16 Arten, unter ihnen mehrere neue fuſca und ferruginoſa aus den Nadelwäldern am Harze, ſericea u. ſtriata von Nadelbäumen bey Göttingen, variegata, nigreſcens, diaphana, aſplanata und undulata von Laubhölzern im Braunſchweigiſchen, lactus, von Baumrinden, und acutacea von Pfählen und Balken im Stift Hildesheim.

Johann Georg Wallis, Organiſten zu Herzberg, Cubicrechnung des Bau = und Nutzholzes. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 8. 39 S. 4 ℳ.

Wenn dieſe wenige Bogen in irgend einer Gegend einem Forſtbedienten in die Hände geratſen, der die fünf Species der Rechenkunſt noch nicht vergeßen hat, auch ſonſt eben kein Freund von Forſtbüchern geweſen iſt, ſo kann er wohl, wann er Geduld genug dazu hat, die hier abgedruckte Aufgaben nachrechnen, den Kubikinhalt eines beſchlagenen und runden Stück Holzes dadurch ausrechnen lernen, und dann haben beyde, Verf. und Leſer, ihren Zweck erreicht.

Gm.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Landwirthſchafts-Predigten, ein Beytrag zur Beförderung der wirthſchaftlichen Wohlfahrt unter Landleuten, von Johann Ferdinand Schlez, Pfarrer zu Ippesheim. Erſter Theil, zweyte verbeſſerte Auflage. Heilbronn und Rothenburg, in Claſſens Buchhandlung. 1794. 8. 238 Seiten

12n und 32 S. Vorrede. Zweyter Theil. 1794. 124 Seiten und 20 S. Vorr. 1 Rg. 4 R.

Es könnte leicht geschehen, daß man durch den Titel: Landwirthschaftspredigten, auf die Vermuthung käme, der Verf. wollte damit ein Lehrbuch der Landwirthschaft geben, und darüber, als über ein Unternehmen, das sich nicht für die Kanzel schickte, unwillig würde. Daher hätten wir gewünscht, daß der Verf. lieber die Aufschrift gemacht hätte; Predigten für Landleute, u. d. gl. Denn ob man gleich in diesen Predigten nicht Abhandlungen über theoretische oder historische Glaubenslehren antrifft, so enthalten sie doch lauter christliche Lehren, welche auf das Leben, die Geschäffte und Verhältnisse des Landvolks praktisch angewendet worden sind. Es hätte der Entschuldigung, die übrigens in der Vorrede zum ersten Theile meisterhaft ausgeführt worden ist, nicht bedurft, daß sich der Verf. in seinen öffentlichen Vorträgen auf Gegenstände von der Art einlasse. Denn wenn ein Unterricht nützlich werden soll, so muß er nothwendig den Bedürfnissen der zu Unterrichtenden angemessen seyn, und wenn das gemeine Volk zu wahrhaftig christlichen Gesinnungen und Thaten angeführt werden soll, so muß man ihm den Inhalt und die Anwendung christlicher Pflichten praktisch zeigen, damit die apostolische Forderung erfüllt werde: ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre. Für das wahre Christenthum ist es gewiß kein Gewinn, wenn man Jahr aus Jahr ein immer nur über die sogenannten Glaubenslehren predigt, weil sich die Zuhörer dann einbilden, daß zum Christenthum weiter nichts gehöre, als das ungeprüfte und unbezweifelte Fürwahrhalten solcher Lehrvorträge, das Auswendiglernen der Lehrartikel des christlichen Glaubens und das eifrige Mitmachen kirchlicher Gebräuche. Es geschieht dann freylich wohl auch, daß der gemeine Mann, wenn man diese Methode verläßt, und die christliche Sittenlehre in besonderer Anwendung auf seine Art zu denken und zu handeln, auf seine individuellen Verhältnisse und Pflichten ꝛc. vorbringt, darüber ungehalten wird, welches nicht blos daher rührt, weil er an diese Predigten nicht gewöhnt ist, sondern noch weit mehr daher, weil er aus seinem Schlafe aufgeweckt, in seinen verkehrten Gewohnheiten gestört und an Dinge erinnert wird, die er nicht hören will. Daran sind aber seine Lehrer Schuld. Auf der

andern

andern Seite muß man aber auch gestehen, daß man in solchen praktischen, auf das gemeine Leben angewendeten Predigten, zu weit gehen kann, wenn man sich entweder auf Materien einläßt, die von der Absicht einer Predigt zu weit entfernt sind, oder sie von Seiten und mit einer Ausführlichkeit darstellt, die gar nicht dahin gehören. Hr. Schl. hat diese Fehler sorgfältig und glücklich vermieden, seine Beyspiele grossentheils aus der Bibel geführt, und überhaupt die Form einer Kanzelrede beobachtet. Von einem Manne, der in der Vorrede so richtige Grundsätze geäußert hat, konnte man auch erwarten, daß er sie auszuführen verstehe.

Die Predigten des ersten Theils sind: 1) über 1 Kor. 10, 24. Von den Leuten, die zum Besten Andrer nichts Gutes thun wollen. 2) Ueber denselben Text; von Leuten, die Anderer Schaden nicht nur nicht hindern, sondern wohl gar selber Schaden anrichten. 3) Ueber 1 Thessal. 5, 21. Von der Anhänglichkeit an das Alterthum in der Haus- und Feldwirthschaft. 4) Ueber Syr. 29, 4 — 9. Von Schulden und Schuldenmachen. 5) Ueber Prov. 11, 24. Von der unzeitigen Sparsamkeit. 6) Ueber 1 Thes. 4, 6. Vom Betrug im Handel und Wandel. 7) Ueber Kolosf. 3, 22 — 25. Von den Pflichten der Dienstbothen gegen ihre Herrschaft. 8) Ueber Kolosf. 4, 1. Von den Pflichten der Hausherrschaft gegen das Gesinde. 9) Ueber Prov. 24, 4. Vom Nutzen der Ordnung und Reinlichkeit. Im zweyten Theile 1) Ueber 2 B. Mos. 23, 10. 11. Von dem Befehl Mosis, das Feld alle sieben Jahre ruhen zu lassen. 2) Ueber Prov. 11, 4. Von der Schädlichkeit des Aberglaubens, besonders in der Landwirthschaft. 3) Ueber Syrach 29, 10. Vom Credit. 4) Ueber Syr. 31, 8 — 11. Wie viel Gutes ein reicher Bauersmann in seinem Dorfe stiften könnte. 5) Ueber Syr. 20, 11. Von der Neigung zu überflüßigem Aufwand unter Landleuten. 6) Ueber Syr. 37, 30. 31. Ueber einige Fehler, durch welche sich Landleute bey ihren Arbeiten an der Gesundheit schaden können. Dann sind noch vier ausführliche Katechisationen angehängt.

Df.

Der Landprediger am Altar und Krankenbette, eine Sammlung kleiner geistlicher Reden auf allerley

nur immer vorkommende Fälle, als ein Versuch vor einer Landgemeinde faßlich und erbaulich zu reden, Herausgegeben von Wolfgang Hieronymus Bayerdörfer, Hochgräflich und Freyherrlich Egloffsteinschen gemeinschaftlichem Pfarrer zu Asfalterthal. Zweyter Theil. Bayreuth, bey Lübeks Erben. 1794. 8. 360 Seiten.

Der erste Theil ist in der A. D. B. im CVII. Bde, 1 St. S. 85 ff. angezeigt worden. Auch in diesem Theile zeigt sich der Verf. als ein erfahrner, eifriger und rechtschaffener Prediger. Er enthält Beicht- und Communionreden, Konfirmationsreden, Leichenreden, Eingangsreden bey sogenannten Leseleichen, Taufreden, Trauungsreden, Krankenbesuchsreden, Ermahnungswort an zwey zu scheidende Eheleute, Zubereitungsreden, wenn ein Prediger aufgefordert wird, einen Todesfall Jemand beyzubringen, und zuletzt Vorschläge, wie ein Prediger am besten mit Schwermüthigen und Angefochtenen umzugehen haben möchte. Diese letzte Abhandlung ist vorzüglich gut gerathen. Sie enthält ziemlich gute Beschreibungen der Schwermuth, ihrer Ursachen und Aeußerungen, aber vortreffliche Regeln für den Prediger in Rücksicht auf sein Verhalten gegen solche Personen und gründliche Anweisungen, wie er sie behandeln soll. Und dies alles, der Deutlichkeit unbeschadet, in einer bündigen Kürze, daß man diese Abhandlung mit Recht allen Predigern zur Beherzigung und Befolgung empfehlen kann. Der Verf. sagt zwar, daß er mit diesem zweyten Theile aufhören wolle; aber es wäre zu wünschen, daß er fortfahren möchte, aus seinen Amtserfahrungen und Kenntnissen noch mehrere solche Abhandlungen zu liefern.

Aub.

Der populäre und praktische Prediger in Beyspielen. Leipzig, bey Jacobäer. 1794. 432 Seiten. 8. 1 Rth. 4 gr.

Wenn Rec. auf das Rücksicht nimmt, was der Verf. S. 10 von Gewissensfreyheit sagt: „wenn wir bedenken das uns von „Gott geliehene Vorrecht des eigenen Denkens, welches sonst „durch

„durch Kirchengewalt leider nur zu sehr beschränkte war, so ergiebt es sich ohne allen Widerspruch, daß das Gute unsers „Zeitalters dem Bösen noch immer das Gleichgewicht halte,“ so muß der Vf. diese Predigten wenigstens vor mehrern Jahren gehalten haben. Denn da Rec. das schreibt, ist es nicht so, weil, je mehr man die Anhänglichkeit an der religiösen Form unsrer Väter zum Zweck hat, desto mehr, wie das in menschlichen Dingen nur zu oft der Fall ist, das Hinsinken ächter Religion die unvermeidliche Folge wird, oder, um mit Christo zu reden: das neue Tuch soll mit alten Lappen geschmückt werden. Die Mittel nach der Angabe des Verf. reichen nicht zu: sie bestehen darinn, die Gelegenheiten zur Herabwürdigung der Religion zu vermeiden, und Vorsichtigkeit bey der Wahl der Bücher.

Möchte doch der Verf. lieber das angegeben haben, was eigentlich Religion sey, und die Probe halte! Das muß Rec. überhaupt von der ganzen Sammlung sagen, daß der Vortrag zwar populär, billig, und manchen guten Gedanken enthaltend, aber doch nur oberflächlich sey.

Le.

Die Bestimmung des Menschen, nebst einigen Zugaben. Neue vermehrte Auflage. Leipzig, bey Weidmann. 1794. 15 B. in kl. 8. nebst 2 B. Vorrede. 14 gr.

Diese treffliche Schrift, welche mit Recht so allgemein gelesen und gepriesen worden, und unstreitig sehr vielen Nutzen bey gebildeten und nachdenkenden Menschen gestiftet hat: erscheint hier abermals auf Verlangen der Verlagshandlung in einer neuen Auflage. „Bey der zu diesem Behuf vorzunehmenden „Durchsicht“ sagt der verehrungswürdige Verf. in der Vorrede, „war es anfänglich blos darauf abgesehen, außer der „Verbesserung der Druckfehler, hie und da etwa einen Ausdruck zu berichtigen, oder allenfalls einen Gedanken näher zu „bestimmen und zu erläutern. Im Fortgange aber fand sich „manches, welches noch etwas mehr zu erfordern schien. Es „war hier eine Lücke auszufüllen, dort in der Folge und Ordnung der Vorstellungen etwas umzusetzen, anderswo eine „unnöthige Wiederholung wegzuschaffen — und so wurden

„daraus Veränderungen und Zusätze, auf welche sich doch „keine Absicht gehabt hatte.“ Diese Zusätze sind am beträchtlichsten da, wo der Mensch, den der V. redend einführet, in dem Gange seiner Untersuchungen und Betrachtungen auf Tugend und Religion kömmt. Hier ist mit vielem Scharfsinn auch das in die Untersuchung hineingezogen, oder doch darauf hingeleitet worden, was in neuern Zeiten einleuchtenderes oder heilbareres entdeckt worden ist, oder doch etwas anders dargestellt zu werden pflegt. Man sieht daraus deutlich genug, daß der verehrungswerthe Greis nicht etwa, wie es doch so oft der Fall ist, auf einer gewissen Stufe der Einsicht und der Wissenschaft still gestanden, oder auf den errungenen Lorbeeren ausgeruhet hat: sondern mit dem Zeitalter immer noch fortrückt. Dabey zeigt er auch hier, wie in seinem Umgange, eine Theilnahme an allem, was wahr, gut und nützlich ist, und eine Lebhaftigkeit des Geistes, die in einem so hohen Alter gewiß etwas überaus seltenes, und schätzbares ist. Uebrigens sind die Grundsätze, auf welchen das Gebäude dieser merkwürdigen Schrift aufgeführt ist, bekannt. Allein, ob sie gleich ihrem wesentlichen Inhalt nach, und in der Art ihrer Darstellung noch dieselbe ist, die sie vormals war: so wird sie doch immer noch lehrreich, nützlich und lesenswerth seyn. In der neu hinzugekommenen merkwürdigen Vorrede zeigt der Verf. unter andern an den auffallenden Beyspielen unserer Zeit, wie weit der Verfall der Religion und der Sitten ein Volk führen, und in welches unabsehliche Elend er es stürzen kann, und nimmt daher Gelegenheit, Moralität und Religiosität auf das nachdrücklichste zu empfehlen.

Agj.

D. *Ioh. Frid. Kleukeri* Tractatus de nexu, quo inter utrumque divinae constitutionis foedus, prophetico, ad insignem illum Petri apostoli locum 1 ep. c. I. vers. 10—12. Helmstadii, apud Fleckeisen MDCCXCII. 6½ Bog. gr. 8. 6 Gr.

Dies ist die Doctordissertation, in welcher der Verfasser die Wirklichkeit und Wahrheit eigentlicher Weißagungen darzuthun, und die Andersüberzeugten zu widerlegen sucht. Rec. gesteht

gestehe aufrichtig, daß er diese Schrift mit aller Aufmerksamkeit zweymal zu verschiedenen Zeiten ganz gelesen, aber für seine Person hier keine stringentern Beweise als die bekannten gefunden habe. Diese sind übrigens gut, nur mit einer gewissen Wärme, die in leidenschaftliche Polemik auszuarten scheint, vorgetragen, welche bey solchen Materien, wo kalte Ueberzeugung bewirkt werden soll, mehr schadet als fruchtet.

A.

Arzneygelahrheit.

Zeichen und Werth der Männerkeuschheit, ein schaamhaftes Gegenstück zu jenem Buche, betitelt: Zeichen und Werth der Jungferschaft, von einem Weibe, nebst einem Wort (e) zu seiner Zeit an edle Jünglinge und Männer. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Schöne, 1794. 8. 176 Seiten. 18 gr.

Ein nicht unebener Pendant zu der Schrift: Zeichen und Werth der Jungferschaft, nur war diese wohl nicht so frech und unverschämt, als die angebliche V. ihre Leserinnen überreden, als einige überzüchtige Rec. uns weiß machen wollten. Männer dürfen doch wohl sagen und schreiben, was man von jeher über Jungferschaft und Keuschheit dachte, was es für sichere und unsichere Zeichen giebt, und wie man die Weiberkeuschheit verwahren könne. Der böse Mann schlug außerdem noch einen neuen Keuschheitsgürtel nach der neuesten Erfindung vor, ließ, wie ein Künstler, die Dame nackt abbilden, und vor einem ehrsamen Publicum figuriren. Der böse Mann! Hier bekommt er, nebst allen Männern, eine wohlverdiente Lection und nachdrückliche Moralpredigt, zur geneigten Aufnahme und Befolgung. Die Anforderung, daß Männer auch keusch seyn sollen, wie die Weiber, ist gerecht und billig. Ein jeder lerne seine Lection, so wird es wohl im Hause stehn! Um alle mögliche Unpartheylichkeit, vermöge tragenden Amtes, zu beobachten, wollen wir der Vers. folgen, treulich referiren, und gelegentlich sagen, was Rechtens ist.

Erstes

Erstes Kapitel. Ueber unser Recht, von Männern unverletzte Keuschheit zu fordern. Das Recht ist unbezweifelt, und das Reciprocum billig. Die Verfasserinn fordert Männerkeuschheit vor der Verheyrathung, schildert den ruhigen und wollüstigen Jüngling, mit lebendigen Farben, zeigt, daß der keusche Mann auch immer der gesunde Mann und der gesunde Vater ist, der entnervte oft venerisch, und der Urheber aller Kränklichkeit der Mutter und Kinder ist. Traurig ist auch das Sittengemälde, das S. 20 von der Berliner Liederlichkeit gesagt wird. Die übrigen Gründe sind für das Mädchen eingreifend, und trefflich aus dem Berliner Locale genommen. Die Züge sind nicht fein, nicht löblich. Der keusche Mann ist auch der verträgliche, treue Gatte, der heitere, angenehme Gesellschafter, und nach der Verf. Wunsch S. 47. sollte die Obrigkeit solche Einrichtungen treffen, daß kein ungesunder Mann heyrathen dürfe; er macht sich, sein Weib, Kinder und Nachkommen unglücklich. Leider, sehr wahr, aber der Wunsch nicht wohl ausführbar! **Zweytes Kapitel. Ueber Zeichen und Werth der Männerkeuschheit.** Die Verf. zweifelt an einem physischen Zeichen der verlornen Männerkeuschheit, (nun so etwas ließe sich wohl auffinden; aber nur vor der Verheyrathung schwer zu bestimmen oder zu prüfen, wie bey den Mädchen), sie hält sich also an die verlorne Schaamhaftigkeit, an Trägheit und Unaufgelegtheit zu Geschäfften, an Gleichgültigkeit gegen Sittsamkeit, an Buhlschaften, an Besuchung öffentlicher und berüchtigter Häuser, an Gleichgültigkeit gegen Keuschheit, — und mag nach der Diagnostik wohl Recht haben. **Drittes Kapitel. Gedanken über jenes anstößige auf dem Titel genannte Buch.** Erst eine herzliche Herzenserleichterung an die jungen Schriftsteller, die so gerne mit Schlüpfrigkeiten debutiren, dann Zurechtweisung des Segners, dem sie, wie dem Verleger, blos Geldspeculation vorwirft. **Viertes Kapitel. Frage, macht das Wissen und Erkennen und das Daseyn jenes Zeichens der unverletzten Mädchenkeuschheit glücklicher? Giebt es dem Ehestande mehr Werth?** Die Verf. sagt nein, und glaubt, daß dadurch in der Ehe der Saamen der Zwietracht ausgestreuet werde, glaubt, daß ein Mädchen wegen verlorner Mädchenheit nicht zu verstoßen sey, daß das Buch hätte sollen lateinisch geschrieben werden von wegen der ärgerlichen Bezüchtigungen und dergl. Die Vf. giebt hier bloße Declamation, und figurirt, wie eine Schaam-

hit-

heilerin, die dem Zuschauer Sand in die Augen streuet, und mit schönen Worten blendet, wie mancher ehrbare Rec. Ueber die Sache selbst, ob u. in wie weit sich davon öffentl. reden lasse, dürften die Stimmen getheilt seyn. Am besten ist gleiche Sittsamkeit von beyden Seiten, so fallen die besorglichen Vorwürfe weg. **Fünftes Kapitel. Ueber die Lächerlichkeit des vom Verf. vorgeschlagenen Mittels, die Keuschheit zu bewahren.** Die Verf. hält den Gürtel für eine Satyre auf die Damen, für Erniedrigung des schönen Geschlechts, das Kupfer für unsittlich, glaubt andere Keuschheitsmittel in der Natur und bessern Erziehung, in eingeprägter Schamhaftigkeit u. dgl. zu finden. — Das letzte ist richtig, das erste übertrieben. Der Verf. hatte in der Geschichte, besonders der Italiener, ähnliche Gürtel gefunden, und giebt nur hier eine verbesserte Ausgabe von seiner Erfindung. Ob aber derselbe, wie seine Vorgänger, den physischen Zweck erfülle, das ist eine andere Frage, und diese hätte die Verf. eigentlich untersuchen sollen. **Sechstes Kapitel. Mittel zur Bewahrung weiblicher Keuschheit.** Diese Mittel haben alle Approbation. Nun so gehet hin, ihr Mädchen, und thut desgleichen!

Ist es zweckmäßig und zulässig, die angehenden Landseelsorger in einer eingeschränkten Volksarzneykunde zu unterrichten? Bey Eröffnung der außerordentlich-öffentlichen Vorlesungen über die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren im Jahre 1793. beantwortet von Adalbert Vinzenz Zarda, der Arzneygelahrheit Doktor und außerordentlichem Professor. Prag, bey Hladky. (1794) 8. 48 Seiten. 3 K.

Eine warme Empfehlung der Populärmedicin für die Landgeistlichen, worüber bisher für und wider ist gestritten worden. Der Verf. wirft das Problem auf: Ist es zweckmäßig und zulässig, die angehenden Landseelsorger in einer eingeschränkten Volksarzneykunde zu unterrichten? und stimmt für die affirmative Meynung. Nach ihm ist es unmöglich, das ganze Land hinlänglich mit Aerzten zu versorgen, aber der Priesterstand,

stand, vermöge seiner Lage und Verbindungen, am ersten zu diesem Geschäffte geeignet. Sein Plan ist: — Der junge Geistliche besucht nebenbey die Stunden für die ländliche Arzney- und Wundarzneykunde, schlägt sich an den Landchirurg an, und die Frau Schulmeisterin macht die Hebamme. Dann wird gewiß die Pfuscherey nicht befördert!! Das Uebrige fällt die Hebung aller etwanigen Einwürfe, die man aus dem geistlichen Rechte, aus den canonischen Verboten der Concilien, aus der Irregularitätserklärung, aus der Erniedrigung, Neuerung ꝛc. hernimmt, und sogar im Amtseifer aus dem Breviar. Rom. die Legenden der Heiligen wiederholt, welche den blutigen Eiter ausgesaugt, die Geschwüre und den bösen Grind abgeleckt, der Aussätzigen Hände und Füße geküßt haben sollen. Trefflicher Geschmack und Beweis!! Der Verf. wünscht also einen Unterricht nach dem (magern) Metzger, über Anatomie und Physiologie, pathologische Hauptregeln, besonders aus der Diätetik, und die Krankheiten, vorzüglich der Landleute, dann Prüfung und Licenz zur Praxis, außerdem aber von diesen wieder einen Unterricht an die Landleute, die Kenntniß der jählingen Unglücksfälle und Wiederbelebung, Anzeige der Landseuchen an Aerzte, Untersagung der Kur langwieriger Krankheiten und Arkanen, monatliche Einsendung der Tabellen an die Physiker, unentgeldliche Heilung — alles beschworen bey der Investitur. — Der Plan ist, wie man leicht sieht, nicht hinlänglich überdacht, die Ausführung schwer, in Folgen bedenklich, der Unterricht mißlich, der Nutzen für den Staat sehr relativ. Am Ende dürfte das Institut von keinem Bestande seyn. Denn bis jetzt (heißt es) ist die Lehrstelle der Thierarzneykunde in Prag eine bloße akademische Nomenclatur ohne einigen Unterricht.

Dk.

Ioannis Philipp. Vogler, Medic. Doct. Sereniss. Princip. Nassoviae a Consiliis Aulae, et Physic. Weilburg. Pharmaca selecta, observationibus clinicis comprobata; *Tertio edita*. Wetzlariae, apud Winkler sen. 1792. in 8. 159 S. nebst einem Register.

Die

Die erste Ausgabe dieses für den praktischen Art wahrhaft nützlichen Büchleins erschien im Jahr 1777 auf 40 Seiten. Die zweyte Ausgabe erschien 1788 auf 122 Seiten. Daß die 3te Ausgabe sobald darauf erschienen ist, giebt den besten Beweis von der Gemeinnützigkeit des Werkleins, und der Brauchbarkeit desselben ab. In dem kurzen Vorberichte giebt der Herr Verf. eine Uebersicht von der Vermehrung und den Zusätzen, welche in folgenden bestehen: Aqua ammoniaca, discussoria, traumatica, Cataplasma ventrale, Clyster anodynus antidysentericus, Emulsio ammoniacalis, Fotus cephalicus, Liquor detersivus, ophthalmicus, Mixtura antipyretia, antispasmodica, laxativa, solutiva, tonica, pilulae ammoniacales, catharticae, eccoproticae, tonicae, species diatragacanthae. Diesen Zusammensetzungen hat der Hr. Verf. seine Erfahrungen und Beobachtungen beygefügt, wo er den Nutzen derselben vorzüglich inne geworden. Bey der Bereitung des Wassers der Zimmtblüthen (flor. cassiae), räth derselbe etwas Weingeist zuzumischen, weil dadurch etwas vom Oelichten dieser Blumen mit übergeführt werde — mit Recht behauptet derselbe, daß dieses Wasser stärker und besser sey, als das über gewöhnlichen Zimmet abgezogene Wasser (aqua cinnamomi). Sehr passend fand Recens. die Anwendung des Catapl. ventral. aus Salmiak, venedischer Seife, Bilsenkraut und Leinsaamen (S. 20), besonders hat dieser Aufschlag bey einer hartnäckigen Gelbsucht ersprießliche Wirkungen gewiesen. Zu den Clystiren gegen die Ruhr fand unser Verf. nach Rosensteins Vorschrift den Haarpuder von grossem Nutzen, in Gesellschaft des Mohnsafts. Rec. ließ bey der letzten Ruhr-Epidemie das Opium weg, und setzte zu dem Haarpuder etwas von der Saleb-Wurzel, bisweilen auch etwas weniges vom Bilsenkraute, welches dem Stuhlzwange sogleich Gränzen setzte. Gegen hartnäckige Verstopfungen des Stuhlganges empfiehlt unser Verf. Cortex peruv. Tartarisat. (eine Mischung aus sechs Quentchen Chinarinde und zwey Quentchen Weinsteinrahm.) S. 42. Electuarium viscerale?? der Liquor nervinus Bestucheffii, und die Bereitung derselben bedarf eigentlich keiner solchen weitläuftigen Bereitungsart, wie hier angegeben worden. — Man bedarf hierzu nur des Ueberbleibsels von der Bereitung der eisenhaltigen Salmiakblumen (Flor. Salis ammoniac. Mart.)

Ein wahrhaft wirksames Mittel ist der Liquor Tartari solubilis (S. 63) aus dem wäßerichten Salmiakgeiste mit der

gung-

gungsarten Menge von Weinsteinrahm vor geſetzt. Auf alle Fälle kann dieſes Mittel immer dem Mindererz-Geiſte, wegen des wohlfeilern Preiſes, an die Seite geſetzt werden. Was unſer Verf. S. 80. 81 und ff. über die Dyſenterie ſagt, hat Recenſ. ungemein gefallen, denn es war gerade dasjenige, was der berühmte Richter in ſeinen medic. und chirurgiſchen Bemerkungen vorzüglich im öffentlichen akademiſchen Hoſpitale geſammlet ꝛc. B. 1. S. 86 u. ff. über dieſe Krankheit geſagt hat. Rec. wiederholt außerdem hier mit Vergnügen dasjenige, was er zu Anfange dieſer Recenſion geſagt hat, nämlich das Leſen des Büchleins wird jedem praktiſchen Arzte wahrhaften Nutzen gewähren.

Ah.

Rezepte und Kurarten mit theoretiſch-praktiſchen Anmerkungen von D. E. A. Nicolai. — Fünfter Band. Nebſt Regiſter über alle 5 Bände. Zweyte verbeſſerte und viel vermehrte Ausgabe. Jena, im Verlag der Crökeriſchen Buchh. 1794. 916 S. ohne das Reg. 8. 1 Rh. 12 Gr.

Mit dieſem Band iſt das Werk geſchloſſen, deſſen Einrichtung und Werth ſchon durch die Beurtheilung der erſtern Bände hinreichend bekannt iſt. Dieſer letzte Band enthält die Klyſtire S. 1 — 186 und die Stuhlzäpfchen S. 187 — 194. Abſchn. VIII. Von den Mutterkränzen Seite 194 — 235. Abſchn. IX. Von einigen Waßern zum äußerlichen Gebrauch. S. 235 — 308. Abſchn. X. Nachtrag einiger neuen Kurarten u. Arzneyen S. 312 — 916., welchen Rec. nur die Mittel gegen den tollen Hundebiß, den Wismuthkalk, Hahnemanns auflösliches Queckſilber, den Queckſilberſalpeter, den ſalzſauren Beryt, das phosphorſaure Queckſilber, die Phosphorſode, verſchiedene franzöſiſche Geheimmittel und das Tabacsextrakt für nahmhaft machen will, um zu zeigen, daß der Hr. Hofr. nichts zur Vollſtändigkeit ſeines in den Händen eines denkenden Landarztes allerdings ſehr nützlichen Werks, verabſäumt habe.

Ia.

Schl.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Göthe's neue Schriften. Zweyter Band. Berlin, bey Unger. 1794. 1 Alphabet 8 Bogen in Oktav. 1 Rl. 8 Gr.

Das Gedicht: Reinecke Fuchs, in zwölf Gesängen, macht den einzigen Inhalt dieses Bandes aus. Es ist eine Umarbeitung des bekannten, und immer noch in mehr als Einer Rücksicht schätzbaren, altdeutschen Gedichts dieses Namens, in Hexametern. Modernisirung ist es nur von Seiten der Sprache, nicht des Inhalts, der auch, wie es billig war, das Gepräge seiner Entstehungszeit an sich trägt, und im Ganzen unverändert geblieben ist. Besser konnte für die Wiederbelebung dieses Denkmals unsrer frühen Dichtkunst, und für die Erhaltung des reichen Scharfsinnes und der vielen wahren Weisheit und Belehrung, die unter der Allegorie dieses Gedichtes verschleyert liegt, nicht gesorgt werden, als durch diese meisterhafte Behandlung desselben, durch die es Jedem wieder lesbar werden, und aufs neue in Umlauf kommen wird. Wahrlich eine ganz andre Art von Wiederherstellung, als diejenige war, die Gottsched einst, in seiner anstößlichen Ausgabe des Reinecke Fuchs durch eine Umkleidung in matte neuere Prose versuchte. Freylich hat das Original an dichterischem Werthe dadurch nicht wenig gewonnen; überall aber merkt man die weise Schonung des neuen Dichters, dem der Werth dieses antiken Gemäldes zu lieb war, um ihm seine ursprüngliche Ansicht und Haltung durch einen zu starken und blendend aufgetragenen Firniß zu benehmen. Man muß es in der That bewundern, daß der hexametrische Gang, der sich durchaus, bey allem Adel und Wohlklange, vom Pompe des höhern Epischen entfernt hält, in einem so hohen Grade das Leichte, Traulich und Natürliche des Tons behauptet, wodurch dies Gedicht in seiner Urgestalt dem Kenner so sehr reizt. Aus dieser weisen und schonenden Behandlung des Ganzen ergiebt sich am besten, daß Gellert in seiner lateinischen Abhandlung über die Fabelpoesie wohl nicht ganz richtig urtheile, wenn er glaubte, es wären im Reinecke Fuchs nur die zerstreuten Glieder einer Fabel, die erst durch Kunst müßten verfeinert und gehörig verbunden werden, ehe sie gelallen könnten. Doch, man wird diese Verfahrungsart bey

der Umkleidung dieses Volksgedichts am besten aus einem Beyspiele kennen lernen; und wir wählen dazu folgende Stelle des ersten Gesanges:

Als nun Grimbart geendigt, erschien zu grossem Erstaunen
Henning der Hahn mit seinem Geschlecht. Auf trauriger Bahre,
Ohne Hals und Kopf, ward eine Henne getragen.
Kratzefuß war es, die beste der eyerlegenden Hennen.
Ach! es floß ihr Blut, und Reinecke hatt' es vergossen.
Jetzo sollt es der König erfahren. Als Henning der Wackre
Vor dem König erschien, mit höchst betrübter Gebehrde,
Kamen mit ihm zwey Hähne, die gleichfals trauerten, Krepant
Hieß der Eine; kein besserer Hahn war irgend zu finden
Zwischen Holland und Frankreich. Der andre durft ihm zur Seite
Stehen, Kantart genannt, ein starker kühner Geselle.
Beyde trugen ein brennendes Licht; sie waren die Brüder
Der ermordeten Frau. Sie riefen über den Mörder
Ach und Weh! Es trugen die Baare zwey jüngere Hähne,
Und man konnte von fern die Jammerklage vernehmen.
Henning sprach: wir klagen den unersetzlichen Schaden,
Gnädigster Herr und König! Erbarme euch, wie ich verletzt bin,
Meine Kinder und ich. Hier seht ihr Reinecken's Werke!
Als der Winter vorbey war, und Laub und Blumen und Blüthen
Uns zur Fröhlichkeit riefen, erfreut' ich mich meines Geschlechtes,
Das so munter mit mir die schönen Tage verlebte!
Zehen junge Söhne mit vierzehn Töchtern, sie waren
Voller Lust zu leben; mein Weib, die treffliche Henne, Hatte

Hatte sie alle zusammen in Einem Sommer erzogen.
Alle waren stark, und wohl zufrieden; sie fanden
Ihre tägliche Nahrung an wohl gesicherter Stätte.
Meichen Mönchen gehörte der Hof; uns schirmte die Mauer;
Und sechs große Hunde, die wackern Genossen des Hauses,
Liebten meine Kinder, und wachten über ihr Leben.
Reinecken aber, den Dieb, verdroß es, daß wir in Frieden
Glückliche Tage verlebten, und seine Ränke vermieden.
Immer schlich er bey Nacht um die Mauer, und lauschte beym Thore;
Aber die Hunde bemerktens: da machte er laufen! sie faßten
Wacker ihn endlich einmal, und ruckten das Fell ihm zusammen.
Doch, er rettete sich, und ließ uns ein Weilchen in Ruhe.
Aber nun höret mich an! Es währte nicht lange, so kam er
Als ein Klausner, und brachte mir Brief und Siegel. Ich kannt es;
Euer Siegel saß ich am Briefe; da fand ich geschrieben:
Daß ihr festen Frieden so Thieren als Vögeln verkündigt.
Und er zeigte mir an: er sey ein Klausner geworden,
Habe strenge Gelübde gethan, die Sünden zu büßen,
Deren Schuld er leider bekenne. Da habe nun keiner
Mehr vor ihm sich zu fürchten. Er habe heilig gelobet
Nimmer mehr Fleisch zu genießen. Er ließ mich die Kutte beschauen,
Zeigte sein Skapulier. Daneben wieß er ein Zeugniß,
Daß ihm der Prior gestellt, und, um mich sicher zu machen,
Unter der Kutte ein härenes Kleid. Dann gieng er, und sagte;

Gott dem Herrn seyd mir befohlen! Ich habe noch vieles
Heute zu thun! Ich habe die Sext und die None zu lesen,
Und die Vesper dazu. Er las im Gehen, und dachte
Vieles Böses sich aus; er sann auf unser Verderben.
Ich mit erheitertem Herzen erzählte geschwinde den Kindern
Eures Briefes fröhliche Botschafft; es freuten sich alle.
Da nun Reinecke Klausner geworden, so hatten wir weiter
Keine Sorge noch Furcht. Ich ging, mit ihnen zusammen,
Vor die Mauer hinaus; wir freuten uns alle der Freyheit.
Aber leider bekam es uns übel. Er lag im Gebüsche
Hinterlistig; da sprang er hervor, und verrannt uns die Pforte;
Meiner Söhne schönsten ergriff er, und schleppte ihn von dannen,
Und nun war kein Rath, nachdem er sie einmal gekostet;
Immer versucht er es wieder; und weder Jäger noch Hunde
Konnten vor seinen Ränken bey Tag und bey Nacht uns bewahren.
So entriß er mir nun fast alle Kinder; von zwanzig
Bin ich auf fünfe gebracht; die andern raubt er mir alle.
O! erbarmt euch des bittern Schmerzes, er tödtete gestern
Meine Tochter; es haben die Hunde den Leichnam gerettet.
Sehr, hier liegt sie, er hat es gethan, o! nehmt es zu Herzen.

Gegen diese so glücklich versificirte Stelle halte man nun den Text des alten Vorbildes, den wir aus dem zweyten Theile des Buchs, Schimpf und Ernst, der ersten Ausgabe dieses Gedichts in hochdeutscher Mundart, hieher setzen wollen:

Da

Da dieser red nun hatt ein end
Der han mit seim geschlecht behend
Kam in des königs hoff gefaren.
Und brachs auf einer todtenbaren
Ein henne die hieß Kratzevot.
Die Reinicke hats gebissen tode.
Hals, haupt, hett er ihr abgebissen,
Das must des König da auch wissen.
Der han gieng für den könig klahn,
Vnd sah ihn sehr betrübet an.
Zwen hanen groß er bei ihm hat,
Den dieser tod auch sehr weh that.
Der ein gebeissen war Kreyant,
Der beste hane den man fand
Zwischen Holland vnd Frankenreich,
Der ander war ihm auch sehr gleich,
Hieß Kantert, kühn vnd sehr auffricht,
Trug itzlicher ein brennend licht.
Der hennen brüder waren beyde
Schrien ach, wehe, mit großem leide,
Vmb ihre schwester Kratzevot,
Waren sehr betrübt vmb ihren tod.
Die baar trugen zween andre mehr,
Die auch betrübet waren sehr.
Han Henning für den könig gieng,
Vnd sprach, Genediger Herr Könning,
Höret mein wort doch in genaden,
Erbarmet euch des großen schaden,
Der mir durch Reinicken ist geschehen,
Vnd meinen kindern die hie stehen.
Denn da der Winter vber was,
Vnd man sah blumen, laub vnd gras,
Schon blüen vnd stehen also grün,
War ich so fröhlich vnd auch kühn
Vber meinem geschlecht so schön,
Denn ich hatt zehen hübscher söhn,
Vnd vierzehn töchter, schön von leib,
Gezeuget all mit meinem weib.
Waren alle stark vnd wol zu pass,
Giengen vmb nahrung in dem gras.
In einem kloster wie ein Schloß,
Darinn sechß hund sehr stark und groß.

Mein kinder beharten vnd hattens lieb,
Das hassete Reinicke der böse dieb,
Das sie waren so sicher drinnen,
Vnd er der keines mocht gewinnen,
Gieng vmb die mauern offt bei nacht,
Vnd gieng uns nach mit grosser acht.
Vnd wenns die hund denn wurden innen,
Mit lauffen mustens spiel gewinnen.
Eins mals waren sie ihm zu schnell,
Vnd ruckten ihm ein gutes fell.
Kaum entrann er zur selben zeit,
Da warn wir sein ein zeitlang quit
Hört weiter gnediger König mehr,
Einst kam er wie ein Aleussner,
Reinecken der alte listige dieb,
Vnd brachte do mir einen brieb,
Do hieng ewer gnaden siegel an,
Darinn fand ich geschrieben stan,
Das ihr ausruffen liesst ein fried
Allen thieren vnd auch vögeln mit,
Vnd sprach, er wer ein Aleussner worden,
Vnd wie er hielt ein strengen orden,
Das er sein stund auch bässen wolt,
Vnd mich vor ihm nicht fürchten solt,
Vnd möcht ohn hut für ihm wol gehen,
Vnd sprach, er hett sich ganz begeben,
Auch alles fleisch verlobet gar,
Sein kapp vnd stepler zeigt er dar,
Ein brieff darzu von seim Prior,
Das ich nun sicher wer zuvor.
Er weiset mir darnach auch dar
Vnter der kappen ein kleyd von har,
Do gieng er weg vnd sprach zu mir,
Fried vnd all wolgehn wünsch ich dir.
Ich gehe nu hin nach meinem wesen,
Ich hab noch Sext vnd Nona zu lesen,
Dazu die vesper auch darnach,
Gieng weg, vnd stalte mir weiter nach.
Ich ward frölich vnd vnerschrocken,
Vnd thet bald meinen kindern locken,
Sagt in die newe zeitung gut,
Des warn sie alle wolgemut,

Da

Das Reinicke nun ein kleußner wer,
Vnd ihr nicht dürfften fürchten mer,
Giengen darauff fürs thor hinaus,
Drs stunden wir ein harten straus.
Denn Reinicke kam geschlichen dar,
Vnd bracht vns all in groß gefahr,
Verlieff da das thor geschwindt,
Greiff an eins meiner besten kindt.
Das aß er auff, vnd kam oft wieder,
Vnd seit er sie hat kostet, sieder
Kunt vns kein Jäger oder Hundt
Für im bewarn zu keiner stundt.
Er stund vns forthin allzeit nach,
Beide bei nacht vnd auch bei tag,
Vnd raubt mir also meine kinder,
Das jr ist worden so viel minder.
Zwenzig vnd vier pflog jr zu seyn,
Hat Reinicken all hinweg, allein,
Biß auf nur fünff, die hab ich noch,
Herr König, laßt euchs erbarmen doch.
Mein leid klag ich zu diesen stunden,
Noch gestern ward ihm von den Hunden
Mein tochter abgejagt mit not,
Die er auch hat gebissen todt.
Ihr sehet wohl was er jr hat than,
Das laßt euch doch zu hertzen gan.

Edk.

La Fontänens Fabeln, französisch und deutsch. Herausgegeben von Samuel Heinrich Catel, Prediger in Berlin, und Professor am französischen Gymnasium. Vierter und letzter Theil. Berlin, bey Lagarde. 1794. 13 B. in 8. 12 gr.

Rec. hat, was diese Uebersetzung der Lafontainischen Fabeln betrifft, schon bey Gelegenheit der vorhergehenden Theile, sein Glaubensbekenntniß deutlich abgelegt. Er nimmt sich die Freyheit, auch eine Fabel zu erzählen. „Einst gab ein Maler „seinem Lehrling eine Landschaft von Rubens zu kopiren auf. „Dieser nimmt einen Bleistift (es fehlte ihm nicht ganz an

„Talent), fährt eine halbe Stunde hin, und her, und die Kopie war fertig. Nun! sagte der Meister, man sieht ja wohl, „daß es die aufgegebne Landschaft seyn soll.“ —

Indeß finden wir eine Eigenschaft, in der Hr. C. am wenigsten hinter Lafontaine zurückblieb: die Kunst den Großen zu schmeicheln. —

Hb.

Ballads and Songs chiefly taken from Dr. *Percy's* Reliques of ancient Poetry. To which are added a few metrical Narratives by modern hands with Prolegomena, Notes and a Glossary. The whole collected and published by *Theophilus Miller*. Halle, printed for Kuemmel. 1794. 406. p. 8. 1 Rt. 4 R.

Es läßt sich nicht wohl absehen, zu welchem bestimmten Zweck Hr. M. diese aus so ungleichartigen Theilen zusammengesetzte Sammlung veranstaltet hat, und ihm selbst hat es nicht beliebt, sich darüber näher zu erklären. Freunden der englischen Poesie, die sich in Deutschland das schätzbare Werk des Dr. Percy nicht ohne Mühe verschaffen können, wäre gewiß mit einem correkten Abdruck des Ganzen mehr gedient gewesen, als mit dieser Auswahl, die mehr auf gut Glück als nach einem festen Plan gemacht ist; zumal da bey sparsamen Druck und kleinerer Schrift ein vollständiger Abdruck nicht viel theurer hätte werden dürfen. — Der erste Theil von gegenwärtiger Compilation enthält Dr. Percy's Essay on the ancient englisch Minstrels, und 54 Balladen und Lieder aus seiner angeführten Sammlung. Bey jedem Stück sind die Einleitungen und Noten zum Theil ganz, meistens aber nur im Auszug beygefügt. Bey dem kleinern, sehr mageren Glossarium will Herr M. nicht blos das Percysche benutzt, sondern auch manches aus seiner eigenen Lectüre beygetragen haben, oder wie er sich in seinem Englisch (denn Hr. Miller glaubt auch Englisch schreiben zu können) ausdrückt: „I added a Glossary compiled partly from Dr. Percy's Glossaries . . . . partly also from my own Reading.“ — Der zweyte Abschnitt, der sich über seine Nachbarschaft mit dem ersten wundern muß, enthält eine Erzählung von Dryden, Januarius und Maja,

von

von Pope, einige kleine Gedichte von Gay u. s. w. — So viel Rez. gelesen hat, fand er den Druck ziemlich correkt, nur hie und da sind einzelne Worte zusammengezogen oder von einander gerissen, fehlen Apostrophen, wo sie stehen sollten, oder stehen, wo sie fehlen sollten u. s. w. Ei.

Haushaltungswissenschaft.

Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- und Hauswirthschaft, für Bürger und Bauern, Prediger und Schulmeister, selbst zu akademischer Vorlesung, zweyter Theil, von George Stumpf, öffentlichem ordentlichem Lehrer der Statistik, Staats-, Oeconomie- und Cameralwissenschaft zu Greifswalde, der Leipz. ökonom. Gesellsch. Ehrenmitgliede, der Churmainz. Akad. nützl. Wissensch. und der Braunschweig. Lüneburg. Gesellsch. zu Zelle ordentl. Mitgliede. Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer. 8. 337 Seiten, ausschließl. der Zueignung an den König in Schweden. 18 gr.

Dieses sehr nützliche und mit großem Fleiß ausgearbeitete Lehr- und Handbuch der Feld- u. Hauswirthschaft enthält vom 21sten bis 22sten Cap. den Garten, sowohl was den äussern Umfang, als die innere Abtheilung desselben, als auch die Gartenfrüchte betrifft, sehr genugthuend. Das 23ste Capitel begreift die Handlungsgewächse und ihren Anbau. Das 24ste Cap. handelt von der Saamen- und Baumschule, sowohl des Obstes als der americanischen Bäume sehr ausführlich und praktisch, so wie das 25ste von der Veredlung der Bäume und der Theorie des Beschneidens der Zweige, ein sehr wichtiges Capitel; eben so das 26ste Cap. von Baum- und Obstgärten. Im 27sten Kap. werden die geschwind wachsende und Futterbäume des Viehes beschrieben. Im 28sten Cap. lehrt der V. den Weinbau, auch sehr ausführlich. Im 29sten Cap. von Unkräutern, ists Schade, und für angehende Oeconomen ein großer Verlust, daß es dem Verf. nicht gefallen hat, wenigstens in einer Note, die Titel der

Werke anzuführen, auf welche er sich beziehet. So stehet hier z. B. Hr. Oberpastor Mund und Hr. Rathsmeister Reichard, haben über diese Materie sehr weitläuftig geschrieben, auf die er verweiset und sagt: hierzu verdiene die Recens. allgem. Litteraturz. gelesen zu werden. Aber wo soll ein angehender und wißbegierigar Oekonom das suchen? wenn er nicht das Glück hat, durch mündlichen Vortrag belehret zu werden. Das 30ste Cap. handelt von den Insecten, und die 321ste S. belehrt, daß Herr Prof. Leonhardi des Pastors Götze vortrefflichen Versuch in seinem ökonom. Kameralistischen Almanach! aufs neue abgedruckt habe, der vorher im Leipziger Magazin (in welchem Jahrgang und Theile?) gestanden habe. Der Verf. kann noch nichts Vollständiges davon herausgeben, aber er verspricht, sobald als möglich, hierüber etwas Solides zu liefern, und ist es dann zu wünschen, daß er den Besitzern dieses Lehrbuchs zugleich das in Riem's ökonomischer Monathsschrift in etlichen Jahrgängen vorgeschlagene Mittel, die Pfeifer vom Anis und Sommerrübsen zu vertreiben, ebenfalls prüfen, und nach seinen Erfahrungen den Befund vorlegen möge. Ree. versichert, daß er so glücklich gewesen ist, durch Anwendung dieses Mittels die Pfeifer aus seinem Sommerrübsen so oft zu vertreiben, als sie sich darinnen gezeigt haben, nur muß man es gleich anwenden, so bald sie sich zeigen, weil sie in ein paar Tagen so überhand nehmen, daß die ganze Aerndte ohne Hoffnung einiger Rettung verloren ist. Das 331ste Cap. von Melioration der Landgüter, ist sehr wichtig, und zu wünschen, daß jeder Landwirth, er sey klein oder groß, es sich zum Gesetz machte, das was auf ihn paßt, aufs genauste in Erfüllung zu bringen. Es wird überhaupt keinen Landwirth gereuen, sich dieses Lehrbuch anzuschaffen und seine Wirthschaft darnach einzurichten, besonders Prediger und Schulmeister auf dem Lande würden sich um ihre Gemeinden sehr verdient machen, wann sie sich durch fleissige Lesung desselben in den Stand setzten, derselben mit gutem Rath beyzustehen. Es freuet uns sehr, daß wir an diesem Bande zum Tadeln wenig Anlaß fanden, und wir wünschen, daß der Verf. künftig nicht mehr in die Vielschreiberey zu verfallen Ursach habe; denn nur solche zeugt eilfertige Arbeiten, und macht, daß man sich nicht einmal Zeit nimmt, die Werke, aus denen man citirt, seinen Lesern zur Erleichterung, mit Seitenzahlen zu belegen, oder gern thun will, als wenn fremde Federnschmückung ein Eigenthum seye, wenigstens andre,

andre, die sich gern weiter belehren möchten, abhält, bey den Quellen nachsuchen zu können; ein Fehler, den wir am Verf. bisher oft rügen mußten.

Unterricht für Hausmütter, welche die Zucht und Wartung des Federviehes und der Ziegen auf eine vortheilhafte Art einrichten und die Krankheiten dieser Thiere heilen wollen. Nebst einer Abhandlung von den Krankheiten der Bienen und einem Bienenkalender. Magdeburg, bey Creuz. 1794. 8. 212 S. 6 gr.

Ist für Hausmütter, die sich mit der Federviehzucht im Grossen abgeben wollen, und die gehörige Kenntniße darzu nicht haben, ein sehr nützliches und brauchbares Buch. Rec., der in der Nähe einer großen Residenz wohnt, und sich mit diesem Nahrungszweig sehr abgegeben hat, ist von der Brauchbarkeit dieses Buchs aus eigner Erfahrung, so wie von der Schädlichkeit des Taubenhaltens im Großen, ganz überzeugt. Schade ist es, daß der Verf. das in der Niederlausitz gangbare Mittel, die jungen Truthühner gegen die Witterung und das Verbrennen der Füße in den Nesseln abzuhärten, nicht angeführt hat, es bestehet darinnen, daß die jungen Truthühner, sobald sie ausgekrochen und abgetrocknet sind, in kaltes Wasser gesteckt und gleich wieder herausgenommen, und unter der Brühenne zur Bedeckung gesetzt werden. Dieses Mittel ist vielleicht Ursache, daß Rec. den großen Abgang nicht hat, wie ihn der Verf. S. 21 in seinem Nutzungsanschlag annimmt. Daß einige diese Thiere, zum Abhärten der Füße, solche bald und einigemal in Brandtewein tauchen, ihnen alsbald ein Pfefferkorn, in der Folge 2 Stück eingeben, sind nebenbey zu bemerkende Dinge, die an vielen Orten im Gebrauch sind. Noch ist zu bemerken, daß die Fütterung der jungen Truten, Zwiebelschlotten und Lauch, nicht genug empfohlen werden kann.

In holzreichen Gegenden, wo zumal Schlagholz ist, und die Ziegen noch ausgetrieben werden, dürfte das Halten derselben eher ab- als anzurathen seyn; und ob gleich die vom Verf. angegebene Nutzung der Ziegen in der Wahrheit gegründet ist, so ist doch auch wahr, daß eine Ziege bey Unvorsichtig-

ßheitigkeit des Hüthens in einem Tage im jungen Schlagholze mehr Schaden verursachet, als sie im ganzen Jahre Nutzen bringt. Wo viele Ziegen gehalten werden, da kann der sorgfältigste Hirte es nicht vermeiden, daß sie zu Schaden gehen, weil sie die übele Gewohnheit haben, sich nicht zusammen zu halten; wenn der Hirte eine zur Heerde treibt, so laufen indessen die andern schon wieder aus einander: der Hirte wird darüber müde, und gemeiniglich läßt er sie laufen, wohin sie wollen. Experto credo Ruperto.

Die Abhandlung im Anhange von den Krankheiten der Bienen und der Bienenkalender sind den Liebhabern sehr zu empfehlen, die Bienen halten, und mit den größern vollständigen Werken eines Riem u. s. w. nicht bekannt sind, oder solche wegen der mehrern Kosten nicht anschaffen können oder wollen; man sieht es mit Kennersaugen sehr leicht und bald, daß der ungenannte Verf. sein Meistes aus den Riemschen Bienenschriften geschöpft hat. Den Beschluß macht ein Verzeichniß von Subscribenten.

Dr.

Auf eigene Erfahrung gegründete Vorschläge den edlen Feldbau zu verbessern; herausgegeben von J. L. Christ. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandl. 1793. 5½ B. 8. 15 K.

Freylich nur wenige Bogen, aber desto schätzbarer, weil viele und große Wahrheiten ohne einen großen Prunk vorgetragen sind. Der ganze Vortrag ist in zwey Capitel getheilt; das erste behandelt allgemeine Polizey-Gegenstände und macht auf solche Wahrheiten aufmerksam, die nicht oft genug gesagt werden können. Diese sind: Der Landmann muß freye Hände haben; der Kleebau muß ermuntert und die Braache abgeschafft werden. Für die Sicherheit der Feldfrüchte müssen eigentlich dazu angestellte Feldschützen sorgen. (Auch unbemannte Jäger mit ganzen Hetzen von Hunden, sollten nicht zum Schaden, besonders des kleinern Landmanns die Getreidefelder durchstreifen.) Musterhaft ist die Fürstl. Solmsche hier wörtlich abgedruckte Verordnung wegen Niederschiessung des Rothwildes. Wahre Bemerkungen über die Frohnen. Der Landmann muß Freyheit haben, seine Früchte zu verkaufen,

wo

wo er sie am besten absetzen kann, es sey in oder ausserhalb Landes. Bessere Nutzung der beständigen Weideplätze und bessere Anwendung bey Einhebung der Zehenten. Verbesserung der Schulen; (ein sehr zu beherzigender Gegenstand! Wir sind wahrlich! hier noch weiter zurück, als man es glauben sollte.) Selbstgewinnung und Veredlung der erzeugten Produkte, z. B. Mastvieh, Pottasche-Brennen, Obstbaumzucht, (bessere Nutzung des Obstes zu Cider, Essig, u. s. f. Verarbeitung des Flachses und Hanfes. (Besonders in den Gegenden Deutschlands, wo das männliche Gesinde die langen Winterabende so gut wie müssig ist.) Verkleinerung der zu grossen Güter. — In der That alles so wichtige Wahrheiten, die an jedem Orte in und ausserhalb Deutschland ihre Anwendung finden.

Das 2te Kap. betrifft den Landmann insbesondere, und enthält mancherley brauchbare Vorschläge. Der V. empfiehlt das Verpflanzen des Getreides, und von diesem durch das Verpflanzen gezogenem Getreide das Saatkorn zu nehmen: Rec. erinnert sich eines angesehenen Landwirths, der in den Winterabenden das Saatgetreide von dem unbeschäftigten Gesinde auslesen ließ; dieser Vorschlag des Verpflanzens möchte wohl weniger mühsam seyn. Ein Paar Mittel gegen den Brand im Weitzen, nämlich die bekannte Vitriol- und Kalkbeitze. Der Weitzen soll nur 8 bis 9 Stunden in dieser Beitze liegen, dies scheint nicht hinreichend zu seyn. Rec. bedient sich seit mehrern Jahren des nachstehenden Mittels mit dem sichersten Erfolg:

Auf 12 Scheffel Weitzen nimmt man ½ Schst. Salz und ½ Schst. ungelöschten Kalk; Letzterer bleibt einige Tage liegen, bis er zerkrümelt. Der Weitzen wird in Haufen geschüttet, mit Pfützenwasser angefeuchtet und derbe durchgeschaufelt; sodann wird die Hälfte Salz übergestreuet und wieder derbe durchgeschaufelt. Eben so verfährt man mit der zweyten Hälfte Salz, imgleichen auch mit dem Kalk; alsdann bleibt der Weitzen drey bis vier Tage im Haufen liegen, ehe er gesäet wird.

Einige gute Hausmittel bey Viehkrankheiten machen den Beschluß dieser kleinen, aber sehr empfehlungswerthen Schrift.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Friedenspräliminarien. Herausgegeben von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. Zweyter Band. (5 — 8 Heft). Berlin, 1794. in der Voßischen Buchhandlung. 396 Seiten. 8. Dritter Band. (9 — 12 Heft). 1794. 420 Seiten. Vierter Band. (13 — 16 Heft). 1794. 412 S. 8. Jeder Band 1 Rt. 8 gr.

Wir heben in der Anzeige der raschen Fortsetzung dieser im Ganzen sehr reichhaltigen und interessanten Zeitschrift, mit Uebergehung der kurzen oder unbedeutenden Aufsätze, die sich auch mitunter eingeschlichen haben, nur diejenigen aus, die uns, wenigstens in Einer Rücksicht, besonderer Aufmerksamkeit werth scheinen. — **Bericht eines Soldaten von dem Bataillon der Charente über die Belagerung von Valenciennes.** A. d. Französ. Eine meisterhafte Beschreibung dieser merkwürdigen Belagerung, die in mehrerer Rücksicht unter die wichtigsten dieses Jahrhunderts gehört. Der V. war nicht allein Augenzeuge, sondern auch ein sehr unbefangener Beobachter. Er lobt am Feinde und tadelt am Freunde, was er für lobens- oder tadelnswerth hält. Ohnerachtet der Fehler des Commendanten und der Verständnisse, die der Herz. v. York vom Anfang der Berennung an mit der Municipalität unterhielt, und deren er sich selbst rühmte, wehrte sich die tapfere Besatzung bis aufs Aeußerste, wofür sie doch am Ende mit Undank belohnt ward. Die Belägerer erhielten täglich genaue Berichte von allem, was in der Stadt vorgieng, wie der Verf. unwidersprechlich beweist. Züge, wie der S. 106. erzählte, machen freylich viel im Laufe dieses ganzen unseligen Krieges begreiflich. „Zwischen den Engländern und Oesterreichern (sagt der Verfasser) herrscht nicht blos Uneinigkeit „oder Zwietracht, sondern der erklärteste Abscheu, die entschiedenste Verachtung. Die Engländer sind so weit gegangen, „uns Patronen zu geben, damit wir auf die Oesterreicher „schießen sollten, und uns anzuzeigen, von welcher Seite ein „Hause

„Hauſe der letztern heranrückte.“ *) — — Pariſiſche Umriſſe. Nr. 5 — 7. Ganz im Geiſt der Vorigen. Der Verf. iſt ein feiner, geiſtreicher Kopf, aber zugleich ein arger Sophiſt. Zum Glück reicht jedoch ſeine Kunſt nicht ſo weit, ſeinen ungehenern Behauptungen einen ſolchen Anſtrich zu geben, daß ſie aufhörten, das reine moraliſche Gefühl und die ſchlichte geſunde Vernunft zu empören, und ſo dürfte wohl wenig Schade

*) Vielleicht iſt nie eine Begebenheit durch plumpen Nationaldünkel, verbunden mit der craßeſten Unwiſſenheit mehr entſtellt worden, als die Belägerung von Valenciennes in den meiſten engliſchen Zeitungen, Pamphlets u. ſ. w. Einige erzählen ſie ſo, als wenn die engliſchen Truppen das meiſte dabey gethan, andre gar, als wenn ſie ganz allein ihr Werk wäre. Ein gewiſſer P. Aſtley gab eine Schilderung des Kriegstheaters in den Niederlanden heraus. Seine Beſchreibung von der Belagerung von Valenciennes wimmelt von den gröbſten Unrichtigkeiten. Die Beſatzung ſey beym Ausmarſch ſo verhungert geweſen, „daß Se. Königl. Hoheit ihr, vermöge Ihrer gewohnten Menſchenfreundlichkeit, zwölf große fette Ochſen zum Geſchenk machen laßen.“ (An Munition fehlte es wohl, aber durchaus nicht an Proviant.) Immer und überall iſt nur von Engländern (kaum ein paarmal von den Hannoveranern) die Rede; ſelbſt einzelne Offiziere werden namentlich genannt. Von dem Prinzen von Coburg, den Oeſterreichern ꝛc. nicht Ein Wort!! Ein Andrer Namens J. C. Wilkinſon (Political Facts, collected in a Tour etc.) erzählt gar folgende ſaubere Geſchichtchen als ausgemachte Wahrheiten. „Der Sturm auf die Auſſenwerke von Valenciennes war eine ſo gefährliche Unternehmung, daß die Oeſterreicher ſich weigerten zu agiren, wenn nicht die Engländer vorausgiengen: dann aber, erklärten ſie, wollten ſie ihnen in die Hölle ſelbſt folgen. Demnach wurden ſie von unſern Landsleuten angegriffen, und eine Viertelſtunde früher weggenommen, ehe die Oeſterreicher ſich nur zu zeigen wagten.“ Iſt es möglich, unverſchämter zu lügen? Eben dieſer unpartheyiſche und erleuchtete Reiſende verſichert, mit eigenen Augen geſehen zu haben, daß ein öſterreichiſches Hoſpital mit Wache beſetzt worden, um die Soldaten von dem Plündern und Berauben ihrer eigenen kranken und verwundeten Landsleute abzuhalten! Von ſolchen Abſurditäten wimmeln die engliſchen Reiſebeſchreibungen. Und wie könnte es auch anders ſeyn, da die meiſten Reiſenden dieſer Nation, außer ihrer Mutterſprache, keine andere verſtehen, höchſtens ein bischen Franzöſiſch radebrechen, und folglich, ihre übrigen Vorurtheile und Unwiſſenheit in fremden Sitten und Gebräuchen ungerechnet, den ſeltſamſten Misverſtändniſſen beſtändig ausgeſetzt ſind? d. Rec.

Schade von ihnen zu besorgen seyn. So unbegreiflich es ist, daß die franz. Revolution, als Weltbegebenheit im Ganzen, aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkt betrachtet, und mit einem ganz andern Maasstabe gemessen werden muß, als die einzelnen Theile derselben, die individuellen Handlungen, deren Moralität aufgefunden und bestimmt werden kann; eben so gewiß ist es aber auch ein höchst tadelhaftes Unternehmen (das zwar nicht eben aus bösem Willen, aber doch immer aus einem groben und verderblichen Irrthum entspringen muß) die Grundsätze zur Beurtheilung der erstern auch auf die letztern anwenden, und sie dadurch rechtfertigen zu wollen. Der Verf. dieser Umrisse hat es versucht, und so, daß man seinen Scharfsinn, seine Dialektik bewundern muß — aber auch mehr nicht. Wer sich ein festes moralisches System gebildet, ja wer nur das in jedes Menschen Brust gelegte moralische Gefühl durch Partheywuth und rasende Leidenschaften nicht ganz in sich erstickt hat, der ist sicher, von dieser Syrenenstimme verführt, ohne auch nur länger als Einen Augenblick betroffen zu werden. — — **Bittschrift einiger französischen Gemeinen vom Jahre 1770.** Wer wird läugnen, daß die franz. Geistlichkeit, auch die höhere, edle und rechtschaffene Männer unter sich hatte? Allein, daß es noch vor 20 Jahren auch Unmenschen unter ihnen gab, wie dieses schauderhafte Aktenstück sie schildert, und wie sie bis zum Ausbruch der Revolution ihr Wesen forttrieben, und dem zu steuern selbst die Macht und der Wille des Königs nicht hinreichend waren, — dieser Umstand erklärt die schreckliche Erbitterung der Nation gegen den ganzen Stand mehr als hinlänglich. — — **Ueber deutschen Maratismus.** Dieser nicht blos sehr lebhaft, sondern äußerst leidenschaftlich geschriebene Aufsatz ist vorzüglich und namentlich gegen die Verf. und Herausgeber des Revolutionsalmanachs gerichtet. Es ist wahr, die Schreiberey dieser Leute sind von der Art, daß sie ein etwas reizbares Temperament wohl in Feuer setzen können; indeß ist dieß keine Entschuldigung für den Schriftsteller, der immer nur nach Wahrheit streben, billig nur Resultate unbefangener und kalter Ueberlegung auf das Papier bringen, um sein selbstwollenden Gegner so viel möglich schonen, und sich vor allen Dingen hüten sollte, in das, dem von ihm gerügten, entgegengesetzte Extrem zu verfallen. Einige von den Behauptungen jener blind leidenschaftlichen Partheygänger verdienen Achselzucken, andere Spott, noch andere Verachtung; man kann

ihre

ihre Unwissenheit, ihre Partheywuth, ihren Verfolgungsgeist in ihrer ganzen lächerlichen und verächtlichen Blöße zeigen, ohne sich selbst durch den Gebrauch ihrer Taktik und ihrer Waffen zu beschimpfen. Man wird den Schaden, den sie stiften können, besser und gewisser dadurch verhüten, daß man sie mit gewissenhafter Treue conterfeyt, als daß man ihre häßlichen und widerlichen Züge durch Carricatur unähnlich macht. Schon durch die Aufschrift macht der Verf. dieses Aufsatzes unpartheyische Leser stutzig. Ein armer Sünder vom Autor, ohne allen Beruf zum Schreiben, am wenigsten zum politischen Schriftsteller; ein Compilator armseliger Volkssagen und Broschüren; ein Mann, der aus Kurzsichtigkeit und Unverstand gegen erträumte oder doch höchst übertriebene Gefahren die widersinnigsten Mittel vorschlägt; der allen Scribenten, die nicht denken, wie Er, das Handwerk so gern durch Gewalt gelegt sähe; der eine so große Stumpfheit des Gefühls, und einen so gänzlichen Mangel an feinern, humanen Geist und Sinn verräth, wie jener Zusammenschreiber — ein solcher Mann verdient freylich weder Achtung, noch Schonung um sein selbstwillen — allein unendlich groß bleibt doch immer in moralischer und politischer Rücksicht der Unterschied zwischen ihm und einem Marat. Ein Hetzer, ein Schadenfroher, ein blinder Lärmmacher ist ein sehr kleinliches, sehr verächtliches Wesen, aber es verdient darum noch lange nicht gleiche Verdammniß mit dem blutdürstigen Factionisten, der seine Mitbürger auffordert, ohne Recht und Urtheil, ihre Hände in das Blut von Tausenden ihrer Brüder zu tauchen, der Empörung gegen alle Gesetze, alle Obrigkeit predigt, und die Schrecken der Anarchie gern verewigte. So wenig nun aber auch die Hauptidee dieses Aufsatzes zu vertheidigen, und so höchst gezwungen und verfehlt die Parallele zwischen den französischen Anarchisten und den kleinen deutschen aristokratischen Beförderern ist, so kann man dem Verf. doch nicht abstreiten, mehrere sehr wahre und einige sehr feine Bemerkungen gemacht zu haben. Rousseau bemerkte schon sehr richtig, daß alle Nationen die franz. haßen, und daß diese keiner Gleiches mit Gleichem vergelte: ihr charakteristischer Zug ist die, leichtsinnige Prahlerey, durch welche sie diesen allgemeinen Haß reizt, ohne ihn zurückzugeben. „Dieses Verhältniß (setzt der Verf. eben so wahr hinzu), hat in den auswärtigen Wirkungen der Revolution einen außerordentlichen Einfluß gehabt; es hat überall, wo nicht nahes Interesse oder ruhige Besonnenheit

„den Fortschritten der Neuerungen widerstand, fast allein hin„gereicht, sie zu hemmen; es hat alle revolutionairen Proje„kte außerhalb Frankreich antinationell gemacht, und hätte „also in so fern schon einer gesunden und wohlthätigen Poli„tik des Augenblicks wichtige Dienste leisten können.“ Uebertrieben aber ist doch wohl seine Vorstellung von den Folgen der Ernährung und Erhitzung dieses Nationalhaßes durch die Schriftsteller der Parthey, die er bekämpft. Endlich wird und muß doch Friede werden, und den beruhigten Gemüthern vieles, wo nicht alles, ganz anders erscheinen, als jetzo. Es war stark ausgedrückt, aber im Grunde doch ganz der Wahrheit gemäß ist folgende Stelle; (9tes Heft S. 90.) „Sehr „natürlich gieng es in und außer Deutschland zu, daß die mei„sten Litteratoren, deren Ansprüche vor der Revolution entweder an dem guten Geschmack des Publikums, oder an an„dern zufälligen Umständen gescheitert waren, eine so günsti„ge Gelegenheit ergreifen mußten, in diesem, trotz seiner je„tzigen stürmischen Stimmung, noch immer so schreibseligen „Jahrhundert, unter der Fahne irgend einer Parthey noch „Aufsehen zu machen. Wer von einem kühlen und ruhigen „Publikum übersehen oder verworfen ward, oder sich gar nicht „einfallen ließ, aufzutreten, fand, daß es ihm unter einem „wüthenden nicht an günstigen Lesern fehlen würde; und un„ser Maratismus hat den Augenblick wahrgenommen, in un„serer Litteratur eine Aristokratie des geistigen Pöbels, ganz „nach dem Muster der politischen Aristokratie der franz. Sans„culottes zu stiften.“ — S. 94 u. f. werden dem Her. des R. A. mehrere grobe historische Schnitzer und Ungereimtheiten handgreiflich, aber ganz kalt und ruhig gezeigt. Warum hat sich der Vf. nicht immer in diesem Ton erhalten, nicht immer nur solche Waffen gebraucht? Seite 185 über die Ehrscheue der deutschen Rheinbewohner, die man bey weitem noch nicht ganz in ihrer rührenden Moralität betrachtet und darnach gepriesen hat. Wie wahr und schön sagt der Verfasser: „Nichts beweist wohl mehr für das Unrevolutionäre des deut„schen Nationalcharakters, als der Widerwille, einen Eid zu „schwören, den innere Ueberzeugung und sicher erwartete äus„sere Gewalt, auch ohne allen Jesuitismus nichtig gemacht „hätten; nichts konnte für diejenigen unter den Jacobinern, „die Herz und Sinn dafür hatten, fürchterlicher seyn, als die „Nothwendigkeit, in welche sie sich gestürzt fanden, die ein„fache Kindlichkeit der Gewißen ihrer Mitbürger so zwischen

„doppelter Angst und Furcht zu pressen und zu foltern,“ u. s. w.

Ueber den Charakter der französischen Revolution. Eine kurze, nicht übel gerathene Erzählung der englischen Staatsveränderung unter Carl I. mit beständiger vergleichender Rücksicht auf die jetzige französische. Der apologetische Zweck derselben möchte indeß doch schwerlich ganz erreicht werden. Aehnlichkeiten haben beyde Begebenheiten freylich, der Unähnlichkeiten aber noch weit mehr. In Frankreich wurden schon in diesen ersten wenigen Jahren unendlich mehr Gräuel und Abscheulichkeiten verübt, die Hauptleitung der Partheyen und die ganze Regierung kam bald ausschliessend in die Hände erklärter Böswichter: aber freylich waren die ganze Verfassung, die Sitten ꝛc. in England damals weder so allgemein, noch so durchaus verderbt, als in Frankreich und besonders in Paris vor dem Ausbruch der Revolution. Der religiöse Fanatismus veranlaßte dort bey weitem nicht so viel und so unerhörte Grausamkeiten, als hier die allgemeine Verachtung derselben. — Der V. hält sich übrigens zu genau an den gewiß nicht unpartheyischen Hume. Karl wird fast ganz tadellos geschildert. Wie kann man von ihm sagen, er sey ganz gerecht gegen sein Volk gewesen? er habe Würde ohne Stolz besessen? — — Das natürliche Gesetz, von Volney. Das Original führt auch noch den Titel: Catechisme du Citoyen françois. Der Herausg. nennt es ein goldnes Büchlein, gleichwohl ist des Bieyes nicht wenig darinn, und selbst an moralischen Arsenik fehlt es nicht ganz. Z. B. Frage: „Kann die Absicht ein Verbrechen oder ein Verdienst „seyn?“ Antw. Nein! denn sie ist eine bloße Idee ohne „Wirklichkeit.“ — Frage: Sind Tugend und Laster nicht „blos geistige, von den Sinnen abgezogene Gegenstände? „Antw. Nein, in der letztern Zergliederung beziehen sie sich „immer auf einen physischen Zweck, und dieser Zweck ist immer Erhaltung oder Zerstörung des Körpers.“ !! Wissenschaft rechnet Volney unter die Tugenden, Unwissenheit unter die Laster. „Lange Erfahrungen, sagt er, hätten die Alten belehrt, daß die Diätetik einen wichtigen Theil der „Moralwissenschaft ausmache u. s. w.“ — — Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. Das Original erschien unter dem Titel: Lettres trouvées dans des portefeuilles d'emigrés, und rührt von einem geistreichen Frauen-

stimmet hen: Die verschiedenen Klassen der Emigrirten werden darinn der strengsten Wahrheit gemäß und ganz nach der Natur geschildert. Der edle Sinn der Verf. hat sich nicht gesträubt, selbst Republikaner und Jacobiner von einer anziehenden Seite zu schildern; denn so scheußlich der Bund dieser letztern sich am Ende gezeigt hat, so fanden sich doch unläugbar im Anfang auch treffliche Menschen unter ihnen. Die reichere und vornehmere Klasse der Emigrirten gieng größtentheils nach England, wo die meisten von ihnen mit dem gedankenlosesten Leichtsinn, man möchte sagen Wahnsinn, ihre alte Lebensart so lange fortsetzten, als es nur möglich war, und anfangs das größte Erstaunen, dann bittre Verachtung und Haß bey den Engländern erregten. Ein Lady fragte einst einen Ausgewanderten: „Werdet ihr vielleicht von den „französischen Patrioten bezahlt, um den Aristocratismus auswärts verhaßt zu machen?“ Die romantische Einkleidung ist nur Vehikel, großen, für unsre Zeiten über alles wichtigen Wahrheiten desto leichter Eingang zu verschaffen: gebe nur Gott, daß sie offne Ohren finden mögen! Es sind Stellen in diesen Briefen, die dem tiefsinnigsten Philosophen und dem erfahrensten Staatsmann Ehre machen würden. Ganz vortrefflich zeigt die Verf. unter andern das Unchevalereske und Unsinnige des leider jetzt so modisch gewordenen Grundsatzes, es sey erlaubt, es sey Recht, ja wohl gar Pflicht, den kleinern Theil zum Besten des größern zu beeinträchtigen, und im Nothfall ganz aufzuopfern. S. 272. „So groß auch die „Anzahl der Leidenden seyn mag, die man durch jene Aufopferungen retten will, so giebt es doch überall nur individuelles „Leiden, und nirgend eine größere Intensität von Unglück, „als wenn ein einziger Mensch unglücklich wäre. Hundert „leiden, wie Einer; Einer leidet nicht, wie hundert. Zwar „kann mir das Aechzen von hundert Unglücklichen beschwerlicher „fallen, als das Aechzen eines Einzigen, und ich werde dann „wohl einen Einzigen unglücklich machen mögen, um hundert „Unglücklichre los zu werden; aber ich denke doch nicht, daß ich „gegen die hundert Leidende verpflichtet, noch gegen den Einzigen, den ich zum Leiden verdamme, dazu berechtigt bin. „Wenn das im Verhältniß von Einem zu Hundertein wäre, so „müßte es auch im Verhältniß von Einem zu zehen, von Einem zu zweyen, von zweyen zu dreyen seyn; und nichts dürfte „mich abhalten, meinen Vater, meinen Freund, mich selbst für „eine gewiße Anzahl von Fremden, von Unbekannten aufzuopfern.

„rufen. Das ist eine sehr empörende Folgerung dieses Grund-
„satzes, der an sich schon falsch ist, weil, wie gesagt, die Men-
„schen nicht in Masse, sondern einzeln leiden.“ u. s. w. — —

Ueber die Pfalz, besonders über die Partheyen in diesem Lande. Interessante Betrachtungen und Beobachtungen eines Reisenden, aus der menschlichen Natur und eignem Anschauen an Ort und Stelle geschöpft. Nicht alle Anhänger der franz. Revolutions-Geschichte sind auch Anhänger der franz. Grundsätze. Die Revolution und ihre Helden interessiren, wie andere ähnliche Begebenheiten und Menschen der Vorwelt. Nicht Tugend, sondern die Größe der Handlung, die Kraft und Selbstständigkeit des Handelnden bestimmt das Interesse. In den Rheingegenden ist das Interesse an der franz. Revolution höchst begreiflicher Weise ganz allgemein und doppelt stark, und bringt auch andre und mehr Wirkungen hervor, als im Innern von Deutschland. Auf jenem Schauplatz des Kriegs giebt es nicht ein unbedeutendes Dörfchen, dessen Einwohner nicht den bittersten Partheyhaß gegen einander nährten, und sich wechselsweise auf alle mögliche Weise verfolgten und kränkten. Der Religionshaß kömmt hinzu, und bringt Auftritte hervor, die bald abscheulich, bald im hohen Grade lächerlich sind. Blos der Religion wegen macht der dortige Pöbel einen Unterschied zwischen den Oesterreichern und Preußen, als ob sie für eine verschiedene Sache stritten. Der Verfasser sah selbst ein paar Eskadrons Weimarischer Reiter in das kleine pfälzische Städtchen Billigheim einrücken, und hörte, wie sogleich die aristocratischen Einwohner denen von der andern in ihren Dialekt zuriefen: „da „kommen Eure Leut!“ Selbst von Seiten der Regierung scheint man den dortigen Protestanten den Vorwurf gemacht zu haben, daß sie dem französischen System anhiengen: denn der reformirte Kirchenrath hat eine Vertheidigung der Reformirten aufsetzen und drucken lassen. Er gesteht darinn offenherzig, daß viele von ihnen den Franzosen geneigt gewesen wären, schiebt aber die Schuld davon auf die Religionsbedrückungen der Regierung, welche die reformirten Pfälzer gezwungen hätten, die Franzosen als ihre letzte Hoffnung, ihre Retter von diesem Druck, anzusehn und aufzunehmen. — Bericht über den Vendeekrieg, von den Volksrepräsentanten Choudieu und Richard dem N. C. vorgelegt. Vorzüglich gegen die bekannte Schrift von Philippeaux über den Vendeekrieg.

Nur durch vorsichtigen kritischen Gebrauch und Vergleichung mehrerer dergleichen Partheyschriften von verschiedenen Seiten kann man sich einigermaaßen den wahren Gang dieses noch in so tiefes Dunkel gehüllten Krieges klar machen. Und doch kömmt man auch so fast nur über die Quellen, die verschiedenen Epochen, den Geist und die Mittel beyder Partheyen überhaupt zu einigermaaßen sichern Resultaten, nicht aber über einzelne Ereignisse. Nach dem eignen Geständniß dieser Volksrepräsentanten war die Revolution nie in die Theile des ehemaligen Poitou und Bretagne, dem eigentlichen Schauplatz des sogenannten Vendeekriegs, hingedrungen. „Die Einwohner dieser Gegenden sind in die tiefste Unwissenheit versunken, und durch den Mangel an gangbaren Straßen von aller Communication unter einander abgeschnitten; daher blieben sie mitten in dem freyen Frankreich unter dem Joche der Adelichen und der Priester.“ Titel ist deshalb über auch die Erwartung einer Gegenrevolution von der Vendee aus. So wie in ihr die Revolutionsideen nie Eingang finden konnten, so wollte es den dortigen Royalisten, oder wie man sie sonst nennen will, auch wenn das Waffenglück ihnen am günstigsten war, nie gelingen, ihre Fortschritte weit über die Grenzen jener Gegend zu verfolgen. — — Englische Briefe über die französische Revolution, 1 — 6r. Von verschiedenen Verfassern, einige von der bekannten Miß H. Williams, von deren Lettres from France diese hier die Fortsetzung (im Original den 3 und 4ten B.) ausmachen. Die Verf. waren größtentheils Augenzeugen dessen, was sie erzählten: auch ist der historische Theil dieser Briefe ungleich interessanter und besser, als der raisonnirende, philosophische, wo sich die Verf. oft arge Blöße, und dem Uebersetzer häufig Veranlassung geben, sie in kurzen Anmerkungen zurechte zu weisen. — — Briefe vom Rhein. 3 — 6r. Lesenswerther, als die vorigen. Ueber den Zustand von Mainz nach der Belagerung. Der Verf. wunderte sich, sowohl an der Stadt, als den Einwohnern nicht mehr Spuren dieser schrecklichen Begebenheit zu bemerken. Einige rührende Anekdoten, die dem Charakter der preußischen und französischen Krieger gleiche Ehre machen. Der Verf. fand an einem der kältesten Wintertage einen Emigrirten in einem Dorfe in einer ungeheizten Stube. Er bezeugte sein Erstaunen hierüber: erhielt aber mit einer lustigen Miene, wie sie nur ein Franzose machen kann, die Antwort: me voilà y reduit par les patriotes, qu'ils font me chauf-

chauffer à la grace de dieu! — — Ueber die politiſche Ketzerverfolgungsſucht in unſern Tagen. Von Dr. Rengger, der helvetiſchen Geſellſchaft in Olten im May 1793 vorgeleſen. Mit beſonderer Rückſicht auf die Schweiz, aber auch faſt ganz in Deutſchland anwendbar. Die Rede iſt ein Muſter in ihrer Art, und erweckt innige Hochachtung für ihren Urheber. Herr R. ſchildert die Folgen der Partheyſucht, der politiſchen Unduldſamkeit und Ketzermacherey in ihrer ganzen Häßlichkeit, doch ohne die mindeſte Uebertreibung. Leider läßt ſich von dieſen und andrer edlen und weiſen Männer Gründen und Vorſtellungen bey der jetzigen Gährung der Gemüther wenig Erfolg verſprechen. Nur der ruhige, unbefangene, vernünftige Beſſer hört darauf: für den leidenſchaftlichen Partheygeiſt giebt es kaum eine andere Cur, als die Zeit und veränderte Umſtände. — Ausführlicher Bericht über die engliſchen Begebenheiten am Cap, ſeit der Ankunft des ehemaligen General-Gouverneurs bis zu ſeiner Flucht und dem Brande dieſer Stadt; von den Deputirten des nördlichen Theils von St. Domingue. Nebſt einem Supplement über die nachfolgenden Begebenheiten. Dieſer Aufſatz betrifft einen kurzen Zeitraum vom 7ten May bis 26ſten Jun. 1793. Nur die große Dürftigkeit der Nachrichten über die neueſten Schickſale der franzöſ. Colonieen kann die Aufnahme dieſer Schrift rechtfertigen, in welcher ſich der Partheygeiſt faſt in jeder Wendung verräth.

Fragmente aus Briefen von G. Forſter. Vom 5ten April bis 22ſten Dec. 1793. größtentheils aus Paris geſchrieben. Mit wahrer Rührung las Rec. dieſe letzten Herzensergießungen und Gedanken eines bey allen Fehlern und Vergehungen im Grunde doch ſehr edlen und wohlwollenden Mannes, und ſicher kann nur ein blinder, erbitterter Gegner ganz kalt und unbewegt dabey bleiben. Wer Forſtern perſönlich, wer ſeine häusliche Lage ꝛc. kannte, für den bedurfte es bey Apologie nicht, die dieſe Briefe, ohne daß es die Abſicht ihres Urhebers war, für ihn enthalten: allein ſie war für das größere Publikum nöthig, das ihn ſtreylich oft unter einem ſehr nachtheiligen Licht erblicken mußte, und dem es kaum zu verargen war, wenn es ſelbſt die Güte und Reinheit ſeiner Abſichten und Plane bezweifelte. Dieſe waren indeß gewiß ſtets rein und edel, wenn ihn ſchon Leidenſchaft und der Drang der Umſtände bisweilen zu dem Gebrauch unerlaubter Mittel verlei-

tete. Dieſe Briefe ſchildern auf das lebhafteſte den wahrhaft fürchterlichen Zuſtand, in dem ſich der nun Ruhende in den letzten Monaten ſeines Lebens befand, das ſchreckliche Schwanken, und den Kampf mit ſich ſelbſt. Außerdem enthalten ſie manche wahre und treffende Bemerkung über die immer zunehmende Entartung der Revolution, den Charakter der Pariſer, der dortigen Partheyhäupter u. ſ. w. wenn ſchon nicht zu läugnen iſt, daß getäuſchte Erwartung, und der Unmuth, ſich auf einmal auf dem großen Schauplatz iſolirt und außer Thätigkeit geſetzt, und nur Eine Möglichkeit, hier wieder eine Rolle zu erhalten, die aber für ihn außer der Reihe des Möglichen lag, vor ſich zu ſehn, ihn ſehr oft das an ſich ſchon Abſcheuliche und Empörende noch abſcheulicher und empörender erblicken ließ. S. 70 „Die Nation iſt, was ſie immer war, „leichtſinnig und unbeſtändig, ohne Feſtigkeit, ohne Wärme, „ohne Liebe, ohne Wahrheit, lauter Kopf und Phantaſie; „kein Herz und keine Empfindung.“ S. 72. „O, ſeitdem ich „weiß, daß keine Tugend in der Revolution iſt, ekelt mich „an . . . Mit Teufeln, und herzloſen Teufeln, wie ſie hier „alle ſind, iſt mirs eine Sünde an der Menſchheit“ u. ſ. w. Und doch konnte der wohlwollende Enthuſiaſt ſich nicht entſchließen, die glänzende Schimäre der Freyheit und Gleichheit aufzugeben: er ſuchte ſie noch gegen ſich ſelbſt mit Sophiſtereyen zu retten. An Th. Payne fand F. nicht viel. Er ſey beſſer in ſeinen Schriften als im Umgange zu genießen, und habe das Launiſche und Egoiſtiſche der Engländer im höchſten Grade. Er iſt häßlich, hat ein feuerrothes Geſicht voll Kupfer und Finnen, aber eine geiſtreiche Phyſiognomie und ein feuriges Auge. Oft fand er in Paris Beweiſe, wie ſehr ſich bey den Franzoſen, wenigſtens bey den Bewohnern der Hauptſtadt, der Geſchmack für lärmende Freuden verloren hat. Sie ſind nicht mehr un peuple, qui danſe et qui chante. Auch den berüchtigten Trenk lernte F. perſönlich in Paris kennen. Sein Urtheil über ihn ſcheint ſehr treffend. „Eine Aufſchneiderey, eine Eitelkeit, die nur habituell, folglich ruhig und imperturbabel geworden iſt, eine zurückſtoßende Härte oder Fühlloſigkeit, ein niedriger Eigennutz, ein Gemiſch von Hochmuth und Niederträchtigkeit, mit einem ſeltſamen Feuer des Temperaments und Kopfs, wodurch ihm das Arbeiten wunderbar leicht wird. Freylich iſt es auch darnach, doch nicht ohne Energie, aber beſchränkt, einſeitig und hart, wie der ganze Menſch.“ Aeußerſt merkwürdig und entſcheidend für

die

die Meinung der Absichten Forsters, für die Güte seines Herzens und Charakters sind folgende Aeußerungen: (S. 254.) „Hätte ich vor zehn, vor acht Monaten gewußt, was ich jetzt (Ende August 1793) weiß, [daß keine Tugend in der Revolution sey] ich wäre ohne allen Zweifel nach H. oder A. gegangen, und nicht in den Clubb. Das ist ein Wort, das ich in Stärke ich wohl und ganz erwäge, indem ich es ausspreche. Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mensch von meiner Denkungsart, von meinen Grundsätzen und Charakter sich in einem öffentlichen Posten erhalten, und folglich dem Staate nutzen kann." S. 89. „Ich lebe mit guten, gefühlvollen, mit feinen, gebildeten, mit klugen, verdienstvollen Menschen, aber ich muß es gut heyn lassen, wenn ihre Art, zu sehen, zu empfinden, zu schließen, in dem Augenblick, wo sie glauben, dicht an mir zu stehen, sie himmelweit von mir wegrückt. Ich kann mich in ihren Gesichtspunkt, in ihren Kreis versetzen, sie sich nicht in den meinigen. Ich verzeihe Verbrechen, und sie bestrafen Irthümer; oder umgekehrt, ich finde an gewissen Fehlern entscheidende Merkmale der Verworfenheit, und sie können Laster übersehen, wenn ihre Parthey dabey keine Gefahr leidet." Traurig genug, daß der gute F. dies erst in Paris lernen, daß er erst dort sich von seiner Unfähigkeit, thätigen Theil an der Leitung eines von Anarchie und Revolution gährenden Volkes zu nehmen, überzeugen mußte! —

Traditionen. Einige anziehende Anekdoten, von Lyoner Ausgewanderten, Marat, Danton, Robespierre — als Einleitung einige sehr feine Bemerkungen über historische Wahrheit. — **Nachtrag von Septemberscenen.** Ohne Angabe der Quelle, aus der diese Züge genommen sind. Wir sollten meynen, die Geschichte hätte der documentirten Gräuel jener schrecklichen Tage schon genug aufzubewahren, als daß man noch nöthig hätte, nach Legenden zu greifen. — **Meine zustündige Todesangst von Jourgniac St. Meard u. s. w.** Diese kleine, höchst interessante Schrift war schon früher in einzelnen, aber sehr schlechten Verdeutschungen erschienen, und war daher dieser neuen Uebersetzung nicht unwerth. — **Etwas von neuerer französ. Kritik und Dichtkunst.** Uebersetzung einiger merkwürdigen Verordnungen der Commission des öffentlichen Unterrichts zu Paris über das dortige Theaterwesen. In einem Nachsatz macht der Herausg. auf

den schon sichtbaren Einfluß der Revolution, auf die lyrische französische Poesie aufmerksam, die nun in dieser Gattung Stücke aufzuweisen hat, „die an Männlichkeit, Simplicität, „mit der ganzen Ausbildung des Geschmacks verbundenen po„litischen Lebenskraft, mit den größten Mustern des Alter„thums wetteifern können.“ Auch Rec. ist mit dem Herausg. von dem hohen poetischen Werth des berühmten Marseiller Lieds überzeugt, und hält es für einen Beweis grober Partheylichkeit und blinden Nationalhasses, dieses Gedicht nach der neuesten Mode ein Mordlied zu nennen. Verdient es wirklich diesen Namen, so sind auch Kleist, Ramler, Gleim Mordsänger, und wenn es ein politisches Verbrechen ist, jenes Lied schön zu finden, so müßten alle diejenigen nicht für österreichische Patrioten und gute Unterthanen des Kaisers gelten können, die an den Meisterwerken jener Dichter Geschmack finden. Und hier waren es überdies Deutsche, die gegen Deutsche sangen, dort ist es ein Franzose, der gegen eine fremde, feindliche Nation spricht. — Wie sehr können Menschen sich ändern! Worüber sich doch mancher wundern kann! Der Verf. dieses kurzen Aufsatzes, ein preussischer Officier, rühmt die Artigkeit und Herablassung, mit der die französischen Prinzen in Hamm bey einem Besuch sich gegen ihn und alle Anwesenden benommen hatten. Freylich hätte er vor zehn Jahren in Paris diese Freude nicht erlebt. Wie wahr ist das, was ein Emigrirter selbst von sich und seinen Unglücksgenossen sagt: (Heft 13. S. 99) „Die Revolution „ist unserm Geiste eben so wohlthätig, als unserm Glücks„stande nachtheilig gewesen. Die verfolgten Christen der er„sten Jahrhunderte waren weit beßer, als die glücklichern der „spätern, und der Adel ist jetzt viel vernünftiger und besser, „als er in glücklichern Zeiten war.“ — — — Fortsetzung der Beyträge zur Kritik der gegenwärtigen Geschichte. Von dem Her. Wahres und Falsches, feine Bemerkungen, Spitzfindigkeiten und Sophismen in bunter Reihe, und in der dunkeln, mystischen, oft kaum zu enträthselnden Sprache und Manier, die er für die ächte hält. Mit dem achten Hefte hören diese Beyträge auf, und schwerlich werden sie von vielen Lesern vermißt werden. — — Friedrichs II. Urtheile über Ludewig XVI. — über Frankreichs Lage von der Revolution — über bürgerliche Freyheit, Regierungsformen, Revolutionen, und Pflichten der Regenten. Ausgehobene Stellen aus den Werken des großen Königs, mit

An-

Anmerkungen und Betrachtungen eines Dritten, die zum Theil wirklich lesenswerth sind. Indessen können wir doch die Besorgniß nicht bergen, daß manche dieser Aeußerungen des Monarchen, aus ihrem Zusammenhange gerissen, wohl zu Misverständnißen und bey diesem und jenem wohl gar zu dem Glauben Anlaß geben könnten, Friedrich würde die jetzige französische Revolution gebilligt, oder auch nur die Wendung, die sie genommen, für schlechterdings nothwendig und unvermeidlich gehalten haben. An eine solche Revolution kam gewiß ihm so wenig ein Gedanke ein, als den übrigen großen Männern, die diese allgemeine Umkehrung der Dinge in Frankreich geweissagt haben sollen. — Wir übergehen die Auszüge, aus den nun mehr ganz erschienenen und allgemein gelesenen Schriften von Moore, Young, Gorani, so wie die beyden Lustspiele: Schweizersinn (Heft 7) und der Trostlose (Heft 15), die nicht ohne poetischen Werth sind, hier aber gewiß nicht am rechten Orte stehen.

Ei.

Ostfriesische Geschichte, von Tilemann Dothias Wiarda. — Vierter Band, von 1611 bis 1648. Aurich, bey Winter, 1794. 1 Alphabet 12½ Bogen. 8. 1 Rg. 16 gr.

Den Werth des Werkes kennen unsere Leser aus der Anzeige der vorhergehenden Bände. Wir melden also nur, daß der gegenwärtige Band seinen Vorgängern nichts nachgiebt. Von dem Inhalte der westphälischen Friedensschlüsse findet man nur dasjenige, was auf Ostfriesland Bezug hat, da eine vollständige Inhaltsangabe jener Tractaten hier zweckwidrig gewesen seyn würde.

Hfg.

Mein Tagebuch der Belagerung von Maynz, geschrieben in Maynz vom Professor Schaber. Frankfurt, bey Klimbt. 1793. 8. 112 S.

Der Verfasser gieng im Februar 1792 nach einer mit einem preussischen Officier, dem Grafen Hort, genommenen Abrede

in

in die deutschen Gegenden, welche von Franzosen damals besetzt waren, um Berichte abzuschicken. Nur ein einziger war indeß erstattet, als er zu Mainz in Verwahrsam gesetzt wurde. Während seiner 21wöchigen Gefangenschaft hielt er ein Tagebuch über dasjenige, was er aus dem Kerker hören und beobachten konnte, und ließ es nach seiner Befreyung abdrucken. Allein ohne weitere Correctur oder Verbesserung: so daß es nur durch das Detail einiges Interesse gewinnt, mit welchem einzelne Vorfälle in Mainz erzählt werden. Die Schreibart ist ebenfalls sehr mittelmäßig. Die Schrift ist dem Kronprinzen von Preussen zugeeignet.

Mg.

Theater.

Der Maikäg, ein ländliches Gemälde in vier Aufzügen, von Gustav Hagemann. Schwerin und Wismar, im Verlag der Bödnerschen Buchhandl. 1793. 96 S. 8. 5 Gr.

Friedrich von Oldenburg, oder der Mann von Stroh, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von Gustav Hagemann. Hannover, in der Ritscherschen Buchh. 1794, 86 S. 8. 5 Gr.

Herr Hagemann hat gewiß manche Talente für die dramatische Dichtkunst. So unbillig es wäre, ihm diese abzusprechen, so wenig ist es doch zu läugnen, daß er sich oft dadurch verleiten läßt, zu leicht alles von der Hand zu schlagen, ehe es zu der Consistenz und Ausbildung gelangt ist, die er sonst seinen Produkten bey einer genauern Bearbeitung gewiß zu geben vermöchte. Eine Erfahrung, die Recensent wieder bey diesen beyden Stücken zu machen Gelegenheit hatte. Es war ihm dabey, als ob er vor einer Zeichnung stünde, die zwar hie und da von mehr als gewöhnlichen Anlagen zeugte, in welcher aber doch viele einzelne Pinselstriche noch zu schwach angegeben schienen. So hätte z. B. in

Nr. 1. Die Entweichung Charlottens aus ihres Vaters Hause, wenn auch nur beyläufig, auf eine Art angedeutet werden

äußern, wodurch kein Schatten von Leichtsinn oder von Romantische bey der Ausführung dieses Schritts auf sie geworfen könnte. Auch wünschte Recens., daß der Verf. nicht durch ein doppeltes Beyspiel, den Mißvergnügten gleichsam das Wort geredet hätte, wenigstens wäre es wohl gut gewesen, es noch durch mehrere und stärkere Winke und Aeusserungen zu erkennen zu geben, wie selten ganz besondre rechtfertigende Ursachen, zu einem solchen Schritte, wirklich eintreten. — Die Späße des Hans schienen Recens. mit unter etwas zu gemein. Seite 84. Z. 16. Haltungsfeste soll wohl Haltungsfeste heißen.

In Nr. 2. ist eine Begebenheit aus der Oldenburgischen Geschichte bearbeitet, welche auch schon H. v. Halem in seinen vermischten poetischen u. prosaischen Schriften in der Romanze, der Mann von Stroh, besungen hat. Dies Stück hat wiederum manche schöne Stellen, aber auch manche, die jenen Vorwurf rechtfertigen. S. 18. Z. 4. „er muß mehr Herz im Leibe haben, als ein Bürger von G *.“ ist nicht mit der gehörigen Schonung ausgedrückt. — S. 20. Z. 5. v. u. „Im Namen des Kaisers, Ruhe! — Seyd still in des Teufels Namen!“ folgt etwas sonderbar auf einander. — S. 22. Z. 2. v. u. „so gut werden sollte mir's nicht,“ besser: so gut sollte mir es nicht werden. S. 40. Z. 3. rückkehren, besser: in sich gehen. S. 45. S. 12. rückkehren st. zurückkehren, u. s. w.

Bir.

Charlotte Corday, oder die Rebellion von Calvados. Ein republicanisches Trauerspiel in vier Acten. (Aus den Zeiten der französischen Revolution.) In Jamben. Stettin, 1794. bey Kaffke. 8½ Bogen. 8. 8 M.

Ueber einige der erschrecklichsten Begebenheiten, welche diese Revolution hervorgebracht hat, über die geheimen Triebfedern, welche dabey mitgewürkt haben, und über den wahren Charakter der interessirten Personen, liegt größtentheils noch ein sehr dichter Schleyer, der selbst den Scharfsichtigsten hindert, klar zu sehn und bestimmt zu urtheilen. Dies ist auch wohl der Fall mit Marats Ermordung durch Charlotte Corday.

bey. Man weiß so wenig von dieser unbekannten Mädchen, daß man dem Verf. dieses Schauspiels nicht mit Zuversicht beystimmen kann, wenn er in der Vorrede ihre That groß und edel und die Mörderinn eine schöne, philosophische Schwärmerinn nennt. Verdiente aber auch diese Begebenheit durch dramatische Darstellung verewigt zu werden; so möchte doch zu wünschen übrig bleiben, daß ein Mann von größern Talenten, als der Dichter des vorliegenden Stücks ist, sich an diese Arbeit wagte. So viel poetische Freyheiten er sich auch bey Behandlung des Stoffs genommen hat; so ist es ihm doch nicht gelungen, ihn für das Theater interessant zu machen. So ist es, z. B. sehr unwahrscheinlich, daß man ein, unter väterlicher Gewalt stehendes jungas Mädchen, welches, um jene That auszuführen, vorgiebt, eine Reise nach England unternehmen zu wollen, allein reisen lässe, ohne nach dem Zwecke dieser Reise zu fragen. Charlotte sucht einen Mann, der sie liebt, zu bewegen, statt ihrer, Marat zu tödten; aber dieser sagt ihr so vernünftige Dinge über die Schändlichkeit eines Meuchelmords, daß dadurch offenbar die That, welche der Dichter als groß und verdienstlich schildern will, tief herabsinkt. Sie sieht ihren alten Geliebten, den sie für todt gehalten hat, wieder, ohne daß deswegen die Lust zu leben in ihr wieder erwacht. Sie erzählt ihm das Märchen von ihrer vorgeblichen Reise nach England, und er wendet nichts dagegen ein. Der deklamatorische Monolog zu Anfange des vierten Aufzugs ist in dem Augenblicke sehr unnatürlich. Das rauh versificirte Lied, womit das Stück anfängt, verspricht gleich nicht viel von des Verfassers poetischen Kunst, und die Jamben, darinn das ganze Trauerspiel geschrieben ist, flößen keine bessere Meinung davon ein: Schlafen und Sclaven mit einander zu reimen, ist falsch. Daß die Personen einander Sie nennen, fällt in Versen unangenehm auf. Größtentheils fällt der Ausdruck, da, wo er nicht declamatorisch ist, in das Platte, oft in das Komische, z. B. wenn Charlotte sagt: „sie wolle recognosciren, was der Lärm auf der Straße zu bedeuten habe.“ Sodann die Reden der alberнen Tante, unter andern, wenn sie darüber klagt, daß ihr Braten verbrennen würde. Ferner die Pöbelgespräche, der Witz des Schusters und des Wundarztes in Caen. Wer würde endlich solche grobe Stelle in einem Trauerspiele suchen?

Marat.

Margt.

„Nicht so? — Nur still, ich werde mir
„Ein junges, blühendes Mädchen miethen,
„Die (das) mich des Nachts bewacht; Sobald sie merkt,
„Ich stehe wieder vor dem Weltgericht,
„So soll sie allen Engeln, Sichelträgern und
„Posaunenbläsern recht zum Trotz mit einem Kuß
„Mich wecken. Ha, ha, ha!

B. Evrat (mitlachend).

„Hi, hi, hi, hi!
„Und hätt' ich eine einzge Tochter, sehen Sie!
„So sollte diese sie bewachen. Ohne Furcht
„Kann eine heilige Vestale neben Ihnen
„Jetzt wachend bleiben. Hi, hi, hi!"

Amalia von Nordfeld, oder die Freymaureraufnahme. Ein Sittengemälde in vier Aufzügen, von Auffenberg. Frankfurt und Leipzig, bey Makklot. 1794. 10 Bogen 8. 8 Gr.

Vor etwa 10 Jahren war das Publikum noch nachsichtig genug, an den Ordensspielereyen Geschmack zu finden, und das Wort Freymaurerey auf dem Titel eines Buchs verschaffte zuweilen Produkten, die beynahe so schlecht, als das vorliegende, waren, Käufer und Leser. Da brachte dann jeder müßige Kopf seine Meinungen über das, was der sehr ehrwürdige Orden nicht sey, und was er etwa seyn könnte, zu Markte. Jetzt sind die goldnen Zeiten der Mystik verstrichen, und werden, si Dis placet, nicht wieder kommen. Es ist aber schwer zu errathen, was der Verf. dieses Schauspiels, der noch obendrein nicht einmal Freymaurer zu seyn scheint, bewegen konnte, ein solches Schild auszuhängen. Daß durch die Einmischung einer Logen-Angelegenheit, (indem hier eine sogenannte ächte Brüder eine Winkel-Loge, man sieht nicht, mit was für Recht? durch Grenadiere stürmen lassen), gegen alle theatralische Regeln, eine doppelte Handlung in das Stück kömmt, darf kaum erwähnt werden, da das ganze Gemählde unter aller Kritik ist, und dabey eine seltne Samm-

lung

lung von Provinzialismen und Fehlern gegen Sprachregeln und Rechtschreibung enthält. Z. B. nur folgende Wörter: „Bis vier Uhr müssen Sie hier seyn,“ statt „um vier Uhr;“ folgsam, statt folglich; derley, statt dergleichen; gewoben, statt gewebt; ein jeweiliger, st. jeder; in Bälde, st. bald. Daſs immer daſs geschrieben; zwey, zvvey; Gott, GOtt und dgl. m.

Koketterie und Liebe, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von Friedrich Spach. Original auf dem Hochfürstl. Hoftheater zu Carlsruhe aufgeführt. Frankfurt und Leipzig, bey Macklot, 1794. (Eigentlich aber schon 1792 gedruckt, aber, vermuthlich weil es keinen Abgang gefunden, mit einem neuen Titel versehen). 9 Bog. 8. 8 gr.

Man sieht es diesem überaus schlechten Schauspiele wohl an, in welchen Cirkeln der V. zu leben gewohnt ist. Die Hälfte des ganzen Stücks füllen langweilige Bedientenscenen aus. Das Hauptgemälde, die Kokette, ist, wie es scheint, nach irgend einer Theaternymphe copirt. Es ist eine Kokette von der plumpsten Gattung; dafür wird sie dann auch von zweyen ihrer Liebhaber so in die Enge getrieben, daſs sie sich den Angstschweiſs abtrocknen muſs, welches rührend anzusehn seyn mag. Sie verdient aber diese Behandlung, denn sie sagt: (S. 69) „sie halte sich mehrere Liebhaber, wie ein guter Müller immer „einen Esel mehr halte, als er nöthig habe.“ Am Ende läſst sich der, welchen sie am ärgsten getäuscht hat, und der sie noch immer liebt, durch Bitten bewegen, seine Hand einem andern sehr edlen Mädchen zu geben, das in ihn verliebt ist, und es, nebst ihrem Vater, dem Präsidenten, so genau nicht nimmt, sondern gern das pis aller werden will. Der Herr Officier ist eine jämmerliche Flickrolle. Zuletzt läſst sich diese aber auch gar nicht mehr sehn. Uebrigens ist das Stück mit den gewöhnlichen Floskeln solcher Scribenten ausstaffirt, besonders kömmt recht oft etwas von Deutschheit vor: „Ich „bin ein deutsches Mädchen. Sie sind ein ächter Deutscher, u. s. f.“

Eg.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Siebzehnten Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft und Intelligenzblatt No. 30. 1795.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Landtagsabschiede, und andere die Verfassung des Fürstenthums Lüneburg betreffende Urkunden. Erster Theil. Herausgegeben von Andreas Ludolph Jakobi, der lüneburgischen Landschaft Syndicus. Auf Kosten des Herausgebers und in Kommission der Helwingischen Hofbuchhandlung zu Hannover. 1794. 1 Alphabet 1 Bogen. 8. 1 Rth. 12 gr.

Es finden sich wenige Provinzen in Deutschland, von welchen man so alte Schriften, die die innere Verfassung betreffen, aufzuweisen hat, als das Fürstenthum Lüneburg. Der merkwürdige Successionsstreit über dieses Land, der 1355 zwischen den Häusern Sachsen-Wittenberg u. Braunschweig ausbrach, veranlaßte die Stände des Landes, sich über ihre vornehmsten Gerechtigkeiten fürstliche Bestätigungen ausfertigen zu lassen, und etwa vierzig Jahr später entstand die Sate, oder eine Verbindung der weltlichen Landstände zu gemeinschaftlicher Vertretung ihrer Vorrechte, die diese noch heller in das Licht setzte. Durch Pfeffingers und Hoffmanns Bemühung hat das Publikum zwar schon lange die sogenannten ältesten Landesprivilegien und Satebriefe erhalten; allein in einem so feh-

lerhaften Abdrucke, daß sie fast nicht zu gebrauchen sind. Und dennoch sind sie jedem Manne wichtig, der von dem alten Verhältnisse zwischen Landesherren und Landsassen sich gründlich unterrichten will, oder in landschaftlich-landesherrlichen Processen arbeitet. Denn manches, was in anderer deutscher Provinzen landschaftlicher Verfassung nicht völlig deutlich ist, bekommt aus dem Satebock (Vertrags- oder Einigungsbuche) die nöthige Erläuterung. Auch in der deutschen Fürstengeschichte ist dieses Buch brauchbar, und der selige Scheid ließ daher manches dazu gehörige Stück aus Originalien in den Originibus Guelficis und andern Schriften abdrucken, welches von mehr als einem neuern Schriftsteller mit Dank angenommen ist. Auf das Satebok folgen, so wie in andern deutschen Provinzen, erst mit dem Jahre 1500 Landtagsabschiede. Von diesen hat man einige wenige in Lünigs Werken und den Celtischen Landesconstitutionen gedruckt bisher besessen, aber in verschiedenen Bibliotheken findet man Sammlungen derselben in Handschriften, die unvollständig und unzuverläßig sind. Aus diesen machte ein Klosterherr zu Lüneburg, Lohalm von Estorf, am Schlusse des XVIten Jahrhunderts Auszüge, die unter gewisse Rubriken gebracht waren, und etwa 130 Jahr später arbeitete v. Bilderbek aus selbigen ein vollständigeres Werk über die landschaftliche Verfassung des Fürstenthums Lüneburg aus. Beyde Werke sind nur geschrieben vorhanden, und können vergessen werden, wenn der Herr Landsyndicus sein in der Vorrede gegebenes Versprechen, ein gleiches Werk zu verfertigen, erfüllet haben wird.

Die Originalacten und Urkunden der Lüneburgischen Landschaft sind insgesammt in den Händen des zeitigen Landsyndici. Keiner konnte sie demnach so vollständig und correkt als Herr Jacobi mittheilen. Man sollte glauben, daß bey der sehr guten Einrichtung der Regierung des lüneburgischen Landes sich jeder Begüterter es zu einer der vornehmsten Angelegenheiten machen müsse, diese zu lesen und zu studiren. Allein dem Vernehmen nach, scheint dieser Fall nicht statt zu finden, und Hr. J. muß demnach, da er auf eigene Kosten den Abdruck übernahm, auf auswärtige Käufer rechnen. Daß diese Sammlung nicht auf landschaftliche Kosten im Drucke erscheint, kann einem Ausländer auffallen, und zum Merkzeichen dienen, daß man die Grundlagen heutiger Vorrechte überhaupt im Lande nicht genugsam achte. Wie es

scheint,

scheine, giebt es im Lande Leute, welche sogar den Abdruck nicht gerne sehen. Denn Hr. J. findet es nöthig, in der Vorrede zu bemerken, daß es Pflicht sey, die hier abgedruckten Landesurkunden nicht zu verheimlichen, weil aus selbigen jeder Unterthan seine Befugnisse und seine Pflichten müsse kennen lernen, weil die aus selbigen unverschleyert und deutlicher hervorgehende Staatsverfassung manchen, der öffentlichen Ruhe nachtheiligen Zweifel niederschlägt, und weil durch diese es sich zeige, daß manches altes Gebäude solche Fehler haben kann, die man wegen enger Verbindung sämmtlicher Theile unter sich nicht hinweg schaffen darf, und daß es nicht nöthig ist, eines kleinen Uebelstandes wegen ein ganzes Staatsgebäude niederzureissen. Diese Betrachtung giebt einen Wink, daß jetzt vorzüglich diese Bekanntmachung der Landtagsabschiede nutzbar ist. Vielleicht hätte aber diese noch in einem weiteren Umfange gewürkt, wenn die eigentliche Geschichte der in jedem Abschiede steckenden Verordnungen aus den Protokollen, und insbesondere aus den gemeinschaftlichen und einzelnen sogenannten Gravaminibus in einer Anmerkung oder Einleitung beygefügt worden wäre. Denn da bey den gewöhnlichen geschriebenen Landtagsabschieds-Sammlungen einzelne Gravamina ohne Nachricht von ihrer Erledigung zu liegen pflegen; da einige von ihnen bereits gedruckt sind, wie z. E. in Curtii Collectaneis ad Histor. spectant. particula 13; und da noch in den neuesten Zeiten durch die Presse einzelnen Gutsbesitzern dergleichen zugetheilt sind, so könnte deren historischer Gebrauch immer mehreren Nutzen als Nachtheil schaffen. Mit Recht erinnert Herr J., daß der todte Buchstabe der Verträge allein dem Lande die Vortheile nicht gewähren könne, die diese enthalten, sondern daß zu diesen auch der Wille des Landesherrn, sie nicht zu kränken, hinzukommen müsse. In älteren Zeiten hieng dieser von der bewaffneten Macht der Unterthanen, erst des Adels, und später einiger Städte ab; allein seit der lutherischen Reformation ward er ungebundener. Dennoch stimmte er allemal mit dem Wohl des Landes überein, und das fürstliche Haus Lüneburg oder Celle machte es nicht nur zu einer Hausmaxime, das Land mit Sanftmuth und Mildigkeit zu regieren, und sich durch die Beyspiele despotischer Nachbaren daran nicht irren zu lassen, sondern fand auch ein Vergnügen darin, dieses bey gewissen Vorfällen öffentlich zu äussern, wie einige vom Herrn L. S. mitgetheilte Stellen aus Herz.

Georgs, Christian Ludewigs und anderer Herzoge Documenten erweisen.

Die älteste Urkunde in dieser Sammlung ist der sogenannte Huldigungs-Revers des 1355 zum lüneburgischen Erbprinz angenommenen braunschweigischen Prinzen Ludwigs, die letzte aber der Landtagsabschied vom 21 August 1599. Da die Confirmation der Landesvorrechte durch die neuantretenden Landesherrn insgesammt gleichlautend sind: so übergehet der Hr. Herausgeber diese, wird aber die letzte im zweyten Bande, dem wir mit Begierde entgegen sehen, mittheilen. Der Hr. L. S. machte es sich zum Geschäffte bey dieser Herausgabe, den Text unverfälscht zu liefern, über jedes Stück den Inhalt mit Beybehaltung der passenden Ausdrücke der Schrift zu setzen, in einigen Anmerkungen dunkle oder veralterte Wörter zu erklären, vorläufig wo es nöthig war, aus der Landesgeschichte die Veranlassung einer oder der andern neuen Ordnung anzugeben, und auf Parallelstellen in älteren oder neueren Abschieden zurückzuweisen.

Er vermuthet, daß es einige Landtagsabschiede gebe, von welchen sich kein Original oder Abschrift im landschaftlichen Archive finde, und irret darin nicht, denn Rec. kennet selbst einen am Dienstag nach Invocavit 1506 ausgestellten Landtagsabschied, der hier vermißt wird. Ein Landesprivilegium der Churfürsten Wenzeslai und Albrechts von 1377 scheint als überflüssig hinweggelassen zu seyn. Aber die Uebertragung des Münzregals von dem Landesherrn auf sämmtliche Landstände vom Jahr 1293 hätte wohl in mehr als einer Rücksicht, hier einen Platz verdient. Von einigen Urkunden finden sich gleichlautende Originalien unter verschiedenem Datum, in verschiedenen Archiven. Denn wie es scheint, hat vor 1500 die Landschaft keine Brieflade gehabt, sondern jede Stadt und jeder Prälate löste für sich eine besondere Urkunde ein, worin öfters der den Extrahirenden betreffende Artikel und selbst der Ausfertigungstag geändert wurde. Dennoch sind die meisten solcher Originalien des Huldigungsbriefes von 1367 (pag. 6.) auf Luciä, und nicht auf Allerheiligen-Tag ausgefertigt. Das vom Hrn. J. gebrauchte Original des Satebriefs, welches der Adlichen an der Jesen gedenkt (p. 39), war flüchtiger geschrieben als ein anderes, worin richtiger by der Yesne oder an der Jetze stehet. In Betracht einiger Anmerkungen stimmt der Rec. mit dem Verf. nicht völlig überein. 50,000 Mark lüne-

lüneburger Pfenninge S. 51 deuten diese Summe in Münze, die nach lüneburger Wehrung ausgepräget ist, an, nicht aber grade in Pfenningstücken. Die Wechsler (p. 7) setzten nicht nur das Geld um, sondern forderten jedem, der den Markt besuchte, ein gewisses Gewicht an seinem Silber ab, und versahen die Käufer und Verkäufer mit nöthiger Münze, da nicht nur ausländisches sondern auch älteres einheimisches Gepräge nicht geduldet ward, sondern in die Münze zum Umprägen geschafft werden mußte. Die hostische Expedition (p. 256.), welche 1568. Beschwerden veranlaßte, war die gegen den Heimmanstern und Gotha ausgesendete Reichshülfe. Bey dem Citate p. 235 ist, anstatt 2588, die pagina 588 zu lesen. Die Lesart p. 360, Kagern, würde Rec., der die Lagen vorzieht, vorziehen, denn der Receß scheint auf die sehr beschwerlichen fürstlichen Fastnlager zu deuten, die einzelne Klöster mit schweren Kosten abgekauft hatten. Neu und erheblich ist der Beweis, den der Hr. Verf. p. 78 führt, daß die Vormundschaft über den Herzog Heinrich 1472 nur den Landständen, nicht aber der Mutter dieses Fürsten, übertragen ist. Nach dem Recesse vom 10 Julius 1598 p. 298 behaupteten die Landstände die Theilnahme an der Regierung der fürstlichen Statthalter und Räthe, während der Blödsinnigkeit ihres Landesherrn, des Herzogs Wilhelm.

Bg.

Bemerkungen über Leipzig, und einige verkannte oder nicht genug erkannte Vorzüge und Verschönerungen dieser Stadt. In Briefen von J. G. L. Leipzig, bey Beygang. 1794. 74 Seiten in gr. Oktav. 12 G.

Der Verfasser dieser sehr niedlich gedruckten Briefe hat sie zunächst für diejenigen bestimmt, welche in Leipzig fremd sind, und es doch nicht seyn, wenigstens nicht bleiben sollten. Wegen einiger von ihm geäußerten Gedanken aber, welche ihm richtig vorkommen, wünscht er sie auch in den Händen vieler anderer zu sehen. Er hat nur aufmerksam machen, nur dasjenige sagen wollen, was mehr bekannt zu seyn verdiente; und das Andenken der um Leipzig wohl verdienten Männer ehren wollen. Zuerst rühmt er die Policeyeinrichtungen dieser

Stadt, und ihre Verwaltung; bedauert aber, daß er darüber aus Zeitmangel etwas Ausführliches nicht schreiben, noch so was schon Geschriebenes darüber empfehlen kann. Er bemerkt, daß daselbst auch für das Vergnügen der Einwohner obrigkeitlich gesorgt sey. Die ungemein verschönerte Nicolaikirche; das Observatorium auf der Pleißenburg; die neuerlich um die Stadt errichteten angenehmen und geschmackvollen Anlagen; (wo er sich aber wiederum mit seinem Mangel an Darstellungsgabe und der Länge seines Briefs entschuldigt, daß er sie nicht ausführlicher beschreibe,) das von dem Rathe seit kurzem gestiftete Spinnhaus; die gute Verfassung des Zucht- und Waisenhauses, auch des Armenanstaltenz; die neu angelegte Freyschule; das sittliche Gefühl der Einwohner; der blühende Kunstgeschmack, mit den zahlreichen Sammlungen und Verbindungen zu dessen Unterhaltung und Ausbreitung von mancherley Art; dies sind hauptsächlich die Gegenstände, welche er in das vortheilhafte Licht, das ihnen gebührt, zu setzen sucht. Weniger findet er an dem Zustande der Schaubühne und der Erziehung zu loben. Ganz zuletzt (S. 69) kömmt noch die Universität; und hier scheint es fast, als wenn der Verf. von keinem verkannten, oder nicht genug erkannten Vorzuge zu sprechen habe. „Zu zeigen, schreibt er, was sie jetzt ist, das ist ein betrübtes Geschäfft. Angenehmer würde es seyn, zu zeigen, was sie war, und was sie seyn könnte!“ Er giebt zwar einige Vorzüge derselben an; glaubt auch, daß manche ihrer Schwestern in Deutschland vielleicht nur darum so sehr gepriesen und so häufig besucht werde, weil sie die Vorzüge, welche sie würklich besitzt, mehr geltend zu machen, und sich überhaupt besser aufs Kokettiren verstehe; fügt aber bald eine Reihe von pils desideriis hinzu, für welche noch auf der Universität Leipzig Platz seyn soll. Uns dünken die Bemerkungen des Verf. großentheils treffend genug zu seyn; doch hätten wir noch weit mehr erwartet. Denn ob er gleich auf gewisse Vorzüge nur aufmerksam machen wollte; so gehörte doch selbst dazu, hin und wieder bestimmtere und mehr entwickelte Begriffe zu geben; er würde sich auch dazu den Raum leicht gespart haben, wenn er bisweilen weniger weitschweifig und declamirend geschrieben hätte. Ueberhaupt aber glauben wir nicht, daß die meisten von ihm beschriebenen Vorzüge Leipzigs unter die verkannten oder nicht genug erkannten gerechnet werden müßen. Z.

Neues

Neues geographisches Lehr- und Lesebuch, für Kinder und Volksschulen, in Vortrag und Fragen gefaßt und mit Anmerkungen versehen von Heinrich Ludwig Fischer. Altona, bey Hammerich. 1794. 559 Seiten mit Einleitung und Register. 8. 18 Gr.

Dieses geographische Buch umfaßt alle fünf Erdtheile, und ägt sowohl seinen Endzweck als seine innere Einrichtung an r Stirne. Seiner Beschaffenheit nach ist es mehr ein Lehrch, da die Fragen ein Leitfaden für den Lehrer seyn sollen. Wenn der Schüler die Fragen lieset, welche oft seitenlang ber ein Land fortlaufen, so muß er bey jeder einzelnen die ntwort sich selbst ertheilen, worüber er im Vortrage Ausnft gefunden hat, und in diesem Falle könnte er sie zur Selbstprüfung oder Wiederholung des gehabten Unterrichts nutzen. Dann lieset er aber nicht blos, und die Fragen sind ther hauptsächlich für den Lehrer. Dieser Endzweck ist auch i der Vorrede angegeben. So sehr ich mit dem V. einverstanden bin, daß nicht alle Lehrer in Volksschulen die Kunst i fragen gehörig verstehen, und den Vortrag zu zergliedern ssen; so sind doch diese Fragen zum Theil gar zu kleinlich. Man kann sie zwar nie deutlich und bestimmt genug abfassen, amit sie für den Lehrling verständlich werden; aber in welche Klasse soll man den Lehrer verweisen, der z. E. vorträgt: ürch hat 12000 Einwohner, und dem man die Frage dann orschreiben müßte: Wie viel Einwohner hat Zürch? — — Dergleichen Fragen finden sich hier in Menge. Zweckmäßigere Fragen hat Schröckh in seiner Einleitung zur Universalhistorie unter den Text gesetzt.

Als ein neues Lehrbuch der Geographie kann ich dieses Buch nicht empfehlen. Es sind darinn mehrere Unrichtigkeiten, es ist vieles untereinander geworfen und es sind Sachen darinn, die unmöglich für Kinder und Volksschulen, oder für den ersten geographischen Cursus gehören, wozu doch das Buch bestimmt zu seyn scheint. Dies fordert Beweise. Von dem Spanier wird behauptet, daß er auf der Nase eine große Brille trägt, wenn er gleich gut sehen kann. Dies geschah ehemals, und ist jetzt mehrentheils aus der Mode gekommen. §. 11. In Compostella soll der Leichnam des ältern Jacobus

seyn; dies ist aber der Sage nach der Körper des jüngern Jacobus. Die Hauptstadt von Minorka ist nicht Port Mahon, sondern Citadella, oder Ciudadella. S. 120. Man sagt richtiger der churrheinische Kreis, nicht der Niederrheinische. Es giebt nicht mehr vier Fürsten von Anhalt, wie auch S. 143. das Aussterben der Anhalt-Zerbstischen männlichen Linie i. J. 1793. S. 143 richtig bemerkt ist. Von Potsdam heißt es: Der 37 Ellen hohe aus vielfarbigem schlesischen Marmor gebaute Obelisk auf dem Markte, auf dessen vier Seiten eben so viel Statüen von Brandenburgischen Kurfürsten und Preussischen Königen stehen, ist sehenswerth. Man sollte glauben, es stünden die vier Statüen auf den Seiten des Marktes. Die Frage lautet hierüber also: Was für Statüen stehen auf den vier Ecken des Marktes? Der Obelisk ist nicht durchaus von vielfarbigem schlesischen Marmor. So ist z. E. das Fußgestell von weißem italienischen Marmor. Die an den vier Seiten des Obelisk befindlichen Brustbilder stellen den Kurfürst Friedrich Wilhelm und seine drey Nachfolger vor. Das dessauische Philanthropin ist eingegangen, und nicht mehr in der frühern Einrichtung da. Ich könnte noch mehreres anführen, wenn es der Raum erlaubte. — Vieles ist unter einander geworfen. Denn hier ist Avignon und Venaißin unter Italien aufgeführt, da es doch, wie im Buche richtig bemerkt ist, mit Frankreich vereinigt worden ist. Warum hat es der Verf. nicht dahin gebracht, da diese Länder von der Provence eingeschlossen werden? Wer sucht wohl bey Königsberg in Preußen eine Nachricht von Gottscheds Verdiensten um die deutsche Sprache und Schaubühne? Der Verf. zog dies dahin, weil G. dort geboren war. Von Kant und andern dort wohnenden berühmten Männern ist nicht ein Wort da. Gehören die berühmten Namen eines Shakespear, Milton, Pope, Young, Locke, Newton, Raphael, Correggio, Titian, Galilei u. s. m. in ein geographisches Lehrbuch für Volksschulen? Wozu dienen so viele statistische, oft so unsichere Angaben, z. E. der Einwohnerzahl selbst kleiner Städte, als Neu-Strelitz? Südindien pflegt man gemeiniglich als den fünften Erdtheil zuletzt anzubringen. Der V. setzt ihn zwischen Asien und Afrika. — Ich bemerkte hin und wieder, daß gute Hülfsmittel gebraucht sind; z. E. bey Spanien und zwar bey Gibraltar, wo aus Schröckhs Weltgeschichte für Kinder entlehnt ist. Jedoch im Ganzen kann dies Lehrbuch nicht auf Richtigkeit und Gründlichkeit Anspruch machen, und hat zum

Gebrauch beym Unterricht nicht die Eigenschaften, welche man in den Erdbeschreibungen eines Fabri und Gaspari antrifft. Bey ausländischen Wörtern und besonders bey französischen ist die Aussprache durch Zeichen angedeutet worden. Bey englischen und andern Benennungen geschieht es auch, aber seltener. Ad.

Haushaltungswissenschaft.

Handbuch zur einfachsten Behandlung der Bienen nach den neuesten Grundsätzen und Erfahrungen, für den ländlichen Hausvater in Discursen abgefaßt und herausgegeben von J. E. Werner, Pfarrer zu Nöda im Chursächßischen (Thüringen), Mitglied der oberlausitzischen Bienengesellschaft. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1795. auf 136 Seiten in 8. 9 gr.

Unterricht zur Bienenzucht. Von J. G. Lucas, Schulmeister in Nischwitz bey Wurzen. Leipzig, bey Reinicke. 1794. in 8. 117 Seiten, und auf dem letzten Blatte ein Kupfer.

Das Titelblatt des erstern Werkes sagt uns genug, was der Verf. in diesem Buche vortragen will: wir haben also dahin zu sehen, ob er sein Versprechen erfüllet habe? und dieses wollen wir bey der Wichtigkeit des Buches und seines Verfaßers in möglichster Kürze unternehmen.

Daß der Verf. eine dem Catechisiren ähnliche Art zu seinem Vortrage gewählt hat, ist ihm als Pfarrer eigen, besonders aber konnte er die Sache leichter wie jeder andere so vortragen, da er ohnehin für Discurse à la Krazer in Wien, der auch Bienendiscurse schrieb, eingenommen ist, wovon seine Schrift: das raisonnirende Dorfconvent, schon vor einigen Jahren Beyspiel gewesen. Da er sein Buch den Landleuten gewidmet hat, so ist dieser Weg auch wohl zu billigen, obgleich die Discurse eine Sache oft noch weitläuftiger machen, wie Catechismusfragen; und wenn der V. nur nicht manchmal Dinge ausgestreuet hätte, die für höhere, als

ländliche Hausväter (darunter ist doch der Bauer und Häusler gemeynt?) gehören. Dabey sollte der Verf. eben nicht glauben, daß es an ähnlichen Handbüchern fehlte: denn unter der Sündfluth von Bienenbüchern, die er vermehren wollen, sind schon viele, besonders solche, die blos von Körbezucht handeln, und die Klotzbeutenzucht weggelaßen haben, da sie solche nicht kennen. Der Verf. hat sich denn auch gleich in der Vorrede dagegen verwahret, da er sagt: keine andere als Körbe zu haben, und er daher auch nur für seine Gegend schreibe, oder wie er auf dem ersten Blatte sich ausdrückt, seine Lehren seyen einige Lokal; sie bezögen sich auf die Gegend, worinnen er lebe und webe: Nicht die Klotzbruten (Klotzbeuten) Zucht, sondern die Magazinbehandlung in Ramdohrschen Ständen (wohl Ständern) wollte er lehren; und so will er aus diesem Gesichtspunkt beurtheilt seyn r daß man aber Sachen in seinem Buche fände, die nicht ganz neu seyen, sondern schon von Schirach, Riem, Hüber, Spitzner, Ramdohr, (der eigentlich des Verfassers Held oder Wegweiser ist), Schulze, u. a. m. vorgetragen haben, käme daher, weil er deren Grundsätze geprüft und bewährt gefunden, daher das Wissenswerthe und Brauchbare ausgewählt und zusammengetragen habe. — Warum nützte er nicht auch den trefflichen Wurster, dessen erste Auflage, besonders der Kürze wegen, für Landleute, die zweyte Auflage aber der Ausführlichkeit wegen für höhere Landwirthe dienlam ist? und warum hat er nur Ramdohren, des Vfs. Wegweiser — den man im 42sten Band unser Bibl. beurtheilt findet, und nicht vorzüglich Riem, m. s. diesen in unserm 18ten Bande recensirt — zum Muster gewählet, da doch Ramdohren selbst von diesem die Halbkörbe oder Kränze zu seiner Pflege entlehnt, seine Bienen aus alten dahinein reducirt, und so den darin gepflogenen Bienenbau am nützlichsten befunden hat? Daß des Verf. Vorrede mit der Lehren der Schrift selbst in einigem Widerspruche stehe, so wie er sich im Werke selbst oft widerspricht, wird der zusammenhängend und aufmerksam lesende Bienenwirth bald finden: Wir wollen daher auch nur das einzige Beyspiel aufstellen, nach welchem er auf des zweyten Blattes 2ter Seite sagt: man würde sich durch das Versetzen der armen (unvolkreichen) Stöcke mit reichen (volk- und honigreichen), so wie beym Verstärken durch einen Schwarm, durchs Copuliren in der Hungersnoth, in den meisten Fällen getäuscht finden. Das streitet noch

mz gegen die Lehren seines Lehrmeisters Ramdohr, den er
so nicht richtig nachgeahmt hat, ob ers gleich jedermann be-
reiflich machte. Im Werke selbst stellt er doch, (wie wir
schicklichen Ortes anzeigen werden, gute Beyspiele vom wirklich
nützlichen Versetzen auf: dann folgen aber auch bald wieder
Lehren, die dasselbe eben so wie das Copuliren, das er von sei-
nem Wegweiser Ramdohren nur besser lernen sollen, ganz
verabwürdigen. Wer aber das Versetzen so, wie der V. in
der Mittagsstunde unternimmt, muß natürlich den Erfolg
viel Schaden erwarten. Will sich der V. recht und im Grun-
de von dem Nutzen des Verstärkens der Bienen durchs Ver-
setzen überzeugen, und es recht machen lehren: so kann er es
auf den Bienenständen von einigen Practikern bey Dresden, dem
Appellationsrath Heidenreich, und dem Bienenwärter
Fischaller sehen, die es mit allen schwachen Stöcken alle
Jahre mit vielen Vortheile ausüben; Früh, und besonders
an schönen Tagen höchstens um 10 Uhr, oder auch Nachmit-
tags von 3 — 4 Uhr muß das Versetzen, und vorzüglich ohne
das geringste Gepolter geschehen. Da jeder Verfasser dem an-
dern gern etwas widersprechen möchte, so muß man hier sich
nicht daran stoßen: denn der V. dürfte wohl nicht von die-
sem Fehler frey seyn: dagegen hat er aber auch die Freyheit,
andern dem ungeachtet nicht zu glauben, so wie andre die Frey-
heit haben, ihm nicht zu glauben. Fehler herrschen überall,
darum nicht auch in der Bienenzucht und bey diesem Verf.?
Bey allem dem wäre es zu wünschen, daß ganz Thüringen,
für das der Verf. eigentlich schreibt, alles nur so machen möch-
te, wie es sein Buch lehret, so würde schon vieles fürs Allge-
meine gewonnen seyn. Die einigen Lieblingsideen, worüber
er gegen Riem, Spitzner u. a. m. streitet, sichten dem Bauer,
dessen wegen dergleichen hier auch gern wegbleiben mögen,
nichts an, dem es gleichgültig seyn kann, ob die Königin 9 Jah-
re alt wird, wie wir bey S. 18 zu erwähnen Gelegenheit ha-
ben werden, oder ob er glaubt, daß solche nur 1 bis 1¼ Jahr alt
wird, und dieß des allgemeinen Schwärmens wegen, oder
daß sie auch wohl 2 Jahre, wenn sie weniger fruchtbar war,
alt werden kann, oft durch Zufall nur ein Vierteljahr, oder
auch nur einige Monate alt werden könne, wodurch sogenannte Jungfern-Schwärme veranlaßt werden; das alles
und mehr anderes kann dem Bauer oder ländlichem Hausvater
gleichgültig seyn. So viel nur vom Strittigen in diesem
Buche. Nun wollen wir auch einiges besonders Guten er-

wäh-

wähnen. Hiezu gehört vorzüglich: daß der Verf. die Bienen von Andern S. 14 zusammen auf einen Stand, allenfalls zu seinen Bienen gestellt wissen will, um theils das bessere Aufnehmen der Bienenzucht durch bessere und egalere Behandlung wirklich zu bewirken; theils das fatale Berauben der Stöcke zu verhüten, dieß ist ungemein löblich und nachahmungswerth, wenn und wo man es beliebig will. Des Vf. Beyspiel sollte mehr hierin reizen; allein es wird wohl immer noch tauben Ohren gepredigt seyn, wenn gleich noch alle Jahr die häßlichen häuslichen Räubereyen und Bienenmorde dazu anfeuern sollten. Da übrigens der V. sein Buch für wichtig hält, so wollen wir auch des Inhalts in etwas gedenken.

Erster Discurs. (S. 1—15.) Ermunterung des ländlichen Hausvaters, sich mit der Bienenzucht abzugeben. Diese Ermunterung ist an sich nicht übel abgefaßt; und wird darinnen auch das Widrige des Honigs durch Kohlenstaub zu vertreiben gelehrt, wobey Lowiz und Buchholz als Erfinder des Nutzens vom Kohlenpulver angegeben werden, denen er H. Wels (m. s. Crells chemische Annalen 1792 3 St. 198 S. u. Hannöversch. Magazin 1792 S. 913) zuzählen sollen; nur hätte der Verf. den Nutzen von den Bienen S. 12 nicht alljährlich auf mittelmäßige Jahre anschlagen, noch weniger allein die reichen zusetzen, sondern auch der Mißjahre gedenken sollen; denn dadurch fällt ein großes ab, so, daß die fallenden Schwärme den Gewinn von dreyßig Thalern aus 30 Stöcken nicht nur nicht vermehren, sondern vielmehr oft verringern, weil eben das Schwärmen in Mißjahren, besonders in schlechten Nachsommern — die doch Niemand vorher genau wissen kann — um den größten Theil bringt, wenn nicht der verständige Bienenvater jetzt zu rechter Zeit aus 30 Stöcken 10 recopuliret, d. i. aus 30 Stöcken 10 macht, um nicht den ganzen Stand zu verlieren.

Zweyter Discurs. S. 16—28. Von der Natur der Bienen. Recht schön, daß der Vf. den gemeinen Mann lehrt, daß der Weiser nicht männlich sondern weiblich sey, und daher Königin oder Bienenmutter geheißen werden müße, da hätte der Herr Pastor wenigstens sie immer discursirend Bienenmutter nennen sollen, und so seine Lehrlinge ungemein schön — und doch der gemeinen Schwäche genüglich nachgegeben — von den unrichtigen Benennungen abbringen können, ohne Weiser in Weiserin, und König in Königin zu verwan-

handeln. Vom Alter der vollkommenen Bienenmutter (Königin, Weiser, König) S. 18 hätte er lieber ganz stille seyn sollen, als daß er ihnen ein viel größeres Alter, wie den unvollkommenen Müttern d. i. den gemeinen Bienen, zuerkennen, und seinen Beweiß in Schubarts längst abgedroschenen 9jährigen Krüppeln suchen mögen. So ein Exempel beweiset nichts. Bonnet sagt: cent et cent, d. i. 100 und aber 100, und wir wollen nur 10 — 20 verlangen: denn bey einem Exempel könnte es 9 Jahre leicht zutreffen, daß die Bienen alle Jahre bey einem einzigen Stocke gelähmte Mütter übrig lassen, da sie alle Jahre in manchen Stöcken viele dergleichen erbrüten. Aber bey 10 — 20 Stöcken solche Exempel zu finden, das würde ein Beweis seyn, der von Gewicht wäre; aber Lieblingsideen auch den Landleuten aufzudringen, ist hier am unrechten Orte. Warum S. 21 die Großmutter wieder männlich zum Nebenbuhler und nicht lieber in so Eindruck machen sollenden und könnenden Diseurse gesagt: Nebenbuhlerin? Das ist doch den Landmann bey den vorurtheilsvollen Namen: Weiser, gestißentlich a la Spizner — behalten! und wie kann man S. 23 noch sagen, die Königin spatziere inwendig umher mit ein paar Trabanten? Letzte spatziret nicht mit umher, sondern sie findet überall Trabanten, die ihr den Liebeszirkel machen, wohin sie nur kommt, ohne daß die Vorigen weis nachfolgen, d. i. umher mit spaziren! da muß man fleißiger und oft wiederholend in Beobachtungskästen schauen, wenn man die richtigen Trabanten, die auf jeder Brut- und Wachstafel bereit stehen, und der ankommenden Mutter während dem Eyerlegen den Hof machen, so bestimmt angeben will.

S. 25, Warum alten und nicht lieber blos den meisten gemeinen Müttern, d. i. den Arbeitsbienen (die doch nicht alle, oder doch nur mäßig durch Eyerlegen zu Drohnen entkräftet werden, statt daß die vollkommene Mutter übermäßig dadurch geschwächt wird,) nur 1 Jahr Alter zugesprochen? Sollen unter so vielen Tausenden nicht einige den Glücksfall haben, 1½ bis 2 Jahre durchzubringen, als vielleicht eine vollkommene Bienenmutter doch auch zufällig, besonders wenn sie nicht so sehr fruchtbar ist, 2 Jahre erleben dürfte? Wir sagen gestißentlich vielleicht, denn die Riemschen Beweise über diese kitzliche Sache sind noch nicht so entkräftet, daß man ganz bestimmt sprechen dürfte. S. 27 lehrt der Verf. seinen Schüler

lern bey Drohnen statt der Hummeln die Kunstsprache, und will solche gelernt wissen. Warum dies nur bey Drohnen und nicht auch bey vollkommenen Müttern? denn letzte sind auch nur Weiber, und werden doch meistens Männer geheißen!

Dritter Discurs, S. 29 — 39. Von den Bienenständen und den Wohnungen der Bienen. Ist durchaus sehr gut abgefaßt: nur weniges Unrichtiges ist zu bemerken, S. 33 soll L. R. wohl C. R. heißen? Warum nicht lieber dieß ganz weg und den bloßen Namen zugesetzt, als Druckfehler durch Abbreviaturen zu veranlassen, so wie man S. 37 durch solche Abbreviatur selbst den wahren Namen verhüllet, da es doch mehr R. giebt, z. B. Riem, Ramdohr u. a. m.; er hat doch zuverläßig S. 37 seinen Freund Riem gemeynt; da aber Ramdohr der zuletzt ganz ausgeschriebene Namen von R. ist, so wird dieser, statt jenes, besonders von Dorfrichtern und dergleichen unbelesenen verstanden. Die z. d. so gut ausgeübten Halb-Laggerkörbe von Stroh sind so vortrefflich gelehrt, daß der Verf. Beyspiel allgemeiner Nachahmung verdient, zumal die Ständer doch zu viele Mühe beym Untersetzen — wegen ihrer Schwere u. s. w. — machen, nur würden wir die Form von ☾ lieber mit ☽ oder dem Zeichen eines halben Mondes ausgedrückt haben; welches auch wohl des Verf. Sinn gewesen, und nur in der Druckerey ein unrechtes Zeichen gewählt seyn mag? So bald einmal diese Form, lauter offene Halbkörbe zu Lägern (hintereinander und nicht neben einander angesetzten Körben) allgemein gemacht werden, folglich dann auch eingeführt werden können, dann wird das Aufnehmen der Bienenzucht durch unmühsame Behandlung allgemeinen Platz greifen; und man wird auch auf vornehmen Ständen der bretternen Kästen entbehren können, die bis jetzt zu solchen hintereinander angesetzten und daher wenig Platz und Mühe erfordernden Lägern unten offen zu erlangen waren. Am Schluß dieses dritten Discurses bezeugt der Vf., daß er lauter Ramdohrsche Körbe habe, ohne zu wissen, daß Ramdohr lauter Riemsche hat, wenigstens dieser zuerst die Halbkörbe erfunden hat, wovon sich die Ramdohrschen blos im doppelten Kreutz oben und in der Mitte eines jeden Halbkorbes oder Kranzes unterscheiden, das wenig sagen will, welches alles aber Riem jetzt durch mehrere Zwischenhölzer der Länge nach verbessert, und so des runden großen Zwischenlo-

ches

hes nicht einmal bedarf. Herr Pastor Werner hat eben
o das untere Kreutz oben hin versetzt, und also ohne sein
Wissen lauter Riemsche Halbkörbe, oder er will es nicht
wissen?

Vierter Discurs. S. 40 — 54. Vom Schwärmen
der Bienen. Hierbey ist wenig zu erinnern, blos daß der
V. S. 40. a la Friedrich die Bienenmütter Marsch blasen
läßt, und S. 44 ohne Grund die Verengerung des Fluglochs
beym Schwärmen verachtet. Sollte er doch wissen, daß man
um diese Zeit alles mit den Bienen machen kann, sogar
Schwarmsäcke vorbindet; wenn nur fein alles mit gehöriger
Vorsicht geschiehet. Was man nicht recht weiß, sollte man
in Lehrbüchern lieber nicht berühren, als andre irre machen!
und S. 49 das Aufsuchen der Königin für mühsam und schwer
zu halten? Da gehe der Verfasser nur in die Lausitz und nach
Schlesien, so kann er's vom gemeinsten Bienenvater als eine
leichte Sache lernen, und für Klotzbeuten — die der Verfasser
nicht kennt — ists recht nöthig; daß er S. 52 das Versetzen
anräth, das er doch an andern Orten widerräth, wie wir ge-
hörigen Ortes noch zeigen werden, ist sonderbar.

Fünfter Discurs. S. 55 — 70. Von der künstlichen
Vermehrung. Das ist das sogenannte Ablegen, das hier
ziemlich gut gelehrt wird.

Sechster Discurs. S. 71 — 79. Von der War-
tung der Bienen. Alles gut, nur ists eine Frage, ob S.
72 die im Winter vor Alter gestorbenen Bienen nicht wirklich
über 1 Jahr alt waren; und auf S. 73, was zu thun sey,
wenn die Bienen keine Königin erbrüten; da würden wir,
anstatt hier neben Honigscheiben Brut zu stellen, das sichere
Verfahren empfehlen, das der V. auch schon weiß, nämlich die
Bruttafeln verkehrt zu legen, wo sie dann um so sicherer
Mütter erbrüten müssen, wenn man noch vorher dabey eini-
ge Brutmaden neben andern zerstörte; da sie hierauf desto ge-
wisser die Wände für die Mutterzelle an andre an- und ein-
drücken; zumal sie solche jetzt ohnehin zu vergrößern nöthig ha-
ben, so sind sie gleichsam gezwungen mehrere Mütter zu erbrüten.
S. 76 würden wir anrathen, die Drohnen nach Bretwechsel ent-
fernt vom Standorte ins Wasser zu kehren, und das, wenn man
erst den Arbeitsbienen davon geholfen hat.

Sie-

7. Siebenter Discurs. S. 80 — 93. Von der Vertrüglichkeit. Ganz schöne Lehren, nur S. 81 hat der Verfasser das Teller-Verwechseln nicht recht gemacht, und wird es wohl in der neuen Auflage Riemscher Bienenlehre, — die uns schon eine Zeit her zugesichert worden — verbessert finden. Vielleicht daß auch hier ein Druckfehler, wie S. 77 von einem elenden Schwarm zufallen, statt füttern, herrscht. S. 82 und 86 wird die Versetzung angerathen, als Beyhülfe mit geringer Gefahr. Warum ist jetzt die Gefahr geringer, da sie in der Vorrede so groß gemacht wird: Was Widersprüche, dort soll man eher Schäden als Nutzen haben? Der Fall S. 86 hätte gleich den dreyen gelingen können, wenn sich nur der Verf. bald zu helfen gewußt, das wir ihn jetzt nicht erst lehren wollen, denn ein geringes Versehen, seys auch nur Poltern, kann gegen beladen ankommende Bienen die Bewohner aufbringen, statt daß sie es ohne solches beym Belecken und bey Ruhe bewenden lassen. Auch muß niemals in der Mittagsstunde — wie Seite 88 geschehen, — versetzt werden; besser früh von 6 bis 10 Uhr, sonst ists auch ein Fehler. Und durch fehlerhafte Behandlungen muß man eine sonst herrliche Methode nicht in Mißcredit bringen, lieber schweigen oder sagen, wie S. 92: es gelingt unter 20 Malen doch 19 Mal, wofür also die Preisfrage S. 93, zumal doch einzelne Fälle dieser Art niemals etwas beweisen. S. 83. wird eben so die Vereinigung abgeflogener Schwärme auf der Stelle widerrathen, und doch räth es meistens die Natur an. Wie viele Schwärme fliegen nicht da zusammen und vereinigen sich ohne Noth selbst?

Achter Discurs. S. 94 — 103. Von den Feinden der Bienen. Sollte S. 94 der Herr Pastor gar nicht wissen, wie sichs Bienen anzeigen, wenn und wo etwas zu plündern ist? So, wie die Vögel und alle Thiere ohne Sprache sich etwas durch Töne zu verstehen zu geben wissen, und wie es der Verf. S. 116 doch selbst von Ameisen anzeigt. Uebrigens wird in diesem Discurse auch der Bienen-Krankheiten gedacht.

Neunter Discurs. S. 104 — 109. Von allerley Künsten, die Bienen zu erhalten, und zu überwintern. Wie viel ein Stock den Winter über bedürfe, wird sehr gut bewiesen, nämlich daß außer dem Brett und (den) Kränzen ein junger nur 18 — 20 Pfund, ein alter aber 6 Pf. mehr

haben

aben müsse; eben so wird der halben Magazinkörbe Vortheil inleuchtend dargelegt, zumal es die einzigen sind, so das Auf- ehmen der Bienenzucht bey regelmäßiger Wartung dauerhaft ewirken können. Das übrige ist auch gut gesagt.

Zehnter Discurs. S. 110—115. Vom Zeideln der Bienen. Hierin wird das Beschneiden annehmlich gelehrt, as Tödten mit Schwefel gehörig zu den dummen Streichen erwiesen; doch aber werden sie einem Prediger zu lieb — em es am wenigsten gut zu heissen ist, weil er böses Beyspiel iebt — in einzeln Fällen noch so gut geheissen, daß, da der Vf. eich von diesem barbarischen Verfahren zum bessern über- eht, und des Schaafes Wolle zu bekommen lehrt, ohne ihm as Fell abzuziehen.

Eilfter, zwölfter und dreyzehnter Discurs. S. 16, 121 u. 127. Vom Honig und Wachs, vom Meth, Bein und Eßige, endlich vom Aberglauben, enthält uter mit gehöriger Stärke dargelegte Gegenstände. Nur itte der Verf. eine für gemeine Leute sehr leichte Weise, das Wachs auch ohne Presse und Bohlenbank zu erlangen, lehren llen, d. i. wenn man die Wachstafeln zusammen drückt, und einen großen Topf legt, und darauf einen Deckel befestigt, daß er vom Wasser nicht in die Höhe gehoben werden nn, diesen alsdann voll Wasser gießet, und alles gut kochen ßt, dieß nun abgießet, und den Topf noch einmal mit Wasser füllt, kocht, und dann zum vorigen gießet: so wird, wenn erkaltet, das Wachs oben auf stehen, die Treber werden von rein seyn, und jenes wird durchs Umschmelzen und urchsehen vollends vom Unrathe gereinigt.

So umständlich wir nun von Hrn. Werners Schrift ndelten, so kurz müssen wir über Herrn Lucas seyn, eines heils: weil wir von seinen ökonomischen Vorträgen mit We- gem sagen können, daß sie durchaus gut seyen, wenn man r seine bauchicht zusammengesetzten Lagerkörbe in solche ver- andelt, die einerley Weitung enthalten, und unten offen, wie e seinigen, zu leichterer Wegbringung des Abfalles und Un- thes sind: andern Theils: weil wir über dessen physikalische ätze mit einigen Bienenfreunden erst Versuche zur nähern rüfung anstellen müssen, bevor man entscheidend über alles den kann. Vorläufig nur so viel. Hr. Lukas würde sehr ohl gethan haben, wenn er letztere ganz weggelassen hätte,

damit er in allem Ruhm davon getragen hätte. In das kritische Fach der Physik sollte er sich nicht eher wagen, als bis genügliche Bestätigungen richtige Sätze bekräftigen. So z. B. existiren die schon vom sel. Steinmetz angegebenen Männer unter den Arbeitsbienen gar nicht, so lang er mit jenem keine bessere Beweise aufstellet. Eben so wenig hält die Begattung durch den Mund und die Zunge, oder wie er sagt, den Schnabel, einiges Gewicht, zumal schon der H. D. Voigt, der auch die Begattung durch verliebte Beschnäbelung angab, längst widerlegt, und unser Hr. Lucas im Januar der ökon. Hefte 1795 S. 14 zurecht gewiesen worden ist. Wenn Hr. L. das länglichte Zeugungsglied, das seiner Sprache nach wie eine Zunge aussehen soll, im Munde sucht, so wird ers niemals richtig finden: wenn ers aber hinten in der Mutterscheide, abgerissen (nach Huberscher Zeichnung) findet, dann wird er auf den richtigern Weg gelangen.

Dr.

Die Kunst gute Käse zu machen, und auf eine wohlschmeckende Art zuzubereiten. Frankfurt, im Verlage bey Eßlinger. 1794. 10 B. 8. 10 Z.

Es verdiente dieser Gegenstand, der in manchen Haushaltungen eine sehr beträchtliche Wirthschaftsrubrik ausmacht, schon längst einer deutlichen und ausführlichen Behandlung. In dieser Hinsicht konnte der Vf. um so mehr sichere Rechnung auf den Dank des Publikums machen, weil er eine Materie zu bearbeiten unternahm, die bisher nur in grösseren ökonomischen Schriften, die nicht in jedermanns Händen sind, abgehandelt war, und da sein Unterricht sich überdies vorzüglich auf die Handhabung des Chester-Käses verbreitet. Nur fürchtet Rec., daß es dem Verf. wohl nicht so ganz geglückt ist, seinen Gegenstand mit der Deutlichkeit dargelegt zu haben, daß seine Arbeit zunächst für diejenigen belehrend sey, die ganz eigentlich daraus Unterricht schöpfen sollen. Zum Beschluß ist ein kleiner Anhang von Wartung der Obstgärten beygefügt, der sich durch ein Ohngefähr hierher verirrt zu haben scheint, und aus dem schwerlich viel Trost zu schöpfen ist.

Hh.

Ver-

Versuch über landwirthschaftliche Gegenstände, von Blumhof. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1794. 8. 6 B. 4 Gr.

Enthält verschiedene Aufsätze, die der Verf. vormals im Hannöverschen Magazin bekannt gemacht hatte, und die hier aufs neue wieder zusammengestellt sind. Lesern, die das Hannöversche Magazin nicht besitzen, werden sie ihrer Gemeinnützigkeit wegen immer willkommen seyn.

Id.

Weltweisheit.

Versuch über das Vergnügen, von Lazarus Bendavid. Wien, bey Stahel und Compagnie. 1794. in 8. Erster Theil 271 Seiten. Zweyter Theil. 288 Seiten. 1 Rf. 16 Gr.

Die Erklärung des Verf. von der Natur und Entstehung des Vergnügens ist neu und scharfsinnig, sie scheint uns aber so weit hergeholt, und aus solchen Quellen abgeleitet zu seyn, daß sie schwerlich alle Proben der Untersuchung aushalten, und ganz verständlich erfunden werden dürfte. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir, mit Uebergehung der Anwendung auf die besondern Fälle, blos die obersten Gründe dieser Theorie vorlegen, und mit einigen Anmerkungen begleiten. Alle uns bekannte Geschöpfe besitzen ein Vermögen, durch welches ihre Dauer auf eine unbestimmlich lange Zeit erhalten, und nach Ablauf derselben zerstört werden kann. Sie besitzen außer dem auch eine Kraft, die dieß Vermögen in Thätigkeit bringt. Durch beyde zusammen genommen wird das Geschöpf gleichsam getrieben, sich eine unbestimmte Dauer hindurch zu erhalten, und beyde mögen daher Trieb der Selbsterhaltung heißen. In Anwendung auf den Menschen wird sein Trieb also darin bestehen, daß er sich während einer unbestimmten Dauer als Mensch erhalten kann, und wirklich erhält, aber nach Ablauf derselben aufhören kann, als Mensch zu erscheinen. Vermöge des Triebes an und für sich aber muß des Menschen Leben an die Unendlichkeit reichen; denn die innere Kraft, die ihn erhält, kann als Kraft durch sich selbst nicht zerstört werden, und

nur durch etwas äußeres, vom Triebe verschiedenes, wird der Mensch aufhören können, als Mensch zu erscheinen. Vermöge des Triebes an sich also muß des Menschen Leben an die Unendlichkeit reichen, muß seine Dauer eine ewige Dauer seyn. Nun aber müssen wir das Unendliche als etwas Stetiges uns vorstellen, weil es sonst keine Einheit hätte; folglich muß jede Kraft, weil sie unendlich ist, und als Einheit betrachtet werden muß, stetig wirken.

Einverleiben soll jeder Eindruck heißen, den äußere Erscheinungen auf uns machen; Hinwegschaffen hingegen, jede Veränderung, die wir in äußeren Erscheinungen bewirken. Genuß, in Bezug auf den Trieb, heißt das nothwendige Einverleiben mit, oder das nothwendige Hinwegschaffen aus dem zu erhaltenden Körper, wenn das Vermögen, wodurch der Körper erhalten werden kann, sich in Kraft verwandeln, diese ihn wirklich erhalten, und natürlich, d. h. ununterbrochen fortwirken soll. Befriedigung setzt die Aufhebung einer Wirkung voraus, so daß sie nicht mehr als sichtbare Erscheinung angeschaut werden kann. Genuß verhält sich demnach zum Triebe, wie Ursache zur Wirkung, so lange nämlich der Mensch sich erhält, so lange sein Trieb fortwirkt, so lange müßen auch Genüße statt finden, wodurch jener wirken kann. Beyde laufen in gleichen, aber unendlich kleinen Schritten, in einer ununterbrochenen Reihe neben einander fort, und beyde müßen daher, wie jede stetige Reihe, einem Gesetze unterworfen seyn. Genüße, die nach diesem Gesetze erfolgen, mögen gesetzmäßige Genüße heißen. Kein gesetzmäßiger Genuß kann folglich die Wirkung des Triebes befriedigen, oder gar zerstören; denn Befriedigung setzt die Aufhebung der gesammten Kraft des Triebes voraus; aber nie wird die Wirkung durch ihre eigene Ursache aufgehoben. Durch Speise und Trank hebt der Mensch die Wirkung des Hungers und Durstes auf, aber der stets rege, gesammte Trieb der Selbsterhaltung wirkt eben dadurch ungehindert fort. Angenommen, das Gesetz der Genüße könne unterbrochen, ein Genuß, den es verlangt, könne verweigert, ein anderer, den es nicht verlangt, gewährt werden: so muß die Wirkung des Triebes dadurch unterbrochen werden. Sie ist also nun nicht mehr stetig, sondern in mehrere Theile abgerißen. In der stetigen Reihe des Genußes sowohl als des Triebes kann keine Wirkung vor der andern hervorragen, keine besonders beachtet werden. Ohne Beach-

tung

lung aber ist kein Bewußtseyn; folglich können wir nur dann ein Bewußtseyn von den Veränderungen, die mit uns vorgehen, von unserm Daseyn erlangen, wenn die stetige Reihe der Wirkungen des Triebes, oder die stetige Reihe ihrer Ursachen des Bewußtes, unterbrochen wird.

Keine Wirkung bleibt in einer stetigen Reihe ohne Folge. Es geht daher auch nicht an, daß die Wirkung des stetigen Triebes, bey der der gesammte Trieb durch einen äußern Gegenstand unterbrochen würde, ohne Folgen bleibe. Es muß daher in dem Menschen ein Streben entstehen, die Veränderungen zur Wirklichkeit zu bringen, die vermöge der Wirkung des Triebes an und für sich erfolgt wären, ein Streben, den Trieb der Selbsterhaltung aufs neue fortwirken zu lassen, wenn er von außen ist unterbrochen worden; dies Streben heißt eine Begierde; und weil jede derselben den Zweck hat, den Trieb der Selbsterhaltung aufs neue fortwirken zu lassen, Begierde zur Selbsterhaltung.

Die Begierde ist, dem obigen zufolge Ursache des Bewußtseyns; nun aber strebt der Mensch, so bald sein Trieb unterbrochen ist, nach Befriedigung der Begierde, folglich strebt er, zugleich das Bewußtseyn seiner selbst dadurch zu unterdrücken. Aeußere Begierden sind solche, die durch äußere Umstände veranlaßt worden, das ist, wo ein äußrer Gegenstand den Genuß hindert. Die andern heißen innere Begierden. Aus diesem allem erfolgt die Erklärung der Natur des Vergnügens so: Trennung des Stetigen heißt Schmerz, oder unangenehme Empfindung; Vereinigung des getrennten stetigen, Vergnügen, oder angenehme Empfindung. So lange der Mensch im ununterbrochenen Wirken des Triebes der Selbsterhaltung bleibt, befindet er sich also im Zustande der Unempfindlichkeit. Sobald aber die Wirkung des Triebes unterbrochen wird, entsteht Begierde zum Selbsterhaltung, und mit ihr Bewußtseyn, folglich sind beyde schmerzhaft. Ist die Begierde eine äußere Begierde: so wird durch ihre Befriedigung das getrennte stetige Gesetz des Triebes wieder vereinigt, der durch die Begierde unterbrochene Trieb fängt wieder an fortzuwirken, und die Befriedigung muß Vergnügen gewähren. Ist aber die Begierde eine innere: so wird die Sache anders ausfallen. Das Zusammentreffen zweyer heterologen (so nennt der Verf. die entgegengesetzten) Begierden, die an intensiver Kraft gleich sind, bewirkt das Aufheben beyder Begierden so, daß

daß nun keine von ihnen als sichtbare Wirkung angesehen wird. Nun ist aber Befriedigung einer Begierde nichts anders als das Aufheben einer Wirkung, so daß sie nicht mehr als sichtbare Erscheinung angesehen werden kann. Folglich wird die Befriedigung durch Genuß vollkommen dem Zusammentreffen zweyer heterologen Begierden gleich zu achten seyn; mithin wird durch die Befriedigung einer innern Begierde Vergnügen entstehen, wenn der Genuß in dem Momente erfolgt, wo die Begierde nur mit einfacher Kraft wirkt. Im Falle aber, daß der Genuß in einem Zeitmomente erfolgt, wo die Begierde mit mehr als einfacher Kraft wirkt, kann dieser nur so viel von der Wirkung des durch die Begierde entstandenen Schmerzens aufheben, als er von der Wirkung der Begierde selbst aufhebt. Der Mensch fühlt sich einigermaaßen erleichtert, ohne dadurch seine Begierde ganz verloren zu haben. Daraus ergiebt sich folgende Erklärung des Vergnügens: es ist derjenige Zustand des Gemüths, welchem irgend eine Begierde, und daraus Bewußtseyn unserer selbst vorausgegangen; in welchem zwar durch die Befriedigung dieser Begierde, das Bewußtseyn unsrer Begierde zur Selbsterhaltung verlieren. Durch mehrere uns nicht ganz deutliche Mittelsätze gelangt der Verf. endlich zu dem Satze, mittelst dessen er hernach die einzelnen Arten des Vergnügens erklärt, daß die Begierde auf ein relatives Maximum der Wirkung in einem relativen Minimo der Zeit geht. Hierauf führt er denn das Vergnügen am Schönen, Erhabenen, Lächerlichen nebst den andern Gattungen zurück, und sucht die Beurtheilung davon hieraus herzuleiten, worinn wir ihm aber nicht weiter folgen können.

Das bisher angeführte zeigt, daß diese ganze Theorie auf dem Satze ruht, welchen schon beym Plato Jemand behauptet, und den vor nicht langer Zeit ein ungenannter Italiener wieder aufgestellt hat: daß alles Vergnügen in dem Hinwegräumen eines vorhergegangenen Unangenehmen bestehe. Denn hier erwächst das Vergnügen aus der Befriedigung einer Begierde, und die Begierde ist dem Verfasser etwas unangenehmes. Dieser Satz, welcher als ausgemacht vorausgesetzt wird, hätte also vor allen Dingen, da er von den meisten Philosophen nicht zugestanden wird, vorher wohl befestigt werden müßen: und es ist klar, daß diesemnach die ganze Theorie auf sehr unsichern Gründen ruht. Die Erfahrung scheint ihm überdem nicht ganz günstig zu seyn, denn wir empfinden oft Ver-

Vergnügen, ohne uns eines vorausgegangenen Unangenehmen im geringsten bewußt zu seyn; wie wenn Jemanden, den nicht dürstet, und der keiner Stärkung bedarf, der auch nicht im mindesten an so etwas gedacht, ja, der vorher nicht einmal eine Idee davon gehabt hat, Caprwein zu trinken gegeben, oder köstliches Räuchwerk angezündet wird.

Die Kraft der Selbsterhaltung findet auch der Vf. bey allen uns bekannten Geschöpfen; aus der Unterbrechung der thätigen Wirkung dieser Kraft, oder des aus ihr erwachsenen Triebes, erfolgt ihr Bewußtseyn und Empfindung des Unangenehmen, in der dadurch bewirkten Begierde. Folgt nicht daraus, daß alle uns bekannte Geschöpfe Bewußtseyn nebst Empfindungen des Vergnügens und Schmerzens haben müssen? Entweder also muß der Vers. gegen die bisherige Erfahrung zu denen sich halten, die da sagen, alles in der Natur lebt; oder gestehen; daß aus seiner Theorie mehr folgt als folgen soll. Im ersten Falle wird die Theorie wieder sehr unzuverlässig, indem sie etwas voraussetzt, was noch bey weitem nicht erwiesen ist.

Auch an innerm Zusammenhange scheint es den Sätzen zu gebrechen, mithin auch dadurch diese Erklärung mangelhaft zu werden. Alle uns bekannte Geschöpfe, heißt es anfangs, besitzen ein Vermögen, durch welches ihre Dauer auf eine unbestimmte Zeit erhalten, und nach Ablauf dieser Zeit zerstört werden kann. Dies ist richtige Erfahrung. Nun folgt: ausser diesem Vermögen treffen wir bey allen bekannten Geschöpfen eine Kraft an, die das gedachte Vermögen dergestalt in Thätigkeit bringt, daß die Geschöpfe während ihrer unbestimmten Dauer wirklich erhalten werden. Hier hätte hinzugefügt werden müßen, daß sie nach Ablauf dieser Dauer zerstört werden können; denn diese Kraft kann doch wohl schwerlich jenes Vermögen über seine Natur hinaus ausdehnen; sie soll ja nur das Vermögen zur Thätigkeit machen, die potentiam in actum reducere, würden die Scholastiker sagen. Sollte sie das können: so hätte es bewiesen werden müssen, um so mehr, da die Erfahrung dagegen ist. Denn diese sagt doch, daß die Kraft der Selbsterhaltung in allen uns bekannten Geschöpfen allmählig ermattet; mithin hätte dargethan werden müßen, daß solche Ermattung aus äußern Ursachen allein entspringt, und nicht, wie doch die Erfahrung zu sagen scheint, aus der innern Natur der Geschöpfe selbst hervorgeht. Wenn aber sogleich hinzugesetzt wird, daß der Mensch nur durch etwas

äußeres vom Triebe verschiedenes aufhören kann, als Mensch zu erscheinen: so stimmt dies mit dem vorhergehenden nicht wohl zusammen. Der angeführte Beweis hebt dies nicht; denn wenn auch die innere Kraft des Menschen, die ihn erhält, nicht durch sich selbst zerstört werden kann: so kann sie doch wohl sich allmählig erschöpfen, und als endliche Kraft allmählig verschwinden. Auch scheint hieraus zu viel zu folgen: so wenig die selbsterhaltende Kraft des Menschen sich selbst zerstören kann, so wenig kann es auch die Kraft andrer Geschöpfe, mithin müßen diese alle ihrer innern Natur nach unzerstörbar seyn, welches gegen die Erfahrung läuft.

Hiermit fällt also auch der Beweis, daß die Wirkung des Triebes stetig ist. Dieser fällt aber auch aus dem Grunde noch, daß angenommen wird, wir haben eine Vorstellung des Unendlichen, die wir doch nicht haben. Sofern wir im Besitze einer solchen Vorstellung sind, fordert sie aber auch nicht schlechterdings Stetigkeit, um als Einheit wahrgenommen zu werden; eine endlose Reihe nach einander gebohrner Menschen hat keine Stetigkeit; hier sind mehrere getrennte Menschen; sie hat auch als successiv keine vollkommene Stetigkeit; denn der Sohn kann nach dem Tode des Vaters, ja selbst noch dem der Mutter, erst gebohren werden; und dennoch wird die Reihe unendlich gedacht. Mit der Stetigkeit in der Wirkung des Erhaltungstriebes wird es am Ende wohl seyn, wie mit andern Dingen, die wir stetig nennen, dem Körper, der Bewegung, u. s. w., daß sie keine ganz vollkommene, sondern mit kleinen Ruhepunkten durchwebt ist. Wenn also die Begierde daher geleitet wird, daß die Stetigkeit des Triebes unterbrochen wird: so dürfte dies nicht ganz richtig erfunden werden. Ueberdem wird auch die Stetigkeit nicht einmal im eigentlichen Sinne unterbrochen; denn dadurch, daß ein nach dem Gesetze verlangter Genuß nicht sogleich gewährt wird, hört der Trieb nicht auf, nach ihm zu streben, er wirkt ununterbrochen fort. Es wäre sehr gut gewesen, wenn der Verf. diese abstrakte Lehre mit einigen Beyspielen erläutert hätte, damit man bestimmter wüßte, was er dabey denkt. Den Worten nach hat es das Ansehn, als ob er die Begierde daher entstehen läßt, daß ein gesetzmäßiger Genuß verweigert, und statt seiner ein anderer gegeben wird. Dies aber scheint der Erfahrung nicht gemäß; denn gesetzt, der Trieb gehe auf Speise, diese sey nicht gleich gegenwärtig, ohne daß ein andrer Genuß

gegeben wird? so entsteht dennoch die Begierde aus der langen Verweigerung dieses Genußes.

Wenn aber hiervon zu der Folgerung geschritten wird, daß die Begierde etwas Unangenehmes ist, weil sie die Stetigkeit des Triebes trennt: so kommt uns dies noch weniger zusammenhängend, und mehr willkührlich vor, als das Vorhergehende. Zuerst sehen wir nicht sehr deutlich, daß bey der Begierde die Stetigkeit des Triebes allemal unterbrochen wird. Dann aber hätte die Definition: Trennung des Stetigen heißt Schmerz, oder unangenehme Empfindung; Vereinigung des getrennten Stetigen, Vergnügen, oder angenehme Empfindung, gerechtfertigt, und als allgemein paßend dargestellt werden müßen. Vereinigung des getrennten Stetigen ist nicht allemal Vergnügen, das Zuheilen einer Wunde gewährt uns keine merkliche angenehme Empfindung, unerachtet getrenntes Stetiges vereint wird. Daß der Schmerz eine Trennung des Stetigen sey, hat man bisher nur vom körperlichen Schmerzen gesagt, mithin wäre zu erweisen gewesen, daß es auch von den unangenehmen innern Empfindungen gilt. Noch mehr; daß die Trennung des Stetigen die eigentliche Ursache der unangenehmen Empfindung ist, hätte gleichfalls dargethan werden müßen; denn bekanntlich giebt es Philosophen, die diese Ursache nicht in der Trennung des Stetigen, sondern in der dadurch gehemmten und aufgehaltenen Seelenkraft setzen, oder auch sie in der Vorstellung von der damit verbundenen Unvollkommenheit des Körpers suchen. Auch wäre zu erweisen, daß das Stetige in der Succession, wenn es getrennt wird, Schmerz hervor bringt; jene Definition geht, der Erfahrung zufolge, nur auf das Stetige in der Ausdehnung. Unterbrechung des Stetigen in der Succession ist so weit entfernt, unangenehm zu seyn, daß sie vielmehr uns höchst erwünscht ist, und daß die Abwechslung ihr Angenehmes daraus entlehnt. Laßt einen Spieler, der nicht aus bloßer Gewinnsucht spielt, immer gewinnen, es wird ihm unangenehm; laßt ihn abwechselnd gewinnen und verlieren, es wird ihm dadurch das Spiel erst sein wahres Interesse erlangen.

Ueberhaupt hat es uns immer geschienen, daß wir nichts ausrichten, wenn wir alle angenehme und unangenehme Empfindungen und Gefühle auf eine einzige Quelle zurückführen wollen; daß wir vielmehr uns dabey zuletzt in mancherley Abstractionen und Behauptungen verwickeln, denen entweder

gar kein Sinn, oder ein sehr vager anklebt. Manche unter ihnen sind einfache Empfindungen, die keine weitere Auflösung gestatten, und wovon mithin keine deutliche und befriedigende Erklärung gegeben werden kann. Hier ist für unsre Vernunft der Gränzstein gelegt, den sie nicht überschreiten kann; und man thut daher wohl am besten, wenn man diese einfachen, weiter unauflöslichen Empfindungen als bloße Facta zum Grunde legt, wo wir alle erste Naturgesetze als dergleichen zum Grunde legen müßen. Dem Verf. in der Anwendung dieses allgemeinen Satzes auf die besondern Arten des Vergnügens zu folgen, hat uns daher nicht gelingen wollen, und wir zweifeln, ob es Jemanden gelingen wird, der bestimmte Begriffe mitbringt, in diese Geheimnisse einzudringen. Vor allen Dingen würde dazu erfordert, daß Beyspiele und Erfahrungen in hinlänglicher Anzahl aufgestellt würden, um daran das abstracte anschaulich zu machen, und zugleich zu zeigen, daß man mehr als bloße Worte vor sich hat. Schon Leibnitz gab den sehr vernünftigen Rath, man solle, so oft man sehr abstrakte Untersuchungen vor sich habe, sie so viel möglich in konkrete verwandeln, sonst könne gar leicht geschehen, daß man Worte vor Sachen nehme. Unsere neuesten Philosophen denken hieran gar nicht, ja sie scheinen sogar dies absichtlich zu verwerfen, indem sie nur mit großer Mühe und mit einer Art von verachtendem Widerwillen sich herablassen, von ihren abstraktesten Sätzen Erläuterungen in Beyspielen und Erfahrungen zu geben. Nothwendig muß denn doch das Abstracte, wenn es anders Wahrheit enthält, in einzelnen Erfahrungen vorkommen, und darinn sich verkörpern.

F.

Joh. G. Leidenfrost's, der Arzneygelahrheit Doktors, und ordentlichen öffentlichen Prof., Bekenntniß seiner Erfahrungen, die er über den menschlichen Geist gemacht zu haben meynt. Aus dem Lateinischen. Duisburg am Rhein, im Verlag der Helwingschen Buchhandl. 1794. in 8. 332 Seiten. 16 gr.

Wir

Wir haben das Original zu seiner Zeit angezeigt, und begnügen uns daher, das Daseyn dieser Uebersetzung zu melden.

Er.

Ideen über Menschheit, Gott und Ewigkeit. Von Pascal, mit Betrachtungen von Carl Heinrich Hepdenreich. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Baumgärtnern. 8. 210 Seiten, ohne Jahrzahl, jedoch herausgekommen 1793. 14 M.

Die Einleitung bestimmt den Plan dahin, daß aus den bekannten Pensées de Pascal das herausgehoben werden soll, was wahre Philosophie über den Menschen ist, und einem jeden denkenden Menschen, ob von irgend einer, und von welcher Konfession er auch sey, wichtig seyn muß; dies soll fortgeführt werden bis an den geheiligten Eingang einer reinen Vernunftreligion. Dieser Zweck ist also verschieden von dem, was Pascal wollte, die Begründung der geoffenbarten Religion. Woran geht ein gut gearbeitetes Leben Pascals. Denn folgen Pascals Gedanken deutsch und französisch, unter gewissen Abschnitten, und zwar zuerst über das Elend des Menschen mit einer angehängten Betrachtung des Verfassers; hernach über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, nebst einer Betrachtung des Verfassers. Zuletzt über die erstaunlichen Widersprüche, die sich in der menschlichen Natur in Hinsicht auf Wahrheit, Glückseligkeit und mehrere Dinge finden; die hierzu gehörige Betrachtung soll im zweyten Bande folgen. Die Uebersetzung ist mit Genauigkeit und Geschmack verfertigt; und die angehängten Betrachtungen enthalten in sehr bestimmter Sprache viel wahres und der Beherzigung werthes, obgleich die Sachen an sich keine Neuheit haben.

Bm.

Johann Georg Schloßers kleine Schriften, sechster Theil. Frankfurt, in Commission bey Gebhard und Körber. 1794. in Oktav. 389 Seiten. 1 M.

Dieser

Dieser Band ist gröſtentheils politischen Inhaltes, und die Materien sind darinn mit der bekannten Annehmlichkeit des Vortrages, meistens auch mit nicht gemeiner Gründlichkeit abgehandelt. Die erste Abhandlung bestreitet Herrn Garvens Behauptung, daß die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten nicht überall anwendbar sey. So viel wir sehen, fehlt es hier an genauer Bestimmung des Begriffs der Moral; ob darunter blos Sätze des Naturrechts, oder auch unvollkommene Pflichten zu verstehen sind. Im ersten Falle ist wohl offenbar, daß das Völkerrecht im Wesentlichen mit dem Rechte einzelner Menschen außer der Gesellschaft zusammenfällt. Die andere Frage, ob den Staaten gegen einander auch die unvollkommenen Sittenpflichten auflegen, finden wir in dem Streite nicht ausdrücklich berührt. Der Verf. hat aber seinen Gegner mit diesen Waffen nicht angegriffen, und wir müssen bekennen, daß alles hierüber Gesagte uns nicht sehr befriedigt hat. Die zweyte und dritte Abhandlung betreffen den Adel; jene nämlich bestimmt, was der Adel eigentlich in unsern Verfassungen seyn soll, der Mittelstand zwischen dem Regenten, und dem übrigen Unterthan, der die Verfassung aufrecht erhält, und dem Regenten das Gegengewicht hält; diese aber verbreitet sich über den Ursprung des Adels. Im ersten treten wir gern dem Verf. bey, bedauern aber, daß der Adel diese seine Obliegenheit so wenig zu kennen, und so wenig zu erfüllen scheint. Folgende Stelle schreint uns vorzügliche Beherzigung zu verdienen: sehr unweise haben, wie mich dünkt, viele Räthe ihren Herren gerathen, die Landstände, die im Innern eines jeden Territoriums die Ausdehnung der Landeshoheit beschränkten, abzuschaffen, einzuschränken, eingehen zu laßen, zu schikanirren ꝛc. Sehr unweise haben wieder andere ihren Fürsten gerathen, die Landeshoheit zur Erpressung groſser Abgaben, und Errichtung unverhältnißmäßiger Kriegsstaate zu gebrauchen; denn wenn ein Unterthan von seinem Herrn eben das, oder beynahe mehr leiden muß, als er von dem despotischten Kayser zu leiden hätte; was kümmert ihn dann die deutsche Constitution? Wenn andere Räthe ihrem Fürsten rathen, ihre Unterthanen bald hier, bald dorthin zu verkaufen, oder Handel, Gewerbe und Ackerbau an sich zu reißen, selbst mit dem Salz und Korn zu wuchern, selbst mit Fabriken und Manufakturen und dergleichen zu monopolisiren, oder ihre Lande, entweder aus übel verstandner Sparsamkeit, oder aus Leichtsinn, oder aus Schläfrigkeit, mit schwachen, insufficien-

ten

en, oder gar mit ungerechten Tribunalen, Beamten, Regie-
ungen, Cammern, zu versehen; oder durch Jäger, Opern,
Maitressen, ausländische Reisen, glänzende Hofhaltungen, ih-
re Einkünfte zu verschwenden und zu verschulden; kurz, wenn
dergleichen Räthe nicht dafür sorgen, daß dem deutschen Un-
terthan die Landeshoheit seines Herrn ungleich weniger drük-
kend sey, als die Despotie eines Kayfers und Königs der Er-
de: so sind solche Räthe eben so unweise und treulos; und
folgt ihnen ihr Herr, so sehe ich nicht, wie der Nation die
deutsche Constitution wichtig und heilig und so werth gemacht
werden könne, daß sie nur einen Wunsch dafür thun sollte.
In dem, was der Verf. vom Ursprunge des Adels sagt, scheint
uns Mangel an Bestimmtheit der Begriffe vom Adel nicht
gänzlich vermieden zu seyn. Bey den Römern und Griechen
bestand der Adel wohl hauptsächlich in einem größern Antheile
an der Staatsverwaltung, welcher gewissen Familien zugefal-
len war; bey uns hingegen besteht er mehr in einer Herrschaft
über gewiße Güter und Dörfer, welche dann nachher auch
größern Theil an den Staatsgeschäfften bewirkt hat. Es hat
also sehr das Ansehn, daß jener Adel nicht auf dieselbe Art ent-
standen ist, als dieser. Die vierte Abhandlung betrifft die
Büchercensur und Publicität; der Verf. schlägt vor, die Cen-
sur solle durch die Schriftsteller selbst in den öffentlichen Beur-
theilungen ausgeübt werden. Wenn nämlich die angesehensten
Schriftsteller dahin sich vereinigen, schlechte, sittenlose, auf-
rührerische Bücher unpartheyisch zu beurtheilen, und den Ge-
schmack des Publikums zu reinigen: so werden dadurch von
selbst alle Misbräuche der Schriftstellerey wegfallen. Daß
dies geschehen könne, glauben wir gern, und wünschen, daß
es bald geschehen möge, fürchten aber, daß man unter jetzigen
Umständen es nicht so werde geschehen lassen, wie es gesche-
hen müßte, wenn es Bestand und Eingang beym Publikum
finden soll. Es würde dazu erfordert, daß über jeden Gegen-
stand frey für und wider öffentlich geschrieben werden dürfte,
so daß nur das größere Gewicht der Gründe zuletzt entschiede;
denn ohne das kann so etwas für das Publikum kein besonde-
res Interesse haben. Die fünfte Abhandlung redet vom Ge-
schwind-Regieren, worunter verstanden wird, daß das vom
Regenten Beschloßene sogleich in Ausführung übergeht. Der
Verf. zeigt davon die Nachtheile, und empfiehlt mit vollem
Rechte Augusts festina lente. Die folgenden Aufsätze handeln
von den Staatsreformen, über eine Stelle des Aristoteles;

von Handhabung der Staatsverfassung, über eine Stelle des Machiavells; über Machiavells Schilderung von Deutschland; von einer Vertheidigung des Thucydides, gegen einen Tadel des Dionys von Halikarnaß, und beyher etwas von Kriegsmanifesten; endlich über die Dichtkunst. Da aus dem schon Gesagten die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit der abgehandelten Gegenstände zur Gnüge erhellt: so fügen wir hierüber weiter nichts bey, als die Versicherung, daß es Niemand gereuen wird, auch diese Stücke gelesen zu haben.

F.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Christliche Hauspostille, von Christian Gotthilf Salzmann. Schnepfenthal, im Verlage der Erziehungsanstalt. Erster Band. 1792. 206 Seiten. Zweyter Band. 203 Seit. Dritter Band. 1793. 204 S. Vierter Band. 206 Seit. Fünfter Band. 174 Seiten. 8. 1 Rt. 16 gr.

Diese Postille ist nun vollendet, die Absicht des Rec. war, mit seiner Anzeige bis zur Vollendung derselben zu warten, und nun hat er fünf Bände vor sich liegen. Der fünfte Band schließt sich mit der sieben und sechzigsten Predigt, die über das Evangelium am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis gehalten ist. Da hätte doch der Verf. noch leicht eine Predigt über das Evangelium am sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis hinzufügen können, um die Postille ganz vollständig zu machen, zumal da das Evangelium dieses Sonntags für den Verf. sehr reichhaltig seyn mußte. Diesen kleinen äußerlichen Mangel kann man indeßen bey dem großen innern Werth dieser Postille sehr leicht übersehen, die, wenn man sie nach ihrer Bestimmung betrachtet, gewiß den allergrößten Theil ihrer Schwestern hinter sich zurück läßt. Der Verf. ist als ein populärer Schriftsteller bekannt, aber Rec. glaubt, daß diese Postille zu den besten Schriften desselben gehöre. Es ist in derselben allen Erfordernißen eines Andachtsbuchs für den gemeinen Mann so sehr Genüge geschehen,

jen, daß man mit Recht behaupten kann; es fehle nichts, was diejenigen Leser, für welche sie bestimmt ist, interessiren könnte, wohin etwa einige grammatikalische Nachlässigkeiten zu rechnen seyn möchten. Was die Auswahl der Materie betrifft, so findet man überall die interessantesten Hauptsätze, die zum Theil nur selten auf der Kanzel zur Sprache kommen, und es doch so sehr verdienen, zur Sprache gebracht zu werden, weil das alltägliche Leben beständig dazu veranlaßt, und der große Haufe der Belehrung darüber so sehr bedarf, zum Theil aber, wenn auch davon gepredigt wird, doch nicht auf die rechte Art behandelt werden. Hier sind einige dieser Hauptsätze: Von den Neuerungen. Ueber das Unglück. Die Gefahren des Stadtlebens. Was man zu thun habe, wenn man zu einer vergnügten Ehe gelangen will. Ueber die Ungleichheit der Menschen. Vom Selbstmorde. Von der Berufstreue. Von der Schädlichkeit des Vorurtheils. Von der Schädlichkeit des Aberglaubens. Ueber das christliche Verhalten bey Religionsbedrückungen. Ueber den Gottesdienst. Daß der Reichthum nicht glücklich mache. Ueber den großen Werth der wahren Aufklärung. Ueber den großen Werth eines wahren Freundes. Ueber Gottes Segen. Ueber die Pflicht des Christen sparsam zu seyn. Ueber den großen Werth der Ehrlichkeit. Was für eine große Sünde die Rebellion sey. Ueber ansteckende Krankheiten. Ueber die Pflichten der Menschen gegen die Thiere. Die Pflichten, welche Eheleute gegen einander zu beobachten haben, welche eine glückliche Ehe führen wollen. Ueber die Pflichten des Christen bey Hauskreuz oder bey häuslichen Leiden. Ueber die Liebe zum Vaterlande, u. s. w. Diese und alle übrigen Materien sind in der natürlichsten Ordnung entwickelt und in eine so populäre Sprache eingekleidet, die so wenig ins Tändelnde und Kindische fällt, daß sie vielmehr in einem sehr angenehmen Putz erscheint, und sich mit größter Geschmeidigkeit den entwickelten Begriffen anpaßt. Möchten doch diese Predigten von recht Vielen gelesen und studirt werden! Rec. schließt in diesen Wunsch seine Amtsbrüder mit ein, deren gewiß mehrere eine große Ausbeute durch die Lesung derselben gewinnen würden, sie mögen auf Stadt- oder Dorfkanzeln predigen, berühmt oder unberühmt seyn. Das ansehnliche Pränumerantenverzeichniß scheint den Wunsch des Recensenten

ten zu begünstigen, und eine baldige neue Auflage zu versprechen. Dann wird es dem würdigen Verfasser eine Kleinigkeit seyn, die Predigt am sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis hinzuzusetzen, um die Sammlung ganz vollständig zu machen, ein Inhaltsverzeichniß dazu zu machen, und vor allen Dingen ein bequemeres Format in wenigern Bänden zu veranstalten. Und hier entlassen wir den Verfasser mit Segen und Dank, der ihm aber wohl nicht von allen Alt- und Rechtgläubigen in so vollem Maaße, als von uns, möchte abgestattet werden.

n Ao.

Predigten über Freyheit und Gleichheit und über einige wichtige Gegenstände des häuslichen und bürgerlichen Lebens, von J. A. Härter, Pfarrer zu Burgtonna. Gotha, bey Ettinger. 1794. 132 Seiten. 8. 8ge.

Der Grund zur Herausgabe dieser Predigten liegt in der gegenwärtigen Zeit, und er wird in der Vorrede angegeben. Es herrschten nämlich seit einiger Zeit in der Gemeinde des Verf. gewisse Irrungen zwischen mehrern Gemeindegliedern und den Vorstehern des Orts, welche sich über öffentliche Landeseinrichtungen zu verbreiten schienen und unangenehme Folgen erwarten ließen. Weil diese Irrungen aus falschen Begriffen von Freyheit und Gleichheit entstanden, glaubte der Verfasser darüber predigen zu müßen, welches aber nicht den erwünschten Erfolg hatte. Man hatte ihn unrecht verstanden, und ihm Absichten beygelegt, die er nicht gehabt hatte und nicht haben konnte. Ein anonymischer Brief forderte ihn zum Widerruf einiger Sätze auf, wozu er sich aber nicht entschließen konnte, weil sie nach seiner Ueberzeugung Wahrheit enthielten. Deswegen legt er also zu seiner Rechtfertigung dem Publikum diese Predigten vor. Und bey diesem Publikum, hoffentlich aber auch zu Burgtonna, wird nun auch der Verf. hinlänglich gerechtfertiget werden. Es ist in diesen Predigten nichts enthalten, was nicht auf jeder Kanzel ohne nachtheilige Folgen für bürgerliche Verfassung gesagt werden könnte, besonders im Gothaischen, wo Gottlob! kein orientalischer Despotismus eingeführt ist. Das ist unser politisches

Glau-

Glaubensbekenntniß von den in den drey ersten Predigten aufgestellten Sätzen. Was den homiletischen Werth anlangt, so müssen wir allerdings diesen Predigten, im Ganzen genommen, unsern Beyfall schenken. Die Ausführung ist gründlich, die Disposition ordentlich, und die Sprache gebildet. Nur scheint es uns, als wenn der Verf. nicht überall den Gedanken festgehalten habe, daß er vor einer Landgemeine predige. Es herrscht in diesen Predigten durchaus so sehr die Büchersprache, und die Begriffe sind so sehr in diese Sprache verwebt, daß es wohl nicht zu verwundern ist, wenn seine Gemeine ihm nicht überall hat folgen können, und ihn also hin und wieder unrecht verstanden hat. Die Predigten sind folgende: 1) Ueber Freyheit und Gleichheit der Menschen. Am Sonntage Jubilate 1793, über 1 Petri 2, 11 — 20 gehalten. 2) Ueber einige wirksame Mittel, wodurch Staatsbürger sich in dem Besitz wahrer Freyheit und Gleichheit erhalten können. Am Sonntage Rogate 1793, über 1 Petri 2, 11 — 20. 3) Ueber einige wichtige Pflichten, welche gutgesinnte Christen zu beobachten haben gegen ihr Vaterland und ihre Mitbürger. Am 23sten Sonntage nach Trinit. 1793, über Matth. 22, 15 — 22. — Die folgenden drey Predigten können als eine Zugabe angesehen werden, und enthalten gewisse Lieblingsideen des Verf., von welchen er glaubt, daß gewisse Menschen daran nicht oft genug erinnert werden können. Sie laßen sich sehr gut lesen. 4) Ueber den Werth des ehelichen Lebens. Eine Hochzeitpredigt, nach 1 Mos. 2, 18. 5) Auf wie mancherley Weise wir uns in der Welt unsre Lebenstage selbst verkümmern und unerträglich machen können. Am Feste der Erscheinung Christi 1793, über Matth. 2, 1 — 12. 6) Auf wie mancherley Weise wir durch eigene Kraft uns unsre Lebenstage angenehm, wenigstens erträglich machen können. Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi, über Luc. 2, 41 — 52.

Da.

Ueber Predigtbeschäfftigung und Predigerbetrager. Neuntes Heft, herausgegeben von J. L. Ewald, Generalsuperintendent zu Detmold. Auch unter dem Titel: Mancherley Beherzigungswerthes für

Prediger. Lemgo, in der Mayerschen Buchhandl. 1794. 18 B.

Enthält nichts von Bedeutung als des P. Schwagers Betrachtung über Aberglauben. Dagegen behauptet der Herausgeber in einer Note S. 87 für gewiß, daß es nach der Bibel Zauberer, d. h. Menschen gebe, die durch die Kraft eines bösen Geistes Dinge thun könnten, die andre nicht thun können. Dergleichen Behauptungen setzen der Aufklärung starke Dämme entgegen, und schützen das Reich des Herkommens.

Le.

Freymüthige Gedanken über einige der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Religion in unsern Tagen und die sichersten Mittel zur Wiederherstellung ihrer eigenthümlichen Würde. Zur Beherzigung der höhern Stände und aller Religionslehrer. In nächster Beziehung auf Sachsen. Zeitz und Naumburg, bey Heinse. 1794. 13 Bogen in 8. 14 B.

Ein anderes ist Religion überhaupt, ein anderes Religion, wie sie Jesus gelehret hat, und ein anderes kirchliche Religion. Was der Verf. hier unter Religion verstehet, hat er nirgends erkläret. Aus verschiedenen Stellen erhellet indessen, daß er vornehmlich die kirchliche Religion, und die Religiosität, welche sich darauf gründet, meynet. Die vornehmsten Ursachen des Verfalls sind seiner Meynung nach das schlechte Beyspiel mancher Fürsten, die schlechte Erziehung vornehmer Kinder, die schlechte Beschaffenheit der Volksschulen, und die Unwissenheit, Unbedachtsamkeit und das unmoralische Verhalten mancher Religionslehrer. Aus welchen allen sich denn auch die Hülfsmittel gegen den Verfall der Religion gewissermaaßen von selbst ergeben. Obgleich diese Sache schon oft zur Sprache gekommen, und bisweilen weit genauer und sorgfältiger auseinander gesetzt und behandelt worden ist, als hier: so ist es doch nicht zu läugnen, daß der Verf. nicht nur eine sehr lobenswürdige Absicht hat, sondern daß er auch hier viel Gutes und Lehrreiches sagt, wozu er vielleicht in seinen individuellen

uellen Verhältniſſen noch beſondere Veranlaſſungen findet. Er iſt aber doch in der That etwas zu weitläuftig, und gefällt ſich ſo ſehr in ſeinen langen Declamationen, daß er den Leſern höherer Stände, wenn ſie es ja noch der Mühe werth halten, eine Schrift von einem ſolchen Inhalt zu leſen, wohl ſchwerlich gefallen, oder bey ihnen Eingang finden dürfte. Auf dem Titel ſtehet zwar, daß dieſe Schrift eine nähere Beziehung auf Sachſen habe; Rec. hat indeſſen nichts darinn gefunden, was nicht von einem jeden proteſtantiſchen Lande, nur mehr oder weniger, geſagt werden könnte.

Bk.

Rechtsgelahrheit.

Verſuch über das deutſche Staaatsrecht während eines Zwiſchenreichs — von D. Johann Martin von Abele. Kempten, bey Köſel. 1792. Oktav. 27 Bogen.

Der Verf. gab im Jahr 1790, bald nach Joſephs II. Tode, eine Schrift unter dem Titel: Ueber Deutſchland, Kayſers Todesfall, Trauer, Reichsvicarien, Wahltag ꝛc. heraus, in der Abſicht, diejenigen ſeiner Mitbürger, die mit der deutſchen Staatsverfaſſung nicht genau bekannt ſind, über die Beſchaffenheit des damals eingetretenen Reichsvicariats, die Kaiſerwahl und Krönung näher zu belehren, und ſie in den Stand zu ſetzen, richtiger darüber urtheilen, und in Geſellſchaft auch mit ſprechen zu können. Das Buch fand ſo viel Abgang, daß es ſchon nach dem frühen Tode Leopolds II. wieder aufgelegt werden mußte, wobey der Verf. die Erinnerungen der Recenſenten, ſo weit er ſie gegründet fand, benutzte, mehrere unſehrliche Zuſätze beyfügte, und ihm den in der Rubrik angezeigten neuen Titel gab. Auf die Erinnerung, die gebrauchten Quellen jedesmal anzugeben, hat der Verf. nicht weiter Rückſicht genommen, denn dies würde ſeiner Abſicht entgegen geweſen ſeyn. Doch befriedigt er den Wunſch der Kunſtrichter in ſoferne, daß er in der Vorrede ſeine Hauptquellen anzeigt, nämlich: Moſers Staatsrecht, Olenſchlagers N. Erläut. d. G. B., Gerſtlachers Corp. jur. publ. et priv., verſchiedene Wahldiarien, das Wahlprotocoll von 1790., Kö-

nigs Abh. von den Reichsvicarien, das Diar. Europ., Maſcovs Schriften, Reuß Staatskanzley und die neueſten über dergleichen Gegenſtände erſchienene Schriften, nebſt einigen ungedruckten Staatsacten. Allerdings hat das Buch in dieſer verbeſſerten Geſtalt ſichtbare Vorzüge vor der erſten Ausgabe, und es kann der Claſſe von Leſern, für die es beſtimmt iſt, eine nützliche Unterhaltung gewähren. Dennoch dürfte noch manches abzuändern übrig ſeyn. Wir wollen blos bey dem Urſprung des rheiniſchen und ſächſiſchen Vicariats S. 44. ff. ſtehen bleiben, worüber wir den Meynungen des Verfaſſers nicht beypflichten können. „Das rheiniſche Vicariat, ſagt er, „läßt ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit von dem den Pfalzgra„fen am Rhein im 10ten Jahrhundert übertragenen Land„pfalzgrafenamt ableiten; denn vermöge dieſes Amts waren „die Pfalzgrafen die Statthalter der Kaiſer und Könige und „die Vicarien des Reichs; und daher beſaßen ſie auch das „oberſte Landrecht oder das höchſte Reichshofgericht in jeder „Provinz u. ſ. w. Dieſe pfälziſche Reichsverweſung hätte „nach ihrer urſprünglichen Ableitung und Endzweck über das „ganze Reich ſich erſtrecken ſollen. Allein die den Sachſen „ſeit ihrer Vereinigung mit dem deutſchen Königreich verblie„benen Vorrechte waren Urſache, daß ſolche ihren Herzog, der „zugleich auch Pfalzerzfürſt war, und von jeher die ihm unter„gebenen Völkerſchaften zu beſchützen und zu vertreten hatte, „auch zu ihrem Reichsverweſer behalten haben.“ (S. 46.) Weit richtiger urtheilt darüber Heinrich in ſeiner deutſchen Reichsgeſchichte Th. VI. S. 514. „Daß das Reichsvicariat, „ſagt dieſer Schriftſteller, den beyden Churfürſten von der „Pfalz und von Sachſen, mit Ausſchluß aller andern, zu Theil „geworden iſt, kommt vermuthlich (man könnte ſagen zuver„läßig) daher, weil ſie die vornehmſten weltlichen Erzfürſten „der beyden vornehmſten Hauptvölker Deutſchlands, der Fran„ken und Sachſen, waren. Dem erſten weltlichen Erzfürſten, „dem Rheinpfalzgrafen, allein konnte das Vicariat im ganzen „Reich nicht wohl überlaſſen werden; theils hinderte es die „gegenſeitige Eiferſucht der Franken und Sachſen, (wir wol„len hinzuſetzen: und die Gleichheit der Vorrechte mit den Franken, die die Sachſen im Frieden von 803 erhalten hat„ten,) „theils die Verſchiedenheit der Rechte und Gewohnhei„ten, die ſie hatten. Da nun das Hauptgeſchäfft des Reichs„verweſers in der Verwaltung des kaiſerlichen Richteramts be„ſtand, in dem einen Theil des Reichs aber das ſchwäbiſche

„oder

„oder fränkische, im andern hingegen das sächsische Recht „galt: so war wohl nichts natürlicher und der Sache ange„messener, als daß in den Landen des fränkischen Rechts der „Pfalzgraf am Rhein, der an die Stelle des vormaligen Her„zogs der Franken getreten war, und in den Landen des säch„sischen Rechts der Herzog von Sachsen bey erledigtem Throne „das Reichsvicariat führte.“

Gi.

Gallus Aloys Kleinschrod's — systematische Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts, nach der Natur der Sache und der positiven Gesetzgebung. Zweyter Theil, von Strafen überhaupt und derselben Anwendung. Erlangen, 1794. 310 S. 8. 18 g.

Dieser Theil handelt in sieben Kapiteln: I. Vom Ursprung und Begriff der Strafen. II. Von dem Maasstab der Größe der Strafen. III. Von den Gründen, die Natur und Gattung der Strafe zu bestimmen. IV. Vom Zwecke der Strafen. V. Von jenen Gründen, welche die Veränderung, Erhöhung oder Verminderung einer Strafe erfordern. VI. Von den Rechten der höchsten Gewalt in Ansehung der Verbrechen und Strafen: und VII. Von den Rechten und Pflichten des Richters in Ansehung der Strafen. Zuerst eine kurze Geschichte, wie nach und nach die Privatrache aufgegeben, und in den Staatsgesellschaften Strafen eingeführt wurden; im Grundbegriff der Strafe liegt es, daß man dem Urheber der gesetzwidrigen That ein Uebel drohe, welches den Reizungen zum Verbrechen ein Gegengewicht giebt, und von dessen Begehung abschreckt; und sie setzt nothwendig einen Obern, eine Staatsgewalt voraus. Peinliche Strafen sollen nach §. 6. nur diejenigen seyn, welche die Grundrechte des Menschen angreifen, ihm nämlich sein Leben, seine Freiheit, seinen guten Namen, das Recht über sein ganzes Vermögen zu verfügen entziehen, oder seinen Körper angreifen. Polizeystrafen sollen von ihnen darinn unterschieden seyn, daß ihr Zweck nur Besserung ist, daß sie daher immer gelinder sind, und nur den Bestraften warnen sollen; hier können wir dem Verf. nicht ganz beystimmen; auch bey Polizeystrafen ist der

Zweck des Gesetzgebers wie bey andern, Vergehungen (gegen gute Polizey) zu verhüten, durch Vorstellung eines Uebels von ihnen abzuhalten, man kann doch gewiß nicht sagen, daß er z. B. das Ausschütten des Wassers auf die Straße, u. dgl. bey Strafe verbiete, um jemand moralisch zu bessern. Das Recht zu strafen, beruht auf der Nothwendigkeit, unter zwey Uebeln das geringere zu wählen, also eher Strafen zu drohen und zu vollziehen, als allgemeine Unsicherheit des Lebens und Eigenthums zuzugeben. Das Strafübel muß daher nicht größer seyn, als die Verhütung des Verbrechens erfordert, geringer als das Uebel, welches aus dem Verbrechen erhellt, nur muß bey letzterm nicht allein die böse Folge des begangenen individuellen Verbrechens, sondern auch weiter dasjenige Uebel berechnet werden, welches aus der Strafloſigkeit deſſelben entstehen würde. Der Maasstab der Strafe beruht daher nicht auf dem Schaden, welchen der Beschädigte von einem einzelnen Verbrechen leidet, sondern auf dem gröſſern oder geringern Interesse der Staatsgesellschaft bey Verhütung der Verbrechen; und die Strafe muß denjenigen Grad des Uebels haben, welcher vermögend ist, die Gesellschaft gegen Verbrecher jeder Art zu sichern; es kommt nicht darauf an, was der Beleidigte gelitten, sondern wie nachtheilig für die Sicherheit der ganzen Gesellschaft der Dolus oder die Culpa war, welche die Missethat hervorbrachte; daß mit diesen richtigen Grundsätzen auch positive Gesetze übereinstimmen, zeigt der Verfasser im §. 16. Als nähere Gründe, die Gröſſe der Strafe zu bestimmen, führt der Verf. noch an: Die innere Zurechnung, den besondern Reitz, eine That zu begehen, die Beschwerde (vielmehr Beschwerlichkeit) sich gegen eine Handlung zu schützen, die leichtere oder schwerere Entdeckung derselben, die Dauer der Folgen des Verbrechens, den Zusammenhang deſſelben mit dem Hauptzweck der Gesellschaft, und die öftere Begehung der Verbrechen; welche alle gut ausgeführt werden. Als den richtigsten Grundsatz giebt der Verf. in dem dritten Kap. an, daß die Strafe ein solches Uebel enthalten muß, welches der herrschenden Vorstellung oder Leidenschaft, welche das Verbrechen würkt, geradezu entgegen steht, und diese unmittelbar und am meisten kränkt; nur ist, wie der Verfasser gründlich zeigt, dieser Grundsatz nicht immer anwendbar; es werden aber die Fälle sehr genau angegeben, in welchen er, und die Art, wie er zu gebrauchen ist; die Wiedervergeltung mit Strafen aber wird billig verworfen. Die Strafe, weil

le das Gesetz droht, um den Verbrecher von seinem bösen Vorhaben abzuschrecken, weil sie Furcht erregen soll, muß öffentlich, am Ort der begangenen That, bald möglichst nach derselben und so vollzogen werden, daß über die Erkennung derselben kein Zweifel obwalten kann; hiebey tritt der Hr. Verf. mit Recht in den meisten Fällen der Püttmannischen Meynung wider die von Benjamin Rusch bey, und bemerkt die Ausnahmen, in welchen die Strafe nicht öffentlich vollzogen werden soll, wohin er besonders die Strafen der Fleischesverbrechen rechnet. In Hinsicht auf den Ort der Bestrafung schlägt der Hr. Verf., welcher überhaupt der Zuchthausstrafe nicht sehr günstig ist, vor, statt derselben mehr öffentliche Arbeiten und Leibesstrafen zu erkennen, und wenn jene erkannt wird, sie mit öffentlicher Ausstellung und Willkommen am Ort der begangenen That zu verbinden; auch sonsten, wenn daselbst die Strafe nicht vollzogen werden kann, doch öffentlich bekannt zu machen, daß, und wie es geschehen seye. Um Gewißheit der Strafe zu erhalten, durch welche hauptsächlich ihr Zweck erreicht wird, schlägt der Verf. vor: jeden Unterthanen zur Anzeige der ihm bekannt gewordenen Verbrechen zu verbinden; die Verjährung wo nicht ganz aufzuheben, doch sehr einzuschränken; auf die Untersuchung und den Beweis des Verbrechens allen Fleis zu verwenden, alle Hoffnung zur Begnadigung aufzuheben, und keine Ungleichheit der Strafe in gleichen Fällen zuzugeben. Die Strafen sind ferner so einzurichten, daß man der öffentlichen Volksmeynung nachgebe, und durch zweckmäßige Anordnung die Volksmeinung berichtiget werde; besonders daß sie keinen Unschuldigen treffe, oder dieser, wenn er durch die Strafe des Verbrechers leidet, entschädiget werde; hiermit sind aber die positiven Gesetze nicht immer einverstanden; auch die Erben sind zu Strafen niemals, selbst zu Geldstrafen anders nicht verbunden, als wenn der Verbrecher schon bey seinen Lebzeiten in dieselbe verurtheilt worden. Vorzüglich gut ist die Bemerkung §. 40 ausgeführt, daß die bey Strafen unvermeidliche Schande so zu benutzen sey, daß ehrliebende Menschen dadurch von Verbrechen abgeschreckt, aber auch Missethäter der Hoffnung, ihre Ehre herstellt zu sehen, nicht beraubt werden. Mit der Strafe soll ferner Schadensersatz so viel möglich verbunden, und jeder Verdacht einer interessirten Absicht der Obrigkeit oder einer Ungleichheit entfernt werden; der Vorschlag des Verf. aber, §. 43) jeden Verbrecher von seines Gleichen richten zu lassen,

möchte wohl darinn die gröſte Schwierigkeit finden, daß dazu zwar nicht immer gelehrte Kenntniße, gewiß aber Erfahrung erforderlich ſind. Nach §. 45. kann der Zweck der Strafen kein anderer ſeyn, als die Verhütung künftiger Verbrechen, die Abhaltung der Unterthanen von geſetzwidrigen Vergehungen; wenn aber ſodann der Verf. weiter angiebt und ausführt, daß dieſer Zweck erreicht werde, wenn man den Verbrecher für die Geſellſchaft unſchädlich macht, und wenn man ihn auſſer Stand zu ſchaden ſetzt, was auf phyſiſche und moraliſche Weiſe geſchehen könne: ſo dünkt er uns, was doch nothwendig zu unterſcheiden iſt, den Zweck des Geſetzgebers bey Verfaſſung, und den des Richters bey Erkennung der Strafe zu vermengen; erſterer kann nie auf den einzelnen Verbrecher und deſſen ſchon begangene That, ſondern nur auf allgemeine Abhaltung eines jeden vor der That gerichtet ſeyn; — daher einige, nach des Rec. Gefühl unrichtige Folgen; beſonders daß §. 49. die erſte Rückſicht der Abſchreckung den Verbrecher, die zweite acceſſoriſche aber jeden andern betreffe. Sehr gut aber ſind §. 51 bis 54 die Zwecke der Strafen nach unſern poſitiven Geſetzgebungen und der Praxis ausgeführt. Im 5ten Kap. wird zuerſt gezeigt, daß die volle Strafe nur Statt finde, wenn alle Erforderniſſe des Verbrechens zuſammen treffen; ſodann wird im 1ſten Abſchnitt von Gründen, welche die innere Zurechnung einer Handlung herabſtimmen, und theils eine Verminderung, theils Veränderung der Strafe würken; im zweyten von Urſachen, welche zwar die innere Zurechnung nicht verändern, jedoch die äuſſere Strafbarkeit herabſetzen; im dritten von Gründen, die Strafe zu ſchärfen, gehandelt; im erſten alſo von Jugend und Alter, vom Geſchlecht, vom Wahnſinn, von Kranken, Nachtwandlern, Betrunkenen, Einfältigen und von Leidenſchaften. Im zweyten von eigentlichen Milderungsgründen; wahre können nur diejenigen ſeyn, welche auf jene geſetzliche Bedingungen, ſo zu Anwendung der ordentlichen Strafe nöthig ſind, Einfluß haben, und ſie ſchwächen oder vermindern; auſſerdem darf wenigſtens der Richter nicht von der ordentlichen Strafe abweichen. Nach dieſer Regel werden alle, welche bisher als ächt oder unächt bekannt waren, nach ſechs Claſſen abgehandelt, je nachdem ſie 1. von der Perſon des Verbrechers und ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, 2. von der Eigenſchaft des Verbrechens, 3. von der Handlung andrer Menſchen, welche ſich des Miſſethäters annehmen, 4. vom ſchädlichen Einfluß der Strafe auf Unſchuldige, 5. von dem

Grund-

Grundsatz, daß der Verbrecher nicht mehr Uebel leiden dürfe als das Gesetz drohe, oder 6. von der wahren oder vermutheten Besserung des Verbrechers vor der Bestrafung hergenommen sind; und immer wird dabey auch der Innhalt der positiven Gesetze bemerkt. Wegen des hohen Standes des Verbrechers will der Herr V. aus guten Gründen nur in zwey ausgenommenen Fällen eine Veränderung der gesetzlichen Strafen zulassen. Besonders gut und ausführlich wird §. 89 u. ff. die Lehre vom Verglich über Verbrechen abgehandelt. Schärfung der Strafe kann nur durch den höhern Grad von Dolus oder Culpa des Verbrechers, niemals durch die Handlung eines Dritten bewirkt werden, die Gründe dazu entstehen entweder aus den Umständen der That selbst, oder aus den besondern Verhältnissen des Verbrechers allein betrachtet, oder in Beziehung auf den Beschädigten; nach dieser Ordnung werden sie kurz abgehandelt. Das 6ste Kap. untersucht zuerst: welche Handlungen können als Verbrechen aufgestellt, d. i. bey Strafe verboten werden? Antw.: welche die natürlichen Rechte des Menschen so angreifen, daß Zwang ohne Strafe sie nicht verhüten oder unschädlich machen könnte, und welche die Form der Staatsverwaltung verletzen; ferner wird von dem Recht, Strafen zu drohen und vollziehen zu lassen, vom landesherrlichen Recht der Begnadigung, Schärfung und Verwandlung der Strafe gehandelt. Der Begnadigung giebt der Verf. Statt, wenn dieses Recht so ausgeübt wird, daß die natürlichen Rechte der Untergebenen weder gekränkt noch in Gefahr gesetzt werden, was mit mehreren Beyspielen erläutert wird; hingegen Schärfung der Strafe, oder Verfügung einer Strafe, auf Fälle, in welchen das Gesetz sie nicht verordnet hat, hält der Verf. immer für ungerecht. Die Pflicht des Richters ist vornehmlich, daß er vorkommende Verbrechen nach den Gesetzen beurtheile und bestrafe, in welcher Hinsicht besonders ihm das Recht einer doctrinellen Auslegung zusteht; er kann wegen besonderer Umstände, welche die Strafbarkeit mindern oder mehren, eine außerordentliche gelindere oder härtere Strafe verfügen; niemals aber eine Strafe in Fällen erkennen, auf welche kein Gesetz eine Strafe verordnet hat; alsdann jedoch gestattet der Verfasser dem Richter die ausdehnende Auslegung, wenn eine That zwar im Gesetz nicht genannt ist, aber doch den Begriff der im Gesetz ausgedrückten Fälle an sich trägt, und der Grund des Gesetzes bey ihr vollkommen anwendbar ist. Sind dunkle Worte des Gesetzes

durch grammatische Auslegung nicht zu erklären, so muß der Richter authentische Erklärung vom Regenten einholen, es müßte denn der Gerichtsgebrauch dem Gesetz einen bestimmten Sinn beylegen. Besonders werden hier noch die Fragen untersucht, ob der Richter und nach welchen Gesetzen er verbunden sey, ein ausser seinem Gerichtsbezirk begangenes Verbrechen zu bestrafen? die erste Frage wird alsdann bejaht, wenn mit dem Verbrechen auch die Gesetze des Gerichtsbezirks verletzt worden, d. i. wenn auch nach diesen die Handlung ein Verbrechen ist, und der Verbrecher diese Gesetze zu beobachten schuldig war; welches durch mehrere Fälle ausgeführt wird: die zwote Frage beantwortet der Verf. mit mehreren Unterscheidungen, spricht aber in der Hauptsache mit Böhmer und Meister für das gemeine deutsche Recht; wovon doch der Rec. noch gar nicht überzeugt ist. Der Richter kann sich niemals mit dem Verbrecher über die Strafe vergleichen, niemals die gesetzliche Strafe in eine andere verwandeln, wo nicht der Wille des Gesetzgebers es verstattet, oder physische oder moralische Nothwendigkeit es erfordert; die beynahe allgemeine Meynung, daß der Richter die verdiente Ehrlosigkeit dadurch nachlassen könne, daß er dafür eine härtere, als die gesetzliche Strafe erkennt, bestreitet der Verf. in §. 129 aus guten Gründen. Am meisten Gewalt hat der Richter bey Strafen, deren Bestimmung nach den Umständen seinem Ermessen überlassen ist; eine Sache, welche nach §. 131 auch bey der besten Gesetzgebung unvermeidlich, nur aber nicht zu weit auszudehnen ist; richtig aber wird in §. 134 behauptet, daß die sogenannte willkührliche Strafe ohne besondere Erlaubniß niemals bis zur Todesstrafe ausgedehnt werden könne.

Hz.

Beyträge zum deutschen Staatsrecht und zur Litteratur desselben, von Johann Theodor Roth, Syndikus zu Weissenburg. Nürnberg, 1794. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. 8. Seiten 177 — 351. 10 Gr.

Fünf Aufsätze, zwey über Litteratur, nämlich die des Reichspostwesens, und des Reichsritterschaftlichen Staatsrechts,

rechts; in welchen manche Lücke ergänzt wird. Ein dritter antiquarisch über die Vereinigung von Lothringen mit Deutschland. Und sodann zwey praktische Ausführungen, von welchen die über die alternirende Präsentation am Reichskammergericht dieses verwickelte Verhältniß unter den Reichskreisen ziemlich deutlich aus einander setzt, ohne jedoch etwas Neues zu liefern. Der andere Aufsatz, ein Bedenken über die Concurrenz der Reichsfürsten zu dem Friedensgeschäffte, (1709) könnte itzt praktische Anwendung bekommen, wenn er weniger das Ceremoniell beträfe.

Po.

Romane.

Der braune Robert. Ein Spiegel für viele. XVI. 302 Seiten. Das blonde Nandchen. Vom Verfasser des deutschen Alcibiades. X. 324 Seiten. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. in Oktav. 1 Rt. 18 gr.

Der Verf. dieses Buchs scheint in der That zwey besondere Seelen zu haben, die abwechselnd an seiner Arbeit Theil nahmen. Hier und da stößt man auf einzelne Stellen und Charactergemälde, die Welt- und Menschenkenntniß verrathen, und sich durch ein sehr schickliches und einladendes Kleid der Darstellung empfehlen. Hingegen sind wiederum andere so voll Unsinn, Schwulst und Seichtheit der Ideen, so gedehnt und gänzlich geschmacklos, daß man sich gewisser Gedanken über die Organisation des Verfassers nicht gut erwehren kann. Man lese nur seine Vorrede zum braunen Robert und zu seinem Nandchen, und man wird finden, daß sich Recens. auf eine Weise geirret hat. Wir liefern keinen Auszug aus diesen bunten Machwerke, weil wir uns ein- für allemal vorgenommen haben, dergleichen nur aus guten Schriften zu machen; können aber doch nicht unterlassen, dem Verf. einige Bemerkungen über sein ärmliches Büchlein, wie er es selbst zu nennen beliebt, mitzutheilen; theils um ihm zu zeigen, daß wir sein Buch ganz durchgelesen haben; theils um ihn auf gewisse Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, ohne welche kein Schriftsteller die Feder ansetzen sollte, und ohne welche die

künf-

künftigen Geistesprodukte des Herrn Cramers nie den Beyfall der gesunden Critik erlangen werden. — Denn daß er ein thätiger deutscher Autor werden will, haben wir leider! aus mehrern Stellen des gegenwärtigen Buchs schließen können. — Die Gräfinn Macrone redet in einer viel zu gemeinen und vertraulichen Sprache mit dem verstoßenen Hofpoeten Sirius, welchem elenden Menschen überhaupt eine viel zu wichtige Rolle in diesem ganzen unnatürlichen Romane angewiesen ist. Eben so übertrieben scheint uns die Beschreibung zu seyn, welche der Verf. von dem großen Aufsehn Roberts, — eines bloßen Schützen des Königs Amandus am Hofe, und selbst unter den Vornehmsten dieses Hofes macht. Robert und seine Geliebte, Nandchen, sind zwey moralische Wunderthiere, die vielleicht überall, eher als an Höfen, einen so großen Einfluß haben konnten; gerade hier ist der Verf. gar nicht zu Hause, und scheint darum überall von dem Wege der Wahrheit abzuweichen, weil eine persönliche Erbitterung gegen Hof, und Hofmenschen offenbar seine Feder geleitet haben muß. Eben so seltsam kommt es uns vor, daß dem edeldenkenden und gescheidten König Amandus erst durch die Ankunft — des Jägerknabens Robert über sein ganzes Regierungswesen die Augen geöffnet seyn sollen, und daß die ganze vornehme und geringe Weiberwelt um die Liebe des — Schützen gebuhlt habe. Wie wenig kennt doch der Verf. die adlichen Damen der wirklichen Welt! Die sonderbare Entwickelung des Schicksals und Standes der beyden Geliebten ist weiter nichts, als ein gewöhnlicher theatralischer Kunstgriff, die Leser zu überraschen, indem aus gemeinen Leuten endlich große Creaturen werden, nicht zu gedenken, daß die Prinzessinn Nandchen eine erzwungene Nachcopie der albernen Gurli Kotzebues, — also nichts weiter, als die Carricatur eines Naturmädchens zu seyn scheint. Nichts ist lächerlicher, als einem solchen Dinge eine große Rolle an Höfen spielen zu lassen. Gegen die deutsche Sprache hat sich ferner der Verf. sehr schwer versündigt. Er weiß nicht einmal die Präpositionen vor und für, ja selbst ihren Casus nicht zu unterscheiden. Seine Perioden sind oft höchst langweilig, und bisweilen so gedehnt, daß dabey die gesundeste Lunge ihre Kräfte verlieren muß. Seine Gleichnisse sind nicht selten pöbelhaft und gemein. Seite 121 schämt sich der feine Hr. Verf. nicht, zu sagen: — „ein Mädchen ohne Seufzer sey eine eben so große Seltenheit, wie ein — Hund ohne Flöh.“ Seite 140.: „Die Weiber haben eine Nase wie die

Wach-

Sachkelhunde." S. 91. [Zweyter Band.] „Die Liebe wurde so elend lau, daß man hätte Pelzhosen dabey anziehen mögen." u. s. w. Außer einer Menge von Provinzialausdrücken, die sich selbst ein mittelmäßiger Schriftsteller nicht gern erlaubt, und mancher irrigen Sprachwendungen räumt dieser kende Versmacher — Hauche, Auge; Seite, Freude; Zeiten, Leiden; bleichet, steiget, u. s. w. Doch sufficiat! Wollte der Himmel, daß dieß das letzte Wort der Critik über diesen aufgestandenen Vielschreiber meiner Nation seyn möchte, wenn er sich noch nicht bessern will!

Za.

1) **Spanische Novellen, von Grosse, Verfasser des Genius. Berlin, bey Maurer, 1794. Erster Theil 12 Bogen, Zweyter Theil 8 Bogen. Oktav. 1 Rt.**

2) **Der Dolch, von Grosse, Verfasser des Genius. Berlin, bey Maurer. 1794. Erster Theil. 7½ Bogen. Zweyter Theil. 5½ Bogen. 8. 16 gr.**

Des Herrn Grosse unzählige Novellen, Erzählungen, Mährchen und Romane sind alle von einerley Schrot und Korn; Moralität und Menschenkenntniß gewinnen wenig dadurch. Er versichert in der Vorrede zu der ersten Sammlung: die Verfertigung solcher Waare mache seine einzige Beschäfftigung aus. Wir können diese Art, sich und andern müßigen Leuten die Zeit zu vertreiben, nicht billigen, sondern wünschen, er möchte, statt eine so ungeheure Menge Papier zu beklecksen, wenn er anders Talente zu dieser Art von Dichtung zu haben glaubt, lieber einen größern, fleissiger gearbeiteten, besser durchgedachten und in weniger nachläßigem Style geschriebnen Roman verfassen. Seine bisherigen Produkte sind würklich keiner genauern Beurtheilung und Zergliederung, noch der typographischen Schönheit werth, in welcher sie der V. erscheinen läßt. Indessen ist dergleichen doch Modewaare für einige Jahre. In der Vorrede zum zweyten Theile des Dolchs erklärt Herr Grosse, er sey durch einen französischen Betrüger, welcher ihm falsche Diplome verkauft habe, verleitet worden,

sich

sich mit Titeln zu brüsten, die ihm nicht zukämen. Falsche Scham habe ihn abgehalten, dies dem Publiko früher zu entdecken. Wir lassen den Grund dieser Erklärung an seinen Ort gestellt seyn, und beurtheilen den Herrn Grafe nur als Schriftsteller, haben aber nie an sein Marquisat, noch an seine Reisen in Spanien geglaubt, über welchen letztern Umstand er indessen auch keine Erläuterung giebt.

Pk.

Jacobine, eine Geschichte aus der Zeit des Baierischen Succeßionskrieges. Leipzig, bey Sommer. 1794. Erster Theil 10½ Bogen. Zweyter Theil 228 S. 8. 1 Rt. 4 Gr.

Ein junges Fräulein läßt sich, überredt und gegen den Rath ihres Vaters, in ein Ehebündniß mit einem Officiere ein, den sie nicht genau genug kennen gelernt hat, der sie nachher hintergeht, ihr Vermögen durchbringt und sie denn verläßt. Unterdessen gewinnt ein andrer, aber edlerer Mann, Zuneigung zu ihr, gegen den ihr Herz auch um so weniger unempfindlich ist, da sie durch die schlechte Behandlung, die sie von ihrem Gatten hat erfahren müssen, von ihrer ersten Liebe sehr zurückgekommen ist. Doch beträgt sie sich untadelhaft und mit Würde gegen den neuen Liebhaber. Der entwichne Mann stirbt indeß; das mit ihm erzeugte Kind hat schon vorher die Welt verlassen; und nun scheint nichts ihrer Verbindung mit dem Herrn v. K. im Wege zu stehn. Allein seine Mutter versagt ihre Einwilligung zu dieser Ehe, und zwingt sogar die junge Wittwe, ihren Ansprüchen auf den Herrn v. K. zu entsagen und in ein Kloster zu gehn. Hier ist sie im Begriff, den Schleyer zu nehmen, als die alte Dame in eine tödtliche Krankheit verfällt, von ihrer Härte zurückkömmt und das liebende Paar vereinigt. Dies ist die Skizze des vorliegenden Romans. Die Erfindung hat nichts Ausserordentliches; die Charaktere haben nicht viel Originalität; die Art, wie die Intrigue geführt ist und die Begebenheiten gestellt sind, ist nicht neu; und da der ganze Roman aus Briefen von derselben Person besteht; so fällt auch der Reiz der Mannichfaltigkeit des Styls weg; allein im Ganzen ist das Buch doch gut geschrieben, voll edler Grundsätze, ohne Uebertreibungen, erhebt

nicht

nicht unnützer Weise die Phantasie, und verdient daher unter der Menge gemeiner Schriften dieser Art einen Vorzug. Unwahrscheinlich ist es jedoch, daß die alte Präsidentinn u. K. es wagen dürfte, eine Frau, von gleichem Stande mit ihr und von unbescholtenen Sitten, eigenmächtig auf gewisse Weise einsperren zu lassen.

Eg.

Gustav Kotzebue's, treugehorsamsten Unterthans des unüberwindlichen und unfehlbaren Alleinherrschers der glücklichen Staaten von * neueste hypochondrische Reise in Niedersachsen. Von ihm selbst beschrieben. Leipzig und Frankfurt. 1794. 320 S. 8. 20 K.**

Der Held dieses Romans — etwas anders dürfen die Leser hier nicht suchen — gehört unter eine Classe von Menschen, die sich leider immer stärker vermehrt. Unter die Menschen, die müßiges Speculiren einer nützlichen Thätigkeit vorziehn, sich nur in ihren Ideen und in ihren glänzenden Luftschlössern gefallen, da, wo sie etwa noch handeln, durch unzeitigen und unüberlegten Verbesserungsgeist Uebel ärger machen, das Oberste zu unterst kehren, und gewöhnlich erst nach vielen theuer bezahlten Erfahrungen — wenn ja endlich noch — klug werden. Der bey unserm Helden von Natur starke Hang zum Wunderbaren, zum Schwärmen und zur Unthätigkeit ward durch mehrere Personen, denen er bey der ersten Erziehung in die Hände fiel, durch einen Anhänger Schwedenborgs, einen politischen Projectmacher ꝛc. genährt. Statt sich nach Endigung der academischen Jahre irgend einem bestimmten Geschäffte zu widmen, ergab er sich dem litterarischen Müssiggang, den seine Vermögensumstände begünstigten, und verdarb sich Kopf und Herz durch das Lesen empfindelnder, weinerlicher Romane. Bey seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit der wirklichen Welt wird er von einem Mädchen von den schlechtesten Sitten, aber mit der Maske des Gefühls, überlistet, und kann sich nur mit Verlust der Hälfte seines Vermögens von ihr befreyen. Verdruß treibt ihn auf Reisen, die aber bald durch die Nachricht von der Einbuße des Restes seines Vermögens unterbrochen werden. Noth zwingt ihn nun, aus dem Schlaf

zu

zu erwachen, und sich selbst seines Lebens Unterhalt zu verdienen. Er wird Secretair bey einem Baron, dann Justitiarius, heyrathet ein gutes schlichtes Landmädchen; will die Bauern aufklären, und nachdem er selbst Mitglied einer geheimen Gesellschaft geworden, auch die armen Landleute dieser Wohlthat theilhaftig machen. Der Erfolg ist, wie man sich denken kann. Betrüger, die ihm Einweihung in große Geheimniße versprechen, locken ihm beträchtliche Summen ab, und verleiten ihn, Deposita anzugreifen. Er soll Rechnung ablegen, und muß sich auf flüchtigen Fuß setzen. Er wird gemeiner heßischer Soldat; führt sich gut auf, findet in seinem Ohnkeln, dem ehemaligen Verführer seiner Mutter, einen Gönner, der ihm eine Regimentsquartiermeisterstelle verschafft. Er läßt nun seine Gattin wieder zu sich kommen, und lebt glücklicher, als er es durch sein unbesonnenes, kopfloses Betragen verdient hat. Das ist der Hauptplan dieser Geschichte, bey deren Erfindung der Verf. sich, wie man sieht, nicht in große Unkosten gesetzt hat. Der Vortrag soll durchaus launig und satyrisch seyn, er wird aber sehr oft gesucht und platt. Doch kann man ohne Ungerechtigkeit dem Verf. einen gewissen Witz und Laune und einzelne glückliche und komische Einfälle, so wie eine gewiße Welt- und Menschenkenntniß nicht absprechen. — Der Titel ist offenbar eingerichtet, Käufer zu locken. Die Reise durch Niedersachsen nimmt nur einen unmerklich kleinen Theil des Ganzen ein: doch, wenn man auch Romanschreibern, so wie Schauspieldichtern verstatten will, die Titel ihrer Werke von unbedeutenden Nebenumständen herzunehmen, so kann man doch unmöglich den Misbrauch, den der Ungenannte mit dem Namen eines bekannten, noch lebenden Mannes — und wär' es auch gleich ein solcher, der durch sein eigenes Verschulden sich bey dem Publikum in Miscredit gesetzt und um seine Achtung gebracht hat — zu treiben sich erlaubt, billigen.

Be.

Erziehungsschriften.

1. Uebungen für Anfänger im Lateinschreiben — zu Gedike's lateinischem Lesebuche. Frankfurt, 1793.

Im

Im Verlag der Hermannischen Buchhandlung. 10½ Bogen 8. 7 Gr.

2. Von der Uebung im Lateinschreiben auf Schulen, von J. E. Bühdorn, erster (m) Lehrer der Saldernschen Schule und ernannter (m) Prorektor der noch zu vereinigenden beyden gelehrten Schulen in Brandenburg. Berlin, bey Mylius. 1794. 36 S. 8. 3 Gr.

3. Elemente für die ersten Anfänger der lateinischen Sprache, von M. K. F. Gerstner, Präceptor in Alpirspach. Stutgart, bey Erhard und Löflund. 1794. 16½ Bogen. 8. 9 Gr.

Der Verf. von Nr. 1. legt selbst keinen großen Werth auf seine Arbeit. Ob es ihm mit dieser Bescheidenheit ein Ernst sey oder nicht, kümmert den Rec. nicht, der im ganzen Ernst dies Buch für sehr unbedeutend hält. Man findet hier weiter nichts, als Stücke aus Gedike's lateinischem Lesebuche verdeutscht und durch kleine Wendungen, bisweilen blos durch Versetzung des Singulars in den Plural oder umgekehrt verändert. Unter dem deutschen Text stehen die lateinischen Vocabeln. Wir wollen dies durch ein kurzes Beyspiel erläutern. Gedike schreibt: Diana, Apollinis soror, Iovis et Latonae filia, semper virgo fuisse fertur. Eadem et Luna fuisse dicitur, quare cum lunula in fronte pingitur. Praeerat venationibus, silvis et montibus, quare canes ei erant consecrati. Pingebatur coma soluta, arcum et sagittas manu tenens, cervos aliasve feras persequens cum canibus. Dies verändert der Verf. nun also zur Uebung im Lateinschreiben:

„Diana, die Schwester des Apoll, war die Göttin der Jagd, der Wälder und Berge. Die Hunde waren der Diana geweyhet. Sie wird abgebildet mit einem Mond auf der Stirne. In der Hand hält sie einen Bogen und Pfeile. Auf ihren Bildnißen pflegt man auch Hunde zu sehen, welche Hirsche oder andere wilde Thiere verfolgen.“

Derjenige Schullehrer verdiente doch gleich abgesetzt zu werden, der nicht im Stande wäre, dergleichen Uebungen aus dem Stegreife zu veranstalten, und diejenigen Schüler müßten sehr eingeschränkte Köpfe seyn, die, wenn ihnen aus Gedike's Lesebuche eben ein Stück erklärt ist, solche Exercitien mit Gedike's Lesebuche in der Hand nicht aus dem Stegreife übersetzen könnten.

Ausserdem hat der Verf. noch viel aus Röchlings bekanntem Buche, das fast in aller Schüler Händen ist, (Uebungen des lat. Styls) fast wörtlich wieder abdrucken lassen. Das heißt, die Bücher und Kosten ohne Noth vervielfältigen.

Nr. 2. ist eigentlich ein Schulprogramm des Verfassers, worinn er Gründe für das Lateinschreiben auf Schulen angiebt, den Werth und den Nutzen desselben zeigt, die Einwürfe dagegen zu entkräften sucht, und seine Gedanken über eine vernünftige und zweckmäßige Art dieser Uebung äussert. Der Verfasser urtheilt sehr vernünftig und richtig über diesen Gegenstand. Daß aber die Kantische Philosophie im Felde der Pädagogik bald mehr Licht verbreiten werde, wie der Verf. meynt, glaubt Rec. nicht, und sieht auch nicht einmal ein, warum eine Aufklärung der Pädagogik durch die Kantische Philosophie zu wünschen wäre, oder worauf sich ein solcher Wunsch stütze.

Nr. 3. Mit vielem Vergnügen hat Rec. diese Elemente, die sich von des Verf. lateinischen Grammatik (1793.) gar sehr zu ihrem Vortheil auszeichnen, durchgelesen, und empfiehlt sie aus vollem Herzen allen Schullehrern, deren Amt es ist, die ersten Anfänger im Latein zu unterrichten. Wahrlich! eine sauere und gewiß verdrüßlichere Beschäftigung als der Unterricht der Erwachsenen! Sie werden hier Stoff genug finden, ihr Amt, wenn sie es nur nicht, wie leider gewöhnlich, als eine Brücke ins Predigtamt ansehen, mit Lust und Freude zu führen und nutzbar zu machen. Wer da weiß, wie sehr sonst, und vielleicht noch hier und da in mancher lateinischen Schule, die armen Kinder mit dem Auswendiglernen der Grammatik gequält werden, wird sich nicht wundern, wenn er die Kinder zittern und beben sieht, sobald die grammatischen und lateinischen Lectionen anfangen; aber freuen wird sich jeder, dem es mit seinem Schulamte ein Ernst ist, in Herrn Gerstner einen Mann zu finden, der das so-

kene Studium der lateinischen Elemente so angenehm für Knaben zu behandeln weiß, als es nur seiner Natur nach gemacht werden kann; daher auch Rec. dieses Buch in recht vieler Lehrer und Schüler Händen zu sehen wünscht. Hier ist ein Mann, der über sein Fach gedacht, reiflich nachgedacht hat, und gewiß nicht auf seiner Studierstube, sondern in der Schule unter Kindern sich seine Methode abstrahirt hat. Und Methode, worauf hier alles ankommt, versteht er gründlich. Wie ist doch alles von ihm so leicht und angenehm für Kinder geordnet, und wie sehr contrastiren diese Elemente mit den ehemaligen und noch jetzt hie und da gebräuchlichen Grammatiken!

Das Buch fängt von der Buchstabenkenntniß an, und geht in der angenehmsten Mannichfaltigkeit von Sachen und nicht blos Worten und Regeln bis zu leichten Uebersetzungsübungen fort. Rec. ist überzeugt, daß Knaben auf diese Art oder nie die trockenen Elemente der lateinischen Sprache leicht, bald, und mit Vergnügen begreifen werden.

Ehe aber ein Lehrer das Buch braucht, wird es nöthig seyn, des Verf. Erklärung über den Gebrauch der Elemente für die ersten Anfänger der lateinischen Sprache, die für die Lehrer dem Buche beygefügt ist, und 1½ Bogen beträgt, zu lesen und sich wohl zu eigen zu machen. Freylich wird nicht jeder Lehrer sich sogleich in Herrn Gerstners Methode zu finden wissen, denn leider sind noch viele an den alten Schlendrian zu sehr gewöhnt, um ihn sogleich ablegen zu können, aber streben sollte jeder, sich in dieser Methode, die zuverläßig die beste und richtigste ist, so fest als möglich zu machen. Rec., der ehemals eine beträchtliche Reihe von Jahren den Elementarunterricht in der lateinischen Sprache sowohl in Privat-Informationen als auch in einer lateinischen Schule einer großen Stadt gegeben hat, spricht aus Ueberzeugung, die auf mehrjährige Erfahrungen gegründet ist. — Die Beyspiele und Sentenzen Seite 206 wünscht Rec. aus dem Buche weg. Sie werden vielen, und nicht ohne Grund, nach pedantischer Spielerey schmecken.

Tb.

Bemerkungen über öffentliche Jugendbildung, verfaßet von Ferdinand Lietzen, Rektor der lateini-

schen Schule zu Friedrichsstadt. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandl. 1794. 8. 6½ Bogen. 6 ℳ.

Der Verf. bestreitet im ersten Abschnitte den Satz, daß die Aufklärung den niedern Ständen und dem Staate schädlich sey, und giebt einen richtigen Begriff von dem Worte Aufklärung; diese kann nur durch gute Schulen bewirkt werden. Dies führt ihn im zweyten Abschnitte zu den Hindernissen des Emporkommens der Schulen, und endlich zeigt er im dritten Abschnitte, durch welche Mittel die meisten dieser Hindernisse gehoben werden können. Obgleich der Verf. sowohl bey Anführung der Hindernisse, als der Gegenmittel vorzüglich auf Holstein Rücksicht nimmt; so finden sich doch auch jene in noch vielen andern Ländern, und diese können auch ausserhalb Holstein, da die Erfahrung sie bewährt gefunden hat, mit Nutzen angewendet werden. Der Verf. scheint die Sprache der Ueberzeugung zu reden, und was er sagt, ist zwar nicht unbekannt, verdient aber in manchen Gegenden noch oft wiederholt zu werden, damit es einmal recht beherzigt werde, und zum Handanlegen Gelegenheit gebe.

Aw.

Gutmann, oder der Sächsische Kinderfreund. Ein Lesebuch für Bürger- und Landschulen, von M. Carl Traugott Thieme, Rektor der Schule zu Löbau. Leipzig, 1794. bey Crusius. 8. Erster Theil. 248 Seiten. Zweyter Theil 270 Seiten. 1 Rf.

Das Publikum ist von der Erscheinung dieses Buchs schon durch die Ankündigung desselben in verschiedenen Zeitschriften benachrichtiget und zu guten Erwartungen vorbereitet worden. Wir können ihm mit allem Rechte das Zeugniß geben, daß der Verfasser nicht mehr versprochen, als geleistet hat. Sowohl die Sachen, welche der Verf. in dieses Buch aufgenommen, als auch die Methode, wie er sie vorgetragen hat, sind den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Kinder vollkommen angemessen, daß man ihnen das Buch ohne Bedenken als eine

ange-

angenehme und unterrichtende Lektüre, ohne weitere Hülfe, in die Hände geben kann; Lehrer aber, die davon Gebrauch machen, werden darinn einen groſsen Reichthum von Materialien, und eine gründliche Anleitung zum zweckmäſsigen Unterricht finden. Es iſt zu wünſchen, daſs dieſer ſächſiſche Kinderfreund in allen deutſchen niedern Schulen und Privathäuſern als Leſebuch eingeführt werden möchte.

Aud.

Vermiſchte Schriften.

Chriſtiani Gottlieb Schwarz, Profeſſoris quondam in univerſitate Altorfina celeberrimi, Opuſcula quaedam academica varii argumenti. Collegit atque praefatus eſt *Theophilus Chriſtophorus Harles*. Cum Tabulis aeneis. Nürnberg, bey Stein. 1793. 4. VIII Seiten Dedication und Inhaltsverzeichniſs, 404 S. ohne das Regiſter. 1 Rthl. 16 gr.

Der Gedanke, die hiſtoriſchen, litterariſchen, antiquariſchen und übrigen Abhandlungen vermiſchten Inhalts, die den gelehrten und verdienten ältern Schwarz in Altdorf zum Verfaſſer haben, durch mehrere Sammlungen zu erhalten und zu gleicher Zeit aufs neue in Umlauf zu bringen, hat unſtreitig den Beyfall jedes wahren Gelehrten. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daſs, wenn anders mercantiliſche und andere Umſtände dieſes nicht gehindert haben, 1) eine vollſtändige Sammlung, 2) in einer gleichförmigern Geſtalt, als nun geſchehen iſt, und auch vielleicht 3) mit etwas mehr Genauigkeit und Sorgfalt, in drey oder vier Octavbänden hätte veranſtaltet werden können. Für den Geſchmack der Liebhaber wäre dann immer noch durch ſpeciellere Titelblätter, die jeder zu einem gewiſſen Fache gehörigen Abtheilung vorzuſetzen waren, recht gut und ſchicklich zu ſorgen geweſen, und als ein Nebengeſchenk würde man eine charakteriſtiſche, gedrungene und unpartheyiſche Schilderung dieſes deutſchen Philologen an der Spitze oder am Ende der Sammlung angenommen haben. Jetzt hat ſich zwar Herr Harles das Verdienſt gemacht, zur Erhaltung die-

ser kleinen Schriften durch seine Sammlungen beygetragen zu haben; allein diese Sammlungen sind leider zu sehr verschiedenen Zeiten, in ganz ungleichförmigen Formaten, und an verschiedenen Orten erschienen; und auch nach den drey nunmehr vorhandenen Collectionen, nämlich den Dissertationibus selectis, quibus antiquitatis et iuris romani capita explicantur, Erlangen, 1778. 4.; den Exercitationibus academicis etc. Nürnberg, 1783, gr. 8.; und den itzt hinzugekommenen Opusculis, hat man den Vorrath Schwarzischer kleiner Schriften, von denen Rec. allein in seiner kleinen Bibliothek, mit Ausnahme der Miscellaneorum politioris humanitatis, 44 Stücke zählet, noch immer nicht beysammen; welchem Mangel aber Herr Harles, nach S. VI. der Zuschrift, durch die versprochene Herausgabe der noch rückständigen Schriften dieses Gelehrten, wohl ins Künftige abhelfen wird. Wir verstehen aber sein Latein nicht ganz, wenn es am angeführten Orte heißt: „*Num* reliquos Schwarzii libellos minores ad „historiam, antiquitatem aut linguam utramque veterem „pertinentes, *pari modo colligam edamque, aut potius, an nova illorum collectio a viris doctis desiderentur*, equidem nescio" etc. Wir verstehen, sagen wir, nicht, warum dieses: „*Num*" und dieses „*an*" verschieden sind; es wäre denn, Hr. Harles meynte die Veranstaltung einer ganz neuen Sammlung von allen, weil sich etwa die Sammlungen von den Jahren 1778 und 1783 vergriffen hätten; und da könnte unser Wunsch von mehrerer Gleichförmigkeit noch wohl erfüllt werden: oder er wollte blos sagen, daß er zwar bereit sey, eine abermalige neue Fortsetzung zu geben; daß es aber erst auf den Willen des Publikums ankäme, ob er sie geben solle. In solche Verlegenheit versetzen einen zuweilen die lateinschreibenden Humanisten unsrer Zeit, von denen es aber freylich auch heißt: *Magno* (!) *se nomine* quisque *metitur*!

Was nun die vorlitzt anzuzeigende Sammlung betrifft, so enthält sie zuerst die durch eine besondere Ausgabe, Norimbergae, cIↃIↃCCXXI. in 4. bekannten

1) Miscellanea politioris humanitatis, in quibus vetusta quaedam monimenta et variorum scriptorum loca illustrantur. etc.

wozu Schwarzen zum Theil einige, von Nürnbergischen Künstlern verfertigte Kupferplatten und Stiche zu dem Vanubius illu-

illustratae des Grafen Marsigli veranlaßten, von Seite 1 bis 128.

2) Die Expositio veteris inscriptionis de Aesculapio et Hygea, diis φιλανθρώποις, ad illustrandam Epistolam ad Titum, III, 3. Altorfi, 1725. von S. 129 bis 174.

3) Die Dissertatio de diis Clavigeris ad illustrandum locum Apocalypseos I, 18. Altorf. 1728. von S. 175 — 204; diese hatte zwar schon der Altorfische Gelehrte, Johann Christoph Martini in dem ersten Bande seines *Thesauri Dissertationum* (Norimb. 1767. 3 Voll. gr. 8.) aufgenommen, aber mit Weglassung der Kupfer, die Recensent auch in seinem Exemplar des Thesauri vermißt.

4) Die Dissertatio de columnis Herculis, Altorf. 1749. von S. 205 — 231.

5) Die Dissertatio de γραμματεῦσι, magistratu civitatum Asiae proconsularis; ad Acta Apost. XVIII, 35. Altorf. 1735. von S. 232 — 256.

6) Die Dissertatio de Maximino Imperatore, ad illustrandum fragmentum veteris inscriptionis, Oehringae nuper repertum. Altorf. 1741.

Den Beschluß machen

7) Die drey Dissertationes de Origine Typographiae: Primaria quaedam documenta de Orig. etc. von S. 287 bis zu Ende.

Da man schon zufrieden seyn kann, wenn man bey dergleichen wiederholten Abdrücken das richtig und genau wieder zu lesen bekömmt, was der Verf. selbst zuerst gedacht und geschrieben: so ist niemand berechtiget zu fodern, daß der Herausgeber unrichtige Behauptungen seines Schriftstellers widerlegen, zweifelhafte verificiren, und mangelhafte Vorstellungen in Anmerkungen nachhelfen soll. Hr. Harles erlaubte dies auch, wie er S. V. der Zuschrift erinnert, weder die herannahende Messe, noch seine übrigen Arbeiten. In den Miscellaneis politioris humanitatis, die wir mit dem Originalexemplar zusammen gehalten haben, fanden wir S. 27 §. XI. und S. 84 des neuen Abdrucks ein paar unerhebliche Anmer-

merkungen unter dem Text, die S. 22 u. 24 der alten Ausgabe fehlen. Sie scheinen vielleicht aus einem Handexemplar des verstorbenen Schwarz hier aufgenommen zu seyn; wenigstens hat ihnen Herr Harles seinen Namen nicht beygesetzt. Ausser diesen unbedeutenden Citaten haben wir nichts in der Sammlung wahrgenommen, was nicht schon in den frühern Abdrücken stünde.

Indessen sollte man wenigstens, daß es ja wohl einem, mit seinem Fach vertrauten Gelehrten, und der die Schwarzischen Schriften sonst zu seinem Studium gemacht, an einer Parata copia nicht habe fehlen können, die ihn sehr leicht in den Stand gesetzt haben müßte, wenigstens bey solchen Stellen, wo sich ein andrer Leser nicht sogleich selbst helfen kann, oder wegen einen und den andern interessanten Werk zu erhellen. Dies wäre recht wohl angegangen, ohne deshalb das Buch mit Anmerkungen zu überschwemmen, oder seinen übrigen gelehrten Beschäftigungen Eintrag zu thun. Um ein Beyspiel dieser Art zu geben, wo es dem Herausgeber gewiß sehr nahe lag, seinen Autor in 5 oder 6 Zeilen zurecht zu weisen, schlagen wir die Dissertatio de Columnis Herculis, S. 231 gegen das Ende auf. Schwarz spricht dort als mit völliger Gewißheit, von der bekannten, durch mehrere Schriftsteller seiner Zeit verbreiteten und oft wiederholten Sage, daß Martin Behaimb dem Colon durch seine Seekarte und Tagebücher zur Entdeckung der neuen Welt behülflich gewesen. Den Ungrund dieses Vorgebens hätte aber der Herausgeber aus des Herrn von Murr diplomatischer Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters, Martin Behaim, u. s. w. (Nürnb. 1778. 8.) S. 59 u. folg. mit leichter Mühe darthun können. Hat doch schon Reimarus, in seinen Betrachtungen über die natürliche Religion, S. 285. der neuen Auflage, die Behauptung sehr unwahrscheinlich gefunden, daß Colon bey seiner Entdeckung sich auf Nachrichten des Martin Behaim gegründet. Bey eben dieser Abhandlung muß es Hrn. Harles nicht eingefallen seyn, daß Popowitsch, in seinen Untersuchungen vom Meere (Frankfurt und Leipzig, 1750, 4.) in einer vorgesetzten Abhandlung und im Werke selbst mehrere Behauptungen, die Schwarz in seiner Schrift vorgetragen, seiner Prüfung unterworfen, u. s. w.

Wenn

Wenn aber auch der Herausgeber, wie gesagt, diese Bemühung deprecirn wollte, so konnte man dennoch allem Recht von ihm, so wie von jedem andern Herausgeber verlangen, daß 1) offenbare Unrichtigkeiten in Namen und Sachen verbessert, und 2) durch Berichtigung der angeführten Beweisstellen den Lesern, die den großen Litteratoren nicht aufs Wort zu glauben gewohnt sind, Zeit und Mühe erspart, und überhaupt der Gebrauch des Werkes so leicht und bequem als möglich gemacht sey. Gleich in der Stelle, die wir noch vor uns haben, finden wir ein unangenehmes Beyspiel vom Gegentheil. Schwarz führt Gewährsmänner an, die dem Martin Behaim jenes Verdienst zuschreiben. Unter diesen nennt der Originaldruck seiner Abhandlung auch einen *Ioannes Natalius Metellus*; eben so Herr Harles, Hr. v. Murr nennt ihn richtiger, obgleich auch nicht ganz genau: Ioannes Mutilius Metellus. Es ist aber der berümte Ioannes Matalius Metellus, den ein so großer Litterator, wie Hr. Harles, schon aus der Burmannischen Sylloge Epistolica kennen muß. Billig also hätte er seinen ununterrichteten Lesern zu Gefallen diese kleine Berichtigung hier mit zwey Worten machen sollen.

Noch schlimmer mag es wohl hie und da mit der Richtigkeit der angeführten Beweisstellen aussehen. Diese hätte billig Hr. Harles entweder sogleich im Text, oder doch in ganz kurzen Noten unter demselben verificiren sollen; denn zuweilen giebt es doch noch Leser, die nachschlagen, und mit eigenen Augen sehen wollen! So fanden wir aber, gleich sonne herein, S. 13 §. IV. unten die Stelle des Zosimus, in vita Gallieni, wo des Chrysogenus gedacht wird, von welchem einige den, der Kaiserin Salonina auf Münzen beygelegten Namen Chrysogone herleiten, und diese Kaiserin deshalb griechischer Abkunft seyn lassen möchten, keinesweges im XXVIIII Kap. des Zosimus, wo gar noch nicht vom Gallienus gehandelt ist, sondern mußten fortlesen bis — Cap. XXXV. Gleichergestalt wird S. 15 unter andern eine Stelle aus Tibull. L. III. Eleg. IV. V. 300. angeführt; in der alten Ausgabe steht 309. Hrn. Harles mußte bey seiner großen Bekanntschaft mit allen griechischen und römischen Dichtern und Schriftstellern, gleich das Blatt schießen, daß vielleicht kein einziges Gedicht im Tibull, selbst der lange Panegyricus an der Messala, keine so große Anzahl Verse habe. Und siehe da, nachdem wir, in

solchen Schriftstellern weniger bewundert, und mühe gesucht, sehen wir, daß der gesuchte Beweis V. 30 enthalten ist.

Wie wir die Richtigkeit des Abdrucks befunden, wollen wir mit gleicher Ingenuität erzählen; doch so, daß wir uns bey Beweisen dieser Art nur auf die vier ersten Bogen einschränken.

S. 4. Z. 3. v. o.: Vt ex maximarum — principum filii — instituantur; Die erste Ausgabe hat richtig: Vt ex

S. 12. Z. 4. v. o.: Illudque Is commodi reflexi non pollit; Die erste Ausgabe richtig: commodis.

S. 13. §. IV: qui Attalus est post Valeriani captivitatem gentes ejus tractus Gallieno servaverit; Die erste Ausgabe richtig: Qui Attalus et

S. 15. Z. 3. v. o.: Neque minus autem ipsa Luna; Die erste Ausgabe: Neque minus autem et ipsa Luna.

Ebendas. Z. 2. v. u.: nisi △ sit nota △ et, ne bis neocori intelligantur; Die erste Ausg. richtig: ac bis neocori i.

S. 16. Z. 6. v. u.: λιπαροζώνα; Die erste Ausgabe richtig: λιπαροζώνα.

S. 19. Die griechische Stelle aus der Vita Plotini, über die Philosophenstadt, die Gallienus den Plotinus anlegen lassen wollte, ist mit allen Druck- und Interpunctionsfehlern der alten Ausgabe hier in der neuen wieder abgedruckt. Auch nicht ein einziger ist gebessert, welches doch hätte geschehen sollen.

S. 22.: dedissimum principem; Die erste Ausgabe ohne Fehler: dedititsimum.

Ebendas. Z. 11. v. u.: fuisse Gallienum oratio, poemate, atque omnibus artibus clarum; Die erste Ausgabe richtig: oratione.

S. 30. Z. 6. v. u. una eadem figura; Die erste Ausgabe richtig: una eademque.

Dagegen haben wir auf diesen vier Bogen auch ein paar richtiger als in der ersten Ausgabe abgedruckte Stellen bemerkt, die nicht verschwiegen werden dürfen, weil Herr Harles seinen Beurtheilern, die ihn auf das Fehlerhafte, Uebereilte und Verworre-

worrene seiner Bücherwerke mit und ohne Laune aufmerksam zu machen suchen, Mangel an Religion, Tugend, Ehrliebe, guten Sitten, Menschenfreundlichkeit abzusprechen, und dagegen Ueberfluß an Gift und Galle, Spott und Hohn und allerley argen Trug und List auf den Hals zu wälzen weiß.

S. 7. steht in der alten Ausgabe: CEBACH; Ht. Harles aber giebt uns: CEBACTH.

Gleichergestalt ist, wahrscheinlich aus des seel. Schwarzen verbesserten Handexemplar, S. 30 der neuen Ausgabe Z. 10. v. u. statt des fehlerhaften: MAIESTAE, wie die alte Ausgabe Seite 24, dem auf dem Monument begangenen Künstlerirthume entgegen las, nun richtig gesetzt MAIESTA F.

Die S. 30, aus den Abbreviaturen des Monuments des Cornelia Salonina nachgebildeten Buchstaben könnten in dem Abdruck der neuen Ausgabe sauberer und deutlicher seyn.

Was wir Eingangs dieser Anzeige gewünscht, und was vielleicht Ht. Harles noch in der Folge giebt: eine exacte und unpartheyische Darstellung der philologischen Verdienste dieses altorfischen Litterators, das wäre schon in der Rücksicht keine vergebliche Bemühung, damit nicht ein guter ehrlicher Mann, der vielleicht allerhand bibliographische Kenntnisse besitzen mag, aber deshalb doch nicht über philologische Materien sprechen darf, den Schwarzischen, sonst achtungswerthen Producten, sonder Umstände Klaßisches Ansehen zuerkenne! So viel wir Schwarzen in seinen größern und kleinern Schriften zu studiren Gelegenheit gehabt, so fehlt, um ihm ein klassisches Ansehen unter den Philologen Deutschlands zu geben, noch gar viel. Seine Kritik, zumal wo es auf die Gegenstände der Geschichte und Alterthümer ankömmt, ist vorsichtig und bedächtig; in Sachen des Geschmacks hingegen nicht selten etwas gewaltsam, und zuweilen abenteuerlich. Mit großem Wortaufwand und weit hergeholter Gelehrsamkeit beweiset er, altmeis Dinge, die schon zu seiner Zeit aus hundert Büchern bekannt und keinem Menschen zweifelhaft waren. Bey der geringsten Veranlassung wird immer der ganze antiquarische Scheffel auf den gutwilligen Leser ausgeschüttet; wo er dagegen sich in Schranken zu halten weiß und Herr über seine Belesenheit ist, da führt er seine Argumente mit Geschicklichkeit und Nachdruck aus. Wo er, vielleicht aus Furcht vor seinem

Zeit-

Zeitalter nicht zu entscheiden wagt, da spricht er doch nicht selten in einem Tone, der die wahre Meinung des scharfsehenden Mannes leicht errathen läßt, und ihm die manchmal unwillig gewordenen Leser wieder hold macht. Seine große Bekanntschaft mit dem Mittelalter und mit den Geschichten der neuern Zeit bietet ihm oft Gelegenheit an, unerwartete Anmerkungen entweder aus dem Schatz seiner eigenen Beobachtung, oder doch aus seiner ausgebreiteten Lectüre anzubringen; verführt ihn aber auch dagegen öfters, Dinge zu sagen, die ein mehr geläuterter historischer Geschmack dem Kenner erspart hätte. Seine Schreibart ist lateinisch, aber nicht römisch; seinem Vortrage, den er zu sehr mit Sachen überladet, fehlt es an Geist und Behendigkeit, an vielsagender und bedeutender Kürze; seine Sprache ist zu gedehnt, und seine Perioden haben keine Politur und Rundung.

Aus diesen und andern Gründen, die wir noch mehr detailliren und mit Beyspielen belegen könnten, müssen wir ihm das klassische Ansehen, womit freylich etwas weniger freygebig verfahren werden muß, bis auf bessere Belehrung absprechen.

Js.

Lectüre für Stunden der Muße, herausgegeben von Albrecht Christoph Kayser, Hochfürstl. Thurn und Taxischem Hofrath und Bibliothekar. Viertes Bändchen, mit einem Titelkupfer. Bayreuth, 1794. im Verlag der Zeitungsdruckerey. 16 Bogen in 8. 16 gr.

Da der Sammler in diesem Bändchen seines Lesebuchs nichts Neues und Eigenes liefert: so brauchen wir nichts, als den Inhalt anzugeben, damit der Leser wenigstens wisse, ob das, was er hier findet, ihm neu oder schon bekannt sey. Jollie's Reise durch die Wüsten von Sahara. Zweyter Theil. — Er erhält eine genauere Nachricht von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen der Bewohner von Sahara; desgleichen von Biledulgerid und Marocco. 2) Wir waren unsere eignen Nebenbuhler; eine Erzählung nach dem Marmontel. 3) Der Fischteich, eine Idylle, nach Keratry. Ein Fischer beschreibt seinen Kindern, in ächter Idyllensprache das Entste-

hen

hen eines Teiches, von dem er mit Fischen zurückkommt, durch eine Ueberschwemmung, aus der ihn ein Fischer mit Verlust seines eignen Lebens rettete. 4) Der Ring des Gyges, eine Erzählung nach La Dixmerie, die sich wohl lesen läßt.

Mir.

Litterarisches Magazin für Katholiken und deren Freunde. Ersten Bandes Viertes Stück. Coburg, 1794. bey Ahl. 8. 8 Bogen. 8 gr.

Dieses Stück enthält zwey Abhandlungen. Die erste unter dem Titel: Nachricht von einer seltenen lateinischen Bibelausgabe aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst. Die Angabe Meermanns, daß Heinrich Eggestein diese Bibel im Jahr 1468 zu Straßburg gedruckt habe, wird durch einen Nachtrag zu dieser Nachricht, der am Ende dieses Stücks angehängt ist, bestätiget. Die Bibliothek zu Banz besitzt diese Bibel vollständig, und im Collegio Mazarinico zu Paris befindet sich der zweyte Theil davon, die Bibliothek der Abtey Ebrach aber besitzt den ersten Theil derselben. Die zweyte Abhandlung hat den Titel: Beobachtungen der Elektricität der Atmosphäre in den Jahren 1792 und 1793. Vom Professor Heller zu Fulda. Das Hochfürstl. Fuldische Experimentalcabinet besitzt ein großes massives Werkzeug, dessen Zweck ist, die atmosphärische Electricität, oder die in der Luft freye Blitzmaterie der Beobachtung zu unterwerfen. Die Beobachtungen, welche Herr Prof. Heller in den oben genannten zwey Jahren mit dieser Maschine gemacht hat, haben ihn auf folgende zwey neue Sätze geführt: a) daß durch die Frühlingsregen mehr Blitzmaterie aus der Atmosphäre herabkomme, als durch alle Donnerwetter des Sommers zusammen genommen: b) daß die Hagelwetter mit den Anzeigen freyer Blitzmaterie immer coexistiren. Den hier erzählten Beobachtungen ist eine Tabelle von den Observationen für die Monate März bis August inclusive in den Jahren 1792 und 1793 beygefügt. Unter den beyden Rubriken: Rezensionen und litterarische Anzeigen, werden verschiedene neuere Schriften, theils ausführlich, theils ganz kurz, recensirt und angezeigt. Unser Urtheil über den Werth dieses

Maga-

Magazins, das ſich in dem erſten Stück des 10ten Bandes unſerer Bibl. S. 122 fg. befindet, wird auch durch gegenwärtiges Stück beſtätiget.

Kz.

Aphorismen oder Sentenzen des Konfuz, enthaltend Lehren der Weisheit, Ermunterungen zur Tugend, und Trostgründe für Leidende, wie auch mancherley Erfahrungen und gute Grundſätze, mit einer Nachricht von Konfuzens Leben, von Chriſtian Schulz, AA. LL. M. Leipzig, bey Hilſcher 1794. 196 S. 8. 16 gr.

Dem Herrn Dr. Burſcher wird es in der Zueignungsſchrift zu einem beſondern Lobe angerechnet, daß er ſelbſt Heiden ihr Verdienſt nicht abſpreche. Recenſ. fällt hiebey ein eifrig römiſchkatholiſcher Italiener ein, der in der Vorrede ſeines Buchs ſich entſchuldiget, daß er proteſtantiſche Schriftſteller bisweilen gelobt hat. Muß man mit dieſer Entſchuldigung Mitleiden haben, ſo muß man es noch vielmehr mit dem Lobe haben, das Burſchern gegeben wird. Das Leben Konfuz iſt nicht von dem Herausgeber, ſondern von einem andern, und ſelbſt nach ſeinem Urtheile ſo ſchlecht geſchrieben, daß er es umgeändert haben würde, wenn es ihm nicht an Zeit gefehlt hätte. Daß doch Schriftſteller ſich nicht ſchämen, mit einer ſo elenden Entſchuldigung vor dem Publikum aufzutreten! Recenſ. vermuthet beynahe, daß das Leben aus einem alten längſt vergeſſenen Buche abgeſchrieben iſt. Woher die Aphorismen genommen ſind, wird nicht geſagt. Berechtiget uns nicht das Stillſchweigen an der Aechtheit derſelben zu zweifeln? Wenigſtens iſt es die Schuldigkeit des Vf., in dem 2ten Bändchen, das er ankündiget, aufrichtig zu geſtehen, aus welchem Grunde er die Aphorismen dem berühmten Konfuzius beylege, und aus welcher Sprache er ſie überſetzt habe. Die Aphorismen beziehen ſich auf Moral, und nur wenige davon ſcheinen eines Auſſer-Europäiſchen Urſprungs zu ſeyn.

Fh.

Salz

Salz und Laune unter mancherley Gestalt, von einem ehemaligen Krieger bey der Preußischen Armee am Rheine. Breslau, bey Gutsch. 1794. 17 Bogen. 8. 16 gr.

Das auf dem Titel angekündigte Salz und die Laune wollen sich in dem Buche nicht finden, wobey also ein Irrthum vorgegangen seyn muß. Man findet hier zuerst holprige Verse, wovon gleich die erste Ode eine Probe liefern mag; an die Widerwärtigkeit:

„O Tochter Jupiters — unüberwundne Macht!
„Des Busens Zähmerinn,
„Du, die den Frevler schreckt, den Guten besser macht,
„O Geisselschwingerinn!
„In Fesseln schmiedest du den Stolz — von Diamant,
„Und seufzen lernet er;
„Der glückliche Tyrann, der nie den Schmerz gekannt,
„Fühlt ihn — allein und schwer.

Ein großer Theil der Possen sind Gelegenheitsgedichte, die für das Publikum, selbst wenn sie besser gerathen wären, keinen Werth haben. Oft stößt man auf falsche Gedanken, unpassende Bilder und Gleichnisse. So wird z. B. S. 47. ein armes Johanniswürmchen wegen seines, von Eitelkeit zeugenden Glanzes, ausgehunzt, da doch dies niedliche Insekt von jeher den Dichter zu angenehmen Bildern Anlaß gegeben hat. Die Sinngedichte sind größtentheils sehr plump gerathen, wovon wir zur Probe das folgende S. 79 abschreiben wollen:

„Wir Hunde warfen heut' das Schwein,
„Sprach einst ein lump'ges Bologneserlein.
„Wer hört nicht oft mit lachendem Gesicht,
„Daß ein Hanusdumm in diesem Tone spricht?"

Die prosaischen Miscellaneen haben eben so wenig Werth, z. B. S. 85 „Die Kleider der Damen scheinen mehr gemacht „zu seyn, den Körper an den Mann zu bringen; als ihn zu „bedecken." Man findet ferner Anecdoten, die sehr bekannt und mehrmals schon gedruckt sind. Die kleinen Abhandlungen enthalten alltägliche Gedanken, und des Verf. politische Rai-

Raisonnements, besonders über die franz. Revolution, sich nicht nur flach und schief, sondern nun längst durch die Erfahrung und den Erfolg widerlegt.

Eg.

Die Revolution in Scheppenstedt, eine Volksschrift. In Germanien. 1794. 18 Bogen. 8. 16 gr.

Zuerst ist es doch wohl mehr als unbescheiden, den Namen ruhiger Bürger in einer bekannten deutschen Stadt zu misbrauchen, um ihnen allerley alberne Streiche anzudichten. Wie würde es wohl dem Verfasser gefallen, wenn man in Ansehung Seiner thäte, was er sich gegen ein ganzes Corps erlaubt; wenn man einen Menschen schilderte, der allerley moralische Bocksprünge machte, und diesem Originale seinen Namen liehe? — Noch möchte das wenigstens der Leichtsinn zu entschuldigen versuchen, wenn die Scenen in eine ältere Zeit verlegt und die Schilderungen witzig wären; (obgleich freylich die sehr ernsthafte französische Revolution, die so viel tausend Menschen das Leben kostet, auf keine Weise ein Gegenstand des Scherzes seyn kann) aber plumper und langweiliger mag kaum etwas seyn, als diese Parodie und daß sie sich gar nicht zu einer Volksschrift qualificirt, muß Jedem in die Augen fallen, der nur einen Blick hineinwirft. Auch muß der Verfasser sonderbare Begriffe von den Gränzen der obrigkeitlichen Gewalt haben, wenn er einen Bürger, der auf der Gasse den Huth nicht vor dem Büttelgermeister abgezogen hat, deswegen auf Befehl eines Richters, den er als einen sehr verständigen Mann schildern will, in das Gefängniß werfen läßt.

Pk.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek

Siebzehnten Bandes Zweytes Stück Siebentes Heft und Intelligenzblatt No. 31. 1795.

Weltweisheit.

Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion. Als Prolegomena zu einer jeden poſitiven Religionslehre, die künftig den ſichern Gang einer veſtgegründeten Wiſſenſchaft wird gehen können. Jena, im akademiſchen Leſeinſtitut, und Leipzig bey Barth. 1795, 368 S. und XXIV Seit. Vorrede in 8. 1 Rl.

Wir wollen erſt unſere Leſer mit dem Inhalte dieſes Werkes kannt machen, und alsdann die Verdienſte deſſelben um die Philoſophie über geoffenbarte Religion angeben und beurtheilen.

In der erſten Abtheilung des Werkes (I. — V. Brief) rd erwieſen, daß der Grundſatz von der fortſchreitenden ervollkommnung der geoffenbarten Religion ein allgemein wahe und nothwendiger Grundſatz ſey. In der zweyten Abeilung (VI. — IX. Brief) werden die Vorurtheile bekämpft, elche der Annahme der Wahrheit des Satzes von der Perectibilität der geoffenbarten Religion entgegenſtehen. In der tten Abtheilung endlich (X. — XVI. Brief) wird der Einß angegeben, den der Grundſatz von der Perfectibilität der offenbarten Religion auf die geſammte Theologie, und auf ologiſche und religiöſe Denkart überhaupt hat und haben muß.

Erster Brief. Bisher war man gröſtentheils der Meinung zugethan, das Christenthum, so wie es in den neutestamentlichen Urkunden enthalten ist, sey gar keiner Vervollkommnerung fähig und bedürftig, sondern enthalte alles, was zu einer ganz vollendeten Religion für den Menschen gehört, so daß dabey dem menschlichen Verstande nichts weiter übrig gelassen sey, als die Offenbarung des Christenthums sich bekannt zu machen, anzunehmen und zu seinem Nutzen zu verwenden.

Zweyter Brief. Auf diese Vorstellungsart von der absoluten und unverbesserlichen Vollkommenheit des Christenthums, gründete sich das bisherige Verfahren in der christlichen Theologie, und die Behandlungsart des Christenthums. Nur einige wenige Lehrer des Christenthums nahmen in den neuern Zeiten an, daß das Christenthum nicht nur ein Instrument der Vervollkommnerung des menschlichen Geschlechts sey, sondern auch selbst ein Object der Vervollkommnerung ausmache, und dieser Vervollkommnerung fähig und bedürftig sey. Zu diesen Lehrern des Christenthums gehören Jerusalem, Crichton, Semler and Teller. Allein diese Männer haben die Lehre von der Perfectibilität des Christenthums noch bey weitem nicht erschöpft und ganz aufs Reine gebracht, oder alle Gesichtspunkte, aus welchen man diese Lehre zu betrachten hat, angegeben und benutzt.

Dritter Brief. Die Perfectibilität der geoffenbarten Religion besteht in derjenigen Beschaffenheit derselben, vermöge welcher sie in sich selbst das Princip, d. h. die bestimmte Möglichkeit einer steten dem Zweck ihres Urhebers und dem Endzweck ihrer bekannten gemäßen Fortbildung und Entwickelung hat. Aus dieser Erklärung ergiebt sich die Behauptung, daß keiner Offenbarung überhaupt, mithin auch der christlichen nicht, eine absolute, sondern nur eine relative, nur in Beziehung theils auf vorhergegangene Offenbarungen, theils auf das Bedürfniß gewisser Menschen statt findende Vollkommenheit zukommen könne; daß folglich selbst die durch Jesum bekannt gemachte Religion nichts Bestehendes und Unabänderliches, sondern etwas Fortschreitendes und Wachsendes ausmache, daß sie einer unaufhörlichen Vervollkommnung fähig, und derselben auch bedürftig sey, wenn sie anders der Menschheit einen dauerhaften, dem sittlichen Interesse derselben entsprechenden,

mithin

mithin den von Gott bey ihrer Bekanntmachung beabsichtigten Nutzen gewähren solle.

Der Beweis dieser Behauptung ist zuvörderst folgender. 1) Alle vernünftige eingeschränkte Wesen sind einer unendlichen Vervollkommnerung fähig, vorzüglich in Ansehung der Moralität. Die Gottheit mußte ein endliches moralisches Wesen zum ewigen Stillestand oder Rückgange durch einen unbedingten Rathschluß verdammt haben, wenn es der moralischen Vervollkommnerung nicht beständig fähig seyn sollte, welches sich aber von der Gottheit als einem heiligen Wesen gar nicht denken läßt. Auch das menschliche Erkenntnißvermögen, ob ihm gleich seine bestimmten Gränzen angewiesen sind, ist doch einer beständigen Vervollkommnerung fähig; es kann daher nicht einmal die Gottheit dem Menschen eine für ihn mögliche Erkenntniß mittheilen, die absolute Vollkommenheit hätte, und jede Erkenntniß läßt sich wieder zur Erlangung höherer Erkenntnisse anwenden. Mithin enthält die Idee von einer absoluten Vollkommenheit einer geoffenbarten Religion einen Widerspruch in sich. — Diese Behauptung wird 2) durch die Geschichte der Offenbarung selbst bestätiget. Alle verständige Freunde der Offenbarung geben nämlich zu, daß die Offenbarungen Gottes vor Christo unvollständig waren, und daß die durch Offenbarung erlangten Religionseinsichten immer vollkommner wurden, weil Gott den Menschen nur immer so viel zufließen ließ, als sie nach ihrer anderweitigen Beschaffenheit und jedesmaligen Lage bedurften und annehmen konnten. Zu Jesu Zeiten hatte ja auch das menschliche Geschlecht, und vorzüglich das jüdische Volk noch keinesweges den hohen oder höchsten Grad der Receptivität für das non plus ultra alles religiösen Wissens erhalten. Die Apostel selbst, und namentlich Paulus, erweiterten in einigen wichtigen Punkten die Lehre ihres Herrn; und da ein natürlicher Unterschied bey den Aposteln in Ansehung ihrer Fähigkeiten statt fand, der aus ihren Schriften sehr deutlich hervorleuchtet: so ist es unmöglich, daß in Ansehung ihrer Erkenntnisse eine Gleichheit und absolute Vollkommenheit vorhanden gewesen seyn sollte. Endlich steht 3) in der Schrift nirgends ein Wort von einer solchen absoluten Vollkommenheit der Religion, welche Jesus und die Apostel vortrugen. Jesus sagt nirgends, daß er eine Religion offenbaren wolle, die den menschlichen Verstand aller Mühe des weitern Nachdenkens und Forschens über religiöse

Gegenstände überheben, und die vollkommenste Belehrung über Gott und göttliche Dinge enthalten solle. Und wenn Paulus verlangt, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten: so müssen unter diesem allen nicht nur die eigenen Lehren Pauli, und nicht nur diese, sondern auch die Aussprüche und Lehrsätze aller übrigen Apostel und Jesu selbst sammt und sonders begriffen seyn. Alles Prüfen, Forschen und Nachdenken über das Christenthum wäre aber überflüßig und sogar gefährlich, wenn Christus und die Apostel an eine absolute Vollkommenheit ihrer Lehre gedacht hätten.

Vierter Brief. Daß jede Offenbarung einer Vervollkommnerung nicht nur fähig, sondern auch bedürftig sey, erhellet ferner theils aus dem Zwecke einer Offenbarung überhaupt, theils aus dem Zwecke einer christlichen Offenbarung insbesondere. Jede Offenbarung hat den Zweck, dem menschlichen Verstande zu Hülfe zu kommen, weil er, wenn er sich selbst überlassen worden wäre, die zu seiner geistigen Wohlfahrt nöthigen Wahrheiten entweder gar nicht, oder nicht so bald, so deutlich und einleuchtend gefunden haben würde. Gott unterrichtete die Werkzeuge seiner Offenbarung. Der Zweck jedes vernünftigen Unterrichts ist aber, die Fähigkeiten des Lehrlings zu üben und zu stärken, und eben dadurch das successive Wachsthum seiner Erkenntniß so zu befördern, daß der Lehrling nach und nach immer fähiger werde, durch die eigne Thätigkeit seines Geistes seine Einsichten zu erweitern, zu verbessern und zu erhöhen. Der Zweck jeder Offenbarung schließt also die absolute Vollkommenheit des Geoffenbarten aus, und jeder Unterricht muß sich nach den Fähigkeiten dessen richten, der belehrt wird, wenn er zweckmäßig seyn soll. — Was nun von jeder Offenbarung überhaupt gilt, das muß auch insbesondere von der christlichen, und da sie die vollkommenste seyn soll, von ihr ganz vorzüglich gelten. Dies wird noch einleuchtender, wenn man in den Zweck, den Jesus bey seinem Unterrichte hatte, tiefer eindringe. Man kann nämlich ganz und gar nicht sagen und es beweisen, daß Jesus eine eigene von den beyden übrigen zu seiner Zeit vorhandenen gottesdienstlichen Hauptgesellschaften verschiedene und abgesonderte Religionspartey habe stiften wollen. Seine Lehre war bloß auf die Beförderung innerer praktischer Weisheit gerichtet, und verhält sich also dem Wesentlichen nach ganz gleichgültig gegen das Aeußerliche in Religionssachen. Daher blieben auch viele

von

von den ersten Christen, und auch die Apostel zum Theil immerfort Juden; und Paulus sonderte erst das Christenthum von dem Judenthume gänzlich ab. Christus wollte nur die herrschenden, einer allgemeinen moralischen Verbesserung des Menschengeschlechts entgegenstehenden Hindernisse wegräumen, und dem menschlichen Verstande den Weg zeigen, auf welchem er nur immer fortwandeln durfte, um die Absichten Gottes zu erfüllen. Auch ist ganz offenbar, daß die Bekämpfung schädlicher Vorurtheile das Erste und Nothwendigste war, was Jesus zu thun hatte, wenn die beabsichtigte religiöse Erleuchtung und moralische Besserung erfolgen sollte. Es herrschten nämlich zu den Zeiten Jesu vorzüglich zwey theoretische und zwey praktische Irrthümer. Jene waren: 1) Die Gottheit ist ein furchtbares leidenschaftliches Wesen. 2) Sie hat eben deswegen für gewisse Menschen eine gewisse Vorliebe. Diese waren: 1) Man muß und kann die Gunst der Gottheit durch Opfer und Geschenke suchen. Daraus entstand auf abergläubische Furcht gegründete Werkheiligkeit ohne Besserung des Herzens. 2) Jeder suche sein eigenes Glück so gut als möglich zu befördern. Daraus entsprang niedrige Selbstsucht, die sich zum Zweck und andere zum Mittel macht, mit Vernachlässigung dessen, was wir andern Menschen, als Geschöpfen von gleicher Natur und Würde schuldig sind. Diese Irrthümer mußte also Jesus bekämpfen und auszurotten suchen, wenn sein Plan gelingen sollte; und er that es, that es auf die zweckmäßigste und glücklichste Weise. Er trug nämlich hauptsächlich solche Wahrheiten vor, die jenen fehlerhaften Grundsätzen entgegen waren, und unterstützte sie mit so nachdrücklichen und doch populären Vorstellungen und Gründen, daß sie selbst dem gemeinsten Verstande einleuchten, und auf jedes unverdorbene Menschenherz den lebhaftesten Eindruck machen mußten. Er lehrte daher, Gott sey ein heiliges, liebevolles und gerechtes Wesen, dessen Liebe sich über alle Menschen erstrecke. Hieraus bewies er, daß die Menschen Gott wieder lieben, und aus Liebe, nicht aus sklavischer Furcht seinen Willen thun, ihn durch heilige Gesinnung ehren, und alle andere Menschen, als Kinder eines Vaters, als ihre Brüder lieben, und an ihrem Wohle thätigen Antheil nehmen müssen. Durch diese Lehren war aber keineswegs alles erschöpft, was in Rücksicht der Religion und Moralität gethan und gesagt werden konnte. Jesus setzte die großen Wahrheiten, ohne welche überhaupt keine religiöse und moralische

Gesinnung statt finden kann — die Wahrheiten von Gott, Unsterblichkeit und Freyheit — bloß voraus, ohne sie nach ihren Gründen und Folgen gehörig zu entwickeln. Wollen und sollen wir nun aber bey dem stehen bleiben, was Jesus seinen in Hinsicht auf Religion und Moralität noch so ungebildeten Zeitgenossen vorzulegen für gut fand? Oder sollen wir nicht vielmehr nach den Gründen dessen, was Jesus lehrte, fragen, es weiter entwickeln, unsern Bedürfnissen und anderweitigen Einsichten gemäß modificiren, und so auf dem Wege, den er uns zeigte, immer weiter fortzugehen streben? Unmöglich konnte also der Zweck Jesu seyn, eine in jeder Rücksicht vollendete Religionstheorie aufzustellen, und hiermit den menschlichen Geist der Mühe alles weitern Nachdenkens und fernern Bearbeitens zur höhern Vervollkommnung derselben zu überheben.

Fünfter Brief. Daß die Offenbarung des Christenthums einer Vervollkommnerung fähig und bedürftig sey, erhellet endlich noch aus der Art, wie Jesus seine Lehre vortrug, und wie für die weitere Verbreitung und Fortpflanzung derselben gesorgt wurde. War es nämlich Jesu Absicht, eine absolut vollkommene, unabänderliche und unverbesserliche Religion den Menschen bekannt zu machen: so mußte er diese Religion auf veste Principien bauen, bestimmt erklären, genau erweisen, und im strengsten Zusammenhange darstellen, mit einem Worte, er mußte ein System mit bestimmten Kunstwörtern und Formeln, die niemand ändern darf, deren Sinn unzweydeutig ist, und deren bloße Erlernung dem Geiste hinlängliche Beschäftigung giebt, versetzen, denn sonst war er nie sicher, seinen Zweck zu erreichen. Allein Jesus that von allem diesen gerade das Gegentheil. Er lehrte in kurzen Sprüchen, in Bildern und Gleichnissen oder Erzählungen; er trug bald diese, bald jene Wahrheit vor, je nachdem sich eine Gelegenheit darbot, etwas recht anschaulich und eindringend darzustellen; er redete ganz die unbestimmte Sprache des gemeinen Mannes; sprach immer nur zum unverdorbenen Wahrheitsgefühl, des gesunden Menschenverstandes; er definirte, distinguirte, demonstrirte nie, brauchte kein einziges Kunstwort, diejenigen ausgenommen, die man nachher im Systeme, oft unschicklich genug, dazu geprägt hat. Wie war es nun möglich, in einer solchen Gestalt eine Religion zu lehren, an der nichts geändert, nichts verbessert, nichts vervollkommnet wer-

werden ſollte? — Auch kann man gar nicht ſagen, daß durch die Apoſtel das Lehrgebäude Jeſu vollendet worden ſey. Sie kannten, wie wir aus ihren Schriften ſehen, nicht auf einmal alle ihre theologiſche Gelehrſamkeit aus, wenn ſie dergleichen auch gehabt hätten, ſondern trugen wie ihr großer Lehrer bald die eine, bald die andere Wahrheit oder Vorſchrift des Chriſtenthums vor, je nachdem ſie es den Umſtänden, Fähigkeiten und Bedürfniſſen der Zuhörer oder Leſer angemeſſen fanden. Sie bedienten ſich keiner ausgeſuchten Terminologie, keines künſtlichen Vortrags, meditirten nicht lange über Sachen und Worte, hielten keine ſtundenlange Predigten, ſchrieben nicht gelehrte Abhandlungen oder gar Compendien der Dogmatik und Moral; ſondern redeten und ſchrieben, wie und was ihnen der Geiſt gab auszuſprechen. Bey ſo bewandten Umſtänden wären die erſten Bekenner des Chriſtenthums wahrlich übel berathen geweſen, wenn die ihnen bekannt zu machende Religion eine abſolut vollkommene hätte ſeyn ſollen. Die meiſten hätten da immer nur ein kleines Stückchen, einen einzelnen hingeworfenen Satz der neuen Religion gewußt, ohne einen vollſtändigen und deutlichen Begriff davon zu erhalten; ſie hätten auch kein Mittel in Händen gehabt, dieſem Mangel abzuhelfen. Und wenn man auch annehmen wollte, daß der mündliche Vortrag der Apoſtel vollſtändiger geweſen ſey: ſo war es doch nach dem Tode der Apoſtel den Chriſten unmöglich, eine vollſtändige Erkenntniß von der Offenbarung des Chriſtenthums ohne neue Offenbarung zu erhalten. Wäre es alſo die Abſicht Gottes geweſen, die neugeoffenbarte chriſtliche Religion durch die Apoſtel in ihrer ganzen Vollſtändigkeit und Reinigkeit, in der abſolut vollkommenſten Geſtalt darſtellen zu laſſen: ſo mußte wenigſtens durch eine geheime, der Kirche anvertraute Ueberlieferung für die Erhaltung derſelben geſorgt werden, ſo mußte ein untrüglicher Glaubensrichter an Chriſtus Statt in der Kirche beſtellt werden. Dieſes Mittel war aber nicht nöthig, wenn es nur Jeſu Abſicht war, die Menſchen bloß nach und nach durch eigne Kraft und Thätigkeit zur immer vollkommnern Religionseinſicht zu führen.

Sechſter Brief. Man könnte vielleicht gegen die Perfectibilität des Chriſtenthums einwenden, daß es ſich von Gott, dem mächtigſten und weiſeſten Schöpfer aller Dinge, und dem gütigſten Vater der Menſchen nicht denken laſſe, daß er ſeine Kinder täuſche, und ihnen das Schlechtere gebe,

da es doch in seiner Macht stand, ihnen das Beste und Vollkommenste zu geben. Allein diese Einwendung kann deswegen nichts sagen und beweisen, weil doch ziemlich allgemein zugestanden wird, daß die Offenbarungen des A. Test., die doch auch von Gott herrühren sollen, weit unvollkommner sind, als die Offenbarungen des Christenthums. Was nun Gott in dem einen Falle thun konnte, das muß ihm auch in jedem andern Falle zu thun erlaubt und anständig seyn, wenn es seine weisen Absichten erfordern. Es läßt sich ferner mit Recht an der Möglichkeit der Offenbarung einer ganz reinen und vollkommnen Religion zweifeln. Gott muß sich ja bey seinen Offenbarungen nach den jedesmaligen Fähigkeiten der Menschen, nach ihrer Receptivität richten, wenn diese Offenbarungen einen wahren Nutzen bringen sollen. Daß diese Receptivität der Menschen zu den Zeiten Christi die möglichst größte gewesen sey, läßt sich mit gar nichts beweisen. Wollte man aber annehmen, daß Gott sowohl die Fähigkeiten derer, durch die er sich offenbarte, als auch derer, denen er sich offenbarte, auf einmal durch ein Wunder über alle Wunder, zur möglichst größten Höhe erhoben hätte: so läßt sich diese Erhebung deswegen gar nicht denken, weil die menschlichen Kräfte durch Uebung immer gestärkt werden, und also unser Wachsen in aller Erkenntniß unaufhörlich ist, und weil durch diese Erhebung ein völliger Stillestand im Wachsthum der menschlichen Erkenntniß eingetreten wäre, der nach dem Weltplane gar nicht statt fand, und sogar eine große Unvollkommenheit gewesen wäre. Also kann selbst bey Voraussetzung einer unmittelbaren Eingebung der Schrift oder der in ihr enthaltenen Religionswahrheiten, keine absolute Vollkommenheit dieser Wahrheiten angenommen werden. — Allein die Voraussetzung einer unmittelbaren Offenbarung ist eben so willkührlich und ungegründet, als die Voraussetzung einer absoluten Vollkommenheit des Geoffenbarten; und was das Sonderbarste ist, die eine scheint die andere hervorgebracht, und beyde, wie in der innigsten Gemeinschaft oder Wechselwirkung begriffen, sich einander unterstützt zu haben. Man nahm an, die ganze Schrift sey von Gott eingegeben, und deswegen sey auch alles in ihr höchst vollkommen, wahr und gut. Und wiederum nahm man an, alle Aussprüche und Lehren der Bibel seyen vollkommen wahr, also mußten sie, weil menschliche Gedanken diese Eigenschaft nicht haben können, von Gott unmittelbar eingegeben worden seyn. Man kann näm-

lich

ch die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung, nach elcher Gott ohne alle Zwischenursachen in der Seele eines Menschen gewisse Vorstellungen wirken soll, die ihm bisher anz unbekannt waren, gar nicht beweisen, und darf nur eine ittelbare Offenbarung, welche darin besteht, daß Gott eine eranstaltung im Zusammenhang der Dinge trifft, vermöge elcher im Gemüthe gewisser vorzüglich darzu geschickter Männer, durch welche er die Welt erleuchten wollte, reinere und ssere, religiöse und moralische Begriffe entstehen ließ, als isher unter ihren Zeitgenossen bekannt waren, und sie ohne ese besondere wohlthätige Anstalt gefunden haben würden, ey der Entstehung des Christenthums annehmen.

Siebenter Brief. Auch Wunder und Weißagungen beweisen nicht, daß eine Offenbarung unmittelbar von Gott erühre, ja man kann gar nicht mit Gewißheit darthun, daß ergleichen wirklich geschehen sind; mithin können sie auch die bsolute Vollkommenheit einer Offenbarung nicht darthun. Was der Vf. in diesem und dem vorhergehenden Briefe über ie unmittelbare Offenbarung und deren Unerweisbarkeit sagt, st zwar nach unserer Einsicht vollkommen richtig; da es sich aber nicht eben durch neue und hervorstechende Gedanken auszeichnet, so haben wir einen Auszug daraus für überflüßig ehalten.)

Achter Brief. Der Satz, daß die Lehre des Christenthums einer Perfectibilität fähig und bedürftig sey, hat gar keine gefährlichen Folgen für die Einigkeit und Sicherheit in Glaubenssachen, wie man vielleicht wähnen könnte. Denn rstlich hat man ja doch auch trotz der Voraussetzung von der bsoluten Vollkommenheit der Offenbarung unaufhörlich am Christenthume gekünstelt, gedreht und geändert. Zweytens nd Streitigkeiten von einer positiven Religion nicht ganz rennbar, noch auch für dieselbe allemal entehrend. Sie weken durch die Auslegung der Urkunden der positiven Religion veranlaßt, und dienen darzu, das weitere Nachdenken über religiöse und moralische Gegenstände zu befördern. Drittens st gar nicht zu befürchten, daß durch die Voraussetzung der Perfectibilität des Christenthums mehrere Streitigkeiten unter den Anhängern des Christenthums entstehen sollten, als bisher unter denselben obgewaltet haben. Denn eben dadurch, daß man eine absolute Vollkommenheit des Christenthums voraussetzte, bekam jede Abweichung von den Aussprüchen

der Schrift und vom Kirchensyſtem eine ungemeine Wichtigkeit. Jeder glaubte überdies ſeine Vorſtellung, die er ſich vom Chriſtenthum mache, ſey die allein wahre; und er ſtreitet daher wider alle Syſteme über das Chriſtenthum, die von dem ſeinigen abweichen, und erklärt ſie für falſch. Durch die nämliche Vorausſetzung von der abſoluten Vollkommenheit des Chriſtenthums geſchahe es auch, daß man das Chriſtenthum mit den philoſophiſchen Syſtemen in Uebereinſtimmung bringen wollte, daß man in jenem alles finden wollte, was in dieſen die Vernunft als wahr aufgeſtellt hatte, welches zu unzähligen Streitigkeiten unter den Chriſten Anlaß gegeben hat. Auch kann man viertens nicht ſagen, daß durch die Vorausſetzung der Perfectibilität des Chriſtenthums die Schrift ihr richterliches Anſehen verliere, und nach und nach ein ganz anderer Grund gelegt werden müſſe, als den Chriſtus und ſeine Schüler gelegt haben. Jede geoffenbarte Religion, und mithin auch die chriſtliche enthält gewiſſe allgemeine Sätze, die der Grund aller Religion überhaupt ſind, und daher in der Offenbarung gar nicht einmal bewieſen werden, z. B. die Sätze von einem moraliſchen Urheber und Regierer der Welt, von der Freyheit und Unſterblichkeit des Menſchen. Die Wahrheit dieſer Sätze wird und muß die Vernunft zu allen Zeiten anerkennen, mag ſie auch noch ſo weit in ihren Kenntniſſen vorſchreiten, und vollkommner werden. Dieſe Sätze, die die Grundlage des Chriſtenthums ausmachen, werden alſo auch immer die Grundlage jeder durch das Chriſtenthum veranlaßten vollkommnern Religion ausmachen. Vieles andere im Chriſtenthum hat nur temporäre Gültigkeit, und kann daher unmöglich zu aller Zeit gültig ſeyn und bleiben. Es wird alſo keinesweges durch den Grundſatz von der Perfectibilität der geoffenbarten Religion alle Gewißheit und Sicherheit in unſern auf dieſelbe ſich beziehenden Ueberzeugungen vernichtet werden.

Neunter Brief. Der Einwurf, den man noch machen könnte, daß nämlich der Grundſatz von der Perfectibilität der geoffenbarten Religion ganz neu ſey, der Grundſatz hingegen von der abſoluten Vollkommenheit der Offenbarung durch die Praxis vieler Jahrhunderte bewährt ſey, will nichts ſagen, und bedarf keiner weitläuftigen Widerlegung. Denn daraus, daß ein Satz ſeit vielen Jahrhunderten für wahr gehalten worden iſt, folgt doch gewiß nicht, daß er auch wahr ſey. Daß

nen aber bisher den Zweck der Lehre Jesu so sehr verkannt, und dieser Lehre eine absolute Vollkommenheit beygelegt hat, das läßt sich aus dem natürlichen Streben des Menschen nach einem letzten Ziele sehr leicht erklären. Ueberdies hat man auch den Grundsatz von der Perfectibilität des Christenthums, ob man ihn gleich nicht als Grundsatz aufstellte und erkannte, in den neuern Zeiten doch vielfältig angewendet und gebraucht, wodurch eben das Christenthum in seinem theoretischen und praktischen Theile gar sehr an Vollkommenheit gewonnen hat. Der menschliche Geist war immer thätig, die geoffenbarte Religion zu vervollkommnen, wenn er es auch sich nicht deutlich machte, daß dies seine Pflicht und die Bestimmung der Offenbarung selbst mit sich bringe.

Zehnter Brief. Der Grundsatz von der Perfectibilität der geoffenbarten Religion des Christenthums gewährt überhaupt alle die Vortheile, die ein deutlich gedachter und genau bestimmter Grundsatz gewähren muß, wenn er an die Stelle eines dunkeln Gefühls tritt, dem man bis dahin als dem einzigen Führer folgte. Besonders hat er auf die richtige Erklärung der Urkunden des Christenthums einen sehr vortheilhaften Einfluß, mit welcher Erklärung die religiöse Erkenntniß der Christen immer gleichen Schritt gehalten hat. Die vorzüglichste Quelle der falschen Auslegungen der heiligen Schrift sind nämlich die vorgefaßten Meinungen und Vorurtheile, wodurch ein Sinn in die Schriftstellen hineingelegt wird, der gar nicht darin enthalten ist. Diese falschen Auslegungen der Schrift wurden nun vorzüglich dadurch begünstiget, daß man voraussetzte, die Schrift müsse eine absolut vollkommne und einzig richtige Religionstheorie enthalten. Nach dieser Voraussetzung drehete man alle Stellen der Schrift so lange, bis ein der Vernunft angemessener Sinn in dieselben hineinkam. Gesteht man hingegen ein, es können manche irrige und mangelhafte Vorstellungen über religiöse und moralische Gegenstände in der Schrift ihres Werthes unbeschadet vorkommen, und es sey nur unsere Pflicht, diese Vorstellungen nach andern Gründen zu berichtigen: so kann den gewissenhaften Ausleger nichts weiter hindern, den klaren simpeln Wortverstand der Schrift, so wie ihn Sprachgebrauch, Context und die allgemeine Denkart des Zeitalters an die Hand geben, aufzufinden und einzugestehen.

Eilfter Brief. Durch den Grundsatz der Perfectibilität des Christenthums wird die in mehrerer Rücksicht schädliche Accommodirmethode, wodurch man den Schriftstellen einen bessern, vernunftigen Sinn unterschiebt, als sie den Absichten ihrer Urheber nach haben sollten, überflüßig gemacht und aufgehoben. Man hat sich zwar zur Vertheidigung dieser Accommodirmethode auf den Gebrauch berufen, den Christus und die Apostel von dem A. T. gemacht haben sollen. Allein man kann einestheils mit nichts beweisen, daß die Schriftsteller des N. T. das A. T. wirklich anders und besser verstanden haben, als wir sie solches auslegen; anderntheils wäre es doch immer ein Betrug, wodurch die Zuhörer und Leser irre geführt wurden, wenn die Apostel zum Beweise und zur Erläuterung ihrer Lehren absichtlich in die Stellen des A. T. einen andern Sinn hineinlegten, als nach ihrer Ueberzeugung darin enthalten war. Zu den Zeiten der Apostel galten hermeneutische Grundsätze, nach welchen die Auslegungen, die sie vom A. T. machten, vollkommen richtig waren, und die Auslegungen des A. T. die im N. T. vorkommen, gehören mit zu dem Irrigen und Mangelhaften, was dem Wahren und Guten in der Schrift beygemischt ist.

Zwölfter Brief. Was insbesondere noch die moralische Interpretation der heil. Schrift betrifft, welche Kant in der philosophischen Religionslehre empfohlen hat, so ist erstlich diese Interpretation gar keine Interpretation, und widerspricht dem logischen Begriffe einer Interpretation. Zweytens kann auch die moralische Interpretation von wenig Nutzen seyn, indem sie am Ende doch auf einen Betrug hinausläuft, indem der große Haufen anstatt die moralische Interpretation anzunehmen, bey dem buchstäblichen Sinn seines Kirchenglaubens stehen bleiben würde, welches auch die Erfahrung an den moralischen Interpretationen bewiesen hat, welche die heidnischen Philosophen von der fabelhaften Götterlehre machten.

Dreyzehnter Brief. Ferner hat der Grundsatz von der Perfectibilität des Christenthums einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die systematische Bearbeitung der christlichen Glaubenslehre. Diesen Einfluß hat er schon deswegen, weil er die richtige Interpretation der Urkunden der christlichen Religion begünstiget, welche Interpretation laut des Zeugnisses der Geschichte immer ein heller und sicherer Leitstern bey der Entwerfung des theologischen Systems gewesen ist. Noch

weit

weit mehr hat er aber diesen Einfluß dadurch, daß, wenn die in der Schrift enthaltene Religion nur dem Grade damals möglicher Erkenntniß angemessen und nicht von absoluter Vollkommenheit ist, es zu unserer Pflicht und Schuldigkeit gehört, die uns von Gott durch das Christenthum mitgetheilte Erkenntniß so zu benutzen, als es seiner Absicht, warum er sie uns mittheilte, angemessen ist, alle Lehren der Schrift sorgfältig zu prüfen, und nichts anzunehmen, als was mit unserer vernünftigen Natur, mit unserer wahren Vollkommenheit und Wohlfahrt nach probehaltigen Grundsätzen übereinstimmt. Hierdurch muß nun das theologische System nothwendigerweise eine ganz andere und bessere Gestalt gewinnen. (Der Vf. zeigt hiervon die Anwendung in einigen Beyspielen, und berichtiget die Begriffe von objectiver und subjectiver Religion, von der Universalität des Christenthums, von dem Unterschiede der Religion und Theologie, und von den Grundartikeln des Christenthums. Da diese Recension schon so weitläuftig ist, so können wir diese Berichtigungen nicht wohl in einem Auszuge mittheilen.)

Vierzehnter Brief. Durch den Grundsatz der Perfectibilität des Christenthums wird auch die Behauptung berichtiget, daß Jesus und die Apostel in ihrem Unterrichte sich nach den Irrthümern und Vorurtheilen des Volks bequemt haben, durch welche Behauptung es eigentlich ganz unsicher und ungewiß wird, was Christus und die Apostel im Ernste und ihrer Ueberzeugung gemäß als Wahrheit vorgetragen haben.

Funfzehnter Brief. Der Grundsatz von der Perfectibilität des Christenthums hat auch einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die systematische Bearbeitung der christlichen Sittenlehre. Er widerlegt nicht nur alle Vorwürfe, welche man der christlichen Sittenlehre wegen ihrer Mangelhaftigkeit gemacht hat, sondern er dient auch insbesondere dazu, daß die christliche Moral nach und nach die höchste Blüthe der Vollkommenheit und Brauchbarkeit erreiche, indem wir dadurch berechtiget werden, ihren Lehren festere Gründe unterzulegen, und andere Motive damit zu verknüpfen, als von den Schriftstellern des N. T. geschehen ist, und vermöge der Beschaffenheit ihrer Erkenntnisse und der Absichten Gottes beym Christenthume, das ursprünglich den Bedürfnissen des Zeitalters angemessen war, in welchem es bekannt gemacht wurde, geschehen konnte.

Sechs-

Sechszehnter Brief. Endlich hat auch noch der Grundsatz von der Perfectibilität des Christenthums auf die ganze theologische und religiöse Denkungsart überhaupt einen sehr vortheilhaften Einfluß. Wird er nämlich allgemein angenommen und befolgt: so wird dadurch einestheils die abgöttische Verehrung der Bibel, die so viele Verächter derselben hervorgebracht hat, vermindert und eine aufrichtige Achtung gegen dieselbe als eines der wichtigsten Instrumente, wodurch die Menschen über Religion und Moral aufgeklärt worden sind, ausgebreitet werden, anderntheils wird dadurch ein allgemeiner Friede in der theologischen und christlichen Welt eingeführt werden, denn die Verketzerungs- und Verfolgungssucht ist eben dadurch erzeugt und unterhalten worden, daß man die stolze Einbildung nährte, man besitze absolute Vollkommenheit in seiner Erkenntniß vom Christenthume. Es wird durch die Annahme jenes Grundsatzes alle positive Religion nach und nach immer mehr auf Vernunftreligion zurückgebracht und den Principien dieser unterworfen werden. —

Aus diesem Auszuge, der aber noch keinesweges alles Lehrreiche und Wichtige in sich begreift, was in diesem Werke über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion enthalten ist, werden unsere Leser ohne alle weitere Erinnerung ersehen, daß dasselbe ohnstreitig zu den allerwichtigsten Schriften gehört, die bis jetzt über den Geist und die Bestimmung des Christenthums herausgekommen sind. Der Vf. hat wirklich durch diese Schrift einem sehr wesentlichen Bedürfnisse in unserm Zeitalter abgeholfen, und wird gewiß ungemein viel dazu beytragen, daß die Ideen über die Bestimmung des Christenthums und über dessen Werth für unser Zeitalter, und für die Nachwelt aufgeklärt und berichtiget werden. Was unsere Vernunft verehren soll, das muß wahr und solchen Zwecken angemessen seyn, welche die Vernunft für wichtig und in der Natur des Menschen gegründet hält. Eben daher hat sich auch das Christenthum von jeher den Nachforschungen der Vernunft unterwerfen müssen, und der Mensch konnte es nur in so fern wahrhaft hochachten, als es in demselben Beziehungen auf den Endzweck des Menschen entdeckte. So wie daher die Begriffe des Menschen über seine eigene Bestimmung und über seinen Endzweck sich aufklärten und berichtigten, so mußte auch das Christenthum, je nachdem man es mit dieser Bestimmung bald mehr bald weniger übereinstim-

mend

end fand, bald günstige, bald ungünstige Urtheile über sich gehen lassen, und wurde daher von dem einen für ein Produkt des Aberglaubens und der menschlichen Schwachheit, von dem andern aber für ein Werk der erhabensten, alle menschliche Einsicht übersteigenden Weisheit ausgegeben. Aus dieser Einrichtung unserer Vernunft, daß sie nur dasjenige hören und verehren kann, was sie als wahr und als übereinstimmend mit den Zwecken des Menschen erkennt, rühren noch alle die sonderbaren Auslegungen und Verdrehungen der Lehren des Christenthums her, welche dasselbe von seinem ersten Ursprunge an erlebt hat. Jeder, der über das Christenthum und über dessen Werth nachzudenken anfieng, hatte in den Einsichten seiner Vernunft einen Maaßstab, nach welchem er den Werth desselben beurtheilte. War ihm nämlich die Vorstellung von der Heiligkeit und Ehrwürdigkeit des Christenthums eingeprägt, und konnte er diese Vorstellung nicht aufgeben, fand er aber auf der andern Seite auch, daß die Lehren und Vorschriften des Christenthums dasjenige nicht unmittelbar enthielten, was nach den Einsichten seiner Vernunft wahr und gültig war, so vernünftelte und exegesirte er so lange über die Stellen der heil. Schrift, bis sie auch alles dasjenige enthielten, was vor dem Richterstuhle seiner individuellen Vernunft für wahr und gültig galt. Auf diese Art wurde das Christenthum bald in Platonische, bald in Aristotelische, bald in Cartesianische, bald in Wolfische, und in unsern Tagen endlich auch in Kantische Philosophie verwandelt. Man kann aber unmöglich sagen, daß das Christenthum durch diese Verwandlungen in das zu einer gewissen Zeit vorzüglich gültige philosophische System an Brauchbarkeit und Ehrwürdigkeit gewonnen habe. Denn nicht zu gedenken, daß das Christenthum durch diese Behandlungsart offenbar mit einer Menge Vernünfteleyen veranstaltet worden ist, die dessen Gemeinnützigkeit verminderten und seiner Bestimmung gänzlich widersprachen: so war am Ende die Achtung, welche man deswegen dem Christenthume bewies, weil man in demselben seinen Plato, Aristoteles, Cartesius, Wolf und Kant wiederfand, doch nur erheuchelt, und diese Achtung mußte augenblicklich geschwächt werden, so wie sich nur im geringsten der Gedanke regte, (der nur selten ganz unterdrückt werden konnte) daß man in das Christenthum erst dasjenige hineingetragen habe, was man in demselben der Achtung vorzüglich werth fand. Auch mußte diese Behandlungsart das Christenthum

unausbleiblich dem Gespötte und der Verachtung aller derjenigen aussetzen, welche theils zu viele Kenntnisse von der Interpretation der Schriften des alten und neuen Testaments besaßen, als daß sie die Ideen des Platonismus, Wolfianismus u. s. w. in diesen Schriften hätten finden können, theils auch zu viel Gefühl für Wahrheit besaßen, als daß sie eine Lehre hätten hochachten sollen, der man erst dasjenige gewaltsamerweise einimpfen muß, was man der Hochachtung werth hält. Besonders kann hierbey Rec. nicht unbemerkt lassen, daß dasjenige Mittel, welches von Kanten in der philosophischen Religionslehre vorgeschlagen worden ist, um die Lehren des Christenthums und die Dogmen des Kirchenglaubens brauchbar für die Erbauung zu machen, und mit denselben die Grundsätze der Vernunftreligion zu verbinden, nämlich die moralische Interpretation aller Schriftstellen und aller Kirchendogmen, unausbleiblich zu einer gänzlichen Verachtung des Christenthums führen muß. Diese Interpretationen sind nämlich zu gezwungen und dem Texte der Schrift zu wenig angemessen, als daß nicht selbst der gemeine Mann den Betrug, der dabey gespielt wird, merken sollte. Unmöglich kann man aber eine Schrift und eine Lehre wegen desjenigen achten und verehren, was erst gewaltsamer Weise in dieselbe hineingetragen wird, und ihrem Geiste und Sinne geradezu widerspricht. Und wer würde wohl zum Beyspiel die Schriften eines Plato seiner Aufmerksamkeit im geringsten würdig halten, wenn dieselben erst durch eine moralische Interpretation für unsere Belehrung brauchbar, und für unser Zeitalter genießbar gemacht werden müßten? Es muß auch nothwendig bey allen, die die moralische Interpretation anwenden und dadurch die Schrift erbaulich machen wollen, eine Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Aufrichtigkeit entstehen, indem sie sich des Betrugs, den sie dabey spielen, zu lebhaft bewußt sind, und denselben sich unmöglich verbergen können. Ist man aber erst in dem Heiligsten, was die Menschheit kennt, nämlich in der Religion an einen Betrug gewöhnt, und hält man denselben sogar für erlaubt, oder für Pflicht: um so wird man sich diesen Betrug auch gewiß bey weit weniger ehrwürdigen Dingen erlauben, wenn vollends dieser Betrug irgend einen Vortheil gewähren sollte. Der Verf. dieses Werkes über die Perfectibilität des Christenthums hat sich daher ein großes Verdienst um das Christenthum erworben, und dieses Werk erscheint eben zu rechter Zeit, um einer schiefen Behandlung

des

des Christenthums Einhalt zu thun, die aus der so sehr angepriesenen moralischen Interpretation desselben entstehen mußte, und die Lehren des Christenthums dem Gespött aller verständigen und die Wahrheit liebenden Menschen Preis gegeben haben würde. Nach der Darstellung, die der Verf. von der Bestimmung des Christenthums giebt, ist und bleibt es nämlich ein Gegenstand unserer Achtung, ohne daß man ihm durch irgend eine Verdrehung seiner Lehren einen Werth anzudichten braucht, auf den es keine Ansprüche machen kann. Nach dieser Darstellung ist das Christenthum ein wichtiges Mittel der moralischen Veredelung der Menschheit gewesen. Nach dieser Darstellung sollte es nicht das non plus ultra der religiösen und moralischen Aufklärung des Menschen enthalten. Es sollte nur der menschlichen Vernunft das Streben nach höhern und bessern Einsichten erleichtern, es sollte diese Vernunft auf den Weg bringen, auf welchem sie zu einer sich immer mehr vervollkommnenden Erkenntniß aller Zwecke der Menschheit gelangen könnte. Diese Bestimmung hat das Christenthum auch wirklich erreicht. Es war der Denkungsart und der Receptivität des Zeitalters für bessere religiöse Kenntnisse, in welchem es entstand, vollkommen angemessen, und hat die menschliche Vernunft in eine Wirksamkeit versetzt, der wir die höhern und vollkommnern Einsichten in der Religion und Moral verdanken, zu welchen unser Zeitalter sich emporgeschwungen hat. Betrachtet man das Christenthum aus diesem Gesichtspunkte, so wird man ihm die innigste und aufrichtigste Hochachtung gewiß nicht versagen können, so wird man es als ein sehr wirksames Mittel der religiösen und moralischen Aufklärung der Menschen auch dann noch verehren, wenn man schon der Lehren desselben nicht mehr bedarf, um sich über seine Pflichten und über seine Verhältnisse zur Gottheit aufzuklären.

Was nun überhaupt genommen die Behauptung des Vf. betrifft, daß nämlich das Christenthum perfectibel sey, und durchaus nicht eine absolut vollkommene Religion ausmachen solle, die unverändert für alle Zeiten gültig sey: so stimmt Rec. dieser Behauptung vollkommen bey, und räumt auch ein, daß diese Behauptung selbst im Geiste des Christenthums und in den Absichten seines Stifters vollkommen gegründet sey. Ja Rec. muß hierbey noch die Versicherung beyfügen, daß er von der Zeit an, als er die Schriften des N. T. ohne

Vorurtheile zu lesen, und über den Geist und die Bestimmung der Lehre Jesu nachzudenken anfieng, unter dem Christenthume sich nicht eine absolut vollkommene Religion, sondern nur ein Mittel zu höherer religiöser Aufklärung gedacht habe. Die erste Veranlassung zu dieser Vorstellung von dem Christenthume und dessen Zwecke hat dem Rec. Lessings Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts (Berlin 1780) gegeben. Es ist wirklich zu bewundern, daß der gute Samen, der in dieser kleinen Schrift ausgestreuet worden ist, nicht mehrere Früchte getragen hat, und daß von unsern aufgeklärten Theologen nicht mehr Rücksicht auf die vielen lehrreichen Winke genommen worden ist, welche in dieser Lessingischen Schrift enthalten sind. Auch der Vf., ob er gleich einige anführt, die bereits den Satz von der Perfectibilität des Christenthums als Grundsatz aufgestellt und ihn bey der Bearbeitung und Beurtheilung des Zwecks des Christenthums gebraucht haben, erwähnt dieser Schrift mit keinem Worte, da er doch sonst sehr viel Belesenheit in neuern und ältern Schriften zu erkennen giebt. Wirklich finden sich aber in Lessings Schrift alle Ideen vor, welche der Vf. im gegenwärtigen Werke weitläuftiger erörtert und beweist. So erklärt z. B. Lessing das Christenthum bloß für ein Mittel der Erziehung des menschlichen Geschlechts, die noch immer fortdauert, und nie aufhören werde. Die Schriften des N. T. sind nach ihm bloße Elementarwerke. Die positiven Lehren des Christenthums und die Geheimnisse erklärt Lessing für ein temporäres Mittel der Ausbildung des Menschen, das die Einsicht der Vernunftwahrheiten vorbereiten sollte. Endlich ahndet Lessing eine Zeit, wo der Mensch der Vorstellungen von Belohnung und Strafe gar nicht mehr bedarf, um das, was seine Pflicht ist, zu erkennen, und auszuüben, und zur Hervorbringung dieser Vollkommenheit des Menschen soll nach ihm das Christenthum bestimmt seyn. Auch möchte es nicht schwer seyn, noch bey manchem andern aufgeklärten Verehrer des Christenthums dieselben Vorstellungen von der Bestimmung der Lehre Jesu anzutreffen. Rec. kennt wirklich solcher Verehrer des Christenthums mehrere. Inzwischen ist doch dem Vf. des gegenwärtigen Werkes das Verdienst keinesweges streitig zu machen, daß er den Grundsatz von der Perfectibilität des Christenthums zuerst vollständig erklärt, mit den wichtigsten Gründen erwiesen, und nach seinen vielen für Religion und Moral wohlthätigen Folgen, dargestellt habe. Und die-

dieses Verdienst kann sich auch der Verfasser mit Recht zueignen.

Ob der Vf. die Wahrheit des Grundsatzes von der Perfectibilität des Christenthums vollständig und hinreichend erwiesen habe? dies ist eine Frage, die wir auch noch mit wenigem beleuchten müssen. Für diejenigen, welche sich unter einer Offenbarung überhaupt und unter dem Christenthume insbesondere nicht etwas denken, das unmittelbar durch die bloße Wirksamkeit Gottes, gegen welche sich die Menschen, denen Gott etwas offenbarte, nur leidend verhielten, zu Stande gebracht worden ist, hat der Vers. die Wahrheit des Grundsatzes von der Perfectibilität jeder geoffenbarten Religion gewiß auf das evidenteste dargethan. Die Voraussetzung und Ueberzeugung vollends, daß dasjenige, was man für eine göttliche Offenbarung angesehen und ausgegeben hat, nichts weiter sey, als ein Produkt ganz natürlich wirkender Ursachen, das man aber aus Mangel der Kenntniß der Natur und ihrer Wirkungsart für ein Produkt einer übernatürlichen Causalität ansahe, führt unmittelbar zur Annahme des Satzes, daß jede Offenbarung nicht nur ein temporäres Instrument der Vervollkommnerung des menschlichen Geschlechts, sondern auch ihr Objekt der Vervollkommnerung selbst sey, und man kann bey einer solchen Ueberzeugung nur vermittelst einer äußerst inkonsequenten Denkungsart annehmen, daß diejenigen religiösen und moralischen Einsichten, zu welchen das menschliche Geschlecht in einem gewissen Zeitalter vermittelst der darin zusammentreffenden Umständen geführt wurde, für alle künftige Zeiten gültig, und das non plus ultra der menschlichen Erkenntniß in der Religion und Moral seyn müssen und sollen. Aber der Vf. hat die Wahrheit des Grundsatzes von der Perfectibilität des Christenthums auch für diejenigen darthun wollen, welche das Christenthum als eine unmittelbare göttliche Wirkung ansehen, und alle Lehren desselben aus einer Eingebung Gottes ableiten. Daß er diese eines bessern belehrt haben sollte, daran zweifeln wir um mehrerer Gründe willen. Denn wenn dieselben auch einräumen sollten, daß das Christenthum in Ansehung der Materie und Form manches enthalte, was zunächst nur für das Zeitalter brauchbar und passend war, in welchem es entstand, und daß es mancher Zusätze und Erweiterungen fähig und bedürftig sey; so werden sie doch gewiß darauf bestehen, daß das Christenthum manche

theoretische Sätze enthalte, wie z. B. von der Erlösung der Menschen durch den Tod Jesu, der schlechterdings für alle Welt auf immer gültig sey und bleibe. Inzwischen ist es nicht des Vf. Schuld, wenn er durch sein Werk diejenigen nicht von der Perfectibilität des Christenthums überzeugt hat, welche in demselben einen Inbegriff von Lehren verehren, deren Entstehung und Begreiflichkeit alle menschliche Vernunft übersteigt. Die Schuld hiervon fällt auf diejenigen, welche sich von ihren Vorurtheilen nicht losmachen können, und der Stimme der Wahrheit kein Gehör geben wollen. Mögen diese auch immer bey ihren kindischen und schiefen Vorstellungen vom Christenthum verharren, wenn dasselbe nur in denjenigen wirksam ist und bleibt, denen die Zwecke der Menschheit ehrwürdig sind, denn für die war es ursprünglich doch nur bestimmt.

Da der Vf. dieses Werk nicht für ein vollendetes Ganze, sondern nur für einen Versuch ausgiebt, durch den die Untersuchung, ob und in wie ferne man eine fortschreitende Vervollkommnerung des Christenthums annehmen könne, eingeleitet werden soll: so wollen und dürfen wir auch wohl von demjenigen nichts sagen, was nach unserer Einsicht bey der Erörterung der Frage über die Perfectibilität des Christenthums noch hätte in Betrachtung gezogen werden sollen, und in dem gegenwärtigen Werke nicht berührt, oder doch nicht vollständig erörtert worden ist. Die Absicht, die dem gegenwärtigen Werke zum Grunde liegt, ist vollkommen ausgeführt und erreicht worden. Inzwischen haben wir doch eine Darstellung der in der Vernunft enthaltenen Bedürfnisse einer Religion am meisten vermißt. Durch diese Darstellung würde des Verf. Theorie über die Bestimmung einer Offenbarung noch mehr Evidenz und Gewißheit gewonnen, und der Grundsatz von der Perfectibilität des Christenthums sich noch mehr zur Grundlage einer vestgegründeten Wissenschaft qualificirt haben. Doch da dieses Werk hoffentlich mehr, als eine Auflage erleben wird, so kann der Verf. diesem Mangel seiner Theorie bey einer zweyten Auflage desselben leicht abhelfen.

Od.

Pro-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, herausgegeben von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen. Siebenter Band. 694 Seit. Achter Band. 646 Seit. Neunter Band. 623 Seit. 1792, 93. 94. Jeder Band 1 Rt. 12 gr.

Mit dem siebenten Bande ist eine kleine Veränderung in der gewöhnlichen Einrichtung des Magazins eingetreten. Es werden nämlich neben jedem ausführlichen Predigtentwurfe über das jedesmalige Evangelium noch etliche kürzere geliefert, und diese Einrichtung ist sehr lobenswerth. Manchem ist mehr mit einer kurzen Disposition und mit Fingerzeigen gedient, als mit weitläuftigen Arbeiten, die das freyere Denken schon mehr hindern; mit dem siebenten und achten Bande ist wieder ein Jahrgang über Evangelien vollendet. Im neunten Bande ist die Einrichtung schon wieder anders, da gehn die Dispositionen über die Episteln wieder an, es sind aber statt der kleinern über jede Epistel zwey ausführliche geliefert, doch findet sich im neunten Bande ein kleiner Nachtrag von kürzern Dispositionen über die Episteln. Auch hat mit dem achten Bande eine neue Rubrik ihren Platz gefunden, in welcher das Neueste aus der Bibelerklärung nach den Zeitbedürfnissen des Predigers aufgestellt worden, und eine belehrende Nachricht gegeben werden soll, was von Zeit zu Zeit in diesem Fache von den Auslegern geleistet wird, was für neue Aufschlüsse gefunden worden, und was sonst für Fortschritte darin geschehen sind. Ein akademischer Lehrer, der zugleich ein angesehener Schriftsteller ist, hat die Bearbeitung dieser Rubrik übernommen. Diese Rubrik ist eine der nothwendigsten, die bisher ganz ist vernachläßiget worden, und kann eine der nützlichsten im ganzen Magazin werden. Der Anfang ist mit Ehren gemacht. Was der Vf. davon in der einleitenden Vorerinnerung (S. 154) sagt, ist sehr belehrend, und verdient von jedem Prediger gelesen zu werden. Die Rubrik selbst ist mit dem Neuesten über die Offenbarung Johannis eröffnet worden. Rec. gesteht, daß er damit nicht angefangen hätte,

wie lesenswürdig der Aufsatz auch immer seyn mag. Es ist einmal schon als ausgemacht angenommen, daß dieses Buch, wenigstens dem Prediger, als Prediger, unentbehrlich ist, und wenn diese Rubrik mit die Absicht hat, dem Prediger von Zeit zu Zeit Waffen gegen Spötter und Witzlinge darzubieten: so lehrt es die Erfahrung, daß dieses Buch der Spötter am wenigsten zum Ziele seines Witzes macht. Mit dieser Rubrik hat eine andere in diesem Bande angefangene viel Aehnlichkeit, und kann eben so nützlich, vielleicht noch nützlicher werden. Sie ist überschrieben: Erläuterungen über schwere und räthselhafte Stellen des A. und N. Test. Enthält sie gleich nicht das Neueste, und möchte auch gegen diese und jene Erläuterung manches eingewendet werden können, so wird sie doch vielen Predigern willkommen seyn, und Nachdenken über ähnliche Stellen erwecken. Die erläuterten Stellen sind: 1 B. K. 27. 1 Mos. 28. und 32. Josua 10, 1 Mos. 12, 11 — 14. vergl. Kap. 20. 1 Mos. 6, 21 — 24. 1 Mos. 29. Ueber den Propheten Jonas. Ezech. Hes. 30, 17. 2 Kön. 20, 8 — 11. vergl. mit Jes. 38. 2 Chron. 32, 29. — 33. und 2 Kön. 18. 35. vergl. Jes. 37, 36. Richter 13, 14. 15. und 16 von Simson. Von dem hohen Alter derjenigen Personen, deren Moses in seinem ersten Buche gedenket. 1 Mos. 19. 4 Mos. 22 — 25. Jakobi 2, 19. 1 Kor. 10, 5. Matth. 4, 1 — 11. vergl. Mark. 1, 12. 13. und Luk. 4, 1 — 4. 1 Mos. 34, 6. vergl. Jud. 9. 1 Petr. 3, 19. 20. Jakob. 5, 14 — 18. — Die übrigen Abhandlungen sind von verschiedenem Werth. Manche Rubrik verdient kaum ihre Stelle. — Mit dem achten und neunten Bande ist wieder die Unbequemlichkeit eingetreten, daß die Seitenzahlen nicht fortlaufen. — Es bringt auch eine gewisse Disharmonie ins Ganze. Auch möchten wir wohl noch den Herausgeber auf die biographischen Nachrichten aufmerksam machen. Diese sollten billig nur den kleinsten Theil des Magazins ausmachen. Aber einige sind offenbar zu lang. Hr. Zerrenner wird z. B. durch seine gewöhnliche Redseligkeit sehr langweilig. Er tischt die lächerlichsten Kleinigkeiten auf, die für keinen Menschen Interesse haben, und deren ein jeder in seiner Lebensgeschichte in Menge aufführen könnte. Das liebe Ich sieht aus jeder Zeile hervor und erinnert an das bekannte; Naturam furca ejc. Aehnliche Biographien darf Hr. Beyer gewiß nicht viel aufnehmen, wenn er seine Leser nicht unwillig machen will.

Christ.

Ländliche Predigten von Dr. Philipp Ludwig Mu[illegible]el, ordentlicher (m) Professor der Theologie, Inspector der Evangel. reform. Kirchen und Schu[illegible]len, und Prediger der Evangel. reform. Gemeine zu Frankfurt an der Oder. Duisburg und Frankfurt an der Oder. 1792. 8. 302 Seit. 12 Gr.

Der Verf. dieser Predigten ist vorher in Duisburg gewesen, [illegible] seine Freunde an diesem Ort haben ihn bey seiner Versetzung nach Frankfurt um die Herausgabe dieser Predigten ge[illegible]en. Der Vf. hat ihnen gewillfahrt, er hat ihnen mit die[illegible] Predigten ein Zeichen seines Andenkens und seiner Freund[illegible]aft hinterlassen. Diesen Umstand muß man bey Lesung der[illegible]en nicht aus den Augen verlieren. Schwerlich hätte der [illegible]. aus eignem Antrieb diese Predigten drucken lassen, denn [illegible] zeichnen sich schlechterdings durch nichts aus, und sind, [illegible] Wahrheit zu gestehen, weit hinter unsern Zeiten zurück. [illegible]ie guten Freunde aber sehen nicht so streng auf innern Ge[illegible]alt, und sie, wie auch noch viele andere Leser, können wirk[illegible]h durch diese Predigten erbauet werden. Es sind 12 Pre[illegible]gten. Die Hauptsätze sind von ganz gemeinem Schlage, [illegible]nd nach altem homiletischen Schlendrian bearbeitet. Der [illegible]erleger hat sich nicht genannt. Oder ist es der Vf. selbst? [illegible]ann freylich allein ist der schlechte Druck, das graue Papier, [illegible]nd die vielen Druckfehler zu entschuldigen.

Ao.

Fortgesetzte Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion ꝛc. von A. Rieth. Dritter Theil. Helmstedt, bey Fleckeisen. 1794. 1 Alph. 12 Bogen in Gr. 8. 1 Rthl.

Der Vf. fährt hier in der Revision der einzelnen Lehren des Christenthums fort, die er in dem vorigen Theile dieser Schrift angefangen hatte.

Ehe er aber dazu kommt, vertheidiget er seine, über den persönlichen Charakter Jesu und die Beschaffenheit seiner Religion, vorher behauptete Meinungen sehr weitläuftig, aber ob er gleich einige harte Beschuldigungen hier wieder zurück

nimmt) doch nicht immer mit gleichem Glücke. Wolfhem, seine Gegner, der Verfasser der Theorie der Offenbarung, und der Rec. dieses Buchs in dieser Bibliothek Unkunde in der Exegetik vorgeworfen, und seine Behauptungen vornehmlich mit exegetischen Gründen bestritten haben: so schüttet er nun hier seinen ganzen Unwillen über die Exegetik aus. „Nach seiner Meinung haben Jesus und die Evangelisten und Apostel selbst keine deutliche Begriffe von den Sachen gehabt, die sie vortrugen, weil sie in Bildern und Gleichnissen redeten oder schrieben, welche bald so, bald wieder anders, gedeutet werden konnten, und also auch von Anfang an gedeutet wurden, woraus die vielen Sekten entstunden. Insonderheit seyen die Kirchenväter in ihren mystischen Erklärungen sehr weit gegangen, und haben bis jetzt Nachseher gefunden. In den neuesten Zeiten sey zwar die Exegetik durch große Männer verbessert worden. Aber sie könne doch auf kein festes Principium gebracht werden, weil einem jeden frey stehe, die Bibel nach seiner Art zu erklären, man auch nicht ausmachen könne, was der wahre Sinn einer Schriftstelle sey, sondern immer nur errathen müsse, was er seyn könne oder solle. Nur der Schriftsteller allein könne gewiß wissen, was er für einen Sinn mit den gebrauchten Worten verbunden habe (also doch wohl auch, wenn er in Bildern und Gleichnissen redet). Die Vernunftmäßigkeit eines Sinnes bestimme (soll wohl heißen, beweise) nicht seine Richtigkeit ꝛc. Aus solchen theils wahren, und schief angewendeten, theils falschen Vordersätzen folgert nun der Vf., daß die ganze Exegetik nichts tauge, gar keine Wissenschaft sey, und also auch in der Beurtheilung des moralischen Charakters Jesu und seiner Religion gar nicht gebraucht werden könne und dürfe, sondern daß man darüber blos nach Vernunftgründen urtheilen müsse. —. Eine sonderbare Behauptung!

Wenn die Vernunft über den moralischen Charakter Jesu urtheilen soll, so muß sie doch gewisse Angaben haben, worüber sie urtheilt, und wonach sie nun entscheidet, ob dieser oder jener Vorzug Jesu beyzulegen oder abzusprechen ist. Woher kann sie diese Angaben aber bey einem Längstverstorbenen anders nehmen, als aus Schriften, welche seine Reden, Gesinnungen und Thaten enthalten, und entweder von dem Verstorbenen selbst, oder von seinen Zeitgenossen herrühren? Um nun diese Schriften recht zu verstehen, wird doch wohl noch-

thwendig eine genaue Kenntniß der damaligen Zeitumstände, r Denkungsart, der herrschenden Vorurtheile ꝛc. erfordert, er mit andern Worten, eine gesunde Exegetik, und was ist se Exegetik im Grunde anders als die Anwendung der Ver- unft auf die Erklärung eines alten Schriftstellers, voraus- setzt, daß man mit allen jenen Kenntnissen ausgerüstet ist? s sagt ja also eigentlich nichts, wenn man behauptet, man müsse den Charakter Jesu nicht nach exegetischen Gründen, son- n nach Vernunftgründen urtheilen.

Was nun den persönlichen moralischen Charakter Jesu trifft, so will ihn der Vf., ohngeachtet alles dessen, was ine Gegner dafür gesagt haben, dennoch nicht für unbeschol- n und tadelhaft erklären. Sie könnten doch nicht läugnen, gt er, daß sich Jesus für den Messias der Juden ausgege- n habe und doch nicht (in dem Sinn des großen Haufens) wesen sey. Er habe also dadurch den allgemeinen Satz auf- estellet, daß man zum Besten der Religion lügen könne, den auch hernach die Kirchenväter behauptet hätten. Allein ist es nicht lobenswürdige Weisheit, ein schon vorhandenes Vorur- heil, was zur Zeit nicht hinweggeschafft werden kann, zum Besten eines Volks zu nutzen? War es möglich, bey dem jü- dischen Volke das Ansehen zu erlangen, was zur Abschaffung des Pharisäismus schlechterdings nothwendig war, wenn Jesus gerade herausgesagte: „ich bin nicht der Messias, den das Volk erwartet"? Konnte bey einem Volke, das so sehr an Autho- ritäten gewöhnt war, wie das jüdische damals, durch bloße Vernunftgründe irgend etwas ausgerichtet werden? Der Vf. fährt fort — wenn meine Gegner zugeben, daß Jesus ein bloßer Mensch gewesen ist, wie andere Menschen, (welches sie aber wohl nicht zugeben möchten) so folge daraus, daß er auch seine Fehler gehabt habe, (das folgt allerdings) und daß seine Re- gion nothwendig Irrthümer enthalten müsse (das folgt noch gar nicht). Es sey auch nicht nöthig um die Wahrheit zu lehren, einen ganz unbescholtenen Charakter zu haben. Wahrheit bleibe doch Wahrheit, und empfehle sich selbst. Das ist in einem gewissen eingeschränkten Sinn und unter gewissen Umständen wahr; aber wo sind die Menschen, welche auf die Wahrheit achten, und sie auch nur der Untersuchung werth halten, wenn sie (vorausgesetzt, daß es religiöse moralische Wahrheit ist, wie hier der Fall ist) aus dem Munde eines Böswichts kömmt?

Nach dieser ersten Abtheilung geht nun der Vf. in der zweyten die besondern Lehren des Christenthums nach dem sogenannten apostolischen Glaubensbekenntniß, und zwar hier von der Erniedrigung Christi an bis zu seiner Wiederkunft zum Weltgerichte, der Reihe nach durch. Die Bemerkungen, die er dabey macht, sind allerdings bisweilen scharfsinnig und prüfenswerth, aber es ist doch auch hier wieder so viel Halbwahres und so viel Unrichtiges und Falsches unter einander gemischt, daß man die Flüchtigkeit, womit das ganze Buch geschrieben ist, wohl unmöglich billigen kann. Eben daraus läßt sich es auch erklären, daß von derselben Sache oft an mehrern Orten, und zwar sehr weitläuftig geredet wird, daß dieselben Meinungen oder Aeußerungen oft wiederholt werden, auch wohl ein Gegner, der dem Verf. wie von ohngefähr in den Weg kommt, weitläuftig widerlegt wird. Hätte der Vf. zu dieser Schrift einen ordentlichen Plan entworfen, und sich zur Ausarbeitung derselben mehr Zeit genommen; so würde er sicher etwas weit Besseres, mehr Durchdachtes, mehr Zusammenhängendes haben liefern können. Dabey ist auch noch der Styl äußerst incorrect.

Ag.

Der Prediger als Aufklärer auf der Kanzel und in seinem ganzen Amte. Ein Handbuch für Prediger und alle die es werden wollen. Von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Prediger zu Großbodungen. — Erster Theil. Leipzig, bey Böhme. 1794. XXXII und 262 Seiten in gr. 8. 18 gr.

„Wir leben in Zeiten, wo sowohl die Neologen als die Orthodoxen der guten Sache der Christusreligion mehr schaden „als nützen, und dadurch den wohlthätigen Zweck des Predigtamts gänzlich verfehlen.“ So jammert mit dreister Selbstgefälligkeit der Vf. S. 11 über die vermeinte Blindheit seiner Amtsbrüder, und eilt ihnen mit seinen „Winken und „Vorschlägen zu einer vernünftigen Volksaufklärung“ (S. 13) zu Hülfe. Zwar sieht man überall, daß es ihm selbst an richtigen Grundsätzen fehlt, gar an hinlänglicher Erfahrung, weil er nach seiner eignen Anzeige erst seit fünf Jahren im

Pre-

[illegible] ſteht; nachher in der Schlußerklärung [illegible]
r da, wo man vor 50 Jahren war: aber er ſcheint von
chgeſchriebener Schul- und Univerſitätsgelehrſamkeit einen
ten Vorrath zu beſitzen, aus welchem er unverdaute Brocken
ufig auskramt; daher ergreift er auch freudigſt die Gelegen-
t, dem „in jeder Rückſicht vortrefflichen Gymnaſium zu
[illegible]ſpach," ingleichen dem „um Volksbildung unſterblich
rühmten Geh. Kirchenrath Seiler" ein dankbares Opfer
f und 8 darzubringen. — Die ermüdende Weitſchweifig-
it; die öftern Wiederholungen; die unreifen Urtheile; das
re Geſchmäz; die falſchen Vorſtellungen von manchen Leh-
; die ſteife Anhänglichkeit an alle Eintheilungen und un-
leſene Sätze der alten Schultheologie; die unanſtändige
rabwürdigung anderer Prediger, welche er unter andern
mmdreiſte Orthodoxen, reißende Wölfe in Schaafskleidern
[illegible]. 8 Th. 295 S.) ſchilt: nebſt mehreren Verſtößen, mag Rec.
ch einmal anführen; nur muß billig ein Beyſpiel von des
f. Vorſchlägen gegeben werden. Einer davon S. 134 heißt,
e Religionslehrer ſoll von der Lehre von der Dreyeinigkeit
ht mehr ſagen, als die Bibel davon geoffenbaret hat, (wie
nig!) und S. 83 kommt die Aeußerung vor, daß die
rundwahrheiten von der Vereinigung der beyden Natu-
n in Chriſto, von der Art wie drey Perſonen ein göttliches
ſen ausmachen u. ſ. w., mehr in den Katechismusunter-
ht (?) als auf die Kanzel gehören. Das heißt doch wohl,
rzünftige Volksaufklärung!

Wie leicht könnten dem Vf. ſeine geübtern Amtsbrüder
ich einen, nämlich ungefähr folgenden Wink geben: Junger
ann, Sie erblicken jetzt überall Gefahren und Verlegenhei-
n, wo doch keine vorhanden ſind; aber wenn Sie erſt Ihr
n eignen Kopf mehr aufgeklärt haben, ſo werden Sie gewiß
ſehen, daß die gegenwärtige Anweiſung für Prediger, Ihr
r Feder viel zu früh entſchlüpft, wenigſtens zur öffentlichen
kanntmachung noch ganz unreif iſt! — Und nun noch eine
age: Worin mag wohl der Vf. den „überirrdiſchen Cha-
kter der Gottgeweihten" ſetzen, welchen er den Predi-
rn S. 12 beyzulegen beliebt hat?

Hw.

Klaſ-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

ΔΙΟΔΩΡΟΣ. Diodori Siculi Bibliothecae historicae libri, qui supersunt, e recensione *Petri Wesselingii*, cum interpretatione latina *Laur. Rhodomani* atque annotationibus variorum integris indicibusque locupletissimis. Editio nova, cum commentationibus III. *Christ. Gottl. Heyne* et cum argumentis disputationibusque *Ier. Nic. Eyring*. *Vol. I.* Biponti, ex typographia Societatis, 1793. *Vol. II.* ib. eod. 8maj. Der erste Band, CLXXXII und 476 Seit. Der zweyte Band 565 Seiten.

Nach dem, was Rec. mit Zuverläßigkeit weiß, würde er eben so gewiß ein beynahe vollendetes Werk anzuzeigen das Vergnügen gehabt haben, als er jetzt nur erst den Anfang anmeldet, wenn nicht die Folgen des gegenwärtigen barbarischen Krieges die besten litterarischen Vorsätze und Anstalten der typographischen Gesellschaft zu Zweybrücken zerstört, und also auch die von ihr unternommene neue Ausgabe des Diodors von Sicilien auf einige Zeit unterbrochen hätten. Die ehen angezeigten zwey ersten Bände dieses griechischen Geschichtschreibers sind schon am Ende des Sommers 1793 erschienen, da es der feste Vorsatz des thätigen und verdienstvollen Hrn. Prof. Exter's war, mit dem Ende des gegenwärtigen Jahrs den ganzen vorhandenen Text mit den Anmerkungen, in einer bestimmten Folge von Bänden zu liefern. So viel durch glaubhafte Privatnachrichten bekannt geworden ist, haben seitdem die Befehlshaber der Feinde das ganze Etablissement der typographischen Gesellschaft für einen Theil ihrer Eroberung erklärt, und nicht nur den Apparat der Druckerey mit allen Schriftarten, sondern auch den vorräthigen Verlag aller klassischen Autoren den Besitzern weggenommen, und nach dem Lande der Freyheit und Gleichheit abführen lassen. Unter diesen Spoliis Bipontinis ist auch die neue Ausgabe Diodors, so weit sie abgedruckt war, mit begriffen, von welcher nur wenige Exemplarien an die Subscribenten, keine aber in den

rosse Commerz gekommen waren. Indessen sind wir versichert worden, daß die Ausgabe demohngeachtet ihren Fortgang haben, und Hr. Exter, dessen Muth alles Ungemach des Kriegs nicht vermochte niederzudrücken, beflissen seyn werde, das Werk fortzusetzen und das Verlorne wiederherzustellen. Und diese Hoffnung berechtiget uns, die Ausgabe selbst anzusehen, als sey sie dem Publikum noch nicht entrissen, und sie möglich nach ihrer Einrichtung und nach ihrem Werthe etwas genauer zu beschreiben.

Eine neue Ausgabe der historischen Bibliothek Diodors war lange schon Bedürfniß gewesen. Das Werk an sich, welches, den Zeiten und Ländern nach, den größten Umfang hat und aus sehr vielen Geschichtschreibern, die wir als verloren betrachten müssen, zusammengetragen worden ist, behauptet für die Geschichte der alten Welt einen so allgemeinen und vorzüglichen Werth, daß Niemand von denen, welche altes Geschichtsstudium treiben, es entbehren kann. Nach dem Verhältnisse eines so allgemeinen Gebrauchs war bis jetzt durch Ausgaben gar wenig für die Wünsche so Vieler gesorgt worden. Wir besaßen in allen vier Ausgaben, oder eigentlich nur drey, die alles, was bisher von Diodor entdeckt worden war, enthielten. Die ältern davon sind gar nicht mehr im Buchhandel, und die neueste davon ist kostbar, selten, und durch ihr Format, wie die übrigen, zum Gebrauche etwas beschwerlich. Es war daher gewiß ein schätzbares Verdienst, theils dem Mangel, theils auch der Unbequemlichkeit durch eine neue Ausgabe abzuhelfen. Die Absicht bey dieser neuen Ausgabe gieng hauptsächlich dahin, alles, was Kritik und Interpretation bis daher an Diodors historischer Bibliothek geleistet hatte, mit einem Worte, Wesselings Ausgabe zu einem allgemeinen, leichteren und bequemeren Gebrauche einzurichten; doch aber zugleich, neben bey, der neuen Ausgabe solche neue Vorzüge zu verschaffen, die keinen langen Aufschub forderten. Hr. Hofrath Heyne hat das Unternehmen, laut der von dieser Ausgabe B. I. S. CLXIX f. mitgetheilten Nachricht, durch seinen Rath, und Hr. Prof. Eyring, zu Göttingen, durch theilnehmende Arbeit unterstützt. Durch diese gemeinschaftliche Bemühung und des Hrn. Prof. Exter's eigene große Sorgfalt hat das Werk folgende Einrichtung erhalten: I. Der Text ist nach Wesselings Recension abgedruckt worden; unter dem Texte steht die Rhodomanische lateinische Uebersetzung,

und

ung in der Mitte zwischen Text und Uebersetzung hat man die Verschiedenheit der Lesart eingeschaltet. Wir können bezeugen, daß der Abdruck selbst nicht nur durch typographische Eleganz und besonders durch eine deutliche und schöne griechische Schriftart, welche das Publikum aus der Zweybrücker Ausgabe des Aristoteles kennt, sondern auch durch Richtigkeit ganz eigene Vorzüge behauptet. Die in der Originalausgabe bemerkten Druckfehler, deren Anzahl nicht gering war, sind mit vieler Genauigkeit verbessert worden, so daß der Abdruck selbst als revidirt betrachtet werden kann. II. An neue Vergleichungen konnte und durfte man, theils nach der Absicht, theils um der eingeschränkten Zeit willen, nicht denken. Und doch sehen wir aus einer Anzeige des Hrn. Hofr. Heyne in den Götting. gelehrten Anzeigen, daß, während des Abdrucks der beyden ersten Bände, die Collation mit einem wichtigen Codex in einer großen Bibliothek zugesichert worden sey, welche am Ende dem Werke angehängt werden soll. Dadurch wird diese Ausgabe einen eigenthümlichen kritischen Werth erhalten. III. Die sämmtlichen Anmerkungen stehen am Ende jedes Bandes. Sie sind zum Vortheile der Leser so abgedruckt worden, daß man sie besonders binden lassen kann. Und zum bequemeren Gebrauche müssen wir den Besitzern dieser neuen Ausgabe rathen, daß sie die Anmerkungen oder Commentarien immer in eigenen Bänden absondern lassen. Denn wenn sie in einem Bände mit dem Texte vereinigt sind, wird man genöthigt, immer an zwey Orten nachzuschlagen, welches sehr beschwerlich ist. Eine Erleichterung für den Leser ist auch dieses, daß der Herausgeber das, was in Wesselings Ausgabe zerstreut stand, jetzt überall an seinem bestimmten Orte eingeschaltet hat. Es trifft dieses nicht bloß die erklärenden Anmerkungen, sondern auch die Sammlung der verschiedenen Lesearten. Denn Wesseling hatte in beyden Bänden vielerley zu spät erhaltenes oder bemerktes in Addendis nachgeholet, welches alles jetzt dem Ganzen gehörig einverleibet worden ist. IV. Mit dem Plan, nicht sowohl eine durch neue kritische Vergleichungen und Anmerkungen ausgestattete, sondern vielmehr brauchbarer eingerichtete Ausgabe zu liefern, stimmen insonderheit die dem Seitenrande angefügten Summarien überein, welche eine Arbeit des Hrn. Prof. Eyring sind. Sie stellen die Folge der Erzählung und das ganze System der Geschichte genau dar, und dienen daher zum Leitfaden, sowohl wenn man das ganze Werk im Zusammenhange lesen, als auch

wenn

wenn man einzelne Materien, Erzählungen und Stellen aufſuchen will. Der Vf. hat das Werk ſelbſt ſtudirt, und nicht bloß einzelne Hauptmaterien angezeigt, ſondern die zum Grunde liegende Eintheilung, nach ihren verſchiedenen Verhältniſſen ausgedrückt, und die Stellung und Verbindung aller einzelnen Theile der Erzählung verfolgt. — Endlich ſind noch V. Mehrere Einleitungs- und Erläuterungsſchriften dem Werke vorgeſetzt worden, die insgeſammt über den Schriftſteller oder eine Geſchichte Licht verbreiten, zum Theil aber als etwas Eigenthümliches dieſer Ausgabe angeſehen werden dürfen: 1) De Diodoro et ejus ſcriptis Brevis Tractatus *Henr. Stephani*, aus den vorhergehenden Ausgaben. S. III ff. 2) *Chr. G. Heyne* de fontibus et auctoribus hiſtoriarum Diodori et de ejus auctoritate, ex auctorum, quos ſequitur, fide aeſtimanda, S. XIX — CIV. Es ſind drey Vorleſungen, welche der Vf. in der K. Geſellſchaft der Wiſſenſch. zu Göttingen gehalten hatte, und die zuerſt in den Comment. Soc. R. Sc. Goett. Tom. V und VII abgedruckt worden waren. Jetzt erſcheinen ſie verbeſſert und durch ein Epimetrum vermehrt. Es geht eine allgemeine Betrachtung über den Werth dieſes Geſchichtſchreibers voraus, worin zur richtigen Schätzung deſſelben inſonderheit zwey Regeln gegeben werden: erſtlich daß man dieſen erſten Entwurf eines univerſalhiſtoriſchen Werks nicht nach dem Model neuerer Schriftſteller und eines ganz diverſen Zeitalters beurtheilen müſſe; zweytens, daß ſorgfältig zu unterſcheiden ſey, was Diodor aus eigener Beobachtung oder Wahrnehmung erzähle, und was er bloß aus andern Geſchichtſchreibern zuſammengetragen habe. In allen den Dingen, die er ſelbſt als Beobachter und Geſchichtſchreiber erzähle, ſey er, um ſeiner bewieſenen Aufmerkſamkeit und Redlichkeit willen, höchſt glaubwürdig; hingegen in ſolchen Erzählungen, worin er andern Schriftſtellern gefolgt ſey, verdiene er nur in ſo fern Glauben, als erſt durch Erforſchung ausgemacht werde, welche Schriftſteller ſeine Quellen geweſen ſeyen, und ob dieſen Schriftſtellern ein geprüftes Zutrauen geſchenkt werden könne. Und gerade dieſe mit ſo vielen Schwierigkeiten verbundene Unterſuchung iſt der Gegenſtand der folgenden Abhandlungen. Die erſte Abhandlung oder Vorleſung geht bloß über das erſte Buch, welche die älteſte ägyptiſche Geſchichte enthält. Der Vf. recenſirt nicht nur alle griechiſche Geſchichtſchreiber, deren Andenken ſich erhalten hat, die vor und nach dem Herodotus Aegypten bereiſet und über Aegypten

geſchrie-

geschrieben haben, (S. XXVIII ff.) sondern er untersucht auch, auf welche Art und wie ächt oder verstellt die Nachrichten von Aegypten durch die Griechen erlangt und mitgetheilt worden sind. Dies führt ihn tief hinein und weit hinauf in die Litteraturgeschichte von Aegypten. Wir können nur die Hauptgrundsätze anführen, worauf er alles baut und woraus er alles folgert: a) Alles alte und originelle Aegyptische sey in Mythen eingekleidet, und durch Hieroglyphen und Symbolen ausgedrückt gewesen; b) in einer spätern Periode der weitern Aufklärung, da die Buchstabenschrift gebräuchlich geworden, habe sich der Orden der Priester mit der Auslegung der mythischen und hieroglyphischen Denkmäler beschäftiget, besonders die Klasse der Hermeneuten, durch welche die heiligen Bücher in Buchstabenschrift abgefaßt worden; c) durch die Verwüstungen Cambyses sey alles Alte vertilgt und selbst der Orden der Priester zerstreut worden; d) in den Zeiten der Unterdrückung sey von den heiligen Büchern und von den Auslegungen der Priester nichts übrig geblieben, ein Theil der Priester, der sich mit der Auslegung abgab, habe Griechisch gelernt, oder eingewanderte Griechen sich mit ägyptischer Religion und Gelehrsamkeit beschäftiget, und durch diese sey alles Aegyptische den Griechen mitgetheilt worden; folglich sey von allem Nichts rein und unverdorben auf die Nachwelt gekommen, sondern Alles vermischt und verstellt durch griechische Vorstellungsart. Graeciſſant, sagt der Vf., omnes, qui de Aegyptiis tradiderunt, ut nec tamen mendacii et fraudis nota iis inurenda, sed ex saeculi genio venia danda sit. e) Demnach bleibe nichts weiter übrig, als das Reinägyptische von den Meinungen und Deutungen der griechischen Ausleger zu scheiden, alles, was griechischer Zusatz oder was griechische Einkleidung sey, abzusondern und durch eigenes Studium zu versuchen, wie weit sich der wahre Sinn des alten Aegyptens wiederherstellen lasse. Zu diesem Behufe müsse man die übergebliebenen alten Denkmäler anwenden, und noch mehr, als bisher, studiren. Sunt scilicet ipsa monumenta, hoc est, aedificiorum ruinae, signa, anaglypha, picturae, obelisci, pro argumento multarum rerum, quas narratas videmus; partim eadem alia super ingeniis, institutis et religionibus Aegyptiorum suppeditant, pauca quidem satis explorata, ex quibus tamen iudicium facere licet, prorsus diversam per tot aetates fuisse populi ad omnem hominum memoriam memoratu digni fortunam, nec litterat

eas-

nisdem, nec religiones, nec instituta, nec eundem omnino humanitatis ingeniorumque cultum per omnia saecula obtinuisse. Vom Herodot und Diodor urtheilt er also: Diodor habe alles aus griechischen Quellen geschöpft, und daher die ägyptische Geschichte nach den Vorstellungen seiner Nation, nicht aber nach den Begriffen der Aegypter erzählt. Ungleich ächter und richtiger sey die Geschichtserzählung des Herodots, selbst auch darum, weil er dem ältesten Zeitalter, worin die Nation noch originell war, näher gewesen, und damals es noch Priester geben konnte, welche der ältern Geschichte kundig waren und die heil. Bücher noch inne hatten. Kurz, diese ganze Vorlesung ist recht eigentlich Kritik über die Quellen der Geschichte von Altägypten, die Jeder, der sie studiren will, zum vorbereitenden Unterricht und zum Leitfaden brauchen muß. Die zweyte Vorlesung geht über B. II. — V. und enthält eine Kritik über die Quellen und Geschichte von Assyrien, Babylon, Medien, Indien, Scythien, u. s. w.; auch über das mythische Zeitalter der Griechen. Die dritte Vorlesung untersucht die in den übrigen Büchern, B. XI. — XL., gebrauchten Quellen. — Zu diesen drey Vorlesungen folgt jetzt noch S. XCII — CIV ein Epimetrum. Es ist zweyfachen Inhalts. Der erste Theil ist ein Epilogus zu den Vorlesungen, worin der Verf. von dem, was er über die Glaubwürdigkeit und den Werth des Diodors nach Verschiedenheit der Quellen gesagt hat, die Anwendung im Allgemeinen auf das Studium der Alten macht. Er habe in einem Beyspiele zeigen wollen, wie man bey allen andern alten Schriftstellern verfahren müsse. Im Allgemeinen sey über keinen alten Schriftsteller ein Urtheil zu fällen. Der Genius unseres Zeitalters selbst aber erfordere, das Studium der Alten auf feste Grundsätze zurückzuführen, minder an dem Aeußeren und in Nebendingen hängen zu bleiben, und mehr die Sachen selbst zu untersuchen. Der andere Theil enthält Zusätze zu des Vf. Kritik über die Quellen der ältesten ägyptischen Geschichte. Diese müssen mit der ersten Vorlesung zu Einem Ganzen verbunden werden, da sie ein sehr wichtiges und schätzbares Stück zur historischen Kunst ausmachen. 3) *Ierem. Fic. Eyring* Quaestio de operis historici, a Diodoro Sic. compositi, genere ac virtutibus. S. CV — CXXVIII. Die Untersuchung besteht aus zwey Theilen. In dem ersten Theile geht der Verf. die Mängel und Fehler durch, welche einzelne Gelehrte an Diodors Werke zu bemerken geglaubt haben,

ben, so daß er unpartheyisch prüft, wie weit der Tadel gegründet sey. Es ist alles unter die Nummern derjenigen Gelehrten gesammlet, welche über Diodors Werk Kritiken ausgestreut hatten: Joh. Lud. Vives, Joh. Bodinus, Franz de la Mothe de Vayer, und Terrasson, Butigny, und der Graf von Caylus. Am Ende hat der Vf. die Anklagepunkte gegen Diodor einzeln ausgezogen und besonders erwogen. Fehler wider die Zeitrechnung und wider das Originelle ausländischer Völker, das er, nach der Gewohnheit seines Zeitalters und seiner Landsleute, den Sitten und Meinungen der Griechen angepaßt hat, scheinen die einzigen zu seyn, gegen welche man ihn nicht ganz vertheidigen kann. Der andere Theil beschäftigt sich insonderheit mit der Frage, zu welcher Gattung historischer Werke Diodors Bibliothek gehöre? Ernesti hatte behauptet, das Buch habe durchaus keine Composition, sondern sey ein bloßes historisches Collectaneenbuch. Um dies Urtheil zu prüfen, hat der Vf. den Begriff und die verschiedenen Methoden der Universalhistorie aus einander gesetzt, und durch Vergleichung der historischen Bibliothek des Diodors und ihrer Einrichtung gezeigt, Diodor behaupte durch Auswahl, Prüfung, Stellung und Ordnung die Würde eines Geschichtschreibers, und sein Werk gehöre zu den synchronistischen Werken der Universalhistorie, das freylich in dem allgemeinen Entwurfe von so großem Umfange, und das gewissermaßen der erste Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte war, deste weniger befremden dürfen, je mehr das Buch durch Mannichfaltigkeit und Reichthum, durch Prüfung und Auswahl, besonders durch deutliche Darstellung, Vorzüge im Einzelnen behaupte.

4) Bibliothecae historicae Diodori Siculi descriptio accurator, qua ejus operis oeconomia declaratur, proposita a *Ier. Nic. Eyring*. S. CXXIX — CLIX. Man kann diese genaue Entwickelung des Inhalts, woraus der ganze Entwurf des Werks klar wird, theils als Beleg zu der vorhergehenden Abhandlung ansehen, worin bewiesen worden ist, daß es die Einrichtung einer allgemeinen Weltgeschichte habe, theils aber auch als Einleitung zu dem Werke selbst betrachten, indem sie die Uebersicht des Ganzen nach allen seinen Theilen und deren Folge oder Verbindung gar sehr erleichtert. Durch eingestreute Anmerkungen hat dieser Aufsatz eine nähere Beziehung auf die Regeln der historischen Kunst bekommen. Vorausgeht das Leben Diodors, nach Fabricius. Da das ganze Werk

Werk zwey Haupttheile hat, welche, der Methode nach, ganz verſchieden bearbeitet worden ſind: ſo iſt jetzt die Entwickelung des Plans nur erſt über den erſten Theil abgedruckt worden, welcher das mythiſche Zeitalter in den ſechs erſten Büchern enthält. Die Fortſetzung jener Entwickelung über den zweyten Theil, der das hiſtoriſche Zeitalter darſtellt, ſoll demjenigen Bande vorgeſetzt werden, der die erſten Bücher des zweyten Theils, ſo weit er erhalten worden iſt, in ſich faſſen wird. Dieſe Abhandlungen des Hrn. Prof. E. haben zuerſt deutſch in Gatterers Allgem. hiſt. Bibl. B. IV. und V. geſtanden; allein jetzt ſind ſie, wie man ſieht, ganz umgearbeitet worden. 5) Notitia litteraria editionum Diodori Siculi et ſuperiorum et noviſſimae. S. CLX — CLXXI. Hr. Prof. Eyring hat ſie abgefaßt. Sie kann als eine Ergänzung zu Diodors Litteratur nach dem Fabricius angeſehen werden. Die Litteratur der lateiniſchen Ueberſetzungen geht mit Recht voraus, weil Diodor ehe lateiniſch als griechiſch gedruckt worden iſt. Die erſte griechiſche Ausgabe war die von Oporinus; welche nur fünf Bücher (XVI — XX) enthielt. Baſel, 1539. Hr. Prof. Alter in ſeinen Zuſätzen zu Harwoods Ueberſicht der Klaſſiker führt eine vom Jahr 1478 an, in welcher Angabe ganz unfehlbar ein Irrthum liegt. Er muß eine lateiniſche Ausgabe für eine griechiſche gehalten und vielleicht auch bey dieſer in der Angabe des Jahres ſich verſehen haben. 6) *Petri Weſſelingii* Praefatio. S. CLXXII — CLXXXII. Sie enthält die Geſchichte des Textes, wie ſolcher in Handſchriften auf uns gekommen iſt; daher es zweckmäßig war, dieſe Geſchichte der Handſchriften, mit der nächſt vorausgehenden Geſchichte der Ausgaben zu verbinden.

Der erſte Band dieſer neuen Ausgabe begreift, weil die vorgeſetzten Abhandlungen vielen Raum wegnahmen, nur das erſte Buch in ſich; der zweyte Band aber enthält zwey Bücher, das zweyte und dritte. Nach dieſem Verhältniſſe werden noch ſechs Bände für den Text und die Anmerkungen, außer dieſen aber noch ein eigener Band für die Regiſter und derley Zugaben erforderlich ſeyn.

Dz.

Aeſops Fabeln, aus dem Griechiſchen überſetzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Nebſt

dessen Leben nach dem Meziriac. Leipzig, bey Schwickert. 1794. 125 Seit. 8. 7 M.

In dem zum Stück sehr kurzen Vorbericht schüttelt der Verf. mit einem entsetzlichen Kratzfuß seine Rauchfaune vor dem Hrn. Büchling so stark, daß dieser gute Mann beynahe ersticken möchte. Wahrscheinlich würde derselbe dem erbärmlichen Schächer sein odiöses Kompliment gerne geschenkt haben, weil er seine Ausgabe dazu mißbrauchte, für die „Liebhaber und Anfänger in der griechischen Litteratur die hundert und ein und vierzig Fabeln des Aesops" zu übersetzen. Wer im Jahr 1794 noch nicht weiß, daß eine zumal schlechte Dollmetschung Aesops eine offenbare Sottise für Liebhaber der griechischen Litteratur, und besonders eine Eselsbrücke für die jugendliche Faulheit ist, den sollte wirklich die litterarische Polizey mit Schanz- oder Straßenarbeit belegen, damit er gehindert würde, auf die Jugend, bey welcher der Geist des eigenen Nachdenkens, Forschens und Untersuchens nicht stark und frühe genug erregt werden kann, nicht so nachtheilig zu wirken. Denn bekanntlich ist dem Knaben, dem man nicht gleich den Horaz und Pindar vorlegt, nichts so schädlich, als wenn er sogleich Uebersetzungen in die Hände bekommt, wodurch die so nöthige Anstrengung und Thätigkeit getödtet wird. Also einmal an der Jugend hat sich der Vf. auf eine unverantwortliche Weise versündigt. Nicht minder aber an dem guten Geschmacke selbst, indem seine Arbeit bey weitem die leichte, simple, kunstlose Sprache der Fabel nicht hat, und der Schmidischen Uebersetzung noch sehr nachstehe. Man höre z. E. folgenden Perioden aus der vierten Fabel: „Wenn du dich so in die Höhe stellst, und deine Vorderfüße an das Gemäuer lehnst, desgleichen auch deine Hörner vorwärts ausstreckst, da hüpfe ich über deinen Rücken und (deine) Hörner hinweg, springe dann zum Brunnen hinaus, und hernach ziehe ich dich auch herauf." In eben dieser Fabel überträgt er Φρενας durch Denkkräfte s. Verstand, Nachdenken; αλωπηξ και τραγος διψωντες εις φρεαρ κατεβησαν, „ein Fuchs und ein Bock stiegen in vollem Durste in einen Brunnen" s. ein durstiger Fuchs und Bock; in der dritten Fabel ειπε durch entgegnete s. erwiederte; χρησιμον τι επενοησεν, einen glücklichen Genieſtreich im Kopfe haben, s. einen guten Gedanken haben, und dgl. Zeug mehr. So.

Flo

Florilegium Plautinum, seu praecipua loca et sententiae, quae occurrunt in comoediis M. Accii Plauti. Collegit et edidit *Frider. Christ. Sickel*, Theol. et Phil. Cultor. Bremen, bey Wilmans. 1794. VIII und 53 Seit. 12. 3 Gr.

Da Hr. Sickel sich nicht nur als Theologus sondern auch Philologus Cultor ausgeprägt hat, so sollte man ihm doch zutrauen, daß er S. II der Vorrede die erbärmliche Klage nicht vorbringen würde, cum Plautus, nescio cur *scholis* vulet, juvenumque permulti eum paene non *noscant*, das müssen freylich elende Tröpfe seyn, die aber hieher gar nicht gehören) etsi dignus omnino, qui sit in manibus *studiosorum*, legaturque diligenter. Gerade als wenn man die jungen Leuten, um sie deutsch zu lehren, den Opitz oder wohl gar den Theuerdank und Froschmäußler lesen wollte. Doch erhält Hr. S. einst, wie wir ihm von Herzen wünschen, hellere und reinere Begriffe über Kultur und Lektüre der Jugend, so wird er auch mit Gottes Hülfe hierin bessere Grundsätze zu Tage fördern.

Vb.

Arzneygelahrheit.

William Falconer — Versuch über die Erhaltung der Gesundheit der Landleute, und Heilung der sie vorzüglich betreffenden Krankheiten, verdeutscht von Christ. Friedr. Michaelis. Leipzig, 1793. 9 Gr.

In der Einleitung beklagt der Vf., daß die Geistlichen ihr Nachdenken nicht auf den ausübenden (?) Theil der Heilkunde richten, statt sich mit naturhistorischer Liebhaberey zu beschäftigen. Sie dazu zu bereden ist der eigentliche Zweck dieser Schrift, worin der Vf. gleich in den ersten Zeilen sagt, daß, Krankheiten heilen, überhaupt genommen, besonders aber Krankheiten der Landleute heilen, eine leichte Sache sey. Der Rec. ist hierin nicht Einer Meinung mit dem Vf.; denn auch in Landleuten sind die Krankheiten lange nicht so einfach und

systematischer, als der Vf. angiebt. — Im ersten Abschnitte wird von den Vorzügen der Landleute in Rücksicht auf ihre Gesundheit sehr gut gehandelt; nur wenn er spricht, daß die Diät der Landleute größtentheils in frischer Kost aus dem Pflanzenreiche und Milch bestehe, so trifft das in Deutschland nur in so ferne zu, als von den Pflanzenspeisen bloß Salat, im Winter Rübenarten und Kartoffeln, von Milchspeisen aber größtentheils saure Milch und Käse gebraucht werden. Die Diät des Landmannes giebt gewiß keinen Grund seiner Gesundheit und seines längern Lebens ab; es müßte denn seyn, weil hiebey nicht diejenige Verzärtelung des Magens statt findet, die mit den Tränke's und Ragouts der Vornehmern gewöhnlich verbunden ist. Auch mit den bestimmten Stunden und Zeiten bey den Geschäften des Landmannes ists so, wie's ist. Ich weiß aus vielfältiger Erfahrung, daß der eine Landmann um neun Uhr, der andere erst um eins, zwey Uhr Mittag macht; daß der eine bis um sieben, der andere bis um neun Uhr mit seinen Schnittern im Felde ist. — So richtig es ist, daß eine lange anhaltende Hitze Krankheiten erregt; so selten herrschen doch, wie S. 14 behauptet wird, Gehirnfieber im Sommer. Im Gegentheile meistens im Winter, oder gegen das Frühjahr zu. — Der dritte Abschnitt handelt von den Krankheiten, welche sich die Landleute durch eigne Unvorsichtigkeit zuziehen, durch kaltes Trinken, durch naßgewordene Kleidung, die auf dem Leibe wieder trocken geworden, Diätfehler (gegen die Nässe scheint uns der Vf. zu sehr eingenommen zu seyn; auch sündigt, wenigstens bey uns, in diesem Punkte der Bauer selten.) Dagegen ist die Note S. 26 überflüßig, wenn die Rede von der Gegend des Rec. ist, daß man dem Landmanne möchte geistiges Getränke anrathen. Bey uns wird Morgens, Mittags und Abends geschnapst. — Anweisungen, welche sich auf Verhütung und Heilung der Krankheiten des Landvolkes beziehen. Dem Vf. scheint S. 29 ein Tuch von gröberem und lockerem Gewebe dem mehr dichten vorzuziehen zu seyn, wegen der Wärme und Leichtigkeit. Bey Sommerarbeiten empfiehlt der Vf. S. 36 mit Recht, statt der schwarzen Filzhüthe weiße Strohhüthe; auch wohl nur ein Stück weißes Papier über den schwarzen Huth. S. 48 meint der Vf., die Landleute sollten mehr Haselstauden anpflanzen; wie dies hieher kommt, sehen wir nicht recht ein. Vorzüglich gut sind die allgemeinen Erinnerungen, die der Vf. S. 52 angiebt. — Fünfter Abschnitt, von Heilung der

Krank-

Krankheiten: wie leicht zu denken, unvollständig. S. 64. das Nervenfieber scheint dem Vf. ein niederer (?) Grad des Fauligen (?) oder Faulfiebers zu seyn. (Viel Unrichtigkeit in wenig Worten!) — VI. Einige Belehrungen über die Art und den Gebrauch der Brechmittel. Ein großes Kapitel, dessen Nutzen und Nothwendigkeit wir, nach demjenigen, was im Vorhergehenden gesagt worden ist, nicht einsehen. Ueberdem ist die Aufschrift ganz falsch, denn S. 63 kommt kein brechenerregenden Arzneymitteln, S. 68 von den reitzenden, S. 77 von der peruvianischen Rinde, S. 78 von Blasenpflastern, ja sogar ein einem Volksbuche zu unserer Verwunderung!) von Opium vor. — Den siebenten Abschnitt füllen Anweisungen zur Behandlung kranker Personen. Unstreitig das gemeinnützigste Kapitel im ganzen Buche. Reinlichkeit, Verminderung und Erneuerung der Luft, Ruhe, schickliche Diät werden vorzüglich, nur für diesen Ort und in Verhältniß mit andern Dingen zu kurz, empfohlen. S. 105 werden noch einige Vorurtheile der Landleute, und S. 111 die Quacksalber angegriffen. — Das ganze Werkchen ist zwar gut geschrieben, hätte aber doch füglich unübersetzt bleiben können und sollen.

Beyträge eines Arztes, der medizinischen Praxis zu entsagen und sich über die am Krankenbette begangenen Fehler zu beruhigen. Frankfurt a. M. 1794. 64 Seiten. 8.

Dies Schriftchen verdankt seine Entstehung einer Recension in der Jenaischen Allg. L. Z. Der Verf. (wenn wir nach der A. L. Z. schließen dürfen, Hr. Dr. Mose) schrieb vor kurzem über die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften für freye Aerzte, und setzt in der itzt vor uns liegenden kleinen Schrift theils einige in jener angegebene Gründe weiter aus einander, theils beantwortet er einige Fragen des Jenaischen Recensenten. Wir denken, jene Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften springt wohl jedem Nachdenkenden Manne in die Augen, vorausgesetzt, daß der Arzt sich in keine engere Verbindungen mit dem Staate eingelassen hat, d. h. kein besoldeter Physikus eines Ortes ist. Steht er in Besoldung, so ändert sich, nach unserm Bedünken, der status causae, und er muß jeden Kranken annehmen, jede

Krankheit zu heilen suchen, bis sich ihm darbietet, wenn er sich nicht in seinem Engagement, gewisse Kranke oder Krankheiten, z. B. konvulsivische u. s. w. unbesucht zu lassen, anerbindungen hat. Warum sollte aber ein nichtbesoldeter Arzt nicht eben so gut gewisse Kranke abweisen dürfen, als ein Rechtsgelehrter manche Rechtsfälle und Prozesse? — Der Vf. hat seine Meinung sehr gelehrt, fast allzu gelehrt, bewiesen, und erscheint in dieser ganzen Schrift als ein helle- und vielbelesender, liebenswürdiger, nach Kopf und Herz gleich schätzbarer Mann. Freylich wird die ganze Armeywissenschaft trauren über den großen Verlust eines ihrer Eingeweihten. Aber wer wird es einem so vortrefflichen Manne verdenken, wenn er sich in eine Lage zu versetzen wünscht, wo er mehr Ruhe und Zufriedenheit für sein Herz, und gleiche Nahrung für seinen Kopf zu finden glaubt? Zumal wenn man die vielen Aeußerungen liest, welche S. 32 ff. stehen? — Wir wünschten das herzlich, und empfehlen jedem, der sich's selbst einmal nicht machen will, diese kleine Broschüre zu lesen, aus welcher wir keinen Auszug machen können.

Gr.

Grundlinien zur Kenntniß der wichtigsten Krankheiten des Menschen oder Handbuch der medizinischen Pathologie für angehende Aerzte und Wundärzte, von Dr. Gerh. Wilh. van Eicken. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1794. 8. (Wegen dringender OM. nicht ganz geliefert.) 1 M. 3 Gr.

Ein magerer Heft des Lehrers, hier und da mit fremden Federn geschmückt, allenfalls in etwas veränderter Ordnung und mit dem jetzt Mode werdenden Schlube, für angehende Aerzte und Wundärzte. Wie kann ein Anfänger für Anfänger eine Pathologie schreiben? In der Einleitung sieht man gleich, daß Litteratur des Vf. Werk nicht sey, in der allgemeinen Krankheitslehre ist, außer dem Gewöhnlichen, das Kap. von den Fehlern der Säfte und festen Theile aufgenommen, und in der besondern Krankheitslehre etwas von Vollblütigkeit, Blutmangel, Fehlern der Bewegung, von Zähigkeit, Auflösung und Schärfe geschwätzt, unter die Krankheiten der festen Theile etwas von Blutflüssen, Verstopfungen, Geschwülsten,

Krankheiten, Ausleerungen, Krämpfen, Schmerzen, Fiebern, Fehlern der Haut, des Stuhls und Urins, von fehlerhafter Empfindung und Bewegung, von der erschlafften Körperconstitution, von venerischen Krankheiten (?) und heilender Naturkraft, gesagt worden. Aus dieser Rubricirung ergiebt sich schon, daß die Begriffe des pathologischen Lehrers noch nicht gehörig aufgehellet, Methode und systematische Ordnung fremd, Bestimmtheit des Ausdrucks und Kürze der Behandlung nicht eigenthümlich sind. Wie viel könnte nicht der Vf. noch aus Gründ, Dunkel u. a. lernen! Möchte er es doch thun!

Hermann Boerhaavens Lehrsätze der theoretischen Medizin mit Commentarien oder Auszügen aus den bisherigen Vorlesungen über diese Lehrsätze und (mit) nöthigen Zusätzen, herausgegeben von Doctor Wilhelm Friedrich Kappel, Herzogl. Braunschw. Lüneburg. Hofrath und Prof. d. Med. zu Helmstädt. Dritter Theil. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1794. 8. 671 Seit. 1 Rth. 16 gr.

Unser Urtheil, wie von den vorigen Bänden. Hier läuft das Werk fort vom Kap. 43—55, oder vom Gefühl bis zur Empfindniß; oben Text, unten Commentar, beydes deutlich übersetzt. Aufrichtig zu reden, wünschten wir, daß solche ältere Schriften nicht fernerhin übersetzt werden möchten. Sie haben für unsere Zeiten doch nur relativen Werth, und als solche, sind die Originalien zweckmäßig. Der Anfänger, dem zu Gunsten dergleichen Uebersetzungen gefertiget werden, findet hier vieles, was außer Cours gesetzt ist, und sehr oft nicht einmal eine Berichtigung oder einen Wink, um Wahrheit vom Irrthum, Hypothese der damaligen Zeit von der jetzigen Erfahrung zu unterscheiden. Billig müßten auch die neuern Bereicherungen u. d. angefügt seyn, aber gerade dies Mühsame vermißt man bey den gewöhnlichen Uebersetzern.

Dk.

Commentaria in institutiones pathologiae medicinalis aut. *Hier. David. Gaubio*, collecta

digesta a *Ford. Dejean*, M. D. *Tomi tertii et ultimi pars prima et secunda.* Viennae, apud Blumauer. 1794. 8. 860 pagg. 2 Rt. 16 Gr.

Dejean ist bis jetzt der einzige, der sich an Gmelin's Kraus heitslehre wagte, und dieselbe zum Besten der Anfänger in einem sogenannten paraphrasirenden Commentar erklärte. Bey allen etwanigen Mängeln dürfte derselbe immer hinreichend seyn, denjungen Pathologen die bessere Einsicht in das Gmelinische System zu geben, und die etwanigen Dunkelheiten, welche von der Kürze herrühren, aufzuhellen. Und mehr, als dies, wollte wohl der Vf. nicht thun. Alle andere Anforderungen waren unbillig, zum Theil ungerecht. Die Tabellen geben eine Uebersicht des ganzen, hier noch abgeschlossenen Werks. Seitdem ist auch der B. I. der Brunnerschen Uebersetzung mit Berichtigungen, Zusätzen, Abkürzungen ꝛc. erschienen, folglich auch dadurch der Commentar faßlicher und brauchbarer geworden.

T.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Die Kunst zu lieben; ein Lehrgedicht in drey Büchern. Berlin, 1794. 15 Bog. gr. 8. mit Kupf. 1 Rt. 12 Gr.

Der ungenannte Vf. dieses Gedichts hat, wie bekannt, zwey berühmte Vorgänger, unter den römischen Dichtern den Ovid, und unter den französischen den Abbé Bernard; und da er mit beyden nicht bloß den Gegenstand seiner Muse, sondern auch manches in der Behandlungsart des Stoffs gemein hat, in manchem Betracht aber auch von beyden abweicht, und nicht ohne Originalverdienst ist: so wird sichs der Mühe verlohnen, die verschiednen Wege etwas genauer zu bezeichnen, welche diese drey Lehrer der Kunst zu lieben eingeschlagen sind.

Ovid's Unterricht geht mehr darauf hinaus, bloß sinnliche Liebe zu lehren, und dem Ziele derselben, der Gelangung zum sinnlichen Genusse, alles das als Mittel unterzuordnen, was etwa in seinen Anweisungen das feinere Gefühl der geistigen

Figen Liebe betrifft. Jenes Ziel zu erreichen, ertheilt er seinem Lehrlinge manche Mittel, deren Wahl und Gebrauch seinem Gefühle und mit der Sittlichkeit nicht wohl bestehen könnten. Er theilt sein Gedicht in drey Theile. In dem ersten giebt er Vorschriften über die Mittel, eine Geliebte zu finden, nennt die Gelegenheiten und Oerter, die dazu behülflich seyn können, die Spatziergänge, die Schauplätze, den Cirkus, die Spiele, Feste, Bäder und Tempel. Sodann lehrt er die Mittel, welche man brauchen muß, die Gegenliebe einer Schönen zu gewinnen. Auch hier sieht man bald, daß er nichts weniger, als die ächte, feinere und zärtliche Liebe zum Augenmerk hat. Er schildere das andere Geschlecht nur allzu bereitwillig und empfänglich für diese Leidenschaft; obgleich die Wege und Kunstgriffe, die er in dieser Absicht brauchen lehrt, sinnreich, schlau und mannichfaltig genug sind; meistens aber doch von der Art, daß sie eben nicht zu der feinsten Koketterie gehören. Und auf diesen Wegen führt er dann endlich seinen Liebhaber zum Genuß. Aber hier hört sein Unterrichte nicht auf; sondern nun lehrt er noch die Mittel, sich die Liebe dauernd und fortwährend zu erhalten; und dies macht den Inhalt seines zweyten Buchs aus, worin er die Schwierigkeiten zeigt, welche sich der Fortdauer der Gegenliebe in den Weg legen, und die beste Art, sie aus dem Wege zu räumen. Das führt ihn zuletzt wieder auf den sinnlichen Genuß, und auf die verschiedenen Arten desselben.

Bernard sieht in dem seinem Gedichte vorausgeschickten Briefe das Gedicht seines römischen Vorgängers aus einem ganz richtigen Gesichtspunkt an. Er bemerkt mit Recht, daß eine Schöne, deren Liebhaber die Vorschriften Ovid's buchstäblich befolgt hätte, gewiß seyn könnte, nie wirklich geliebt worden zu seyn, noch je wahrhaft geliebt zu werden. Er selbst schlug daher einen ganz andern Weg ein; und seine Absicht war, ächte Liebe zu lehren, die auf Hochachtung und Sympathie gegründet ist. Daher unterrichtet er seinen Liebhaber zuerst von den Merkmalen, woran er den Gegenstand kennen kann, der sein Herz zu befriedigen und zu fesseln geschickt ist; und wenn er diesen nun gewählt hat, so lehrt er ihn die Mittel, sich angenehm zu machen, zu gefallen, und Gegenliebe zu gewinnen. Ist ihm auch dieses geglückt, so wird er nun in den fernern Mitteln unterwiesen, allmählig seine Geliebte dahin zu bringen, daß sie seinen Wünschen nichts versagt.

sagt. Schwatzhaftigkeit, Untreue und Unbestand werden ihm als Verbrechen untersagt, wenn es darauf ankommt, ein Band zu knüpfen, welches auf Redlichkeit, gegenseitige Zuneigung und gegenseitigen Besitz des Herzens gegründet ist. Man sieht also, daß beyde Dichter einen ganz verschiedenen Gesichtspunkt faßten. Und dadurch erhielt das französische Gedicht, jenes Vorgängers ungeachtet, keinen geringen Grad der Originalität, und keinen unbedeutenden Vorzug des innern Verdienstes. Selbst vor den meisten andern Dichtern, deren Gegenstand nicht geradehin der Unterricht in der Kunst zu lieben war, die aber doch Liebe sangen und lehrten, behauptet er einen wesentlichen und rühmlichen Vorzug. Die meisten betrachteten nämlich die Liebe blaß als ein Vergnügen, oder auch als edle Leidenschaft und Tugend, welche die Seele hebt, entzückt und ihr einen neuen Schwung giebt. Beyde Eigenschaften der Liebe suchte Bernard zu vereinigen; er suchte die Liebe als Vergnügen zu schildern, sie als Tugend darzustellen, und als Pflicht vorzuschreiben:

Aimons! c' est pour aimer que nous voyons le jour;
Et c' est vivre à demi que vivre sans amour.

Auch bearbeitete dieser Dichter seinen Gegenstand durchaus mit weit feinerm Gefühl, als Ovid. Er erlaubte sich keine zu freye noch unsittliche Schilderungen; und er wußte seinem Gedichte, das er schon in seinem neunzehnten Jahre schrieb, sowohl von Seiten des Inhalts als der Einkleidung, ungemein viel Reiz und einnehmende Anmuth zu ertheilen.

Unser deutscher Dichter scheint zwischen seinen beyden Vorgängern das Mittel zu halten; denn daß er sie beyde vor Augen gehabt habe, sieht man bald, wenn man seinen Plan mit dem ihrigen auch nur flüchtig vergleicht. Zwar scheint er selbst in seiner kurzen Vorrede, und in der Ankündigung seines Stoffs mehr anzudeuten, daß er die Laufbahn des Römers betrete:

Ich singe, was zuerst der zärtliche Ovid
Den Söhnen seines Volks am Tiberstrand verrieth,
Des stillen Amathunts geheimnißreiche Lehren,
Von Amorn ausgestreut, der Erde Glück zu mehren,
Die Kunst, durch die der Stolz der eiteln Jugend schweigt,
Und aus des Thrones Glanz die Schönheit niedersteigt,

Die

Die Kunst, die zu verstehen und zu üben
Den Weisen selbst nicht reut — die süße Kunst zu lieben.

Nach dieser Ankündigung des Gegenstandes fordert er die Jünglinge auf, seiner Führung zu folgen, und den Genuß der Liebe und des Vergnügens, wegen der schnellen Vergänglichkeit der Jugend, nicht aufzuschieben. Der Hauptpunkte, die bey der Liebe in Erwägung kommen, sind zwey:

Der Sorgen erste sey, die holde Schöne finden,
Die zweyte, schnell und sicher überwinden.

Zuerst also auch hier, wie beym Ovid, von den Gelegenheiten, die Schöne kennen zu lernen: öffentliche Spaziergänge, heilige Oerter:

Oft, wann, sanft schwebend auf vom Chor
Die feyerliche Messe steiget,
Und ehrfurchtvoll bereits ihr Knie die Schöne beuget,
Raunt ihr der schlaue Gott ein süßes Ach ins Ohr.
Oft, wann sie schon, versenkt im Anschaun höhrer Freude,
Auf einem Agnusbilde ruht,
Streift ihr Adon im Gallakleide
An ihr vorbey, und weg ist Bild und keusche Gluth.

Eine andre Gelegenheit dieser Art ist das Theater; und hier werden, wie in Bernard's Gedichte, einige Schauspiele angeführt, deren Scenen zu dieser Absicht, Liebe zu erregen, vorzüglich beförderlich sind; ferner, bey Gastgeboten, Bällen und Volksfesten, auf der Jagd, und in Bädern. Wichtiger und schwieriger aber ist die Sorge, das Herz der Schönen zu rühren. Gewöhnlich fodert die Eroberung desselben Zeit und Mühe. Das sicherste Mittel, zum Ziele zu gelangen, ist, nicht Schönheit und Wohlgestalt, sondern Geduld, Demuth und Ehrfurcht für die weibliche Laune, die sich sehr mannichfaltig äußert, und vorsichtiges Geständniß seiner Leidenschaft. Das Zürnen der Schönen darüber ist nur Prüfung des Diensteifers und der Beständigkeit. Der Liebhaber wähle daher ihre Zirkel, verehre ihre Talente, liebe und befördre ihre Vergnügungen, sey selbst in Kleinigkeiten aufmerksam auf sie:

Freut sie des Winters sich der hartgefrornen Bahn,
So laß die Zeit des Schnees nicht ungenutzt entschlüpfen.

Im

Im Schlitten plaudere sichs so süß, im Schlitten knüpfen
Sich die Gespräche leicht und ungezwungen an.
Ist sie beherzt, so mehrt durch Beyfall ihre Freudes
Wankt ihr Vertraun, so rufts durch euren Muth zurück;
Sind Luft und Wetter mild, so dankt es ihrem Glück;
Und weht der Ostwind rauh, so jammert, daß sie leide.

Vorzüglich aber suche man seiner Geliebten als Freund theuer und unentbehrlich zu werden. Gelingt ihm dies, so hat er so gut als gewonnen; denn dann Freunde kann es nicht an Gelegenheit fehlen, den glücklichen Augenblick zu erlauschen. Gewöhnliche Stufenfolge in den Gunstbezeugungen der Liebe; und dann die Schilderung des endlichen vollen Genusses:

O Jüngling, kennst du nur der Liebe bittre Leiden,
Nur ihren Eigensinn und ihren Unbestand,
Wer ist dann so beglückt, und, mehr als du, zu beiden,
Wenn sie für die dein Herz entglüht, zum Unterpfand,
Daß auch in ihrer Brust der Pfeil der Sehnsucht wühet,
Die Fessel, die du trägst, sie, wie dich selbst, umwand,
Und, was dein Auge hat, das ihre längst verstand,
Wenn sie der Liebe Kuß auf heißen Lippen bietet;

Und du, von Wonn' entzückt, ihr in den Armen liegst,
Jetzt fester sie umschlingst, und fester an dich drückest,
Jetzt, trunken, in den Sternen der schönen Augen blickest,
Jetzt, glühend, dein Gesicht an ihren Busen schmiegst,
Er stürmischer sich senkt und hebet,
Und, von Empfindungen geängstigt und gepreßt,
Der süßen Last sich zu entziehen strebet,
Und immer, lüstern, sich mit Küssen decken läßt;

Ein fremdes Feuer euch umlodert und entzündet,
Das Blut gewaltiger in allen Adern kocht,
Mit lautem Ungestüm ihr Herz an deinem pocht,
Die Zunge Worte sucht, und keine Worte findet,
Und Welt und Himmel sich in schnellern Kreisen dreht,

Und

Und Sonn' und Sonnenglanz in Nacht und Dunkel schwindet,
Die Holde sich, erschöpft, in deinen Armen windet,
Und schwach und schwächer widersteht;

Und endlich deine Hand den letzten Schleyer raubet,
Der, was Natur und Putz am sorgsamsten versteckt,
Und Venus zu Florenz noch heute schamhaft deckt,
Der Reize heimlichsten, dem trucknen Blick erlaubet;
Du, selig, wie ein Gott, durch sie der Erd' entfliehst,
Und sie, die zwischen Seyn und zwischen Nichtseyn wanket,
Zu süßem Tod' ihr Auge schließt,
Und, sterbend, noch den süßen Tod dir danket.

Zur Vergleichung wollen wir die Behandlung dieser nämlichen Katastrophe aus Bernard's Gedichte hersetzen, wo sie, wie es auch wirklich schicklicher scheint, bis auf den Schluß des Ganzen verspart ist, da sie hingegen unser Dichter, wie Ovid, gleich ins erste Buch gebracht hat:

De transports moins soumis paroissez animé,
Devenez plus pressant, que vos efforts avides
Ecartent du respect les barrieres timides;
Suivez de vos desirs la promte émotion,
Pour mieux insinuer la persuasion,
Attachez sur son sein vos levres éloquentes,
Laissez errer plus loin vos mains entreprenantes;
Ce qu' on vous refusoit, doit être dérobé.

Amans, l' amour triomphe, et le sort est tombé,
Votre belle égarée, amollie, éperdue,
La rougeur sur le front, le trouble dans la vûe,
Cède à la vive ardeur de vos empressemens;
Les soupirs redoublés, les longs saisissemens,
Les combats engageans preparent sa défaite.
Profitez du péril; la victoire est parfaite.
Serrez-la dans vos bras, que vos efforts hardis
Pénetrent jusqu'aux lieux, au grand jour interdits.

Art charmant, fils trompeur de l'aimable imposture,
Prête un voile de gaze aux traits de la nature!
I' implore ton secours, tes charmes, tes appas,
Fais deviner aux yeux ce que je ne dis pas.

Eten-

Etendu sur son sein, que vos ames errantes
Paroissent voltiger sur vos levres brulantes:
Redoublez vos baisers, confondez vos soupirs,
Ouvrez-vous un passage au trone des plaisirs;
Là, de la volupté prolongez la durée;
Qu'un murmure confus, une vue égarée
Expriment vos transports, votre ardeur, vos fermens.
Quel trouble! quelle ivresse! et quels tressaillemens!
L'amant qui les ressent, regrette-t-il ses peines?
Le plaisir à grand pas pénetre dans vos veines;
Il ravit tous vos sens . . . . immobile, éperdu,
Dans des torrens de joie, abîmé, confondu,
Livrez toute votre ame au plaisir qui l'enivre,
Paroissez expiré, pour paroitre revivre.

Der deutsche Dichter schildert hierauf noch die Gefahr, die selbst den Genuß noch zuweilen begleitet; und schließt das erste Buch mit der Darstellung des höchsten Triumphs des Mannes in dem Siege des Bacchus über die Göttin der Liebe.

Die Absicht des zweyten Buchs ist die Erhaltung und Bewahrung der einmal gemachten Eroberung. Liebende fehlen hier oft durch Mißtrauen und Aengstlichkeit, oder durch zu sorglose Unbekümmerniß; beydes beleidigt die Schönen, und hat gefährliche Folgen. Dies lehrt Vulkan's Beyspiel in beyden Fällen. Venus, dadurch zur Untreue verleitet, gebar, ohne sein Zuthun, zuerst den Amor, und hernach den Gott der Hahnreyschaft,

einen dreisten Knaben,
Der lachend ihm (dem Vulkan) ein Schnippchen schlägt,
Und, daß im weiten Raum des Himmels und der Erde,
Von wem er stamme, ruchtbar werde,
An seiner Stirne schon des Satyrs Zeichen trägt.

Um diesen und andern Gefahren zu entrinnen, muß der Liebhaber sich vorzüglich bemühen, den Charakter seiner Schönen kennen zu lernen, und muß sich diesen Kenntnissen gemäß benehmen. Anders gegen die Eitle und Herrschsüchtige, anders gegen die Flatterhafte, die Schwärmerin und die Eifersüchtige.

eige. Auch muß er seine Feinde erforschen und beobachten. Am gefährlichsten sind: der tapfre Krieger, der galante Geistliche:

Hart an die Krieger schließt der wohlgenährte Stand
Der Priesterschaft sich an. Zu Opfern und zu Spenden
Von früher Jugend auf gewöhnt, lernt ihre Hand
Den Laien, ohne Scheu, was ihr gefällt, entwenden.
Vertrauet ihrer Hut das theure Mädchen nicht!
Und wär' es noch so fromm, und wär' es noch so blöde;
Der schmeichelhafte Blick, die trüglich-süße Rede,
Und das Gewand der Heiligkeit besticht.

Auch die Busenfreundin, die Zofe, und der ehemalige Liebhaber, sind oft gefährliche Feinde. Immer noch muß man daher, auch als begünstigter Liebhaber, dem Mädchen alle vormalige Aufmerksamkeiten erweisen, und alles das vermeiden, was den Glauben an die Allgewalt ihrer Reize vermindern kann. Hiezu werden besondere Regeln, und auch der Rath ertheilt, zuweilen die Geliebte durch Geschenke zu erheitern und zu verpflichten. Die Krankheit der Schöne kann oft gleichfalls Vortheile gewähren, die von dem Verf. sehr glücklich geschildert werden. Dann über das weise Betragen des Liebhabers gegen Nebenbuhler; und Empfehlung der Verschwiegenheit in der Liebe, unterstützt durch das Beyspiel der von der schönen Gabriele an Bellegarden begangenen Untreue; eine der schönsten Episoden dieses Gedichts, dem Bernard nacherzählt, der seinen dritten Gesang damit schließt.

Das dritte Buch ist, wie vom Ovid, dem der Verf. auch hier oft sichtbar treu geblieben ist, dem Unterrichte der Damen gewidmet. Nach einer Anrufung an die Göttin der Liebe, und einer Entschuldigung an die Jünglinge wegen der nur anscheinenden Verrätherey gegen sie, ermuntert der Dichter die Schönen zum Gebrauch, der bey ihnen noch schneller, als bey uns, vorübereilenden Rosenzeit des Lebens. Zuerst empfiehlt er ihnen die Erhöhung ihrer natürlichen Vorzüge, durch den Putz, durch geschickte Verbergung einiger Mängel und Fehler, und durch Veredelung des äußern Anstandes.

Dann räth er ihnen die Ausbildung geistiger Vollkommenheiten, nach Aspasiens und Ninons Beyspiele; warnt sie aber vor eigentlicher Gelehrsamkeit:

Zuerst, so warnt Aglaja, flieht
Die Weisheit, die zu groß für diese Welt sich dünket,
In fremden Sphären lebt, aus fremden Strömen trinket,
Von Zeit und Raum sich nährt, und für ein Nichts entglüht.

Was sollen jene Möglichkeiten,
Um die sich Eberhard und Kant und Reinhold streiten,
In einem schönen Mund, den nur für den Beruf
Zu lieben die Natur so mild und freundlich schuf?

Dagegen empfiehlt er ihnen die schönen Künste, namentlich der Poesie, der Musik, der Malerey und des Stickens; und die Benutzung dieser Vorzüge gegen die Männer. Die Schöne lasse sich öffentlich sehen; scheuche die Jünglinge nicht zurück; sey aber vorsichtig in der Wahl, und prüfe genau. Hier schildert der Vf. den Charakter des Schmetterlings, des Selbstsüchtigen, des Sinnlichen, und des beständigen Liebhabers. Dann aber ergebe sich die Schöne; wie Leda, so spät als möglich, und beobachte dabey gewisse Vorsichtsregeln. Unmerklich gehe sie dem Jünglinge entgegen, und führe ihn langsam, stufenweise, und durch Umwege, auf den höchsten Gipfel des Glücks. Das wichtigste Mittel, den Jüngling verliebt, und ihm den Genuß stets schmackhaft und angenehm zu erhalten, ist weise Mäßigung und schamhafte Zurückhaltung. Sehr schön werden die traurigen Folgen einer unbedingten Hingebung in Psychens Beyspiele gezeigt. Hülfs- und Nebenmittel sind: dem Genusse von Zeit zu Zeit freywillig entsagen, ihm durch Ort und Umstände mehr Reiz zu geben, nachsichtig gegen kleine Vernachläßigungen zu seyn, zuweilen, aber nicht zu lange, vorsetzlich einen kleinen Zwist anzufangen, oder wohl gar, doch mit großer Vorsicht, Argwohn und Eifersucht bey dem Liebhaber zu erregen. — Das Gedicht schließt mit Dank gegen die Göttin der Liebe, und mit des Dichters Bitte an sein Röschen, seinen Gesang zu belohnen:

Du aber, der an Reiz allein Aglaja gleicht,
Werth, den Gesang, der einst mit dir begann, zu enden,

Wie

Wie glücklich, würde mir um deinen schönen Händen
Der erste Myrthenkranz gereicht!
O! wenn mein Saitenspiel mit Recht, dir zu gefallen
Sich rühmen darf, so komm, du Lieblichste von allen,
Der es erklang! Dein harrt ein Herz, von Liebe warm.
Komm, süßes Röschen, komm und schlüpf' in meinen Arm!

In den angehängten Anmerkungen werden diejenigen Stellen des Gedichts, welche Anspielungen, oder mythische und historische Umstände enthalten, sehr gut erläutert. — Durch den gefälligen Druck, und die von Schubart gezeichneten, und von Geyser gestochenen, saubern Vignetten hat dies Werk eine seiner würdige äußere Zierde erhalten, welches, wie sich schon aus den angeführten Proben ergeben wird, den Talenten des ungenannten Dichters sehr viel Ehre macht, und ein nicht unbeträchtlicher Gewinn für die poetische Litteratur der Deutschen, besonders für die seit mehrern Jahren ziemlich vernachläßigte didaktische Gattung ist.

J.

Gedichte von Karl Reinhard. Erstes und zweytes Bändchen. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 1 Alph.

Gewiß werden diese Gedichte des schon vorher rühmlich bekannten Vf. in den Händen vieler Liebhaber der Dichtkunst seyn. Und diese werden sie mit eben dem Vergnügen durchlesen, als es von Rec. geschehen ist. Die Muse des Verf. hat einen sehr leichten und gefälligen Gang. Ihr Ton ist sanfte Empfindung der Liebe, der Wehmuth und bisweilen auch des Scherzes. In manchen Gedichten nähert er sich der griechischen Anthologie, in andern der Manier der bekannten erotischen Dichter, und bisweilen sogar der Petrarkischen Schwärmerey. Leichter Fluß und Harmonie ist in den meisten unverkennbar. Indessen ist Horazes Urtheil: nihil est ab omni parte beatum, auch hier anwendbar. Man vermißt hin und wieder Stärke und Fülle der Gedanken und Lebhaftigkeit der Darstellung. Daher manche prosaische Stellen und nachgeschleppte Gedanken. Unter den vielen Gedich-

ten, welche uns gefallen haben, wollen wir nur eins und zwar der kürzeſten abſchreiben und den Anſtrich von Tümonie überlaſſen.

Auf den Brocken.

Wenn wir am Fuße des Himmels und über dem Haupte der Erde
Hoch auf Gebirgen ſtehn, ſagt, was erhebt uns die Bruſt?
Iſt es die heimliche Sehnſucht, näher den Göttern zu kommen,
Oder iſt es das Glück, ferner von Menſchen zu ſeyn?

Rb.

Oden und Hymnen auf Rußland, von Chriſt. Fr. Scherwinzky. Riga, 1793. 136 Seit. in 4.

Sie ſind faſt durchgängig zum Lobe der rußiſchen Kaiſerin geſchrieben, und auf ſchönem Papier ſauber abgedruckt. In dieſer Hinſicht werden vermuthlich die Pränumeranten, deren Namensverzeichniß einen Bogen anfüllt, ihre Foderung an den Dichter nicht ſo weit treiben als Horaz; und der Autor thut desgleichen.

Eg.

Naturlehre und Naturgeſchichte.

Johann Lathams allgemeine Ueberſicht der Vögel. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von Johann Matthäus Bechſtein, Gräflich Schaumb. Lippiſchem Bergrathe ꝛc. Zweyten Bandes erſter Theil. Mit funfzehn ausgemalten Kupfertafeln. Nürnberg, bey Weigel und Schneider. 1794. 366 Seit. gr. 4. 3 Rth. 16 gr.

Wir freuen uns, dem Publiko die Fortſetzung dieſes, jedem Naturforſcher und jedem Freunde der Natur überhaupt ſo willkommenen Werks anzeigen zu können. Der Ueberſetzer läßt es

es sich immer mehr angelegen seyn, durch seine reichhaltigen Zusätze und Anmerkungen den Werth der Uebersetzung vor dem Original zu erhöhen. Ueberall zeigt sich der genaue Beobachter, der die Natur mit so vielem Fleiße studirt, und durch seine Beobachtungen auch andern nützlich zu werden unablässig bemühet ist. Dieser Theil enthält die Ordnung der Singvögel, Tauben und Hausvögel. Wir wollen den Inhalt hieher setzen, durch die in () eingeschlossene Zahl bemerken wir die Anzahl der Gattungen, die der Uebersetzer noch hinzugefügt hat, und die in dem Original nicht enthalten sind. S. 1. Der Staar (Sturnus) 15 Gattungen. (2) S. 12. Die Droßel (Turdus) 155 Gattungen. (5) S. 86. Der Seidenschwanz (Ampelis) 13 Gattungen. (3) S. 95. Der Kegelschnäbler (Colius) 8 Gattungen. (1) S. 99. Der Kernbeißer (Loxia) 99 Gattungen. (20) S. 158. Der Ammer (Emberiza) 78 Gattungen. (14) S. 214. Die Merle (Tanagra) 50 Gattungen. (5) S. 242. Der Fink (Fringilla) 116 Gattungen. (12) S. 314. Der Fliegenfänger (Muscicapa) 103 Gattungen. (16 Gattungen.) Die neu hinzugefügten Gattungen sind theils aus dem Lathamschen Supplementbande, theils aus dem Lichtensteinschen Hamburg. Naturalienverzeichniß, theils aus der XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems genommen. Eine ganz neue von Hrn. B. selbst entdeckte Gattung Fliegenfänger ist S. 356 beschrieben, und auf dem Titelblatte abgebildet. Er nennt ihn den kleinen Fliegenfänger, und würde ihn für eine Art der Fliegenfänger von der Insel Frankreich (Gobe-mouche de l'Isle de France Buff.) halten, wenn Büffon das Weiße im Schwanze bemerkt hätte. S. 359 ff. finden wir noch einige Zusätze zu verschiedenen Geschlechtern aus den vorhergehenden Theilen. Ueberall findet man Erläuterungen und Berichtigungen des Textes, und richtige Auseinandersetzung der Spielarten, die dem Uebersetzer bey seinen fleißigen Untersuchungen und Beobachtungen besonders der inländischen Gattungen selbst vorgekommen sind.

Lesebuch nützlicher Kenntnisse aus der Natur. Zweytes Bändchen. Leipzig, 1794. In Kommißion bey Reinecke. 204 Seiten in 8. 12 K.

Im Schlitten plaudert sichs so süß, im Schlitten knüpfen
Sich die Gespräche leicht und ungezwungen an.
Ist sie beherzt, so mehrt durch Beyfall ihre Freuden;
Wankt ihr Vertraun, so rufts durch euren Muth zurück;
Sind Luft und Wetter mild, so dankt es ihrem Glück;
Und weht der Ostwind rauh, so jammert, daß sie leide.

Vorzüglich aber suche man seiner Geliebten als Freund theuer und unentbehrlich zu werden. Gelingt ihm dies, so hat er so gut als gewonnen; denn dem Freunde kann es nicht an Gelegenheit fehlen, den glücklichen Augenblick zu ergreifen. Gewöhnliche Stufenfolge in den Gunstbezeugungen der Liebe; und dann die Schilderung des endlichen vollen Genusses:

O Jüngling, kennst du nur der Liebe bittre Leiden,
Nur ihren Eigensinn und ihren Unbestand,
Wer ist dann so beglückt, und, mehr als du, zu neiden,
Wenn sie für die dein Herz entglüht, zum Unterpfand,
Daß auch in ihrer Brust der Pfeil der Sehnsucht wühret,
Die Fessel, die du trägst, sie, wie dich selbst, umwand,
Und, was dein Auge hat, das ihre längst verstand,
Wenn sie der Liebe Kuß auf heißen Lippen bietet;

Und du, von Wonn' entzückt, ihr in den Armen liegst,
Jetzt fester sie umschlingst, und fester an dich drückest,
Jetzt, trunken, in den Stern der schönen Augen blickest,
Jetzt, glühend, dein Gesicht an ihren Busen schmiegst,
Er stürmischer sich senkt und hebet,
Und, von Empfindungen geängstigt und gepreßt,
Der süßen Last sich zu entziehen strebet,
Und immer, lüstern, sich mit Küssen decken läßt;

Ein fremdes Feuer euch umlodert und entzündet,
Das Blut gewaltiger in allen Adern kocht,
Mit lautem Ungestüm ihr Herz an deinem pocht,
Die Zunge Worte sucht, und keine Worte findet,
Und Welt und Himmel sich in schnellern Kreisen dreht,

Und

Und Scham und Sinnenglanz in Nacht und Dunkel schwindet,
Die Holde sich, erschöpft, in deinen Armen windet,
Und schwach und schwächer widerstehet;

Und endlich deine Hand den letzten Schleyer raubet,
Der, was Natur und Putz am sorgsamsten versteckt,
Und Venus zu Florenz noch heute schamhaft deckt,
Der Reize heimlichsten, dem trunknen Blick erlaubet;
Du, selig, wie ein Gott, durch sie der Erd' entfliehst,
Und sie, die zwischen Seyn und zwischen Nichtseyn wanket,
Zu süßem Tod' ihr Auge schließt,
Und, sterbend, noch den süßen Tod dir danket.

Zur Vergleichung wollen wir die Behandlung dieser nämlichen Katastrophe aus Bernard's Gedichte hersetzen, wo sie, wie es auch wirklich schicklicher scheint, bis auf den Schluß des Ganzen verspart ist, da sie hingegen unser Dichter, wie Ovid, gleich ins erste Buch gebracht hat:

De transports moins soumis paroissez animé,
Devenez plus pressant, que vos efforts avides
Ecartent du respect les barrieres timides;
Suivez de vos desirs la promte émotion,
Pour mieux insinuer la persuasion,
Attachez sur son sein vos levres éloquentes,
Laissez errer plus loin vos mains entreprenantes;
Ce qu' on vous refusoit, doit être dérobé.

Amans, l' amour triomphe, et le sort est tombé,
Votre belle égarée, amollie, éperdue,
La rougeur sur le front, le trouble dans la vûe,
Cède à la vive ardeur de vos empressemens;
Les soupirs redoublés, les longs saisissemens,
Les combats engageans preparent sa défaite.
Profitez du péril; la victoire est parfaite.
Serrez-la dans vos bras, que vos efforts hardis
Pénetrent jusqu'aux lieux, au grand jour interdits.

Art charmant, fils trompeur de l'aimable imposture,
Prête un voile de gaze aux traits de la nature!
I' implore ton secours, tes charmes, tes appas,
Fais deviner aux yeux ce que je ne dis pas.

Sten-

Blondu sur son sein, que vos ames errantes
Paroissent voltiger sur vos levres brulantes:
Redoublez vos baisers, confondez vos soupirs,
Ouvrez-vous un passage au trone des plaisirs;
Là, de la volupté prolongez la durée;
Qu'un murmure confus, une vue égarée
Expriment vos transports, votre ardeur, vos fermens.
Quel trouble! quelle ivresse! et quels tressaillemens!
L'amant qui les ressent, regrette-t-il ses peines?
Le plaisir à grand pas pénetre dans vos veines;
Il ravit tous vos sens .... immobile, éperdu,
Dans des torrens de joie, abîmé, confondu,
Livrez toute votre ame au plaisir qui l'enivre,
Paroissez expiré, pour paroitre revivre.

Der deutsche Dichter schildert hierauf noch die Gefahr, die selbst den Genuß noch zuweilen begleitet; und schließt das erste Buch mit der Darstellung des höchsten Triumphs des Mannes in dem Siege des Bacchus über die Göttin der Liebe.

Die Absicht des zweyten Buchs ist die Erhaltung und Bewahrung der einmal gemachten Eroberung. Liebende fehlen hier oft durch Mißtrauen und Aengstlichkeit, oder durch zu sorglose Unbekümmerniß; beydes beleidigt die Schönen, und hat gefährliche Folgen. Dies lehrt Vulkan's Beyspiel in beyden Fällen. Venus, dadurch zur Untreue verleitet, gebar, ohne sein Zuthun, zuerst den Amor, und hernach den Gott der Hahnreyschaft,

einen dreisten Knaben,
Der lachend ihm (dem Vulkan) ein Schnippchen schlägt,
Und, daß im weiten Raum des Himmels und der Erde,
Von wem er stamme, ruchtbar werde,
An seiner Stirne schon des Satyrs Zeichen trägt.

Um diesen und andern Gefahren zu entrinnen, muß der Liebhaber sich vorzüglich bemühen, den Charakter seiner Schönen kennen zu lernen, und muß sich diesen Kenntnissen gemäß benehmen. Anders gegen die Eitle und Herrschsüchtige, anders gegen die Flatterhafte, die Schwärmerin und die Eifersüchtige.

tige. Auch muß er seine Feinde erforschen und beobachten. Am gefährlichsten sind: der tapfre Krieger, der galante Geistliche:

Hart an die Krieger schließt der wohlgenährte Stand
Der Priesterschaft sich an. Zu Opfern und zu Spenden
Von früher Jugend auf gewöhnt, lernt ihre Hand
Den Laien, ohne Scheu, was ihr gefällt, entwenden.
Vertrauet ihrer Hut das theure Mädchen nicht!
Und wär' es noch so fromm, und wär' es noch so blöde;
Der schmeichelhafte Blick, die trüglich-süße Rede,
Und das Gewand der Heiligkeit besticht.

Auch die Busenfreundin, die Zofe, und der ehemalige Liebhaber, sind oft gefährliche Feinde. Immer noch muß man daher, auch als begünstigter Liebhaber, dem Mädchen alle vormalige Aufmerksamkeiten erweisen, und alles das vermeiden, was den Glauben an die Allgewalt ihrer Reize vermindern kann. Hiezu werden besondere Regeln, und auch der Rath ertheilt, zuweilen die Geliebte durch Geschenke zu erheitern und zu verpflichten. Die Krankheit der Schöne kann oft gleichfalls Vortheile gewähren, die von dem Verf. sehr glücklich geschildert werden. Dann über das weise Betragen des Liebhabers gegen Nebenbuhler; und Empfehlung der Verschwiegenheit in der Liebe, unterstützt durch das Beyspiel der von der schönen Gabriele an Bellegarden begangenen Untreue; eine der schönsten Episoden dieses Gedichts, dem Bernard nacherzählt, der seinen dritten Gesang damit schließt.

Das dritte Buch ist, wie vom Ovid, dem der Verf. auch hier oft sichtbar treu geblieben ist, dem Unterrichte der Damen gewidmet. Nach einer Anrufung an die Göttin der Liebe, und einer Entschuldigung an die Jünglinge wegen der nur anscheinenden Verrätherey gegen sie, ermuntert der Dichter die Schönen zum Gebrauch, der bey ihnen noch schneller, als bey uns, vorübereilenden Rosenzeit des Lebens. Zuerst empfiehlt er ihnen die Erhöhung ihrer natürlichen Vorzüge, durch den Putz, durch geschickte Verbergung einiger Mängel und Fehler, und durch Veredelung des äußern Anstandes.

Dann räth er ihnen die Ausbildung geistiger Vollkommenheiten, nach Aspasiens und Ninons Beyspiele; warnt sie aber vor eigentlicher Gelehrsamkeit:

Zuerst, so warnt Aglaja, flieht
Die Weisheit, die zu groß für diese Welt sich dünket,
In fremden Sphären lebt, aus fremden Strömen trinket,
Von Zeit und Raum sich nährt, und für ein Nichts entglüht.
Was sollen jene Möglichkeiten,
Um die sich Eberhard und Kant und Reinhold streiten,
In einem schönen Mund, den nur für den Beruf
Zu lieben die Natur so mild und freundlich schuf?

Dagegen empfiehlt er ihnen die schönen Künste, namentlich der Poesie, der Musik, der Malerey und des Stickens; und die Benutzung dieser Vorzüge gegen die Männer. Die Schöne lasse sich öffentlich sehen; scheuche die Jünglinge nicht zurück; sey aber vorsichtig in der Wahl, und prüfe genau. Hier schildert der Vf. den Charakter des Schmetterlings, des Selbstsüchtigen, des Sinnlichen, und des beständigen Liebhabers. Dann aber ergebe sich die Schöne; wie Leda, so spät als möglich, und beobachte dabey gewisse Vorsichtsregeln. Unmerklich gehe sie dem Jünglinge entgegen, und führe ihn langsam, stufenweise, und durch Umwege, auf den höchsten Gipfel des Glücks. Das wichtigste Mittel, den Jüngling verliebt, und ihm den Genuß stets schmackhaft und angenehm zu erhalten, ist weise Mäßigung und schamhafte Zurückhaltung. Sehr schön werden die traurigen Folgen einer unbedingten Hingebung in Psychens Beyspiele gezeigt. Hülfs- und Nebenmittel sind: dem Genusse von Zeit zu Zeit freywillig entsagen, ihm durch Ort und Umstände mehr Reiz zu geben, nachsichtig gegen kleine Vernachläßigungen zu seyn, zuweilen, aber nicht zu lange, vorsetzlich einen kleinen Zwist anzufangen, oder wohl gar, doch mit großer Vorsicht, Argwohn und Eifersucht bey dem Liebhaber zu erregen. — Das Gedicht schließt mit Dank gegen die Göttin der Liebe, und mit des Dichters Bitte an sein Röschen, seinen Gesang zu belohnen:

Du aber, der an Reiz allein Aglaja gleicht,
Werth, den Gesang, der einst mit dir begann, zu enden,

Wie

Wie glücklich, würde mir um deinen schönen Händen
Der erste Myrthenkranz gereicht!
O! wenn mein Saitenspiel mit Recht, dir zu gefallen
Sich rühmen darf, so komm, du Lieblichste von allen,
Der es erklang! Dein harrt ein Herz, von Liebe warm.
Komm, süßes Röschen, komm und schlüpf in meinen Arm!

In den angehängten Anmerkungen werden diejenigen Stellen des Gedichts, welche Anspielungen, oder mythische und historische Umstände enthalten, sehr gut erläutert. — Durch den gefälligen Druck, und die von Schubart gezeichneten, und von Geyser gestochenen, saubern Vignetten hat dies Werk eine seiner würdige äußere Zierde erhalten, welches, wie sich schon aus den angeführten Proben ergeben wird, den Talenten des ungenannten Dichters sehr viel Ehre macht, und ein nicht unbeträchtlicher Gewinn für die poetische Litteratur der Deutschen, besonders für die seit mehrern Jahren ziemlich vernachläßigte didaktische Gattung ist.

J.

Gedichte von Karl Reinhard. Erstes und zweytes Bändchen. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 1 Alph.

Gewiß werden diese Gedichte des schon vorher rühmlich bekannten Vf. in den Händen vieler Liebhaber der Dichtkunst seyn. Und diese werden sie mit eben dem Vergnügen durchlesen, als es von Rec. geschehen ist. Die Muse des Verf. hat einen sehr leichten und gefälligen Gang. Ihr Ton ist sanfte Empfindung der Liebe, der Wehmuth und bisweilen auch des Scherzes. In manchen Gedichten nähert er sich der griechischen Anthologie, in andern der Manier der bekannten erotischen Dichter, und bisweilen sogar der Petrarkischen Schwärmerey. Leichter Fluß und Harmonie ist in den meisten unverkennbar. Indessen ist Horazes Urtheil: nihil est ab omni parte beatum, auch hier anwendbar. Man vermißt hin und wieder Stärke und Fülle der Gedanken und Lebhaftigkeit der Darstellung. Daher manche prosaische Stellen und nachgeschleppte Gedanken. Unter den vielen Gedich-

ten, welche uns gefallen haben, wollen wir nur eins und zwar der kürzesten abschreiben und den Anstrich von Timonie übrechnen.

Auf den Brocken.

Wenn wir am Fuße des Himmels und über dem Haupte der Erde
Hoch auf Gebirgen stehn, sagt, was erhebt uns die Brust?
Ist es die heimliche Sehnsucht, näher den Göttern zu kommen,
Oder ist es das Glück, ferner von Menschen zu seyn?

Rb.

Oden und Hymnen auf Rußland, von Christ. Fr. Schervinzky. Riga, 1793. 136 Seit. in 4.

Sie sind fast durchgängig zum Lobe der rußischen Kaiserin geschrieben, und auf schönem Papier sauber abgedruckt. In dieser Hinsicht werden vermuthlich die Pränumeranten, deren Namensverzeichniß einen Bogen anfüllt, ihre Foderung an den Dichter nicht so weit treiben als Horaz; und der Rec. thut desgleichen.

Eg.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Johann Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Johann Matthäus Bechstein, Gräflich Schaumb. Lippischem Bergrathe ꝛc. Zweyten Bandes erster Theil. Mit funfzehn ausgemalten Kupfertafeln. Nürnberg, bey Weigel und Schneider. 1794. 366 Seit. gr. 4. 3 Rt. 16 gr.

Wir freuen uns, dem Publiko die Fortsetzung dieses, jedem Naturforscher und jedem Freunde der Natur überhaupt so willkommenen Werks anzeigen zu können. Der Uebersetzer läßt es

es sich immer mehr angelegen seyn, durch seine reichhaltigen Zusätze und Anmerkungen den Werth der Uebersetzung vor dem Original zu erhöhen. Ueberall zeigt sich der genaue Beobachter, der die Natur mit so vielem Fleiße studirt, und durch seine Beobachtungen auch andern nützlich zu werden unablässig bemühet ist. Dieser Theil enthält die Ordnung der Singvögel, Tauben und Hausvögel. Wir wollen den Inhalt hieher setzen, durch die in () eingeschlossene Zahl bemerken wir die Anzahl der Gattungen, die der Uebersetzer noch hinzugefügt hat, und die in dem Original nicht enthalten sind. S. 1. Der Staar (Sturnus) 15 Gattungen. (2) S. 12. Die Droßel (Turdus) 135 Gattungen. (5) S. 86. Der Seidenschwanz (Ampelis) 13 Gattungen. (3) S. 95. Der Regelschnäbler (Colius) 8 Gattungen. (1) S. 99. Der Kernbeißer (Loxia) 99 Gattungen. (20) S. 158. Der Ammer (Emberiza) 78 Gattungen. (14) S. 214. Die Merle (Tanagra) 50 Gattungen. (5) S. 242. Der Fink (Fringilla) 116 Gattungen. (15) S. 314. Der Fliegenfänger (Muscicapa) 103 Gattungen. (16 Gattungen.) Die neu hinzugefügten Gattungen sind theils aus dem Lathamschen Supplementbande, theils aus dem Lichtensteinschen Hamburg. Naturalienverzeichniß, theils aus der XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems genommen. Eine ganz neue von Hrn. B. selbst entdeckte Gattung Fliegenfänger ist S. 356 beschrieben, und auf dem Titelblatte abgebildet. Er nennt ihn den kleinen Fliegenfänger, und würde ihn für eine Art der Fliegenfänger von der Insel Frankreich (Gobe-mouche de l'Isle de france Buff.) halten, wenn Büffon das Weiße im Schwanze bemerkt hätte. S. 359 ff. finden wir noch einige Zusätze zu verschiedenen Geschlechtern aus den vorhergehenden Theilen. Ueberall findet man Erläuterungen und Berichtigungen des Textes, und richtige Auseinandersetzung der Spielarten, die dem Uebersetzer bey seinen fleißigen Untersuchungen und Beobachtungen besonders der inländischen Gattungen selbst vorgekommen sind.

Lesebuch nützlicher Kenntnisse aus der Natur. Zweytes Bändchen. Leipzig, 1794. In Kommißion bey Reinecke. 204 Seiten in 8. 12 Gr.

Wir müssen unser Urtheil, welches wir über den ersten Band dieses Werkchens gefällt haben, bey dem gegenwärtigen vollkommen bestätigen, und begnügen uns hier nur den Inhalt desselben anzuzeigen. S. 1. Beschreibung der Höhle la Baume oder der Grotte des Demoiselles à St. Banzile, bey Ganges in den Serennen, von Marsollier (aus den Samml. zur Phys. und N. G.) S. 26. Ueber die Natur des gemeinen Wassers (nach Levis.) S. 42. Ueber den Giftbaum, oder Pohoon Upas, der auf der Insel Java wachsen soll (a. d. Samml. z. Phys. und N. G.) S. 60. Theorie des Windes und der Kälte, von Strahl (das.) S. 74. Ueber den Ursprung des Ambers von Schwediauer (das.) S. 88. Von der Erziehung der italienischen Pappelbäume (nach Pelee de Saint Maurice.) S. 99. Veranlassende Reize zum Menschenessen. S. 111. Vorgefühle der Thiere bey Wetterveränderungen. S. 120. Physische und chemische Versuche mit der Milch (nach Parmentier und Deyeux.) S. 129. Die neuere Bleichart der Kattune, der Leinwand, des Zwirns- und Hanfgewebes durch dephlogistisirte Kochsalzsäure, (nach Scheele.) S. 137. Anatomische Vergleichung zwischen einem Europäer und Neger, (nach Mekel.) S. 145. Wilde Menschen. S. 152. Das heutige Naturverzeichniß (nach de la Metherie.) Wenn der Vf. hier die neueste Ausgabe des Linneischen Natursystems zur Hand gehabt hätte; so würde er dies Verzeichniß sehr haben berichtigen können. S. 158. Versuch den Balsam von Mecca zu charakterisiren (nach Haßelquist.) S. 163. Kurze Nachricht von der Erfindung und Ausbreitung des Tabacks. S. 168. Vorschlag zu einem nützlichen Hauskalender, den sich jeder Hausvater selbst verfertigen kann. S. 173. Das abergläubische Kalenderfragen. S. 177. Erfindung des Getraidebaues und Brodbackens. 182. Benutzung der Brennnesseln. S. 186. Wie die Gegenwart des Alauns, in den Weinen, besonders im rothen Weine entdeckt wird (nach Bertaud.) S. 190. Ueber den vorgeblichen Schaden der kupfernen Küchengeschirre, in Rücksicht auf die Gesundheit (nach Eller.) S. 194. Sonderbare Versuche mit Gewächsen in und außer dem Treibhause, im Winter (nach Mustel.) S. 197. Methode der Russen die vom Kohlendampfe Erstickten wieder zurecht zu bringen. S. 200. Aurikeln aus Saamen zu ziehen. S. 202. Vorschlag einiger Mittel zur geschwinden und wirksamen Löschung des Feuers.

Bh.

Allge-

Allgemeine Naturwissenschaft. Reiner Theil 80 Seiten. Empirischer Theil 168 Seiten. Auch unter dem Titel: Vorlesungen aus der Naturlehre von Joseph Weber. Erste und zweyte Abhandlung. Landshut, bey Weber. 1793. 8. 1 Rt. 12 K.

Man kann diese beyden Abhandlungen als den Anfang eines Handbuchs der Naturlehre ansehen, das, wenn es vollendet seyn wird, ohne Zweifel zu unsern vorzüglichsten physikalischen Lehrbüchern gehören wird. Der Vf. hat es zunächst für seine Zuhörer und zum Gebrauch seiner Vorlesungen bestimmt, es verdient aber in einen größern Kreis zu kommen. Es unterscheidet sich besonders dadurch, daß es mit Rücksicht auf die neuesten Aufklärungen in der Philosophie bearbeitet ist; ja die ganze erste Abhandlung oder der reine Theil enthält nichts anders, als was Kant in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft vorgetragen hat. Die zweyte Abhandlung beschäftigt sich mit den allgemeinen Kräften und Eigenschaften (oder Phänomenen, wie sie hier genannt werden) der Körper; zu jenen rechnet er die Stoß- und Ziehkraft, zu diesen Beweglichkeit, Trägheit, Ausdehnung, Zusammenhang, Porosität, Theilbarkeit, Undurchdringlichkeit, Federkraft, Ausdehnbarkeit, Zusammendrückbarkeit und Schwere. — Um die Elasticität der flüssigen Körper zu beweisen, wird ein Versuch angeführt, der uns übel gewählt zu seyn scheint. „Man blase, heißt es, „mit dem Munde auf was immer für eine flüssige „Materie, alsobald entsteht durch den Druck der hineingebla„senen Luft eine Vertiefung im Flüssigen d. i. eine Abänderung „seiner Figur. Man lasse mit dem Blasen nach; die Vertie„fung ebnet sich augenblicks wieder aus, und das Flüssige „nimmt seine vorige Figur wieder zurück.“ — Hier ist unserm Bedünken nach keine Wirkung der Elasticität, sondern bloß der Schwere verbunden mit dem geringen Zusammenhang der Theilchen oder der Flüssigkeit der Materie. Zur Elasticität gehört, daß die Materie ausgedehnt oder zusammengedrückt, oder beydes zugleich werde; in diesem Fall aber werden die Theilchen bloß verschoben und die Materie ändert ihre specifische Dichtigkeit nicht. Die durch die eindringende

Luft verdrängten Theilchen kehren auch nicht durch die Anziehung der übrigen Theilchen, sondern durch den mechanischen Druck derselben und ihre eigene Neigung zu fallen, an ihre vorige Stelle zurück.

Na.

Chemie und Mineralogie.

Vindiciae Phlogisti conscriptae a *Io. Bapt. Ioseph. Zauschner*, Phil. et M. D. Hist. Nat. Prof. Prag. 1794. 8. 70 pagg. Phlogisti vindiciae divulgatae anni aerae christianae MDCCVC. Februarii die XII.

Unter diesem zwiefachen Titel erscheint eine Ehrenrettung des jetzt allgemein bezüchtigten und genothzüchtigten Brennbaren. Alles scheint sich jetzt vereint und verschworen zu haben, das Phlogiston zu verdrängen, mit Gründen und mit Spöttereyen, mit einer Menge Versuchen, die bald halb, bald gar nichts beweisen. Indeß die ältern Chymisten schweigen, Pönet u. a. sich für neoterischen oder neufränkischen Mißhandlungen fürchten, triumphiren die jüngern Chymisten, und pochen auf ihre Processe, Resultate und unbezweifelte Folgerungen. Hier tritt endlich einmal ein vollwichtiger Gegner der Antiphlogistiker auf, gerüstet zum Streit, und spricht Jedermann Hohn, der das Phlogiston lächerlich machen will. Seine Gründe lassen sich hören, verdienen gehöret zu werden, wenn die Wahrheit gewinnen soll. Das Büchelchen selbst ist mit Sachkenntniß gefertigt, mit vieler chemischer Belesenheit documentirt, die Widerlegung manchmal bitter und beißend.

Gleich die erste Aufschrift, Phlogiston an chimaera est? kündigt den Zweck des Verf. an. Die meisten Körper, um und neben uns, (sagt er) geben Feuer. Das Verbrennen kann auch ohne atmosphärische und ätherische Luft erfolgen, wenn es gleich Lavoisier läugnet. Der Körper, der den freyen Wärmestoff fahren läßt, ist nicht mit dem brennenden Körper einerley: das ist wider alle Physik. Es ist unerwiesen, daß das Gas oxygen aus dem Principio oxygeneo bestehet,

ſtehet, und daß dieſes, mit dem Wärmeſtoffe verbunden, in das Gas oxygeneum verwandelt iſt. Kunkels Phosphor und das Oxygen ſoll nicht ſaurer Natur ſeyn, wie kann denn aus deſſen Verbrennen ſich Phosphorſäure entwickeln? Es iſt unerwieſen, daß das ſäurezeugende Gas unter allen bekannten luftartigen Flüſſigkeiten den meiſten gebundenen Wärmeſtoff enthalte. Es iſt unerwieſen, daß das Oxygen während dem Verbrennen brennet, oder ſich Wärmeſtoff entwickele. Kunkels Phosphor leuchtet im Waſſer und im Dunkeln, kein Oxigen iſt da, vom Waſſer kann es nicht ſeyn, alſo vom Phosphor ſelbſt. Warum brennen einige angezündete Körper im Gas acidi muriatici ſchwach, andere ſtark? Entweder iſt in denſelben das Oxygen prädominirend oder nicht. Die Antwort falle aus, wie ſie wolle; das antiphlogiſtiſche Syſtem wird dadurch umgeſtoßen. Phlogiſton iſt reiner Lichtſtoff, die Baſis des Oxygen iſt unerwieſen, bloß vorausgeſetzt. Das brennbare Gas wird im Waſſer und Phlogiſton aufgelöſet. Die Calcination oder Oxydation der Metalle auf dem trockenen Wiege beſtätigen ebenfalls die Exiſtenz des Brennbaren. Nach gehörig angeſtellten Verſuchen fällt die ganze Theorie der Oxydation. Bey der Calcination der Metalle gehet das Phlogiſton fort, mit und ohne Reſolution deſſelben. Die des Brennbaren beraubte Metalle ziehen verſchiedentlich ätheriſche und andere Luft, Waſſer u. d. an, (davon die Verſchiedenheit des Gewichts) laſſen ſich vermittelſt des brennbaren Gas wieder reduciren. Hermbſtedt's voreilige Gründe gegen das Stahliſche Syſtem gelten nichts, ſeine Peroration zu Gunſten des Lavoiſierſchen Syſtems iſt grundlos. Das Principium carbonaceum, oxygeneum, hydrogeneum, ſind leere Einbildung, ſo wie der ganze darauf gebauete Reſpirationsproceß. Die Girtannerſche Theorie iſt Traum. Das Gas origen iſt doch wohl nicht das nämliche Gas, das beym Verpuffen des Salveters entwickelt wird? — So weit unſer Referat. Ob der Verf. Recht oder Unrecht hat, mögen die Antiphlogiſtiker aus Gründen, nicht durch Anticipationen und Machtſprüche beſtimmen. Auffallend iſt es, daß der Vf. aus den nämlichen Verſuchen, die Lavoiſier u. a. für das Nichtdaſeyn des Brennbaren aufſtellen, gerade das Daſeyn und die Wirklichkeit deſſelben zu beweiſen und zu begründen ſucht.

Dk.

Dr. J. G. Hempel, pharmaceutisch-chemische Abhandlung über die Natur der Pflanzensäuren und die Modificationen (nicht Mortificationen, durch Versehen des Setzers), denen sie unterworfen sind; nebst einer chemischen Abhandlung der Winter- und Sommereiche. Berlin, bey Felisch. 1794. 8. 11 Bogen. 10 gr.

Die Ausarbeitung dieser Gegenstände ist dem Vf. vom Königl. Collegio med. chirurgico aufgegeben worden. Nachdem der Verf. in der ersten Abhandlung eine kurze Uebersicht von dem Begriff ertheilt hat, der bisher von der Natur der Pflanzensäuren angenommen worden, so ist er zur Beschreibung der neuern Meinungen von Erzeugung der Säuren übergegangen, und hat sich dabey für das antiphlogistische System erklärt, in welchem er die meiste Befriedigung zu finden glaube. Daß der Verf. alle bekanntgewordenen Pflanzensäuren für verschiedene Modificationen einer einzigen erklärt, ist wohl zu billigen; daß er aber für diese einzige die Weinsteinsäure ansieht, ist zwar dem antiphlogistischen Systeme gemäß, aber aus andern Gründen nicht bloß unwahrscheinlich, sondern offenbar unrichtig, da alle Pflanzensäuren, mit Verminderung ihrer Menge, auf Essigsäure, aber nicht auf Weinsteinsäure zurückgeführt werden können, wie es doch seinem Begriffe gemäß erfolgen müßte. Entstünde nach diesem Systeme aus Zucker und Oxygene die Weinsteinsäure, so müßte die letztere nothwendig mehr am Gewichte betragen, als der dazu verwandte Zucker, oder es müßte wenigstens das Gewicht des Zuckers nicht vermindert werden. Eben so müßte auch der Erfolg beschaffen seyn, wenn aus Zucker oder Weinsteinsäure, Aepfelsäure, oder Citronensäure, oder Sauerkleesäure, oder Essigsäure durch immer stärkern Beytritt des angegebnen Oxygene entstehen soll. Wer weiß aber nicht, daß von allen das Gegentheil erfolgt? Dieser Begriff stimmt also nur allein mit dem System, aber nicht mit der Erfahrung überein, und muß deswegen für unrichtig erklärt werden.

Im zweyten Abschnitte der ersten Abhandlung beschreibt der Verf. die verschiedne Methode von der Zubereitung der Pflanzensäuren, als der Weinsteinsäure, der Aepfelsäure, der Citronensäure, der Zucker- oder Sauerkleesäure, der Essig-

säure

säure und der Aweisensäure, als einer wahren Essigsäure, nebst den Eigenschaften einer jeden auf eine sehr gründliche Art, erklärt auch alle diese Erfolge sowohl nach den Stahlischen als den antiphlogistischen Grundsätzen.

In der zweyten Abhandlung sind zuerst die botanischen Kennzeichen der Winter- und Sommereiche, der arzneyliche Nutzen der Eichen und ihrer Theile, und die damit angestellten pharmaceutischen Untersuchungen in Rücksicht der Extractmenge beschrieben, wozu des Verf. besonderer Fleiß und Geschicklichkeit nicht zu verkennen sind.

Km.

Versuch einer vollständigen Anleitung zur Kenntniß der Mineralien, von Dr. J. G. Lenz. Zweyter Theil. Metalle und Gebirgsarten. Leipzig, 1794. bey Crusius. 8. 28 Bogen. 1 Rthlr. 4 Gr.

Mit gleichem Fleiße und in der gleichen Manier wie der erste, ist auch dieser zweyte Theil abgefaßt. Ob Beybehaltung des Metallglanzes und der absoluten Undurchsichtigkeit durchaus zum Begriff eines Erzes gehören, ließe sich doch sehr zweifeln; Rothgültdm, Zinnober, Blende haben wenigstens keinen Metallglanz, dagegen aber, vollends wenn sie in Krystallen sind, einige, bald mehr, bald weniger Durchsichtigkeit; auch ist es zu allgemein gesagt, wenn der Vf. verkalktes Metall dadurch bestimmt, wenn sich der Grundstoff der reinen Luft mit dem Grundstoff der Metalle vereinigt hat; wie will er das vom Hornerz, weißem und grünem Bleyerze erweisen, die er doch dahin zählt? Eben so lassen sich wenn nicht alle metallische Körper (nicht Wismuth, Arsenik, Spiesglanz, Braunstein, Kobalt, Uranit) unter dem Hammer strecken, obgleich der Vf. das von allen Metallen sagt. Im ersten Abschnitt eine tabellarische Uebersicht über die Metalle und ihre natürliche Gestalten, mit den Benennungen in verschiedenen Sprachen. Der Vf. erwähnt einer Stelle aus Scaliger's acht und achtzigster Exercitation, aus welcher es wahrscheinlich wird, daß man schon zu dessen Zeit in den spanischen Besitzungen von America die Platina kannte; er nannte sie orichalcum. Unter den Eisenerzen vermissen wir die von Klaproth untersuchte angebliche natürliche Smalte, und unter der ganzen Abtheilung

lung den, freylich noch zweydeutigen, Menſchenkenntniß. Die Gebirgsarten theilt der Vf. in ſolche von uranfänglichen, in ſolche von Flötzgebirgen, in ſolche von aufgeſchwemmten und in ſolche von vulkaniſchen Gebirgen.

Abſ.

Gelehrtengeſchichte.

Leben Gottlieb Auguſt Spangenbergs, Biſchofs der evangeliſchen Brüderkirche, beſchrieben von Jeremias Risler. Barby und Leipzig, in Kommiſſion bey Kummer, 1794. XX und 516 Seit. gr. 8. mit Spangenbergs Bildniß, von Graf gemalt und Schmidt in Kupfer geſtochen. 1 Rth.

G. A. Spangenberg wurde zu Klettenberg in der Grafſchaft Hohenſtein 1704 geboren, wo ſein Vater als lutheriſcher Prediger ſtand, und ſeine vier Söhne fromm erzog. Unſer Sp. der jüngſte davon, verlor ſolchen aber ſchon im zehnten Jahre, und ſeine Mutter, als er kaum ein volles alt war. Nach des Vaters Tode ſchickte man ihn auf das Gymnaſium zu Ilfeld, wo ſeine nicht gemeine Fähigkeiten ſich ſchnell entwickelten. Um eben dieſe Zeit verſchlang eine Feuersbrunſt ihm und ſeinen Brüdern alles das ihrige, und ſo ward er ſchon früh zu derjenigen Einfachheit von Bedürfniſſen gewöhnt, die ihm in der Folge, ja bis ans Ende ſeiner Pilgrimſchaft, die größten Dienſte leiſtete. Jena, wo er ſeine Studien fortſetzte, hielt ihn ganze zehn Jahre, nämlich bis 1732 zurück. Hauptſächlichen Antheil an dieſem verlängerten Aufenthalt hatte der berühmte Dr. Buddeus, der den Fleiß des wohlgearteten Jünglings auch zu eignen Arbeiten benutzte, ihn daher eines vertrauten Umgangs werth hielt, und bis zu ſeinem 1729 erfolgten Hintritt, durch freyen Tiſch, Wohnung u. dgl. unterſtützte. Nach Jena gieng er in der Abſicht, ſich der Rechtsgelahrheit zu widmen; ein rührender Vortrag aber des erwähnten Buddeus, dem er als Gaſt beywohnte, und der von den Trübſalen handelte, auf die ein ächter Diener Jeſu ſich gefaßt halten müſſe, hatte zur Wirkung, daß unſer Sp. dieſer Feuerprobe ſich aus freyer Wahl unterzog, und das mit einer Standhaftigkeit, die während ſo langer irdiſchen Laufbahn

ihn

ihn niemals verlassen hat. Frühere fromme Erziehung, thätiges Christenthum einiger akademischen Lehrer, und die unter mehrern seiner Mitschüler schon sehr bemerkbar gewordne sogenannte Entwickung, vor allen Dingen aber sein eignes cholerico-sanguinisches Temperament, hatten, wie natürlich, zur Folge, daß ein so lebhaftes Gefühl wie das seinige, mit bauer Erfüllung der Pflicht sich nicht lange begnügte, bald für jedes Gute sich enthusiasmirte, und dem radikalen Bösen, womit der brave Mann laut seinen Papieren so gut wie Andere zu kämpfen fand, den Vortheil abzugewinnen suchte. Bald Mystiker, bald Separatist, u. s. w. würde er vermuthlich noch manch' andern Weg eingeschlagen haben, wenn ein Besuch, den der berühmte Graf Zinzendorf 1727 in Jena gemacht, nicht die empfindlichste Seite seines Herzens berührt, und für den Plan der Brüdergemeine ihn auf immer gewonnen hätte.

Zwar schien er die akademische Laufbahn anfänglich noch verfolgen zu wollen, habilitierte daher sich zu Jena, predigte, und hielt mit Beyfall öffentliche Vorlesungen, verlor aber den Grafen und Herrnhut darüber so wenig aus dem Auge, daß ein schriftlicher Umgang mit Ersterm vielmehr immer inniger, und letzteres 1730 von ihm selbst besucht wurde: eine Wallfahrt, die auf das Schicksal seines Lebens entschiednen Einfluß gehabt zu haben scheint. — Einem so thätigen jungen Manne konnte es nirgend an Aussichten fehlen: auch Franke und Freilinghausen verlangten ihn daher zum Mitaufseher ihrer schon sehr weitläuftig gewordnen Schulanstalten, und zum Adjunct der theologischen Facultät. Nach einigem Widerstreben fügte Sp. sich ihren Wünschen, und gieng nach Halle. Allein sein Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer; nur von Michaelis nämlich 1732 bis Ostern 1733, und seine Entlassung mit dem harten Umstande verknüpft, auf königlichen Befehl innerhalb wenigen Tagen sich entfernen zu müssen. Was bey dem übrigen Beyfall, den er als Lehrer und Prediger genoß, ihm diese schwere Ahndung zuzog, läßt ohne Schwierigkeit sich errathen. Was anders, als seine auch in Halle fortgesetzte Verbindung mit Zinzendorf und dessen Gemeine: ein Gräuel in den Augen des dasigen Pietismus, der eben den höchsten Grad von Rauhigkeit erreicht zu haben schien! Sp. hatte seine liberalere Denkart keinen Augenblick verläugnet; auch war solche den Hallensern schon vor seines

ner Ankunft gar nicht unbekannt; allein wie es bey Partheygeiste zu gehen pflegt; diese hatten gehofft, einen für thätiges Christenthum so warm fühlenden jungen Mann bald auf ihre Seite zu lenken. In vorliegender Lebensbeschreibung wird der ganze Vorgang umständlich erörtert, und das mit rühmlicher Mäßigung; in Verhältniß nämlich zu Ort und Lage, worin der Biograph die Sache ansetzte.

Daß Sp. nunmehr dem Universitätswesen entsagt, und in sein geliebtes Herrnhut so schnell als möglich geeilt habe, kann man sich vorstellen. Hier war sein Wunsch, unter den übrigen Brüdern ganz unbemerkt zu leben; diese aber verstanden sich auf das Beste der Gemeine zu gut, als seine mit auszeichnender Thätigkeit verbundne Gaben lange unbenutzt zu lassen. Kaum also war er daselbst angekommen, als man ihn schon unter die Helferbrüder aufnahm, die damals mit den Aeltesten die Gemeindirection hatten, und der noch jungen Anstalt mit einer Betriebsamkeit vorstanden, woraus der schnelle Anwuchs derselben allein sich erklären läßt. Ein Beweis davon ist, daß als Sp. kaum vier Monate in H. gewesen, er schon die Begleitung einer kleinen nach St. Croix in Westindien bestimmten Brüderkolonie bis Kopenhagen übernehmen mußte. Bis Stettin wurde der größte Theil des Weges zu Fuß gemacht, und bey dieser Gelegenheit will Rec. ein für allemal bemerken, daß dergleichen Fußreisen, z. B. aus Holland nach Schlesien, aus Schwaben in die Lausitz, u. s. w. in dem Lebenslaufe unsers rastlosen Pilgrims sehr oft vorkommen, an Bequemlichkeiten des Lebens wenig oder gar nicht zu denken ist, und seine ganze 60jährige Verbindung mit der Brüdergemeine eine ununterbrochne Kette von Bemühungen war, den Namen Jesu in einem großen Theile von Europa und Amerika zu verkündigen. Zu Kopenhagen hielt Sp. sich nur sieben Wochen auf; zwar, wie überall, nicht ohne Nutzen für die Gemeine, doch aber, wie es scheint, noch nicht mit derjenigen Weltkenntniß und Biegsamkeit des Geistes ausgerüstet, die erst das Werk mehrjähriger Erfahrung seyn konnte. Reichlichere Nahrung schon fanden solche bey Aufträgen, womit er gleich das Jahr drauf, nämlich 1734, ins Wirtembergische, nach Holland und England geschickt wurde. Hier schiffte er nach einem kaum sechswöchentlichen Aufenthalte mit 15 Brüdern sich nach Georgien in Amerika ein; ohne bey seiner Ankunft in London Englisch zu ver-

verstehn, oder einen Dollmetscher bezahlen zu können; wovalls man auf das Gewagte dieser Unternehmung und die damit verbundnen Schwierigkeiten schließen kann. Sein erster Aufenthalt in Amerika dauerte von 1735 bis in die Mitte des Jahrs 1739. Nachdem er die neue, bald aber durch frische Ankömmlinge verstärkte Kolonie in Georgien auf den Fuß der Herrnhutischen Muttergemeine anordnen helfen, begab er sich nach Pennsylvanien, wo versucht werden sollte, die Schwenkfelder und Sectirer mancherley Art auf andre Grundsätze zurückzuführen: ein Unternehmen, das dem wackern Mann, wie es scheint, unter allen am wenigsten glückte, und wobey er nicht selten beyden Partheyen verdächtig wurde. Desto fruchtreicher war sein Besuch der Brüdermission auf St. Thomas, die zum Besten armer Negersclaven daselbst war angelegt worden. Stürme, Mangel, und Prüfungen, wie solche sich nur denken lassen, setzten seine Berufstreue auf dieser Wanderschaft fleißig auf die Probe.

Weniger Gefahr, desto mehr Arbeit aber und Beschwerlichkeit warteten seiner in Europa, wo er sich von 1739 bis 44, theils in England, theils in Deutschland, und das mit beständigem Platzwechsel aufhielt, in Yorkshire eine Brüdergemeine anlegen half, mehrern Conferenzen und Synoden in Deutschland beywohnte, das Generaldiakonat übernahm, auch 1740 sich verheirathete, und das mit einer Witwe seines Alters, einer erfahrnen Arbeiterin in der Gemeine, die um ihr Geschlecht sich eben so verdient machte, wie ihr Gatte sich um das seinige. Im Jahr 1744 ward er zum Bischoff der Brüderkirche geweiht, und zum zweytenmal nach Amerika als Hauptaufseher aller daselbst Pflanzstädte unter Christen und Wilden geschickt. Für diesesmal hielt er bis 1749 sich daselbst auf, und hatte den Trost, mehrere Indianergemeinen unter einer väterlichen Pflege aufblühen und gedeihen zu sehn. Bedenklichkeiten gegen gewisse, während seiner Abwesenheit in Herrnhut genommene Maaßregeln, scheinen seine Rückreise nach Europa beschleunigt zu haben. Allein dieses Mißverständniß wurde bey seiner Nachhausekunft bald gehoben, und Sp. fuhr fort, seinen Brüdern in England und Deutschland von 1749 bis 51 mit eben der Wärme und eben der Aufopferung aller irdischen Rücksichten, wie sonst zu dienen. Kein Wunder also, daß er es mit Freuden annahm, als ihn die Gemeine zum drittenmal nach Amerika sandte, wo er bis in die Mitte

von

von 1753 blieb, und durch gefahrvolle Reisen und Bestreitung aller nur erſinnlichen Hinderniſſe ſeinen Miſſionsberuf hinreichend beſtätigte. Bloß um einer dringenden Conferenz mit dem Grafen Zinzendorf in London beyzuwohnen, verließ er auf kaum ein Jahr das ihm ſo werth gewordene Amerika; wohin er jedoch zum viertenmal, und das auf volle ſieben Jahre, im Frühling 1754 zurückkehrte, wiederum als Ordinarius der ſämmtlichen daſigen Brüdergemeinen. Seine erſte Frau hatte Sp. ſchon 1751 verloren, eben als er im Begriff ſtand, ſich mit ihr nach Grönland auf die Reiſe zu machen; die zweyte heirathete er 1754; ebenfalls eine nicht junge Wittwe, die ſich nicht weniger um ihre Schweſtern verdient gemacht, und in gleicher Abſicht mit Sp. nach Pennſylvanien übergegangen war. Beyde Heirathen ſcheinen dem Biedermanne nach Wunſch ausgefallen zu ſeyn; ſind aber kinderlos geblieben. Daß übrigens ein Mann von ſolcher Thätigkeit, auch dieſe ſieben Jahr hindurch zum Beſten ſeiner Gemeine werde gewirkt haben, braucht keiner Wiederholung; leſenswerth aber unter andern ſind die Vertheidigungsanſtalten, die er gegen feindlich gewordne Wilden treffen mußte, und ein Paar Vorfälle ausgenommen, die ihm anvertraute Heerde gegen weiteres Blutvergießen auch wirklich ſicherte. Um aber eben deshalb den Engländern nicht verdächtig zu werden, waren wieder andre Maaßregeln, und überhaupt keine gemeine Klugheit nöthig.

Nach einer ſo dornenvollen Laufbahn erinnerte das herannahende Alter unſern Wandrer endlich an den Wunſch nach Ablöſung, und der 1760 erfolgte Hintritt des Grafen Zinzendorf beſchleunigte dieſen Zeitpunkt. Die Generalverwaltung in Europa nämlich fand es rathſam, die durch ſo vieljährigen Dienſt erprobten Einſichten des Mannes auch zum Beſten des Ganzen zu nutzen, und ſolchen unter die Mitglieder der Unitätsdirection aufzunehmen. Nach Herrnhut kam er gegen Ende 1762, nach einer dreyzehnjährigen Abweſenheit, und abermaligen ſehr beſchwerlichen Seereiſe wieder zurück, und ſeine Ankunft war für die Brüderſchaft ein Freudenfeſt. Fand er auch hier nicht mehr Wind und Wellen zu bekämpfen, Hunger und Durſt zu erdulden, Wüſteneyen zu durchwandern, Wilde zu civiliſiren u. ſ. w. ſo blieb der Reſt ſeines noch langen Lebens dennoch einer nicht mindern Anſtrengung gewidmet, ſein Muth auf gleicher Höhe, und die Simplicität

ſei-

er Sitten immer dieſelbe. Allen bis an ſeinen Tod ge-
men Synoden, deren er mehrern vorſaß, wohnte der ehr-
rdige Mann als Mitglied der Direction unausgeſetzt bey,
› daß ihn dieſe nie aus ihrer Mitte mehr herausgetreten ließ,
t ſich begreifen. Unaufhörliche Beſuche und Viſitationen
Brüdergemeinen in Holland, England und Deutſchland
häftigten ihn, ſo lange es ſeine körperlichen Kräfte nur im-
r erlauben wollten. Specielle Aufſicht des für die Brüder-
ſft ſo wichtigen Seminarii (damals) zu Barby, und der
u ſagen ihren Mittelpunkt ausmachenden oberlauſitziſchen
meinen, gaben ſeiner Arbeitſamkeit vollauf zu thun. Außer
em, wie ſich denken läßt, ſehr ausgebreiteten Briefwechſel,
› ſeinen mündlichen Vorträgen, wozu er mit Freuden jede
legenheit ergriff, ward er ſeinem Kreiſe auch als Schrift-
ler nützlich. Unter mehrern Arbeiten dieſer Art, wovon
Biograph, allemal in den Jahren, wenn ſolche gefertiget
rden, Rechenſchaft giebt, will Rec. nur der umſtändlichen
ensbeſchreibung des Grafen Zinzendorf erwähnen, noch
hr aber der ſchon in hohem Alter von ihm herausgegebnen
ra fidei fratrum, eines von Freund und Feinden der Brü-
gemeine längſt gewünſchten Buches. — Schwächer wer-
des Gehör ausgenommen, hatte ſeine vortreffliche, durch
äßigkeit und Seelenfrieden noch erhöhte Geſundheit, bis
Anfang des Jahrs 1791 überaus wohl ſich erhalten. Von
a an fiengen Engbrüſtigkeit und ihre Folgen merklicher zu
rden an; welches ihn jedoch nicht abhielt, bis kurz vor ſei-
Auflöſung noch öftere Proben ſeiner gewöhnlichen Thätig-
zu geben. Schon 1789 war ſeine zweyte Gattin geſtor-
: ein Verluſt, den die kindlich ihn ehrenden Gemeinen
ch Hülfleiſtungen der rührendſten Art ihm zu erleichtern
beſtrebten. Auch ſein älterer Bruder, Georg Freyherr
Spangenberg, Kaiſerl. und Churtrieriſcher geheimer Rath,
zur römiſchen Kirche übergetreten, und gleichfalls ein
ehwürdiger Mann war, hatte dieſe Zeitlichkeit ſchon 1779
laſſen; mit unſerm Sp. aber bis an den letzten Hauch die
igſte Freundſchaft unterhalten. Dieſer gieng endlich 1792,
89ten Lebensjahre, zu Berthelsdorf nahe bey Herrnhut in
e höhere Beſtimmung über, und ward mit Recht von den
er Leitung anvertrauten Gemeinen als ihr wahrer Vater
kümmig betrauert.

Ein nur ſehr magrer Umriß der Laufbahn eines Mannes,
durch 60jährige Aufopferung ſeiner ſelbſt, um die von ihm

gewählte Kirche sich äußerst verdient gemacht hat! Schärfere, und aus mehr als einem Gesichtspunkt zu fassende Beleuchtung seines Charakters wäre hier allerdings zu erwarten, wenn die leider! immer mehr sich verengenden Gränzen unsrer Blätter nur dergleichen Umständlichkeit erlauben wollten! Ueberdies müßten hierzu noch andre Hülfsmittel gebraucht werden, als vorliegende Biographie aus der Feder des wackern R. darbietet. Nicht als ob Ree. den ehrlichen Mann irgend einer Unwahrheit zeihen will; sondern weil Ton, Wahl und Darstellung aller dieser Lebensbeschreibung ausmachenden Thatsachen, nur für den Eindruck berechnet sind, den solche bey der Brüdergemeine selbst hervorbringen sollen. Wie viele Wendungen, Anspielungen und bloße Fingerzeige müssen in einem Gemälde dieser Art befindlich seyn, die für uns Profane so gut als Räthsel sind; den Umstand ungerechnet, daß eben das, was für den Beobachter außerhalb Herrnhut gerade das wichtigste wäre; wie nämlich Sp. ein aus so heteroklitten Theilen bestehendes Ganzes in Einklang zu bringen, und darin zu erhalten gewußt habe, überall mit tiefem Stillschweigen übergangen, und nur die durch ein solches Talent hervorgebrachte Wirkung vor Augen gestellt wird. Das Buch übrigens ist unter 18 Abschnitte und 264 Paragraphen gebracht; und mit derjenigen Simplicität geschrieben, die dieser Schule eigen ist, und hier durch einen merklichen Grad von Unpartheylichkeit und Anspruchslosigkeit noch schätzbarer wird.

Wenn Graf Zinzendorf — denn wie oft muß auch in dieser Lebensbeschreibung auf ihn die Rede fallen! — unstreitig als der projectreichere, glänzendere, mehr umfassende Kopf sich zeigt, so erscheint wiederum sein treuer Gefährte Sp. überall als der ausharrendere, sich immer gleich bleibende, und der Einfalt des Evangelii demüthig nachstrebende. Sein Verhältniß gegen Z. drückt er selbst irgendwo äußerst passend aus, indem er sich seinen Fuß nennt. Und in der That, ohne diesen festen Fuß, der höchst ungern daher einen Schritt zurückthat, würde mit der Brüdergemeine, die zu einem so wichtigen Umfange gediehen ist, es vermuthlich eine ganz andre Richtung genommen haben! Aus eben dieser Festigkeit seiner Grundsätze floß auch der bis an sein Ende sich gleich bleibende Ton, womit er solche vortrug. Vorliegende Lebensbeschreibung enthält eine Menge Stellen, die aus Sp. eigenhändig geschriebenen Papieren gezogen, Muster von Herzlichkeit, und un-

nirgend inconſequent ſind. Von Orthodoxie und Heterodoxie kann und darf in Recenſion einer ſolchen Biographie nicht die Rede ſeyn; und wenn daher in letzterer es auch noch mehrere Stellen gäbe, die in der größern Welt Kopfſchütteln, Achſelzucken, oder wohl gar Hohngelächter veranlaſſen dürften: ſo wird ein ächtes Mitglied der Brüdergemeine ſich um deſto mehr freuen, in allen Aeußerungen, Handlungen und Planen eines ihrer vorzüglichen Aelteſten, diejenige Harmonie, Einheit und Seelenruhe zu finden, wodurch dergleichen Verunſtaltungen allein ſich behaupten können. — Das bey Ueberſchrift des Buches erwähnte von Graff überaus ähnlich gemalte, und von Schmidt nicht ſchlechter geſtochene Bildniß des würdigen, damals ſchon im hohen Alter ſtehenden Mannes iſt der ſprechendſte Spiegel einer durch Geduld erprobten, durch angeborne Geiſtesſtärke muthvoll erhaltnen, durch Demuth veredelten Seele.

Daß die innere Verfaſſung der Brüdergemeine, an der in Feſtſtellung Sp. doch ſo großen Antheil gehabt, in dem Buche ſelten, oder doch nur obenhin berührt werde, iſt ſchon erwähnt worden. Daß alſo über den Gebrauch des Looſes, die Heirathsfreyheit, Kirchenzucht, und die unveräußerlichen Rechte einer gehörig organiſirten Geſellſchaft eben ſo wenig etwas aufklärendes und befriedigendes hier zu ſuchen ſey, ergiebt ſich von ſelbſt. Schade, daß durch fortdauernde Zurückſetzung über Punkte von dieſer Wichtigkeit, noch immer der Beyfall des unpartheyiſchen Beobachters gehemmt wird! Und noch mehr Schade, daß die von dem Stifter unſers Lehrbegriffs ſo oft empfohlne, und den Vorſtehern der Gemeine in ſehr vielen Fällen gar nicht abzuſprechende Klugheit, bis itzt wenigſtens ihnen noch keinen Mittelweg wieß, an ihrer bewundernswerthen Abgeſchiedenheit von dem Getümmel der Welt auch den ehrlichen Mann Theil nehmen zu laſſen, der bey tiefer Verehrung der Gebote und des Beyſpiels Jeſu, dennoch keine Einbildungskraft zu dem Grade nicht exaltieren kann, der ganz gewiß nur höchſt wenige begeiſtert, und daher wahrſcheinlicher Weiſe eine nicht kleine Zahl mehr oder minder ſtrafbarer Wetterhähne oder Heuchler hervorbringen muß!

D.

Allgemeine akademische Encyklopädie und Methodologie, von Samuel Simon Witte, Hofr. und Prof. zu Rostock. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1793. 10 Bogen in gr. 8. 10 gr.

Aus einer seit mehrern Jahren von dem Vf. ertheilten Anweisung zum akademischen Studiren entstanden die in diesen Bogen enthaltenen Grundsätze. In der Einleitung erklärt der Vf. das Studiren, und bemerkt, daß dasselbe, als methodisches Geschäfte, einen bestimmten Plan erfordre, nämlich Anordnung der Gegenstände und der Mittel. Jene machen die Encyklopädie aus, diese die Methodologie, womit sich die Anleitung zum akademischen Leben, als dem äußern Mittel des Studirens, verbinden läßt.

Zuerst also die allgemeine Encyklopädie, die, wenn sie als Lehrgebiete genommen wird, formell, und, wenn man sie als Lehrbegriff betrachtet, materiell heißen kann. Beyde Arten sind entweder allgemein, oder besonders. Des Vf. Gegenstand aber ist nur die formelle Encyclopädie, von der er §. 6. die vornehmsten Schriftsteller anführt. Aber auch die von der materiellen werden §. 7. genannt, und sodann wird eine kurze Geschichte der Encyklopädie gegeben. Die Alten, vornehmlich die Griechen, kannten nur die materielle: die formelle entstand, als besondre Wissenschaft, erst im Jahr 1756 zu Göttingen; und Mosheim, Pütter und Gesner lieferten die ersten Lehrbücher dieser Art. Ganz war denn aber doch, auch vor dieser Zeit, die Idee einer Uebersicht der sämmtlichen Wissenschaften nach ihrer Form und Klassificirung nicht unbemerkt, noch unversucht, geblieben, wenn man ihr gleich nicht diese Benennung gab. Hierauf handelt der Vf. von der objectiven Gelehrsamkeit, die er als Inbegriff alles lehrbaren, gemeinnützigen Erkenntnisses definirt. Auch zeigt er ihren Unterschied von der gemeinen Erkenntniß und von der Selbstbelehrung, und erörtert die Bestandtheile ihrer Materie, ihren Umfang, ihre Theile, und die Verschiedenheit dieser letztern nach Materie und Form. Hierauf werden zuerst die formellen Theile der Gelehrsamkeit durchgegangen, in so fern dieselben nach dem Erkenntnißmittel, nach der Erkenntnißart, nach dem Erkenntnißgrunde, und nach dem Erkennt-

kenntnißpunkte, oder dem Grundbegriffe verschieden sind, worin sich diese Theile vereinigen, und ein logisches Ganzes ausmachen. Ferner, von den materiellen Theilen der Gelehrsamkeit, welche in den Gegenständen der gelehrten Erkenntniß besteht. In dieser Hinsicht theilt man die Wissenschaften zuförderst nach den allgemeinsten Zwecken des Menschen, und dann nach den nächsten Befriedigungsmitteln, d. i. nach den Gegenständen. Sodann wird das Verhältniß der Wissenschaften zu einander erläutert, welches sich nach einem doppelten Gesichtspunkte, nach den Gegenständen und nach den Zweken, bestimmen läßt. Im folgenden Abschnitte wird von dem Ursprunge der Wissenschaften und Künste gehandelt, und zuletzt noch von dem Werthe und Unwerthe der Gelehrsamkeit. Die folgende Hauptabtheilung betrifft die subjective Gelehrsamkeit, und die Vollkommenheit derselben, in Ansehung ihrer Aechtheit, Größe und Güte. Dann von der Gelehrsamkeitskunde oder Litteratur, die sowohl nach Beschaffenheit der Erkenntniß als der Produkte verschieden ist. Aus der ersten entstehen die Arten, aus der andern die Theile der Litteratur.

In der **allgemeinen Methodologie** giebt der Vf. zuerst einen Begriff von der Methodologie überhaupt, als der Lehre von der zweckmäßigen Einrichtung des Studirens überhaupt, und des akademischen insonderheit, zur Erwerbung der Gelehrsamkeit; besonders von der zweckmäßigen Erlernung und Betreibung der Haupt- und Hülfswissenschaften. Sie hat zwey Haupttheile. Der eine betrifft die Ordnung der Wissenschaften in Beziehung auf den Zweck des Studirens, und der andre die zweckmäßige Ordnung der Geschäfte des Studirens selbst. Von beyden wird besonders gehandelt, und über die Art des Studirens theilt der Vf. bestimmte Grundsätze über die Ordnung der Wissenschaften mit. Auch geht er die verschiedenen Mittel des akademischen Studirens nach einander durch, nämlich Vorlesungen, Lehrbücher und Lehrer; dann auch von dem Lehrzweck und den Lehrgeschäften, dem Lehrbuch und der Lehrzeit. Die Geschäfte des Studirens sind: Das Anhören der Vorlesungen, Wiederholung und Vorbereitung; diese müssen ihre gehörige Verbindung und Ordnung haben; so, wie für jedes dieser Geschäfte gewisse praktische Regeln gehören.

Das **akademische Leben**, wozu in diesem Buche gleichfalls Anleitungen gegeben werden, theilt der Vf. in das innere

nere und äußere. Jenes hat nämlich einen innern Zweck, die Erlernung der Wissenschaften, und dieses einen äußern, nämlich die Vorbereitung durch jene zum Dienste des gemeinen Wesens. Daher denn nöthige Grundsätze zur akademischen Arbeitsamkeit und zum akademischen Fleiße. Zu beyden wird die Verbindlichkeit gezeigt, und sodann von akademischen Vergnügen und Muße, und deren Grundsätzen gehandelt. Hernach, vom äußern akademischen Leben; von dessen Verhältnisse zur akademischen Bestimmung, von dessen bürgerlicher, gesellschaftlicher und sittlicher Beschaffenheit; und endlich von dem Verhältnisse des äußern akademischen Lebens zum akademischen Studiren.

Noch ist eine zwiefache Tabelle, eine encyklopädische, und eine methodologische, beygefügt, die zur Erleichterung der Uebersicht des Ganzen dienen, und sich auf die in dem Buche selbst angegebnen Theilungsgründe und Eintheilungen beziehn. — Die Arbeit des Vf. verdient recht viel Empfehlung, und hat das hier vorzüglich große Verdienst, überdacht und systematisch zu seyn. Besonders sind die Gegenstände der Encyklopädie durch ihre Entwickelung und Anordnung sehr deutlich und übersehbar gemacht.

Kr.

Bibliotheca Norica Williana; oder kritisches Verzeichniß aller Schriften, welche die Stadt Nürnberg angehen, und die zur Erläuterung deren Geschichte seit vielen Jahren gesammelt hat, nun aber im öffentlichen Drucke beschreibet Georg Andreas Will, Kaiserl. Hof- und Pfalzgraf, auf der Universität Altdorf ältester, so wie der Geschichte, Politik und Logik öffentl. ordentl. Lehrer. *Pars VIII*, continens supplementa ad Histor. litter. nat. et mixtam Nor. atque Altorfinam. Altdorf und Nürnberg, in der Monath-Kußlerischen Buchhandlung. 1793. 1 Alphabet in gr. 8. 1 Rh. 4 gr.

Es

Es macht unſerm litterariſchen Patriotismus nicht wenig Freude, aus der Vorrede zu erſehen, daß der, ſelbſt im ſpäten Alter für die Wiſſenſchaften thätige Hr. Prof. Will es dahin gebracht hat, daß ſeine bisher in acht Theilen ſorgfältigſt geſchriebene und in ihrer Art einzige Sammlung nach ſeinem Abſterben unzertrennt zum öffentlichen Gebrauch beyſammen bleiben und fortgeſetzt werden ſoll. In dieſem letzten Theile liefert er nicht allein eine ziemlich ſtarke Nachleſe gedruckter und ungedruckter Schriften zu den vorigen Theilen; ſondern auch eine Ueberſicht ſeiner Nürnbergiſchen Portraitſammlung, die aus 6322 Stücken beſteht. Eine vollſtändige Sammlung dieſer Art, meint er, könne wenigſtens 8000 Stücke ſtark werden. Das bekannte Panzeriſche Verzeichniß, das aber auch noch nicht für vollſtändig ausgegeben werde, enthalte ſchon über 7000 Stück. In der Vorrede macht Hr. W. um der Schwachen und Unwiſſenden Willen, einige treffende Erinnerungen über den Nutzen ſolcher Sammlungen von Bildniſſen.

Noch eine ſchätzbare litterariſche Zugabe dieſes Bandes iſt der S. 197 — 336 mitgetheilte Catalogus Diſſertationum Altorfinarum inauguralium aliarumque publicarum et circularium, quae a condita Academia usque ad hunc diem habitae ſunt. Der Vf. giebt ihn nicht für ganz vollſtändig aus, jedoch für ſo vollſtändig, als er wohl nirgends, ſelbſt nicht in der Altdorfiſchen Univerſitätsbibliothek, anzutreffen ſeyn werde. Mit Recht erſtaunt man über die Menge dieſer akademiſchen Streitſchriften, und kann den ehemaligen Fleiß der Lehrer und Schüler hierin nicht genug bewundern. Beſonders ſtechen hervor die Heumanniſchen, Köhleriſchen, Linkiſchen, Nageliſchen, Rinkiſchen, Schwarziſchen und Zeltneriſchen Diſputationen. Außer andern Merkwürdigkeiten iſt darunter auch eine von Mälich ſchon im J. 1725 gehaltene Diſputation de variolarum inſitione. Ein Nominalregiſter macht den Beſchluß dieſes Theils. Bey S. 7 haben wir aufs neue bedauert, daß Hr. W. ſeine reichhaltigen Supplemente zu ſeinem Nürnberg. Gelehrten-Lexicon nicht zu Tage fördern kann. Dreyzehn Bogen, welche die Buchſtaben A und B enthalten, ſind ſchon im Jahr 1783 gedruckt worden: aber durch Schuld des Verlegers gerieth das Werk ins Stecken. Wie ſehr wünſcht der Litterator, daß ein anderer ſich zur Fortſetzung entſchließen möchte! Bis zum Buchſtaben C

liege die Ausarbeitung, die den fünften Theil ausmachen sollte, zum Drucke fertig; und zum sechsten sind von dem Buchstaben M — Z eine Menge Collectaneen vorräthig.

Ebh.

Vermischte Schriften.

Vermischte Abhandlungen, von Villaume. Berlin, in der Kön. Preuß. akad. Buch- und Kunsth. 1793. 8. 282 Seit. 18 gr.

Vier in ihren Gegenständen sehr verschiedene Aufsätze machen den Inhalt dieser Sammlung aus: 1. Abhandlung über die Preisfrage der Akademie zu Padua: von der Freyheit der Handlung. S. 1. — 2. Abhandlung über die Frage: Worinne bestand bey den Athenienſern, den Lacedämoniern und den Römern, die öffentliche Erziehung? Kann aus der Vergleichung ein Plan genommen werden, der zu unſern Sitten und unſrer Regierungsverfaſſung paßt? S. 129. — 3. Von den wechſelſeitigen Vorzügen der ſtrengen (?) und ſchönen Wiſſenſchaften und von der Nothwendigkeit ſolche zu verbinden. Zum Eintritt ins Joachimsthaliſche Gymnaſium vorgeleſen, den 9. Jan. 1788. — 4. Rede am Geburtstage des Königs im Joachimsthalſchen Gymnaſium gehalten. S. 247.

Am vorzüglichſten hat Ree. die erſte Abhandlung gefallen. Ohne tiefer in ſeinen Gegenſtand einzudringen, als die Schriftſteller, die ſolchen vor ihm bearbeitet haben, ſtellt doch der Vf. aus ihnen dasjenige, was ſich für die Freyheit der Handlung aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, ſagen läßt, ziemlich vollſtändig und deutlich dar. Doch ſind noch Sätze ſtehen geblieben, die wohl nicht ganz überdacht ſeyn mögen, oder wenigſtens, wie ſie hier ausgedrückt ſind, leicht zu Mißdeutungen Anlaß geben können. Z. B. S. 9. „Die Fürſorge der Regierung ſey nicht ſowohl bürgerlich als politiſch: „d. h. ſie gehe weniger auf das Wohl der Menſchen im Volke, „als auf die vortheilhafte politiſche Verhältniſſe der Nation „oder vielmehr des Staats gegen andre.“ Man ſieht nicht, wie dieſes, aus dem erſtern Satz, „daß jedes Land, welches

„von

„von der Regierung dem natürlichen Gang der Dinge überlassen werde, seine Einwohner nähre“ ꝛc. wenn man auch denselben ganz zugiebt, folgt, Das Wohl der Einwohner eines Staats besteht ja nicht bloß darinne, daß sie genährt werden, sondern daß sie so vollkommen ihrem Endzweck entsprechen, als dieses möglich ist, daß sie mittelst der verhältnißmäßigsten und nützlichsten Anwendung ihrer Kräfte und mit der möglichst größten Gewißheit, der Nahrung und ihrer Quellen immer sicher zu seyn, gewährt werden. Ferner besteht ja der Mensch nicht bloß im Körper: auch sein Geist will gebildet und zweckmäßig behandelt seyn, welches theils durch unmittelbare Einwirkung, theils mittelbar durch den Körper geschehen kann. Abermals ein großes Feld für die Beschäftigungen der Regierung, ohne daß dabey andere Staaten und die Verhältnisse gegen solche ins Spiel kommen. — S. 37 heißt es: „Wenn die Trägheit ein Naturfehler ist, weiß ich kein „Mittel. Aber warum will man es (das Volk) denn durch„aus thätig machen? Um sein selbst willen? oder für Andre, „für den Staat? Um sein selbst willen? wer gäbe denn der „Regierung das Recht, wenn das Volk sich bey seiner Träg„heit wohl befindet, ihm eine Glückseligkeit aufzuzwingen, die „es nicht mag?“ — Eine seltsame Frage! Trägheit ist ein unnatürlicher Zustand des Menschen, der seinem wahren Wohl offenbar widerspricht, der insbesondre seiner Sicherheit und der Sicherheit seines Eigenthums offenbar in den Weg tritt, den, also der Staat wegräumen muß, wenn er seinem Zweck gemäß und nicht ihm entgegenhandeln will. Also auch um des Menschen selbst, nicht allein um des Staats willen hat dieser für Thätigkeit zu sorgen. Wie ihr aufgeholfen werden könne, giebt der Vf. in der Folge sehr richtig an.

In der zweyten Abhandlung, in welcher eine ziemlich befriedigende Darstellung der spartanischen öffentlichen Erziehung sich findet, scheint der Vf. bey den Vorschlägen, die er über die Anwendung einiger Theile der ältern Erziehungssysteme auf unser Zeitalter thut, das Verlangen der Frage, daß diese Vorschläge zu unsern Sitten und Regierungsverfassung passen sollen, nicht genug im Auge behalten zu haben. Ueberhaupt ist das, was der zweyte Theil dieser Abhandlung vorträgt, ungemein oberflächlich, und enthält mitunter sehr sonderbare Gedanken, wie z. B. S. 210: daß die Zöglinge durch den Lehrer veranlaßt werden sollen, sich selbst Gesetze zu geben, nach

welchen sie behandelt werden wollen. Dies würde doch zu weiter nichts dienen, als die für das zarte Menschengeschlecht so wohlthätige Autorität eines vernünftigen Lehrers zu zerstören und ein sehr unrichtiges und schädliches Selbstgefühl und Dünkel in die jungen Seelen zu verpflanzen. Wenn doch unsere Weltverbesserer beherzigen wollten, daß das Licht, welches sie zu verbreiten wünschen, am rechten Ort angebracht werden müsse, um wohlthätig zu werden, und daß es Augen, die noch nicht daran gewöhnt sind, nur blende, ohne ihnen zu nützen. — Solcher Stellen, die sich so leicht nicht rechtfertigen lassen, finden sich in dieser Abhandlung manche, und weit mehrere als in der erstern. Was denken z. B. unsre Leser davon, wenn S. 160 der Vf. nach der richtigen Bemerkung, daß die von der lacedämonischen Jugend geschehende Entwendung der Eßwaaren kein Diebstahl genennt werden könne, weil die Gesetze selbst sie erlaubten, und weil das nicht Stehlen heißen kann, wenn man eine Sache unter der Bedingung, die der Eigenthümer auf die Besitznehmung gelegt hat, sich zueignet — folgendes hinzusetzt: „Und dann könnte „man spottweise wohl fragen, ob denn unsre Gesetze strenger, „als die der Lacedämonier sind, und ob sie nicht auch das „Stehlen zulassen, wenn man es nur so behende anfängt, daß „man darüber nicht ertappt werde? denn sie können ja doch „den Diebstahl nicht verwehren, der sich vor ihnen zu verbergen weiß, sie können ja eben so, wie die lacedämonischen „Gesetze, nur den ungeschickten Dieb strafen, der sich fangen „läßt.“ — !! —

Sehr alltäglich und seicht ist das, was die dritte Abhandlung vorträgt. Was sollen denn schon auf dem Titel strenge Wissenschaften heißen?

Nicht viel mehr werth ist die vierte, die, wie wir aus einer Anmerkung sehen, schon besonders gedruckt war. Sie handelt von der Schwierigkeit, Fürsten richtig zu beurtheilen. Eine Rede heißt sie sehr mit Unrecht: man findet nichts, was sie, als solche, charakterisirt.

Hm.

Ueber die Grundsätze der Freyheit und Gleichheit, zwey Abhandlungen nebst einem Anhange über den

den Einfluß der Ideale auf das menschliche Leben. Frankfurt, in der Andreäischen Buchhandl. 1794. 208 Seit. 8. 12 gr.

Ermüdet durch das viele alltägliche und seichte Geschwätz und die ewigen Wiederholungen, die man in den meisten deutschen Schriften über die seit einigen Jahren so oft behandelten Gegenstände Freyheit und Gleichheit findet, nahm Rec. dieses kleine Buch mit einer Art von Widerwillen und sehr geringen Erwartungen in die Hand; fand sich aber bald auf eine sehr angenehme Weise getäuscht. Der Verf. desselben ist kein gewöhnlicher Nachbeter, keiner von den Leuten, die es abwarten, daß ihnen die Gedanken unter der Feder zufließen. Er zeigt sich überall als einen geübten Denker und Kenner der Welt und Menschen, dem man selbst da, wo man ihm weder ganz noch halb beystimmen kann, doch gern und mit achtungsvoller Aufmerksamkeit zuhört. Auch das an einem deutschen Philosophen und Politiker fast noch seltnere Verdienst eines guten, lebhaften und unterhaltenden Vortrags besitzt er in nicht geringem Grade. Viel Neues gesagt zu haben, schmeichelt sich der Vf. selbst nicht, allein er glaubt mit Recht keine ganz unnütze Arbeit gethan zu haben, wenn es ihm auch nur gelungen, (und dies hat er offenbar und auf eine vorzügliche Art geleistet) „die höhern Principien, wonach allein die „Grundsätze der Freyheit und Gleichheit, worauf der Jacobi„nismus und in ihrer Uebertreibung der Sansculottismus be„ruht, geprüft werden können, hie und dort unter einem „neuen Gesichtspunkt darzustellen, und die Lieblingssätze der „französischen Modephilosophen, durch Zusammenhaltung mit „einigen bekannten Wahrheiten der gemeinen und philosophi„renden Vernunft der Beurtheilungskraft eines gemischten „Publikums näher zu bringen.“ — I. Ueber Freyheit. Der Vf. wirft vier Fragen auf, die er auf eine eben so bündige und gründliche als lichte und allgemein faßliche Weise beantwortet. Dieses Urtheil gilt im Ganzen, denn in einzelnen Punkten hat uns der Vf. weder ganz befriedigt, noch unparteyisch genug geschienen. Die erwähnten Fragen sind: 1) Was ist Freyheit? 2) Findet sie nur in der Demokratie Statt? 3) Ist ein höherer Grad von Freyheit unter allen Umständen so wünschenswerth, daß der gesellschaftliche Mensch ihretwegen alles daran wagen soll? 4) Welche Freyheit ist in und bey der deut-

deutschen Verfassung, und wie wird sie erhalten und gesichert? — Gegen das allgemeine Raisonnement des Vf. läßt sich wenig einwenden, allein bey der Anwendung sticht seine Vorliebe für gewisse Formen, Einrichtungen ꝛc. und seine leidenschaftliche Abneigung gegen andere zu sehr hervor, als daß dadurch bey anders Denkenden auch dem Eingang der unstreitigen Wahrheiten nicht hie und da ein Hinderniß in den Weg gelegt werden sollte. S. 49. „Das Grundgesetz der reinen „Monarchie ist der Wille des Monarchen, der durch nichts, „als die ursprünglichen Formen und Maximen der Verfassung, „und den Muth eines den Mißbrauch der Gewalt nicht leicht „duldenden Volks in Schranken gehalten wird. Die Freyheit „beruht hier zuletzt auf der Identität des Willens des Monarchen mit dem allgemeinen, die durch die enge Verbindung „seines Interesse mit dem Interesse seines Volkes begründet „und daher gewöhnlich vorhanden ist. Das System der Auflagen und Krieg und Frieden, wo Verschwendungssucht und „Ländersucht sie trennen können, scheinen allein eine Ausnahme zu machen. Doch auch dieser Fall wird durch das Gleichgewicht der Staaten und die Staaten, die auf dem Fuß nachfolget, (immer?) seltener, und je mehr die Könige ihr wahres Interesse einsehen lernen, desto mehr erkennen sie auch in „diesem Punkte die Unzertrennlichkeit ihres Vortheils von dem „gemeinen Nutzen." Diese kleine List braucht der Vf. oft, (oder vielleicht täuscht er sich selbst) daß er in seinen Argumentationen und Räsonnements, das, was seyn könnte und sollte, dem, was wirklich ist, unterschiebt. In der Lobrede, die der Vf. der deutschen Verfassung hält, ist viel Wahres, aber auch vieles mit zu wenig Schonung der Wahrheit verschönert, daß bey vielen die Wirkung davon nothwendig ganz gegen die Absicht des Vf. ausfallen muß. S. 74 u. f. w. „Der deutsche Bürger genießt jetzt fast ohne Ausnahme eine große Freyheit zu reden und zu schreiben; selbst über öffentliche Angelegenheiten darf er mit der nöthigen Bescheidenheit seine Meinung sagen — kein deutscher Journalist, und wenn er sich „auch noch so sehr als Freund des französischen Systems zeigte, „hatte noch das Schicksal des du Rosey — Die Rechtspflege „sucht man jetzt überall (?) kürzer, weniger kostspielig und der „Partheylichkeit unzugänglicher zu machen — Eigenthum und „persönliche Freyheit des deutschen Bürgers sind vor Eingriffen „der richterlichen Gewalt geschützt — In Rücksicht auf Vertheilung und Erhebung der Auflagen waltet ein Durchschnitt

„ein

„ein gewisser Geist der Billigkeit vor, und so fern man auch „noch von der gewöhnlichen Gleichheit in diesem Stücke ist, so „ist man doch eben so weit von dem verhaßtesten Despotismus, „dem Despotismus über den Beutel entfernt!“ — — II. Ueber Gleichheit. Ein Dialog, der im Ganzen nicht allein in Rücksicht auf die Materie und Inhalt, sondern auch in Betracht der Form vortrefflich ist. Gern theilten wir, wenn wir nicht den Raum zu schonen hätten, unsern Lesern einige vorzüglich schöne und wahre Stellen mit. Doch, nöthigt uns die Recensentenpflicht und strenge Gerechtigkeit auch hier den Vf. mancher größern und kleinen, absichtlichen oder unabsichtlichen Verschönerung gewisser Thatsachen, Verhüllung, Bekleidung und Entstellung der nackten historischen Wahrheit zu zeihen. S. 132 behauptet diejenige von den beyden sprechenden Personen, die das Organ der Meinungen und Ueberzeugungen des Vf. ist: „es sey klar, daß die Gleichheit der po„litischen Rechte für eine verderbte Nation nichts tauge, weil „sie solche mißbrauchen würde, und für eine tugendhafte gleich„gültig sey, weil sie diese Rechte übertragen kann, ohne Miß„brauch zu besorgen.“ Allein die Nationen sind, wie die meisten (oder könnte man nicht sagen alle?) Individuen, weder ganz verderbt, noch ganz tugendhaft. Dies wirft das ganze Räsonnement des Verf. über den Haufen, das freylich vollkommen gültig wäre, wenn es irgend eine Nation geben könnte, die entweder ganz aus tugendhaften oder ganz aus schlechten Menschen bestünde. — S. 155. „Die Begriffe „von Adel, angestammten Vorzug u. s. w. sind einmal unter „den Menschen nicht zu vertilgen. (?) Die Achtung für den „Vater erbe vermöge des natürlichen Ganges der Empfindung (vermöge eines bey rohen Menschen und Völkern begreiflichen, cultivirtere, aufgeklärtere Zeitalter aber entehrenden Vorurtheils) „auf den Sohn,“ u. s. w. S. 157. „Bey näherer „Betrachtung überzeugt man sich, daß die Vorrechte des Adels, „so wie sie in Deutschland gelten, der Vernunft gemäßer sind, „als sie scheinen.“ Zum Beweis kann selbst der scharfsinnige Vf. nichts als hundertmal vorgebrachte und eben so oft widerlegte Behauptungen aufstellen. Von ihm ließen sich die Haupterfordernisse zur Führung der Staatsgeschäfte, großer Blick und Uneigennützigkeit am ersten erwarten u. s. w. Besser ist S. 159 die Rechtfertigung des jetzt bestehenden Herkommens, das die Bürgerlichen von den deutschen geistlichen Fürstenthronen ausschließt: freylich aber betrachtet der Verf. die

Sache

Sache bloß von der politischen, nicht von der rechtlichen Seite. „In den frühern Jahrhunderten war die Kircheneinheit nicht „zerrissen, waren die Bannstrahlen mehr gefürchtet, und die „Güter und Rechte der Prälaten unter dem mächtigen Schilde „der Religion gesichert. Damals konnten auch Unadliche, „wenn die Inful sie verherrlichte, die Rechte ihres Stuhles „mit Nachdruck behaupten, und wenn auch hier und da ein „freygeisterischer Nachbar etwas vom Kirchengut abgezwackt „hatte; so eilte doch gewöhnlich der gewissenhaftere Sohn oder „Enkel durch Zurückgabe des Raubes an die Heiligen, und oft „noch durch neue Schenkungen, die Strafgerichte von sich „abzuwenden. Jetzt hat die fromme Ehrfurcht für die Bischöffe sehr abgenommen; sie hält kaum die katholischen, viel „weniger die protestantischen Fürsten ab, die Ansprüche der „Lüsternheit auf das Erbe der Kirche geltend zu machen. Es „bedarf also des Gewichtes, welches die Geburt und eine ausgebreitete und mächtige Verwandschaft geben, der Verbindung „mit dem gesammten Reichsadel, und des Ansehens bey den „ersten deutschen weltlichen Höfen, um die aus dem Brande „der Religionskriege geborgenen Trümmer der Kirchengüter „zu erhalten, und die fürstbischöfliche Würde in unadlichen „Händen würde schwerlich Nachdruck genug zur Rettung ihrer „Vorrechte haben. Die nach der Bischofsmütze so lüsternen „Gelehrten unter der bürgerlichen Geistlichkeit wissen also nicht, „was sie begehren, und scheinen es nicht einzusehen, daß sie, „wenn ihnen ihr Wunsch gewähret würde, Gefahr liefen, nebst „dem, was sie noch nicht haben, auch das, was sie wirklich „haben, einst zu verlieren," u. s. w. — — Von der angehängten schönen Abhandlung über den Einfluß der Ideale auf das menschliche Leben (die der Vf. im Jul. 1792 in einer Sitzung der Churfürstl. Mainz. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, deren Mitglied er ist, vorgelesen) würden wir mehr sagen, wenn die Anzeige eines, dem äußern Umfang nach, nur minder beträchtlichen Buchs nicht schon zu lang geworden wäre.

Ei.

Der geheime Schlüssel Salomonis, oder die Kunst die menschlichen Gemüther zu erkennen. Aus dem Hauptarchiv (e) des verstorbenen Generals der

der Jesuiten. Wien, bey Binz. 7½ Bogen. 8. 8 gr.

Hätten die hochwürdigen Patres Soc. J. keinen bessern Schlüssel zum menschlichen Herzen gehabt, als der ist, welchen man hier zu Papiere gebracht sieht; so möchten sie wohl nie viel damit aufgeschlossen haben. Gewiß waren die Herren Jesuiten zu schlau, um unter andern nach astrologischen Grillen und nach den Linien an Stirn und Hand, die mit dem Himmelssystem in Verbindung stehen, als da sind: (S. 11) die linea mercurialis, veneris, lunatica, u. s. f. die Gemüthsart eines Menschen erforschen zu wollen. Alles was dies Tractätlein etwa von Jesuiten-Art und Kunst an sich haben könnte, besteht höchstens in der barbarischen, widerwärtigen Schreibart und pedantischen Form, worin es verfaßt ist. Daß übrigens unter der Menge elender und trivialer Vorschriften, welche hier gegeben werden, auch einige von feinerer und besserer Art befindlich sind, ist um so weniger zu verwundern, da der Vf. Gelegenheit hatte, seine Materialien aus einer ziemlichen Anzahl guter Schriften, die seit einer Reihe von Jahren über Menschenkenntniß herausgekommen sind, zu sammeln. Das vollständigste System von Fragen, die dahin abzielen, den Charakter zu erforschen, findet sich wohl in dem Buche, das den Titel führt: Der ächte Illuminat, in Edessa (Frankfurt am Mayn, 1788) herausgekommen, und zwar in dem großen Illuminat-Grade, oder schottischen Noviciate, Beylage B. Es ist übrigens hier nicht der Ort, über die Zuverläßigkeit oder Unzuverläßigkeit dieser Kunst zu reden, welche wohl mehr auf dem feinern Tacte des Beobachters, als auf theoretischen Vorschriften beruht.

Pk.

Der Krankenbesuch in seinen Eigenschaften nach der physischen und moralischen Lage der Kranken. Systematisch-praktisch bearbeitet vom Verfasser des Katecheten. Erstes Bändchen, erste Abtheilung. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1793. auf XX und 353 Seit. 8. 1 Rt.

Der

Der Krankenbesuch ist allerdings ein wesentlicher Amtstheil der Seelsorger für die ihnen anvertraute Gemeine sowohl insbesondere, als auch im Allgemeinen, und die wenigsten wissen sich dabey gehörig und zum Nutzen des Kranken zu benehmen: ein passender Unterricht darüber ist daher wohl nöthig, wird vielen erwünscht seyn, und ein solcher kann vielen Nutzen stiften. Der Verf. des gegenwärtigen, welcher nach katholischen Glaubensgrundsätzen abgefaßt ist, hat auch damit seinen guten Willen gezeiget, wenn er gleich nicht so gerathen ist, wie es verlangt werden sollte. Ein solcher vollständiger Unterricht erfordert freylich, wenn er sich über die physische und moralische Lage des Kranken erstrecken soll, daß der Belehrer nicht allein ein guter Philosoph und Glaubenslehrer sey, sondern daß er auch richtige Kenntnisse von dem gesunden und kranken Körper der Menschen habe: wer also in vollem Maaße dieses nicht ist, und diese Kenntnisse nicht besitzet, der wage sich an diese Arbeit lieber nicht; mit dem guten Willen allein ists nicht ausgerichtet, damit kann nichts Vollkommenes, auch nichts Vorzügliches geleistet werden. Der vor uns liegende Unterricht über den Krankenbesuch für Seelsorger kann daher auch, bey dem besten Willen des Vf., nur von mittelmäßiger Güte, so weit wir ihn nach dem Anfange desselben beurtheilen können, erklärt werden, da ihm noch mancherley nöthige Kenntnisse von der physischen Lage der Kranken mangeln, die er doch in dem gelieferten Abschnitte des Ganzen, zu ergreifenden Anwendungen für die Kranken, entwickeln und darstellen wollte. Das mancherley Gute über das Verhalten des Kranken, worauf die Erinnerungen und Ermahnungen des Seelsorgers gewiß großen Einfluß haben können, das hier mit Theilnahme vorgetragen ist, verkennen wir gewiß nicht, und in Ermangelung eines bessern Unterrichts kann auch gegenwärtiger manchem Seelsorger noch immer nützlich seyn, nur wünschten wir, daß die Ausdrücke durchaus deutlicher wären: denn ein winselnder Puls, ein hexter Athem u. dgl. m. werden nicht verstanden werden. Hoffentlich wird der Unterricht über die moralische Lage der Kranken und über das Verhalten der Seelsorger dabey besser gerathen; das wir wünschen.

Kb.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Siebzehnten Bandes Zweytes Stück Achtes Heft und Intelligenzblatt No. 32. 1795.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793. Auszug aus dem Tagebuch. Durchaus blos für Freunde, von Johann Caspar Lavater. 449 S. 12. (brochirt.) Erstes Heft. 1 Rg. 4 gr.

Noch nie ist dem Recensenten, so belesen er sich auch in diesem Fache zu halten, Ursache hat, eine Lavaterische Schrift in die Hände gekommen, die den ganzen (um Lavaterische Phraseologie zu gebrauchen) **ungetheilten, und untheilbaren** Lavater so ganz baar und blos darstellte, als er selbst sich in diesem Buche im Taschenformat, aller Welt blos gestellt hat. So klein das Format des Buches ist, und so wenig auch auf einer Seite stehen mag, so wird doch nicht leicht eine Seite gefunden werden, die nicht irgend eine Lavaterische Eigenheit, irgend einen charakteristischen Zug dieses — wie Rec. nach Durchlesung des Buches wohl sagen darf — zu uns andern alltäglichen und gemeinen Erdwürmern kaum mehr passenden, sondern in den Regionen höherer Wesen herumschwärmenden Mannes enthalten sollte. Es ist eines von den Büchern, die den Recensenten das Urtheilen sehr erleichtern. Man darf nur sagen: Nimm hin und lies! — hier stehet geschrieben u. s. w. Gewiß werden und müssen alle Leser in einem Punkte zusammen treffen. Die auffallende Sonderbarkeit dieses Büchleins nicht nur, sondern auch vorzüg-

lich der Umstand, daß es ein sprechendes Gemälde und eine concentrirte Darstellung des ganzen Lavaterianismus enthält, qualificirt es zu einer ausführlichen Anzeige.

Es muß jedem Leser sogleich beym Anblick des Büchleins auffallend, vielleicht auch lächerlich seyn, daß Hr. Lavater einen Auszug aus dem Tagebuche seiner Reise nach Kopenhagen drucken und in den Buchhandel kommen läßt, den er durchaus bloß für Freunde bestimmt hatte. Dieses durchaus bloß für Freunde steht nicht bloß auf dem Titelblatte, sondern auch auf dem brochirten Umschlage, wird abermals, damit es ja nicht übersehen werde, gedruckt gelesen — bloß für Freunde geschrieben, und im Buche selbst wiederholt es Hr. L. zu Anfang und zu Ende. Nun hat aber Recens. sein Exemplar von der Leipziger Messe durch den gewöhnlichen Weg erhalten, und ausser ihm haben es auch andere von Buchhändlern erhalten, wie es denn auch in jeder reellen Buchhandlung für 1 Rthlr. 4 Gr. zu haben ist; was sollte nun jene Bisarrerie bedeuten, wodurch auf keine Weise verhütet werden konnte, daß nicht auch andere, die weder Freunde noch Feinde Lavaters sind, — ja, auch seine bittersten Feinde, wenn er deren hat, das Buch für ihr baares Geld erhielten? Oder sollten die Buchhändler erst jeden Käufer examiniren: ob er ein Freund Lavaters sey? und im Verneinungsfall das Buch nicht an ihn verkaufen? — Das war wohl Lavaters Absicht nicht, denn die Druckkosten müssen doch wieder heraus, und wenn etwa auch Ueberschuß bleiben sollte, so kann man ja in den jetzigen geld- und nahrlosen Zeiten eine mit Schriftstellerey ehrlich erworbene Summe Geldes mit gutem Gewissen brauchen. Auch schreibt kein vernünftiger Mann — und der wird doch wohl Hr. Lavater seyn wollen — Bücher, noch weniger läßt er sie durch die Leipziger Messe verbreiten, wenn er nicht die Absicht hat, von jedem, der lesen kann und will, gelesen zu werden.

Hr. L. sagt zum Ueberfluß S. 2 der Vorrede selbst mit dürren Worten: daß er nicht denke, daß das, was er schreibe, nicht auch in andere Hände kommen werde. Das gehe ihn aber nichts an. Es müsse die Form eines Manuscripts für Freunde haben und dürfe unmittelbar nur Freunden angeboten werden. — Sonderbar! wie trotzig und zugleich wie schlau! trotzig — daß Hr. L. so wenig Achtung für das lesende Publikum hat, das sich

nicht

nicht gerade zu seinen Freunden, — oder deutlicher — Jüngern und Anhängern zählt, und das doch wohl größer und respectabler, als die freylich nicht ganz geringe, aber doch gegen das ganze übrige Publikum nicht in Anschlag zu bringende Zahl seiner Freunde ist. Hätte Hr. L. sein Büchlein so vielen seiner ihm bekannten Freunde geschenkt, als er für gut fand, so hätte Niemand ein Recht, mehr zu fordern, als ihm zu geben beliebte oder als er geben konnte; aber das Buch wird verkauft, wie tausend andere Bücher, und Hr. L. weiß ja wohl, daß seine Celebrität ihm nicht bloß Leser unter seinen Freunden, sondern wohl eben so viele und mehrere in allen Ständen verschaffen werde. Und das geht ihm nichts an? Er verbietet doch nicht das Verkaufen, aber will — schlau genug! es soll unmittelbar nur Freunden angeboten werden. Auch erklärt er: daß er bald keine Sylbe mehr, als nur für Freunde schreiben möchte. Und warum nicht auch für andere? Ein Schriftsteller, der gemeinnützig werden kann — und das kann gewiß Herr Lavater, so bald er will — sollte doch sein Talent nicht im Schweißtuche vergraben. Ein Mann, der so weit wirken kann, als Hr. L. hat mehr als mancher andere die große heilige Verpflichtung, seinen Wirkungskreis so sehr zu benutzen, als es ihm möglich ist, und sich nicht bloß in dem engen Zirkel blinder Verehrer und gefälliger, schmeichelnder Freunde einzuschränken. —

Jedoch das Wahre von der Sache ist — freylich eine erbärmliche Armseligkeit; aber eine Armseligkeit, die wir an Hrn. L. zu finden gewohnt sind. Er wollte sich nämlich eine Hinterthüre, die er so sehr liebt, dadurch offen lassen, und es niemand danken, der sich etwa die Mühe gäbe, das Buch zu kaufen, zu lesen und zu beurtheilen. Gefiel das Buch diesem und jenem nicht, ey nun! so konnte Herr Lavater sagen, wer hieß es ihm kaufen. Es war ja durchaus blos für Freunde geschrieben, und die nehmen gern mit dem vorlieb, was Herr Lavater ihnen vorsetzt. Für andere Leser war er also nicht responsabel. — So erklärt sich Recensent diese Bisarrerie; und wer einigermaaßen mit Lavaters Geist und Ton bekannt ist, dem wird diese Erklärung wohl einleuchten.

Rec. indessen, der kein Freund von dergleichen Armseligkeiten ist, beurtheilt das Buch, das nun einmal publici iuris geworden ist, so wie jedes andere Buch, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob es für Freunde oder für Feinde geschrieben sey.

Genug, daß es ein gedrucktes und durch den Buchhandel verbreiteters litterarisches Produkt des Herrn Johann Caspar Lavaters ist. Herr Lavater ist Schriftsteller; als Schriftsteller ist er der Kritik, so wie jeder andere unterworfen; als Schriftsteller wird er hier betrachtet, und Rec. wird weder Freundschaft noch Feindschaft bey seiner Beurtheilung obwalten lassen.

Aus der Vorrede, die auch wieder an Freunde gerichtet ist, müssen wir unsern Lesern sogleich bekannt machen, daß Herr L. erklärt: „Die nur Einseitigen Leser dieser Schrift, „das ist, diejenigen, die nur Eins darin suchen, es sey nun „einen Beytrag zur Menschenkenntniß, oder politische Be„merkungen, oder moralische Gedanken, oder christliche Er„bauung, oder Nahrung für Geschmack und Kunstsinn — „oder Anekdoten — werden unmöglich ganz befriedigt werden „können.“ — Recens. sagt dafür: sie werden nicht nur nicht ganz, sondern gar nicht befriedigt werden; denn das Moralische und die Lavaterische Religiosität, die, wie der Lavaterische Glaube nicht jedermanns Ding ist, ausgenommen, findet man nichts von allem dem in dieser Reisebeschreibung, was man sonst in einem solchen Buche zu suchen und zu finden gewohnt ist. Und eine Reise von Zürich nach Kopenhagen ist doch, sollte man denken, von der Art, daß man tausend andere Dinge eher erwarten könnte, als das, was man findet. Der Kunst- und litterarischen Nachrichten, die man wohl von Hrn. Lavater hoffen konnte, sind äusserst wenige, und auch diese sehr unbefriedigend, desto mehr aber fromme Exegese nach Lavaterischer Art, Sitten- und Denksprüche so viel möglich in Hexameterform, Aufzählung der gegebenen und empfangenen Besuche u. s. w. Wenn dergleichen Dinge, wie Herr L. glaubt, seinen Freunden unterhaltend und wichtig sind, und sie sich daraus für ihren Geist und ihr Herz Nahrung nehmen können, (S. 11) so muß Rec. gestehen, daß Hr. L. — wenigstens sehr genügsame Freunde haben müsse.

Noch eine Sonderbarkeit aus der Vorrede! „Ich sehe „keine Möglichkeit, heißt es S. 3. wie eine an sich ganz gemeine „Sache, wie das Reisen eines Partikulars ist, dem Publikum „als Publikum — vorgetragen werden darf.“ Gleichwohl haben wir, wie auch wohl Herr L. wissen wird, so manche Reisebeschreibung von Partikularen, die dem Publikum höchst interessant war und noch ist, weil sie wußten, ihr eigenes Ich

und

und die dasselbe angehende Kleinigkeiten für sich zu behalten, und dem Publikum nur dasjenige vorzulegen, wovon sie nach wahrscheinlichen Gründen vermuthen konnten, daß es allgemein nützlich und interessant seyn werde. Wem haben wir so manche litterarische, philosophische, geographisch-statistisch- und historische Notizen zum Behuf der Menschen- und Länderkunde zu danken, wem anders, als Partikularen, die uns ihre auf ihren Reisen gemachten nicht alltäglichen Bemerkungen mittheilten? Oder glaubt H. L., daß das Publikum mehr Nutzen von den Reisen der Fürsten im Gegensatz der Partikuliers habe? Bis jetzt weiß wenigstens Rec. nicht viel davon zu rühmen, und hält sich also an die Reisen der Particuliers, die mit offenen Augen und Köpfen reisen. Oder, da die Reisen der Fürsten, auch wenn sie gedruckt beschrieben werden, bisher wenig zum Nutz und Frommen der Welt beygetragen haben, und nach Hrn. Lavaters Meinung, die Reise eines Partikuliers dem Publikum als Publikum nicht vorgetragen werden darf, sollen denn etwa ganze Zünfte, Gemeinheiten und Städte reisen und dann dem Publikum referiren? Oder, da dieses wohl schwerlich je der Fall werden dürfte, soll überhaupt gar keine Reise eines Partikulars weiter ins Publikum kommen? Das wäre hart! Wenigstens die Gründe, die Herr L. vorbringt, taugen durchaus nichts. Er sagt: „Fürs Erste „muß der Reisende unaufhörlich von sich sprechen — das „geht nur im Kreise der Freunde an.“ Und warum muß er wohl unaufhörlich von sich selbst sprechen? Hr. L. freylich thut es; ihm gehet sein kleines Ich über alles. Aber daß es nicht nothwendig sey, in einer Reisebeschreibung unaufhörlich von sich selbst zu sprechen, das beweisen ja so viele gedruckte gute Reisebeschreibungen, wo der Erzähler nur so viel von sich selbst spricht, als nöthig ist, seine Leser in den Stand zu setzen, ihn und seine Fähigkeit zum Bemerken zu beurtheilen.

„Ferner, will er wahr seyn, so muß er oft, auch nur des „Zusammenhangs wegen, Dinge sagen, die dem Publikum, „als solchem, völlig — dem Freunde aber durchaus nicht gleich„gültig sind.“

Man kann wahr seyn, ohne eben dem Publikum zu erzählen, wo und wie man sich die Haare gekämmt, ob, und wo, und was, und wie man in der Bibel gelesen, was man alles gedacht und nicht gedacht, gesprochen und nicht gesprochen, wo man etwas an die Wand geschrieben habe, (und davon hält

Herr L. viel, so wie auch von Denkzettel abgeben) das man nicht mehr wisse, wie früh oder wie spät man eingeschlafen oder aufgewacht, ob der Schlaf erquickend gewesen sey oder nicht u. s. w. Dergleichen Dinge, die kaum in einer mündlichen Erzählung Freunden interessant seyn können, oder diese Freunde müßten ihren erzählenden Freund, wie einen Dalai Lama betrachten, gehören freylich nicht in eine Reisebeschreibung, die in die Hände des Publikums kommt, und wer also nichts besseres zu schreiben weiß, dem mag Hr. L. immer den Rath geben, lieber still zu schweigen. - Denn aber hätte auch Hr. L. selbst sein Tagebuch für sich behalten müssen, denn die eben genannten Armseligkeiten sind nebst mehreren andern der Hauptinhalt seiner Reise von Zürich nach Kopenhagen, die er freylich auf dem Titelblatte, auf dem Umschlage, in der Vorrede und am Schluße feyerlich seinen Freunden nur geschrieben haben will, wovon er aber doch weiß, und es auch weder hindern kann noch will, daß sie auch in andere Hände kommen werden. Das ganze Raisonnement Lavaters über Reisen und Reisebeschreibungen ist nichts als eine Deklamation pro domo, wie jeder leicht merken wird. Vermuthlich sagte dem Verf. sein eigenes Gefühl und Gewissen, daß seine Reise von Zürich nach Kopenhagen in Schlafrocksform, wie er sie selbst S. 428 nennt, eines solchen prologus galeatus bedürfe. Hinc illae lachrymae! Wir können uns jedoch nicht länger bey diesem Punkte aufhalten, wenn wir nicht in Gefahr kommen wollen, ein eben so starkes Büchlein zu schreiben, als das Lavaterische selbst ist. Aus eben dem Grunde können wir ihm auch auf seiner Reise nicht Schritt vor Schritt folgen, denn so klein auch das Format seiner Reisebeschreib. ist, so giebt es doch fast keine Seite, die nicht Stoff zu irgend einer Bemerkung der Lavaterischen Eigenheiten darböte. Nur unser oben schon gefälltes Urtheil, daß diese Schrift den ganzen ungetheilten und untheilbaren Lavater baar und bloß darstelle, können und wollen wir hier durch einige Beyspiele aus dieser Reise bewahrheiten. Eines ängstlichen Aufsuchers bedarf es dabey nicht, denn sie bieten sich jedem ungesucht dar.

Stolze Bescheidenheit, die ihr kleines Ich allenthalben zur Hauptsache macht, unreife Einfälle, Anhänglichkeit an schwärmerische Grillen, beyläufig verächtliche herabwürdigende Blicke auf alle diejenigen, die nicht so, wie seine Freunde, dergleichen Grillen auffassen und als Orakelsprüche verehren, sondern

dern vielmehr sich Gegenvorstellungen und Erinnerungen, Widerlegung und Zweifel erlauben, beständige Contrastirung der Lavaterisch-sinnlichen sogenannten Christusreligion mit der Philosophie und Theologie unsers Zeitalters, Verschreyen der Letztern und Jammern über den Verfall der Erstern, die unbedeutendsten und leersten Gemeinsätze oder schief aufgefaßte Ideen und unverdaute Brocken anderer in Lavaterische Phrasen gehüllt, mit Lavaterisch-mystischem Pathos und heiliger Salbung quantum satis versetzt, als wichtige, allgemein nützliche Wahrheiten, als insigne, recens, adhuc indictum ore alio aufgestellt. — Das sind ohngefähr die Ingredienzien der meisten bisherigen Lavaterischen Schriften, das sind die schon so oft, doch ohne erfolgte Besserung, dem Verf. gemachten Vorwürfe. Wenn aber jemals Herr L. seinen Lesern ein Recht gab, ihm dergleichen Vorwürfe zu machen, so geschah es zuverläßig niemals mehr, als in dieser Beschreibung seiner Reise von Zürich nach Kopenhagen. Hier sind die Beweise.

Gleich beym Anfang der Einleitung zur Reisegeschichte erfahren wir, was seine Freunde, wie er sagt, schon wissen, „daß der dänische Staatsminister, Graf von Bernstorf, in seinem Namen, und dem Namen einiger Höherer den Verf. „zu wiederholten Malen, auf die freundschaftlichste und großmüthigste Weise, nach Dännemark einlud, um mit ihm über „die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen — vertrauliche Unterredungen zu halten. Lange hielt der Verfasser die „Annahme der generosen Anerbietung für unmöglich — Endlich konnte er nach ruhiger, reifer u. langer Ueberlegung, dem entscheidenden Uebergewichte der Gründe nicht wiederstehen (widerstehen). Euch Freunden (so apostrophirt der Verf. hier seine Freunde) „ists nicht Prahlerey, sondern Wahrheit, wenn ich „sage — Wenn ich je in meinem Leben etwas mit genauer und „gewissenhafter Ueberlegung und aus reinen Absichten unternahm, so war es diese, für mich mit mancherley Furchten (Furcht oder Besorgnissen) und Aufopferungen unternommene Reise. — Meine Freunde wissen, mit welchem Ekel ich, „seit meiner letzten so unschuldigen Bremerreise, (?) bey deren „(der) ich mir von Allem dem, was man mir dabey Schuld „gab, nichts vorzuwerfen hatte, an ferneres Reisen dachte.“ — Doch Recens. darf nicht weiter abschreiben; denn wie viel giebt es nicht hier schon zu commentiren, um das vorhin gefällte Urtheil zu bestätigen!

Ein anderer Partikular (wie H. L. zu reden pflegt) hätte vielleicht auch die Veranlassung seiner Reise erzählt; dazu bedürfte es aber weiter nichts, als zu sagen: der dänische Staatsminister, Graf von Bernstorf, lud mich ein, nach Kopenhagen zu kommen; ohngeachtet der Schwierigkeiten, die ich bey einer solchen Reise fand, entschloß ich mich dennoch, nach reifer Ueberlegung, diese Reise zu unternehmen. Ich reiste also ab u. s. w.

Dies wäre aber viel zu alltäglich und nach dem gewöhnlichen Gange menschlicher Dinge gewesen. Ein Mann, wie L., muß nicht blos von einem Grafen und Staatsminister, sondern auch im Namen einiger Höhern, gebeten werden — auf die freundschaftlichste und großmüthigste Weise — zu wiederholten malen gebeten werden. Daß Herr L. sich gern und recht feyerlich bitten läßt, das wissen wir. Eine christliche Gemeine in Bremen, die das Wahlrecht hat, wünschte ihn als ihren Prediger zu haben. Mehrere Glieder der Gemeine schrieben an ihn. Herr L. überlegte, wie jeder vernünftige Mann, ob eine Veränderung seiner Lage seiner Convenienz angemessen sey. Nach angestellter Ueberlegung fand er, daß er besser thue, den Bremischen Ruf nicht anzunehmen. Er schrieb dieß an seine Correspondenten, aber nicht etwa in gewöhnlichen abschläglichen Ausdrücken, sondern in ungeheuer hyperbolischen Phrasen stolzer Demuth von seinem armen Nichts, das hierhin und dorthin verlangt werde, und fühle, daß es hier nichts ist und dort nichts seyn wird und dergl. Gleichwohl, obgleich er entschlossen war, nicht nach Bremen zu ziehen, wollte er doch das schmerzlich ausgesprochne Nein nicht eher ausgesprochen haben, bis auch noch der Ruf von dem hochweisen Magistrat käme; (Man sehe Lappenbergs Apologie Lavaters, nebst einem Anhange von noch ungedruckten Briefen von und an J. C. Lavater. 1787 S. 115 ff.) Ein bescheidener Mann würde dem lieber zuvorgekommen und ihn verbeten haben.

Seine Reise nach Bremen war übrigens in der That so unschuldig nicht, als er sie hier ausgiebt, besonders, wenn man, wie billig, in Anschlag bringt, daß Herr L. kurz vorher einen Ruf nach Bremen mit der bisarresten Heiligkeit und Affanzerey ausgeschlagen und darüber eine höchst sonderbare Correspondenz mit mehreren bremischen Bürgern geführt hatte.

Er

Er trieb da wahren Unfug von mancherley Art, führte den thierischen Magnetismus ein, und ließ sich von bremischen Schwindelköpfen beyderley Geschlechts auf eine Art vergöttern, die jeden bescheidenen und von seinem Werth nicht allzu sehr eingenommenen Menschen anekeln mußte. Hr. L. zog aber den Weyhrauchsdampf mit süssem Wohlbehagen ein. Wer dem Rec. diesen Unfug nicht aufs Wort glauben will, der gehe nur, nachdem der Schwindelgeist so ziemlich verflogen ist, nach Bremen, und frage nach, oder lese die Briefe von Johann Caspar Lavater und an ihn und seine Freunde. Bremen und Leipzig 1787. Desgleichen die schon angeführte Apologie des Hrn. J. C. L. u. s. w. Bremen, Frankfurt, Hamburg und Leipzig, 1787, und die Berliner Monatschrift vom Jahr 1787.

Herrn L's Reise nach Copenhagen verdiente allerdings, selbst bey den nach S. 16 ihm angebotenen Reisekosten eine ernstliche Ueberlegung; aber Herr L. macht ungleich mehr Aufheben davon, als nöthig ist. Er erklärt: „Wenn ich je in „meinem Leben etwas mit genauer und gewissenhafter Ueberlegung und aus reinen Absichten unternahm, so war es diese, „für mich mit mancherley Furchten und Aufopferungen unternommene Reise." —

Was mag er denn wohl aufgeopfert haben? Und verdiente denn nicht eine auf die freundschaftlichste, großmüthigste Weise zu wiederholten Malen von einem Grafen und dänischen Staatsminister in seinem und im Namen einiger Höheren geschehene Einladung einige etwa nöthige Aufopferungen von Seiten des Ebeningelaen? besonders da eine vertrauliche Unterredung über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen der Zweck dieser Reise war? Hoffentlich erfahren wir ja wohl noch in der Fortsetzung dieser Reisegeschichte etwas Bestimmteres, was für Angelegenheiten des Menschen es waren, worüber ein Staatsminister und noch dazu ein Bernstorf gerade mit Herrn Lavater — dem Anschein nach, zwey sehr disparate, heterogene Personen — eine vertrauliche Unterredung halten wollte. Hr. L. wird ja wohl das Homo sum, humani nihil a me alienum puto kennen, und es uns also nicht übel nehmen, wenn wir andern, denen die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen leicht eben so wichtig sind, als Herrn Lavater, uns von jedem, der sie zu geben vermag, Belehrung und

Aufschluß über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, erbitten.

Der Herr Graf von Bernstorf hat schon oft der ganzen Welt Beweise gegeben, daß er sich in sehr wichtigen Angelegenheiten des Menschen zu benehmen wiße; wenn nun ein solcher Mann einen Pfarrer aus Zürich so viele Meilen weit nach Kopenhagen reisen läßt, um mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen eine vertrauliche Unterredung zu halten, so ist natürlicherweise die Erwartung des Publikums, das davon nur einen versteckten Wink erhält, äußerst gespannt, da es bekanntlich in Dännemark und Hollstein und überhaupt Kopenhagen näher, als Zürich es war, nicht an sehr respectablen, einsichtsvollen und gewiß dem Grafen von Bernstorf auch nicht unbekannten Männern fehlt, die, Lavaters Einsichten unbeschadet, über wichtige Angelegenheiten des Menschen vernünftig zu sprechen verstehen. Wenn nur nicht dem guten Lavater, wie Rec. fast fürchtet, hier eben so etwas menschliches begegnet ist, wie seinem Freunde und Landsmanne, dem berühmten Ritter in Hannover, als er vor dem Lehnstuhle Friedrichs des Großen stand. Rec. fürchtet, daß Hr. L., so wie jener that, den Mund etwas voller nimmt, als ein bescheidener und discreter Mann sonst wohl thut. Dieß muß man vermuthen, wenn man ferner liest, wie Hr. L. ganz à la Zimmermann, (der auf seiner Reise zum König, mit dem doch schon so mancher Arzt, so mancher Gelehrter ohne Aengstlichkeit und Herzklopfen gesprochen hatte, am Obelisk erst betete, und beym Könige in einem solchen schrecklichen Gemüthszustande war, daß er, wie er sagt, Blut geschwitzt hätte, wenn man Blut schwitzen könnte) S. 18. seiner Einleitung schreibt: „Es war eine schwere Zeit, die Zeit „der Vorbereitung, Zurüstung und Bestellung so mannichfal„tiger Dinge. Ich glaubte, beynahe zu erliegen — Es ist „nothwendig dies zu sagen, um desto mehr auf die Ruhe, die „mir nachher zu Theil ward, meine christlichern Freunde „aufmerksam zu machen.“

Wie! wenn sich nun, wie ehemals beym Ritter in Hannover, ein ehrlicher Hosenmacher fände, der durch das ridendo dicere verum unsers Lavaters hyperbolische Sprache und hochfliegende Phantasie in eine gewöhnliche Alltagssprache herabstimmte? Verdient hätte Herr Lav. allerdings diese kleine Züchtigung; eben so wohl verdient, als sein Landsmann in

Han-

Hannover. Und ich glaube — er ist schon gefunden. Herr Lavater lese nur das neue graue Ungeheuer. Herausgegeben von einem Freund der Menschheit. Altona bey Aloys Ritter. 1795. S. 72 ff. da findet er in der Probe einer Reise des Apostels Johannes durch Deutschland blos für Seher und Propheten, seine Reise nach Kopenhagen durchaus blos für Freunde schon parodirt und persiflirt.

Aber nicht genug, daß Herr L. in der Zeit der Vorbereitung zur Reise glaubte beynahe zu erliegen; er erzählt uns ferner mit lobenswerther Offenherzigkeit: „Ich empfohl „mich dem täglichen Gebete Aller; denn ich glaube an die „Kraft des Gebetes, und den Segen der Fürbitte, und ich „werde keine schickliche Gelegenheit vorbeylassen, dieß zu be„zeugen."

Dies ist wenigstens consequent nach Lavaters System von der Glaubens- und Gebetskraft gehandelt! Ihn eines bessern zu überzeugen, ist schon so oft vergeblich versuchet, daß Rec. nicht noch einmal Mühe und Zeit damit verschwenden wird. In den Beschreibungen der Reisen um die Welt, die um ein Beträchtliches gefahrvoller waren, als eine Reise von Zürich nach Kopenhagen, lesen wir nicht, daß die Reisenden sich dem Gebet Aller empfahlen, vielleicht, weil sie in diesem Punkte nicht so starkgläubig, als Hr. L. waren. Indessen — ein Jeder muß seines Glaubens leben, und so mag es auch Hr. Lavater thun.

Auffallender ist folgende „schöne Anekdote zur Ehre „der Menschheit, der Freundschaft, der Frömmigkeit, „der Glaubenseinfalt, über welche die Welt lachen „müßte, und über die wir einfältige Christen allenfalls „eine Zähre der Freude und der Bewunderung fallen „lassen oder im Auge behalten."

„Ich habe," schreibt ein sehr christlicher Freund, dessen Gebet ich mich, dieser Reise wegen, besonders empfahl, „die Anstalt gemacht, daß während ihrer ganzen Reise, vom „Morgen früh bis Abends spät, ununterbrochen für sie von „christlichen Freunden gebetet wird."

Das lasse ich einen Freund — einen sehr christlichen Freund seyn! Man denke, auf einer Reise von zwey Monaten wird für Lav. von Morgen früh bis Abends spät ununterbro-

brochen von christlichen Freunden gebetet! Wo ist ausser Herrn Lavater noch irgendwo ein Mann, der sich eines solchen Antheils, den Menschen an ihm nahmen, rühmen könnte? Welche Menge von Gebeten mögen im May und Junius 1793 den Himmel wegen dieser Reise bestürmt haben! Nun zweifle man noch an Lavaters Wichtigkeit, an seinem weitausgebreiteten Wirkungskreise! Die Welt, die über diese Gebetshelden etwa lacht, oder der Einfalt der Betenden höhnt, wie Herr L. fürchtet, wird vielleicht fragen: ob diese Menge von Gebeten auch ihre Kraft an Herrn Lavater bewiesen habe? Und hierauf antwortet Rec. in Lavaters Seele: Ja! Denn Herr L. sagt in der Stelle, wo er die schwere Vorbereitungszeit, unter der er beynahe zu erliegen glaubte, beschreibt, ausdrücklich: „Es ist nothwendig, dies zu sagen, „um desto mehr auf die Ruhe, die mir nachher zu Theil ward, „meine christlichern Freunde aufmerksam zu machen.“ Rec. hält diese erfolgte Ruhe für eine unmittelbare Folge des ununterbrochenen Gebets der christlichern Freunde, und wünscht sich und manchem andern Geschäftsmanne, der etwa nach Ruhe seufzet, ähnliche christliche Freunde, die ihm dieselbe zu erbeten, im Stande wären; aber leider! sind dergleichen Freunde nur für Männer, wie Herr Lavater ist, vorhanden und bereit.

Am Montag Nachmittag, den 20 May 1793 um halb 1 Uhr war der heisse, obgleich ruhige, vertrauensvolle Moment, wo sich Herr Lavater aus den Armen seiner Frau, seiner Louise, seiner Brüder, der Seinigen und einer Menge, o wie herzlich Abschied nehmender Freunde losriß. Wir erfahren bey dieser Gelegenheit, daß Madame Lavater, Mamma heißt, und daß seine Tochter, die ihn begleitete, unter dem Namen Nette seinen Freunden bekannt ist. Es kostete viel, durch das freundschaftliche Gedränge, das den Wagen umgab — hindurchzudringen. Herr Lavater gieng vor, machte Bahn, gab seine Hände — rechts und links, und sein Bruder, Diethelm, führte ihm seine Tochter nach. „Wie viel „ward überstanden, (ruft er aus) da wir im Wagen saßen!“ langsam fuhren sie durch die Stadt, hier und dort segneten sie noch, und wurden gesegnet. Noch vor den Pforten der Stadt warteten einige. Und hier, vor den Pforten der Stadt — ließ etwa Herr L. der Mamma durch die zu-

rück-

kehrenden Freunde noch einmal Lebewohl sagen? — Nein! ier fängt sein Tagebuch eigentlich an. Hier schrieb er s erste Billetchen mit Bleystift an die Mamma. ier vergoß er, wie noch nie, so heisse Thränen über ine Beladenheit, Gebundenheit, Gedrängtheit. Hier ar es ihm, als wenn er durch einen sanften Tod der rde entrissen wäre. Hier empfand er einen Vorsmack seiner künftigen Erlösung. Hier ließ er sich y dieser ihm so äusserst seltenen Ruhe recht wohl yn. Alles dieß sind Lavaters eigene Worte. Ist es nun r Welt zu verargen, wenn sie über dergleichen Dinge lacht? ie mancher mag doch wohl aus den Thoren seiner Vater dt gefahren seyn und Frau und Kinder zurückgelassen han, ohne sich so wunderlich zu geberden, als Herr Lavater r nun gar diese Grimasse der Welt noch bekannt macht!

Nach dreyviertelstündiger Reise nahm Herr L. sein neues stament hervor, sie lasen die vier ersten Kapitel des Evanliums Matthäi, und nun giebt er seinen Freunden seine rüber gemachten Reflexionen zum Besten, die abermals ächt vaterisch sind. Diese Kapitel, besonders das 1ste und 2te, ıb freylich gerade diejenigen, die nach dem Geständniß vieler ıfsichtsvollen und ächtchristlichen Theologen eben nicht für die baulichsten und sachenreichsten zu erklären seyn möchten, und kanntlich wird sogar ihre Authenticität mit nicht unwichtin Gründen bestritten; aber Herr L. der über das Buch Jos und den Brief an den Philemon so erbauliche Predigten schreiben wußte, weiß auch aus den trockensten Genealoen etwas Erbauliches zu ziehen; er wird auch diese Kapiwohl zu benutzen verstehen. Hier sind einige Ergießungen nes frommen Herzens: z. B. „Ich habe Respect für alles, as von einem großen Menschen herkömmt, auch für das, is ich nicht verstehe, um deßwillen, was ich verstehe.“ — greiflich ist es doch nun, wie ein Mann, der ein so offenziges Geständniß thut, sich je zuweilen mit respectvoller Anglichkeit und Schnell- und Leichtgläubigkeit hat an Menen anschliessen können, die er für groß hielt, weil er sie nicht ıg verstand. Cagliostro, Schröpfer, Gaßner, die Jesuiı- und Consorten durften ihm nur etwas vorlegen, das er stand oder zu verstehen glaubte, so waren sie sicher, daß er alles übrige, was er nicht verstand, Respect haben würde, Leute, die so gläubig und respectvoll sind, kann man zu

man-

mancherley gebrauchen, besonders, wenn sie dabey so viel Celebrität haben, als Hr. L. hat.

Zugleich giebt aber auch hier Hr. L. was er auch sonst schon gethan hat, einen Beweis seiner Unwißenheit in der biblischen Exegese. „Ich habe Respect, sagt er, für die mir „noch nicht einleuchtende Bemerkung des Geschichtschreibers. „Alle Glieder nun von Abraham bis auf David sind vierzehn „Glieder; Und von David bis auf die Wegführung gen Ba„bylon, vierzehn Glieder — Und von der Wegführung gen „Babylon bis auf Christum, vierzehn Glieder.“ — Ich gestehe noch mehr: Ich ahnde einen möglichen, grossen, Glaubenstärkenden Aufschluß dieses Räthsels.“

Ey nun! Rec. freut sich, daß er Herrn L. dieses Räthsel, wenn es doch durchaus eines seyn soll, lösen, die nicht einleuchtende Bemerkung des Geschichtschreibers ihm einleuchtend machen, und den geahndeten Aufschluß geben kann. Ob dieser Aufschluß groß und glaubenstärkend seyn wird, mag Herr Lavater selbst zusehen, aber der wahre und allein richtige ist es. Die ganze Sache ist nämlich weiter nichts, als daß der Verfasser jener Genealogie, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, das Geschlechtregister Josephs — denn das ist es eigentlich, so wie Luc. 3 das Geschlechtregister der Maria stehet — in drey Abschnitte theilte oder aus dreymal vierzehn Gliedern bestehen ließ, wovon die ersten vierzehn die Zeit vor der Monarchie der Israeliten, die zweyten 14 die Zeit während der Monarchie, und die letzten 14 die Zeit nach der Monarchie in sich fassen sollten. Freylich hatte die zweyte und dritte Epoche in der That mehr Glieder, als vierzehen, aber um der Symmetrie willen ließ zur Hülfe des Gedächtnisses der Verfasser einige ihm unbedeutend scheinende aus, um die beyden Epochen mit der ersten gleichhaltend zu machen. Das ist das ganze Geheimniß, wobey weder Recensent, noch, so viel er weiß, ein anderer vernünftiger Bibelexeget einen noch möglichen, grossen, glaubenstärkenden Aufschluß erwartet, weil sicher keiner weiter zu erwarten ist. Aber H. L. will durchaus nicht von den Kenntnissen anderer Bibelverständiger Gebrauch machen; ihn erquickt, wie er sagt, die Geschichte der morgenländischen Weisen, die er um vieles nicht Preis gäbe, für ihn hat die Geschichte der Ehebrecherin, (Joh. VIII) die, wie er aus Griesbachs N. T. wohl hätte lernen können, nicht ganz ver-

erwerfliche Spuren ihrer Unächtheit zeigt, das Gepräge der Wahrheit in sich selbst; er bestimmt aber dieses Gepräge der Wahrheit nicht genauer; er sagt blos, und das mag wohl seyn — nämlich für mich hat sie das Gepräge der Wahrheit; ihm ist die Versuchungsgeschichte als zusammenhängend mit Jesu Taufe hochwichtig und unentbehrlich zur Beleuchtung seiner Bestimmung. u. s. w.

Unsere Leser begreifen wohl, daß es bey dem engen Raume der N. A. D. B. unmöglich ist, Herrn Lavater auf seiner Reise zu folgen und jedesmal zu bemerken, wo er — im auch einmal mit seinen eigenen Worten von ihm selbst so zu reden, wie er S. 41 von einigen deutschen Schriftstellern redet — genialisch oder genialisch seyn sollende Bocks- und Seitensprünge macht. Er erzählt mit genauer Bestimmung der Zeit, um wie viel Uhr er fortgefahren, wo er ein wenig geschlummert, wie viel christliche und freundschaftliche Billette von Freunden und Freundinnen er erhalten und wieder geschrieben u. dgl. m.

Unter seinen Freundinnen bedauern wir nur eine, die wirklich in einer traurigen Gemüthslage seyn muß, denn sie schrieb an Herrn Lav. wie er sagt, „so ganz aus seinem Herzen:“ „Ich wünsche mir nur Eine Gnade, um die Gnade zu beten, bitten zu können.“ Rec. wünscht der lieben christlichen Freundin vor allen Dingen auch noch die Gnade, sich deutlich und verständlich ausdrücken zu können, denn was Hr. L. da aus dem Billet erzählt, sieht unverständlichem Unsinn, so ziemlich ähnlich. — Keine der drey herrschenden Erklärungsarten der Einsetzungsworte des Abendmahls thut Hrn. Lav. Gnüge. S. 40. Ihm ist das Essen und Geniessen des Herrn das allerheiligste Geheimniß der allerchristlichsten Christen. Das ist nun freylich soviel als gar nichts gesagt; aber gewundert hat sich Rec., daß Herr L. sich auch nicht bey der Erklärungsart, die seine Kirche von den Einsetzungsworten giebt, beruhigen kann. Ausserdem dünkt uns, müßte das papistische Essen unsers Herrgottes doch auch nicht übel in die so sinnliche Theologie Lavaters passen; er der sich einmal die Gnade der Gnaden wünschte, eine blutige Dornspitze zu sehen, die aus der Krone Jesu auf die Erde fiel, müßte sich ja wohl herrlich delectiren, wenn er den ganzen Christus mit Fleisch und Blut leibhaftig verschlucken,

ken, verdauen und seinem eigenen Fleische und Blute assimiliren könnte.

Unsere Leser, denen schwerlich alles interessant seyn wird, was Lavaters Freunden wichtig seyn muß, verlangen wohl nicht zu wissen, wo und wann Hr. L. und seine Nette den 400 — oder 200 — oder 100sten Theil der Reise zurückgelegt haben; wer es aber zu wissen verlangt, kann es auf das genaueste bestimmt im Buche selbst finden. So bestimmt und gewissenhaft Herr L. in dergleichen Kleinigkeiten ist, so unbestimmt ist er bey andern Dingen, wo man gern etwas mehr Genauigkeit sehen würde. Er sagt z. B.: wir sprachen von der Originalität und Genialität Karl Kramers in Kiel." Hätte er uns doch gesagt, worin er sie setze und was davon zu urtheilen sey, denn Karl Kramers Originalität und Genialität ist sonst eben nicht in dem besten Rufe, obgleich ihn Hr. L. S. 82 einen Mann von Wissen und Geschmack, und S. 188 einen feinfühlenden Menschen nennt. Wahrscheinlich spricht aber auch Herr L. jetzt anders davon, als damals, seitdem man weiß, wie Herrn Lavaters Gönner, der Graf Bernstorf, für sich und im Namen einiger Höhern, über Karl Kramers Originalität und Genialität denkt. — .

Von der sonderbaren Auslegungskunst oder Hypothesenkünstley Herrn D. E . . . in G. (soll wohl Eichhorn in Göttingen seyn, dessen Auslegungskunst jedoch zuverlässig nicht so sonderbar als die Lavaterische ist, und dessen Hypothesen gewöhnlich auch mehr Grund haben als die Lavaterischen.) — Von den seltsamen Ursachen und Zwecken meiner Reise nach Kopenhagen, mit denen man sich im Publikum trüge, und wovon keine mir je in den Sinn kam. — Wem fällt hier nicht abermals der nach Potsdam berufene hannöversche Ritter und Doktor Zimmermann ein, der auch glaubte, die ganze Welt spreche von seiner Reise, und zerbreche sich den Kopf darüber und knirsche mit den Zähnen, während man höchstens mitleidig über den Doctor lächelte? — Wenn aber das Publikum sich wirklich mit seltsamen Ursachen und Zwecken der Lavaterischen Reise trägt, so ist Hr. L. selbst Schuld daran, denn er selbst stellt sie in ein gewißes Helldunkel, wenn er sagt: der Graf Bernsdorf habe ihn in seinem und dem Namen einiger Höhern dringend zu einer vertraulichen Unterredung über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen nach Kopenhagen eingeladen. Gerade so muß man es machen, so viel und

nicht

nicht mehr muß man sagen, um die Aufmerksamkeit und Neugier des Publikums zu spannen, ohne sie zu befriedigen. Das Publikum, das Herr L. gewiß recht gut kennt, ahndet denn gewöhnlich mehr hinter dem Schleyer, als genau besehen, da zu finden ist.

Unter den Grundsätzen und Maximen, die sich Herr L. ehe er die Reise antrat, zu befolgen vorschrieb, war auch die sehr vernünftige Regel; „Von keinem Menschen, den ich nicht „durch und durch kenne, Böses, und von jedem Menschen so „viel möglich Gutes zu sagen.“ Vergleichen wir diese S. 22 vorgeschriebene Regel, mit S. 47, so müssen wir glauben, daß Herr L. unser Zeitalter durch und durch kenne, denn er sagt von ihm so viel Böses als möglich und des Guten äusserst wenig. „Es gehört, schreibt er, meines Bedünkens zum „nicht sehr ehrenvollen Charakter unsers geist- und herzlosen „Zeitalters, Alles zu verengern, zu verkleinern, auszuleeren,“ „(soll dies heißen — auszuleeren? und welchen Sinn hat es dann? was leert denn unser Zeitalter aus?) „zu verallgemeinen und durch Verallgemeinung zu vernichtigen, was große, „göttliche Menschen gesagt haben. — Unsere Bahrdtische Gottesgelehrten“ (wer sind denn diese? und wo sind sie?) „sagen; der engste, beschränkteste Sinn ist der wahrste — ja, thue ich hinzu, für die engherzigsten und beschränktesten Menschen! aber durchaus nicht für die Christen, die für große Worte großer Menschen, für grosse Charakter und für die Manier und den Geist Christi den mindesten Sinn haben — Je grösser der Redende, desto reichhaltiger, sinnreicher, auf viele ganz verschiedene Fälle, anwendbarer sind seine Reden — — Man denke an die liebliche Zweydeutigkeit (?) und Mehrsinnigkeit der Worte: Eins ist noth! — Weib! siehe deinen Sohn! Ein Wort, von dem mir noch nicht gar lange ein tiefer Sinn, der gewiß im Herzen Jesu lag, bekannt geworden, den ich nur denen von meinen Freunden mittheilen werde, die für die edle und erhabene Manier Jesu, mit sehr wenigen sehr viel zu sagen, offenen Sinn haben“ u. s. w.

Wenn doch Herr L. sich nicht in biblische Hermeneutik d Exegese einließe! er giebt fast immer gar zu große Blö. Die Grundsätze, die er hier äussert, taugen abermals hts. Wie? Je größer der Redende, desto anwendbarer f ganz verschiedene Fälle, desto sinnreicher — dies kann nach

dem ganzen Zusammenhang nichts anders bedeuten, als — vielfach deutbarer sind seine Reden? Wir andern gewöhnlichen Menschen sind der Meinung, daß es ein Zug eines vernünftigen und großen Mannes sey, so bestimmt als möglich, so wenig zweydeutig als möglich seinen Sinn auszudrücken — wir sind der Meinung, daß in der Bibel nur ein Sinn seyn könne, nämlich derjenige, der nach grammatikalisch richtiger Interpretation in den jedesmaligen Zusammenhang paßt. Gott verzeyh' es Herrn Lavater, daß er Jesum, um ihn durchaus recht groß zu machen, vielmehr so klein, und seine Reden so vieldeutig, die Bibel zur wächsernen Nase macht. Wenn Gott und Jesus verstanden seyn wollten — und das wollten sie doch wohl, weil ihre Gebote und Aussprüche Regel und Richtschnur unsers Glaubens, unsers Lebens und unserer Moralität seyn sollen — so wäre es Gottes Güte und Weisheit äusserst widersprechend, seine Gesetze so vieldeutig zu machen, daß der schlichte gesunde Menschenverstand verzweifeln müßte, den rechten Sinn zu finden — grausam wäre es, Menschen für etwas responsabel zu machen, und ihnen etwas zu imputiren, was sie aus unrichtiger Deutung, woran sie wegen der göttlichen Vieldeutigkeit unschuldig waren, unrecht verstanden, unrecht übten. Denn welcher Sinn ist denn nun bey der lieblichen Zweydeutigkeit und Mehrsinnigkeit der Worte Jesu in jedem Falle der rechte? der zu befolgende? Was läßt sich auf diese Art in die Bibel hinein und wieder heraus bringen? Begreift Herr L. nun aber nicht, daß auf solche Art die Bibel, das ehrwürdigste Buch der Welt, worauf die Moralität, der Glaube, die Ruhe, und die Tugend der Menschen beruht, bis unter die fadeste Komödie und den wäßrichsten Roman herabgewürdiget wird, deren Sinn man doch gewöhnlich mit etwas gesunden Menschenverstand unwidersprechlich gewiß verstehen kann? Und wie übel sind wir daran, da Hr. L. seine Weisheit in Erklärung der Bibel so in sich selbst und den engen Zirkel seiner Freunde einschließt! Er hat, wie er versichert, von einem Spruch der Bibel vor nicht gar langer Zeit einen tiefen Sinn entdeckt, der gewiß im Herzen Jesu lag — also doch wohl einen bisher noch unbekannten Sinn jenes Spruchs, den er aber, vermuthlich doch nach vernünftigen Gründen, für den wahren hält? — aber, horrendum dictu! er will ihn niemanden mittheilen, als nur einigen seiner Freunde! Wie grausam! wir andern gemeinen und profanen Menschen sollen in unserer Dummheit und Unwis-

sen-

einheit bleiben!! Es ist wahrlich Pflicht für Herrn L. diesen tiefen-Sinn der ganzen christlichen Welt bekannt zu machen; denn wem kann es mehr Pflicht seyn, als ihm, der selbst christlicher Religionslehrer und Prediger ist, dessen Beruf und Amt es mit sich bringt, Menschen in Sachen der Religion aufzuklären? Er will schweigen und seine bessern Einsichten — sein Licht unter dem Scheffel verbergen? Es ist Gewissenssache für seine Freunde, dieses Herrn L. zur Gewissenssache zu machen. Schweigt er dennoch, so dürfen wir denken, es gehe ihm abermals, wie seinem lieben Landsmann in Hannover, dem der König von Preußen auch wichtige Geheimnisse anvertraute, die aber der gute Doktor — so plauderhaft, indiscret und redselig er sich auch sonst bey andern ihm anvertrauten Dingen bewiesen hat — uns durchaus nicht hat entdecken wollen, (s. Zimmermanns Fragmente.) — vermuthlich weil, wie die böse Welt sagt, nichts zu entdecken da ist.

Herr Lavater urtheilt übrigens von Herrn Zimmermann S. 51.; „daß seine Eitelkeit wahrlich so groß nicht ist, als man ihm Schuld giebt. —“ Wie groß denn also? Der. Hofenmacher in Hannover und der 99 und 105 Band der A. D. Bibl. haben wohl ziemlich einleuchtend gemacht, Hn. Zimmermanns Eitelkeit sey gerade so groß, daß er vor Eitelkeit sich selbst nicht kenne, und aus wüthender blinder Eitelkeit seinen ehemals erworbenen Schriftstellerruhm häßlich geschändet habe. Herr Lav. sagt: „Für seine Fehler sey Zimmermann ‚auf eine unmenschlichere und ungesittetere Weise gezüchtiget ‚worden, als je ein Mensch.“ — Daß er gezüchtiget worden und zwar von Rechts wegen, ist wahr; aber unmenschlich und ungesittet? — das ist (man könnte etwa die von Bahrdt, den er aber doch auch auf eine unmenschliche Art gereitzt hatte, erhaltene Züchtigung ausnehmen) unwahr. Viel eher könnte man den Fall umkehren und sagen: daß Herr Zimmermann seine Gegner wie ein ungesitteter Mensch behandelt habe und durch seine Helfershelfer in Oldenburg und Reval habe behandeln lassen. Die Beweise davon kennt jedermann.

Ueber Matth. 5, 18. δει γαρ παντα γενεσθαι wünscht ich Herr L. von einem Apostel selbst Auskunft. Der sonderbare Mann! Er darf ja nur, wenn er sich diese Auskunft nicht selbst geben kann, die Schriften unserer guten Bibelexegeten lesen, so bedarf er keines Apostels, denn die Worte gehören eben nicht unter die schwierigsten des Neuen Testa-

ments. Aber der gute Mann trägt Schwierigkeiten in die Bibel hinein, wo keine sind, um sich das Ansehen eines scharfen exegetischen Blicks und tiefen Bibelstudiums zu geben.

S. 78 stößt der christliche Leser dieser Schrift, deren Zweck Nahrung des Geistes und des Herzens ist, auf eine sehr wichtige Nachricht. Hier ist sie: „Jeder kann sich das „herausſuchen, wovon er sich für seinen Geist und „sein Herz Nahrung versprechen zu können glaubt“ — „Ein Viertel nach 6 Uhr waren wir in Münchweiler. Ich „kämmte — verzeiht mir, Liebe, daß ich alles sage — mein „Haar. Eine Arbeit, von welcher die Aktivität aller meiner „Geisteskräfte für den ganzen Tag abhängt. Ich würde al„les Denkens unfähig werden, wenn ich zweymal vier und „zwanzig Stunden nach einander mein Haar ungekämmt las„sen müßte. Wenn ich es durch und durch kämme, bis ein „feines Oel heraus zu duften scheint, so bin ich zu jeder Gei„stesarbeit tüchtig, die im Kreise meiner Kapazität liegt.“ — Rec. wünscht, daß die Freunde Lavaters, denen solche Nachrichten wichtig sind, recht sehr viel Nahrung für Geist und Herz daraus nehmen mögen; und können sie es daraus, ey nun! warum nicht auch daraus, wenn Rec. erzählt, daß es ihm, wie manchem andern ergehe, daß er nämlich, zwar nicht alles Denkens unfähig, aber doch zu jeder Geistesarbeit, die im Kreise seiner Kapazität liegt, tüchtiger werde, wenn er des Morgens gleich bey einer Tasse Caffee, eine Pfeife Tobak geraucht, und an einem dritten Orte seine Natur erleichtert habe. Freylich ist dies nur eine höchst gemeine und vielleicht für viele uninteressante, vielleicht sogar anstößige Nachricht, aber — wie Herr L. selbst S. 41 sagt: „Es kann nicht Al„les für Alle interessant seyn.“ Und es ist doch auch nicht abzusehen, warum nicht auch hieraus die Freunde des Recens. denen etwa diese Nachricht zu Gesicht kommen mag, Nahrung für Geist und Herz nehmen könnten. Mag dann jeder so viel daraus nehmen, als er kann. Die Lieben werden es ihm ja wohl verzeihen, daß er alles sagt.

In Wyl, einem Abtsanctgallischen Landstädtchen hielt eine Prozession unsere Reisenden vor dem Thore auf. Hr. L. sagt hiebey, daß die ihm wegen ihrer Herzlosigkeit sonst nicht sehr einleuchtenden Ave Maria doch deswegen immer heilig wären, weil sie Erfüllung eines prophetischen Wortes sind, dem die Sprecherin selbst des

wei-

weitesten Sinn zu geben, viel zu demüthig war. Es ist tausend gegen Eines zu wetten, daß drey Viertheile unserer Leser sich nicht träumen lassen, was für ein prophetisches Wort Herr L. meyne. Hier ist es: „Von nun an werden mich alle Geschlechte der Erde selig preisen.“ — Herr Lav. glaubt also, daß Maria, als sie jene Worte sprach, aus Demuth ihren Worten diesen weitesten Sinn — ja wohl, weitesten Sinn! zwar nicht gegeben habe, daß sie aber doch eine Weissagung der herzlosen Ave Maria enthalten. Was brauchen wir weiter Zeugniß, daß Herr L. verstehe, den tiefen Sinn biblischer Worte zu enthüllen?

Scherz bey Seite! Ist es nicht erschrecklich, daß ein protestantischer Prediger aus übergroßer Verehrung der biblischen Worte, und, wie wir hoffen, bona fide, dergleichen herzlosen papistisch-mönchischen Unsinn, der selbst verständige Katholiken empören muß, nicht blos mit der größten Unbesonnenheit, sondern sogar mit Hitze und Eifer in die Bibel hineintragen, und als etwas Tiefgedachtes und Schöngesagtes in die Welt hineinschreiben kann? Hr. L. vergißt sich so weit, daß er im heiligen Eifer für die herzlosen, ihm nicht sehr einleuchtenden, aber doch ihm heiligen Ave Maria einen verächtlichen Seitenblick auf alle diejenigen wirft, denen die Ave Maria nur herzlos, nicht aber heilig sind. „Was Sterblichen unschädlichen Genuß schafft, sagt er, und einige der dunkeln Lebensmomente erleichtert, das ist mir, wofern ich nichts Besseres an dessen Stelle zu setzen weiß, um meiner so mannichfaltig gedrückten Brüder willen lieb — und sollt' es nur ein Rosenkränzchen oder ein gewundenes Wachskerzlein in den Händchen eines vierjährigen christkatholischen Kindes seyn. Wem es nur um Genuß zu thun ist, der ist nicht sehr intolerant, ist es höchstens nur gegen den Genuß raubenden und statt des geraubten nichts anbietenden Toleranzprediger.“

Hier haben wir also abermals den ganzen, noch immer roz der an ihn verschwendeten Bemühungen unverbesserten rvater, noch immer den Lobpreiser der mönchischen Alfanzeyen, der er schon in dem bekannten Liede war: „Der kennt ch nicht dich, Jesus Christus, wer deinen Schatten nur entrt ꝛc.“ Wir verweisen der Kürze wegen auf die Drey Lobdichte auf den katholischen Gottesdienst und auf die Klosterandachten mit Anmerkungen zweyer Protestanten.

ten. Leipzig, 1787, vergl. Lappenbergs Apologie Lavaters u. s. w. 1787. Es würde vergebliche Arbeit seyn, zu dieses unverbesserlichen Mannes Nutz und Frommen hier abermals ihm das Unschickliche seines Benehmens zu zeigen, aber unsere Leser wollen wir doch mit ein Paar Worten darauf aufmerksam machen.

Herr Lavater, ein protestantischer Prediger, glaubt und lehrt, daß in den Ave Maria und Rosenkränzen und gewundenen Wachskerzlein ein für Sterbliche unschädlicher Genuß liege, — ja sogar findet er ihn darin, wenn er diese Dinge in den Händen eines vierjährigen christkatholischen Kindes sieht, das doch offenbar keinen andern Genuß davon haben kann, als damit zu spielen und zu tändeln; oder was für dunkle Lebensmomente, und wie anders könnte sich wohl ein vierjähriges Kind mit seinen Rosenkränzchen in der Hand und gewundenen Wachskerzchen erleichtern? Und diese mönchischen Spielereyen sind diesem protestantischen Prediger lieb und heilig! Zu welchen Excessen dieser unschädliche Genuß führt, davon hatte doch kurz vorher Herr Lav. selbst eine Erfahrung, die er selbst gemacht hatte, erzählt. Bey Sanct Gallen hatte einst bey einer Prozession sein Kutscher den Huth nicht abgezogen, dafür wollten rohe Bauern Herrn Lavater in seinem Wagen überfallen. Und das nennt Herr L. etwas stark „eine unsinnige Frömmigkeitsteufeley," weil es ihm fast das Leben kostete. Und da fand Herr Lav., wie er sagt, in den Eiferern keine Spur von dem unbekannten Gotte, vor dem er, blaß wie seine Mütze, mit bebender Hand die Mütze abzog. Doch lehrte ihn, wie er sagt, der Vorfall Mores und Scavoirvivre gegen den unbekannten Gott.

In der That, daß Christus in Judäa und Paulus in Athen nicht mehr Mores und Scavoirvivre und Respect vor den pharisäischen Ceremonien und den Altären des unbekannten Gottes und der Diana zu Ephesus bezeigten, daß sie keinen unschädlichen Genuß darinn fanden, sondern sogar die Genuß darin findenden Menschen ihres Zeitalters davon abzubringen suchten, daran thaten sie nach lavaterischen Grundsätzen höchst unrecht und zeigten sich höchst intolerant; offenbar gehören sie also unter die genußraubenden und statt des Geraubten nichts anbietenden Toleranzprediger. Lobgesänge darauf hätten sie singen sollen, wie Lavater! Wir wiederholen es — Ist es nicht erschrecklich, daß ein protestantischer Prediger dergleichen incon-

inconsequentes Zeug im Ernst niederschreiben und behaupten ann, daß, wenn man dem Volke die herzlosen Ave Maria, Ro-enkränze und Wachskerzlein nehme, man nichts besseres an ihre Stelle zu setzen habe? O! ihr großen Männer! Luther! Zwingli! und Calvin! die ihr herzlose Ave Maria und Rosen-kränze und Wachskerzlein abschafftet, habt ihr wirklich nichts Besseres an ihre Stelle gesetzt? Habt ihr nur Genuß geraubt nd nichts dafür gegeben? — Johann Caspar Lavater in Zü-ich, auch ein seynwollender protestantischer Prediger, beschul-iget euch noch nach Jahrhunderten dieses Verbrechens und eschändet eure Asche. Verzeihung dem unverständigen Eiferer! Er weiß nicht, was er thut und spricht.

Nun zur Abwechslung auch etwas, worüber man wohl ls über eine kindische Plapperey mit gutem Gewissen etwas ächeln darf. Herr Lavater erzählt S. 90 ff. was Pfenninger, „der naive Freund mit unnachahmlich lieblichen Gebehrden“ über einen gewißen, dem Rec. unbekannten, eligen Rietmann gesagt hat. „Rietmann werde sich am ‚jüngsten Tage hinter alle Seligen so tief, so sehr, wie mög-‚lich, zu verbergen suchen — und der liebe Heyland werde ‚immer hin und her blicken, als ob ihm der rechte Mann, ohne den Er nicht anfangen könne, fehle — werd' Ihn dem ‚entdecken und Ihn zu sich winken. — Er, Rietman, aber ‚werde gar nicht denken können, daß Er gemeynt sey, und ‚werde zu seinem Nachbar sagen: Gehe, gehe, Er winkt ‚Dir!“

Dergleichen Aeußerungen verdienen wirklich nur mitleidiges Lächeln, denn ist es doch gerade, als ob am jüngsten Tage Lavater, Pfenninger, Rietman und alle Heilige mit dem lieben Heyland Versteckens, wie die Kinder, spielen werden! Und dergleichen kindische Poßen gibt Hr. L. seinen Freunden und dem Publikum als Nahrung für Geist und Herz, und nennt sie: „eine Zeichnung, die so wahr, so genialisch, poetisch ‚und prophetisch, wie möglich sey.“ Das Poetische etwa zugegeben, wo mag doch wohl das Wahre, Genialische und Eben! sogar Propßetische stecken?

Wie wenig Herr L. bedenkt, was er schreibt, davon findet der Leser abermals S. 92 ein Beyspiel: „Der menschliche ‚Christus (überhaupt hält Herr L. viel und spricht oft von der ‚Menschlichkeit Christi) ist der Menschen Christus.“ Hätte

dies ein anderer gesagt, so würde man ihn verketzern. Herr L. sagt so etwas ohne Arges. Wenn nun aber der menschliche Christus der Menschen Christus ist, für wen gehört wohl der göttliche Christus? — Offenbar nicht für Menschen. — „Gott sollte dem Christen immer als Vater Christi, in Christus und durch Ihn nahe gelegt werden.“ Nun wohl! das thun ja unsere neuern vernünftigern Theologen, sie arbeiten darauf hin, Gott als den Vater Christi den Christen nahe zu legen; sie schildern Christum als das Medium, (wie ihn auch Hr. L. S. 93 nennt) durch welches Gott auf den Menschen wirkt. Und doch ist man, ist selbst Herr L. höchst unzufrieden mit den Theologen unseres Zeitalters, und nennt solche Theologen, gewiß nicht, um sie zu ehren — Bahrdtische Gottesgelehrten.

Was heißt es, wenn L. S. 115 sagt? „Ich kenne den Menschen nicht, der sagen dürfte: Ich kenne Christus — und keiner unter den Christen, der gesagt hätte: ich kenne Ihn nicht.“ Entweder ist dies elende Wortspielerey, oder es hat gar keinen Sinn.

Lavaters Freunde haben je zuweilen das Publikum glauben machen wollen, L. sey von manchen seiner auffallendsten Paradoxien zurückgekommen, oder nehme sie doch nicht in dem Sinne, den seine Gegner ihm unterlegen. Was werden sie aber nun sagen, wenn Hr. L. S. 118 das ganz unzweydeutige Geständniß ablegt, **er glaube noch immer an die fortgesetzte Möglichkeit einer unmittelbaren persönlichen Gemeinschaft mit Gott und Christus, an fortgesetzte Möglichkeit göttlicher Offenbarungen — nur entschiedene Unchristen könnten dies unsinnige Schwärmereyen nennen.** Nun wissen die Leser doch, wofür sie den Rec. zu halten haben, der es kein Hehl hat, daß er dergleichen Glauben für unsinnige Schwärmerey hält — für nichts geringeres, als für einen entschiedenen Unchristen.

Recht artig ist es, wenn in St. Gallen eine von Herrn Bernets Töchtern Herrn Lavater bittet: S. 141. „Sagen Sie mir, lieber Herr Pfarrer, ein Wort wider die Unbescheidenheit. Ich bin so unbescheiden und stolz“ — Und nun der liebe Herr Pfarrer antwortet: „Ehrliche Seele, seyn Sie unbesorgt, wenn dem so ist, Gott wird Sie schon zu demüthigen wissen. Wenn Sie zu hoch greifen wollen; das Stäblein

Wehe

Wehe wird Ihre Knöchlein schon niederzuschlagen wissen.“ Wenn doch das Stäblein Wehe die Knöchlein der wirklich etwas stolzen und selbstsüchtigen, aber ehrlichen Seele des lieben Herrn Pfarrers etwas niederschlüge!!

In seinem Pontius Pilatus IIII. S. 338 wünschte einmal Herr Lavater, „daß ihm doch auch einmal die Gnade der Gnaden werden möchte — eine blutige Dornspitze zu sehen, die aus der Krone Jesu auf die Erde fiel. Ihm wäre das Wenigste unendlich viel! in dem, was Tausenden Nichts wäre, würde er Alles zu besitzen glauben.“ Jener Wunsch war freylich so unsinnig schwärmerisch, als einer seyn konnte. Denn was ihm die blutige Dornspitze nützen könnte, ist gar nicht einzusehen. Indessen zum Beweis, daß Lavater nicht nur keine seiner Schwärmereyen aufgegeben habe, sondern daß seine Schwärmerey mit den Jahren wachse, giebt er in dieser Reise S. 143 einen noch abentheuerlichern Wunsch zu erkennen: „Alles, auch das Geringste von Christus ist dem „Christen heilig. Wie unschätzbar wäre dem Christen ein einziger, ächter (authentischer) Buchstabe von seiner Hand! „Ich sage — Ein Schatten von Einem Seiner Haare wäre „mir ein Heiligthum. — Diese Schwärmerey, die niemand „schade, und ob Gott will, aus keinem bösen Herzen herkomme, müsse man mir lassen. „Ich mag der Welt, die eiskalt gegen den Genuß aller Individualitäten großer Menschen — Alles verlacht, was grosse Menschen durch kleines „charakterisirt, ihr Gelächter gern gönnen — Mich dünkt es „aber so human und edel nicht, als ehrfurchtsvolle Liebe gegen Alles, was von der höchsten und einzigsten aller Naturen herrührt.“

Man denke! Einen Schatten von Einem Haare Christi will der Mann haben, und diesen als ein Heiligthum betrachten!! Ohe! jam satis est! Dachte denn die liebe heilige Einfalt nicht an jenes Epigramm?

— — Drauf gieng der Prior mit mir weiter,
Und blieb vor einem Schranke stehn;
Und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
Die Jacob einst im Traum gesehn.

Herr L. nennt es zwar selbst ausdrücklich Schwärmerey — aber eine Schwärmerey, die niemand schade, und, ob Gott will, aus keinem bösen Herzen herkomme.

me. Aber doch aus einem sehr unvorsichtigen, unüberlegenden und aus einer verbrannten Phantasie, die zu manchen tadelnswerthen, schädlichen Schritten führen kann. Daß sie nicht schade, darinn sind wir nicht seiner Meynung. Alle religiöse Schwärmerey schadet auf die eine oder die andere Art. Dies sollte Herr Lav. aus der Kirchengeschichte selbst wissen. Lassen müssen wir sie ihm freylich, da er sie nun einmal nicht missen will, aber verbreiten sollte er sie doch auch nicht durch seine Empfehlung, noch weniger es übel nehmen, wenn man dergleichen Aeusserungen Schwärmerey nennt und andere davor warnet.

Der Schluß S. 159 — „Man macht den weisesten, geradesten, offensten, gutherzigsten, erhabensten Menschen zum niedrigsten Lügner und Lästerer, wenn man Ihm seine Göttlichkeit, seine entscheidende, allein und ewig geltende Autorität abspricht“ — ist falsch; denn zwischen den beyden angenommenen Extremen liegt noch manches nicht erniedrigende für Christus inne. Oder würde Herr L. den Schluß gelten lassen? Entweder ist Herr Lavater, dem ein Schatten von einem Haare Christi ein Heiligthum ist, der vernünftigste, aufgeklärteste, innigste Christusverehrer, oder wenn man ihm dieß abspricht, so ist er der abgefeimteste, gottloseste Spötter der Religion — der determinirteste Atheist.

Man wird es wohl erwarten, daß Hr. Lav. auf dieser Reise nicht versäumt haben werde, alle die lieben und guten Menschen, die auf seinem Wege lagen oder daran gränzten, zu sehen und zu sprechen. Darunter ist denn auch Sailer, „der kindlichste aller Menschen, der den Verfolgungen der Jesuitischen Geister so sehr ausgesetzt ist, weil er mit Protestanten Umgang hat, und wobey dies das Absurdeste ist, daß sich die Jesuitenriecher mit diesen schändlichen Geistern verbinden.“ An ihn schickte L. von Meitingen eine Estafette nach Dillingen, um ihm in Donauwerth ein Rendezvous zu bestimmen. L. fuhr ihm, als er ihn nicht traf, sogar in der Nacht noch entgegen, kam nach Mitternacht ohne Sailern nach Donauwerth zurück. Aber Morgens um 4 Uhr „stand der liebe, gute, kindliche Sailer mit aller seiner Gott und Engeln und Menschen liebenswürdigen Herzlichkeit“ vor L's Bette. „Welch ein Erwachen, ruft hier Hr. L. aus, welch ein Vorschmack jenes Erwachens — vom Todesschlaf zum Wiedersehn seiner vorentflohenen Geliebten! —“ In Nürnberg besuchte

er

r Herrn Dreykorn, „der durch ſeine erlittene Verfolgung iner verpufften Jakobinerſekte — der Jeſuitenriecher nicht rühmlich bekannt iſt.“ — Hier haben die Leſer ein Probben der Lavateriſch-Zimmermanniſchen toleranten Kraftprache!

Doch der einer Recenſion in der N. A. D. Bibl. verönnte Raum iſt längſt vom Rec. überſchritten, und er kann aher unmöglich alle noch übrigen von ihm angeſtrichenen Stellen dieſer Reiſebeſchreibung den Leſern auszeichnen; hofen darf er aber, daß er ſein oben im Allgemeinen gefälltes Urheil über dieſe Schrift durch Beyſpiele hinlänglich gerechtfertiget habe. Bey dieſer Anzeige iſt die Lavateriſche Phraſeologie, die wirklich auch gegen das vom Rec. Gerügte nur eine Kleinigkeit iſt, gar nicht in Anſchlag gebracht worden. Man ſt es von Herrn Lav. gewohnt, gewöhnliche Dinge in der ungewöhnlichſten Sprache erzählen zu hören. So heißt hier — er verlohrne Sohn im Evangelio ein Lumpenkerl; warum nicht lieber — ein Sansculottes?) — ein bekreuzelter Kirchhof giebt eine klare Anſicht der Verſchiedenheit der chriſtlichen Religionsarten. „Oh! wie mannichfaltige Editionen des Kreutzes Chriſti und des Evangeliums, ruft Hr. L. aus — Oh! Kreutz auf Golgatha — und edelſteintes Pektoral Bruſtkreutz auf der Bruſt eines gefürteten Prälaten — wie verſchieden und wie Eins ſeyd ihr! — wie verſchieden ſie ſind, begreift Rec. recht gut, aber nicht o gut, worin ſie Eins ſind.) Er ſpricht von zierlicher Witterung, von aufgeopferten Freudchen, lüminöſen Gedanen, nennt ſich einen unreſpektablen armen Wicht und er Wagennatur unkundig, ſchilt auf ſchalkhaftes Aufhorchen und Ausfräglen, findet Herrn Reinholds geſtochees Portrait philiſtriſch ausſehend, den Mann ſelbſt, dem r überhaupt ſehr hofirt, aus Gründen, die dem Rec. zwar ekannt ſind, die aber nicht vor das Publikum gehören, fand r ganz anders. Wo blieb aber da ſei- phyſiognomiſche Kunſt? — Um Reinholds willen verirrt er ſich auch hie und a in ein Feld, wo man ihn am wenigſten ſucht, in das Feld er Kantiſchen Philoſophie, doch merkt man wohl, daß er da icht einheimiſch iſt, wie ſich auch leicht begreifen läßt, da Kantiſche Philoſophie ſich ſchwerlich dem Lavaterianismus anaſſen läßt, ſo wenig als dieſer jener; doch hütet er ſich, ſeies Herzensmeynung zu entdecken, denn Reinhold ſtand ihm

dem ganzen Zusammenhang nichts anders bedeuten, als — vielfach deutbarer sind seine Reden? Wir andern gewöhnlichen Menschen sind der Meinung, daß es ein Zug eines vernünftigen und großen Mannes sey, so bestimmt als möglich, so wenig zweydeutig als möglich seinen Sinn auszudrücken — wir sind der Meinung, daß in der Bibel nur ein Sinn seyn könne, nämlich derjenige, der nach grammatikalisch richtiger Interpretation in den jedesmaligen Zusammenhang paßt. Gott verzeyh' es Herrn Lavater, daß er Jesum, um ihn durchaus recht groß zu machen, vielmehr so klein, und seine Reden so vieldeutig, die Bibel zur wächsernen Nase macht. Wenn Gott und Jesus verstanden seyn wollten — und das wollten sie doch wohl, weil ihre Gebote und Aussprüche Regel und Richtschnur unsers Glaubens, unsers Lebens und unserer Moralität seyn sollen — so wäre es Gottes Güte und Weisheit äusserst widersprechend, seine Gesetze so vieldeutig zu machen, daß der schlichte gesunde Menschenverstand verzweifeln müßte, den rechten Sinn zu finden — grausam wäre es, Menschen für etwas responsabel zu machen, und ihnen etwas zu imputiren, was sie aus unrichtiger Deutung, woran sie wegen der göttlichen Vieldeutigkeit unschuldig waren, unrecht verstanden, unrecht übten. Denn welcher Sinn ist denn nun bey der lieblichen Zweydeutigkeit und Mehrsinnigkeit der Worte Jesu in jedem Falle der rechte? der zu befolgende? Was läßt sich auf diese Art in die Bibel hinein und wieder heraus bringen? Begreift Herr L. nun aber nicht, daß auf solche Art die Bibel, das ehrwürdigste Buch der Welt, worauf die Moralität, der Glaube, die Ruhe, und die Tugend der Menschen beruht, bis unter die fadeste Komödie und den wäßrichsten Roman herabgewürdiget wird, deren Sinn man doch gewöhnlich mit etwas gesundem Menschenverstand unwidersprechlich gewiß verstehen kann? Und wie übel sind wir daran, da Hr. L. seine Weisheit in Erklärung der Bibel so in sich selbst und den engen Zirkel seiner Freunde einschließt! Er hat, wie er versichert, von einem Spruch der Bibel vor nicht gar langer Zeit einen tiefen Sinn entdeckt, der gewiß im Herzen Jesu lag — also doch wohl einen bisher noch unbekannten Sinn jenes Spruchs, den er aber, vermuthlich doch nach vernünftigen Gründen, für den wahren hält? — aber, horrendum dictu! er will ihn niemanden mittheilen, als nur einigen seiner Freunde! Wie grausam! wir andern gemeinen und profanen Menschen sollen in unserer Dummheit und Unwis-

sen-

enheit bleiben!! Es ist wahrlich Pflicht für Herrn L. diesen iesen-Sinn der ganzen christlichen Welt bekannt zu machen; enn wem kann es mehr Pflicht seyn, als ihm, der selbst christ- licher Religionslehrer und Prediger ist, dessen Beruf und Amt s mit sich bringt, Menschen in Sachen der Religion aufzu- klären? Er will schweigen und seine bessern Einsichten — sein icht unter dem Scheffel verbergen? Es ist Gewissensache für eine Freunde, dieses Herrn L. zur Gewissensache zu machen. Schweigt er dennoch, so dürfen wir denken, es gehe ihm ibermals, wie seinem lieben Landsmann in Hannover, dem er König von Preußen auch wichtige Geheimnisse anvertraute, ie aber der gute Doktor — so plauderhaft, indiscret und edselig er sich auch sonst bey andern ihm anvertrauten Din- en bewiesen hat — uns durchaus nicht hat entdecken wollen, s. Zimmermanns Fragmente.) — vermuthlich weil, wie die öse Welt sagt, nichts zu entdecken da ist.

Herr Lavater urtheile übrigens von Herrn Zimmermann S. 51.; „daß seine Eitelkeit wahrlich so groß nicht ist, als man ihm Schuld giebt. —“ Wie groß denn also? Der Ho- enmacher in Hannover und der 99 und 105 Band der A. D. Bibl. haben wohl ziemlich einleuchtend gemacht, Hn. Zim- mermanns Eitelkeit sey gerade so groß, daß er vor Eitelkeit ich selbst nicht kenne, und aus wüthender blinder Eitelkeit sei- nen ehemals erworbenen Schriftstellerruhm häßlich geschändet habe. Herr Lav. sagt: „Für seine Fehler sey Zimmermann ‚auf eine unmenschlichere und ungesittetere Weise gezüchtiget ‚worden, als je ein Mensch.“ — Daß er gezüchtiget worden und zwar von Rechts wegen, ist wahr; aber unmenschlich und ungesittet? — das ist (man könnte etwa die von Bahrdt, en er aber doch auch auf eine unmenschliche Art gereitzt hatte, rhaltene Züchtigung ausnehmen) unwahr. Viel eher könnte an den Fall umkehren und sagen: daß Herr Zimmermann eine Gegner wie ein ungesitteter Mensch behandelt habe und urch seine Helfershelfer in Oldenburg und Reval habe behan- eln lassen. Die Beweise davon kennt jedermann.

Ueber Matth. 5, 18. δει γαρ παντα γενεσθαι wünscht ich Herr L. von einem Apostel selbst Auskunft. Der sonder- are Mann! Er darf ja nur, wenn er sich diese Auskunft nicht selbst geben kann, die Schriften unserer guten Bibel- regeten lesen, so bedarf er keines Apostels, denn die Worte ehören eben nicht unter die schwierigsten des Neuen Testa-

ments. Aber der gute Mann trägt Schwierigkeiten in die Bibel hinein, wo keine sind, um sich das Ansehen eines scharfen exegetischen Blicks und tiefen Bibelstudiums zu geben.

S. 78 stößt der christliche Leser dieser Schrift, deren Zweck Nahrung des Geistes und des Herzens ist, auf eine sehr wichtige Nachricht. Hier ist sie: „Jeder kann sich das „herausſuchen, wovon er sich für seinen Geist und „sein Herz Nahrung versprechen zu können glaubt“ — „Ein Viertel nach 6 Uhr waren wir in Münchweiler. Ich „kämmte — verzeih mir, Liebe, daß ich alles sage — mein „Haar. Eine Arbeit, von welcher die Aktivität aller meiner „Geisteskräfte für den ganzen Tag abhängt. Ich würde al„les Denkens unfähig werden, wenn ich zweymal vier und „zwanzig Stunden nach einander mein Haar ungekämmt las„sen müßte. Wenn ich es durch und durch kämme, bis ein „feines Oel heraus zu dusten scheint, so bin ich zu jeder Gei„stesarbeit tüchtig, die im Kreise meiner Kapazität liegt.“ — Rec. wünscht, daß die Freunde Lavaters, denen solche Nachrichten wichtig sind, recht sehr viel Nahrung für Geist und Herz daraus nehmen mögen; und können sie es daraus, ey nun! warum nicht auch daraus, wenn Rec. erzählt, daß es ihm, wie manchem andern ergehe, daß er nämlich, zwar nicht alles Denkens unfähig, aber doch zu jeder Geistesarbeit, die im Kreise seiner Kapazität liegt, tüchtiger werde, wenn er des Morgens gleich bey einer Tasse Caffee, eine Pfeife Tobak geraucht, und an einem dritten Orte seine Natur erleichtert habe. Freylich ist dies nur eine höchst gemeine und vielleicht für viele uninteressante, vielleicht sogar anstößige Nachricht, aber — wie Herr L. selbst S. 41 sagt: „Es kann nicht Al„les für Alle interessant seyn.“ Und es ist doch auch nicht abzusehen, warum nicht auch hieraus die Freunde des Recens. denen etwa diese Nachricht zu Gesicht kommen mag, Nahrung für Geist und Herz nehmen könnten. Mag dann jeder so viel daraus nehmen, als er kann. Die Lieben werden es ihm ja wohl verzeihen, daß er alles sagt.

In Wyl, einem Abtsanctgallischen Landstädtchen hielt eine Prozession unsere Reisenden vor dem Thore auf. Hr. L. sagt hiebey, daß die ihm wegen ihrer Herzlosigkeit sonst nicht sehr einleuchtenden Ave Maria doch deswegen immer heilig wären, weil sie Erfüllung eines prophetischen Wortes sind, dem die Sprecherin selbst den wei-

weitesten Sinn zu geben, viel zu demüthig war. Es ist tausend gegen Eines zu wetten, daß drey Viertheile unserer Leser sich nicht träumen lassen, was für ein prophetisches Wort Herr L. meyne. Hier ist es: „Von nun an werden mich alle Geschlechte der Erde selig preisen.“ — Herr Lav. glaubt also, daß Maria, als sie jene Worte sprach, aus Demuth ihren Worten diesen weitesten Sinn — ja wohl, weitesten Sinn! zwar nicht gegeben habe, daß sie aber doch eine Weissagung der herzlosen Ave Maria enthalten. Was brauchen wir weiter Zeugniß, daß Herr L. verstehe, den tiefen Sinn biblischer Worte zu enthüllen?

Scherz bey Seite! Ist es nicht erschrecklich, daß ein protestantischer Prediger aus übergroßer Verehrung der biblischen Worte, und, wie wir hoffen, bona fide, dergleichen herzlosen papistisch-mönchischen Unsinn, der selbst verständige Katholiken empören muß, nicht blos mit der größten Unbefangenheit, sondern sogar mit Hitze und Eifer in die Bibel hineintragen, und als etwas Tiefgedachtes und Schöngesagtes in die Welt hineinschreiben kann? Hr. L. vergißt sich so weit, daß er im heiligen Eifer für die herzlosen, ihm nicht sehr einleuchtenden, aber doch ihm heiligen Ave Maria einen verächtlichen Seitenblick auf alle diejenigen wirft, denen die Ave Maria nur herzlos, nicht aber heilig sind. „Was Sterblichen unschädlichen Genuß schafft, sagt er, und einige der „dunkeln Lebensmomente erleichtert, das ist mir, wofern ich „nichts Besseres an dessen Stelle zu setzen weiß, um meiner „so mannichfaltig gedrückten Brüder willen lieb — und „sollt' es nur ein Rosenkränzchen oder ein gewundenes Wachs„kerzlein in den Händchen eines vierjährigen christkatholischen „Kindes seyn. Wem es nur um Genuß zu thun ist, der ist „nicht sehr intolerant, ist es höchstens nur gegen den Genuß „raubenden und statt des geraubten nichts anbietenden Tole„ranzprediger.“

Hier haben wir also abermals den ganzen, noch immer trotz der an ihn verschwendeten Bemühungen unverbesserten Lavater, noch immer den Lobpreiser der mönchischen Alfanzereyen, der er schon in dem bekannten Liede war: „Der kennt noch nicht dich, Jesus Christus, wer deinen Schatten nur entehrt ꝛc.“ Wir verweisen der Kürze wegen auf die Drey Lobgedichte auf den katholischen Gottesdienst und auf die Klosterandachten mit Anmerkungen zweyer Protestan-

ten. Leipzig, 1787, vergl. Lappenbergs Apologie Lavaters u. s. w. 1787. Es würde vergebliche Arbeit seyn, zu dieses unverbesserlichen Mannes Nutz und Frommen hier abermals ihm das Unschickliche seines Benehmens zu zeigen, aber unsere Leser wollen wir doch mit ein Paar Worten darauf aufmerksam machen.

Herr Lavater, ein protestantischer Prediger, glaubt und lehrt, daß in den Ave Maria und Rosenkränzen und gewundenen Wachskerzlein ein für Sterbliche unschädlicher Genuß liege, — ja sogar findet er ihn darin, wenn er diese Dinge in den Händen eines vierjährigen christkatholischen Kindes siehet, das doch offenbar keinen andern Genuß davon haben kann, als damit zu spielen und zu tändeln; oder was für dunkle Lebensmomente, und wie anders könnte sich wohl ein vierjähriges Kind mit seinen Rosenkränzchen in der Hand und gewundenen Wachskerzchen erleichtern? Und diese mönchischen Spielereyen sind diesem protestantischen Prediger lieb und heilig! Zu welchen Excessen dieser unschädliche Genuß führt, davon hatte doch kurz vorher Herr Lav. selbst eine Erfahrung, die er selbst gemacht hatte, erzählt. Bey Sanct Gallen hatte einst bey einer Prozession sein Kutscher den Huth nicht abgezogen, dafür wollten rohe Bauern Herrn Lavater in seinem Wagen überfallen. Und das nennt Herr L. etwas stark „eine unsinnige Frömmigkeitsteufeley," weil es ihm fast das Leben kostete. Und da fand Herr Lav., wie er sagt, in den Eiferern keine Spur von dem unbekannten Gotte, vor dem er, blaß wie seine Mütze, mit bebender Hand die Mütze abzog. Doch lehrte ihn, wie er sagt, der Vorfall Mores und Scavoirvivre gegen den unbekannten Gott.

In der That, daß Christus in Judäa und Paulus in Athen nicht mehr Mores und Scavoirvivre und Respect vor den pharisäischen Ceremonien und den Altären des unbekannten Gottes und der Diana zu Ephesus bezeigten, daß sie keinen unschädlichen Genuß darinn fanden, sondern sogar die Genuß darin findenden Menschen ihres Zeitalters davon abzubringen suchten, daran thaten sie nach lavaterischen Grundsätzen höchst unrecht und zeigten sich höchst intolerant; offenbar gehören sie also unter die genußraubenden und statt des Geraubten nichts anbietenden Toleranzprediger. Lobgesänge darauf hätten sie singen sollen, wie Lavater! Wir wiederholen es — Ist es nicht erschrecklich, daß ein protestantischer Prediger dergleichen incon-

inconsequentes Zeug im Ernst niederschreiben und behaupten kann, daß, wenn man dem Volke die herzlosen Ave Maria, Rosenkränze und Wachskerzlein nehme, man nichts besseres an ihre Stelle zu setzen habe? O! ihr großen Männer! Luther! Zwingli! und Calvin! die ihr herzlose Ave Maria und Rosenkränze und Wachskerzlein abschaffet, habt ihr wirklich nichts Besseres an ihre Stelle gesetzt? Habt ihr nur Genuß geraubt und nichts dafür gegeben? — Johann Caspar Lavater in Zürich, auch ein seynwollender protestantischer Predkger, beschuldiget euch noch nach Jahrhunderten dieses Verbrechens und besudelt eure Asche. Verzeihung dem unverständigen Eiferer! Er weiß nicht, was er thut und spricht.

Nun zur Abwechslung auch etwas, worüber man wohl als über eine kindische Plapperey mit gutem Gewissen etwas lächeln darf. Herr Lavater erzählt S. 90 ff. was Pfenninger, „der naive Freund mit unnachahmlich lieblichen Gebehrden“ über einen gewißen, dem Rec. unbekannten, seligen Rietmann gesagt hat. „Rietmann werde sich am „jüngsten Tage hinter alle Seligen so tief, so sehr, wie mög„lich, zu verbergen suchen — und der liebe Heyland werde „immer hin und her blicken, als ob ihm der rechte Mann, ohne den Er nicht anfangen könne, fehle — werd' Ihn dem „entdecken und Ihn zu sich winken. — Er, Rietman, aber „werde gar nicht denken können, daß Er gemeynt sey, und „werde zu seinem Nachbar sagen: Gehe, gehe, Er winkt „Dir!“

Dergleichen Aeußerungen verdienen wirklich nur mitleidiges Lächeln, denn ist es doch gerade, als ob am jüngsten Tage Lavater, Pfenninger, Rietman und alle Heilige mit dem lieben Heyland Versteckens, wie die Kinder, spielen werden! Und dergleichen kindische Poßen giebt Hr. L. seinen Freunden und dem Publikum als Nahrung für Geist und Herz, und nennt sie: „eine Zeichnung, die so wahr, so genialisch, poetisch „und prophetisch, wie möglich sey.“ Das Poetische etwa zugegeben, wo mag doch wohl das Wahre, Genialische und Ehen! sogar Propßetische stecken?

Wie wenig Herr L. bedenkt, was er schreibt, davon findet der Leser abermals S. 92 ein Beyspiel: „Der menschliche „Christus (überhaupt hält Herr L. viel und spricht oft von der „Menschlichkeit Christi) ist der Menschen Christus.“ Hätte

dies ein anderer gesagt, so würde man ihn verketzern. Herr L. sagt so etwas ohne Arges. Wenn nun aber der menschliche Christus der Menschen Christus ist, für wen gehört wohl der göttliche Christus? — Offenbar nicht für Menschen. — „Gott sollte dem Christen immer als Vater Christi, in Christus und durch Ihn nahe gelegt werden.“ Nun wohl! das thun ja unsere neuern vernünftigern Theologen, sie arbeiten darauf hin, Gott als den Vater Christi den Christen nahe zu legen; sie schildern Christum als das Medium, (wie ihn auch Hr. L. S. 93 nennt) durch welches Gott auf den Menschen wirkt. Und doch ist man, ist selbst Herr L. höchst unzufrieden mit den Theologen unseres Zeitalters, und nennt solche Theologen, gewiß nicht, um sie zu ehren — Bahrdtische Gottesgelehrten.

Was heißt es, wenn L. S. 115 sagt? „Ich kenne den Menschen nicht, der sagen dürfte: Ich kenne Christus — und keiner unter den Christen, der gesagt hätte: ich kenne Ihn nicht.“ Entweder ist dies elende Wortspielerey, oder es hat gar keinen Sinn.

Lavaters Freunde haben je zuweilen das Publikum glauben machen wollen, L. sey von manchen seiner auffallendsten Paradoxien zurückgekommen, oder nehme sie doch nicht in dem Sinne, den seine Gegner ihm unterlegen. Was werden sie aber nun sagen, wenn Hr. L. S. 118 das ganz unzweydeutige Geständniß ablegt, **er glaube noch immer an die fortgesetzte Möglichkeit einer unmittelbaren persönlichen Gemeinschaft mit Gott und Christus, an fortgesetzte Möglichkeit göttlicher Offenbarungen — nur entschiedene Unchristen könnten dies unsinnige Schwärmerey en nennen.** Nun wissen die Leser doch, wofür sie den Rec. zu halten haben, der es kein Hehl hat, daß er dergleichen Glauben für unsinnige Schwärmerey hält — für nichts geringeres, als für einen entschiedenen Unchristen.

Recht artig ist es, wenn in St. Gallen eine von Herrn Bernets Töchtern Herrn Lavater bittet: S. 141. „Sagen Sie mir, lieber Herr Pfarrer, ein Wort wider die Unbescheidenheit. Ich bin so unbescheiden und stolz“ — Und nun der liebe Herr Pfarrer antwortet: „Ehrliche Seele, seyn Sie unbesorgt, wenn dem so ist, Gott wird Sie schon zu demüthigen wissen. Wenn Sie zu hoch greifen wollen; das Stäblein

Wehe

Wehe wird Ihre Knöchlein schon niederzuschlagen wissen.“ Wenn doch das Stäblein Wehe die Knöchlein der wirklich etwas stolzen und selbstsüchtigen, aber ehrlichen Seele des lieben Herrn Pfarrers etwas niederschlüge!!

In seinem Pontius Pilatus IIII. S. 338 wünschte einmal Herr Lavater, „daß ihm doch auch einmal die Gnade der Gnaden werden möchte — eine blutige Dornspitze zu sehen, die aus der Krone Jesu auf die Erde fiel. Ihm wäre das Wenigste unendlich viel! in dem, was Tausenden Nichts wäre, würde er Alles zu besitzen glauben.“ Jener Wunsch war freylich so unsinnig schwärmerisch, als einer seyn konnte. Denn was ihm die blutige Dornspitze nützen könnte, ist gar nicht einzusehen. Indessen zum Beweis, daß Lavater nicht nur keine seiner Schwärmereyen aufgegeben habe, sondern daß seine Schwärmerey mit den Jahren wachse, giebt er in dieser Reise S. 143 einen noch abentheuerlichern Wunsch zu erkennen: „Alles, auch das Geringste von Christus ist dem „Christen heilig. Wie unschätzbar wäre dem Christen ein ein„ziger, ächter (authentischer) Buchstabe von seiner Hand! „Ich sage — Ein Schatten von Einem Seiner Haare wäre „mir ein Heiligthum. — Diese Schwärmerey, die niemand „schade, und ob Gott will, aus keinem bösen Herzen herkom„me, müsse man mir lassen. „Ich mag der Welt, die eis„kalt gegen den Genuß aller Individualitäten großer Men„schen — Alles verlacht, was grosse Menschen durch kleines „charakterisirt, ihr Gelächter gern gönnen — Mich dünkt es „aber so human und edel nicht, als ehrfurchtsvolle Liebe ge„gen Alles, was von der höchsten und einzigsten aller Natu„ren herrührt.“

Man denke! Einen Schatten von Einem Haare Christi will der Mann haben, und diesen als ein Heiligthum betrachten!! Ohe! jam satis est! Dachte denn die liebe heilige Einfalt nicht an jenes Epigramm?

— — Drauf gieng der Prior mit mir weiter,
Und blieb vor einem Schranke stehn;
Und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
Die Jacob einst im Traum gesehn.

Herr L. nennt es zwar selbst ausdrücklich Schwärmerey — aber eine Schwärmerey, die niemand schade, und, ob Gott will, aus keinem bösen Herzen herkom-

me. Aber doch aus einem sehr unvorsichtigen, unüberlegenden und aus einer verbrannten Phantasie, die zu manchen tadelnswerthen, schädlichen Schritten führen kann. Daß sie nicht schade, darinn sind wir nicht seiner Meynung. Alle religiöse Schwärmerey schadet auf die eine oder die andere Art. Dies sollte Herr Lav. aus der Kirchengeschichte selbst wissen. Lassen müssen wir sie ihm freylich, da er sie nun einmal nicht missen will, aber verbreiten sollte er sie doch auch nicht durch seine Empfehlung, noch weniger es übel nehmen, wenn man dergleichen Aeusserungen Schwärmerey nennt und andere davor warnet.

Der Schluß S. 159 — „Man macht den weisesten, geradesten, offensten, gutherzigsten, erhabensten Menschen zum niedrigsten Lügner und Lästerer, wenn man Ihm seine Göttlichkeit, seine entscheidende, allein und ewig geltende Autorität abspricht“ — ist falsch; denn zwischen den beyden angenommenen Extremen liegt noch manches nicht erniedrigende für Christus inne. Oder würde Herr L. den Schluß gelten lassen? Entweder ist Herr Lavater, dem ein Schatten von einem Haare Christi ein Heiligthum ist, der vernünftigste, aufgeklärteste, innigste Christusverehrer, oder wenn man ihm dieß abspricht, so ist er der abgefeimteste, gottloseste Spötter der Religion — der determinirteste Atheist.

Man wird es wohl erwarten, daß Hr. Lav. auf dieser Reise nicht versäumt haben werde, alle die lieben und guten Menschen, die auf seinem Wege lagen oder daran gränzten, zu sehen und zu sprechen. Darunter ist denn auch Sailer, „der kindlichste aller Menschen, der den Verfolgungen der Jesuitischen Geister so sehr ausgesetzt ist, weil er mit Protestanten Umgang hat, und wobey dies das Absurdeste ist, daß sich die Jesuitenriecher mit diesen schändlichen Geistern verbinden.“ An ihn schickte L. von Meitingen eine Estafette nach Dillingen, um ihm in Donauwerth ein Rendezvous zu bestimmen. L. fuhr ihm, als er ihn nicht traf, sogar in der Nacht noch entgegen, kam nach Mitternacht ohne Sailern nach Donauwerth zurück. Aber Morgens um 4 Uhr „stand der liebe, gute, kindliche Sailer mit aller seiner Gott und Engeln und Menschen liebenswürdigen Herzlichkeit“ vor L's Bette. „Welch ein Erwachen, ruft hier Hr. L. aus, welch ein Vorschmack jenes Erwachens — vom Todesschlaf zum Wiedersehn seiner vorentflohenen Geliebten! —“ In Nürnberg besuchte

er

r Herrn Dreykorn, „der durch ſeine erlittene Verfolgung iner verpufften Jakobinerſekte — der Jeſuitenriecher nicht rühmlich bekannt iſt.“ — Hier haben die Leſer ein Pröbchen der Lavateriſch-Zimmermanniſchen toleranten Kraftſprache!

Doch der einer Recenſion in der N. A. D. Bibl. verönnte Raum iſt längſt vom Rec. überſchritten, und er kann aher unmöglich alle noch übrigen von ihm angeſtrichenen Stellen dieſer Reiſebeſchreibung den Leſern auszeichnen; hofen darf er aber, daß er ſein oben im Allgemeinen gefälltes Urheil über dieſe Schrift durch Beyſpiele hinlänglich gerechtfertiget habe. Bey dieſer Anzeige iſt die Lavateriſche Phraſeolojie, die wirklich auch gegen das vom Rec. Gerügte nur eine Kleinigkeit iſt, gar nicht in Anſchlag gebracht worden. Man ſt es von Herrn Lav. gewohnt, gewöhnliche Dinge in der ungewöhnlichſten Sprache erzählen zu hören. So heißt hier — er verlohrne Sohn im Evangelio ein Lumpenkerl; warum nicht lieber — ein Sansculottes?) — ein bekreuzelter Kirchhof giebt eine klare Anſicht der Verſchiedenheit der chriſtlichen Religionsarten. „Oh! wie mannichfaltige Editionen des Kreutzes Chriſti und des Evangeiums, ruft Hr. L. aus — Oh! Kreutz auf Golgatha — und edelſteintes Pektoral Bruſtkreutz auf der Bruſt eines gefürteten Prälaten — wie verſchieden und wie Eins ſeyd ihr! — wie verſchieden ſie ſind, begreift Rec. recht gut, aber nicht o gut, worin ſie Eins ſind.) Er ſpricht von zierlicher Wiederung, von aufgeopferten Freudchen, lüminöſen Gedanen, nennt ſich einen unreſpektablen armen Wicht und er Wagennatur unkundig, ſchilt auf ſchalkhaftes Aufborchen und Ausfräglen, findet Herrn Reinholds geſtochenes Portrait philiſtriſch ausſehend, den Mann ſelbſt, dem r überhaupt ſehr hofirt, aus Gründen, die dem Rec. zwar bekannt ſind, die aber nicht vor das Publikum gehören, fand r ganz anders. Wo blieb aber da ſeine phyſiognomiſche Kunſt? — Um Reinholds willen verirrt er ſich auch hie und a in ein Feld, wo man ihn am wenigſten ſucht, in das Feld der Kantiſchen Philoſophie, doch merkt man wohl, daß er da nicht einheimiſch iſt, wie ſich auch leicht begreifen läßt, da Kantiſche Philoſophie ſich ſchwerlich dem Lavaterianismus anpaſſen läßt, ſo wenig als dieſer jener; doch hütet er ſich, ſeines Herzensmeynung zu entdecken, denn Reinhold ſtand ihm

im

im Wege, den er unter seine Freunde zählt. Hat Herr Lav. wirklich Reinhold für sich gewonnen, so kann Hr. L. beyläufig daraus lernen, daß man der Person Freund und der Meynungen Feind seyn könne, und daß diejenigen, die gegen Lavaters Schwärmereyen schreiben, drum nicht gleich persönliche Feinde und Verfolger Lavaters seyn müssen, wie Herr L. immer so gern seine Welt bereden will. Reinhold kann doch ohne die auffallendste Inkonsequenz nimmer ein Lavaterianer werden, wenn gleich sich unter gewissen Umständen gar wohl der Fall denken läßt, daß er Herrn Lavaters Person schätzen gelernt habe. — Klopstocks Messiade, die er abwechselnd mit dem N. Test. auf der Reise las, ist ihm das erste Buch, das Deutschlands Genius hervorgebracht hat; (Help God met Gnaden! hier ist noch mehr fast als Karl Friedrich Kramer, ehemals in Kiel, nunmehr in Hamburg!) — ein bloßer Gedanke schnürt ihn zusammen, öffentliche Gebäude sind ihm oft petrificirte Thränen und malleabel gewordenes Blut der Unterthanen u. dgl. m.

Die ganze Reise sieht übrigens einer Apostelreise so ziemlich ähnlich, wenn man etwa den bequemen Reisewagen und die hin und wieder vorgefallenen Tractamente ausnimmt. Hr. L. streut hier und dort etwas vom Saamen seines Evangeliums aus, hier ein Wort der Ermahnung und des Trostes, dort des Glaubens und der Ruhe; man suchte ihn auf und nöthigte ihn, stans pede in uno Kabinetspredigten oder so Etwas zu halten. In Augsburg lassen ihn ein Commis und ein Kutscher nicht einmal sein Mittagsessen ruhig verzehren; er gab diesen erbauungsbegierigen in einem Nebenzimmer, so viel es die Zeit verstattete, einige Lehren von Berufstreue und kindlichem Sinn. (Ob vielleicht die augsburgischen Prediger dieses nicht konnten?) Man empfiehlt (zum Beweis, wie weit wirkend Herr Lavater seye oder doch gehalten werden müße,) ihm Leute zur Versorgung als Gutsverwalter, Postmeister oder so was; man schenkt ihm und seiner Tochter hier einen Mantel, dort ein paar weiße Tücher, einen Strohhut, ein Messer, Kupferstiche, Nadeln, Siegellack, Bleystift, auch guten Wein — für die Lüneburger Haide, welches alles Herr Lavater nach einem wohlbekannten Kapitel in der Pastoraltheologie nicht unterläßt, treufleißig bekannt zu machen und mit dankgerührtem Herzen zu lobpreisen. — Und wenn würde Rec. endigen können, wenn

er

er alle Armseligkeiten rügen wollte und sollte, die billig zu rügen wären, wenn nicht an einem Mann, wie L. ganz andere und auffallendere Sonderbarkeiten die Aufmerksamkeit des Lesers erregten. Unter die auffallendsten rechnet nun Recens. diejenige, womit er sogleich diese ihm unter der Feder angewachsene Anzeige beschließen wird. Pour la bonne bouche hat sie Rec. bis zum Schluß aufbewahrt. Sie ist der Mühe des Lesens werth.

„Wir kamen, so schreibt Hr. L. am 24sten May 1793 „in Augsburg auf den Apostel Johannes zu sprechen. Ich war „der Meynung, und hins noch, daß er noch auf Erden lebe — „um des Worts willen — So ich will, daß er bleibe, bis Ich „komme! Steiner meynte: Johannes widerlege diese meine „Vermuthung ja selbst mit dem Worte: Jesus sagte nicht, „Er stirbt nicht; Sondern: So ich will, daß Er bleibe, bis „Ich komme, was geht es dich an! Dieß beweise, sagt' ich, „meines Ermessens, höchstens, daß Johannes gestorben sey. — „Nicht aber, daß Er nicht entweder wieder auferweckt wer„den — oder unsichtbar, (wie Moses und Elias zur Zeit Chri„sti) auf Erden leben, und die Sache des Herrn hienieden zu „Seiner Hauptangelegenheit machen könne."

Nach solchen Glaubensbekenntnissen, die freylich eine so tiefe exegetische Kenntniß und Einsicht in Bibelerklärung verrathen, wie sie kein andrer Mensch, es sey denn ein Schwärmer, gezeigt hat, darf man doch wohl ziemlich frey und öffentlich von der Schwärmerey Lavaters sprechen und ihm zurufen: Du rasest, die große Weisheit macht dich rasen! Gleichwohl ist Rec. überzeugt, daß hier noch nicht die Gränze Lavaterischer Schwärmerey sey, sondern er wagt es, voraus zu sagen: daß Herr Lavater, wenn er, wie bisher, und wie nicht zu zweifeln ist, auf dem betretenen Wege fortgehet, wir nächstens von ihm auch den Beweis erhalten werden, daß der auf Erden noch lebende Apostel Johannes kein anderer sey, als — Herr Johann Caspar Lavater, d. Z. Pfarrer in Zürich. Wie sehr wäre aber doch dem Zürichschen Apostel zu wünschen: ut mens sit sana in corpore sano!!!

Endlich haben wir unsern Lesern noch zu berichten, daß dieses Erste Heft nur die Reise von Zürich bis Hof oder vom 20 — 28 May 1793 enthält. Wir haben also, wenn Hr. L. so fortfährt, noch manches Heft zu erwarten, ehe wir

ihn

ihn in Kopenhagen und von da wieder in Zürich ankommen ſehen. Die Zeit wirds lehren, ob Rec. den folgenden Heften eine gleiche ausführliche Anzeige widmen kann und darf.

Tb.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Ioannis Gerardi Greveri, eccleſiae Bockhornienſis in Ducatu Oldenburgenſi Paſtoris, Commentationum miſcellanearum ſyntagma. Praefatus eſt *E. H. Mutzenbecher*, eccleſiis ſacrisque Ducat. Oldenb. Praefectus. Oldenburgi, 1794. typis Stallingii. VIII et 94 pagg. 8. 6 gr.

Der Verfaſſer iſt ein würdiger Schüler des ſel. Michaelis in Göttingen. Durch dieſen ſeinen Lehrer angeführt, ſelbſt über den Inhalt der Bibel und über Religionsmaterien nachzudenken, fand er in den ihm bekannten Erklärungen mancher Stellen der Bibel keine Befriedigung, und verſuchte ſelbſt neue Wege, die noch übrigen Schwierigkeiten zu heben. Von ſeinen Freunden aufgemuntert, und namentlich auch von ſeinem trefflichem Vorgeſetzten, dem H. S. Mutzenbecher, theilt er einige von ſeinen Aufſätzen in dieſer Sammlung dem Publikum mit. Sie enthält ſechs Abhandlungen, in welchen ſich der Vf. von einer rühmlichen Seite, als ein einſichtsvoller und denkender Mann zeigt, wenn er vielleicht auch die ſimpelſte und leichteſte Löſung ſeiner Zweifel nicht gefunden haben mag; z. B. Jeſ. VII, 14 — 16. bleibt ihm bey Michaelis Erklärung noch der Zweifel übrig, daß das He demonſtrativum nicht erlaube, unbeſtimmt, eine gewiſſe Jungfrau zu überſetzen. Allein unzählige Mal wird im Hebräiſchen der articulus definitus ſtatt des unbeſtimmten geſetzt. Ferner meint er, darin ſey nichts Beſonderes, daß eine Jungfrau auf eine gewöhnliche Weiſe ſchwanger werde, und einen Sohn gebähre. Allein das Prophetiſche lag in der genauen Zeitbeſtimmung von etwa neun Monaten; denn nach neun Monaten ſollten die Umſtände ſchon eine ſo günſtige Wendung genommen haben, daß eine Mutter alsdenn bewogen werden könne, ihrem

Kin-

Kinde, zum Andenken an den Schutz Gottes, der den Staat erretet hatte, den bedeutenden Namen: Immanuel, zu geben; und in wenigen Jahren, ehe ein solcher Knabe heranwüchse, stehe schon dem syrischen und israelitischen Reiche der Untergang bevor. — Er thut hingegen zwey neue Vorschläge zur Erklärung dieser Stelle. Der erste ist, Jesaias sage zum Ahas: „Wenn diese hier stehende Jungfrau durch ein Wunder schwanger, und Mutter eines Sohnes würde: so würdest du darinn doch die Macht Gottes nicht verkennen können, und ihren Sohn Immanuel nennen. Lebte nun dieser auch in geringen Umständen: so würde er doch den Untergang der feindlichen Reiche erfahren, und erkennen können, daß deine Furcht thöricht gewesen sey. So waltet die Vorsehung über diesem Staate, daß der Geringste selbst es erkennen kann.“ — Sehr unwahrscheinlich! Ahas war bey allen seinen übrigen Fehlern nichts weniger, als wundergläubig, und Jesaias war gewiß zu weise, um ihm den Fall eines solchen Wunders vorzulegen, auf welches Ahas ganz trocken geantwortet hätte: „ich würde nicht glauben, daß das Mädchen durch ein Wunder Mutter geworden sey! Und wie folgte daraus, daß nach einigen Jahren die Staaten seiner Feinde zu Grunde gehen sollten, daß jetzt des Ahas Furcht thöricht sey? Darum konnten sie ja jetzt doch Juda erobern, und der Davidischen Familie den Thron entreißen. — Der andre Vorschlag ist: Jesaias möge unter der Jungfrau den jüdischen Staat, wie er oft als Jungfrau, unter dem Namen Zion personificirt wird; und unter dem Immanuel den Hiskias verstanden haben, der bald auf den Thron kommen solle, wenn er gleich jetzt noch in der Dunkelheit lebe, gleichsam nur ein Embryo seiner künftigen Würde. Er beruft sich auf Jes. 8, 7. wo der Immanuel der Hiskias seyn müsse. — Allein nichts nöthigt uns Jes. 8, 7. an Hiskias zu denken. Es ist natürlicher, Immanuel zum folgenden zu construiren. Zudem ist nie im A. T. der Name sonst gebraucht, daß ein König der Sohn des Staats genannt würde. Sohn Gottes und Gemahl des Staats wird er sonst nur genannt. Endlich wäre auch das weder beweisend für Jesaias Behauptung, daß Ahas Furcht unnöthig sey, noch beruhigend für Ahas gewesen.

Die zweyte Abhandlung, De immolatione Isaaci parabolica, hebt mit der Anzeige der Schwierigkeiten an, welche die Erzählung von der Aufopferung Isaaks drücken, wenn

man

man sie als eigentliche Geschichte versteht. Daher ist der V. geneigt, sie für einen Canaanitischen Mythos zu halten, den Moses, wie andre ausländische Erzählungen, z. B. die vom Bileam, aufgenommen habe. Auch heiße die Erzählung Hebr. XI, 19. eine Parabel. — Letzteres ist wohl nicht richtig, da es sonst Hebr. XI, 19. nicht ἐν παραβολῃ; sondern ἐν τῃ παραβολῃ heißen müßte. Der Verf. des Briefes an die Hebräer sagt: sein Vertrauen zu belohnen, erhielt Abraham seinen Sohn, zur Belehrung für ihn, wie Gott auch da noch retten könne, wo keine Rettung mehr zu seyn scheine, wieder. Auch dürfte die Erzählung nicht eben von einem Canaaniter herrühren. Es war wirklich israelitischer Volksglaube, daß die Gottheit durch ein solches Opfer geehrt werde. Jephtha opferte ja auch seine Tochter. Also könnte wohl ein Israelite, der das Vertrauen Abrahams zu Gott durch eine historisch-symbolische Darstellung versinnlichen wolte, diese Erzählung, in der Absicht, dadurch zu belehren, und zu festem Vertrauen auf Gott zu erwecken, verfertigt haben. Ja, Abraham selbst könnte, bey dem damals herrschenden Volksglauben, durch einen Traum bestimmt worden seyn, wirklich seinen Sohn Gott zu opfern; aber an der heiligen Stätte von einem Diener Gottes darüber eines Bessern belehrt, und davon abgehalten seyn!

Die dritte Abhandlung, Paralipomena de anno Iubbelaico, verwirft wie billig die Meynung, daß Gott wunderwerk im sechsten Jahre so viel habe wachsen lassen, als für drey Jahre nöthig war, oder daß es ein Bild der geistlichen Ruhe der Christen sey, und befriedigt sich auch nicht mit der Antwort, daß Moses das Volk habe zum Kornaufschütten nöthigen wollen, damit immer auf zwey Jahre zum Voraus Korn genug im Lande sey; (wiewohl gegen diese Antwort der Einwurf, daß ja ein Miswachs dieß habe unmöglich machen können, nicht bedeutend ist. Denn selten traf ein Miswachs ganz Palästina, und wenn das war: so konnte aus Aegypten Korn angeschafft werden. Gold und Silber oder Geldeswerth, Heerden z. B. wofür sie Korn kaufen konnten, hatten die Israeliten doch immer.) Er meynt, die Absicht Moses sey gewesen, 1) das Sabbathsgesetz dadurch zu empfehlen; 2) den im siebenten Jahre Freygelassnen den Unterhalt und Anfang eigner Wirthschaft zu erleichtern; 3) zur Viehzucht zu ermuntern, die im siebenten und achten Jahre das Volk erhielt und beschäf-

beschäftigte. — Vielleicht dachte Moses an dies Alles nicht, wollte auch nicht, daß alles Land auf einmal im siebenden Jahre brach liegen sollte; sondern nur, daß ein jeder seinen Acker im siebenten Jahre ruhen lassen sollte; und hernach, bey der Redaction der mosaischen Gesetze in spätern Zeiten, täuschte den Bearbeiter dieses Gesetzes ein Misverstand.

Die vierte Abhandlung zeigt, wie unstathaft es sey, die Pflichten der Menschen nur vornämlich auf die Hoffnung der Unsterblichkeit und eines künftigen Lebens nach dem Tode zu gründen, da doch die dem Menschen so deutlich in der Einrichtung der Welt vor den Augen liegenden Beweise, Bewegungs- und Ermunterungsgründe, eben darum, weil sie dem Menschen näher liegen, weit geschickter sind, die wirksame Ueberzeugung von denselben zu befördern; womit aber nicht geläugnet werden soll, daß die Bestimmung für die Ewigkeit, und für eine sich in Ewigkeit erhöhende Vollkommenheit und Tugend, dem Menschen stets gegenwärtig erhalten werden müsse, und zur Berichtigung und Veredlung des Begriffs von jeder Pflicht, und zur Stärkung in der Entschlossenheit zu jeder Aufopferung um der Tugend willen, vorzüglich kräftig wirke.

Die fünfte Abhandlung zeigt, daß, wenn gleich Christus kein System seiner Lehre entworfen habe, dennoch keine öffentliche und gesellschaftliche Religion einer systematischen Form entbehren könne; nur müsse diese nicht als unabänderlich festgesetzt, sondern stets daran gebessert werden.

Endlich die sechste Abhandlung, über Matth. 27, 52. 53. zeigt die Schwierigkeiten der gemeinen Erklärung, daß wirklich Todte bey dem Tode Jesu auferstanden, und in Jerusalem gesehen seyn, und versucht folgende Auslegung: Erderschütterungen beym Tode Jesu hätten Gräber eingestürzt, die Leichen seyn dadurch sichtbar geworden, und da man während des Sabbaths sich nicht habe verunreinigen wollen: so habe man erst am Sonntage, als Jesus schon auferstanden war, nachgesehen, und einige Leichname nach Jerusalem gebracht, und zu einer neuen Bestattung derselben Anstalt gemacht. Dies sey bildlich so ausgedrückt, sie seyn wieder auferstanden, und aus ihren Gräbern hervor, und in die heilige Stadt gekommen. Allerdings könnten die Worte, וַיָּקֻמוּ וַיָּבֹאוּ, den Sinn haben. Allein das Hineinbringen der Leichen in die Stadt, anstatt sie wieder sogleich in ein andres Begräbniß zu bringen,

läßt sich nicht wohl mit den jüdischen Sitten vereinigen, wahrscheinlich wird in der benannten Stelle erzählt, was wirklich das Gerücht in Jerusalem sagte; nämlich, daß Verstorbene nach Jesu Auferstehung in Jerusalem wieder erschienen seyn. Bey dem Hange der Juden zu dem Glauben, daß, wenn der Messias komme, die Heiligen mit ihm auferstehen würden, (vergl. Eisenmengers entdecktes Judenthum, Th. 2. C. 16. S. 892. Schöttgens Jesus der wahre Messias, Cap. 6.) wurde nach der Auferstehung Jesu von frommen Verehrern Jesu unter den Juden dergleichen erwartet, und eben deswegen auch desto leichter von manchen geglaubt, sie hätten hie oder da einen auferstandenen Heiligen gesehen.

Agb.

Neues Magazin für Prediger, herausgegeben von N. W. A. Teller, mit dem Bildniß des Herrn Oberhofprediger Reinhard. Dritten Bandes erstes Stück. 1 Alphabet, und Dritten Bandes zweytes Stück. 16 Bogen in gr. 8. Züllichau und Frauſtadt, bey Frommann. 1 Rthl. 12 gr.

Diese für Prediger so nützliche Schrift erhält sich immer noch bey ihrem Werth, und es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß sie viel Nutzen jetzt schon gestiftet hat, und auch künftig noch stiften wird.

Agz.

Doctor Bengels, Magister Christliebs und Doct. Martin Luthers gründliche Beurtheilung des Zeitpunkts, darinn wir nach der Offenbarung Johannis gegenwärtig leben. Oder, Erweis, daß große und wichtige Dinge bald in Erfüllung gehen, und daß die dazu Vorbereiteten wichtige Vortheile genießen. 1793. (Ohne Anzeige des Druckorts oder des Verlegers.) 274 Seiten in Octav. 8 gr.

Ein

Ein elendes aus verschiedenen Schriftstellern zusammen gestoppeltes Flickwerk! Zuerst erscheint ein Auszug aus Doctor Bengels Erklärung über das 14te Cap. der Offenbarung Joh., wodurch der Compilator, nach seiner Vorrede, wahrscheinlich zu machen sucht, „daß die Kelter gegenwärtig in Frankreich „getreten werde, weil die Jakobiner sich lieber tödten, als auf „die Freyheit renunciren, und daß die Erndte in Deutsch„land seyn werde;“ — wovon aber, nach unsern Einsichten, der sel. Dr. Bengel nicht ein Wort sagt. — Hernach kömmt S. 19 ein Auszug aus Magister Geistliebs (soll wohl heissen Christliebs?) Erklärung über die Offenbarung Johannis, — darinnen ebenfalls nicht die mindeste Spur von einer deutlichen und bestimmten Weissagung dessen, was in unsern Tagen in Frankreich und Deutschland vorgeht, zu finden ist. — Sodann kömmt S. 63 ein Auszug aus Dr. Martin Luthers Erklärung über das 6te Capitel Geneseos vor, — darinnen dieser große Mann vornehmlich über die Verhinderung des Worts Gottes durch die vielen Rotten und Secten der Sacramentirer, Wiedertäufer und anderer Ketzer klagt. — — Ferner Seite 69 — 193. finden wir Betrachtungen bey den Gräbern in einem Schreiben an ein Frauenzimmer, die wahrscheinlich aus einer Schrift des englischen Verfassers der Nachtgedanken Dr. Youngs ausgeschrieben, wenigstens ganz nach Youngs Manier in einem Styl voll schwülstiger frommer Empfindeleyen gedichtet sind. — — Seite 194 — 232 ist die so vortreffliche Betrachtung über die Bestimmung des Menschen von dem würdigen Herrn Oberconsistorialrath Spalding ganz wieder abgedruckt zu lesen. Eine Betrachtung, wovon Recensent nicht errathen kann, wie sie sich hieher verirrt haben mag. — Und endlich S. 233 bis zu Ende kömmt ein Aufsatz mit der Aufschrift vor: Nachdenken über mich selbst, der wahrscheinlich aus irgend einer asketischen Schrift eines Schweizertheologen, eines Lavaters, Toblers oder eines andern solchen Bußpredigers, — denn Recensent hatte die Schriften dieser Asketen eben nicht gerade bey der Hand, — hergenommen ist.

Bs.

Die große Lehre von Gott, in einer Reihe Betrachtungen abgehandelt von dem Verf. der Lebensgeschichte

schlichte Jesu. Tübingen, bey Schramm. 1793. 24 Bogen in gr. 8. 20 gr.

In dem kurzen Vorberichte sagt der Verfasser, (Joh. Jakob Bradmann), daß diese Schrift nicht für Philosophen, und auch nicht für Denker, sondern für Christen zur Erbauung bestimmt sey, und bezeugt sehr bescheiden, daß er sehr zufrieden sey, nicht für einen Philosophen, und vermuthlich auch nicht für einen Denker gehalten zu werden, wenn Gott nur seine Bemühung segne zur Verherrlichung seines Namens.

Blättert man nun diese Betrachtungen über die grosse Lehre von Gott, die doch wohl besser die wichtige hieße, auch nur flüchtig durch; so sieht man freylich auf den ersten Blick, daß der Vers. weder ein Philosoph noch ein Denker ist. Aber man sieht auch, daß er sich sehr sonderbare Begriffe von dem machen muß, was zur wahren Erbauung eines verständigen Christen gehöret. Diese Schrift enthält nämlich nichts anders, als die gewöhnlichen Katechismuslehren von Gott und seinen Eigenschaften, wie sie den Kindern von einem schlechten Prediger, der auf Universitäten seine Collegia über die (Wolfische) Philosophie, und die Dogmatik endlich gehöret, aber seit der Zeit auch weiter nicht darüber nachgedacht hat, vorgetragen zu werden pflegen. Uebrigens sind die Betrachtungen mit einer Menge biblischer Redensarten und Schriftstellen, sie mögen nun passen oder nicht, durchwebt, und in einer äußerst weitschweifigen, nachläßigen und incorrekten Schreibart abgefaßt, wozu noch eine große Anzahl gute und schlechte Liederverse kommen, (worinn sogar eine ganze Betrachtung geschrieben ist) z. B.

Lachs immerhin o du sein Spott,
Von dir will ich nicht weichen.
O Bibel — Gott o Bibel — Gott
Wo sind ich deines Gleichen
O schöne Weisheit — Narrenstolz u. s. w.

S. 13. heißt es von der Dreyeinigkeit: „Undurchdringlich ist dieses Geheimniß der hochgelobten Dreyeinigkeit schon an und für sich. Es enthält aber noch Mehreres, was noch mehr über alle unsere Begreiflichkeit und Faßungskraft erhaben ist. Die Schrift sagt uns das erste dieser Drey, der Vater habe einen Sohn gezeuget, und von diesem Vater und

Sohn

Sohn gehe der heilige Geist aus. Wie das zugehe, wie vom selbstständigen ewigen Wesen ein selbstständiger ewiger Sohn gezeuget werden, und von diesem ein Drittes ausgehen könne? das gehet über alle unsere Faßungskraft — da müßen wir die Hand auf den Mund legen ꝛc. S. 257. Es wäre unser größter Schade, wenn der Herr uns nicht fleissig strafte und züchtigte. Man laße nur Kinder ohne Züchtigung und Bestrafung ihrer Unarten aufwachsen; sie werden von Tag zu Tag schlimmer und unartiger werden. Sie werden je länger je weniger aufs Wort geben, sie werden immer mehr thun, was ihrem Herzen gelüstet. Sie werden Geißeln der menschlichen Gesellschaften, Schandflecken ihrer Eltern, Taugenichtse werden. Ihre Eltern werden mehr als einmal beklagen, daß sie sie gezeuget haben ꝛc.“ —

Wie ist es möglich, daß man solches Gewäsche kann zur Erbauung drucken laßen!

Bk.

Bildende Künste.

Artistische Versuche, oder Nachbildungen schöner Gegenden und malerischer Ansichten aus den merkwürdigsten Gärten der Fürsten und Großen in Deutschland, England, Schottland und Irrland, eine Quartalschrift für Freunde ländlicher Anlagen und für Liebhaber der Zeichenkunst. Nach Originalkupferstichen und Handzeichnungen leicht und frey bearbeitet und mit erläuterndem Text herausgegeben von Carl Lang. Erster Heft. (bestehend aus 6 Kupfern und einem Bogen auf geglätetem Schweizerpapier schön gedruckten Text) 1794. in klein Queerfolio. Heilbronn, bey dem Herausgeber, und Frankfurt bey Guilhaumann. (Subscriptionspreis für jeden Heft 17 Gr. und für 4 Hefte 2 Rl. 20 K.

Der bey diesem Unternehmen zum Grund liegende Plan ist neu, und verdient den Beyfall und die Unterstützung des Publikums. In dem, in einer etwas chargirten und gezwungenen Schreibart gefaßten, Vorbericht, sagt Hr. Lang: Die Leselwelt besitze Monatsschriften und Journale aller Art, wodurch Jeder, der Lust und Freude daran hat, Gelegenheit finde, seine Gedanken öffentlich bekannt zu machen, Witz und gelehrte Kenntniße zu zeigen. — — „Nur für den werdenden Künstler ist noch keine ähnliche Anstalt eröffnet, keine „Stelle bereitet, wo er seine praktischen Versuche vorzeigen, „und, durch das Urtheil der Kenner gebessert oder angefeuert, „weiter fortschreiten kann. Man hat keine Schrift, worinn „der Künstler auf die Art, wie der Gelehrte, in einem Jour„nal seine Erfindungen, seine Manier, seine Uebungen auf„stellen kann.)“ Ist hier allein von der Praktik die Rede: so hat der Verf. allerdings Recht. Was aber die Theorie und Nachrichten von neuen Erfindungen in der Kunst und dergl. betrifft, so hätte doch hier des verdienstvollen Merkels Museum für Künstler und Kunstliebhaber, in welchem Herr Lang ja selbst mehrere Beyträge geliefert hat, nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Auch Künstler finden hier die, von mehrern derselben längst benutzte, Gelegenheit, ihre Gedanken über Kunstwerke und ihre praktischen Behandlungen und Erfindungen in der Kunst dem Publikum vorzulegen. Eine Anstalt, die theils wegen Indolenz mancher deutschen Künstler, theils wegen Mangel litterarischer Bildung und der Gabe des Vortrags anderer, nicht allgemein benutzt worden ist.) — Herr Lang fordert nun junge Künstler auf, ihm für diese Quartalschrift Proben ihres Fleißes in der Kupferstecherkunst, und Aufsätze über die praktische Behandlung beym Radieren, Aezen, Arbeiten in Aquatinta, Bemerkungen über Firnisse und Kupferdruck, Beschreibungen neu erfundener Werkzeuge und dergl. einzusenden, um sie auf diesem Wege dem Publikum bekannt zu machen. — Wenn dem Herausgeber dieser Zeitschrift, wie Rec. recht sehr wünscht, durch Mitwirkung der aufgeforderten Künstler, dieser gemeinnützige Plan gelingt, so wird eine Veränderung des Titels, der diesem ersten Heft allerdings vollkommen entspricht, aber bey der bemerkten künftigen Erweiterung des Inhalts nicht mehr passen dürfte, nöthig seyn. Rec., der kein Freund von gedehnten Büchertiteln (wie z. B. der des vorliegenden Werkes) ist, würde es bey der ersten Rubrik: arti-

pittoreskische Versuche, welche das Ganze des von dem Herausgeber entworfnen Plans in sich faßen und vollkommen ausdrücken, bewenden lassen. — Der eben erwähnte lange Titel giebt über eine andere Seite des entworfnen Plans, wovon dieser erste Heft Proben liefert, Auskunft. Herr L., welcher mit Bescheidenheit von seinen darin gelieferten Arbeiten spricht, hat diese 6 Blätter, von Ansichten englischer Landhäuser und Parks, radirt, und sie mit kurzen Beschreibungen begleitet. Diese Versuche eines Dilettanten, welcher keinen eigentlichen Unterricht in der Kunst genoß, sondern sich selbst bildete, verdienen Lob, und geben, bey fortgesetzter Uebung und anhaltendem Fleiß, gegründete Hoffnung zu seiner erhöheten Vervollkommnung in der Kunst. Es scheint Herrn L. nicht an Kenntnissen und Geschmack in der Praktik zu fehlen, welche ihn hauptsächlich in Nachbildungen der Natur selbst, zur glücklichern Behandlung einzelner Landschaftspartien, besonders der Baumgruppen, des Buschwerks und der Nebenwerke von Figuren und dgl. leiten, und seine Künstlerhand, in einer bessern Haltung des Ganzen (welche in einigen dieser Blätter noch mangelhaft, aber vielleicht ein Fehler der englischen Originale selbst, ist) immer mehr befestigen und vervollkommen werden. Folgende Darstellungen sind für diesen Heft gewählt: 1) *Wycliffe Hall*, in der Grafschaft York, Landhaus der Familie Tunstall. 2) *Luss*, in der Grafschaft Lénox im schottischen Hochlande, Landsitz des Baronett Colquhoun. 3) *Thrale Place*, in der Grafschaft Surrey. Der jetzige Besitzer dieses Landhauses, wo der Dr. Johnson sich oft aufhielt, ist Hr. Piozzi. 4) *Wheatley*, Landhaus des Sir J. Cooke in York. 5) *Clifden-House*, Sitz des Grafen Inchiquin, an der Themse in Berk-Shire. 6) *Melville-Castle* in Schottland, Besitz des Herrn Dundas. Dieses Schloß war einst das Eigenthum des unglücklichen David Rizio. — Für das nächste Heft verspricht Hr. L. einige Ansichten von vorzüglichen deutschen Gartenanlagen, unter andern, von dem Herzoglich Würtembergischen Landhause zu Hohenheim und dessen berühmten Park, wohin während der Regierung des verstorbenen Herzogs nur wenigen Fremden der Zugang gestattet ward.

Ko.

Der Zeichenmeister, oder Lehrbuch der Zeichenkunst für die Jugend und alle Stände, von Karl Gottlob Rüger, der bildenden Künste Beflissenem. Erster Band. Mit funfzehn Kupfertafeln. Leipzig, 1794. 196 Seiten. 8. bey Crusius. 1 Rf. 4 Gr.

Die Absicht dieses neuen Lehrbuches ist, „den Anfängern in der Zeichenkunst, welche schon einige Fortschritte gemacht haben, richtige theoretische Begriffe von der Kunst, durch die dazu gehörigen Hülfswissenschaften und Vorkenntnisse, beyzubringen, und ihnen gute Muster aufzustellen, wodurch sie sich in den Stand setzen können, ihre eignen Ideen richtig auszudrücken, und bey den Anschauern ihrer Werke die nämlichen Empfindungen zu erregen, welche sie bey dem Entwurf und der Ausführung derselben hatten.“ — Zur praktischen Ausführung dieses Plans, setzt der Verf. seinem Unterricht einige Gesundheitsregeln voran, deren Befolgung sowohl in Ansehung der Körperhaltung, als auch der übrigen angegebnen Hülfsmittel dem Zeichner zuträglich und erleichternd seyn werden. Die Angaben der Vorrichtungen zum Zeichnen und einiger diätetischen Regeln, sind mit dieser Anweisung verbunden. Die zur Schonung der Augen, für bey Licht arbeitende Zeichner, angegebne Brille, an welcher statt der Gläser, kleine Trichter von mit schwarzem Papier inwendig beklebter Pappe, angebracht sind, wodurch der Zeichner auf das vorliegende Papier sehen soll, mag in der Anwendung manche Unbequemlichkeiten haben. — Es laßen sich leicht andre minder unbehülfliche Vorrichtungen zur Schonung der Augen erfinden. — In der hierauf folgenden Anleitung zum Zeichnen und zu den erleichternden Vortheilen für die Zeichner, werden zuförderst die verschiedenen Stifte, als Röthel, schwarze und weisse Kreide u. s. w. angegeben, und eine Anweisung zur Haltung und Bewegung der Hand bey der Zeichnung von geraden und krummen Linien ertheilt: eine Uebung, die der Verfasser so lange fortzusetzen räth, bis man eine ziemliche Fertigkeit darin erlangt hat. — Der dritte Abschnitt enthält die Anfangsgründe der Geometrie, in soweit sie dem Zeichner unentbehrlich ist: Verhältnisse der Linien zu einander; Figuren; Maaßen; Eintheilungen und Uebertragung von Linien und Figuren u. s. w. durch sechs beygefügte, genau und nett gezeichnete Kupfertafeln

sein erläutert. — Vierter Abschnitt. Anfangsgründe der bürgerlichen Baukunst, in sofern die Kenntniß derselben dem Zeichner nöthig und nützlich ist, und schon im Anfang die Hand zur Arbeit mit dem Zirkel und das Auge an richtige Verhältnisse gewöhnt. Zwey Kupfertafeln gehören zu diesem Abschnitt. — Fünfter Abschnitt. Vom Augenmaaß: Lehre von Form, Größe und Verhältnissen. — Sechster Abschnitt. Lehre vom Perspectiv mit zwey Kupfertafeln erläutert. — Siebenter Abschnitt. Von der Optik, vom Licht, Schatten und Farben, mit fünf Kupfertafeln. — Diesen kurz und faßlich vorgetragenen Anfangsgründen der Zeichnungskunst wird im 2ten Theil die praktische Anwendung derselben auf Zeichnungen von Figuren folgen. Sowohl in Ansehung des Plans als auch des Vortrags zeichnet sich dieses Lehrbuch, von vielen ähnlichen Werken dieser Art, zu seinem Vortheil aus.

Hr.

Ueber Christusgemälde, oder über die Behandlung dieses religiösen Stoffes in der Malerey. Nebst Beschreibung einiger Gemälde vom Herrn Professor Oeser und Herrn Ramberg, von M. Johann Christian August Grohmann, Lehrer der Philosophie zu Wittenberg. Leipzig, bey Schwickert. 1794. 6 B. in 8. 6 gr.

In der vorausgeschickten Einleitung bemüht sich der Verfasser den Werth der Künste unter einander nach dem Grade ihrer subjektiven Zweckmäßigkeit zu bestimmen. Bildhauerey, meynt er, erfülle vor allen andern die ersten wesentlichen Momente am reinsten und mit der größten Geschwindigkeit; der Malerey giebt er den zweyten, der Tonkunst und Dichtkunst den letzten Rang. Auf diese Entfernung der Künste von einander, in Ansehung ihres ästhetischen Werths, scheint ihm auch die Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihrer Vereinbarung zu und in einem Produkte zu beruhen. Ein andrer, ganz entgegengesetzter Maasstab ist der, wenn man die Künste nach Begriffen schätzt, die sie darreichen, nach den Ideen, mit denen sie vergesellschaftet sind, und nach der Kultur, die sie bewirken oder voraussetzen. Diesen Maaßstab hat Kant in

seiner Kritik der Urtheilskraft genommen, und in praktischer Beziehung verdient er die erste Rücksicht. Hier behauptet die Dichtkunst die erste, und die Tonkunst die letzte Stelle; zwischen beyden stehen Malerey und Bildhauerey in der Mitte. Der Aesthetik liegt es ob, ihre Gegenstände rein zu schätzen, und ohne diese, für die Moral gehörende, praktische Rücksicht. In ihrem ästhetischen Werthe sind die Künste zu unsern Zeiten gefallen; in dem praktischen hingegen haben sie gewonnen! Malerei und Tonkunst treten fast allein noch in Kirchen fürs Allgemeine des Volks auf, in der Bestimmung, die auf das Praktische der Empfindung Bezug hat, nämlich in ihren Vorwürfen aus der heiligen Geschichte, in ihren Christusbildern und Christusgemälden aus dem handelnden Leben dieses Lehrers. Pflicht ist es daher für sie, bedacht zu seyn, daß sie hier nicht mehr schade, als nütze. Und in dieser Absicht dürfte die Aesthetik noch manches zu räumen und zu ordnen haben.

Statt der reinen Formen des Anschauens, welche die Kunst des Alterthums aufstellte, liefert die neuere Kunst wärmere Gefühle des Herzens. Der Grund dieses Unterschiedes scheint in der beabsichteten Erziehung und Fortbildung des Menschengeschlechts zu suchen zu seyn. Bey dem Darstellen des idealisch-praktisch Erhabenen finden sich indeß verschiedne Schwierigkeiten. Der Künstler muß hier in das Gebiete seiner Vernunft gehen, um daraus die Norm des Darzustellenden zu entwickeln; und dieß muß keinen geringen Einfluß auf die Ausführung des Kunstwerks und dessen letzte Vollendung haben. Ferner muß es schwer, ja fast unmöglich seyn, zu dem Summum der praktischen Vernunft das höchste zweckmäßige übereinstimmende einer sinnlichen Form zu finden. Und dann sind das übersinnliche Reich der Vernunft und das ganz Sinnliche der Kunst zwey einander ganz entgegengesetzte Gebiete. Das praktisch Erhabene scheint mehr ein Gegenstand für die dichtende Sprache, als für die malende Sprache oder Kunst zu seyn.

Was ist es nun aber eigentlich, was im Christusbilde dargestellt werden soll? Nach des Verf. Ideen sind die dazu nöthigen Erfordernisse: reines Sittengesetz von allem bedingten Materiellen frey; freye Kausalität in dem unbedingten Uebersinnlichen; heiliger Wille, und Beförderung eines Sittenreichs unter den Menschen. Solch ein Ideal aber können wir uns nur vorstellen und denken; es dürfte demnach wohl

die

le Schranken der Kunst gänzlich übersteigen, den übersinnlichen transscendentalen Begriff der Freyheit, als Bedingung des heiligen Willens, zu versinnlichen, und ein diesem gemäs Ideal aufzustellen, wenn uns und der Kunst hier nicht die Hinsicht auf den negativen Begriff der Freyheit zu statten käme. Wenn die Kunst nämlich durch Verlöschen, sanft gemischtes Aufdämmern der Lichter und Schatten das Bild eines geistigen Wesens vorstellig machen, durch jenes Negative dieses Positive ersetzen kann: so kann und muß auch der Künstler hier durch alles nur mögliche Verlöschen von sinnlichen Triebfedern das Hervorschimmern der innern Persönlichkeit durch jenes Verwischen der sinnlichen Kausalität die übersinnliche des Willens uns zu erkennen geben. Zu solchen realen und geistigen Begriffen rechnet nun der Verf. den Begriff der Ruhe, Gelassenheit, Demuth, Achtung, des Ernstes, u. s. f., wodurch die Kunst nur allein die Heiligkeit des Willens auszudrücken, und das Gefühl des praktisch Erhabenen zu erwecken im Stande ist. Diese Zergliederung nutzt denn wenigstens dazu, daß sie vor zwey Abwegen warnt, wenn gleich nicht sichert, nämlich vor zu viel kalter, ruhiger Stärke, und vor zu viel weichlichen Mitleids und schmelzender Güte in Christusbildern. Die Momente angeben, die zwischen diesen beyden in der Mitte liegen, vermag nur der Künstler beym gehörigen Verfahren. Gründung, Stiftung eines Sittenreichs unter den Menschen, als höchstes objektives Gut und Bestimmung seines Lehramts auf Erden, muß ihm bey der Entwerfung solcher Gemälde hauptsächlich vorschweben. — Schwer aber ist es allerdings, Allgemeinheit, Verständlichkeit und Popularität in das Bild zu bringen, und von aller Persönlichkeit und Individualität entfernt, nur auf den allgemeinen Charakter der Menschheit und der Menschenform hinzublicken. Die Möglichkeit einer solchen Ausführung kann aber freylich nur aus einem Erfahrungsbegriff entspringen; aus den mannichfaltigen vorschwebenden Gestalten muß der Künstler die abstrakten Grundlinien zu seinem Gemälde erheben; und dieß hat wieder große Schwierigkeiten, so wie das allgemeine Interesse, die Popularität, welche dem Bilde nothwendig ertheilt werden muß. Alles Nationale, als ein Oberbegriff des Individuellen, muß eben sowohl, wie alles Persönliche, hier entfernt werden. Als Ideal einer obersten Independenz und Heiligung des Willens, als Ideal eines heiligen Gesetzgebers der Menschheit, aufgestellt in reiner, geläuterter Menschenform,

form, sinken denn auch alle Schwächen vor ihm hin, die das menschliche Daseyn begleiten. Auch wird nie das Alter dürfen hineingebracht werden, das dem Ideal nicht gebührt. — Eine Stufe tiefer herab, kommt der Künstler zur Darstellung der Apostelköpfe: biedere Menschen freyen unverdorbenen Sinns und Verstandes, und unverschrobener Sitten, aus der niedern Volksklasse, Männer aus dem Volke der Juden. Die Geschichte giebt den Unterschied ihrer Handlungsweisen von selbst an die Hand. Ihnen ist unter die Klasse des theoretisch Erhabenen ihr Platz anzuweisen. — Christusbilder in der Bildhauerey finden weniger Statt, vornehmlich darum nicht, weil der Bildhauer mehr für den äußern, als den innern Sinn arbeitet, und alles Ideal der praktischen Vernunft hier wegfallen muß. — S. 59 kommt der Verf. auf die Beantwortung der Frage, wie das Christusbild in Gruppen erscheinen müsse? Nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Zweck. Nicht mit jedem Charakter anders. Ein Ideal muß genommen, und alle Vorstellungen des thätigen und leidenden Handelns müssen in diesem Einem Ideale, und demselben gemäß, geschildert werden. Ferner: wie muß Christus leidend dargestellt werden? Die Leiden müssen hier nicht vergrößert, sondern eher vermindert werden; die menschliche Natur muß ihren zarten Antheil behalten, in demselben muß aber auch der Schimmer der Gottheit durchstrahlen. Dies erläutert der Verf. durch ein Gemälde von Hrn. Kamberg, den betenden Christus am Oelberge darstellend. Hernach kommt er auf mehrere Scenen aus dem Leben Christi, auch auf die Wunder, die als Wunder gar keiner malerischen Darstellung fähig sind, und zeigt zugleich, daß der Dichter hier ein weit größeres Feld habe, als der Maler. Zuletzt noch über ein Gemälde vom Prof. Oeser, in der Nicolaikirche zu Leipzig, wo Christus den Blinden heilet.

Man sieht schon aus diesem kurzen Auszuge, wie viel feiner und eindrangsvoller Scharfsinn in dieser kleinen Abhandlung herrscht, und wie glücklich darinn die Ideen und Grundsätze der Kantischen Philosophie für die Theorie der Kunst darinn benutzt und angewandt sind. Dem denkenden Künstler muß diese Eröffnung neuer Aussichten viel Unterhaltung geben; ob aber auch viel praktische Belehrung? daran möchte Rec. fast zweifeln. Gar leicht könnte man auf diesem Wege die Phantasie des Kunstgenies zu sehr beschränken, und in die

Den-

Darstellung eine gewisse Einförmigkeit bringen, die ihr selbst sowohl, als dem fernen Genusse des Kenners und Liebhabers mehr nachtheilig, als vortheilhaft wäre.

Musik.

Etwas über Gluckische Musik, und die Oper Iphigenia in Tauris, auf dem Berlinischen Nationaltheater. Berlin, bey Hummel, Morino und Simon Schropp. (1795).

Zuerst handelt der Verf. mit Scharfsinn und Kenntniß von Musik überhaupt. „Im Grunde giebt es nur Eine Musik, — in dieser wesentlich von einander verschiedene Arten, als Kirchen-Concert- und Theatermusik, — man unterscheidet auch italienische, französische und deutsche, alte und neue Musik — es giebt auch endlich eine Charakteristik von der besondern Musikart einzelner Künstler. — Dieses muß in etwas Zufälligem liegen. Dies Zufällige ist nicht blos in dem besondern Zweck und Gebrauch und der daher entspringenden Form einer Musikgattung, oder in Styl und Schreibart gegründet — sondern in den Tönen selbst, — ihre Natur ist es, was ein Werk dem Ohr und Herzen kenntlich macht. Der Verf. entwirft nun eine kurze Charakteristik von Rameau, Kirnberger, Händel, Graun, Hasse, Haydn, Schulz, Reichardt, G. Benda, Mozart, Martin, Salieri, gegen die wir nur einzuwenden haben, daß Rameau und Kirnberger wohl als theoretische Schriftsteller, aber nimmermehr als Componisten zusammengestellt werden können. R. ist so wenig steif und trocken in seinen Opern, daß es vielmehr noch keinen einzigen Componisten gegeben hat, (Gluck selbst nicht ausgenommen) der die Feinheit und Grazie, die in seinen Tanzmusiken herrscht, erreicht, und die hohe edle Simplicität, voll inniger Wärme, in einigen seiner schönsten Gesängen, übertroffen hätte. Die übrigen Charaktere scheinen uns treffend geschildert zu seyn, bis auf Haydn, der mit den Eigenschaften, fliessend, naiv und witzig gewiß nicht geschildert ist. Es gehört Winkelmanns schaffende Kunstsprache dazu, Haydn's originalen, humoristischen Charakter nur einigermaaßen treu zu schildern oder

oder gar zu erschöpfen, und so wird der Leser hier wohl nicht vom Recensenten erwarten, daß er jenen Mangel auf der Stelle ersetze.

Wir folgen nun unserm Autor weiter, um die Hauptsätze aus seiner reichen und flüssenden Diktion herauszuheben. Die Menge und Beschaffenheit der Ideen ist es nicht allein, welche uns auf den Charakter eines Kompositeurs leitet, sondern die Verbindungsart derselben, — die Form, — der Gebrauch der Kunst nach praktischen Regeln. — So giebt es denn auch eine Glückische Musik; — Bey Würdigung derselben verfehlte man meist den Gesichtspunkt; — was darüber gesagt worden ist, ist größtentheils wunderliches Zeug, entweder von trunkenen Enthusiasten oder empfindungslosen Pedanten. — (Der Vf. kennt vermuthlich Reichardts musikalisches Kunstmagazin nicht, und eben so wenig die spätern Recensionen in der Allg. D. Bibl., die beyde von Männern herrührten, welche mehr wie alle übrigen deutschen Künstler im Stande wären, Glucks Musik zu ergründen und zu würdigen.) Von den französischen Schriftstellern, die über Gluck geschrieben haben, meint der Verfasser vorzugsweise Rousseau, Marmontel, Chabanon und Framery. Dann handelt der Verf. von der Kunststreitigkeit, die Glucks Erscheinung in Paris erzeugte. — Hier ist der Verf. aber in dem grossen Irrthume, als sey es darauf angekommen, ob die ital. oder franz. Musik der Gluckischen oder der italienischen habe aufgeopfert werden sollen; zuweilen klingt es auch, als ob die Gluckische Musik die beyden andern hätte verdrängen wollen oder sollen, da doch italienische Opernmusik nie auf den franz. Theatern war, auch keine italienische Oper in Paris existirte. Der Streit galt eigentlich die Vervollkommnung der alten französischen Theatermusik, diese hielt der eine Theil, der aus Enthusiasten für Rameau und Lully bestand, für unnöthig ja für unmöglich, ein andrer Theil, aus solchen Männern bestehend, die das ächt deklamatorische genre jener beyden Meister gerne mit den neuen bessern Erfindungen des italienischen Gesanges und der franz. deutschen Instrumentalmusik in dramatischer Hinsicht bereichern wollten, und dazu Gluck für den geschicktesten aller lebenden Componisten hielten und nach Paris gezogen hatten; und einem dritten Theile, der aus blinden Anhängern der neuen Italiener bestand, die da wähnten, es fehle der franz. Oper nichts als italienischer Gesang,

und dieser dürfte nur mit einiger Beschneidung der üppigsten Theile an die Stelle der zu kurzen und zu schmalen altfranzösischen Arien gesetzt werden, um so ein vollkommenes Schauspiel daraus zu machen. Die alte würdige Matrone nun auf solche Weise neumodisch frisiren, und ihr Antlitz mit Weiß, Roth, Schwarz und Blau künstlich schmücken und aufmalen zu lassen, dazu hielten diese Piccini, als den zur Zeit in Italien vor allen berühmten italienischen Kunstmann, vorzüglich geschickt und ließen ihn kommen. Es stritten sich nun also Gluck und Piccini um den Leichnam Rameau's, den alte Parlamentsräthe und Sorbonnisten fest in Armen hielten; und da Gluck ihn wirklich beseelte, und Piccini ihn nur frisirte, so war es natürlich, daß Gluck über die Freunde des Leichnams, so fest sie auch hielten, und über den italienischen Friseur den Sieg davon tragen mußte. Er siegte dann auch wie einer siegte. Aber nie hat Gluck vergessen, nie geläugnet, daß er nur auf dem rein und scharf gezeichneten Wege Rameaus fortgearbeitet hat, so wie Rameau auf dem Wege der älteren Italiener, die das ächt declamatorische genre zur Zeit der Maria Medicis nach Frankreich brachten. Daß die französische Poesie sich an dieses musikalische genre anschloß, und das französische Theater und ächte Critik das Pariser Volk für dieses erhaben einfältige genre bildete, hat gemacht, daß es sich in Frankreich erhielt und weiter fortgebildet wurde; während in Italien Dichter und Publikum den Castratengesang begünstigten und Singevögel aller Art in Helden- und Göttermasken steckten, zur großen Freude des italienischen Volkes, das nie ein wahrhaft tragisches Theater hatte, und nie wahre Critik kannte.

Hiermit mag man das weitere Geschichtliche und Kritische, was der Verf. über die Gluckschе Oper in Paris vorbringt, vergleichen. Wir wollen nur noch auf Veranlassung dessen, was der Verf. von kleinen Nachlässigkeiten in Glucks Werken sagt, auf die Anwendung aufmerksam, welche Herr Reichardt in den letzten Stücken seines musikalischen Kunstmagazins, von Kantischen Sätzen über Genie u. Kunst auf Gluck gemacht hat, weil wir glauben, daß die Beherzigung und weitere Anwendung derselben zu Erweiterung der richtigen Kunstkritik beytragen könnten. Was der Verf. über den Misbrauch contrapunktischer Künsteleyen sagt, ist nicht deutlich genug ausgedrückt; es kann auf die Verachtung

tung des contrapunctischen Studiums führen, und das will der Verf. gewiß nicht. Gluck hat es selbst genug bedauert, dieses Studium in frühern Jahren vernachläßigt zu haben, auch wurde ihm seine Arbeit dadurch sehr erschwert.

Uebrigens trifft der Verf. den Fleck sehr wohl, wo er von den Mängeln in den Werken dieses großen Meisters spricht.

Wir werden uns nun aus Mangel an Raum weniger bey dem folgenden zergliedernden und historischen Theil der kleinen sehr interessanten Schrift aufhalten, und nur unsern Lesern noch sagen, daß Herrn Sanders (in Berlin) deutsche Textunterlegung sehr gelobt, und die ganze Aufführung der Oper auf dem deutschen Nationaltheater in Berlin durchgängig mit Lob überhäuft wird. Auch soll die Aufführung mit fast allgemeinem Enthusiasmus vom Berliner Publikum aufgenommen worden seyn.

To.

Kleine und leichte Orgelstücke für Anfänger, von Christian Heinrich Rink. Gießen und Erfurt. 4 Bogen. 8 gr.

Der Verf. ist ein junger Mann und ehemaliger Zögling des Herrn Kittels zu Erfurt, dem er diese kleinen und leichten Orgelstücke zugeeignet hat. Es fehlt ihm nicht an Talent und gutem Gefühl. Er hat sich Vieles aus seinen vorzüglichsten Uebungsstücken zu eigen gemacht, und scheint Geschmack an den besten Mustern, wornach sich junge Leute zu bilden pflegen, gefunden zu haben. Wir wünschen ihm Begierde und anhaltenden Eifer zu seiner Ausbildung so wohl in der Theorie als Praxis, und hoffen, daß er uns in der Folge wichtigere Produkte liefern werde, welche einer gründlichen Beurtheilung durchaus würdig geachtet werden können.

Ja.

Kühreigen, fürs Klavier, mit Begleitung einer obligaten Flöte. Königsberg, bey Nicolovius. 2½ Bogen Queerfolio. 8 gr.

Im

Jrrt. Rec. nicht: so gehört dies Stück eigentlich zu des Grafen von Stollberg Reise, wird aber auch einzeln verkauft. Für einen Schweizer kann die Melodie des Kühreigen Reiz haben, indem sie das Andenken an die einfachen Freuden, die er in seinem freyen Vaterlande, im Schooße der schönen Natur, in den sorgenlosen Jugendjahren genossen, in sein Gedächtniß zurückruft, und es ist bekannt, daß man ehemals den Schweitzerregimentern in französischen Diensten verbieten mußte, den Kühreigen sich vorspielen zu lassen, weil sie sonst leicht das Heimweh bekamen. Für uns hingegen kann dieser schleppende, eintönige Gesang, der, wenn er, von den Appenzellern selbst gesungen wird, unerträglich rauh klingt, keinen andern Werth haben, als in sofern man Kenntnisse von dem Character der Volkslieder verschiedner Nationen sammeln will. Alsdann aber muß er auch so einfach, wie er in Rousseau's Dictionnaire de Musique steht, aufgeschrieben seyn. Hier hingegen erscheint er nicht nur mit einem figurirten, modernen Basse versehn, sondern noch obendrein mit einer melismatischen Flöten-Begleitung, und nimmt sich in dieser Gestalt aus, wie einer unser Viehhirten aussehn würde, wenn man ihn in ein italienisches Oper-Costum kleiden wollte.

Eg.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr 1794, herausgegeben von David Heinrich Hoppe. Regensburg, 1794. in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 8. 256 Seiten. 20 gr.

Enthält zuerst einen kurzen „Unterricht vom Pflanzen-Einlegen und Trocknen", vom Hrn. Constantini in Rothenburg, der manchem Lehrlinge willkommen seyn möchte. So auch die darauf folgende „Anweisung zu Erlangung botanischer Kenntnisse," wahrscheinlich von dem Herausgeber. Hier wird denn auch der Satz behauptet, „daß mehr

Kenner der Kräuterkunde unter den Apothekern, als unter Aerzten gefunden würden.“ Kenner? Verhältnißmäßig mehr? — — Wenn jemand von einem gewissen Bezirk, von Einer Gegend, oder blos von seinen Bekannten spricht, kann er hierin Recht haben; aber im Allgemeinen ist dies nicht der Fall, wie Recensent, der nur gestehen will, daß er nicht Arzt ist, leicht erweisen zu können glaubt. Die „Bemerkungen über einige aus der Gegend von Regensburg gesammleten und in der Baierschen Flora nicht befindlichen Pflanzen,“ von Schrank, werden die Besitzer dieser Flora mit Dank annehmen; ob sie aber in ein botanisches Taschenbuch für Anfänger gehören, bezweifeln wir sehr. Noch weniger hätten wir das trockene „Verzeichniß der seltenen um Havelberg wild wachsenden Pflanzen,“ das doch größtentheils ganz bekannte Pflanzen enthält, (z. B. Chrysanthemum segetum, Carex arenaria, Clematis recta, Cicuta virosa, Conium maculatum etc. etc.) desgleichen die „Nachricht von einigen seltenen um Salzburg gesammleten Pflanzen“, oder die „Ankündigung eines Cursus botanischer Spatziergänge“, von Curtis in London, darin aufgenommen. Letztere ist des Uebersetzens aus dem Englischen nicht werth. Viel zweckmäßiger scheinen uns indessen folgende kleinen Aufsätze: „Lebensbeschreibung des Ritters, Carl von Linné“, diese wird jeder mit Vergnügen lesen; „Botanische Geschichte der weissen Canelle, von Olof Schwarz; Empfehlung einiger Pflanzen zur genauern Bestimmung, vom Herausgeber; Von der wahren und falschen *Quassia*“, nach den Berichten des Hrn. von Rohr. In den Zusätzen zu letzterem Artikel sagt Hr. Hoppe, p. 117. „Da ich Proben von beyden Arten Quassien-Holzes besitze, so bin ich im Stande, jedem Apotheker Auskunft zu geben, ob seine vorräthige Quassia von der wahren (amara) oder falschen (excelsa) herstamme.“ Diese Auskunft hätte er billig hier geben sollen; dadurch würde manchem seiner Collegen ein großer Gefallen geschehen seyn. — „Die botanische Excursion nach dem Unterberg, von H. C. Funk, so wie der „Auszug aus der Beschreibung einer botanischen Reise durch einen Theil von Deutschland, vom Herausgeber,“ enthalten zwar wenig Merkwürdiges, lesen sich doch aber noch ganz gut. Aus letzterer sehen wir, daß in Hanau ein Granatbaum (Punica granatum), seit einigen Jahren im freyen Lande, aber

MR.

NB, in einem Gärtchen dicht am Hause, überwintert. Daraus folgt aber nicht, daß dieser Baum das Klima vom nördlichen Deutschland vertragen könne, wie hier gegen einen Recensenten des botan. Taschenbuchs behauptet wird. Ob er aber nicht mit der Zeit, besonders dann, wenn wir ihn aus Saamen erzögen, daran gewöhnt werden könnte, ist eine ganz andere Frage. Wir haben Gründe, warum wir dies nicht blos von Punica granatum, sondern auch von Hybiscus syriacus, Prunus Lauro-Cerasus und mehrern, eben so zärtlichen Gewächsen, glauben. — Noch bemerken wir, daß ein hier befindliches „Verzeichniß einiger schwer zu bestimmenden Pflanzen," vorzüglich nur solche betreffe, welche in dem Linneischen Systeme nicht in der Classe und Ordnung stehen, wo sie doch nach den Hauptgrundsätzen seiner Classification stehen sollten. Da aber in den Ausgaben dieses Systems alle solche kritische Pflanzen in der Classe und Ordnung mit ihren Trivial-Namen bereits aufgeführt sind, wo sie ein Anfänger suchen würde: so scheint diese Schwierigkeit gehoben, und der ganze Aufsatz nur für solche brauchbar zu seyn, denen das Systema Vegetabilium fehlt. „Auszüge aus Briefen an den Herausgeber" machen den Beschluß dieses Taschenbuchs. Gleich in dem ersten Briefe giebt der Herr Prediger Otto Giesecke in Kraja (nicht Genseke, wie in der Allgem. D. Bibl. B. 107. S. 2. S. 482. durch einen Druckfehler steht), nähere Nachrichten von den wurzelähnlichen Auswüchsen der gewöhnlichen Lysimachie, die er jetzt gleichfalls für Flagellen erkennt. Wir wünschen, daß dieser genaue Beobachter sein Versprechen erfüllen, Versuche mit der Erdbeer-Flagellen nahe am Wasser anstellen, und das Resultat seiner Erfahrungen bekannt machen möge.

Von den Nebengefäßen der Pflanzen und ihrem Nutzen, von Franz von Paula Schrank. Mit drey Kupfertafeln. Halle, bey Gebauer. 1794. 94 S. 8. 12 Gr.

Bey dem Ausdrucke: Nebengefäße der Pflanzen, denkt sich der Verf. fast alle diejenigen Theile, welche Linné mit dem allgemeinern Namen *Fulcra* belegte, nämlich die Wolle,

Haare, Borſten und Drüſen ꝛc. nur nicht die Stacheln und Dornen der Gewächſe. Wenn nun gleich ſchon Malpighi in einer eigenen Abhandlung und Guettard in den Mémoires de l' Academie de Paris vom Jahre 1745 gelegentlich auch von unſern Landsleuten mehrere, uns zum Theil ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen über dieſe kleinen, von ihnen näher beobachteten Pflanzentheile mitgetheilt haben: ſo glaubt Recenſent, daß dennoch nicht leicht ein Naturforſcher ohne Nutzen und Vergnügen leſen werde, wie hier der nämliche Gegenſtand, in drey kleinen, zu verſchiedener Zeit geſchriebenen Abhandlungen, von einem Schrank bearbeitet iſt. Er betrachtet ihn größtentheils aus einem andern Geſichtspunkte. Denn wenn jene die Nebengefäße vorzüglich in Rückſicht auf ſyſtematiſche Eintheilungen der Pflanzen beobachteten: ſo that es der Verf. beſonders, um zu erfahren, woraus dieſe Theilchen gebildet werden, und wozu ſie den Gewächſen ſelbſt nutzen. Das mußte denn wohl ganz andere Reſultate geben. —

In der erſten Abhandlung ſind die mit ſtark bewaffnetem Auge unterſuchten Nebengefäße in gewiſſe, beſtimmte Claſſen gebracht und ſehr gut beſchrieben. Wenn es darinn heißt: daß die Fadenhaare (pili filiformes, poils en fil) am Grunde der Saamen von Scabiosa atropurpurea am deutlichſten zu ſehen ſind: ſo muß doch Rec. geſtehen, daß er ſie am Grunde des partiellen Kelchs, worinn dieſe Saamen eingezwängt ſind, leichter und deutlicher wahrnehmen konnte. Aus den allgemeinen Anmerkungen, welche dieſen erſten Abſchnitt ſchließen, führen wir nur Eine an. „Junge Pflanzen ſind viel dichter mit Nebengefäßen beſetzt, als alte, auf „welchen ſie mit der Zeit eintrocknen, abfallen oder mit dem „Wachsthume der ganzen Pflanze weiter auseinander rücken „und folglich unmerklicher werden.“ Aus dem letztern Umſtande erklärt denn der Verf. ſehr gut, warum Pflanzen, die in rauhen Klimaten oder auf magerm Boden wachſen, viel haariger als andere, in fruchtbarem Boden und unter mildern Himmelsſtrichen, gefunden werden: Dort rücken nämlich die Pflanzentheile nicht genung aus einander, die Stengel bleiben kürzer, die Blätter ſchmaler ꝛc. Natürlich müßen denn auch die auf ihnen haftenden Haare, Borſten oder Drüſen dichter beyſammen ſtehen.

Die zweyte Abhandlung hat die Vertheilung der Nebengefäße über den Pflanzenkörper zum Gegenſtande. Folgende

gende Sätze sind darinn erläutert: „1) Es giebt auf einerley „Pflanze mehrere Arten von NG. 2) Einige derselben sind „gewißen Theilen der Pflanzen vorzüglich eigen; z. B. die „Walzenhaare der Narben. 3) Auch die Wurzeln sind be„haart; gewöhnlich sind die mit Pfriemenborsten besetzt. 4) „Einige NG. sondern einen Saft ab, vorzüglich die Becherfa„dendrüsen u. kegelförmigen Haare. 5) Es giebt kein Land„gewächs ohne NG. einige kryptogamischen vielleicht ausgenom„men. 6) Pflanzen, die bestimmt sind, an dürren Sandör„tern oder in heißen Erdstrichen zu wachsen, sind fast durchaus „mit Haaren, oder Haut- und Schlauchdrüsen häufig „besetzt, z. B. die Alpengewächse und Africanischen Pflan„zen.“ Außer dem bereits erwähnten Umstande, kommen hierbey nun freylich noch andere Gründe in Betracht. Sie werden näher entwickelt

In der dritten Abhandlung, wo der Verf. von dem Nutzen der Nebengefäße für die Pflanzen selbst, handelt. Er setzt ihn darinn, daß sie ihnen theils zur Bekleidung, (z. B. die Schuppendrüsen) theils zur leichtern Verbreitung der Art (z. B. die Haken- und Angelborsten verschiedener Saamen) dienen, oder sonst noch auf andere Weise zufällig nutzen. So zeigt er an einigen Beyspielen, daß die Haare bey jungen Pflanzen die noch unentwickelten Theile vor dem wechselweisen Druck schützen und in manchen Fällen die Befruchtung erleichtern. Uebrigens glaubt er, daß sich alle Antworten auf die Frage: „Wozu dienen die langen Nebengefäße der Pflanzen?“ auf zwo zurückbringen ließen: sie dienen ihnen entweder zur Ausdünstung oder zum Einsaugen. Das erste scheint ihm sehr unwahrscheinlich, und das letzte hat er, wie uns dünkt, mit überwiegend starken Gründen erwiesen. Daraus sind nun hier schon einige wichtige Folgen hergeleitet; es können aber, wenn der Satz ganz richtig ist, noch wichtigere daraus hergeleitet werden. Sie hier zu bemerken, würde uns aber in der Anzeige dieser kleinen Schrift zu weit führen. Wir brechen also hier ab, und erinnern nur noch, daß uns manche Ausdrücke und Lieblingswörter des Verfassers, zum Beyspiel: sich auf die Botanik verlegen, Weinfarbig, Hübelchen, Schützenborsten (pili fusiformes, poils en navette) Kleber (gluten) Längsgefäß, Längsspalte, Längslinie u. s. w. etwas befremdet haben.

Em.

Handbuch für Förster und Forstliebhaber. Zwey Theile, nebst Register. Düßeldorf, bey Dänzer. 1794. 8. 304 S. mit Register. 16 gr.

In dem ersten Theil dieses Handbuches wird von der Holzzucht und in dem zweyten von der Holzsicherung gehandelt.

Der Verfasser schreibt zur Belehrung der Forstbedienten in den Herzogth. Jülich und Berg. Diesen kann es auch verzüglich nützlich und brauchbar seyn, zumalen der Verf. verschiedene Stellen aus der Jülich-Bergischen Forstordnung anführt, und dadurch den dortigen Forstbedienten über diese Verordnungen nachzudenken, Gelegenheit giebt. Er klagt öfters über ihre Unwissenheit und über den Widerwillen, den sie gegen alles, was nicht zu dem gewöhnlichen Schlendrian gehöret, bezeigen.

Ein Forstmann aber, welcher sich über den gewöhnlichen Schlendrian erhoben, wird zwar nicht viel Neues in diesen Forsthandbuch finden, da bis jetzt Gottlob! kein Mangel an Forst- Hand- und Lehrbüchern ist. Es wird ihm z. B. hinlänglich bekannt seyn, was der Verf. von der Physiologie der Pflanzen und von dem Holzanbau sagt, jedoch ist Recens. der Meynung, daß auch das Bekannte hier zu lesen, auch für erleuchtete Forstmänner kein Zeitverlust seyn wird. Auffallende Unrichtigkeiten sind nicht darinn gefunden, ob gleich nicht alle Leser in manchen Stücken mit dem Vf. einerley Meynung seyn werden, z. B. (Seite 33 und 42), daß bey den Pflanzen die Aeste der Pflanzstämme glatt am Stamme abgeschnitten, (S. 39) u. daß im Frühjahr die Löcher gemacht werden sollen, wenn man im Herbst pflanzen will, denn die Erfahrung lehret, daß es eher Brandschaden verursachet, wenn der Ast dichte an dem Stamm abgeschnitten wird, als wenn man ihn einen guten Fingers breit stehen läßt. Werden die Löcher zu den Pflanzen im Frühjahr gemacht und bleiben den ganzen Sommer offen, so trocknen sie den Sommer so stark aus, daß es nicht möglich ist, wenigstens im trockenen Boden sich dieser Vorschrift zu bedienen. Daß nach der Meynung des Verf. die Pfahlwurzel der Bäume keinen andern Nutzen haben sollte, als nur den Baum fest zu halten, widerlegt sich schon daraus, daß die Stämme, welche aus den Kernen gewachsen, ehe verpflanzt zu werden, in Ansehung des Wachses einen groſen

Vor-

Vorzug vor den verpflanzten haben. Doch dieses hindert nicht, daß dasjenige, was der Verf. von dem Anziehen der Waldbäume, besonders der Laubhölzer sagt, nicht lesenswerth seyn sollte. In der Beschreibung zum Anbau des Nadelholzes ist er mehr Compilator, weil diese Holzart, besonders die Kienen in dortiger Gegend noch nicht häufig angebaut werden. Er empfiehlt den dortigen Forstbedienten den Anbau dieser Holzart. Dieses ist rühmlich, zumalen man in dortiger Gegend noch viel auf das Pflanzen der Kienen hält, und öfters dadurch nur dem Laubholz Schutz zu schaffen sucht.

Im zweyten Theil bemerkt der Verf., daß von den Jülich- und Bergschen Forsten Vermeßungen zwar verfüget, aber noch nicht zu Stande sind gebracht worden, es fehlt daher auch an dem nöthigsten Materiale zu einer planmäßigen Direktion des Forstwesens. Die Abschätzungen der Forsten können also nur sehr unvollkommen und unzuverläßig ausfallen. Der Verf. redet auch nur davon im Vorbeygehn, jedoch so, wie es den Kenntnißen seiner Leser, für welche er eigentlich schreibt, angemeßen ist. Richtiger werden sie auch nach selbigem verfahren, als wenn man ein paar Stunden einen Forstbedienten in einen unbekannten Forst herumreiten läßt, und sodann auf den Ausspruch desselben den Ertrag der Forst bestimmen will. Jedoch ist in der Anweisung des Verfassers der wesentliche Fehler, daß, wenn ein Wald z. B. mit Holz bestanden, welches in 100 Jahren haubar wird, so wird der jährige Ertrag nach der Meynung des Verf., ausgemittelt, wenn man in das haubare Holz mit 100 dividiret; in solchem Fall müßte der ganze Wald mit haubarem Holz bestanden seyn, dieses Uebel kommt aber selten vor, außerdem würde das letzte Holz auf dem Stamm verfaulen. Sind die Distrikte, welche mit haubarem Holz bestanden, herausgemessen und abgeschätzet, so müßte der Holzbestand nicht durch 100, sondern mit so viel Jahren getheilet werden, als die folgende jüngere Klasse Jahre nöthig hat, um das Alter der haubaren zu erreichen. (S. 186.)

Nach der Meynung des Verfassers verdient es allerdings Rücksicht, ob bey Verkauf eines Forsts selbiger als Forst benutzt werden soll, oder ob der Käufer das Holz raden und den Boden als Acker benutzen will Im ersten Fall würde das Pretium, nach dem möglichst hohen Ertrag des Forstes

zu Capital, nach gewißen Prozenten gerechnet werden müssen; im zweyten Fall könnte man aber das Holz nach seinem gegenwärtigen Werth, und den Boden nach der Bonität als Getraideland in Anschlag bringen.

Was der V. von dem Hau der verschiedenen Laubholzarten sagt, ist gewiß lesenswerth, und wird auch andere Forstmänner, die ausser Jülich und Berg leben, interessiren. (S. 208.) Was aber der Hau des Nadelholzes betrifft, so ist man, wie schon oben erwähnt, in dortiger Gegend noch nicht mit der Bewirthschaftung des Nadelholzrevire bekannt.

Der Verf. hat also aus den verschiedenen Instruktionen, die man in v. Mosers Forstarchiv findet, die Vorschriften zum Hau und Eintheilung des Nadelholzes gezogen, worinn dann oft die Behandlung der Fichten- und Kienenrevire ist verwechselt worden. (S. 218.)

Zu dem Betrieb anderer Nebennutzungen eines Forstes als Haidehacken zum Einstreuen, giebt der Verf. gute Regeln, und zeigt, unter welchen Umständen es zu gestatten ist, oder nicht, auch was für Oerter dazu angewiesen werden müßen.

Ganz richtig urtheilt er, wie die Größe des Holzbodens gegen andere Grundstücke in einer Provinz zu bestimmen, und daß hierzu mehr als blos Flächeninhalt der Forsten gehöret, (S. 288) wo dann hierbey Holzbestand und Landesbedürfnisse in Erwägung gezogen werden müßen.

Haidefeuer und Hüthung rechnet der Verfasser unter die größten Unglücksfälle eines Forstes, und äußert ganz richtig, daß man, ehe man den Viehstand erhöhet, zuvor wissen müsse, wo man das Futter hernehmen will. Wenn die meisten Landleute nicht zu faul wären, die Stallfütterung einzuführen, und wollten begreifen, daß zwey Kühe auf dem Stall gefüttert ihnen mehr Nutzen und Dünger schaffen, als sechse, welche auf kümmerliche Weide in der Forst getrieben werden, so würde es um Forst- und Landwirthschaft besser stehen.

Am Ende hat der Verfasser ein Register von den Sachen, welche in dem Buche abgehandelt sind, in alphabetischer Ordnung beygefügt, welches den Gebrauch dieses Handbuches noch bequemer macht, und bey den mehresten Forsthandbüchern, welche Recensent kennet, öfters ungern vermißt wird.

Du.

Ver-

Vermischte Schriften.

Brutus und Corday, eine Unterredung, nebst einem Anhang über die französische Revolution und über Charlotte Corday, von Wieland. Frankfurt und Leipzig. 1793. 78 S. 8. 4 M.

Die beyden Aufsätze von Wieland aus dem T. Merkur sind hier zuverläßig ohne sein Vorwissen und seine Bewilligung von neuem abgedruckt worden. Schaden wird er nun zwar von dieser litterarischen Freybeuterey eben nicht haben; dadurch wird aber die Sache an sich um nichts erlaubter oder verzeihlicher. Wahre Unverschämtheit ist es übrigens, Aufsätze von Wieland, wenn sie auch gleich zu seinen minder bedeutenden gehören, mit einer so höchst schülerhaften Stümperey, wie der Dialog: **Brutus und Corday**, ist, zu paaren. Vom Dialog hat dieser ungenannte Scribler keinen Begriff: er läßt seine redenden Personen Perioden drechseln, wobey man sich des Lachens nicht enthalten kann. Der Inhalt des Gespräches ist im richtigen Verhältniß mit der äußern Form. Corday beginnt mit einer heroischen Liebeserklärung an Brutus: „Wie selig bin ich, gethan zu haben, was du thatest! „der Unsterblichkeit, Hand in Hand mit dir entgegen zu gehn, „zu den Empfindungen und Handlungen, denen das Gepräge „des wahren Patriotismus unvertilgbar eingedrückt ist, noth„wendig führen müßen!“ Aber damit kömmt sie schön bey dem ungalanten Römer an, der sich durch diese vertraute Anrede und die Parallele mit sich wenig geschmeichelt findet; Sachte, Corday, ich gönne dir dein Wohlbehagen, deine Reuelosigkeit — — — aber vergieb mir, „wenn ich deine „Unternehmung, so viele Tausende sie Himmel an erheben; „so viele Millionen Lippen sie Jahrhunderte hindurch lobprei„sen mögen, entschleyre und — du kennst ja meine unbestech„liche und strenge Unpartheylichkeit? — dir höchstens edlen „Stolz, die Begierde, gleich denen, dir den Tode großmü„thig trotzten, oder zu trotzen schienen, verewigt zu werden, „und deinen Namen in den Jahrbüchern des Menschenge„schlechts unauslöschlich glänzen zu sehn, zugestehe u. s. w.“ O! über den eklen Prahler, den Pedanten, den schulfüchsigen Periodendrechsler! Am Ende vergleichen sich der Mörder und die Mörderinn, und der Schüler läßt seinen Brutus folgen-

des Finale anstimmen: „Ich konnte Rom nicht wieder zur „Freiheit helfen, so sehnlich ichs wünsche. Und du hast Frankreich den Ungeheuern nicht entrißen, die es zerfleischen. Wir „wollen uns in unsre Tugend hüllen. Wir thaten, was „wir konnten.“ — Und wir rathen dem Schüler, zu lernen, was Tugend sey, diesen heiligen Namen nicht so unnütz zu führen, noch durch seine gedruckten Exercitien die Begriffe anderer Knaben und Mägdlein zu verwirren.

Ga.

Leonard Meisters Briefe an Freundinnen. Wien, bey Stahel. 1794. 343 S. 8. 1 Rf.

Die Briefe, die in dieser Sammlung voranstehn, scheinen größtentheils ein Tribut zu seyn, den Hr. M., wie mehr oder weniger jeder in seiner Lage, der Freundschaft, der Höflichkeit und Galanterie zollen mußte. Gegenstand und Inhalt sind meist sehr geringfügig; kleine Vorfälle im häuslichen und freundschaftlichen Zirkel, ein Geburtstag, Veränderung eines Logis, eine Jagdpartie u. dgl. In Rücksicht auf ihren ersten Zweck betrachtet, sind sie nicht ohne Werth, ob die Behandlung jener Bagatellen aber anziehend und geistreich genug sey, um nun auch bey einem größern Publikum Glück zu machen, daran möchten wir doch fast zweifeln. In einigen Briefen ist die Prosa mit Versen untermischt, andere sind ganz in Versen; allein Poesie ist nicht das Feld, auf welchem die Talente des Vfs. glänzen. Das Gute in seinen Versen besteht fast ganz aus glücklichen Reminiscenzen, übrigens sind sie meistens matt, hart und ziemlich ängstlich nach Leitung des Reims zusammengefügt. Z. B:

Ein Briefchen gönne mir aus deinem Paradiese!
Mir lacht das Briefchen, gleich der bunten Blumenwiese.
Wie dies, bezaubert nicht der liederreiche Hain,
Wie dies, erquicket nicht des Frühlings Sonnenschein:
Und lieber kitzelst du vor öder Langerweile
In hartes Scheibenglas mit deines Amors Pfeile,
Und lieber neckest du den Hund und Papagay,
Und lockest Meis und Spatz mit Brosamen herbey,
Und

Und trippelst hin und her, jetzt zum beseelten Flügel,
Zum Vogelbauer jetzt, und jetzt zum trauten Spiegel,
Jetzt musterst du den Schmuck im reichen Kleiderschrank,
Und jetzt bereitest du den Thee und Mokkatrank,
Besorgest ernsthaft jetzt das Regiment der Küche,
Jetzt wieder thust du zehn bis funfzehn Nadelstiche,
O, alles lieber, als daß du dem Freunde schreibst,
Und so aus seiner Brust den bösen Dämon treibst.
Wie? ewig nimmer schreibst du deinem Freunde wieder?
Wie? vielleicht sankst du gar an Lethens Ufer nieder?
Die Oberwelt war dir vielleicht nicht gut genung?
Auch noch im Schattenreich suchst du Eroberung,
u. s. w.

Weit mehr fand Recens. seine Rechnung in den folgenden Beschreibungen einiger kleinen Lustreisen durch die Schweiz, wenn auch schon diese eben nichts Wichtiges und Neues von Belang geben. Sehr lebhaft und gut gerathen ist das Gemälde des bekannten Empirikers, Schuppach, in Langenau, seines häuslichen Lebens und des großen Zirkels, den das Zutrauen und die Neugier um ihn versammeln. An seinem Tische speisen gewöhnlich gegen 40 Personen von allen Nationen, von jedem Stand, Geschlecht und Alter. Sein Vorzimmer ist immer gedrängt voll. S. ist ein Mann von 70 Jahren mit der Miene eines frohen Jünglings und dem Wanst eines Silens. Jahr aus Jahr ein, tagtäglich sitzt er vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf einer Stelle, gleichwohl verräth er bey dem ununterbrochenen Verhör so vieler wahren und eingebildeten Kranken nie die geringste böse Laune, und giebt in gleich ruhigem Tone jedem Bescheid. Sein medicinisches Verdienst schien Hrn. M. mit Recht sehr zweydeutig: der zufällig gute Erfolg einiger Kuren verschaffte ihm Zutrauen, und dies flößte ihm Zuversicht ein. Zu Ehren seines Herzens aber verdient bemerkt zu werden, daß bey ihm kein Unterschied des Ranges oder der Glücksgüter gilt. Je nachdem ein Reisender früher oder später anlangt, bekömmt er auch Gehör, den Armen giebt er nicht nur die Heilmittel umsonst, sondern auch noch Geld auf den Weg. Dennoch hat er und mit ihm der Flecken, wo er wohnt, viele Tausend gewon-

gewommen. Fremde leben bey ihm so gut, als in dem besten Gasthof von Bern und Zürich, und seine Frau, ein munteres, muthwilliges Bauerweibchen, hat einen glänzendern Hof von Baronen, Grafen, Bischöfen, Abbés, Landvögten und Officieren, als irgend eine Stadtdame. — — Unterhaltend und pädagogisch lehrreich ist das Tagebuch über einen kleinen Knaben von Anlage und Lebhaftigkeit, dessen Erziehung der Vf. auf eine Zeit übernommen hatte, in Briefen an dessen Mutter. Angehende und selbst geübte Erzieher werden hier manchen Wink finden, der ihnen Stoff zu weiterm Nachdenken geben kann. — Die Auszeichnung einzelner schönen Stellen und Beschreibungen, die Hrn. Meistern meist sehr wohl gerathen, so bald sie nur nicht poetisch seyn sollen, würde uns zu weit führen. Wir erinnern nur noch, daß Hrn. Ms. Vortrag dann am meisten anzieht, wenn er über moralische, historische und politische Gegenstände spricht — am wenigsten, wenn er scherzen will, oder die Sprache der Galanterie versucht. Wir schließen diese Anzeige mit einer Stelle eines Briefes des Verfassers an eine Fr. von Vaudeuil, über die neuesten Vorfälle in Frankreich: „Hie und da seh ich bald „Unbesonnenheit und bald Bosheit, zugleich aber seh ich auch „auf das Ganze, auf den Nationalgeist und Zeitgenius. Am „Ende verlaß ich mich auf jene Kraft der Trägheit, welche „nicht weniger tief in der menschlichen Natur liegt, als die „Kraft der Bewegung. Neigt jene Kraft nicht, über kurz „oder lang, sich wieder zur Ruhe? Ob zur Ruhe gemäßigter „Freyheit, oder zur Lähmung irgend eines neuen Despotis„mus? Wo spukt von innen das Gespenst eines Cromwells, „und wo erhebt sich von außen ein macedonischer Philipp? „Nur scheinbar ist wohl die Aehnlichkeit zwischen dem heuti„gen Frankreich und dem alten England und Griechenland. „In Frankreich spielen die Hauptrolle weder einzelne Häupter „noch einzelne Heere; diese Rolle spielt die Nation selbst, „eine Nation theils durchgängig bewaffnet, theils zu gesetzge„bender Einwirkung vereinigt. Keineswegs auf diese oder „jene Person zähl' ich; ich zähle auf die herrschend gewordenen „Begriffe. Diese entwurzelt weder Neptuns Dreyzack, noch „Jupiters Donnerkeil. O freylich, von Innen und Außen „erschüttert den Baum der Freyheit ein furchtbarer Sturm! „Wer treibt den Sturm ab? Am Ende vielleicht die bessern „Bürger. Fühlen sie nicht gleich lebhaft das Bedürfniß so„wohl der Ordnung als der Sicherheit und Freyheit? — —

So

„So lange die äußere Verschwörung fortdauert, verstärkt sich „die innere Eintracht; so bald jene sich auflöst, erneuert sich „vielleicht im Innern die Zwietracht. Ohne auswärtige Ein„mischung ist sie minder gefährlich . . . Wie unbesonnen, „sagen Sie, daß man so rasch, daß man in Zeit von ein paar „Jahren eine Meinung vertilgt, auf der das Gebäude des „Staats ruht; eine Meinung, die durch feyerliches Gepräge „und durch das Ansehn langer Jahrhunderte geheiligt ist? „Ja, in diesem kurzen Zeitraum fielen Thron und Altar; „wurden sie aber nicht schon lange untergraben? . . Was „vermag am Ende gegen die neue Meinung die alte Gewalt? „Was vermag überhaupt Gewalt ohne den Beystand der „Meinung? Auch sie stützt sich auf Meynung. Wenn nun „aber die alte veraltet? Wenn nun die neue alt oder ehrwür„dig wird? Die neue bewaffnet sich, wo nicht immer mit „Gründen, doch wechselsweis mit Spott oder Enthusiasmus; „die alte hüllt sich entweder in abgenutzte Kunstgriffe, oder „verschanzt sich hinter Machtsprüchen. Macht sie sich damit „nicht weit mehr verhaßt oder lächerlich, als furchtbar? Wie „viel gewinnt schon blos dabey die neue Meinung u. s. w.“

Ei.

Psyche, über Daseyn, Unsterblichkeit und Wiederse„hen, von Julius Soden, R. G. Nürnberg, „in der Felseckerschen Buchhandlung. 1794. 62 „Seiten. 8. 8 K.

Wer den Ton des Verf. schon kennt, dem brauchen wir nicht erst zu sagen, was er hier zu erwarten habe; und wer ihn noch nicht kennt, dem werden wenige Proben einen hinreichenden Begriff vom Ganzen geben. Die Abhandlung ist in einen Brief von Philotas an Psycharion, oder von einem Verliebten an seine Geliebte, eingekleidet — und von einem Verliebten wird freylich Niemand ein bündiges Raisonnement erwarten; man verzeiht es ihm, wenn er seine dunkeln Begriffe und Empfindungen in noch dunklere Worte einhüllt, und bisweilen so spricht, daß er selbst nicht recht zu wissen scheint, was er sagt. „Rein und treu,“ schreibt unser Verliebter, „und mit glühenden Farben stehen sie da, die Bil„der der seligen Augenblicke, wo ich an deinem Nacken hieng,

„meine

„meine verirrte Seele suchte bald in deinen in heiligen Liebes„thränen schwimmenden, bald von himmlischem Feuer strah„lenden Augen, bald auf deinen wunden (?) purpurnen Lip„pen, strebte mit Ungestüm Geist in Geist, Wesen (in Wesen) „zu ergießen, zusammen zu schmelzen zweyerley Be„wußtseyn in Eines, zu vereinen zwey Quellen der Em„pfindung zu Einer, die dann einzig und Eins, nur das Be„wußtseyn ihrer doppelten Präexistenz ausgenommen, „in die glückliche Auen Elysiums sanft und still hinüberströ„men möchte!“ — — „Selbst die unsterbliche Ahndungen,“ heißt es an einer andern Stelle, „selbst die letzten Vorgefühle „höheren Zwecks, höheren Daseyns, höheren Genusses, kön„nen mit den glühendsten Farben der höchsten Span„nung schöpferischer Imagination kaum eine Glorie um „die schöne edle Form des Menschen malen. Wenn dem Ge„nius (mit diesem holden Namen stempelt der Verf. das, was wir sonst Seele nennen) „eckelt vor all' dem, was ihn „hienieden umgiebt, wenn er hinaus schweift aus dem Kreise „aller, tief unter seinen Vorgefühlen und Ansprüchen und „Erwartungen liegenden vergänglichen Dinge, wenn er un„befriedigt sich vor allen irdischen Gegenständen verhüllt, und „sich in sich selbst verschließt, so fällt er doch vor der „Bildsäule der Venus Anadyomene befriedigt und an„betend nieder?“ — — Und endlich nur noch eine Stelle, damit man sieht, was der Verfasser für die höchste Bestimmung und das letzte Ziel seines Genius hält: „Liebe! „Liebe! ist der Endpunkt des Glücks aller unsterblichen „Geister. — — In Liebe muß sich auflösen alles was dem „Strohm des Urgeists entquoll, was das Gepräge der Un„sterblichkeit trägt. Und o des entzückenden Gedankens! „von ihrem wohlthätigen Thau befeuchtet, werden und „müssen einst selbst in der trocknen öden Wüste lasterhafter Seelen Tugenden hervorsprießen!“

Gw.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Bruchstücke aus den Papieren eines Augenzeugen und unpartheyischen Beobachters der französischen Revolu-

volution. Ohne Benennung des Druckorts. (Altona, bey Hammerich). 1794. X und 310 S. gr. 8. 1 Rſt.

Ohne entſcheiden zu wollen, ob dieſe Bruchſtücke wirklich in Paris, während des Laufs der Revolution von einem Augenzeugen niedergeſchrieben ſeyen, wie der Vorbericht verſichert, und der Inhalt zu beſtätigen ſcheint, oder ob der ungenannte Herausgeber und Verfaſſer eine Perſon ausmachen, glauben wir doch, daß ſie eine nähere Anzeige verdienen, da ſie oft die wichtigſten Vorfälle von einer neuen Seite darſtellen, und von den merkwürdigſten Werkzeugen und Helden der Revolution noch nicht allgemein bekannte Charakterzüge liefern, die in den wichtigſten Situationen an Ort und Stelle aufgenommen zu ſeyn ſcheinen. Die Sammlung ſelbſt beſteht, wie der Titel beſagt, aus abgerißnen, oft in Briefform, zuweilen auch in kurzen Dialogen abgefaßten Erzählungen und Betrachtungen, an der Zahl 101, wobey jedoch die Zeitfolge der Revolution ziemlich beobachtet iſt. Der Verfaſſer bekennt ſich zur Sekte der Jacobiner, und obgleich der Geiſt dieſer Secte hin und wieder in den Bruchſtücken bemerklich iſt; ſo müſſen wir ihm doch das Zeugniß geben, daß er zu dem gemäßigtern Theile derſelben gehört habe, und laut Vorrede S. IV. manche Aeußerung ſelbſt als Irrthum anerkenne, zu welcher er vorher durch den allgemeinen Strudel mit fortgeriſſen ſeyn mochte. Da wir noch zur Zeit keine zuverläßige Geſchichte der franzöſiſchen Revolution haben, auch bey der dicken Finſterniß, welche die wichtigſten Begebenheiten derſelben noch immer umſchleyert, bey den unzähligen Formen, unter welchen ſich der Partheygeiſt dieſes heftigen, wankelmüthigen und neuerungsſüchtigen Volkes gezeigt hat, bey den vielfachen Verwickelungen, wodurch faſt alle europäiſche Staaten in dieſem reißenden Strome mit fortgerollt werden, ſich nicht ſo bald eine des Namens der Geſchichte würdige Erzählung dieſer großen Weltbegebenheit hoffen läßt: ſo müſſen wir uns vor der Hand mit Aufſammlung einzelner Bruchſtücke begnügen, beyde Partheyen ruhig abhören, ohne ſelbſt Parthey zu nehmen, und ſolchergeſtalt die Nachwelt in den Stand ſetzen, aus dem Chaos ein wohlgeordnetes Ganzes zu bilden. S. 118. ff. ſind wegen der lebhaften und ausführlichen Darſtellung deſſen, was an dem merkwürdigen 20 und 21ſten

Jun,

Jun. 1791. in der Nationalverſammlung ſind den Jacobinerſitzungen vorgieng, beſonders intereſſant. „Einige Deputirte „der Nationalverſammlung, ſelbſt ſolche, die zur patriotiſchen „Parthey gehörten, ſahen die Flucht des Königs für noth„wendig an, um der executiven Gewalt durch einen „Vergleich, die ihm (ihr) ſonſt unmöglich zu verſchaf„fende Gewalt zu verleihen.“ — Iſt dieß gegründet: ſo fällt ein großer Theil der Vorwürfe weg, die man dem Hofe über dieſen Schritt gemacht hat, und Lafayette's Betragen erſcheint in einem beſſern Lichte. Die Nationalverſammlung erklärte bekanntlich, daß dem Könige kein Prozeß wegen ſeiner Flucht könne gemacht werden; aber die Jacobiner wünſchten ihn abgeſetzt zu ſehen. Cloots, deſſen Beſonnenheit und Kaltblütigkeit S. 130 noch immer gerühmt wird, ſchlägt die berüchtigte Petition vom 17ten Jul. vor. Am 16ten Jul. erſcheint eine Deputation ſogenannter Bürger vom Palais royal, 800 Mann hoch im Jacobinerclub, Cloots zu unterſtützen: „Uebrigens (heißt es S. 131) wußten die „meiſten von ihnen zuverläſſig nicht, was ſie wollten und wo„hin man ſie führe. Sie hatten ſich in der Straße zuſam„menraffen laſſen, oder waren dem Strome gefolgt, ohne zu „wiſſen, warum? Das erhellte aus den Antworten von mehr „als dreyßig, an die ich Fragen addreſſirte. Mag es gehen, „zu was es will, dachten ſie, für uns ſind die Revolutio„nen geſchaffen, während ſich unſer Schickſal ſchwerlich ver„ſchlimmern kann, ſteht alles für uns zu gewinnen.“ Robespierre brach bey dieſer Gelegenheit unter andern in die Worte aus: Celui qui aſſaſſiné parce - qu'il étoit inviolable, und Danton ſetzte hinzu: on auroit dû aſſaſſiner les ſecrétaires, qui oſerent le declarer tel. S. 136. „Danton, Camille Desmoulins, Marat, ſtehen, wie Sieyes meynt, im „Solde der Ariſtocratie: in der That arbeiten dieſe Böſewichter geradezu auf die Vernichtung aller Autorität, ſelbſt die „der Nationalverſammlung los, um mit Hülfe der Anarchie „dem Deſpatism wieder aufzuhelfen.“ S. 138 klärt der Verf. das Räthſel auf, wie es möglich war, daß eine ſo große Anzahl von Deputirten durch wenige Rädelsführer gemißleitet werden konnte. „Ein treuherziger Mann hat mir geſtanden, „daß er ſelbſt zwanzig ſeiner Collegen zum Kanale diene, ſie „aufſtehen oder ſitzen bleiben mache, je nachdem er eins oder „das andere thut. Da er aber ſelbſt oft nicht weiß, was recht iſt, ſo hält er ſich an einen in der Ecke des Saals, und da

es

ſey möglich, daß dieſer wieder ſeinen Flügelmann habe, ſo wiſſen oft kaum zehn Perſonen aus der Majorität, warum ſie für dieſes oder jenes Decret aufgeſtanden ſind. Man nennt dieſe Leute, welche für das Wohl des Staats blos ihren H—n in Bewegung ſetzen, Opinans de la Culotte. In der That nutzen ſie nur dieſe im Dienſte des Vaterlandes ab.“ — Würdige Stellvertreter des ſouverainen Volks! S. 150 ff. enthalten eine ausführliche und treffende Schilderung von Robespierre, ſo wie ſich ſein Charakter 1791 zeigte. S. 162 wird der Hof geradezu beſchuldigt, daß er ſeit dem 10ten Jul. 1789 die Uebelthäter von Bicetre und andern Gefängniſſen losgekettet, und Paris mit Raubgeſindel überſchwemmt habe, um einen Vorwand zu Einrückung der Truppen zu gewinnen. Selbſt die Plünderung der Reveillonſchen Papiermanufaktur wird ihm aufgebürdet. Camille Desmoulins ſoll gleichfalls von der Polizey beſtochen geweſen ſeyn, um das Feldgeſchrey zum Aufſtand zu erheben! ? Nach S. 175 ſoll die Nationalverſammlung meiſt nur gethan haben, wohin ſie der allgemeine Wille riß, nur ſelten, was ſie reiflich überlegt hatte, und gleich darauf heißt die Conſtitution ein Werk der Vernunft! Sieyes ſoll ſich nach S. 187 hauptſächlich durch Condillac Recherches ſur l'origine des connoiſſances humaines gebildet haben. Von Sieyes Weisheit und Pethions Tugend iſt der Verf. ganz bezaubert. S. 198. Eine Beſchreibung der patriotiſchen Geſellſchaften mit jacobiniſchem Pinſel möglichſt ins Schöne gemalt. S. 199 „Finden Sie nicht ſpashaft, daß die abgelebten Mönchsorden, als politiſche Partheyen wieder auf die Bühne treten? Kapuziner, Jacobiner, Feuillans, Kordeliers. Die Feuillans, eine gelinde Gattung von Ariſtokraten, haben die Stelle der Kapuziner eingenommen, an deren Spitze ehemals Maury ſtand, und die Kordeliers ſcheinen nach und nach die Jacobiner verdrängen zu wollen. Dieſe Kordeliers, deren Führer ſehr verdächtig, ſind wahrer patriotiſcher Alkohol. Ihr Kern beſteht aus Fleiſchhackern und Lohgerbern, die geſchickteſten Profeſſioniſten in der That.“ S. 204 ff. wird die zweyte (geſetzgebende) NV. nach Verdienſten gewürdigt, beſonders ſind Chabot, Merlin, Dühem, Lecointre, Albitte, Bazire nach der Natur gezeichnet. S. 207 ff. wird der Wetteifer des Hofs und der NV. ſich wechſelsweiſe herabzuwürdigen, ſehr ausführlich und dem Anſcheine nach unparteyiſch erzählt. Da die Helden der Legislatur aus ſolchen Männern

bestanden, wie der Verfasser sie kurz vorher geschildert hat: so war es kein Wunder, wenn sie von der Hofparthey nicht sonderlich geachtet wurden. Allein ob die Klugheit nicht ein entgegengesetztes Betragen gerathen habe, ist eine andre Frage. Gewiß würde die Hofparthey besser gefahren seyn, wenn sie, statt Gleiches mit Gleichem zu vergelten, statt die Deputirten durch kindische Etiketten-Zänkereyen zu necken, dem Volke unzweydeutige und fühlbare Beweise von ihrer Ueberlegenheit an wahrhaft edlen Gesinnungen, an thätigem Eifer für das allgemeine Wohl, und den zweckmässigsten Mitteln solches zu befördern, gegeben hätte. S. 209 wird eine nützliche Erfindung von Fourcroy, das Zinn aus dem Glockengute mittelst des Oxygens zu scheiden, erwähnt. S. 216. ff. findet sich eine Vergleichung zwischen dem Grade der französischen und deutschen Aufklärung, welche zum Vortheile der letztern ausfällt. S. 117. „Da wo die Philosophie nur noch in „Oktavbänden und Quartanten auftritt, kann es gründliche „Gelehrte geben; aber das Volk ungeheuer unwissend seyn. „Die Encyklopädie zählte in Spanien 400 Subscribenten, „deren Zahl sich im übrigen Europa, Frankreich ausgenommen, nur auf 260 belief, und dennoch kenne ich, ausser „Bayern, keinen Winkel der Erde, wo der bleyerne Zepter „des Aberglaubens dem Volke schwerer auf dem Gehirne läge. „— Je mehr Brochüren und Journale es giebt, desto mehr „fängt die Vernunft des Volks an zu reifen, was am Ende „doch tausendmal mehr werth ist, als ein ganzes Regiment „Foliantenschwangrer Köpfe. Die Fürsten, welche die Fortschritte der Vernunft hemmen wollen, gleichen ungeschickten „Schützen, die auf Taucher Jagd machen; alles, was ihr „Zorn bewirken kann, ist, daß die Vernunft sich untertaucht, „um an einem andern Orte der unabsehbaren Fläche desto „sicherer wieder empor zu kommen." Sehr interessant ist die umständlichere Lebensbeschreibung der bekannten Theroigne de Mericourt und der Etta Palm, einer Holländerin S. 221. Von Mirabeau heißt es Seite 231.: „Das war der größte „Ideensauger, der sich denken läßt. M. bestand aus lauter „Fühlhörnern, nichts entgieng ihm — seine Parentation „wurde von Cerutti gehalten, und seine Leichenbegängniß-„Büste von N. gemacht. Beyde hatten ihn wenige Jahre „vorher mit einem Criminalprocesse bedroht, und drucken lassen, daß er der infamste Bösewicht auf Gottes Erdboden sey. „M. hatte Cerutti's Privatbriefe ohne Erlaubniß publicirt,

„N.

„R. ein Darlehen abgeschworen, und ihn zum Hahnrey gemacht.“ S. 245. ff. enthält einen ungemein belehrenden Brief vom 20sten April 1792 über die damalige Lage der verschiednen Partheyen und ihre Gesinnungen in Ansehung des Krieges. S. 290 enthält bey Gelegenheit der Erzählung des berüchtigten 20sten Jun. 1792 die höchst unwahrscheinliche und mit nichts unterstützte Muthmaaßung, daß selbst die Hofparthey bey dieser Gelegenheit die Ermordung des Königs gewünscht habe. Man sieht aber hieraus, wie die Jacobiner alles aufboten, um den Geist des Mistrauens selbst unter der Königl. Familie auszusäen, und das Mitleiden gegen dieselbe zu schwächen.

S. 300 entfällt dem Verf. wider Willen die Maske eines kaltblütigen Beobachters, indem er in folgende Tirade ausbricht: „Verhüte, mein Genius, daß ich jemals aufhöre, der sanften und kraftvollen Seele des tugendhaften Mörders Cäsars die Anbetung zu zollen, zu der sie berufen ist; zu rein, zu himmlisch, um über ein verdorbenes Jahrhundert zu siegen, hat sie nicht aufgehört, der menschlichen Natur nützlich zu seyn, durch das Beyspiel, bis zu welchem Grade von Göttlichkeit sich die Moral derselben erheben kann.“ Die Jacobinische Trunkenheit scheint hier den Verf. so übernommen zu haben, daß er weder seiner Vernunft, noch seiner Sprache mächtig ist. Hin und wieder, doch selten, gränzen seine Ausdrücke nah an den cynischen Sanscülottismus, wie S. 304. Da übrigens in der Vorrede selbst zugestanden wird, daß die Sprache des Verfs sehr unrein und unausgefeilt sey: so hat Rec. nicht nöthig, solches erst durch mehrere Beyspiele zu erweisen.

Bb.

Uebersicht der deutschen Geschichte, herausgegeben von Felix Joseph Lipowsky, beyder Rechten Licentiat, churpfalzbayerischem Hofkriegsrathsassessor, — Erster Band mit genealogischen Tabellen. München, bey Leutner. 1794. 17 Bogen. Zweyter Band. 1794. 1 Alph. 8 B. 8.

Der Name Lipowsky zeichnet sich unter den bayerischen Geschichtforschern aus, und erreget ein günstiges Vorurtheil für die-

dirses neue Handbuch der deutschen Reichsgeschichte. Das Vorurtheil verwandelt sich in sichere Ueberzeugung von der innern Güte desselben, wenn man das Handbuch näher prüft. Der Herr Verf. recensirt dieses selbst in der Vorrede, und fället von selbigem den Ausspruch: es sey ein Lehrbuch für Anfänger, und vorzüglich für die dem Hrn. Verf. anvertrauete Jünglinge, und ein Handbuch für Lehrer und Geschichtsfreunde. Es sey mit dem Augenmerke bearbeitet, daß es blos das Wesentlichste und Nützlichste aus der Vaterlandsgeschichte, dem Staatsrechte und dem Privatrechte, und nur Kleinigkeiten alsdann enthalte, wenn aus solchen grosse Entwickelungen hervorgegangen sind, oder sie den Satz beweisen, daß die alten Deutschen vielleicht noch klüger als unsere verfeinerten neuesten Allemannen gewesen, und nur nicht in den zum Würken bequemsten Zeitpunkt durch ihr Loos versetzet worden sind. Wahrheit, nicht aber Lohn oder Ruhmsucht, habe den Verf. geleitet, und dieser habe sich vorzüglich aller Wärme im Vortrage enthalten, weil diese nur zur Partheylichkeit und zur Dichtung führe. Neues dürfe ein solches Buch nicht enthalten, nur müsse darin nichts dem Zwecke nach Wissenswürdige vermisset werden. Auch als Kompilation habe das Handbuch seinen Werth, nur müßten die gebrauchten Quellen lauter befunden und getreulich angezeigt seyn. Wir finden keine Ursache etwas an diesem Urtheil zu ändern. Die vorgesetzte Censur bürget für die Orthodoxie dieses Handbuchs, obgleich wir in den Anmerkungen fast lauter Acatholicos, einen Pütter, von Selchow, Moser, Struv, Pfeffinger, Mascov, Köhler und Hahn finden, und auch die Aeusserungen bey bedenklichen Vorfällen, wie z. B. Luthers Reformation und die Ryswiker Clausel sind, sehr gemässigt ausfallen. Der Styl ist größtentheils rein, und gewisse Fehler in Namen, die von bayrischer Aussprache herrühren, z. E. Quelfisch statt Welfisch, müssen wohl auf die Rechnung des Setzers gebracht werden. Zusammenstellung, Ordnung und Vollständigkeit findet man mit einer Kürze, die völlig der Absicht angemessen ist, verbunden. Die Thathandlungen nehmen nur einen mässigen Raum ein, und dadurch ist Platz für unterhaltende u. brauchbare Schilderungen der Statistik, Moralität, Kunst, Handlung, Gewerbe und Rechtsverfassung jeder Abtheilung gewonnen. In Josephs II. Geschichte finden wir manches, was nur den österreichischen Staatenbeherrscher und nicht den römischen Kaiser betrifft. Allein Herr L. hat auch

auch von der Geſchichte anderer Theile des deutſchen Reichs etwas in ſeinen Vortrag auf, wenn es Folgen gehabt hätte. Vom Kaiſer Karl VII. ſetzen wird den Charakter als Probe her. „Dieſer Kaiſer, heißt es, war thätig bis zum Ueber„bermaaſſe, war in den Wiſſenſchaften und vorzüglich in der „Staatskunſt gut unterrichtet, und ſo freygebig, daß er ſelbſt „dadurch in Dürftigkeit gerieth. Ein ſo guter, groſſer Fürſt, „und ſo ſehr vom Unglücke verfolget!“ Einige Stellen aus deutſchen und lateiniſchen Urkunden, die bey dem Auszuge verlieren würden, ſind in Anmerkungen mitgetheilt. Sehr brauchbar ſind die hinzugefügten Stammtafeln, von welchen einige die in der Geſchichte genannten Perſonen des merovingiſchen und karolingiſchen Hauſes angeben. Auf einer dritten Tafel ſind die Ahnen und Nachkommen beyderley Geſchlechts, der Fürſten Heinrich des Löwen, Albrechts des Bären, Kaiſer Friedrich I, Heinrichs des erſten Herzogs von Oeſterreich, und Ludwigs des Strengen, Herzogs von Bayern, nebſt den Verheyrathungen, die zwiſchen den Perſonen dieſer Häuſer vorgefallen ſind, vor Augen geſtellet. Auf einer vierten Tafel überſiehet man die merkwürdigſten Perſonen männlicher und weiblicher Nachkommenſchaft des Herzogs Ludolfs von Sachſen, der Gandersheim ſtiftete. Für die Geſchichte der ſpaniſchen Succeſſion ſind zwey beſondere Tafeln ausgearbeitet; eine, welche zeigt, wie Maximilian und ſeine Enkel, die Fürſten der Staaten, die nachher die Häuſer Oeſterreich und Spanien beſaſſen, beerbt, und durch Nachkommen ihre Länder weiter auf drey Häuſer vererbt haben, und eine zweyte über K. Friedrichs III. männliche und weibliche Nachkommenſchaft, das Lothringiſche und Bourboniſche Haus mit eingeſchloſſen. Der erſte Theil der Ueberſicht fängt an mit der Zeit der Freyheit der Deutſchen, und endigt ſich mit der Periode, oder, wie es hier fehlerhaft genannt wird, Epoche des groſſen Zwiſchenreichs. Der zweyte Band ſchneidet den Faden der Geſchichte mit dem Tode Kayſer Joſephs II. ab. Alles iſt in zehn Zeiträume nach den Kaiſerfamilien getheilt. Das Regiſter iſt fleiſſig gemacht.

Bb.

Peter Friedrich Suhms erſter und kürzerer Auszug der Däniſchen, Norwegiſchen und Schleswig-Hol-

Holsteinischen Geschichte zum Gebrauch der Jugend. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1794. 8. 2 B. 2 gr.

Ebendesselben Geschichte Dännemarks, Norwegens, Schleswigs und Holsteins zum Gebrauch der studirenden Jugend. Umgearbeitete, und besonders in der Geschichte Schleswigs und Holsteins ergänzte Ausgabe. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1764. 8. 20 Bogen. 16 gr.

Die erste Uebersetzung dieses in Dänemark sehr brauchbaren grösseren und kleineren Schulbuchs erschien 1777, und hatte die Unbequemlichkeit, daß jener kürzere Auszug, als ein erster Abschnitt, mit der letzteren Schrift ein einiges Bändchen ausmachte. Was wir hier anzeigen, ist neue Uebersetzung der dänischen Urschrift, und hat in Betracht des Ausdrucks und der Schönheit des Styls keinen Vorzug vor der älteren. Sie war inzwischen nöthig, weil der Herr von Suhm in der dritten Ausgabe des Originals Veränderungen getroffen hatte, und man nach dieser die Schleswig-Holsteinsche Geschichte etwas vollständiger, die Geschichten der übrigen dänischen Staaten aber in einer vollkommenern Ordnung vortragen wollte. Beydes ist geschehen, und vermehrt die Brauchbarkeit dieses Handbuchs.

Af-

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 29.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen.

Hr. Winkopp, wirklicher Hofkammeraſſeſſor bey dem erſten Kanzcollegio, iſt von dem Churfürſten zu Mainz mit noch zwey andern deputirt worden, um während der Belagerung die Cameralien, vorzüglich das Magazinweſen, in der Feſtung Mainz zu beſorgen. Dieſe ſeine gehäuften Geſchäfte ſind die Urſache des ſeit dem Jahr 1787 gedauerten Stillſtands ſeiner Schriftſtellerarbeiten.

Zu Leipzig iſt die ſeit dem Tode des ſel. Reiske unbeſetzt gebliebene auſſerordentliche Profeſſur der arabiſchen Sprache an M. Ernſt Carl Friedrich Roſenmüller durch ein Reſcript vom 23. März d. J. ertheilt worden. Auch wurden Hrn. D. Chriſtian Ernſt Weiſſe und Dr. Ferdinand Gotthold Fleck zu auſſerordentlichen Profeſſoren des Rechts ernannt.

Von der philoſophiſchen Facultät zu Halle erhielt am 11. März Hr. Prof. und Rector Wehnert zu Parchim, ein verdienter und durch mehrere Schriften bekannter Schulmann, die philoſophiſche Doctorwürde.

Hr. M. Nürnberger, aus dem Bayreuthiſchen, ein Zögling des philologiſchen Seminariums zu Erlangen, iſt an die verſtorbenen Prof. Spohn zu Dortmund Stelle, an das dortige Archigymnaſium berufen worden. Er hat ſich ſeit mehrern

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Zittau. Eine Einladungsschrift vom Hrn. Director Sintenis, „de scholae Magistro, bono Philosopho," macht den Anfang zu einer Reihe von Programmen, in welchen die Vortheile des Studiums der Philosophie für Lehrer und Schulen ins Licht gesetzt werden sollen. Wir wünschen, daß der Hr. Verf. bey dieser Untersuchung sowohl auf die Vortheile der Methode, oder den systematischen Nutzen, als auf die Wahrheiten selbst, welches wir den dogmatischen Nutzen nennen möchten, gleichmäßige Rücksicht nehmen möge.

Alt-Stettin. Der Candidat Hr. Jac. Andr. Conrad Kevezow hat bey der Gelegenheit, daß seine beyden Freunde, Hr. Joh. Gottfr. Brehmer und Hr. Christ. Friedr. Gentzen, Rectorstellen, jener in Pyritz, dieser in Treptow an der Tollensee, erhalten haben, eine 2 Bogen starke Glückwünschungsschrift, unter dem Titel: Commentationis de Carneade, Diogene et Critolao, graecis philosophiae apud Romanos conditoribus, particula prima, de caussis neglecti studii litterarum inprimis philosophiae apud antiquiores Romanos, drucken lassen.

Neu-Stettin. Der Rector des Neu-Stettinschen Gymnasiums, Hr. D. F. Lenz, hat zu der öffentlichen Prüfung im October 1794 zu Berlin eine Einladungsschrift, einen Bogen stark, unter dem Titel: Von der vortheilhaften Lage des Neu-Stettinschen Gymnasiums für Westpreußen und das östliche Hinterpommern, drucken lassen.

Göttingen. Als eine wirkliche litterarische Seltenheit verdient die von einem unter uns lebenden Gelehrten, Hrn. Hofr. Blumenbach, in englischer Sprache verfaßte, und, nachdem sie im April 1794 in der Königl. Societät der Wissenschaften zu London abgelesen worden war, den philosophical transactions einverleibte, und aus diesen besonders abgedruckte Abhandlung genannt zu werden, die den Titel führt: Observations on some Egyptian Mumies, opened in London. By *I. Fr. Blumenbach*, 21 S. gr. 4. mit K. — Sie enthält die sehr interessanten Resultate der genauen Untersuchungen, welche der Verfasser bey seinem Aufenthalt zu London

im

in J. 1792 mit mehrern Mumien anzustellen, Gelegenheit fand, und ist sehr reich an neuen Aufschlüssen.

Die Schrift, welche bey Gelegenheit des am 2ten März eintretenden Prorectoratswechsels aus der Feder des Hrn. Hofr. Heyne erschien, führt den Titel: Exulum in patriam editus, ex Graecis Romanisque historiçis enotati. 10 S. fol., in welcher der Verf., wie schon bey mehrern Gegenständen von ihm geschah, die Lage, den Einfluß und die Schicksale der Ausgewanderten, die wir unter Griechen und Römern finden, mit den Verhältnissen unsrer heutigen Emigrirten vergleicht. Es ist ausserordentlich interessant, auch bey dieser Veranlassung zu sehen, wie wenig Neues unter der Sonne geschieht; und wäre die Geschichte wirklich, was man oft von ihr rühmt, Lehrerin der Menschen — manches müßte nun wohl anders stehen, als jetzt der Fall ist.

* * *

Bücheranzeigen.

Bey Ernst Felisch in Berlin sind zur Ostermesse 1793, folgende Bücher erschienen, und für beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen. — Die mit einem * werden binnen vier Wochen fertig. — Morgen- und Abendgedanken eines jungen Frauenzimmers auf alle Tage der Woche. Mit einem Kupfer von Bolt, 8. 6 Gr. Schale, C. F., leichte Nachspiele für die Orgel und das Clavier, Querfolio. 9 Gr. Ebend. leichte Vorspiele für die Orgel und das Clavier, 1stes Heft, Querfolio. 20 Gr. Klischnig, K. F., Blumen und Blüthen, 8. 10 Gr. Ahnen, die, ein dramatisirtes Sittengemälde in drey Akten, 8. 8 Gr. Vollheding, M. J. C. Versuch in richtiger Bestimmung der Verhältnisse und Gegensätze der deutschen Sprache, 8. 8 gr. Moritz, K. P. grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 3ter Band, gr. 8. 1 thlr. Repertorium, allgemeines homiletisches, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabetischer Ordnung, nebst einem dreyfachen Register, 2ter Band, gr. 8. 1 thlr. Modengallerie für das Jahr 1793, Januar — Juny, mit vielen Kupfern, gr. 4. 3 thlr. * Heynatz, J. F.

überzeugt sind, als ich. — Glauben Sie indessen nicht, daß für Jena von dieser Seite alles verlohren sey. Der rohe Haufen, der jene Stürme verursachte, ist gegen die Anzahl der besser gesinnten akademischen Bürger unendlich klein, und mehr der Zufall im Zusammentreffen verschiedener, die verderblichen Bemühungen der erstern begünstigender Umstände, als die innere Stärke ihrer Verbindung, scheint jene Explosionen zweckloser Wuth hervorgebracht zu haben. Auch haben uns ja größere Ereignisse gelehrt, wie viel ein kleiner, aber zusammenhaltender und einigermaßen mit Plan und Absicht handelnder Haufen gegen die überwiegende Anzahl getrennter, sorgloser, oder vielleicht auch durch ihre bessere Denkungsart selbst zaghafter Menschen ausrichten kann. — Wir besitzen, Gott Lob! auch noch treffliche Männer, die Reinhelds Schritte, wenn gleich nicht in einer so großen Sphäre, wie er, aber dennoch nicht ohne sichtbaren guten Einfluß verfolgen, und die uns mit Recht die Hoffnung lassen, dieser Akademie, neben ihren andern entschiedenen Vorzügen, auch den in den letztern Jahren mit so vielem Recht behaupteten Ruf ausgezeichneter Verbesserung der Sitten wieder erworben und ferner erhalten zu sehen.

Preisaufgabe.

Wien. Das Urtheil über die eingelaufenen Preisschriften, welche die Verbesserung des Feldmedicamenten- und Studienwesens betreffen, ist nun gefällt. Es waren 41, oder vielmehr, weil Mederer aus Freyburg seine Schrift zurücknahm, um alle Partheylichkeit zu vermeiden, 40 Schriften. Die aus 15 Kunstverständigen am 14ten Februar zur Beurtheilung niedergesetzte Commission ertheilte die erste Preismedaille von 100 Dukaten dem D. Schmitt, Regimentschirurgus des Bombardiercorps in Wien; die zweyte, zu 70 Dukaten, dem D. Plenk, Professor an der Universität zu Wien; weil aber dieser, als Mitglied der Commission, sich bey der Würdigung seiner Schrift des Stimmenrechts und dann auch des Preises begab, so erhielt diesen Hr. Prof. Gren zu Halle in Sachsen. Den dritten Preis, zu 50 Dukaten, erhielt D. Ecker, Regimentschirurgus bey dem K. K. Infanterieregiment Kaunitz; den 4ten, zu 40 Dukaten, Hr. D. Hussty von Rassynya, praktischer Arzt in Presburg: und den 5ten, zu 40 Dukaten, D. Stift, praktischer Arzt zu Wien.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 30.

Ankündigung

eines neuen Amerikanischen Atlasses.

Die mit großem Beyfall aufgenommene Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika, welche Hr. Prof. Ebeling zu Hamburg, als eine Fortsetzung der Büschingschen Erdbeschreibung, geliefert hat, und wovon im Verlage der Bohnschen Buchhandlung bereits die ersten zwey Bände erschienen sind, und der dritte bald nachfolgen soll, wird gewiß nicht nur jedem Geographen, sondern jedem Liebhaber von Länder- und Menschenkunde bekannt seyn. Zum Behuf dieses für ganz Europa interessanten Werks werde ich gute und passende Landkarten entwerfen, indem die bisher aus den deutschen Officinen erhaltene hierzu ganz und gar nicht tauglich, und die englischen Karten, welche in Jeffery's Amerikanischem Atlasse sich befinden, fast alle mathematisch und politisch unbrauchbar, und überdies wegen des hohen Preises auch nur in wenigen Händen sind.

Daß dies Unternehmen, wozu gedachter Hr. Verfasser in der Vorrede zu seiner Erdbeschreibung bereits Hoffnung gemacht hatte, bey der Seltenheit der Quellen, zu welchen wohl nur wenige in Deutschland sich Zugang verschaffen können, mit vielen Schwierigkeiten und großen Kosten verknüpft ist, wird einem jeden von selbst einleuchten, wenn man erwägt, was für eine große Anzahl General- und Specialkarten von diesen so schnell

sich ändernden Ländern seit kurzem erschienen sind, und immer noch in verbesserter Gestalt erscheinen, wie schwer man zu dem Besitze derselben gelangen kann, und was für ein großes Capital dazu erfordert wird. Blos die Küstenkarten, welche des Barres in seinen 5 Bänden des Atlantic Neptune geliefert hat, kosten 20 Guineen, und so sind, nach Verhältniß die übrigen, besonders die englischen Land- und Seekarten nicht minder kostbar, und gleichwohl sind sie alle zum Entwurfe eines neuen Atlasses schlechterdings nothwendig.

Ich muß gestehen, daß mich dieser Umstand bey der Eingeschränktheit meiner kleinen Sammlung Anfangs abschreckte, dem Antrage des Hrn. Verlegers zu genügen; und ich würde mich schwerlich der Ausarbeitung des Atlasses haben unterziehen können, wenn ich nicht auf die kräftige Unterstützung des verdienstvollen Hrn. Professors Ebeling rechnen durfte. Dieser schätzenswerthe Gelehrte, welcher eine sehr vollständige Sammlung Amerikanischer Spezialkarten und einen Schatz von andern Hülfsmitteln aufweisen kann, deren vereinter Besitz jetzt in dem Lande selbst kaum für möglich zu halten ist, war nicht allein so gütig, den ersten Plan zur Herausgabe dieser amerikanischen Karten zu entwerfen, und mir seine Ideen hierüber mitzutheilen, sondern hat sich auch erboten, mir alle Hülfsmittel, die zum Theil für keinen Preis zu haben sind, zukommen zu lassen, die Zeichnungen eines jeden Staats vor dem Stiche durchzusehen, und die etwa nöthigen Zusätze und Verbesserungen einzutragen.

Eigentlich soll dieser Atlas ganz Amerika abbilden, und aus zwey Abtheilungen bestehen, wovon die erste Nordamerika, und die zweyte Westindien und Südamerika begreift; da ich aber nicht im Stande bin, alle Karten auf einmal zu entwerfen, und es der Sache angemessener finde, wenn die vereinigten Staaten, als die interessantesten, zuerst geliefert werden: so will ich die Liebhaber auch hier nur mit dem Plane der ersten Abtheilung bekannt machen, und von den Karten der zweyten Abtheilung, die nur aus wenigen Blättern bestehen wird, zu seiner Zeit Auskunft geben.

Plan

nach welchem die Karten der ersten Abtheilung unter dem Titel:

ATLAS

ATLAS
von Nordamerica
in XVIII Bogen

earbeitet werden und erſcheinen ſollen.

1) Sämmtliche Karten werden nach dem Plane, wie die ur Büſchingſchen Geographie, zu der Ebelingiſchen von Ame-ika beſtimmt.

2) Die Specialkarten gehen vor der Univerſalkarte vor-us, weil man große Hoffnung hat, noch manche wichtige, etzt in Arbeit ſeyende Karte dieſes jungen Rieſenſtaates zu rhalten.

3) Da vielen das Format, welches ich zu dem bekannten Atlas der Büſchingſchen Erdbeſchreibung genommen habe, zu lein iſt, und die Zuſammenſetzung der Blätter manche Schwie-igkeit hat, ſo ſoll dieſer Nordamerikaniſche Atlas in einem rößern Formate, welches dem gewöhnlichen Homanniſchen leich kommt, erſcheinen, damit alle Gegenſtände deutlich vor-eſtellt werden können, und beſonders die Schrift nicht ſo klein emacht werden darf.

4) Jeder Staat, oder Colonie, bekommt ſeine eigene Specialkarte von 2 Fuß 5 Zoll rheinl. Länge und 1 Fuß 8½ Zoll Breite. Dieſemnach wird der ganze Nordamerikaniſche Atlas aus folgenden Karten beſtehen.

No. I. aus dem Titelblatt.
No. II. aus New-Hampſhire.
No. III. und IV. aus Maſſachuſetsbay beyde Theile, nämlich: a) aus dem eigentlichen *Maſſachuſets*, oder dem ſüdweſtlichen kleinern Theile, und
b) aus dem nordweſtlich gelegenen Main. Letzterer ſoll deshalb beſonders abgebildet werden, weil er vermuthlich nicht lange mehr ein Anhang von Maſſachuſets bleiben, ſondern einen beſondern Staat ausmachen wird.
No. V. aus Rhodeisland.
No. VI. — Connecticut.
No. VII. — New-York.
No. VIII. — New-Yerſey.
No. IX. — Penſylvanien.

No. X. — Delawate und Maryland.
No. XI. — Virginien.
No. XII. — Nordcarolina.
No. XIII. — Süd-Carolina.
No. XIV. — Georgia.
No. XV. — Kentucky.
No. XVI. — Vermont.
No. XVII. — den westlichen Ländern des Congresses und der Indianer, und
No. XVIII. wird die Generalkarte von Nordamerika enthalten.

5) Da die vereinigten Staaten, in Ansehung ihrer Größe, so sehr von einander unterschieden sind, so ist es nicht möglich, alle Specialkarten nach einerley Maaßstab zu bearbeiten, daß sie zusammen ein einziges Ganze ausmachen. Ich werde ihn jedoch bey den meisten beyzubehalten suchen, und bey den andern in gleichem Verhältnisse, und zwar in einem in die Augen fallenden, von ½ z. E., verkleinern. Einige der größern unter den amerikanischen Ländern sind noch arm an Oertern, z. B. Main, Nord-Carolina; andere kleinere hingegen reich daran, z. E. Connecticut. Dadurch also, daß die Scala der kleinern doppelt so groß ist, wird das Auge leicht durch Gegeneinanderhaltung der Karten gewöhnt werden, zu beurtheilen, wie sehr jeder angebaut sey, ohne erst die Generalkarte vergleichen zu müssen.

6) Sollen bey jeder Karte nicht allein die besten, in diesen letzten Jahren im Lande selbst aufgenommenen und gestochenen Land- und Seekarten, sondern auch gezeichnete zum Grunde gelegt werden, und zu ihrer Verbesserung die in den Philadelphischen und Bostonschen Memoires befindlichen astronomischen Beobachtungen, deren jetzt viele in Amerika gemacht werden, dienen. Die Resultate davon, imgleichen die bereits gedachten Küstenkarten in des Barres Atlantic Neptune, nebst den neuen zum Theil darnach gemachten amerikanischen See-Atlanten von Clarke oder Carleton, sind also Hauptquellen ihrer Verbesserung.

7) Die politische Abtheilung wird wie die in gedachter Ebelingschen Erdbeschreibung, wozu der Hr. Verfasser mir aber Verbesserungen bey jeder Karte senden wird, weil er immer neue Veränderungen erfährt, und schon manche hat.

8) Da

8) Da Amerika so wenig Städte hat, und der Unterschied von Stadt, Flecken, Dorf jetzt beynahe gar nicht Statt findet, auch, wenige Städte ausgenommen, alles Township (Ortschaft) ist: so entsteht daraus eine Verlegenheit. Die Ortschaften sind weit zerstreute Wohnungen, und werden nur zuweilen hie und da Dörfern und Flecken ähnlich. Ihre Gränzen sind in vielen Karten abgemessen, aber durch Zerspaltung in mehrere Townships seit kurzem sehr verändert; also kann man dieselben, da sie überdies der Karte ein buntes, netzförmiges Aussehn geben, nicht beybehalten. Aber auch ein Zeichen, wie man es auf andern Karten zu machen pflegt, z. E. o, ⌂ und dergleichen giebt keine richtige Idee. Wo man weiß, welche Stelle das Courthouse (Gerichtshaus) hat, geht es noch an; aber selten zeigen dies die Karten. Ich werde daher bey solchen zerstreuten Wohnungen blos die Namen genau in die Gränzen ihres Umfangs, so gut man denselben weiß, setzen, und nur da, wo sie sich schon zu compacten Oertern zu bilden anfangen, mich des Zeichens der Engländer, welches ohngefähr diese Figur ⌘⌘⌘ vorstellet, bedienen.

9) Auf den Lauf der Gebürge, den Unterschied ihrer Höhe, die einzelnen Berge und die Landeshöhen, welche bisher die meisten amerikanischen Karten vernachläßiget haben, werde ich hauptsächlich Rücksicht nehmen, zumal da letztere in Amerika besonders mehrmals die Gränzen machen. Eben so werde ich, ausser den Seen, Flüssen und Morästen, Mühlen, Bergwerken und dergleichen Gegenständen, die Postrouten und gebahnten Heerstraßen einzeichnen. Die neu angelegten Canäle hat mir Hr. Prof. Ebeling einzutragen versprochen.

10) Da die Amerikaner von nun an (mit Verwerfung ihres ersten Meridians von New-York oder Philadelphia) die Länge vom Capitol in Washington, welches grade 2 Grad westlich von Philadelphia liegt, rechnen, so werde ich diese Länge auch auf meinen Karten annehmen, und diese Gradua, tion auf dem südlichen Rande einer jeden Karte anbringen, auf dem nördlichen aber die Länge von Greenwich verzeichnen, weil die englischen Karten über Amerika prädominiren, und damit man unsere Karten auch zu andern Reisebeschreibungen gebrauchen könne.

11) Jede Karte erhält eine saubere Illumination nach den übel sogenannten Counties (Grafschaften, oder Cantonen, wie sie der Recensent in der Allgem. Litteraturzeitung vom Jahre

1794, Seite 644 genannt zu wissen wünsche). In so viel Grafschaften also ein jeder Staat getheilt wird, so vielerley Farben kommen auch darauf vor.

Daß übrigens dieser Atlas Deutschland zur Ehre gereichen soll, getraue ich mir, ohne stolze Anmaßung, im voraus versichern zu können. Der Verleger desselben, Hr. Buchhändler **Bohn**, wird alles anwenden, was zur typographischen Schönheit erforderlich ist, und dieses klassische Werk eben so elegant im Großen liefern, als er den von mir entworfenen Atlas der preußischen Staaten im Kleinen gegeben hat. Um von dieser Seite auch nicht den geringsten Vorwurf übrig zu lassen, hat er mich ersucht, die Besorgung des Stichs, Drucks und der Illumination selbst zu übernehmen. Die 3 Staaten, Pensylvanien, Connecticut und Vermont, wovon ich ganz vorzügliche Hülfsmittel erhalten habe, sind bereits in Arbeit, und so sollen die übrigen heftweise, jedes zu 6 Blatt, folgen. Dabey werde ich mich aber an keine gewisse Ordnung binden, sondern immer diejenigen Staaten zuerst nehmen, wovon die Quellen am neuesten und reichhaltigsten sind, und die, wovon jetzt in Amerika neue Karten in verbesserter Gestalt unter den Händen der Kupferstecher sich befinden, bis zuletzt hinaussetzen.

Es bleibt mir nun nichts weiter zu wünschen übrig, als daß dieses in allem Betracht nützliche, und ohne allen Eigennutz veranstaltete Werk durch den Beytritt einer solchen Anzahl Pränumeranten unterstützt werden möchte, daß der Herr Verleger nicht dabey zu Schaden kommen, vielmehr aufgemuntert werden möge, die Fortsetzung, oder die Karten der zweyten Abtheilung von **Westindien** und **Südamerika** zu liefern. Berlin, den 1sten Julius 1795.

Daniel Friedrich Sotzmann,
Königl. Preuß. geheimer Kriegssecretär und Geograph der Berliner Akademie der Wissenschaften.

Obigem habe ich nichts beyzufügen, als die Versicherung, daß dieser Atlas den besten englischen und französischen Karten völlig gleich seyn wird, ohne jedoch ihren hohen Preiß zu haben. Dieser Atlas wird in 3 Heften, jedes von 6 Karten, geliefert. Der Pränumerationspreiß ist für alle 18 Blätter 10 Rthlr. 12 Gr. in wichtigen Louisd'or zu 5 Rthlr., oder in Ducaten zu 2 Rthlr. 20 Gr. gerechnet, jede andere Münzsorte wird hiernach berechnet und vergütet, indem bey diesem billigen Preiß kein Verlust am Gelde Statt finden kann. Der nachherige

rige Verkaufspreis ist 13 Rthlr. 12 Gr. in allen der Münze. Wer nur heftweise pränumeriren will, zahlt für das erste Heft leich 5 Rthlr., und bey der Lieferung des 1sten Heftes, welche ächstens angezeigt werden soll, 5 Rthlr. 12 Gr. für das 2te nd 3te Heft. Alle Buch- Landkarten- und Kunsthandlungen ehmen hierauf Pränumeration an. Hamburg, den 1sten Julius 1795.

Karl Ernst Bohn.

Bücherverbote zu Wien.

Im Monat Jänner d. J. wurden folgende Bücher theils nbedingt verboten, theils ihr Gebrauch nur auf vorhergegangene besondere Erlaubniß gestattet.

Deutsche Schriften.

Merkwürdige Prophezeihungen eines katholischen Chrien in Pohlen. 1794. 8. Zollikofers Predigten. Almaach für die Geschichte der Menschheit, von Schlenkert, 12. 795. Archenholz Minerva. November. 1794. Lenarts Schwärmereyen, 2ter Th. Leipzig, 1794. 8. Baumeister, F. G. Reise durch einen Theil Spaniens, nebst der Geschichte des Grafen von S. Leipzig. 8. Kinderalmaach, oder die Familie Bernheim. Braunschweig, 1795. 8. nterhaltungen eines Landschulmeisters, 1stes Bändchen. Schneenthal, 1794. 8. Reß, J. H. Verbindung der gegenärtigen und künftigen Welt ꝛc. Leipz. 1794. 8. Annaen der leidenden Menschheit, 1795. 8. Liebschaften der Freumädchen im Palais Royal, 2ter Th. Strasb. 1791. 8. haraktеristik der Franzosen vor der Revolution; a. d. Engl. 795. 8. Eusеb, oder sonderbare Begebenheiten eines gendhaften Mannes. Wien, 1794. 8. Lehrreiche Unhaltungen eines Lehrers mit seinen Eleven. 8. Halberstadt, 792. Gespräche über die Offenbarung Johannis und jetzige nzösische Revolution. Leipz. 1794. 8. Das neue graue ngeheuer. Altona, 1795. 8. Neue Bibliothek der schön Wissenschaften und Künste, 54. Band, 1s St. 8. Leipz. 795. Julius und Auguste, 1. und 2t B. Lpz. 1795. 8. ber die politische Lage Europens. Schlesw. u. Lpz. 1794. 8. eue Briefe über die französische Revolution, 2t Th. Ber, 1795. 8. Magazin der neuesten merkwürdigen Begebenheit-

benheiten, 2r B. Frankf. 1795. 8. Neue Biographien der Selbstmörder, von Albrecht, 4r B. Frkf. u. Lpz. 1794. 8. Tagebuch des Revolutionstribunals in Paris, 3tes Heft, 8. Peter Suitan, der unaussprechliche, und seine Veziere, im J. 1794. 8. Briefe über jetztlebende Aerzte. Von einem reisenden Arzt aus der Schweiz. 1794. 8. Archiv für die neueste Kirchengeschichte, 4s Quart. 1794. 8. Die Animaten, oder die beschränkten Geistlichen. Basel, 1794. 8. Alphons und Germaine. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. Berlin, 1795. 8. Ritterscenen und Mönchsmährchen, 2r Bd. Weißenfels und Lpz. 1795. 8. Schilderungen oder Reisen eines Kosmopoliten, herausgegeben von W. S. Leipz. 1795. 8. Robert Lindet Bericht dem N. C. abgelegt, im 3ten Jahr der Republik. Archiv der Erziehungskunde für Deutschland. Weißenfels und Lpz. Blicke in das Innere der Prälaturen, in Briefen, 1stes Bändchen. Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion. Jena und Lpz. 1794. 8. Eberhards Versuch einer Geschichte der Fortschritte der Philosophie, 1ster Theil. Halle, 1794. 8. Offermanns neue Fibel, 3te verm. Aufl. Schlesw. und Leipz. 1794. 8. Pölitz populäre Moral. Lpz. 1794. 8. Geschichte der franz. Staatsrevolution, 2r und 3r Th. Hamb. 1794. Sterne Reden an Esel. Thorn, 1795. 8. Grosse kleine Romane, 2r B. Halle, 1795. 8. Rußland, aus philosophischem Gesichtspunkt betrachtet, vom Bürger Gentreau, 2r Theil. 8. Berlin, 1794. Kleinigkeiten aus der Brieftasche Peter Roberts. Thorn und Dessau, 1794. 8.

Schriften in ausländischen Sprachen.

Memoires posthumes du General françois Comte de Custine, 2 Part 1794. 8. Delle Cause, de mali presenti, e del Timore de mali futuri, 2. Ediz. 1793. 8. Barlow, Joel, Avis aux ordres privilegiés dans les divers états de l'Europe tiré de la necessité dans le Sens proprement dit d'une Revolution generale, 2 Part. Paris, 1794. 8 Charita christiana. In Assisi. 1794. 8. Procés de M. Antoinette, Veuve de Louis Capet, à Paris. 12. L'alliance des Princes. Par M. Dohm. à Cologne, 1794. 8. Opusculi critici de Sig. Marchese Gualco. T. 1. et 2. In Saverelle, 1794. 8. An historical View by Mary Wolstonecraft, Vol. I. Lond. 1794. 8. Domestic Anecdotes of the french nation. Lond. 1794. 8.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 31.

Ehrenbezeigungen, Beförderungen.

Wittenberg. Die hiesige philosophische Facultät hat im unius dieses Jahres den Herrn Prediger und Rector zu ßhkow in Schwedisch-Pommern, Johann Friedrich eltz, Verfasser einer Schrift über die Ursachen und Fol- n, daß Jesus seine Lehre nicht selbst aufgeschrieben be, (Greifswald, 1791. 4.) zum Doctor der Philosophie d Magister der freyen Künste ernannt.

* * *

Akademien, gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Leipzig. Zu den Nachrichten, die wir von dem Jahr 4 von dieser Akademie gegeben haben, liefern wir aus dem pziger gelehrten Tagebuch, auf das Jahr 1794. S. gr. 8. folgenden Nachtrag: Der verstorbene Kam- secretär Brückner stiftete zwey neue Stipendien von Rthlr. Capital. — An neuen Studirenden wurden 288 eschrieben: unter ihnen waren 49 Grafen und Edelleute. der Juristenfacultät waren 4, in der medicinischen 1, in philosophischen 16 Promotionen. Ausser den hierbey und andern Gelegenheiten erschienenen Programmen und

Disputationen kamen von in Leipzig lebenden bekannten Schriftstellern 135 Bücher und Schriften heraus.

In der Versammlung, welche die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen am 14ten März hielt, legte Hr. Hofrath Gmelin die wichtigsten Gründe in ihrer ganzen Stärke vor, welche man in neuern Zeiten gegen das Daseyn eines Brennstoffs aufgestellt hat, und zeigte, nicht, um einen eingebildeten Stoff und ein darauf gebauetes System zu retten, sondern um seine Zeitgenossen gegen ein übereiltes Urtheil zu warnen, sowohl aus Gegengründen, als aus genauer Prüfung der darüber angestellten Erfahrungen, daß, wenn sich auch daraus Manches gegen Stahl folgern lasse; die Folgerungen, die man daher für das neue System gezogen hat, eben so gewagt, und oft eben so einseitig sind.

Zugleich theilte der Hr. Hofrath der Königl. Societät die Versuche des Hrn. geheimen Hofraths Girtanner über die Bestandtheile der Kochsalzsäure mit. So unermüdet die Anhänger der neuen Theorie in der Untersuchung dieses Gegenstandes waren, weil die Kenntniß jener Bestandtheile nicht blos Befriedigung einer wissenschaftlichen Neugierde, sondern auch wichtige ökonomische Vortheile versprach, indem von dieser Kenntniß die Auflösung der Aufgabe abhängt: aus dem Küchensalz die Soda zu scheiden, welche wir bis jetzt nur aus den südlichen Gegenden Europens erhalten konnten: so waren doch alle Bemühungen vergeblich. Durch eine Reihe von Versuchen, wovon er neun der wichtigsten namhaft macht, gelang es endlich Hrn. G., diese Lücke auszufüllen, und die Bestandtheile der Kochsalzsäure, welche Wasserstoff und Sauerstoff sind, zu entdecken.

Am 28sten März legte Hr. Hofrath Blumenbach eine dritte Dekade aus seiner Sammlung von Schädeln verschiedener Völkerschaften vor, welche folgende Stücke in sich faßt: 21) der musterhaft gebildete Schädel einer Georgianerin. Hr. Hofr. B. fand hierbey Gelegenheit zur Vergleichung dieser Form mit den weiblichen Idealen in den Kunstwerken des Alterthums. 22) Eines Lithauers. Er dient zum Erweis der Unzulänglichkeit der Camperschen Facialllinie zur Bestimmung des Nationalcharakters. Denn nach dieser Linie, im bloßen Profil angesehen, ähnelt dieser Schädel ganz auffallend dem einen Neger Nr. 18. in der vorhergehenden Dekade.

Von

Von vorn oder von oben gegen einander gehalten, fällt hingegen das Charakteristische des Negers unverkennbar auf. 23) Eines 88jährigen Sinesischen Tunguſen (Daurier), aus dem Daharischen Geschlecht von Amur. Ein recht Mongolisches Ideal. 24 und 25) Zweyer Eskimos, aus Nain auf Labrador, Ganz das Mittel zwischen Mongolischer und Amerikanischen Gestalt. — 26) Eines Otaheiten. Dieser Schädel besitzt noch den Unterkiefer, der in jenem Klima, bey der gewöhnlichen Ausstellung der Leichen an die Luft, sehr bald abfällt, und bey Erschlagenen abgeschnitten und vom Sieger als Trophäe aufbewahrt wird. 27) Eines Neuholländers. Beyde extre Hauptrassen der Australien ähneln einander sehr. Doch nähert sich der Otaheite mehr dem Malayen, und der Neuholländer mehr dem Neger. — Die drey übrigen Schädel sind von Kindern aus drey recht auffallend contrastirenden Spielarten des Menschengeschlechts, und beweisen, wie kenntlich der Nationalcharakter auch schon in der ersten Bildung ist. 28) Eines sehr hübschen Judenmädchens. 29) Eines Burätenkindes. 30) Eines neugebohrnen Negerknabens.

Auch hat Hr. Oberamtmann **Schräter** zu Lilienthal der königl. Societät **Neuere Beobachtungen über die Dämmerung der Venusatmosphäre** von 1794, 1795 zugesendet. Sie dienen zur Prüfung und Berichtigung älterer Beobachtungen desselben Astronomen, in welchen er die Begriffe von der Dämmerung erklärt, und die Methode, des Dämmerungskreises Abstand zu finden, dargestellt, und auf Beobachtungen angewendet hatte.

München. Am 28sten März feyerte die Churfürstl. Societät der Wissenschaften allhier ihren Stiftungstag. Der Hr. Geheimerath und Hofrathskanzler **Karl von Vacchieri** hielt eine Rede: **von einigen Nationalfesten der alten Bayern.** Hierauf wurde in Ansehung der Preisaufgaben folgendes beschlossen. Die schon im J. 1792 von der historischen Klasse aufgeworfene Frage: **Wie und wann sind die Dorfrechte oder Dorfrechtsgerichte in Bayern entstanden? In welchem Verhältniß standen dieselben von alt zu Zeit mit der alt-herzoglichen und gaugräflichen Gerichtsbarkeit? Wie sind sie zur heutigen Gerichtsverfassung übergegangen?** war durch keine der eingeendeten Schriften genugthuend beantwortet: es wurde daher diese Frage für das J. 1796 wiederholt, und können die

Verfaſſer der bis jetzt eingeſchickten Abhandlungen ſie wieder zurücknehmen. Zugleich legt dieſelbe Klaſſe für 1796 die Frage vor: Wann und wie lange wurde Bayern in öffentlichen Schriften *Noricum* genannt? Welche Länder enthielt und verlohr es während dieſer Benennung? — Die philoſophiſche Klaſſe giebt die Frage auf: Iſt die Materie des Lichts und des Feuers die nämliche, oder eine verſchiedene? Giebt es eine eigene Wärmematerie (Wärmeſtoff)? Und welche Gründe giebt es dafür auſſer den bisher bekannten? Kann man durch neue Beweiſe das Daſeyn eines Phlogiſtons (brennbaren Weſens) darthun? Und wenn es eines giebt, was hat es für erweisliche Beſtandtheile? Iſt es imponderable und abſolute leicht? (Keine Materie, kein Körper?) Der Preis von jeder Frage iſt die gewöhnliche Medaille von 50 Dukaten. Die Schriften über die Fragen der hiſtoriſchen Klaſſe müſſen bis den 1. November 1795, die der philoſophiſchen Klaſſe bis den 1. November 1796, an den beſtändigen Sekretär der Akademie und Churfürſtl. geiſtlichen Rath, Hrn. Ildephons Kennedy, eingeſendet werden.

Schulſchriften.

Schleuſingen. Von dem Rector des daſigen Gymnaſiums, Hrn. Prof. Walch, haben wir noch vom vorigen Jahr eine Einladungsſchrift vor uns, deren Ueberſchrift iſt: Alxingerum cum Virgilio comparat. Kein Recenſent hat noch, ſagt der Verf., der in Alxingers Blomberis bemerklichen Nachahmungen epiſodiſcher Stellen der Aeneide gedacht. (Mancher Leſer kann ſie vielleicht bemerkt haben; aber nicht jeder Leſer deutſcher Gedichte iſt Recenſent.) Die Beyſpiele nun, die der Verf. von dieſer Nachahmung hier auseinander ſetzt, betreffen hauptſächlich die Spiele, denen Blomberis am Hofe Pharamunds beywohnt, und die augenſcheinlich nach den Spielen copirt ſind, die Virgil dem Aeneas am Grabe ſeines Vaters geben läßt, ſo wie dieſe hingegen wieder eine ſichtbare Nachahmung der Spiele am Grabe des Patroklus in der Iliade ſind. Die Vergleichung dieſer parallelen Beſchreibungen des griechiſchen, römiſchen und deutſchen Dichters gewährt eine intereſſante Lectüre, ſo wie man auch nicht abgeneigt ſeyn kann, dem Reſultate dieſer Vergleichung, das

w der Verf. (ausser darin, daß A. statt der Virgilschen
aube einen Geyer an die Stange heften läßt) zum Vortheil
Virgils zu ziehen scheint, beyzupflichten. Auch nutzt der Verf.
och diese Vergleichung zur Bestätigung einer von ihm abge-
genen Regel des Dichterstyls: daß nämlich da, wo der
rosaische Geschichtschreiber nur gleichsam das letzte Glied
ner fortschreitenden Handlung nennt, z. B. Schießen,
reffen, der Dichter, um mit der Natur, der er folgt, kei-
en Sprung zu machen, die mehrern Glieder einer zusam-
engesetzten Handlung namentlich auf einander folgen läßt.

Vermischte Nachrichten.

Zu der über den verstorbenen Rector Jünger in Freyberg
n 49sten Stück des vorjährigen Intelligenzblattes bereits er-
eilten kurzen Anzeige dürften vielleicht folgende, aus einer
n Druck erschienenen sogenannten Biographie desselben ge-
gene Nachträge den Lesern der A. D. Bibl. nicht unwillkom-
en seyn.

Jünger war den 26. Jun. 1724 zu Chemnitz gebohren,
s sein Vater Kaufmann und Rathsherr war. Seine Stu-
n trieb er von 1741 bis 1745 zu Leipzig, wo vorzüglich
hrist und Ernesti die Liebe zu dem gelehrten Alterthum in
m rege machten. Gerade um diese Zeit fiengen Ernesti
d Crusius an, jener für die gelehrte Bibelauslegung, die-
für die Philosophie Revolutionen vermuthen zu lassen, und
letzterer die Exegese für ein gemeinschaftliches Feld ansah,
d sogar einen Theil seiner Philosophie auf dieselbe bauete,
heftige Gegner wider einander aufzutreten. Es macht
ingers Kopf und Herzen Ehre, daß er nicht Parthey nahm,
ndern beyde ungetheilt benutzte. Ein großer Fehler aber
r es, daß er nicht lieber letztern zum Lehrer in der Philoso-
ie, erstern zum Lehrer in der Exegese wählte; denn dadurch
rde sein Kopf speculativer, und seine Exegese empfäng-
ber für die Arbeiten der Neuern geworden seyn.

Als Privatlehrer bey dem Obersten von Sternstein und
ann bey dem Oberhofmarschall von Racknitz, bemerkte er sehr
d, daß die Vorschläge einiger Neuern, nach welchen künf-

eige Universitäts- und Schullehrer in den Häusern der Großen gebildet werden müßten, wenigstens sehr einseitig wären, und daß die Vortheile leicht von den Nachtheilen überwogen würden. Er machte also mehrere Versuche, seine bisherige Lage mit einem Schulamte zu vertauschen; aber ohne glücklichen Erfolg.

Im Jahr 1752 erhielt er endlich die Conrectoratstelle in seiner Vaterstadt, welches Amt er, in Verbindung mit Hagern, bis 1772 mit ausserordentlichem Beyfall verwaltete. Er vermied Hagers Fehler, ohne diesen dadurch zur Eifersucht zu reitzen. Das Ansehen und die Celebrität beyder Lehrer machte Chemnitz damals zu einer der ersten lateinischen Schulen, und beyde oberste Lehrer sorgten gemeinschaftlich nicht nur durch ihren Unterricht, sondern auch durch Schriften für den Ruhm derselben.

Dem Rectorat der Neustädter Schule in Dresden stand Jünger nicht lange vor; denn 1773 übernahm er bereits, mehr auf anderer Antrieb, als aus eigener Neigung, die Rectorstelle an dem Gymnasium in Freyberg.

Im Umgange war Jünger offen; offener vielleicht, als es unser Zeitalter verträgt; (dabey war er kurz und trocken, wenig Worten, und ohne Façons; aber bieder und redlich, wie Schreiber dieses aus eigener Erfahrung weiß). Nur die Bildung, die er bey Hagern, und vielleicht noch früher, erlangt hatte, war zu fest in sein Wesen verwebt, als daß er in spätern Jahren etwas daran hätte ändern können.

In Freyberg hielt es freylich schwer, es dem allbeliebten und sich allbeliebt machenden Bidermann, in dessen Stelle er getreten war, gleich zu machen, da er, 20 Jahre lang in Chemnitz an eine entgegengesetzte Methode gewöhnt, durch lange Erfahrung sich überzeugt hatte, daß bey einer strengern Disciplin Lehrer und Schüler sich wohl befunden hatten. Zudem gab es in Freyberg große vierzigjährige Chorisien, die in Ansehen bey ihren Mitschülern standen, und die sich nur mit dem größten Widerstande anders, als sie gewohnt waren, behandelt sehen wollten. So wie Jünger einmal Bidermanns beliebten Weg verlassen hatte, war es nicht räthsam, wieder umzukehren; und nun konnte es nicht fehlen, daß er, als Rector einer sogenannten Freyschule, oft die Unannehmlichkeiten fand, die mit dieser Lage verknüpft sind. Die Rectoren

ind ohne Gewalt, (man wähle gut, und gebe ſie hnen;) das Gute ſchreibt man den Schulgeſetzen und der in- ern Güte der Schüler zu; alles Böſe aber der Ungeſchicklichkeit es Rectors. (Ein, wie wir ſagten, gutgewählter Rector uß ſelbſt Inſpection ſeyn; denn geht Alles vortrefflich. enn wird man die Mißbräuche des Inſpectionsweſens herzigen und abſtellen!) Jünger war überaus gewiſſenhaft i Führung ſeines Amtes, befolgte die Vorſchriften deſſelben is ins Kleinliche, und vermehrte ſich dadurch die Menge der flichtarbeiten ſehr. Er gieng nie unvorbereitet in die Schu , und mit ſeinem Willen wurde keine Stunde ausgeſetzt.

In Anſehung des Vortrags hätte er vielleicht, um der erſchiedenheit der Köpfe und Fähigkeiten willen, den unter- ochenen fragenden Vortrag mit dem zuſammenhängenden, m er mehr ergeben war, fleißiger verbinden ſollen.

Ob er gleich in den öffentlichen Religionsvorträgen vor ten Zuhörern, man kann leicht errathen, aus welchen Urſa- en, zu wenig auf die Einſichten und Fortſchritte der neuern heologen Rückſicht nahm; ſo war er doch *privatim* nichts eniger als intolerant, lobte ſogar die Behauptungen der euern da, wo ſie ihm Grund zu haben ſchienen.

Nicht ganz zu loben war es auch, daß er auf Sprach- d Worterklärungen zu viel, auf die Sachen aber zu we- hielt. (Dieſer Tadel ſeines Biographen will uns nicht einleuchten. Wer Sprache und Worte mit eindrin- dem Scharfſinne und mit der Gabe der Deutlichkeit und dnung verſtändlich zu machen weiß, der iſt, ſollten wir nen, der beſte Sacherklärer, dem aller beſchwerliche alliſtenkram weit nachſteht; doch vielleicht ſoll hier nur das othwendige *Piu è meno* gerügt werden, und da ſind wir kommen einverſtändig.) Die Bildung des Geiſtes, die nger zu ſehr verabſäumet haben ſoll, iſt eines der weſentlich- Erforderniſſe beym Leſen der Alten mit der Jugend. m es an dieſer Kunſt fehlt, der iſt allerdings des Namens s Jugendleiters völlig unwerth, und mag zu jedem andern, nicht zu einem ſolchen Amte tauglich ſeyn.

Es fehlte Jüngern nicht an Kenntniſſen in der franzö- ſen, italieniſchen und engliſchen Sprache. Die ange- nſten Buchhandlungen rechneten daher auf ſeine Krüfte ſo , daß man ihm die ſchwerſten techniſchen Werke anver- ete.

Wie

Wie leicht er sich nach bessern Grundsätzen richtete, zeigt sein „Versuch einer historischen Erdbeschreibung für die Jugend“, worin er manchen Vorschlag der Neuern benutzt hat.

In seinen kleinern Schriften behandelte er meist Antiquitäten, welche Materie ihm auch am besten gelang; wenn ihnen gleich bisweilen eine bessere Behandlungsart zu wünschen gewesen wäre.

Wenn, wie sein Biograph bemerkt, zu den Zeiten, wo Jünger studirte, „der Geist der Lehrer vorzüglich auf die Schüler übergegangen seyn soll:“ so wird man wünschen, daß er sich eine glückliche Mischung von Ernesti's und Christ's Geiste zu eigen gemacht haben möchte. Diese ist es gerade, wodurch sich die wenigen, aber gehaltvollen Arbeiten eines Reiz so vorzüglich auszeichnen; ein Beyspiel, welches zur Nachahmung anzupreisen man nie ermüden sollte, und wogegen so mancher anmaßungsvolle Stimmgeber ungehört bleiben kann.

Verbesserungen.

Im VI. Bande.

S. 231, 346 und 504 setze D statt D.

Im VII. Bande.

S. 261 Z. 8 l. erhoben st. erhaben.
— 531 Z. 14 l. nach Greifswald (Erster Band); denn es fehlen diese Worte auf dem Titel.
— — Z. 19 ist der Preis unrichtig.
— 533 Z. 22 st. wirklich l. merklich.
— 536 Z. 4 st. sehr l. solche.
— 538 Z. 8 v. u. st. nur l. und.

Im VIII. Bande.

— 527 Z. 8 st. Krome l. Crome.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen
Bibliothek.

No. 32.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die dritte Lehrſtelle an dem Gymnaſium zu Ansbach hat erhalten Hr. Eucharius Ferdinand Chriſtian Oertel, Verfaſſer der Chriſtologie und anderer exegetiſchen Schriften, ein Zögling des philologiſchen Seminariums zu Erlangen.

Hr. Karl Heinrich Lang zu Göttingen, Verfaſſer der Entwickelung der deutſchen Steuerverfaſſungen, kömmt als Archivar nach Plaſſenburg.

Zum Vicekanzler der Univerſität Marburg wurde vor kurzem Hr. D. J. H. C. Erxleben, geheimer Juſtizrath und ordentlicher Profeſſor der Rechte, erhoben.

Der zeitherige Pfarrer zu Derbach im Heſſiſchen, Hr. Schwartz, durch einige Schriften philoſophiſchen und theologiſchen Inhalts bekannt, iſt als zweyter Pfarrer nach Eckzell verſetzt worden.

Akademien, gelehrte Geſellſchaften.

Potsdam. Die Königl. Märkiſche ökonomiſche Geſellſchaft allhier hielt am 5ten May 1795 ihre halbjährige allgemeine Verſammlung, in welcher, nach Abhandlung der geſell-

 ſchaft-

schaftlichen Angelegenheiten folgende Vorlesungen geschahen: 1) Hr. Domcapitular v. Kochow, Director der Gesellschaft, Abhandlung über die Nothwendigkeit einer zweckmäßigern Einrichtung der niedern Stadt- und Landschulen, in Rücksicht auf die Armenanstalten. 2) Hr. Kriegsrath Besecke, aus Berlin, Nachricht von einigen technologischen Erfindungen. 3) Hr. Prof. Hermbstädt, physikalisch-ökonomische Betrachtungen über die Vegetation und ihre Beförderung durch die Düngungsmittel. — 4) Hr. Domcapit. v. Kochow, vermischte ökonomische Nachrichten, und zwar von den Witterbeobachtungen nach dem diesjährigen ersten Gewitter, von einem Versuch auf seinen Gütern mit den in Schnittlingen gesteckten Ellern und Hohlweiden: über einen gemachten, aber noch nicht gerathenen Versuch, Hafer und Gerste im Herbste zu säen, von einem hoffentlich gut einschlagenden Versuch, das Getraide beym Säen zu walzen; über die Erfrierung der Obstbäume im harten Winter und die deshalb angestellten Versuche. — 5) Hr. Fabrikant Braumüller, Abhandlungen, a) über den Nutzen des Pferde- oder Haseabrodts, aus geschrotenem Hafer gebacken; b) über den Nutzen des Roßkastanienbaums. — 6) Hr. Hofgärtner Salzmann, Auszug aus seiner Uebersetzung von James Anderson über Ackerbau und landwirthschaftliche Sachen. — Nachmittags-Sitzung: 1) Hr. Past. Germershausen, Erfahrungen über erfrorne Bäume; 2) Hr. Inspector Kahle zu Soldin, von besserer Benutzung der Kirchhöfe. 3) Hr. v. Kalkreuth, auf Arensdorf in der Neumark, über landwirthschaftliche Versuche. 4) Hr. Forstinspector Becker, aus Räuershagen bey Rostock, über das Pletten der Eichen. Die letztern drey Abhandlungen verlas Hr. Dietrich, Secretair der Gesellschaft, weil die Verfasser abwesend waren. Ausser diesen sind der Gesellschaft folgende Abhandlungen, die, wegen Kürze der Zeit, nicht verlesen werden konnten, zugekommen: 1) Hr. Justizdirector Struve zu Prenzlow, über die Ursachen des Verfalls der Gewerke in den Provinzialstädten der Churmark, und dessen patriotische Vorschläge zur Einrichtung öffentlicher Abgaben in neueroberten Ländern. 2) Hr. Inspector Kahle, Vorschlag zur Verbesserung des dürftigen Umstände unter Dorfschulmeister. 3) Hr. Director Mützel zu Potsdam, über die Frucht, Dinkel genannt. — Den Beschluß dieser Versammlung machte die Erwählung neuer ordentlicher und Ehrenmitglieder.

Heidel.

Heidelberg. Die Churfürstl. Pfälzische physikalisch-ökonomische Gesellschaft allhier hielt am 18ten März d. J. eine öffentliche Sitzung, in welcher Hr. Bergrath und Professor **Gattrerer** den zweyten Theil seiner **Abhandlung vom Pelzhandel, insonderheit der Britten**, vorlas. Der erste Theil derselben war am 18ten September 1793 vorgelesen worden. Jener zweyte behandelt den Pelzhandel in den mittlern Zeiten, und zwar nach folgendem Plane: A. Konstantinopolitanisch-Alexandrinischer Abschnitt bis zum J. C. 640. Ostseeischer — Pontischer oder schwarze Meers-Pelzhandel. — B. Konstantinopolitanisch-Arabischer Zeitraum vom J. 640 bis 1241. Zuerst die Völker, die auf den Pelzhandel in diesem Zeitraum Einfluß hatten: die Avaren, Chazaren, Petscheneger, Uzen. — Dann der Pelzhandel selbst: Permischer Pelzhandel der morgenländischen Kaufleute, der Normänner, der Karelier und Kajaner, der Russen. Lappländischer Pelzhandel; und Ostseeischer Pelzhandel der nordrussischen Warjäger, der Dänen, Schweden und Norwegen, der ostseeischen Wenden und Niedersachsen. — C. Hansisch-italienischer Zeitabschnitt.

Einladungsschriften.

Der gelehrte Hr. Kirchenrath **Meierotto** in Berlin hat, als Rector des Königl. Joachimsthalischen Gymnasiums, zu der am 23sten bis 25sten März 1795 angestellten öffentlichen Prüfung durch ein lateinisches, in einer ächtrömischen Schreibart abgefaßtes Programm eingeladen. Er sucht in demselben die Quellen auf, woraus Cornelius Tacitus zum Behuf seiner Geschichtsbücher geschöpft habe. Mit einer tiefen antiquarischen Kenntniß und Belesenheit werden sämmtliche Hülfsmittel geprüft, welche Tacitus damals benutzen konnte, und aus dem Inhalt seiner Schriften gezeigt, ob und in wiefern er davon Gebrauch gemacht habe. Man findet daher die scharfsinnigsten Erörterungen über einige damals vorhandene römische und griechische Geschichtschreiber; über öffentliche Denkmäler, als Statuen und Bildnisse; über Jahrbücher, Acten und gerichtliche Verhandlungen; über öffentliche Reden, Bittschriften und aufbewahrte Briefe an den römischen Senat; in wiefern diese Materialien dem Tacitus zur Abfassung seiner Werke zu Gebot standen, und von ihm genutzt werden konnten.

öffentlichen Sicherheit, ꝛc. 3) Auszüge aus den Briefen eines Nordländers bey der westlichen Pyrenäenarmee. 4) Das Concert im Feydeautheater. 5) An den Herausgeber. B-r, den 10ten Prairial. 6) Gefängnißscenen, aus den Memoiren eines Verhafteten. 7) Zwey Briefe der Bürgerin Roland, im Gefängnisse geschrieben. 8) Der Bürgerin Roland letzte Gedanken. 9) Neue Musikalien. 10) Neue französische Bücher. 11) Pariser Theaterdurchfälle. 12) Le Salpêtre republicain, mit Musik.

Vermischte Nachrichten.

Lessings Denkmal. Hr. Prof. Döll zu Gotha hat nunmehr das Denkmal Lessings vollendet, und es ist gegenwärtig noch auf dem Herzoglichen Residenzschloß jener Stadt, wo der berühmte Künstler seine Werkstatt hat, zu sehen. Es besteht in einem im antiken Geschmack gearbeiteten Altar, auf dessen vier Seiten Tafeln von weißem carrarischen Marmor (der Altar selbst ist Blankenburger Marmor, und steht erhöht auf einigen Stufen eben dieser Steinart) mit vergoldeten Rosen aus Bronze befestigt sind. Die Tafel der Vorderseite zeigt Lessings Bildniß en bas relief. Ob es ähnlich sey, oder nicht, sind die Meinungen sehr verschieden. — Gegen über erblickt man en bas relief die allegorischen Sinnbilder der Comödie und Tragödie, in der komischen und tragischen Maske von einem Kranz von Palmzweigen und Lorbeerblättern eingefaßt, an welchem ein Hirtenstab, ein Spiegel und ein Dolch durch ein Band angeknüpft hängen. Die zwey übrigen Tafeln tragen Inschriften, und zwar die dritte:

G. E. Lessing
Weiser Dichter
Teutschlands Stolz
einst
der Musen und Seiner
Freunde Liebling.

die vierte:

Ihm
errichteten dieses
Denkmahl einige
Seiner dankbaren
Zeitgenossen
MDCCLXXXXV.

Plagium. Die im Breitkopfischen Verlag 1794 herg
gekommene **Mythologie der nordischen Völker**, von
G. Neuenhagen, ist, bis auf die Veränderung weniger
rte und die etwas verschiedene Stellung einiger §§. ein von
verstorbenen Rector Jani zu Eißleben dictirter Heft.
Verfassers Absicht war blos, seine Schüler mit den ersten
ndlinien der nordischen Mythologie bekannt zu machen,
r er ihnen diese Sätze, ausser dem gewöhnlichen Lectionen-
sus, in den Ferien vortrug. Keinesweges aber war sein
le, selbst tiefer in diese Untersuchungen zu dringen, oder
sie drucken zu lassen. Hierdurch werden denn auch die
ngel dieser Schrift, auf Seiten ihres Urhebers, hinlängl
entschuldigt.

Telegraph des Hrn. Prof. Wolke. Die Nachricht
dem, als eine neue Erfindung, der französischen Nation
schriebenen Telegraphen, veranlaßte Hrn. Prof. Wolke
Petersburg, durch eine im October 1794 bekannt gemachte
patanzeige, dem Publikum die schon vor vier Jahren von
angekündigte Erfindung einer allgemeinen Sprache in
nogrammen, ins Gedächtniß zurückzurufen. Er versichert,
jener Grundlage fortgearbeitet zu haben, und dadurch ge
t zu seyn: 1) zu einer Schriftsprache, die für stumme und
e Personen und ihre Freunde, um sich gegenseitig ihre
anken mitzutheilen, und bey Land- und Seeschlachten zum
nalisiren auf eine Viertelmeile weit anwendbar sey; 2) zu
Entwurf eines allgemeinern Alphabets, welches theils zu
vergleichenden großen Wörterbuch aller Sprachen, das
arina II. unternehmen ließ, theils zu den künftigen Wör-
chern der europäischen Sprachen, um die Aussprache ge-
r zu bestimmen, brauchbar seyn werde. Jene Mono-
menschrift soll nun auch zur Telegraphie anwendbar seyn,
mit dem größten Geheimniß die größte Ausdehnung und

Ge-